



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

PJ
5
069
v. 18-19
+

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY





Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Achtzehnter Jahrgang

1915

Mit einer Tafel



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

ED

A903259-00

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1915

Abhandlungen und Notizen.

	Spalte
Alt, A.: Bemerkungen zu dem „historischen“ Skarabäus des Königs Schabako	41
Böhl, Franz M. Th.: 𐎠𐎢𐎣𐎠	323
Boissier, A.: Sarcophages royaux	4
Christian, V.: Schmied und Zimmermann	138
Olay, A. T.: The Assyrian root nazālu	176
Förtsch, W.: AN.URU.A.TU.A	4
— Der Lautwert der des Zeichens 𐎠	370
— Der Vater des Gilgames	367
— KÜ = bringen liefern	39
— zi(d)-𐎠𐎢𐎣𐎠	230
— Zur 6-ša(g)-gi-pa(d)-da-Weihschrift des Gimlissin von Ur	201
Gelderen, O. van: Zum assyrischen Königstitel šar kiššati	265
Gustavs, A.: Der Stamm eines lykischen Verwandtschaftswortes in etruskischen Eigennamen — Mitanniastämme im Hatti	271 298
Hartmann, R.: Gillik	235
Haupt, Paul: Der Korngrünfutterschnittmonat — Hebr. levenā, Tontafel	359 324
— Kedorlaomer und Serubbabel	70
— lat. asinus und semit. atān Eselin	203
— zabu, amphora	296
Holma, H.: Zum Nabel der Erde	41
Hüsing, G.: Amuhitā	232
— Arbaka	327
— Gügu (678—643)	299
— Hwahšatara	33. 111
— Kroisos (655—541)	177
— Saduattes	205
— Zu Karduniaš	1
Langdon, S.: Note zu 1914, 246 betr. Sin-idinnam	38
Löw, Imm.: Zu den aramäischen Papyrus von Elephantine	7
Meissner, B.: Die Gemahlin Assurbanipals	37
— Eine unerkannte Inschrift Naram-Sins	173
— Neue Duplikate zur dritten Tafel der Serie ḥarra = ḥubullu	136
Möller, G.: Hettitisch ḫat = „Silber“?	78
Müller, W. Max: Steinbohrer in Altbabylonien	266
Niebuhr, O.: Zur Glossierung im AT	56. 97
Nielsen, O.: Abstrakte Götternamen	289
Perles, F. E.: parzillu	6
Perles, Felix: Noch einmal Labartu im AT	179
Poebel, Arno: Eine altbab. Abschrift der Gesetzesammlung Hammurabis aus Nippur 161. 193. 225. 257	106. 129
— Eine sumerische Inschrift Samsuilunas	75
— Zu dem Lautwert ū des Zeichens ud	326
Schroeder, Otto: 𐎠𐎢𐎣𐎠 A = 𐎠𐎢𐎣𐎠 A-ma-na	266
— belit und belat	5
— Hettitisch ḫat = „Silber“?	105
— Kanannisch malania = Quartier, Lager	325
— KuA = pū Mund	79
— Noch einmal Hettitisch ḫat = „Silber“	291
— Ueber den Namen des Tamūz von Byblos in der Armanazeit	293
— Zu Berliners Amarnatexten	291
— Zum sogenannten 2. Arzawabrief (VAT 342)	293
— Zur Amarnatafel VAT 1704	174
— Zur kanaänischen Glosse mahzirānu	38
Stummer, Franz: Zur Ursprache der Ahikarbuches	103
Torczyner, H.: Eine talmudische Redewendung in altbabylonischen Briefen	203
Ungnad, A.: Die Wurzel 𐎠𐎢𐎣𐎠 im Babylonischen	200
— Ein Altbabylonischer Brief aus kriegerischen Zeiten	169
— Maništusu und Naram-Sin	324

	Spalte
Ungnad, A.: 𐎠𐎢𐎣𐎠 -Ge-tum = šanitum	73
Witzel, M.: Die Einleitungszeilen zu Gudeas Zylinder A	361
Wreszinski, W.: Ein neuer ägyptischer König	268
— Eine Statue der 22. Dynastie	353

Besprechungen.

Abel, F. M.: Jérusalem s. Vincent, H. — Bethléem s. Vincent, H.	
Archaeological Survey of Nubia: 1907/8 Vol. II, 1908/9 Vol. I (W. Wreszinski)	20
Auboyneau, G., et A. Févret: Essai de bibliographie pour servir à l'histoire de l'Empire Ottoman (K. Süssheim)	312
Bacher, Wilhelm: Tradition und Tradenten (und) Rabbanan (F. Perles)	340
Baudissin, W. Graf: Zur Geschichte der alttest. Religion in ihrer universalen Bedeutung (F. Perles)	211
Beöthy, Szolt: Egyptologiai Gyűjteménye (W. Wreszinski)	20
Bissing, F. W. v.: Denkmäler zur Geschichte der Kunst Amenophis IV (W. Wreszinski)	49
Bittner, W.: Die heiligen Bücher der Jeziden und Nachtrag (E. Wilhelm)	87
Boeser, F. A. A.: Beschreibung der ägyptischen Sammlung Leiden. Die Denkmäler des neuen Reiches 2. u. 3. Abt. (H. Ranke)	16
Canaan, T.: Aberglaube und Volksmedizin im Zauber der Bibel (S. Seligmann)	181
Capart, J.: Un Roman vécu il y a XXV siècles (W. Wreszinski)	50
Courant, M.: La langue Chinoise parlé (C. Kainz)	59
Charles, R. H.: The Apocrypha and Pseudepigrapha of the OT (Felix Perles)	84
Dalman, G.: Palästinajahrbuch 10. Jahrgang (J. Hermann)	303
Deimel, Ant.: Pantheon Babylonicum (W. Förtsch)	80
Duisburg, A. v.: Grundriss der Kanuri-Sprache in Bornu (W. M. Müller)	216
Dussaud, R.: Introduction à l'histoire des religions (Brandenburg)	54
Ebeling, E.: Aus dem Leben der jüdischen Exulanten in Babylon (O. Schroeder)	88
— Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. 1. Heft (Bruno Meissner)	331
Ellbogen, J.: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklg. (F. Perles)	145
Fahmy, Mansour: La condition de la femme dans l'Islamisme (K. V. Zetterstéen)	250
Févret, A.: s. Auboyneau, G.	
Firth, O. M.: s. Archaeological Survey Nubia.	
Focke, F.: Die Entstehung der Weisheit Salomos (N. Peters)	212
Funk, Sal.: s. Monumenta Hebraica.	
Gallancz, H.: Sepher Maptheah Shelomo (S. Seligmann)	180
Gandz, Sal.: s. Monumenta Hebraica.	
Garbe, R.: Indien und das Christentum (L. v. Schröder)	91
Guthe, H.: Geschichte des Volkes Israel (W. Staerk)	209
Hampel, J.: Die Schichten des Deuteronomiums (W. Staerk)	277
Harper, R. T.: Assyrian and Babylonian Letters belonging to the Kouyoujik Coll. of the Br. M. X—XI (S. Schiffer)	13
Hein, W.: Südarabische Itinerare (R. Hartmann)	151
Herbig, G.: Kleinasiatisch-etruskische Namensgleichungen (A. Gustavs)	273
Horten, M.: Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam (Hans Rust)	304

Spalte		Spalte
	Hudal, A.: Die religiösen und sittlichen Ideen des Spruchbushes (N. Peters)	
281	Hunger, Joh., und H. Lamer: Altorientalische Kultur im Bilde (G. Möller)	
182	Jeremias, A.: Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (M. Löhr)	
51	König, Ed.: Die moderne Pentateuchkritik und ihre neueste Bekämpfung (I. Herrmann)	
278	Kowalsky, Thaddäus: Der Divän des Kais ibn al Hatim (H. Reckendorf)	
247	Krauss, S.: Geschichte. I. Th. Griechen u. Römer [Monumenta Talmudica V] (J. Löw)	
118	— s. Monumenta Hebraica	
	Lamer, H., s. Hunger, J.	
	Langdon, St.: Historical and Religious Texts from the Temple Library of Nippur (H. H. Figulla)	
275	Legrain, G.: Luqsor sans les pharaones (E. Brandenburg)	
21	Leonhard, Richard: Paphlagonia (R. Hartmann)	
344	Massignon, L.: Mission en Mésopotamie (1907 à 1908) (M. Sobernheim)	
48	Mattingly, H.: Outlines of ancient history (C. Niebuhr)	
309	Möller, G.: Die beiden Totenpapyrus Rhind (W. Max Müller)	
208	Monumenta Hebraica: Monumenta Talmudica I, II, V, (M. Eschelbacher)	
8	Obst, E.: Der Feldzug des Xerxes (M. Pancritius)	
307	Peters, Norb: Das Buch Jesus Sirach (F. Perles)	
113	Pfister, Friedrich: Eine jüdische Gründungsgeschichte Alexandrias (Carl Niebuhr)	
337	Polak, J. E.: Deutsch-persisches Konversations-Wörterbuch (K. Süssheim)	
377	Preisicke, F., und W. Spiegelberg: Die Prinz Joachim Ostraka (W. M. Müller)	
247	Roeder, G.: Aegyptische Inschriften Berlin VI (W. Wreszinski)	
16	Rossini, Carlo Conti: Il discorso su Monte Coscam (J. Schleifer)	
122	Rothstein, J. W.: Hebräische Poesie (Max Löhr)	
375	Sax, O., Ritter, von: Geschichte des Machtverfalls der Türkei (M. Hartmann)	
22	Schaliq Salih Aschcharif Attunisi: Haqiqat aldschibad (R. Hartmann)	
252	Schollmeyer, Anastasius: Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Samaš (H. H. Figulla)	
371	Schwaab, E.: Historische Einführung in das Achtzehngebet (F. Perles)	
150	Schwaab, M.: Rapport sur une Mission de Philologie en Grèce (F. Perles)	
185	Schwöbel, Val.: Die Landesnatur Palästinas. 2. Th. (A. Gustavs)	
118	Soltau, W.: s. Strehl, W.	
	Spiegelberg, W.: Demotische Texte auf Krügen (W. M. Müller)	
184	Streck, M.: Silben- und Ideogrammliste der vorderasiatischen Bibliothek (W. Förtsch)	
275	Strehl, Willy, und W. Soltau: Grundriss der alten Geschichte u. Quellenkunde (C. Niebuhr)	
309	Studien zur semitischen Philologie und Religionsgesch., Wellhausen gewidmet (W. Förtsch)	
140	Sundwall, Joh.: Die einheimischen Namen der Lykier (A. Gustavs)	
152	Tallqvist, Knut L.: Assyrian Personal Names (A. Ungnad)	
240	Thalloczy, L. v.: Studien zur Geschichte Bosniens und Serbiens im M.-A. (Carl Niebuhr)	
186	Thiers, G. I.: De religieuse Beteekenis van het Aegyptische Koningschap (Max W. Müller)	
183	Thomsen, P.: Compendium der palästinischen Altertumskunde (C. Niebuhr)	
115	Vincent, H., et F. M. Abel: Jérusalem (M. Löhr)	
10	Vincent, H., et F. M. Abel: Bethléem. (Max Löhr)	342
	Weidner, E.: Beiträge zur babylonischen Astronomie (H. Figulla)	305
	Wreszinski, W.: Atlas zur ägyptischen Kulturgeschichte (Georg Möller)	378
Verzeichnis der Rezensenten.		
	Brandenburg, E. 21. 54	Perles, F. 84. 113. 145. 150
	Eschelbacher, M. 8	185. 211. 340
	Figulla, H. 305. 371. 375	Peters, N. 212. 281
	Förtsch, W. 80. 140. 275	Ranke, H. 16
	Gustavs, A. 118. 152. 273	Reckendorf, H. 247
	Hartmann, M. 22	Rust, H. 304
	Hartmann, R. 151. 252. 344	Schiffer, S. 13
	Herrmann, J. 278. 303	Schleifer, J. 122
	Kainz, C. 59	Schroeder, L. v. 91
	Löhr, I. 10. 51. 342. 375	Schroeder, O. 91
	Löw, I. 118	Seligmann, S. 180. 181
	Meissner, Bruno. 331	Sobernheim, M. 48
	Müller, W. M. 183. 184.	Staerk, W. 209. 277
	208. 216. 247	Süssheim, K. 812. 377
	Möller, G. 182. 378	Ungnad, A. 240
	Niebuhr, C. 115. 186. 309.	Wreszinski 16. 20. 49. 50
	337	Wilhelm, E. 87
	Pancritius, M. 307	Zetterstéen, K. V. 250
Sprechsaal.		
	Förtsch, W.: Zu OLZ 1915 Sp. 45	60
	Meissner, B.: Zu OLZ 1914, 463 ff.	24
Altertumsberichte.		
	Erwerbungen der Berliner Museen	124. 330
Aus gelehrten Gesellschaften.		
	Berliner Akademie d. Wiss. 93. 124. 188. 313. — Geographische Gesellschaft Wien 93. — Religionswissenschaftl. Vereinigung Berlin 124. 217. — Vorderasiat. Gesellschaft 157. 381. — Numismatische Gesellschaft 157. British Academy 157. 217. — Society of Antiquaries 157. — Society of Biblical Archaeology 157. — Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 285. 313. Heidelberg Akademie der Wissenschaften 314. — Deutsche Orientgesellschaft 314. — Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung 381. — Berliner Gesellschaft für Erdkunde 381.	
Mitteilungen.		
	Turkestan-Expedition 25. — Steinbild des Jugal-Kisal-si 60. — Reise im nördlichen Arabien 93. — Reise in Galla und Britisch Ostafrika 93. — De Goje-Stiftung 157. — Reise in Turkestan 157. — Tempel in Abydos 157. — Juwelenfund bei Lahun 157. — Moderner „ägyptischer“ Skarabäus im Brit. Museum 188. Grabungen bei Gize 188. — Forschungsreise im Kaukasus 314. — Aurel Stein 349.	
Personalien.		
	Balla, E. 94. — Bergstraesser, G. 314. — Burchardt, M. 314. — Caspari, W. 124. — Cohn, Leopold 381. — Cros 314. — Dalman 94. — Flunck, M. 188. — Gall, Frhr. Aug. v., 25. — Geyer, Rudolf 350. — Giese 285. — Haas, A. 94. — Hoffmann, K. 94. — Holzmeister, Urban 350. — Hrozný 381. — Kiepert 381. — Klostermann, A. 94. — Le Coq, A. v. 124. — Lehmann-Haupt 285. — Mittwoch, E. 188. — Raunkiär, B. 285. — Reimpell, W. 60. — Roeder, G. 217. — Schlechter 381. — Schroeder, Paul 350.	
Berichtigungen: Sp. 60. 217. 350.		
Zeitschriftenschau: Am Schlusse jeder Nummer.		

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

18. Jahrgang Nr. 1

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Januar 1915

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 1—7	Beöthy, Szolt: Egyptologiai Gytjtéménye, bespr. v. W. Wreszinski 20	Röder, Günther: Aegyptische Inschriften Berlin VI, bespr. v. W. Wreszinski 16
Boissier, A.: Sarcophages royaux 4	Boesser, P. A. A.: Beschreibung der ägyptischen Sammlung Leiden. Die Denkmäler des neuen Reichs 2. u. 3. Abt, bespr. v. H. Ranke 16	Sax, Carl Ritter von: Geschichte des Machtverfalls der Türkei, bespr. v. Martin Hartmann 22
Förtsch, W.: AN.URU.A.TU.A. 4	Harper, R. T.: Assyrian and Babylonian letters belonging to the Kouyoujik Collection of the British Museum X—XI, bespr. v. S. Schiffer 13	Vincent, H., et Abel, F. M.: Jérusalem, bespr. v. Max Löhr 10
Hüsing, Georg: Zu Karduniaš 1	Legrain, G.: Louqsor sans les pharaons, bespr. v. E. Brandenburg 21	Sprechsaal 24—25
Löw, Immanuel: Zu den aramäischen Papyrus von Elephantine 7	Monumenta Hebraica: Monumenta Talmudica I, II, V, bespr. v. Max Eschelbacher 8	Meissner, Bruno: Zu OLZ 1914, 463 ff. 24
Peiser, F. E.: parzillu 6		Mitteilungen 25
Schroeder, Otto: Hettitisch <i>bat</i> = „Silber“? 5		Personallen 25
Besprechungen Sp. 8—23		Zeitschriftenschau 25—32
Archaeological survey of Nubia 1907/8 Vol. II 1908/9 Vol. I, bespr. v. W. Wreszinski 20		Zur Besprechung eingelaufen . . 32

Zu Karduniaš.

Von Georg Hüsing.

In meinem Beitrage „Karduniaš“ in OLZ 1906 Sp. 663 ff. hatte ich entwickelt, dass das Determinativ *an* vor *duniaš* keine Unterlage abgeben kann für die Annahme eines Gottesnamens „Duniaš“, da im Namen des Landes kaspisch-elamische Rechtschreibung vorauszusetzen ist, und in dieser das *an* auch vor kosmischen Begriffen steht.

Dafür konnte ich damals nur die Achamanidentexte und die Schreibung *Nasi anmuru-taš* aus der Zeit der III. Dyn. selbst anführen. Ueber letzteren Namen habe ich inzwischen im Memnon IV (1910) S. 23 ff. ausführlicher gehandelt und gezeigt, dass in kaspischer Schreibung *an* als Determinativ vor *mara (muru)* = „Erde“ steht. Wir werden es also auch voraussetzen haben für „Stern“, „Himmel“, „Horizont“, die im kaspischen Glossare unmittelbar hinter den Götternamen auftreten, und natürlich ebenso für „Meer“. Steht es doch achamanidisch sogar vor „gross“. Das gibt aber auch insofern zu denken, als dadurch auch im Glossare angenommene „Götternamen“ z. T. gar keine solchen zu sein brauchen.

Eine Kritik an dem Glossare habe ich im Memnon (a. a. O.) bereits geübt; ich will hier

darauf aufmerksam machen, dass z. B. *mirijaš* nicht nur für den Altbabylonier, sondern noch für die Anschauungsweise Messerschmidts in seinen Mitanni-Studien oder Scheils in seiner Behandlung der elamischen Texte, mit *iršitum* übersetzbar wäre, wenn es als „Genitiv“ stand. Man denke z. B., ein Text hätte ein *kattil*¹ *miri-jaš* geboten: darin wäre *miri* funktioneller Genitiv, müsste also die zu *kattil* gehörige Singular-Endung nach sich haben. Süd-elamisch würde das etwa *kutir muri-ra* heissen, und wir würden es mit unserem Adjektive übersetzen, wenn es *muri-rra* geschrieben wäre: Possessiv und Adjektiv sind nicht trennbar. Von Wörtern wie *puri (upri)*, *šuri (suri)* gilt offenbar genau das Gleiche wie von *miri*: ihr *jaš* gehört zum vorangehenden „Nominative“ oder Regens, und

¹ Dieses Wort ist überliefert in dem Namen *Pi-li-kat-til* (Revue Archéologique 1911 S. 36—38) der süd-elamisch *Piriri-kutir* lauten würde; man vergleiche südel. *Ruhu-rater (Rihu-rater)* mit kasp. *Lahu-ratil*; *kattil* ist ersichtlich das Wort *kat-la* (von Del. im Glossare als *nu-la* gelesen) = *sar-ru*. Ich erinnere daran, dass südel. *šuru* (etwa = „Schwester“) kaspisch *šala* lauten würde und *rutu (ritu)*, Plur. *ritipe* = „Gattin“ kaspisch *lata* sein würde. Bei letzterem denkt man wohl unwillkürlich an lykisches *lada* = Frau, bei *šala* an das gleich lautende Mitanni-Wort für „Tochter“. Doch vgl. man Bork, Die Mitannisprache S. 43, wo *šala* als Fem. zu südel. *šak* „Sohn“ erklärt ist, und S. 79 über mit. *asti* oder *riti* (= Gattin).

so auch in *Kar duni-jaš*, das semitisch konstruiert vermutlich als „*kara-š duni*“ aufzulösen wäre. Ich meine nämlich, die „Endung“ ist eigentlich nicht als *jaš*, sondern nur als *aš* anzusetzen und dürfte nur dann mit *ia* geschrieben worden sein, wo ein *i* als Auslaut vorherging.

Wenn also *puri-aš* mit *bēl matātē* richtig übersetzt ist, dann bedeutet *puri* „Land“. Ist aber ursprünglich *bēl šadē* gemeint, dann bedeutet *puri* „Hochland“ oder „Gebirge“, *puri-aš* ist dann der „Gebirgische“, und das gibt der Semit als „Herr der Berge“ wieder. Das kaspische „*jašu*“ = „Land“ ist nichts als eine Konstruktion, die auch in unserer Zeit noch hätte entstehen können, wenn wir kaspische Texte zu entziffern fänden.

Damit sage ich nichts Neues, hoffe aber doch, dass es, in dieser Fassung wiederholt, manchem einleuchtender erscheine als in OLZ 1906 Sp. 663 ff.

Aber ich kann auch für Obiges einen neuen Beleg beisteuern: Bei Hommel in Müllers Grundriss S. 259 stosse ich auf die Angabe, dass in einem Kuri-galzu-Texte (1. R. 4, XIV 2 und 3) vor *UB-DA* (= *kibratu*) das Determinativ *an* gesetzt ist: „wo das vorgesetzte *an* den himmlischen, heiligen Charakter dieser Gegend andeutet“. Diese Auffassung Hommels ist schon richtig, nur wird man das „heilig“ nicht gerade unterstreichen dürfen. Die Frage wäre nun, was die vier *Kibrati* eigentlich sind. Hommel übersetzt es mit Flussufer, und dass die Orientierung nicht nach unseren Windrichtungen erfolgte, sondern in Beziehung zu den zwei Hauptströmen stand, hat Peiser vor mehr denn 20 Jahren schon betont. Aber man deute und übersetze, wie man wolle: ein kosmischer Begriff liegt vor, und wie vor *mara* steht auch vor diesem ein *an* in einem Texte der III. Dyn.

Eine weitere Frage wäre nun die, ob *kara* oder *karu* vor *duni-aš* (vgl. *mara* und *maru*) ein kaspisches Wort sei und was es bedeute — denn irgend welcher Zusammenhang mit dem Namen *Kassi* riint uns ja jetzt unter den Fingern davon. Südoramisch müsste das Wort *Kuru* lauten, womit ich auch nichts anzufangen wüsste. Seit in einem elamischen Texte Šutruk-Nahunte I (XCI) das Wort *karaš* aufgetaucht ist, könnte man aber wohl die Frage aufwerfen, ob *karāšu* (= Feldlager) vor der Zeit des Auftretens der Kaspier überhaupt bekannt war, und ob das Wort nicht „Wall, Umwallung“ bedeutete — einerlei wie es sich zu babyl. *kāru* verhalte. Und dann wäre zu fragen, was man in diesem Lande eingedeicht hätte oder was für eine Art „Feldlager“ durch *duni* angedeutet sein könnte. Mit letzterem Gedanken wüsste ich nicht recht auszukommen, da der elamische „Possessiv“-


Ausdruck nicht dem Genitive (z. B. der Lateinischen) entspricht, also Herstellungsweise, Stoff, Lage usw. nicht gut darin stecken könnten. Mit ersterem aber wäre nur auszukommen, wenn das kasp. Suffix *aš* auf Sachen sich bezöge, wie später auch im Südoramischen Sachen und Personen beim Adjektive nicht mehr unterschieden werden. Nun, die bekannten Ländernamen auf *aš* drücken ja auch keine Personen aus! Welcher kosmische Begriff kann nun auf *duni* passen? Ich glaube, es bleibt wirklich nur eine Bedeutung übrig, die mit „Wasser“ zu tun hat, würde mich aber ebenso freuen, wenn jemand einen anderen Ausweg wüsste.

In meinem früheren Beitrage habe ich in der Schreibung *A-AB-BA*, die im Personenamen nicht gut „Meer“ bedeuten kann, eine verzwickte Künstelei für eine Verbalform vermutet, und zwar, da keine „Endung“ folgt, für eine 1. Pers., und, wenn *tuni* = *A-AB-BA* sein sollte, für *tunih*, das man auch ohne *h* schreiben konnte. Erst später kam mir der Stadtname „Dun-ni-ŠAMAS“ in Erinnerung (Sincherib Prisma IV 51), der vielleicht „Wasser der Nahunte“ bedeuten könnte, sowie *Du-un-ŠARRI* (Rassam-Engl. V 52), vermutlich „*Dunni-sunkik*“ zu lesen — vgl. *Nahr-malkā*.

Sarcophages Royaux.

Von A. Boissier.

La découverte des cuves funéraires dans le palais d'Assur est intéressante (MDOG, n° 54, 39). Elle confirme un fait mentionné dans les présages, d'après lequel les rois et les princes avaient leurs mausolées dans les palais mêmes, Ex: K 3671 + 6242 + 13966 (CT XX, Plate 3) 10: Si le padānu est double et qu'entre les deux se trouve une ouverture (dépression), le prince dans son palais son sarcophage sera ouvert. (Rubū ina ekallišu quburšu ippatti).

P. S. T. La lecture *našraptu* de  proposée par Knudtzon et Meissner (SAI 9280) paraît certaine d'après un document inédit, que je ferai connaître prochainement.

AN.URU.A.TÚ.A.

Von Wilh. Förtsch.

Obiger Ausdruck findet sich *Nik.* 161 Rev. 2, 4 und *Nik.* 163 Rev. 1, 3; erstere Stelle ist nach letzterer ergänzt: AN.URU.[A.]T[Ú].A. Bei Analyse der beiden genannten Texte hat *Nikolskij* (S. 35 sub Nr. 161 und S. 36 sub Nr. 163) von einer Uebersetzung stillschweigend abgesehen. Ich möchte hier einen Versuch zur Deutung machen.

Nik. 161 ist eine Lieferungsliste, *Nik. 163* Opferliste und Lieferungsliste zugleich. *Nik. 161* heisst es nach Aufzählung der Tiere und der Personen: (Rev. 2, 2—6) itu ezen bulug-kú ^{dingir}nin-gir-su-ka AN.URU.[A.]T[Ú].A gá-udu-gud ni-túm-túm und *Nik. 163* nach der Lieferungsliste: (Rev. 3, 6—1, 3) udu-kú-a ezen bulug-kú ^{dingir}nin-gir-su-ka AN.URU.A.TÚ.A. Wenn wir vorläufig den in Frage kommenden Ausdruck ausser acht lassen, so haben wir *Nik. 161* zu übersetzen: „Im Monat des bulug-kú-Festes des (Gottes) Nin-gir-su wurde es (das vorhergenannte Kleinvieh) in das Haus des Kleinviehes und des Grossviehes gebracht“, während *Nik. 163* lautet: „Kleinvieh-Lieferung am bulug-kú-Fest des (Gottes) Nin-gir-su“. An einen Beinamen ^{dingir}uru-a-tú-a für Nin-gir-su zu denken ist ausgeschlossen, da in einem solchen Falle die Genetivpartikel *ka* erst nach diesem Beinamen stehen würde. Offenbar haben wir es mit einer genaueren Bestimmung am Monatsfest bulug-kú zu tun; ich würde die Lesung *dingir-ri a-tú-a* vorschlagen und übersetzen „als dem Gott die Wasserspende dargebracht wurde, bezw. beider Wasserspende für den Gott“. Die Wasserspende als religiöse Zeremonie ist ja in Babylonien sowohl in früherer wie in späterer Zeit häufig zur Anwendung gekommen. Auf einen Text sei noch hingewiesen, der in dieser Beziehung gleichsam das Gegenstück zu *Nik. 161* und *163* bildet, nämlich die Opferliste CT 32 pl. 12 Rev. 3, 19—4, 6: 1 áb-mu-2 ^{dingir}en-lil 1 áb-mu-2 ^{dingir}nin-lil 1 áb-mu-2 dul-azag 1 gud-mu-3 a-tú-a lugal ša(g) é.^{dingir}en-ki éš-éš ud-sar ud-28-kam „1 zweijährige Kuh für den (Gott) En-lil, 1 zweijährige Kuh für die (Göttin) Nin-lil, 1 zweijährige Kuh für den heiligen Hügel, 1 dreijähriger Ochs bei der Wasserspende des Königs (= wenn der König die Wasserspende vornimmt); im Tempel des (Gottes) En-ki; Opfer am Neumond, am 28. Tag“.

Vgl. dazu *Nik. 289* Obv. 2, 2—3: ud (sic!) ^{dingir}lugal-uru-bar-ra-ge a-tú-a-a „am Tage des Gottes Lugal-uru-bar-ra als die Wasserspende dargebracht wurde“; *DP 41* Rev. 3, 1—2: ^{dingir}lugal-uru-bar-ra-ge-a é-ša(g)-ga a-tú-a „des Gottes L. bei der Wasserspende für das é-ša(g)-ga“; *DP 42* Rev. 7, 3—4: ^{dingir}lugal-uru-bar-ra-ge á é-ša(g)-ga-ri a-tú-a „des Gottes L. bei der Wasserspende für sein é-ša(g)-ga“.

Hettitisch *hat* = „Silber“?

Von Otto Schroeder.

Die Hettiterkönige bezeichnen sich in ihren Urkunden als „König des Landes der Stadt *Ḫatti*“; daraus geht hervor, dass die Hauptstadt

des Reiches *Ḫatti* hiess. Während die meisten Texte in phonetischer Schreibung *Ḫa-at-ti*, *Ḫa-ti* oder ähnlich² bieten, begegnet bisweilen eine eigenartige ideographische Schreibung *AZAG.VD-ti*, d. h. das Ideogramm für „Silber“ vermehrt um das phonetische Komplement *-ti*. Winckler³, Bericht S. 21 gab das provisorisch durch *Kašpu + ti* wieder; an der dort zitierten Stelle wird *Puduhepa*, die Gemahlin *Ḫattušils* bezeichnet als „Grosskönigin, Königin von *AZAG.VD-ti*; dass dies *Ḫatti* zu lesen ist, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Wie das „Silber“ auf hettitisch heisst, ist bislang noch unbekannt. In den zusammenhängenden Texten ist stets das Ideogramm gesetzt und in den *Boghazköi*-Vokabularen, die soeben durch *Delitzsch*⁴ zugänglich gemacht wurden, fehlt eine entsprechende Angabe. Die vielen ideographischen Schreibungen der hettitischen Texte erleichtern deren Verständnis ja beträchtlich, verwehren uns aber andererseits die Kenntnis der einheimischen Aussprache. Was nützt es uns, wenn in den Vokabularen die hettitische Kolumne bei häufig vorkommenden Worten das längst bekannte Ideogramm (mit oder ohne Endung bzw. phonetischem Komplement) bietet, wenn z. B. „König“ durch *LUGAL-uš*, „Hirte“ durch ^{1a}*SIB*, „Hand“ durch *ŠÚ* wiedergegeben wird. — Vielleicht bietet unser Fall die Handhabe, den hettitischen Wert eines der Ideogramme kennen zu lernen. Wenn man *Ḫatti* mit dem Ideogramm für „Silber“ + *ti* schreiben konnte, so hat gewiss diese Gruppe dem um die Endung *ti* vermehrten hettitischen Wort für „Silber“ entsprochen. Mit anderen Worten: das „Silber“ dürfte danach auf hettitisch *ḫat* geheissen haben.

parzillu.

Von F. E. Peiser.

OLZ 1914 Sp. 168 hob ich Wincklers wichtige Angabe hervor, dass *Kizwadna* als das Eisen erzeugende Land bezeichnet wird⁵, und dass Winckler selbst nachgewiesen habe, dass dieses Land an der Küste des Schwarzen Meeres zu suchen sei und sich ungefähr mit dem *Pontos* decke. Von dort also, wo später die

¹ So z. B. der die Fundnummer 2275 tragende Vertrag zwischen *Ḫattušil* und *Ramses II.* Vgl. auch *Knudtzon*, *VAB II* Nr. 41, 2.

² In der Spätzeit kommt sogar *Ḫa-a-ti* vor. *PIR 60 I* 38. 46 = *Virolleaud*, *ACh Sin XXXIII* 33. 41.

³ *OLZ 1906*, Sp. 631, Anm. 2.

⁴ Sumerisch - akkadisch - hettitische Vokabularfragmente. Berlin 1914. — Es sei mir gestattet, darauf hinzuweisen, dass die Stücke *VAT 7446* (Nr. 3) und *7449* (Nr. 8) durch Schriftduktus wie auch Farbe des Tons als zu einer Tafel gehörend sich ausweisen.

⁵ *MVAG 18*. Jahrg. Heft 4 S. 61.

Griechen ihre Chalyber kennen, liegt die erste authentische Angabe über Eisenfabrikation vor.

Wenn nun ‚Eisen‘ bei den Assyryern den Namen *parzillu* trägt, so darf vermutet werden, dass der Name selbst über seinen Ursprung Aufschlüsse bieten kann. Da zwischen dem Pontos und Assyrien in der Zeit, wo das Eisen zu den Assyryern kam, das Gebiet der Hatti und Mitani lag, so ist es möglich, ich möchte sogar sagen wahrscheinlich, dass die Endungsilbe *-illu* zur Sprache derjenigen Landstriche gehört, welche das Produkt vermittelten. Sowohl in der Sprache der Hatti (*il* in *Mitraššil*), wie in der der Mitani (*illan* in *naprillan*) tritt sie als Endung auf, und zwar scheint sie eine dem Deutschen — isch, wie nord-isch usw., oder — lich, wie göttlich, ähnliche Funktion ausgeübt zu haben. Dann wäre *parzillu* das parz-ische (sc. Metall). In Kizwadna hätten also Parz gesessen und Eisen gehabt. Wer diese Parz gewesen, Götter oder Menschen, ob Brücken zu *Parzuas* oder gar zu *Parsu* zu schlagen sind, muss ich dahingestellt lassen, ebenso, wenn man den Blick nach Westen lenkt, ob etwa ein Zusammenhang mit lateinisch *ferrum* vorliegen kann.

Eingewendet könnte freilich werden, dass dem assyrischen *parzillu* hebr. ברזל entspricht; aber letzteres ist wohl erst Lehnwort aus dem Assyrischen, und dann dürfte כ gegenüber dem p wie ק gegenüber dem k in כרוק = Šarrukin betrachtet werden.

Endlich noch eine Frage. Sollte der Name Kizwadna wirklich ganz spurlos verschwunden sein? Wenn man ποικίλος εὐξείνος, besonders auch wegen der Spielerei mit ἀξείνος, als griechische Volksetymologie ansehen darf, so könnte hier sich eine Umdrehung des ursprünglichen Namens erhalten haben, dessen Lautbestand k-z-u-dj-n oder ähnlich gewesen sein würde.

Zu den Aramäischen Papyrus von Elephantine.

Von Immanuel Löw.

Pap. 55 Z. 4 מוסרסן gehört zu neuhebr. כהנים נהגו סלסול כנפסם (jer. Bikk 64*).

Pap. 57 Col. II Z. 3—4 שבקתך בחר ארוז וסח[ת] שבקת לרהמך והוקרת

ist zu übersetzen: „Ich habe dich in der Verborgenheit des Geheimnisses (= syr. ܗܢܝ) gelassen, du hast es aber ausgeplaudert. Du hast deine Freunde verlassen und bist gegen sie erkaltet (ܗܢܝ).“

ibid. 5—6 . . . כי מפתח פם ס ist zu ergänzen: ספס „genug“.

Besprechungen.

Monumenta Hebraica. Monumenta Talmudica. Unter Mitwirkung zahlreicher Mitarbeiter herausgegeben von Prof. Dr. Karl Albrecht-Oldenburg i. Gr., Dr. Salomon Funk-Boskowitz, Prof. Dr. Nivard Schlögl-Wien. Fol.

Erster Band: Bibel und Babel, bearbeitet von Salomon Funk. (348 S. m. 1 Karte). 1913. M. 40.—

Zweiter Band: Recht, bearbeitet von Salomon Gandz. Erstes Heft. (80 Seiten). 1913. M. 10.—

Fünfter Band: Geschichte. I. Teil: Griechen und Römer, bearbeitet von Samuel Krauss. Erstes Heft. (80 S.). 1914. M. 10.— Wien u. Leipzig, Orion-Verlag, G. m. b. H. Bespr. v. Max Eschelbacher, Düsseldorf.

Die Monumenta Talmudica sind ein hochbedeutendes Werk von grossem Zug und eigener Art. Sie wollen weiten Kreisen dienen und über den Kreis der eigentlichen Talmudisten hinaus allen, die an der altrabbinischen Literatur Interesse nehmen, einen Zugang zu den Quellen bahnen. Sie verfolgen also das gleiche Ziel wie die verdienstvollen Uebersetzer des grossen Werkes, Pinner, Rawicz, Goldschmidt. Während aber diese den ganzen Stoff unverkürzt wiedergeben, bieten die monumenta talmudica eine Auswahl nach sachlichen Gesichtspunkten. Aus den Bruchstücken, die, ähnlich den Fragmenten des corpus iuris, das Mosaikbild des Talmud zusammensetzen, sind hier die wichtigsten, nach Materien geordnet, zusammengestellt und kommentiert. Die Auswahl ist sehr reichlich. Der erste Band bringt 902, die ersten Hefte des zweiten und des fünften Bandes 214 und 161 Fragmente. Die Herausgeber geben also den Stoff zu einem ausgeführten Bilde des talmudischen Schrifttums, nicht nur zu einer dürftigen Skizze.

Die grosse Aufgabe soll in sechs Bänden bewältigt werden. Dem ersten Bande „Bibel und Babel“ folgt II. Recht, III. Theologie, IV. Volksüberlieferung, V. Geschichte, VI. profanes Wissen. Band I liegt abgeschlossen vor, von II und V ist je ein Heft erschienen.

Der Inhalt des ersten Bandes entspricht nicht ganz seinem Titel „Bibel und Babel“. Denn das Verhältnis der babylonischen zur biblischen Kultur tritt im Talmud, der ja erst um 600 abgeschlossen ist, wenig hervor. Desto eher erhalten wir eine klare, anschauliche und eingehende Schilderung von Babylon im ausgehenden Altertum, von seiner Geschichte, von Land und Volk, von seinen wirtschaftlichen Verhältnissen.

Der Bearbeiter des talmudischen Rechts, Gandz, hat sich eine schwierige Aufgabe gestellt. Er beginnt mit dem öffentlichen Recht, obgleich es zur talmudischen Zeit, einige hundert Jahre nach dem Untergang des jüdischen Staates, nur noch in kümmerlichen Resten existierte. Die Kapitel „König“ und „Synhedrion“ reden von Fürsten und Behörden der Vergangenheit und hatten

auch für die talmudische Zeit nur noch archäologisches Interesse. Den grössten Teil des Heftes nehmen die Verordnungen über die Priester ein, die man unter dem Titel „Verfassungsrecht“ nicht erwartet. Gandz begründet ihre Aufnahme mit der Erwägung, dass bei dem theokratischen Charakter des jüdischen Staatswesens die Priester die eigentlichen Träger der Staatsidee gewesen seien. Auch das gilt nach der Tempelzerstörung nicht mehr und traf auch vorher vielleicht nicht zu. Was an öffentlichem Recht in der talmudischen Zeit lebendig war, der Exilarch, seine Gerichtsbarkeit, die Gemeindeverfassung, die verschiedenen Steuern usw. ist nicht bei Gandz, sondern im ersten Band, bei Funk, zu finden. Die Kraft des talmudischen Rechts liegt nicht im öffentlichen Recht, sondern im Zivilgesetz. Wir sehen den weiteren Heften des zweiten Bandes, die dieses grosse Gebiet darstellen werden, mit der lebhaftesten Erwartung entgegen.

Krauss bietet (V 1) in systematischer Ordnung die rabbinischen Quellen über die römischen Provinzen, über Städtegründungen, über die Stadt Rom ihre Geschichte, über die vier Weltreiche, von denen Daniel spricht, über die Griechen und ihre Geschichte seit Alexander dem Grossen und ihre Kultur, über das römische Reich, seine Kaiser und seine Feldherren.

Alle Bearbeiter schöpfen ausschliesslich aus den ersten Quellen, sie ziehen das gesamte alte rabbinische Schrifttum herbei, die beiden Talmude, sämtliche halachischen und aggadischen Midraschim, und der Leser kann sich sein Bild völlig aus den originalen, ursprünglichen Quellen entwerfen.

Die Anmerkungen, bei jedem Autor nach seiner Eigenart verschieden, erläutern die Texte und stellen die Verbindung zwischen einzelnen Stellen dar. Sie zeigen zugleich die mannigfachen Richtungen, in denen sich modernes Talmudstudium bewegt. Funk gibt als Anhang zu „Bibel und Babel“ zusammenhängende Erläuterungen, die besonders die geographischen Verhältnisse Babylons und des neupersischen Reiches klarstellen. Die grosse „Landkarte von Babylon nach talmudischen Quellen“ am Ende des dritten Heftes, Funks Meisterstück, den „Juden in Babylon“ entnommen, ist ein wichtiges, dankbar begrüßtes Hilfsmittel.

Gandz ist unter den Dreien der Literarkritiker. Er folgt den Redaktoren der Mischna und des Talmud auf ihren Wegen und sucht aus der jetzigen Gestalt der Texte ihre ursprüngliche Form und ihre Quellen zu ermitteln. Weil aber die Entstehungsgeschichte dieser Werke für uns im Dunkel liegt, müssen seine Ergebnisse oft Vermutung bleiben. Doch sind

seine Untersuchungen trotzdem höchst interessant und die kurze Darstellung seiner Grundsätze im Vorwort (Bd. II S. XV ungemein anregend.

Krauss ist Archäologe, dazu ein ausgezeichnete Kenner der spätclassischen Literatur und der Kirchenväter. Mit Hilfe dieses weitschichtigen Schrifttums gliedert er in seinen vorzüglichen Anmerkungen unser Wissen vom Talmud in unsere Kenntnis der spätrömischen Welt ein und würdigt das Werk der Rabbinen im Zusammenhang mit der Kultur der ausklingenden Antike.

Das grosse Werk der Monumenta Talmudica, das bereits vor acht Jahren in Angriff genommen wurde, hat in reichem Masse schon seine Schicksale gehabt, und die Vorreden, besonders die zum II. Band, sind erfüllt von Anspielungen auf bittere Erfahrungen. Die einzelnen Hefte lassen den aufmerksamen Leser auch erkennen, wie im Laufe der Zeit Plan und Ausführung Aenderungen erfahren haben. Freilich haben auch die Herausgeber eine ungewöhnlich mühsame Aufgabe übernommen; die Auswahl ist schwierig, und Erfahrungen müssen erst gesammelt werden. Aber was bis jetzt geleistet und erreicht wurde, ist ausgezeichnet; mit allen Mitteln moderner Philologie ist nunmehr weiten Kreisen ein neuer Zugang zu den Quellen des Talmud erschlossen. Möge er viel benutzt werden.

H. Vincent et F. M. Abel: Jérusalem. Recherches de topographie, d'archéologie et d'histoire. Tome I: Jérusalem Antique. XII, 196 S. Tome II: Jérusalem Nouvelle. Préface par M. de Vogüé. XX, 419 S. m. 43 Taf. Paris, J. Gabalda, 1914. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg.

Das breit angelegte Werk dieser beiden Palästinaforscher von hervorragendem Ruf umfasst zwei stattliche Quartbände. Dieselben behandeln das Jerusalem vor der Zerstörung durch Titus — das alte — und das nach dieser Katastrophe — das neue — und sind, abgesehen von den Bildern und Skizzen im Text, noch mit ca. 100 besonderen Tafeln, die Karten, Pläne und photographische Aufnahmen bieten, ausgestattet.

Die Einleitung spricht über Zweck, Plan, Methode und Quellen. Der Zweck des Buches wird folgendermassen bestimmt: ce qui a été voulu est un groupement exact et complet, dans la mesure possible aujourd'hui, des faits utiles à l'historien pour retraver l'histoire proprement dite de Jérusalem, celle qui marquera son rôle précis dans l'évolution nationale et religieuse d'Israël. Wiederholt wird noch auf den praktischen Zweck des Buches hingewiesen; ihm entspricht es, dass an lecteur le plus dénué de ressources documentaires, les éléments essentiels de contrôle: citations in

extenso des textes et illustration abondante dargeboten werden.

Unter den Quellen spielt natürlich Josephus eine hervorragende Rolle. Das Urteil über seinen Quellenwert lautet: *Joséphe, écho du passé, n'aura absolument aucune valeur meilleure que la valeur de ses sources dans la mesure où il ne pourra être soupçonné de transmission tendancieuse. Joséphe témoin direct sera reçu avec une confiance proportionnée à la nature de l'information fournie et au degré d'indépendance qu'une critique circonspecte fera saisir dans l'expression de sa pensée en chaque détail de son récit.* Als weitere Quellen werden Topographie und Archäologie bezeichnet, deren Sprache man allerdings ebenso verstehen müsse, wie die als Quelle benutzte Schrift eines antiken Autors. Das wird nun bei Jerusalem ganz besonders dadurch erschwert, dass das Bodenprofil im Laufe der Jahrhunderte enorme Veränderungen erfahren hat, und die Neubauten, die bis zur Stunde vorgenommen sind und werden, mit vielen wertvollen Resten der Vergangenheit aufgeräumt haben. Eine willkommene Unterstützung bieten die Berichte früherer Forscher, die natürlich nicht ohne Kritik benutzt werden können. Den Schluss dieses Abschnittes des Werkes bildet eine Uebersicht über die bisherige Literatur, wo bei Vollständigkeit weder den Verfassern möglich, noch — dem Zweck ihrer Arbeit entsprechend — von ihnen beabsichtigt ist.

Es folgt im ersten Faszikel des ersten Bandes die Topographie, bestehend aus fünf Kapiteln: Zunächst ein orographischer Ueberblick, der den Leser äusserst instruktiv über die ganze Situation orientiert. Man merkt, dass die Verf. in Jerusalem leben und über Zeit und Ruhe zu gründlichem Studium verfügen. Dann wird die alte, von der Mauer Solimans II. umschlossene Stadt, die Vorstädte im N. und W., das Dorf Silwân mit seinen ruppigen Bewohnern, Oelberg und Kidrontal beschrieben, endlich eine Schilderung des Bodenprofils der Jetztzeit gegeben. Das zweite Kapitel enthält geologische und klimatische Notizen, Steinmaterial, Wasserverhältnisse, Wind, Regen. Den grössten Wert messe ich in dieser ganzen Partie den gelehrten Anmerkungen bei, nicht nur der ausführlichen Zitate aus den verschiedensten Quellschriften wegen, sondern auch um der Notizen willen, die zu zahlreichen biblischen, besonders alttestamentlichen Stellen geboten werden. Mit dem 3.—5. Kapitel kommen wir zu dem ältesten Jerusalem und damit zu dem Teil des bedeutenden Werkes, der ohne Zweifel jedermann am meisten interessieren muss. Hier werden folgende Themen

behandelt: Sion et la cité de David und Millo et Ophel. Mit Spannung folgt man dem Nachweis der Identität des Tunnels von Ophel mit dem sinnôr, den Vincent als Kenner der palästnischen Ausgrabungen, *Canaan d'après l'exploration récente*, mit Hilfe des neuesten Materials führt, das ihm an Ort und Stelle zur Verfügung ist. Sehr scharfsinnig ist die Skizze caractère de Jérusalem jébuséenne; dasselbe lag ausschliesslich auf dem Osthügel, sein Lebensnerv war die Quelle — Gichon — mit dem Tunnel zu ihr hin.

Nach dem Prospekt handelt der zweite Faszikel, den ich nicht gesehen habe, über die Archäologie der alten Stadt überhaupt, über den Tempel und die Geschichte des alten Jerusalem.

Der zweite Band, bevorwortet von de Vogüé, behandelt im ersten Teil Aelia Capitolina. Hier ist zunächst von der Organisation einer römischen Militärkolonie die Rede, von der literarischen Bezeugung der Aelia Capitolina, dann der archäologischen — *ecce — homo* = Bogen und von der allgemeinen Physiognomie der Kolonie. Des weiteren werden die Ruinen des russischen Hospizes Alexander und des koptischen Klosters behandelt, das Steinpflaster und der antike Bogen in dem russischen Etablissement, und wird versucht, die einzelnen Stücke chronologisch zu fixieren und das Forum der Aelia zu bestimmen.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Grabeskirche; er gibt zunächst eine Beschreibung des Baues in seiner gegenwärtigen Gestalt, wobei auf die zahlreiche einschlägige Literatur eingehend Rücksicht genommen wird. Ein besonderes Kapitel ist der Beschreibung des Konstantin-Baues bei Eusebius gewidmet und versucht, die Ueberreste dieses Bauwerks nach den Angaben des Kirchenhistorikers festzustellen. Im weiteren ist eine Geschichte des Heiligtums bis auf unsere Zeit geboten, wobei der Beschreibung der gottesdienstlichen Veranstaltungen an den verschiedenen Stellen der Kirche und zu den verschiedenen Zeiten ein spezielles Interesse gewidmet ist. Der letzte Teil des Werkes handelt von den heiligen Stätten des Oelbergs: zunächst von Gethsemane, den biblischen Angaben und der Tradition bis zur Kreuzfahrerzeit; der Geschichte des Ortes bis heute; der durch die Franziskaner ausgegrabenen Kirche und der Grotte. Besonders eingehend sind die übrigen Orte behandelt: Eleona, Himmelfahrtskapelle, Pater Noster. Besondere Abschnitte behandeln auch hier den Gottesdienst und die geistlichen Beamten dieser heiligen Stätten. Sehr wertvoll sind sowohl in der Partie über die Grabeskirche wie

in dieser über die heiligen Stätten des Oelbergs die Zusammenstellungen des diesbezüglichen Quellenmaterials, das im Wortlaut abgedruckt ist. So wird das Ganze nicht nur zu einem dankenswerten Beitrag zur Topographie Jerusalems, sondern auch zu einem reichen Arsenal wertvollen Quellenmaterials.

Assyrian and Babylonian Letters belonging to the Kouyounjik Collections of the British Museum by R. F. Harper. Parts X—XI. S. 1061—1180; 1181—1300. 8°. Chicago, Illinois, The Chicago University Press. Bespr. v. S. Schiffer jun., Paris.

Es ist ein trauriger Anblick, den die Bände X—XI der Harperschen Briefsammlung gewähren. Fragmente, und fast nichts als Fragmente! Unter den hundert Texten des zehnten (Nr. 975—1074) und den achtundneunzig des elften Bandes (NNr. 1075—1172) findet man kaum zwei, die ganz sind (Nr. 1137, 1164) und nicht viel mehr als ungefähr ein Dutzend, die man mit einiger Sicherheit wiederherstellen kann. Diese Operation wird freilich auch im allgemeinen bei der Harperschen Textausgabe äusserst erschwert dadurch, dass die Lücken offenbar nicht mit der unbedingt erwünschten Genauigkeit umschrieben sind. Dazu kommt noch die irreführende Zählung der Zeilen, bei der die fehlenden nicht einmal mutmasslich berücksichtigt werden. Es ist indes nicht angängig, den Verfasser jetzt auf derartige Mängel seines Werkes aufmerksam zu machen, welches das zu veröffentlichende Material bald erschöpft haben wird. Dagegen muss man das Verdienst Harpers aufs neue betonen, wenn man die Selbstverleugnung und Ausdauer ermisst, die die irritierende Kopierarbeit in diesem Falle als Lösegeld gefordert hat.

Das, was die Briefe jetzt sind, verrät häufig den mannigfaltigsten Wert, den ihr einstiger Inhalt für uns gehabt hätte. So begegnet man in Nr. 1016, 1029 Tafeln, die weitere Beiträge zur Geschichte Sargons II. geliefert hätten. Es ist bemerkenswert, dass in der erstern der babylonische Schreiber Qišti-Marduk den König šar Babilī šar mātāte tituliert, ohne Assyriens zu gedenken. Nr. 1014 erwähnt eine Statue Sargons (Rev. 14). — Neue interessante Aufschlüsse über die politischen Beziehungen Elams zu Assyrien und dieser beiden Staaten zu Babylonien unter Ašûrbânipal geben trotz ihrer starken Beschädigung die Briefe Nr. 998, 1007, 1022, 1105, 1106, 1114, 1131, 1151. In Nr. 998, dessen Verfasser Bêl-ibni zu sein scheint, handelt es sich um einen Verrat Assyriens an Elam seitens eines assyrischen Beamten. Nr. 1105, das 39 lange Zeilen im Obv. und 27 im Rev. umfasst, führt uns mitten in die Erhebung unter Šamašsumukên hinein. Die Verfasser sind

offenbar die Führer jener Partei in Babylonien, die zu Ašûrbânipal hielt. In Nr. 1131 wird dem Könige mitgeteilt, dass Nabûšallim, Sohn Marduk-apla-iddin's sich auf dem Wege nach Bit-Jakin an der Spitze einer elamitischen Armee befinde.

Nr. 1000 berichtet sehr wahrscheinlich Bêl-ibni über ein Engagement mit aramäischen und anderen Stämmen, die unter Führung von Nabû-bêl-šumâte assyrisches Territorium geplündert hatten. Von einem Einbruche der Puqudu in Uruk erzählt Nr. 1028 und von Intrigen dieses Stammes mit Bit-Jakin Nr. 1052. In dieselbe Epoche gehören Nr. 1129 und 1136. In Nr. 1030, 1095 und vielleicht auch 1024 ist von Marduk-apla-iddin, König von Babylonien die Rede.

In Nr. 1168 hat man den Verlust eines wesentlichen Teiles eines Berichtes zu beklagen, in dem, wie es scheint, ein Einfall der Kimmerier ins Herz Assyriens selbst geschildert war. Sie wurden jedenfalls prompt zurückgeworfen, denn der priesterliche Schreiber findet den Gleichmut, im Rev. die günstigen Tage im Monat aufzuzählen, vgl. Nr. 1140. In Nr. 1161 wird eine Bedrohung der Stadt Me-in-da-a seitens der Kimmerier gemeldet. Nr. 1109, wo Rev. 9 ^{ma}Man-nu-a-a (= Man-na-a-a) zu lesen ist, gewinnt an Bedeutung dadurch, dass er den Namen des Schreibers des von L. Waterman veröffentlichten eingehenden Berichtes über die Position der Kimmerier und der gegen sie zu beobachtenden Manöver¹ mit ziemlicher Sicherheit festzustellen gestattet.

Es ist dies Bêl-û-[bal-liṭ], der Verfasser unseres Briefes, und nicht wie Waterman vermutet², Nabûšarušur. Dies geht aus den folgenden vier Tatsachen hervor: 1. Anwendung in beiden Fällen babylonischer Charaktere. 2. Vollständige Identität der Adresse und der Begrüssung: a-na šar mātāte be-li-ja arad-ka ^{ma}Bêl-û-[bal-liṭ], / ^{da}Bel ^{da}Nabû u ^{da}Šamaš a-na šarri be-li-ia lik-ru-bu/. 3. In beiden Fällen folgt auf die Adresse eine astrologische Betrachtung. 4. Das Unterstreichen der ersten zwei und je einer oder mehrerer der folgenden 8—9 Zeilen, die nicht dem eigentlichen Gegenstand gewidmet sind.

Nr. 977 enthält einen Gruss an die zwei Söhne Ašûrbânipals, Ašûr-mukên-palê-ia und Ašûr-šarrâni-[iq]-bi.

Der militärische Rapport Nr. 1009 über den Bestand der Garnison einer Ortschaft zeigt, aus wie heterogenen Elementen das Heer der Sargoniden zusammengesetzt war. Die drei

¹ 83—1—18, 1, vgl. L. Waterman. Some Kouyounjik Letters and related Texts, Chicago. 1912 pp. 3 u. 20 sq. S. auch meine Besprechung in OLZ 1914 Sp. 399 ff.

² Vgl. l. c. p. 22.

Divisionen, über die der Schreiber das Kommando hat, umfassen mehr als ein Dutzend verschiedener Nationalitäten und Stämme, darunter Aramäer und Kilikier. Vielleicht sind in den Sa-mir-na-a-a (Rev. 2—3) deportierte Hebräer aus Samarien zu erblicken¹.

Astrologische Rapporte von Balasî liegen in Nr. 993 und 1006 vor. Aus astrologischen Kreisen rührt auch Nr. 1164 her, einer der zwei ganz erhaltenen Texte. Das anonyme Schreiben ist recht mystisch. Es handelt von der Venus (Ištar) des Morgens in ihrer Eigenschaft als Kriegsgöttin, vor der der König sich hinzustrecken hat, cf. Rev. 3—5: a-ki-e šarru be-li ina libbi pâni šá¹ Ištar / i-ma-qut ina muḫḫi šú-u / a-na šarri bêli-ia a-sa-ap-ra. Hierher gehört auch Nr. 1096, wo dem Könige Auskunft über den Ursprung einer die Mondfinsternis betreffenden Tabelle (ù-îl-ti-šá atalá¹ Sin) erteilt wird.

In ein Liebesabenteuer weicht uns Nr. 1162 ein. Ein Anhänger der action directe hat seine Geliebte entführt und sie — der Fall ist lehrreich — ohne Zustimmung ihres Vaters zu seiner rechtmässigen Gattin (aššatu) gemacht. Er erhält hierauf von seinem Vater oder von einem Richter den folgenden lakonischen Bescheid: i-na êli aššat-ka / šá taš-pú-ra / a-du-u al-ta-par / a-na¹ Ilu-pi-i-ušur / aššat-ka ú-tar / i-nam-dak-ka / „Betreffs deiner Frau — weswegen du gesandt hast — sende ich nunmehr (folgenden Bescheid): Ilu-pî-ušur sollst du deine Frau zurückbringen; er möge sie dir (dann selbst) geben“ (Obv. 1—7).

Von besonderem Interesse ist auch Nr. 992, wo Itti-Samaš-balaṭu gegen die assyrerfeindliche Haltung des Ik-ki-lu-ù, der den Hafen der phönizischen Stadt Šimirra in seiner Gewalt hat, Beschwerde führt.

In OLZ, 1912, Nr. 8, Sp. 360 habe ich auf Nr. 923 (ABL IX) aufmerksam gemacht, wo der Schreiber die wahrscheinlich aus einem Hymnus herausgenommenen gereimten Verse pi-i-šu el-li la muš-pi-li verwendet (Obv. 2). In Nr. 1051 liegt ein ähnlicher Fall vor. Hier flossen einem Künstler die folgenden zwei gereimten Zeilen aus seiner poetischen Ader: šal-mu šarri šá mi-ši-ri / a-na-ku e-te-ši-ri / (Obv. 4—5).

In 976 Obv. 2 ist hinter Arad-ili ḫ überflüssig. Zu streichen ist auch << in 1151 Obv. 1. In 1085, 9 sq. wird vielleicht: aḫi-šú šú-u-tu / e-du-šú-nu (anstatt e-du-ma-nu) ina lib-bi / Rev. kam-mu-su i-šab-tu „seinen Bruder

¹ Vgl. über diese des Unterzeichneten: Keilinschriftliche Spuren der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts von den Assyrern nach Mesopotamien deportierten Samarier (10 Stämme) Berlin 1907, Beiheft zu OLZ.

allein haben sie dort gebunden festgenommen“ zu lesen sein.

Aegyptische Inschriften aus den Königl. Museen zu Berlin. VI. Heft: Inschriften des Neuen Reiches: Stelen, Reliefs, Särge und Kleinfunde. Bearbeitet von Günther Roeder. 96 S. in Autogr. gr. 4°. M. 11 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das neue Heft der verdienstvollen Inschriftenpublikation des Berliner Museums weist dieselben Vorzüge auf wie das vorangegangene, das ich OLZ. 1913, 497 angekündigt habe. Inhaltlich ist es so bunt wie nur möglich. Grössere, bisher unpublizierte Inschriften enthält es zwar wenig, aber die kleinen Fragmente, wie sie in allen Museen zahlreich herumliegen und ihrer Unansehnlichkeit halber kaum je aufmerksam betrachtet werden, bieten, von Roeder sorgfältig kopiert, namentlich dem, der sich für Namen und Titel interessiert, wertvolles Material. Gerade um diesen Kleinigkeiten willen, die sonst wohl ewig unveröffentlicht geblieben wären, ist das Heft besonders wichtig.

P. A. A. Boeser: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. Die Denkmäler des neuen Reiches. Zweite Abteilung: Pyramiden, Kanopenkasten, Opfertische, Statuen. IV, 15 S. mit 80 Fig. u. XVI Taf. Fol. M. 34 —. Haag, M. Nijhoff, 1918.

Desgl.: Dritte Abteilung: Stelen. IV, 16 S. m. Abbildgn. u. XXVIII Taf. Fol. M. 42.50. Ebd. 1913. Bespr. v. H. Ranke, Heidelberg.

Diese beiden im vergangenen Jahre erschienenen Bände der Leidener Museumspublikation stehen in Anlage und Ausführung auf derselben Höhe wie ihre Vorgänger. Der erste von ihnen bringt ausser den in seiner Ueberschrift genannten Gegenständen eine Nachtragstafel zum vorhergehenden Bande (Tafel XXVIII^a), auf der die Pferde haltenden Asiaten mit ihrer eigenartigen Haartracht und ihren Aermelgewändern (vgl. OLZ 1912 Sp. 517) in grösserer Aufnahme noch einmal wiedergegeben sind — eine sehr dankenswerte Zugabe! — Der zweite Band enthält neben den gewöhnlichen Texterläuterungen zu den einzelnen Tafeln noch einen Appendix, durch den seine Benutzung ganz wesentlich erleichtert wird: ausführliche Verzeichnisse der auf den Stelen vorkommenden Götternamen, Ortsnamen, Personennamen, Titel usw. Die Lichtdrucktafeln sind wieder vorzüglich und bringen die grossen Schätze der Leidener Sammlung, die auch in diesen Bänden enthalten sind, voll zur Geltung. Für ein bequemerer Lesen der Texte wäre freilich mehrfach das Verteilen einer Stele auf zwei Tafeln (so bei Nr. 1) wünschenswert gewesen. Leider fehlt von einigen Stücken die photographische Wieder-

Herrn der beiden Länder“. 13. Der Grabstein mit seinen künstlerisch hervorragenden Reliefs in Tiefschnitttechnik gehört offenbar in die Zeit kurz vor Amenhotp IV. Vgl. die an den Tell-Amarnastil erinnernde Zeichnung der männlichen und weiblichen Figuren, besonders der Gesichter, ferner die Falten am Hals des Osiris und den Ohring, den der Verstorbene im oberen Register trägt. Der letztere ist zugleich ein Beispiel für die bisher noch nicht häufig belegte Vereinigung von Doppelknopf und Ohrreif, vgl. Möller in Schäfers Goldschmiedearbeiten“ S. 60. 14. Der Verstorbene, der dieselben Titel wie der Besitzer von Nr. 13 trägt, heisst *Hk-nht.w* und gehörte zur persönlichen Bedienung des Königs. *P-imrd* (Var. *P-ird*), der „Verwalter des Bierhauses“, deren Stein gesetzt hat, und auf dessen Namen die ‘Opferformel’ geht, ist wohl sein Sohn. 15. Die Beischrift zu dem Vater, der vor dem als „Zepter“ dargestellten Anubis opfert, findet sich auf S. XV. Beachte den Ausspruch des Verstorbenen: „Ich bin beschuht mit silbernen Sandalen . . .“ — Die Darstellung zeigt keine Sandalen. 16. Es ist amüsant, dass der Sohn, der diese Stele seinem Vater und Onkel gesetzt hat, unter den zahlreichen dargestellten Kindern nur sich selbst als „sein lieber Sohn“ bezeichnet. 19. Der Mann ist Oberpriester des Thot von *Hmw*, die Stele stammt also wohl aus Eschmunên. 22. Der Verstorbene, der unter einem längeren Gewande den Soldatenschurz trägt, ist „Grosser der Matoi und Oberster der *pdt*-Truppe von ‘Zaru’ (Var. *Trr*!) sowie „Fürst *h.t.j*“ von *Trr*“. 24. Der Mann ist „Fährmann der Rinder(herden) des Amon“. 25. Der Mann betet nicht zu Osiris, sondern zu *Ré* und *Séth*! 43. Später als Dynastie 19! 44. Die Göttin, vor der Sethos I. opfert, ist die „das Getreide mehrende“ *Rnn.t* und ist, wie es sich bei dieser Erntegöttin auch sonst findet, mit Schlangenkopf dargestellt. In der Inschrift nennt Sethos sich gleichzeitig einen Sohn des Getreidegottes *Npj* (*Npr*). 45. Der vor Osiris Betende heisst *Hor*. 46. Der zweite Beter vor Osiris ist nicht der Vater des ersten (der heisst *Hrj*), sondern ein „Schreiber des Korrespondenzbureaus“ *Mrj-R*, über dessen Verhältnis zu dem ersten wir nichts erfahren. 47. Sehr hübsch ist die Figur des sitzenden Verstorbenen, der das von der Göttin Nut ihm gespendete Wasser in den hohlen Händen auffängt. 50. Die Ausmeisselung der Figur des *Hrj-Hr* sowie des ersten Teiles (!) seines Namens auf dieser Stele sind m. W. noch nicht befriedigend erklärt worden. Wiedemanns Versuch (AZ 23, 83f.) reicht besonders für das letztere nicht aus. 56. Der Mann heisst wohl *Hrj-pdt* (so auch Boeser im Namen-

index). 59. Die zu III gegebene Inschrift gehört zu II und umgekehrt.

Beöthy Zsolt: *Egyptologiai Gyűjteménye* (Katalog der Sammlung Beöthy Zsolt in der kgl. Universität Budapest) von Eduard Mahler. 280 S. mit zahlr. Abb. im Text und 4 Taf. Budapest 1913. Kr. 10—. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Sammlung Beöthy Zsolt, die jetzt als Universitäts-Lehrsammlung dient, ist von einem Laien zusammengebracht worden und enthält infolgedessen eine nicht unbeträchtliche Zahl von Fälschungen. Stücke hohen Ranges sind nicht dabei, und so wird es Mahler keine grosse Freude gewesen sein, den Katalog zu machen. Er hat, um der in Ungarn noch fast unbekanntem Aegyptologie Anhänger zu werben, ihn zu einem Abriss der Kultur- und Kunstgeschichte gestaltet und in diesen Rahmen die Objekte der Sammlung hineingestellt. Die Fälschungen sind im Text als solche bezeichnet, dass er sie z. T. abgebildet hat, erscheint mir überflüssig, sogar verderblich. Denn jeder, der nicht Ungarisch kann, — und das dürfte die Summe der Fachgenossen sein, — wird geneigt sein anzunehmen, dass Mahler die Gegenstände für echt gehalten hat.

Im Budapester Nationalmuseum befindet sich eine hübsche, etwas grössere Sammlung von Aegyptiacis; es wäre sehr wünschenswert, wenn Mahler sie publizieren wollte, aber wenn die Bitte gestattet ist, in deutscher Sprache und mit grösseren Abbildungen.

The archaeological Survey of Nubia. Report for 1907/8 Vol. II: Report on the human remains von G. Elliot und F. Wood Jones. Textbd. 378 S. und 6 Pläne, Tafelbd. 49 Taf. 4°. Cairo 1910.

Report for 1908/9 Vol. I: Report on the work of the season 1908/9. Catalogue of the graves and their contents. Von C. M. Firth. Textbd. IV u. 211 S. Tafelbd. 55 Taf. 20 Pläne. 4°. Cairo 1912. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der erste Band des Survey of Nubia, den Reisner verfasst hat, ist OLZ 17, 3 von mir besprochen worden. Ich habe dort hervorgehoben, dass Reisner aus den Funden eine der ägyptischen nachgebildete und an sie angelehnte Chronologie zur Geschichte Nubiens etabliert hat, damit hat er den Verfassern aller folgenden Reports den Rahmen geschaffen, in den sie ihre Ergebnisse einfügen können. Das hat Firth auch getan. Er hat die Ergebnisse seiner Grabungen, die die Strecke Ginari-Kalabsche-Koschtamne umfassten, zu einem ausführlichen, chronologisch orientierten Abriss verarbeitet, der Reisners grundlegende Arbeit ergänzt und erweitert. Drei Anhänge enthalten Bemerkungen über die Geschichte der Grabplünderung, geben griechische Inschriften aus einer Nekropole und

präzisieren die Beschreibung von Pottery nach Material, Form und Dekoration, hauptsächlich zur Festlegung der Begriffe für die Beschreibung in dem folgenden „Catalogue“, aber darüber hinaus verdient gerade dieser Aufsatz Beachtung, denn er scheint mir eine gute Grundlage für eine allgemeinanzuwendende Terminologie zu enthalten. — Das darauffolgende „Verzeichnis der Gräber und ihres Inhaltes“ ist ganz nach Reisners Vorgang angelegt. Indices schliessen den Band ab, den die zahlreichen und gut ausgeführten Tafeln wirksam illustrieren.

Die Publikation von Smith und Jones steht inhaltlich dem Aegyptologen ferner, sie behandelt die anthropologisch-anatomische Seite der Reisnerschen Ausgrabungen. Doch ist sowohl die Diskussion des Rassenproblems wie das Kapitel über die Bestattungsarten und die Behandlung des Leichnams lesenswert, und Becketts Beitrag, eine Uebersicht über die Literatur zur Geschichte von Nubien mit der Inhaltsangabe eines jeden Werkes, ist sogar von grösstem Nutzen.

G. Legrain: *Louqsor sans les Pharaons*. 224 S., 100 Abb. gr. 8°. Paris u. Brüssel, Verlag von Vromant & Co., 1914. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Der Verfasser, Direktor der Ausgrabungen von Luqsor, hat dort über 20 Jahre gelebt und neben seinem eigentlichen Berufe sich noch eifrig dem Studium der Araber und Kopten, ihrer Gebräuche und Anschauungen, Legenden, Lieder und Märchen gewidmet. Die Früchte dieser Arbeit bringt das vorliegende Buch; einer seiner Hauptvorzüge ist, dass sein Inhalt unediertes Material ist, wie Legrain besonders betont. — Die erste Hälfte handelt von den verschiedenen Legenden der islamischen und christlichen Heiligen dort. Nicht nur, dass Legrain dieselben sorgfältig gesammelt und aufgezeichnet hat, sondern er weist auch stets auf ihren Ursprung hin und zeigt, dass ihnen oft noch alte ägyptische religiöse Anschauungen zugrunde liegen. Hervorzuheben ist das Kapitel über die Ausgrabung eines Heiligtums der Göttin Sekmet, die die Araber zu einer Menschenfresserin gemacht haben, worin er beschreibt, wie sich auch noch in der Gegenwart unter den abergläubischen Leuten Legenden bilden können. Für den Religionsgeschichtler und auch Ethnologen ist der Abschnitt über den Bissglauben wichtig, nach welchem manche Menschen die Seele eines Biss (= Wildkatze) haben, die des Nachts in dieser Gestalt umherstreift und Unfug anrichtet, während der menschliche Körper leblos daliegt. — Auf Seite 127—157 ist das Zeremonial der Haarschur gelegentlich der Beschneidung und Hochzeit, die dabei gesungenen Lieder usw. beschrieben. — Seite 166 — Schluss

bringt Volkslieder, die Legrain so sinngetreu wie möglich übersetzt hat, um ihre Originalität nicht abzuschwächen. Es sind Gesänge bei der Arbeit auf dem Feld und bei den Ausgrabungen, Liebeslieder und Totenklagen, die zwar von den „literarisch Gebildeten“ verachtet werden, in ihrer natürlichen Einfachheit oft aber von geradezu packender Wirkung sind (z. B. p. 220 *Le Voile* u. p. 222 *Garde des Tombeaux*). — So wird denn nicht nur der „wirkliche“ Reisende, d. h. der in Aegypten noch manches andere gesehen hat, als es Baedeker usw. vorschreibt, das Buch mit Vergnügen lesen, sondern auch der Ethnologe usw. werden in ihm interessantes Material und Anregung finden.

Der Verfasser hat nun zwar, wie jetzt gebräuchlich, den Stoff mit mehr oder minder dazu passenden Bildern illustriert, wir können ihm aber hierin nicht uneingeschränkt dieselbe Anerkennung wie für den Text selber zollen. Wir sind heute zu verwöhnt, als dass uns Reproduktionen von Fotos, die jeder dort kaufen kann und mitbringt, genügen; ganz abgesehen davon, dass eine hundertköpfige Menschenmenge auf einer Bildfläche von c. 4×9 cm einfach nicht wirken kann (z. B. Nr. 25). Es wäre schöner gewesen, wenn er nur wenige seiner eigenen Aufnahmen, die weit künstlerischer als die der Berufsphotographen sind, gross, in einem der neuen Verfahren (etwa brauner Mattdruck; vorbildlich ist dafür geradezu der „Italienische Sommer“ von Preconi) gebracht hätte, wie z. B. die Nr. 8, 55, 62, 100 u. a. Dadurch würde eine dem Werte des Buches bei weitem entsprechendere ästhetische Wirkung erzielt worden sein.

Carl Ritter von Sax: *Geschichte des Machtverfalls der Türkei bis Ende des 19. Jahrhunderts und die Phasen der „orientalischen Frage“ bis auf die Gegenwart*. Zweite, bis zum Konstantinopeler Frieden (29. September 1913) ergänzte Auflage. XXII, 654 S. gr. 8°. M. 10.70; geb. M. 12.80. Wien, Manz, 1913. Bespr. v. Martin Hartmann, Hermsdorf b. Berlin.

Diese zweite Auflage ist bis S. 543 mit der ersten völlig identisch; sie unterscheidet sich von ihr nur durch den Nachtrag S. 545—654. Ich habe also der ausführlichen Anzeige in OLZ 1909 Sp. 384—391 nur einige Worte über diesen Nachtrag hinzuzufügen. Er schliesst an die acht Abschnitte der ersten Auflage folgende weitere an: 9. Ergänzungen zum Schlusskapitel des siebenten Abschnitts (1898—1908); 10. Fortsetzung der Geschichte von 1908 bis Oktober 1912; 11. Skizze des (ersten) Balkankrieges und der Verhandlungen bis zum Präliminarfrieden vom 30. Mai 1913; 12. Das türkische Reich betreffende Hauptereignisse zwischen dem Londoner Präliminarfrieden und dem Konstantinopeler

Frieden vom 29. September 1913; 13. Schlussbetrachtungen über die durch die Verträge von London, von Bukarest und von Konstantinopel geschaffene Lage. Dem Verfasser ist es hauptsächlich um Schilderung der äusseren Ereignisse zu tun, namentlich der kriegerischen, sowie der internationalen Beziehungen. Die innerpolitischen Kämpfe werden berührt, aber nicht mit der Sorgfalt behandelt, die sie verdienen. Die Folge der verschiedenen Kabinette und ihr Charakter tritt nicht scharf genug hervor (S. 591 wird vom Kabinett Sa'id Pascha gesprochen, ohne dass dessen Bildung erwähnt wurde). Nichts ist zu finden von der intimen Entwicklung, d. h. den inneren treibenden Kräften, deren Kenntnis freilich eine liebevolle Beschäftigung mit den Äusserungen der verschiedenen Gruppen auf Grundlage vollkommener sprachlicher Geschultheit erfordert. Man erfährt nichts von den heissen Kämpfen, die Osmanismus, Panislamismus und Panturkismus in verschiedener Gruppierung miteinander führten, und doch lässt sich nur aus Kenntnis dieser Momente ein Urteil gewinnen über die Fähigkeit der gegenwärtigen türkischen Gesellschaft zu neuem nationalen Leben, zu einer Wiedergeburt. Von welcher Bedeutung ist z. B. das Eindringen zahlreicher, intellektuell und erziehllich hochstehender russisch-islamischer Elemente in die Gesellschaft von Stambul. Auch die Energie, mit welcher die türkische Frau um ihr Recht kämpft und an den öffentlichen Angelegenheiten teilnimmt, ist der höchsten Beachtung wert. So bedarf denn der Nachtrag selbst einer Ergänzung. Beistimmen kann man wohl dem Schlussurteile des Verfassers, dass man hinsichtlich der weiteren Schicksale des osmanischen Reiches einstweilen auf seine so oft bewährte Zähigkeit vertrauen kann. Auch die zweite Auflage entbehrt des Index, der in solchen Werken referierenden Charakters nicht zu missen ist.

Seit der Niederschrift obigen Referats hat die Türkei einen neuen Anlauf genommen, der höchst beachtenswert ist. Es scheint zu einem militärischen Aufschwung zu kommen, der eine erhebliche Mehrung politischer Macht mit sich bringen wird. Es ist abzuwarten, ob sich dem ein kultureller Aufschwung gesellt, ob namentlich die einseitig religiöse Orientierung so weit wird zurückgedrängt werden können, dass aus dem Osmanischen Islamstaat ein Rechtsstaat in modernem Sinne wird. Nur bei einer solchen Wandlung ist dauernde Stärkung zu erwarten.


Sprechsaal.

Zu OLZ 1914, 463 ff.

Von Bruno Meissner.


OLZ 1914, 463 ff. hat Herr Reimpell meine kleine Schrift „Grundzüge der altbabylonischen Plastik“ einer freundlichen Besprechung unterzogen. In mehreren Punkten hat er zweifellos meine Ansichten berichtigt und gefördert, wie das bei einem erfahrenen Museumsbeamten gegenüber einem Manne, der gezwungen ist, in der Provinz nach Reproduktionen zu arbeiten, nur natürlich ist. Ueber einzelne seiner Erklärungen wird man streiten können; z. B. ob die untere Darstellung des Familienreliefs Ur-Ninas etwas mit seiner Expedition, Hölzer zu sammeln (?), zu tun hat, und ob die Siegestele aus Tello auf ihrer Rückseite die Rückkehr des Heeres behandelt. Manche seiner Aufstellungen haben mich allerdings nicht überzeugt. Da mir die Sache wichtig genug scheint, bringe ich meine Bedenken hier noch einmal vor; hoffentlich findet Herr Reimpell nach glücklicher Rückkehr von der Front Zeit und Musse, sich seinerseits auch noch einmal zu dem Gegenstande zu äussern.

Prinzipiell muss ich zuerst bemerken, dass ich trotz der Kenntnis des Buches von Fechheimer mit voller Absicht die archäologische und historische Methode für die Darstellung der altbabylonischen Plastik gewählt habe. Bei unserer noch so lückenhaften Kenntnis der altbabylonischen Kunst halte ich es für geradezu gefährlich, das ganze Material nur nach rein künstlerischen Gesichtspunkten zu betrachten und die Archäologie ganz oder fast ganz aus dem Spiele zu lassen. Bei dem heutigen Stande unserer Wissenschaft kommt es m. E. vor allem darauf an, eine archäologische Beschreibung der Kunstwerke zu geben, ihre charakteristischen Stilunterschiede und Stilübereinstimmungen herauszufinden und danach Zusammengehöriges zusammenzufassen und Verschiedenes zu trennen.

S. 2 (!). Die von mir Abb. 27—28 reproduzierten kupfernen Votivfigurinen sind durchschnittlich 0,10 m hoch, also kaum sehr schwer und kostbar. Da sie sich ausserdem in ziemlicher Anzahl gefunden haben, glaube ich sie als „Volkskunst“ bezeichnen zu dürfen. — Dass die sogenannten Blauschen Denkmäler Fälschungen sind, glaube ich nicht. Ich glaube vielmehr, dass¹ anfangs der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts ein Fälscher gar nicht in der Lage war, so richtige archaische Zeichen wie z. B. für , usw.², die vielfach noch ältere Formen aufweisen als die Inschriften Ur-Ninas und Eannadus, zu geben, weil die Vorlagen damals noch absolut fehlten. Dass das British Museum sie als Fälschungen bezeichnet, besagt nicht allzuviel. Das hettitische Siegel des Tarkutimme wurde dort auch als Fälschkat bezeichnet und leider nicht angekauft. Es kommt hinzu, dass King in seiner History of Sumer and Accad S. 65 zwar angibt, dass das British Museum die Blauschen Tafeln als Fälschungen erworben habe, sie aber trotzdem abbildet und bespricht. Auch der so besonnene und kenntnisreiche Thureau-Dangin hat keinen Zweifel an der Echtheit der Tafeln, sondern benutzt sie in seinen REC (vgl. S. IX) ausgiebigst. — S. 14. Da das Kleidungsstück des Gottes

¹ Die Tafeln wurden zuerst im Jahre 1885 von Ward in den Proceedings of the American oriental society publiziert. Da er sie gelegentlich einer Reise in Babylonien kennen gelernt hat, sind sie wohl in der ersten Hälfte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zuerst aufgetaucht.

² Siehe die betreffenden Formen bei Thureau-Dangin REC.

Abb. 17 vorn offen zu sein scheint, glaubte ich es als einen um den Körper gelegten Mantel auffassen zu sollen. — S. 24. Die Statuette mit der Inschrift Lugalkial-si's halte ich wegen der Abwesenheit der Kopfbedeckung nicht für eine Gottheit. Hommel teilte mir seinerzeit privatim mit, dass auf der Schulter die Zeichen  zu sehen seien. Stimmt das, so wäre die Beziehung dieser Statuette auf die Göttin Engur natürlich unmöglich. — ib. Den semitischen Kopf aus Bismya möchte man gewiss nicht zu früh ansetzen. Da er aber einerseits wohl älter als die Hammurapidynastie ist, andererseits während der sumerischen Dynastien des Südens für diesen Semiten nicht recht Platz ist, wird kaum etwas anderes übrig bleiben, als ihn an den Schluss der Sargonidendynastie zu setzen. — Abb. 49 ist nach de Sarzec, Découvertes 6 bis 1a 0,47 m hoch. Darf man ein solches, nach Abzug des Sockels ungefähr 1/4 lebensgrosses Denkmal Statue bezeichnen? Wo hört die Statue auf und wo fängt die Statuette an? — Ich halte den in mehreren Exemplaren vorkommenden Frauentyp von Abb. 66 für eine Dame, nicht für eine Göttin: ebenso Heuzey Cat. 226. Beachte, dass z. B. die Göttin Bau auf dem bekannten Relief (Abb. 76) als Abzeichen der Gottheit eine Hörnerkrone trägt. — Bei Abb. 77 ist Reimpell ein Missverständnis passiert. Wenn ich über *altbabylonische* Plastik rede, so verstehe ich unter Sargonidenzeit natürlich die Dynastie Sargons I., des Königs von Akkad. Um später solche Missverständnisse unmöglich zu machen, werde ich diese Zeit nach einem Vorschlage des Herausgebers der OLZ akkadische Zeit nennen. — Die Vermutung Reimpells, dass Abb. 108 der König mit der Linken den hingesunkenen Feind an einem durch dessen Lippen gezogenen Bande emporreißt, ist sehr verführerisch, vor allem, weil sie die Häufung der Waffen (Axt und Lanze) vermeidet. Aber der Gegenstand ist so dick und steif, dass man ein Band darin kaum erkennen kann. Auch Genouillac, der erste Herausgeber des Denkmals, erklärt ihn RA. VII, 152 als Lanze. — Nach Koldewey, Babylon S. 271 Abb. 203 zeigt die von mir Abb. 111 reproduzierte Terrakotte „altbabylonische Fassung“. Womit begründet Reimpell seine gegenteilige Ansicht?

Mitteilungen.

Prof. Machatschek, der auf seiner zweiten Turkestan-Expedition in Kysylkum auch den Resten einer wahrscheinlich vormuhammedanischen Kultur mit grossartigen Bewässerungsanlagen besondere Beachtung geschenkt hatte, ist jetzt in Taschkent interniert.

Personalien.

Prof. Dr. Aug. Frhr. v. Gall in Giessen wurde dort zum a. o. Prof. der alttest. Exegese ernannt.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Analecta Bollandiana. 1914:

3. P. Peeters, Raʿden le Persan. — *P. de Labriolle, Les sources du Montanisme (H. D.). — *F. Martinez, L'axétisme chrétien pendant les trois premiers siècles (V. d. V.). — *Mélanges de la Faculté Orientale VI, 1913 (P. P.). — *E. A. W. Budge, Coptic apocrypha in the dialect of Upper Egypt (P. P.).

Byzantinische Zeitschrift. 1914:

XXII 3 u. 4. R. Asmus, Pamprepios, ein byzant. Gelehrter u. Staatsmann d. 5. Jahrh. — H. J. Bell, the relations between the empire and Egypt from a new Arabic source. — *Mariano San Nicoli, ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer I (Albert

Stöckle). — *Jean Maspero, organisation militaire de l'Égypte byzantine (Matthias Gelzer). — *Φιλaretos Βασιλειδης, Εκκλησιαστικη ιστορια απο του κυριου ημων Ιησου Χριστου μεχρι των καθ ημας χρονων (Ph. Meyer). — *Jean Tolstoi, monnaies byzantines III—IV (K. Regling). — *Gustave Lefebvre, Recueil des inscriptions grecques-chrétiennes d'Égypte (A. Rehm). — *Mahmoud Fathi, la doctrine musulmane de l'abus des droits (Karl Süssheim).

Deutsche Literaturzeitung. 1914:

46/47. *Mirza Muhammed, The ta'rikh-i Jahán-Gushá edited (C. F. Seybold).

48. *Johannes Duhm, Das Buch Jesaja. 3. Aufl. (J. Meinhold). — *Carlo Conti-Rossini, Il convento di Tsana in Abessinia e le sue laudi alla vergine (J. Schleifer). — Berichtigung Bruno Meiseners zu Sp. 2241 ff.

Expositor. 1914:

July. H. R. Makintosh, Studies in Christian Eschatology. — A. E. Garvie, Notes on the fourth Gospel. — J. T. Dean, A Plea for the four trumpets. — W. D. Allen, Papias and the Gospels. — A. Souter, Interpretation of certain N. T. Passages.

August. E. König, Old Testament and Babylonian Language. — H. R. Mackintosh, Studies in Christ. Eschatology. — A. E. Garvie, Notes on the fourth Gospel. 7. The Upper Room. — J. Moffatt, Exegetica.

September. E. König, Old Testament and Babyl. Language. — C. van Gelderen, Who was Nimrod?

Islam. 1914:

V 2/3. W. H. T. Gairdner, Al-Ghazālī's Mishkāt al-Anwār and the Ghazālī-Problem. — Th. W. Iuyndoll, Die „Sarēkat-Islam“-Bewegung auf Java. — Th. Nöldeke, Die Tradition über das Leben Muhammeds. — G. Wiet, Une inscription d'un vizir des Ikhšidites. — J. Ruska, Cassianus Bassus Scholasticus und die arabischen Versionen der griechischen Landwirtschaft. — F. Sarre, Die Kleinfunde von Samarra und ihre Ergebnisse für das islamische Kunstgewerbe des 9. Jahrh. — E. Herzfeld, Mitteilung über die Arbeiten der zweiten Kampagne von Samarra. — *H. Lammens, Le berceau de l'Islam (Th. Nöldeke). — *A. Wesselski, Der Hodscha Nasreddin; Kerimée Hanoum, Machoulé, die Erzählerin; D. Reeck, Im Reiche des Islam (Th. Menzel). — M. Horten, Bemerkungen zu „Islam“ III S. 404 ff. — *K. Wulzinger, Drei Bektaschi Klöster Phrygiens (F. Taeschner). — *H. Grothe, Vorderasien-Expedition 1906 u. 1907 (E. Graefe). — E. Graefe, Einiges über das Haßiß-Rauchen. — E. Graefe, Schēch 'Alī Yūsuf und die Anfänge des „Mu'aiyad“. — *Abūl-Barakāt Ibn al-Anbārī, Die grammatischen Streitfragen der Basrer und Kufrer, hrsg. v. G. Weil (G. Bergsträsser). — J. Ruska, Arabic and Chinese trade in walrus and Narwhal ivory. — W. Barthold, Publikationen der Landschaften von Ufa. — *M. Horten, Die Metaphysik des Averroes (T. J. de Boer). — C. H. Becker, Karstedts islampolitische Aufsätze. — J. Horowitz, Zwischen Himmel und Erde. — G. Jacob, Ḥamām. — Kritische Bibliographie.

Journal Asiatique. 1914.

2. René Basset, Chronologie des rois de Harar. — R. Weil, monuments et histoire de la période comprise entre la fin de la XII^e dynastie et la restauration thébaine (suite). — G. Faure-Biguet et M. G. Delphin, les séances d'el-Aouali, textes arabes en dialecte maghrébin. — Paul Pelliot, Mo-ni et Manichéens (gegen Nau J. A. 1913 p. 451—453). — *Paul Casanova, Mohammed et la fin du monde (Cl. Huart). — *V. Minorosky, materialia dia izučenia persidskoi sekti „ajudi istin“ ili ali-ilahi I (Trudi de l'Institut Lazareff) (Cl. Huart). — *Leone Caetani, chronographia islamica 2. fasc. (Cl. Huart). — *C. Beccari, rerum aethiopiae scriptores inediti a saeculo XVI ad XIX vol. XIII (A. Guérinot). — Carlo Rossini, schizzo del dialetto Saho dell'alta Assaorta in Eritrea (A. Guérinot). — D. Sidersky, un passage astro-

nomique du livre de Job (sucht in XXVI 7 die Angabe: il incline le pôle nord (ou l'axe du monde) sur le vide (l'espace) (Winkel der Ekliptik und des Aequators).

Journal des Savants. 1914:

XII, 5. I. *Martha, la langue étrusque (Schluss) (R. Gauthiot). — *Notes et documents publiés par la direct. des antiqu. et arts. Protectorat français. Gouvern. tunisien, fascic. I—VI (Maurice Besnier). — *W. Wreszinski, der Londoner medizinische Papyrus (George Foucart).

6. *St. Gsell, histoire ancienne de l'Afrique du Nord I (F. G. de Pachtere). — Henri Dehérain, lettres de William Henry Waddington sur son voyage archéologique en Syrie en 1861 et 1862.

7. *St. Gsell etc. (Schluss aus 6). — *Ulrich Karstedt, Geschichte der Karthager von 218—146 (René Dussaud).

Journal of the Gypsy Lore Society. 1914:
VII 2. C. F. Lehmann-Haupt, Die Zahlwörter der Zigeuner von Van in Ostarmenien. — F. G. Ackerley, The dialect of the Nomad Gypsy Coppersmiths.

Literarisches Zentralblatt. 1914:

40. *Bernhard Pick, Jesus in the Talmud (Gerhard Kittel). — *Heinrich Zimmerer, Sumerische Kultlieder II. Reihe.

41. *Fritz Baer, Studien zur Geschichte der Juden im Königreich Aragonien während des 13. und 14. Jahrhunderts.

42. *Norbert Peters, Das Buch Jesus Sirach (E. Herr).

43. *E. Sellin, Einleitung in das Alte Testament (J. Herrmann). — *Eug. Tisserant, Specimina codicum orientaliū (J. H.).

44. *Otto Procksch, Die Genesis (J. H.). — *Carl Wessely, Neue Materialien zur Textkritik der Ignatiusbriefe (alte koptische Uebersetzung) (Junglas).

45. *E. Hahn, Von der Hacke zum Pflug (A. Vierkandt). — *F. Ll. Griffith, The Nubian texts of the Christian period (Günther Roeder).

46. *Edouard Naville, Archaeology of the old Testament (and) ders., Archéologie de l'Ancien Testament (and) Morris Jastrow Jr., Hebrew and Babylonian traditions (and) Anton Jirku, Materialien zur Volksreligion Israels (F. M.).

47. *Felix E. Peiser, Hosea (Max Löhr). — *Walter Otto, Herodes (Arthur Rosenberg). — *Gerardo Meloni, Saggi di filologia semitica (F. B.).

48. *Émile Durkheim, Les formes élémentaires de la vie religieuse (K. Breysig).

Mémoires de la soc. d. ling. de Paris. 1913:
XVIII 4. A. Meillet, de la composition en Arménien. — J. Vendryes, inscriptions cypristes en langue inconnue. — Maurice Delafosse, mots soudanais du moyen âge (nach den arabischen Autoren).

6. R. Gauthiot, avestique merezu. — A. Meillet, hypothèses sur quelques emprunts de l'arménien au latin. — A. Meillet, arménien ciwkh; la prononciation de e en védique; sur la notation de z en vieux perse.

XIX 1. A. Meillet, Persica.

Mitteilungen aus der histor. Literatur. 1914:

4. *Georg Wilke, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa (und) W. Schulz-Minden, Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit (W. Martens). — *J. V. Prásek, Geschichte der Meder und Perser bis zur makedonischen Eroberung. 2. Bd. (Carl Winkelsesser). — *Siegmond Feist, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (H. Lessmann).

Mitt. d. Geogr. Ges. Wien. 1914:

57, 7. Norbert Krebs, morphologische Beobachtungen in den Wüsten Aegyptens.

Mitt. d. Inst. f. Österr. Geschichtsforsch. 1913:
XXXIV 4. *Ferdinand Chalandon, les Comnène (u.) Paul Marc, zum Corpus der griech. Urkunden (u.) derselbe, Corpus der griech. Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit (E. Gerland).

Mitt. deutsch. Arch. Inst. Athen. 1913:

XXXVIII 3. u. 4. Fr. W. v. Bissing, Ägyptische Bronze- und Kupferfiguren des mittleren Reiches (am Schluss ein Verzeichnis der fest oder doch annähernd fest datierten figürlichen Bronze- (und Kupfer-) Figuren, die von dem Verfasser der archaischen bis zur Ramesidischen Zeit ausser den oben besprochenen bekannt sind).

Museum. 1914:

10. *A. Meyer, Das Weihnachtsfest, seine Entstehung und Entwicklung (H. U. Meyboom).

Neue kirchliche Zeitschrift. 1914:

XXV 10. Ed. König, Die gegenwärtige Krisis in der Pentateuchkritik (gegen Dahses gleichnamigen Bericht).

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1914:

3. K. Vold, Nyere gammeltestamentlig literatur. — S. Michelet, Litt gammeltestamentlig literatur.

Numismatic Chronicle. 1914:

4th. S. No. 54. H. W. Codrington, Coins of some kings of Hormuz.

Palestine Exploration Fund. 1914:

XLVI. July. Pietro Romanelli, the jewish quarters in ancient Rome (translated from the *Bulletino dell'Associazione Archeologica Romana* June 1912). — Joseph Offord, coincidences of hebrew and cuneiform literature. *Vincent et Abel, Bethleem (C. M. Watson). — *Publications Princeton Univ. Exped. to Syria. II, III. (J. D. C.) — *Mélanges de la faculté orientale VI Beyrouth (E. J. Pilcher).

Petermanns Mitteilungen. 1914:

Oktober. P. Borchardt, Im Nordosten der Libyischen Wüste; die Oase Baharia.

Philologus. 1914.

LXXIII 2. Edwin Müller-Graupa, Mapalia („eine kulturgeschichtliche Untersuchung“, die bis auf den etymologischen Schluss recht umsichtig und brauchbar ist; statt der Versuche *mapalia* von *mappa*, das ursprünglich punisch sei und *magalia* von $\sqrt{\text{מג}}$ abzuleiten, hätte wohl ein Blick auf Winckler A.O.F. I S. 452 ff. und S. 553 geholt! D. R.)

Proceedings of the Soc. of Biblio. Arch. 1914:

5. A. H. Sayce, The Origin of the Meroitic Alphabet. — C. H. W. Johns, The Chronology of Ašurbānips reign. — S. Langdon, A preliminary account of a Sumerian legend of the flood and the fall of man. — R. C. Thompson, An Egyptian relief at Wadi Sarga. — A. Wiedemann, Notes on some Egyptian monuments. VII. — W. T. Piltner, The Amorite Personal Names in Genesis XIV. „The names of the Confederates of Abraham and of Melchisedek“. (Forts.).

Recueil de Travaux. 1914:

XXXVI 1—2. Hermann Kees, pr-dwît und dbît! — G. Maspero, Sallier II, p. 1, l. 8. — Alan H. Gardiner, notes on the story of Sinuhe (sixth article). — Hermann Kees, das Felsheiligtum des Min bei Achmim. — Georges Legrain, recherches sur la famille dont fit partie Moutouembat (suite). — Fr. W. von Bissing, Bemerkungen zum Atonhymnus. — B. Touraïeff, note additionnelle sur le X^e nome de la Haute-Egypte. — G. Daressy, une stèle de Hawara. — Raymond Weil, monuments égyptiens divers, par Raymond Weil. — Amélie Hertz, einige Bemerkungen über den Thronwechsel im alten Reich, wie er auf dem Stein von Palermo dargestellt ist. — Jean Clédat, notes sur l'isthme de Suez (monuments divers).

Revista di Filologia española. 1914:

I 1. Asin Palacios, el original arabe de la „Disputa de Asno contra Fr. Anselmo Turmeda“.

Revue archéologique. 1914:




IV S. t. XXIII. t. Bobrinskoy, le kourgane de Solokha. — Sophie Polovtsoff, une tombe de roi scythe (tumulus de Solokha, russie méridionale).

Revue de l'Art ancien et moderne. 1914:

XXXV. 202. Ch. Diehl, La Basilique d'Eski-djouma, à

Salonique, et sa décoration en mosaïques. — *E. Chavannes, Mission archéologique dans la Chine septentrionale (G. Migeon).

Revue d'Assyriologie. 1914:

XI 2. Woldemar G. Schileico, tête d'un démon assyrien à l'Ermitage imp. de St. Petersbourg. — Derselbe, notes présargoniques. — Victor Christian, weitere Beiträge zum Brüsseler Vokabular. — Hans Ehelolf, zwei weitere Duplikate zum Brüsseler Vokabular. — A. Schollmeyer, einiges zur altbabylonischen Briefliteratur. — F. Thureau-Dangin, fragment d'un poème relatif à Anušat. — Derselbe, notes assyriologiques: XXIV. une inscription datée du règne de Narâm-Sin. (vgl. OLZ 1914 Sp. 110). XXV. une inscription sémitique de Kudur-Mabuk. XXVI. un barillet d'Asarhaddon. XXVII. la lecture du préfixe verbal  XXVIII.  

Revue Biblique Internationale. 1914:

Juillet. P. Dhorme, La langue de Canaan (Schluss). — H. Vincent, Gézer et l'archéologie palestinienne après six ans de fouilles. — Mélanges: G. Migeon, Qesejir Amra. — R. Burtin, Un texte d'Eutychius. — H. Vincent, Chronique: I. Jérusalem. Glanures archéologiques. II. Un hypogée cananéen à Béthanie. — *E. Norden, Agnostos Theos (F. M.-J. Lagrange). — *C. S. Kekelidze, Un rituel hiérosolymitain du VII. siècle (F. M. Abel). — Bulletin.

Revue épigraphique. 1914:

N. S. II 1. A. Reinach, a propos de l'origine de l'alphabet — A. R., inscriptions cyprïotes en langue indigène (Verweis auf J. Vendryes Publication in Mém. de la Soc. de Linguistique XVIII 271ff.).

Revue des Études juives. 1914:

134. M. Liber, W. Bacher. — S. Krauss, Etudes de terminologie talmudique. — J. Lévi, Une apocalypse judéo-arabe. — N. Porges, Fragment d'un glossaire hébr.-franç. du XIII. siècle. — *Bouché-Leclercq Hist. des Séleucides (Ad. Reinach). — *Salomon Gandz, monumenta talmudica II (L. Freund).

Revue Historique. 1914:

Juillet-Août. *A. Bernard, Le Maroc (A. Dreux). — *E. Plantet, Moulay Ismaël, empereur du Maroc et la princesse de Conti; A. Savine, Dans le fers du Moghreb (A. Dreux).

Revue de linguistique. 1914:

XLVII 1. S. Ferarès, les lois malgaches et le pentateuque. — Kluge, die indogermanischen Lehnwörter im Georgischen. — P. Ravaisse, les mots arabes et hispano-morisques, du „Don Quichotte“.

Revue des Questions Historiques. 1914:

XLVIII, 190. *P. Allard, A propos de l'arc de triomphe de Constantin. *F. Helmolt, Weltgeschichte, herausg. v. A. Tille. Vorgeschichte — Ostasien 2. Aufl 1. (J. Guiraud).

Rheinisches Museum. 1914:

2. G. Friedländer, Kritische Untersuchungen zur Geschichte der Heldensage. — Th. Birt, „Αγωναί Θεοί und die Areopagrede des Apostels Paulus. — E. Bickel, Zum christlichen Fischsymbol.

3. Oskar Viedebant, antike Messungen der Landenge von Suez.

Sitzungsberichte d. K. Pr. Akad. d. Wiss. 1914:

XXXII. Oppenheim, M. Frhr. v., u. Gärtringen, Fr. Frhr. Hiller v.: Höhleninschrift von Edessa mit dem Briefe Jesu an Abgar.

XXXVIII. H. O. Lange, Eine neue Inschrift aus Hermonthis (wichtiger Opfervertrag = Hieroglyphic texts from Egyptian stelae part. 1 taf. 55, aber nach Photographie neu herausgegeben).

Sphinx. 1914:

Juillet-Août. C. Antran, La morale des Egyptiens à propos d'un livre récent de M. Baillet. — *F. Zimmermann, Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchen-

schriftsteller und die ägyptischen Denkmäler (A. Wiedemann).

Theologische Literaturzeitung. 1914:

13. *B. Meissner, Die Keilschrift (A. Ehelolf). — *E. Köster, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion (P. Wurland). — *F. Ulrich, Die Vorherbestimmungslehre im Islam und Christentum (F. Schwally). — *F. Zorell, Einführung in die Metrik und die Kunstformen der hebräischen Psalmendichtung (W. Staerk).

— *L. W. Batten, A critical and exegetical commentary on the books of Ezra and Nehemiah (M. Löhr). — *B. Brüne, Flavius Josephus und seine Schriften (A. Debunner). — *G. Graf, Des Theodor Abū Kūrta Traktat über den Schöpfer und die wahre Religion. Uebersetzt (Horten).

14. *J. Abelson, Jewish Mysticism (u.) R. A. Nichollon, The Mystics of Islam (S. Goldziher). — *W. Frankenberg, Der Organismus der semitischen Wortbildungen (F. Schwally). — *R. Kittel, Die Oden Salomos überarbeitet oder einheitlich? (H. Gunkel). — Mitteilung: M. Maas, Ein koptisch-christlicher Fluchpapyrus.

15. *A. Causse, Les prophètes d'Israel et les religions d'Orient (u.) G. Hölcher, Die Propheten (u.) A. C. Kundsen, The beacon lights of prophecy (H. Gressmann). — *J. Friedmann, Der gesellschaftliche Verkehr und die Umgangsformen in talmudischer Zeit (L. Blau). — *O. Roth, Rom und die Hasmonäer (O. Holtzmann). — F. L. Griffith, Nubian Texts of the Christian Period (Zetterstéen).

16. *Die Welt des Islams I (Horten). — Jakob Barth, die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen (Fr. Schwally). *E. G. King, The poem of Job (Volz). — *Ritter Grünenbergs Pilgerfahrt in das Heilige Land 1486. Ausg. u. übers. v. J. Goldfriedrich u. W. Fränzel (S. Keller).

17. *F. Steinleitner, Die Beicht im Zusammenhang mit der sakralen Rechtspflege in der Antike (P. Wendland). — *H. Wiener, Pentateuchal Studies; J. Dahse, Wie stehts um den Pentateuch; J. Weismann, Talion und öffentliche Strafe im Mosaïschen Recht (H. Holzinger). — *R. Brünnow, Arabische Chrestomathie. 2. Aufl. v. A. Fischer (F. Schwally).

18/19. *O. Proksch, Die Genesis (H. Gunkel). 20/22. *Owen, The infancy of religion (S. Wobbermin). — *S. Hurwitz, Root-determinatives in Semitic speeches (E. König).

22/23. *Alfred Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (Erich Bischoff). — *Harold M. Wiener, The pentateuchal text (und) *Eduard König, Die moderne Pentateuchkritik usw. (H. Holzinger). — *Norbert Peters, Das Buch Jesus Sirach (und) *W. O. E. Oesterley, The wisdom of Jesus the son of Sirach (Beer). — *J. Scheftelowitz, Das Hörnermotiv in der Religion (Alfred Bertholet). — *J. Benzinger, Bilderatlas zur Bibelkunde (Schuster).

Theologische Rundschau. 1914:

6. Neues Testament, Apostelgeschichte und apostolisches Zeitalter (W. Bauer). — Kirchengeschichte. Altchristliche Literatur II (E. Klostermann).

7. *H. Mandel, Der Wunderglaube.

8. Systematische Theologie. Zur Religionsphilosophie (E. W. Mayer).

9. Systematische Theologie. Geschichtsphilosophie (K. Beth).

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1914:

XXVIII 1. Adolf Grohmann, Reste einer neuen Kindheitsgeschichte. Jesu in den Ta'amra 'Iyasus. — Rudolf Růžicka, nochmals zur Frage der Existenz des g im Ursemitischen. (Gegen Königs Artikel XXVII 65ff.) — Heinrich F. J. Junker, Iranische Parerga. — Edmund Küttler, einige vorderasiatische Beteuerungsformeln und dazugehörige Gebräuche. — *E. G. Klauber, politisch-religiöse Texte aus der Sargonidenzeit (V. Christian). — *Monumenta hebraica. Monumenta talmudica I. II. (M.

Schorr). — *E. Cosquin, la légende du page de Sainte Elisabeth de Portugal et les nouveaux documents orientaux (und) les Mongols et leur prétendu rôle dans la transmission des contes indiens vers l'occident européen (J. Kirste). — *Deutsche Aksum-Expedition I and IV (N. Rhodokanakis).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1914: 40. *G. Leroux, Les origines de l'édifice hypostyle (Ernst Fiechter). — *P. S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier (C. Fries).

48. *René Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée 2. éd. (P. Goessler). — *Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. 16. Halbband (Franz Harder). — *C. H. Vosen und Franz Kaulen, Kurze Anleitung zum Erlernen der hebräischen Sprache. 20. u. 21. Aufl. (Reinhold Wagner).

Wörter und Sachen. 1914:

VI 1. Rud. Meringer, Nachtrag zum Omphalos (W. u. S. V S. 43 ff.) (aus Anlass von Roschers Buch).

Ymer. 1914.

2. A. Wallén, Mesopotamiens hydrografi i forntiden och i framtiden. — *A. Hrdlička, The natives of Kharga Oasis, Egypt (G. Backman).

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1914:

2. E. Weber, Vorarbeiten zu einer künftigen Ausgabe der Genesis. — G. Richter, Untersuchungen zu den Geschlechtsregistern der Chronik. — P. Haupt, Die Psalmverse in I Chr. 25, 4. — L. Köhler, Archäologisches. — C. H. Cornill, Genesis 14. — Ders., Numeri 22, 27 ff. — Bibliographie.

3. W. Baumgartner, die literarischen Gattungen in der Weisheit des Jesus Sirach. — E. Weber, Vorarbeiten zu einer künftigen Ausgabe der Genesis II. — J. M. Powis Smith, יְשׁוּעָה. — A. S. Kamenetzky, der Rätselname Koboeth. — P. Haupt, zum Deborahliede. Miscellen: R. Frankh, zur Bedeutung von חַי. — Fr. Praetorius, Dagesch forte dirimens. — Ed. König, Jöröbäm oder Järöbäm? — J. Herrmann, Neues Material zur Pešitā.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1914:

68, 2. H. H. Spoer und E. N. Haddad, Volkskundliches aus el-Qubūbe bei Jerusalem. — Friedrich Schulthess, zu Agnes Smith Lewis' „Horae Semiticae IX“. — Hubert Grimme, Semitische P-Laute. — Erich Gräfe, Zurufe an Tiere im Vulgararabischen (mit Beiträgen von Hans Stumme). — A. Fischer, die Quitte als Vorzeichen bei Persern und Arabern und das Traumbuch des 'Abd al-Rānī an-Nābulusī. — Ed. Mahler, ein alter jüdischer Grabstein im ungarischen Nationalmuseum. — Vincent A. Smith, the Indian travels of Apollonius von

Tyana. — J. Barth, die Etymologie von arab. **أَبْن**

„nicht“, **كَيْس** „nicht sein“. — H. Bauer, semitische Sprachprobleme. — N. Rhodokanakis, zur Allegorie des Alters, Qoheleth, Kap. 12. — Berthold Cohn, die Stundenteile im jüdischen Kalender. — O. Rescher, kūtüb-hānē-i-Feizjē (in der Nähe der Fātib-Moschee) und 'Asir Efendi. — *Rhuvon Guest, the governors and judges of Egypt (G. Bergsträsser). — L. Strack, Talmud Babylonicus cod. hebr. Monacensis 95 (Immanuel Löw). — Wissenschaftlicher Jahresbericht, von H. Torczyner, H. Pick, F. Praetorius, G. Roeder. — E. Leumann, Kōrosi-Duka-Aurel Stein. — H. Stumme, Zu den von K. M. v. Beurmann erwähnten Partikeln buk und not des Tripolitanischen. — H. Pick u. W. Schubring, Chronik der Reisen, Ausgrabungen und Erwerbungen.

Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1914:

XV 2. J. Rendel-Harris, on the name "son of god" in

Northern Syria. — P. Corssen, die Zeugnisse des Tacitus und Pseudo-Josephus über Christus.

3. A. Mingana, Quelques mots sur les odes de Salomon. I. — W. Lüdtko, Bemerkungen zu Irenäus.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*American Journal of Archaeology. 1914. XVIII, 3. M. Streck: Silben- und Ideogrammliste, im Einverständnis mit der VAB bearbeitet. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. 20 S. M. 0,80.

A. Ungnad: Babylonische Briefe aus der Zeit der Hammurapi-Dynastie (VAB 6). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. IV, 460 S. M. 15.—

W. Kirfel: Briefwechsel zwischen A. W. von Schlegel und Chr. Lassen. Bonn, F. Cohen, 1914. VII, 248 S. M. 4,80.

Festschrift Ernst Windisch zum siebzigsten Geburtstag am 4. September 1914 dargebracht von Freunden und Schülern. Leipzig, O. Harrassowitz, 1914. VIII, 380, 16 S., 1 Taf. M. 15.—

P. Volz: Die biblischen Altertümer. Calw u. Stuttgart, Vereinsbuchhandlung, 1914. VIII, 556 S. 32. Taf. M. 6.—

L. von Schroeder: Arische Religion I. Leipzig, H. Haessel, 1914. VIII, 618 S. M. 10.—

Benzion Kellermann: Die Kämpfe Gottes von Lewi ben Gerson. Übersetzung u. Erklärung des handschriftlich überlieferten Textes I. (Schriften d. Lehranst. f. d. Wissensch. d. Judentums III, 1—3). Berlin, Mayer u. Müller, 1914. XVI, 309 S. M. 8.—

Hugo Grothe: Deutschland, die Türkei und der Islam (Zwischen Krieg und Frieden Heft 4). Leipzig, S. Hirzel, 1914. M. 0,80.

Joh. Hunger und Hans Lamer: Altorientalische Kultur im Bilde (Wissenschaft und Bildung 103). Leipzig, Quelle & Meyer, 1912. Geb. M. 1,25.

Steward Dick: Les arts et métiers de l'ancien Japon (revu et adapté de l'anglais etc. par Raphaél Petrucci). Bruxelles, 1914.

Rivista degli studi orientali 1913. V. VI f. 3.

*T. Canaan: Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel (Abhdlgn. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XX). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1914. M. 6.—

F. Stuhlmann: Die Mazigh-Völker. Ethnographische Notizen aus Süd-Tunesien (Abhdlgn. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXVII). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1914. M. 5.—

*Sphinx XVIII 3, 4.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sobem erschien:

Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte
Von Dr. Walter Wreszinski, Königsberg

Zweite Lieferung. 20 Tafeln auf etwa
40 Blatt. Subskriptionspreis M. 7,50
Zunächst sind zwei Bände mit je zehn
Lieferungen in Aussicht genommen.

Prospekte auf gest. Verlangen
Probeflieferung durch jede Buchhandlung zur Ansicht

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

18. Jahrgang Nr. 2

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Februar 1915

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 33—45	Schroeder, Otto: Zur kanaani- schen Glosse <i>maḥsirānu</i> . . . 38	Massignon, Louis: Mission en Méso- potamie (1907—1908), bespr. v. M. Sobernheim 45
Alt, Albrecht: Bemerkungen zu dem „historischen“ Skarabäus des Königs Schabako 43	Besprechungen Sp. 45—60	Scheil, V.: Le prisme d'Assarhaddon, bespr. v. Otto Schroeder . . . 48
Förtsch, Wilh.: KÚ = bringen, liefern 39	v. Bissing, F. W.: Denkmäler zur Ge- schichte der Kunst Amenophis IV., bespr. v. W. Wreszinski . . . 49	Sprechsaal 60
Holma, Harri: Zum „Nabel der Erde“ 41	Capart, Jean: Un roman vécu il y a XXV siècles, bespr. v. Wreszinski 50	Förtsch, W.: Zu OLZ 1915 Sp. 4f. 60
Hüsing, Georg: Hwahšatara I. 33	Courant, Maurice: La langue Chinoise parlé, bespr. v. C. Kainz . . . 59	Berichtigung 60
Langdon, S.: Note zu 1914, 246 betr. Sin-idinnam 38	Dussaud, R.: Introduction à l'histoire des religions, bespr. v. E. Branden- burg 54	Mitteilungen 60
Meissner, Bruno: Die Gemahlin Assurbanipals 37	Jeremias, Alfred: Handbuch der alt- orientalischen Geisteskultur, bespr. v. M. Löhr 51	Personalien 60
		Zeitschriftenschau 60—62
		Zur Besprechung eingelaufen 62—64

Hwahšatara I.

Von G. Hüsing.

Herodotos berichtet (I 103 ff.):

„Nach dem Tode des Fraortes war Kuaxares König, der Sohn des Fraortes, der des Dejokes Sohn war. Dieser soll noch viel mächtiger gewesen sein als seine Vorfahren. Er war der erste, der seine Völker in Asien in Scharen und Haufen abteilte und der die einzelnen Waffengattungen sonderte, die Speerträger, die Bogenschützen und die Reiter; vordem war alles ohne Unterschied durcheinander. — Und er brachte alle seine Untertanen zusammen und zog gegen die Stadt Ninos, weil er für seinen Vater Rache nehmen und die Stadt zerstören wollte. Und er hatte die Assyrer in einem Treffen geschlagen und war gerade dabei, Ninos zu belagern, da zog ein grosses Skučen-Heer gegen ihn heran. Führer desselben war Maduas, des Protothuas Sohn.“

Die Skučen bleiben nun gegen 28 Jahre im Lande, dann gewinnen die Meder die Herrschaft wieder über alle Völker, die ihnen vorher untertan waren, und gewannen Ninos¹.

¹ Die Meder — unter welchem Könige, sagt Herodotos nicht; nach Berossos ist es Ašdahak-Astyages, d. i. Astuwegas I.

Der Zug dieses Hwahšatara-Kuaxares fällt zunächst vor 606, wenn in diesem Jahre Ninua fiel. Wie viel Jahre die Meder brauchten, um ihre Herrschaft wieder herzustellen, erfahren wir nicht. Der Eroberer von Ninua ist Astuwegas I., der als *Ἀστουγάης*, des *Κυαξάρης* Sohn, bei Herodotos (I 107) dem Hwahšatara folgt; er ist der Schwiegervater des Königs Kambujija I. von Ančan.

Nun soll dieser Kuaxares, der also zweifellos Hwahšatara I. ist, — nicht der zweite, der 553 stirbt — nach Herodotos 40 Jahre regiert haben, käme also spätestens 646 zur Regierung, und zwar um so viele Jahre früher als Astuwegas Beginn vor das Jahr 606 fällt. Diese Zahl wäre dann nach unseren bisherigen Quellen nicht ermittelbar. Doch soll in seine Regierung die Herrschaft der Skučen fallen, und zwar nach I 106 mit allen 28 Jahren.

Wann aber diese 28 Jahre fallen sollen, ist bei Herodotos möglichst unklar, denn es sieht so aus, als begönnen sie unmittelbar mit der Einwanderung der Saken über den Kaukasos, und während sie um 670 längst in Nairi sitzen, kann doch vor der Niederwerfung Elams durch Assurbanapal, also vor 645, keine Rede von einer Herrschaft der Skučen über Vorderasien sein, gar der Gestalt, dass sie bis an die Grenzen

Aegyptens gekommen wären, wo damals Psammetik regierte.

Nun sind aber vom Ende Assurbanapals bis zum Falle von Ninua noch 20 Jahre, und von den letzten „10—15“ Jahren Assurbanapals wissen wir auch nichts — offenbar, weil aus dieser Zeit keine Ruhmestaten zu verzeichnen waren. Diese Unglückszeit Assyriens, die bald nach 645 beginnt, bietet uns also den Raum für die von Herodotos vermeldete Herrschaft der Skuēn, die etwa von 643 bis 615 gereicht haben könnte und wohl so ziemlich mit dem Zuge Hwahšataras gegen Ninua begonnen hätte. Ihr Begründer Maduas war der Sohn des Partatua der 70er Jahre des 7. Jahrhunderts und leitete vielleicht ein Recht auf Ninua davon her, dass er der Enkel des Königs Assurahiddin war, der Sohn einer assyrischen Königstochter.

Treffen Herodotos' Angaben zu und deutet sie richtig, dann wird man sich wohl entschliessen, in jenem *U-ak-ša-tar*, den ich vor 15 Jahren nach Billerbeck ans Licht zog (OLZ 1899 Sp. 139) lieber den eben behandelten Hwahšataras zu sehen und diesen für den ersten seines Namens zu halten, als, wie ich damals tat, aus dem Namen Kar-Sarrukin auf die Zeit vor Sinaherib zu schliessen.

Und wenn ich an verschiedenen Orten entwickelt habe, dass der Name *Φραορτης* bei Herodotos nur durch eine Verwechslung der beiden Namen des medischen Empörers von 520 an die Stelle des allein als Thron-Namen gesicherten Namens Hšatarita getreten sein kann und muss, so wäre unser Hwahšataras I. der Sohn des aus den Anfragen an Samas wohlbekannten „Kaštarita“, des Zeitgenossen Partatuas.

An Regierungsdauern bietet Herodotos:

Deiokes	53 Jahre
Fraortes	22 „
Kuaxares I.	40 „
Astuages I.	35 „

Die Herrschaft der Meder soll aber 156 Jahre gedauert haben (I 130), was doch wohl Angabe einer anderen Quelle ist, und da sie bis 550 reicht, so hätte sie nach dieser Quelle 706 begonnen, was schon richtig sein könnte. Dass die Einzelzahlen falsch sind, lässt sich durch die Rechnung: $53 + 22 = 75$, $40 + 35 = 75$, $75 + 75 = 150$ wahrlich nicht beweisen, es ist aber selbstverständlich, da sie viel zu hoch sind. Sie sind überhöht, weil Herodotos in dieser Rechnung den zweiten Kuaxares und den zweiten Astuages (vgl. I 73) mit ihren beiden gleichnamigen Vorgängern zusammen geworfen hat. Nun ist aber 557, das Jahr der Sonnenfinsternis-Schlacht, bereits das 6. Jahr des Krieges zwischen Hwahšataras II. und Walweiates (I 74), also sind für

Kuaxares II. (bis 553) bereits zehn Regierungsjahre belegt, und dazu kommt Astuages II. mit drei Jahren. Das wären allein schon über 163 Jahre statt 150 oder 156, und ausserdem wissen wir nicht, ob nicht nach Astuages I. noch ein „Arpaka“ als Zeitgenosse Nabukudrossors II. regiert hat, der berühmte „Arpakšad“, der natürlich bei Herodotos keinen Raum finden konnte, da er den ersten Astuages mit dem letzten zusammen fasst. Das geschah zufolge einer epischen Quelle, die, wie ich an mehreren Orten zeigte, den Mythos von Frēdun und Aždahak auf Kuros II. und Astuages I. und II. übertragen hatte. Irgendwelche verwandtschaftlichen Beziehungen mögen zwischen dem letzten Mederkönige und dem persischen Sieger immer noch bestanden haben, denn wir sehen ja, dass so ziemlich alle vorderasiatischen Fürstenthäuser dieser Zeit untereinander verwandt sind, aber es fragt sich, ob man nach damaligen iranischen Anschauungen solche Verwandtschaft noch anerkannte, und so kann Ktesias vollkommen recht haben — seinen Grossvater hat der König von Ančan nicht mehr vom Throne stossen können. Nur wäre es nicht ausgeschlossen, dass das s. Z. — ein anderer getan hätte, ein Usurpator aus dem Hause der Arbakijan? Beliebt kann der König wohl nicht gewesen sein, den die Sage mit der Schlange Dahāka zu verselbigen wagte, und die Feindschaft des „Arpagos“ gegen den letzten Meder aus des Dahjuka Stamme scheint ja auch durch den babylonischen Bericht bestätigt zu werden.

Wenn ich das Vorstehende nach langem Zögern endlich veröffentliche, so geschieht das, weil es doch einmal sein muss. Ich bin mir vollkommen klar darüber, dass ich damit gegen die Herodotos-Theologie verstoße.

Die Annahme von einschneidenden Uebersetzungen unserer Handschriften in alter Zeit ist verboten. Die Annahme von grossen Verwirrungen und Verirrungen des Herodotos selbst ist aber auch verboten. Und trotzdem glaube ich nicht, dass ein Mederkönig, der vor der Zerstörung von Ninua stirbt, nach 606 noch 49 Jahre leben könnte oder um 670 geboren und 553 gestorben wäre. Oder dass ein König, der Zeitgenosse des ersten Mermnaden ist, auch Zeitgenosse des letzten sei. Der „Sohn des Fraortes“ kämpft nicht mit Aluattes, und der in meinem ersten Abschnitte durch einen Strich ersetzte Satz „Er ist auch derselbe, der wider die Lüder stritt, damals, als mitten im Kampfe Nacht ward aus dem Tage, und der ganz Asien oberhalb des Halus unterwarf“ kann meines Erachtens nur eine Glosse sein, die ich dem Herodotos nicht zutrauen möchte, obgleich er

sie heraus gefordert hat. Und ebenso ist in I 73 der Zusatz „der Sohn Fraortes, des Sohnes des Deiokes“ zu streichen, denn hier ist von Kuaxares II. die Rede. In I 103 aber von Kuaxares I., und darum steht in diesem Zusammenhange auch nichts von der Finsternis-Schlacht, von den Lüderkämpfen, von Nabunetos von Babylon und einer Verschwägerung mit Kroisos. Diese fällt 556/555, und unsere Stelle handelt von der Zeit um 640. Da aber Herodotos nichts darüber sagt, dass das ein anderer Kuaxares sei, so musste das jeden, der die beiden für einen ansah, zu solchem Zusatze reizen. Ich leugne die theoretische Möglichkeit nicht, dass das auch für Herodotos selbst galt, der gewiss nicht die Meinung hatte, es seien zwei verschiedene Könige. Wer es aber ihm selbst in die Schuhe schieben will, dass er solche „Glossen“ gemacht hätte, der wird auch annehmen müssen, dass er an derartigen Stellen ziemlich unverändert und sehr undurchdacht den Text seiner Quellen wiedergab. Auch das ist dann möglich, und vielleicht erstet uns aus Aegypten noch einmal ein freundlicher Papyrusstreifen, der die Frage entscheidet: an unserer historischen Erkenntnis in den vorstehenden Fragen wird er aber wohl nicht viel ändern können.

Zweifellos schiebt sich mit I 107—129 eine andere Quelle ein, während I 130 mit den 35 Jahren für Astuages I. vielleicht eine zutreffende Angabe enthält. Das scheint die gleiche Quelle zu sein, aus der auch der *Φραορτης* stammt, denn es folgt die Angabe über den Aufruhr der Meder gegen Dareios.

Die Gemahlin Assurbanipals.

Von Bruno Meissner.

In Assur ist unter anderen Königsstelen auch die der Gemahlin Assurbanipals gefunden worden; s. Andrae, Die Stelenreihen in Assur S. 5 ff. Das nur schlecht erhaltene Relief zeigt uns die Dame auf einem Throne sitzend und mit einer Zinnenkrone geschmückt. Das volle, runde Gesicht hat eine offenbare Ähnlichkeit mit der in der bekannten Gartenszene Assurbanipals dargestellten Königin. Offenbar sind beide Frauen identisch. Eine Beischrift unserer Stele gibt den Namen der Königin: er lautete: *[(sal.)al] ŠAG-ER* d. i. *(al) Aššur* . . . ; es folgt dann noch ein verstümmeltes Zeichen, das der Anfang von *še* sein könnte nebst einem senkrechten Keil. Wie der Name zu ergänzen ist, wagt Andrae nicht zu entscheiden; Delitzsch a. a. O. S. 8 Anm. 1 weiss ebenfalls keinen Rat und auch Tallqvist bucht in seinen Assyrian Personal Names S. 32 nur den ver-

stümmelten Namen. Unter diesen Umständen ist es vielleicht empfehlenswert, darauf hinzuweisen, dass Ylvisaker, Zur bab. u. assyr. Grm. S. 30 f. den aus III R. 16 Nr. 2 bekannten Brief (= Harper, Lettr. Nr. 308), der von Winckler, Altor. Forsch. II 53; Klauber, AO XII 2, 20 behandelt ist, von neuem übersetzt und zum ersten Male richtig gedeutet hat. Hier schreibt die Prinzessin Šeru'a-ešerat, die Tochter Asarhaddons, augenscheinlich wegen Rangstreitigkeiten in sehr grober Weise an die Aššur-šarrat, die Hausherrin (*bēlit bitī*) des Kronprinzen Asurbanipals. Dieser Name *Aššur-šarrat* (d. i. die Stadt Assur ist Königin) ist also gewiss auf unserer Stele einzusetzen¹.

Note.

By S. Langdon.

Professor Scheil, in the *Orientalistische Literaturzeitung* 1914, 246 has made a valuable correction to a date formula in Strassmaier, *Warka* 101, which mentions Sin-idinnam. We had hitherto supposed that this date belonged to the reign of Sinidinnam but Scheil's text makes it evident that we need not suppose this to be true.

The corrected date should read, „Year when he built the temple of ^a*Bara-ul-gur-ra*² in Adab and fashioned a statue of gold of Sini-dinnam king of Larsa“. On the other hand M. Fr. Thureau-Dangin in RA II 93 mentions the following date, „Year when he build the temple of ^a*Ishkur* in Larsa and the temple of ^a*Bara-ul-e-gar-ra* in Sebillumma³ and caused the statue of Warad-Sin the king to be brought into Egalbarra“. This latter date belongs to Rim-Sin and there is no reason why the former date may not belong to him also. At any rate we cannot assign this date to Sinidinnam with any certainty.

Zur kanaanäischen Glosse *mahširāmu*.

Von Otto Schroeder.

Abdihiba von Jerusalem klagt in seinem Briefe VAT 1644 (VAS XI Nr. 163) über die Unterstützung, die gegen sein Land gerichtete Unternehmungen der Habiri bei Nachbarstaaten

¹ Mit dem Namen der auf Stele 4 (s. Andrae a. a. O. S. 10) angeführten Frau (?), die in irgend welchen Beziehungen zu Sanherib gestanden hat, kann ich auch nichts anfangen. Die bekannteste Gemahlin Sanheribs, die bis zu Assurbanipals Zeit auch in der Politik eine Rolle gespielt hat, ist die *Nakia-Zakātu*; vgl. MVAG VIII 96 ff.; IX 236. MDOG 21, 12 wird noch *Tašmētum-šarrat* als Palastdame Sanheribs erwähnt.

² So Strassmaier, 101; Scheil, *a. Bara-ul-e-gar-ra*; CT 24.26. *a. Bara-ul-li-gar-ra*.

³ Thus Sebillumma and Adab must be identified.

fänden: ¹⁴ a-mur ^{mau} Gaz-ri^{ki} ^{mau} Aš-qa-lu-na^{ki}
¹⁵ ù ^{alu} L[a-ki-s]ⁱ^{ki} i-din-nu a-na šá-šú-nu ¹⁶ aká-
 lē^{mau} šamne^{mau} ù mi-im-ma \ ma-aḥ-zi-ra-mu.
 Winckler sowohl wie noch Knudtzon fassen
 unter Ausserachtlassung des schrägen Keils
mimma und *maḥzirāmu* zusammen, während dieser
 doch ein deutlicher Hinweis ist, dass das auf
 ihn folgende Wort Glosse zu dem Voraufgehen-
 den ist. Winckler deutet KB V S. 20* *maḥ-
 zirāmu* als מחסיר + ām und sagt (ibid. S. 307
 Anm.): „מחסיר = מחסור Dt. 15, 8, Ri. 19, 20,
 wenn an diesen Stellen nicht מחסיר zu vokali-
 sieren ist“. Diese dem Konsonantenbestande
 völlig gerecht werdende Deutung ist, soweit ich
 sehe, überall¹ angenommen worden; trotzdem
 bleibt noch eine Schwierigkeit: an allen² Stellen
 des AT lautet das Wort מחסיר (mit ḥ-, nie mit
 ḥ-Vokal; der Umstand, dass so gar kein Schwanken
 vorkommt, macht doch stutzig.

Auch den Vokalwechsel vermeiden wir noch,
 wenn anstelle von מחסיר „Bedarf“ מְעַשֵּׂר
 „Zehnter“, „Tribut“ als Grundlage angesehen
 wird; ḥ kann ja ebensogut ein hebräisches ח
 wie ע wiedergeben (vgl. *su-ru-uh* für שׂרוּעִים im
 gleichen Briefe). Zudem passt das Wort wo-
 möglich noch besser; denn die Lieferungen an
 die Ḥabiri waren gewiss keine „Liebesgaben“,
 sondern stellten einen Tribut an sie dar; da
 die landesübliche Form desselben der Zehnte
 war, war מְעַשֵּׂר der gegebene Ausdruck. Gegen
 eine Gleichsetzung von *maḥzirāmu* mit מְעַשֵּׂר
 (-āmō = מו-) ist also weder sprachlich noch
 sachlich etwas einzuwenden. Die Uebersetzung
 der Stelle muss danach lauten: „Siehe: Gezer,
 Askalon und Lakiš haben ihnen gegeben Nahrungs-
 mittel, Oel und allerlei [„Zehnten“]“.

KÚ = bringen, liefern.

Von Wilhelm Förtsch.

An den meisten Stellen in den Wirtschaftstexten aus der Zeit des Lugalanda und des Urukagina kann KÚ unmöglich „essen“ bedeuten; schon Witzel hat in seinen „Untersuchungen über die Verbal-Präformative im Sumerischen (Leipzig 1912)“ S. 9 A. 1 darauf hingewiesen. Letzterer vermutet für KÚ die Bedeutung „liefern“. Diese Annahme ist zweifellos richtig. Der a. a. O. angeführte Ausdruck *é-gal-la ni-KÚ* (Nik. 131 Obv. 1, 6—2, 1 und Nik. 137 Rev. 1, 2—3) ist dort mit „haben in den Palast geliefert“ übersetzt. Ich möchte im folgenden einige Beweisstellen für KÚ = bringen anführen.

¹ Vgl. Zimmern in KAT³ S. 653. Böhl, Sprache der Amarnabriefe S. 86. Knudtzon, VAB II S. 865.

² Vgl. Mandelkern, Veteris Testamenti Concordantiae ed. minor S. 243.

Das eben erwähnte *é-gal-la ni-KÚ* hat ganz genau dieselbe Bedeutung wie *é-gal-la ni-túm*, z. B. Nik. 271 Rev. 1, 4. Wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen und *ni-KÚ* = *ni-túm* = *šu-a-ne-gi* setzen; denn Nik. 265 Rev. „die Fischer haben es gebracht (*mu-túm*), En-ig-gal hat es in den Harem eingeliefert (*é-sal-a šu-a-ne-gi*)“ steht *šu-a-ne-gi* für *ni-túm*, wie aus RTC 36 oder Nik. 269 Rev. ersichtlich ist „die Fischer haben es gebracht (*mu-túm*), En-ig-gal hat es in den Harem eingeliefert (*é-sal-a ni-túm*)“. Aus Parallelstellen in den Opferlisten lässt sich gleichfalls erkennen, dass KÚ nicht „essen“ bedeuten kann. RTC 47 Obv. 1, 6—2, 1: *kúr-kúr gir-su^{ki}-ta ŠIR-BUR-LA^{ki}-šú gin-ni ba-KÚ* kann doch nur heissen „die Frau, welche von Girsu nach Lagaš kam, hat sie (voraus ist von der Darbringung eines Lammes und eines Schafes die Rede) abgeliefert“, besonders wenn wir folgende Stellen dazu vergleichen: RTC 47 Obv. 3, 3—7 *kúr-kúr ŠIR-BUR-LA^{ki}-ta gin-ni ka é-pa-ka-ta ni-túm* „die Frau, welche von Lagaš kam, hat sie (die vorausgenannten Opfertiere) an den Eingang des *é-pa* eingeliefert“, RTC 47 Rev. 2, 7—10 *kúr-kúr ešhanna^{ki}-ta gin-ni ni-túm* „die Frau, welche von Ešhanna kam, hat es (1 Lamm) abgeliefert“, RTC 47 Rev. 3, 4—7 *kúr-kúr ŠIR-BUR-La^{ki}-ta gin-ni ni-túm* „die Frau, welche von Lagaš kam, hat es (1 Lamm) eingeliefert“ oder DP 53 Obv. 1, 4—6 *sal gir-su^{ki}-ta gin-ni ni-túm* „die Frau, welche von Girsu kam, hat es (1 Zickchen) eingeliefert“. Ferner hat auch *giš-bi-tag* ähnliche Bedeutung wie *ni-KÚ*; z. B. DP 53 Obv. 2, 14—17 *sal ŠIR-BUR-LA^{ki}-ta gin-ni ka é-pa-[k]a-ta [giš-b]i-[t]ag* „die Frau, welche von Lagaš kam, hat es (1 Lamm) am Eingang des *é-pa* geopfert“ und Nik. 23 Rev. 4, 5—7 *sal ŠIR-BUR-LA^{ki}-šú gin-ni giš-bi-tag* „die Frau, welche nach Lagaš kam, hat es (1 Sack Mehl, 1 Lamm) geopfert“.

Ein unveröffentlichter Text, der eine Lieferung von Rinderhäuten (*kūš-gud*) darstellt, hat als Verbum (2, 4) *ba-KÚ*; hier dürfte doch wohl niemand an eine Uebersetzung „hat man gegessen“ denken. Die beiden Götterfeste (für Ningirsu bzw. Ešhanna) *ezen še-KÚ* und *ezen bulug-KÚ* sind zu verstehen als „Fest, wo (für die Gottheit) Gerste eingeliefert wird“ und „Fest, wo Malz eingeliefert wird“. Das in den Wirtschaftstexten so häufig vorkommende *KÚ-a* ist Substantiv und muss als „Lieferung“ gefasst werden. So werden RTC 47 Rev. 5 bei der Summierung „14 Schafe, 5 Lämmer, 2 Ziegen, 9 Zickchen“ genannt und als *udu-KÚ-a en-azag-kam* „Kleinvieh-Lieferung durch En-azag“, gleich hernach „3 Zickchen *bar-tug*“ als *KÚ-a ur-dul saḥar-kam* „Lieferung durch Ur-dul, den Beamten“ be-

zeichnet. Von den vielen Text-Stellen, wo *KŪ-a*=Lieferung ist, sei nur noch TSA 45, DP 164, 165, 166, 168, 169, 170, Heuss. 48 erwähnt; hier werden nämlich die gelieferten Mengen von *kas-kal* „Lieferung des Amar-kiš, des Brauers“ *KŪ-a amar-kiš^{ki} lü-KAŠ + NINDĀ (-ka-kam)* genannt. Vgl. dazu die Anwendung des Ausdruckes *nig-giš-tag-ga* „Opfer“ als Unterschrift am Schluss von Opferlisten und DP 436 Rev. 8, 9—10 *KŪ-a-bi e-ta-zi* „seine Rechnung (Lieferung) ist getilgt“.

Zur Bedeutung „liefern“ für *KŪ* vgl. auch Alotte de la Fuye, RA IX 145 ff. und Förtsch, MVAG 1914, 1 S. 87 A. 5 u. S. 183.

Zum „Nabel der Erde“.

Von Harri Holma.

In seinem neuerschienenen Buche „Omphalos, eine philologisch-archäologisch-volkskundliche Abhandlung über die Vorstellungen der Griechen und anderer Völker vom ‚Nabel der Erde‘ (Abhandlungen d. k. Sächs. Ges. der Wiss. Bd. XXIX Nr. IX, 1913) hat Roscher das einschlägige Material möglichst erschöpfend zusammengetragen. Dass sich hie und da, besonders in den Abschnitten, die den nicht-griechischen Völkern gewidmet sind, Uebersehenes gelegentlich nachtragen lässt, ist bei der ungeheuren Umfang des in Frage kommenden Materials nicht wunderzunehmen.

Die Araber nennen bekanntlich des öfteren eine zwischen Bergeshöhen belegene Landschaft Djöf, d. h. „Höhlung“, „Bauch“ usw. Diesen Namen trägt z. B. die Landschaft N. von Sana in Jemen, ferner eine Gegend zwischen Medina und Mekka. Am bekanntesten ist jedoch die Ortschaft Djöf in Nord-Arabien an der Grenze der arabischen Wüste, im SO.-Ende der Oase Wadi Sirhän. Was wir von diesem, wegen seiner vorzüglichen Datteln berühmten Orte wissen, stammt hauptsächlich aus den Berichten der dort gewesenen Forschungsreisenden: Hubers, Lady Blunts und Palgraves.

Nun scheint es zweifellos, dass die Ortschaften, die die Araber Djöf nennen, diesen Namen in erster Linie ihrer topographischen Lage verdanken. Es liegt aber andererseits

nahe anzunehmen, dass man, wegen arab. جَوْف = „Magen“, „Bauch“, an diesen Namen auch (sekundär?) die Vorstellung vom „Magen, Nabel der Erde“ knüpfte und in dem betr. Orte den Mittelpunkt der Erde erblickte, was bekanntlich dieser Vorstellung zugrunde liegt. Psychologisch erklärt sich ja das Erhöhen des eigenen Wohnsitzes zum Mittelpunkte der bekannten Welt ohne weiteres, auch kann ein von zirkel-

förmigen Gebirgen umgebenes Tal wirklich mit einem grossen „Magen“ verglichen werden.

Was das nordarabische Djöf betrifft, so lässt sich das Gesagte mittels literarischer Quellen tatsächlich sichern. Inwieweit man aber den folgenden Worten Palgraves (Central and Eastern Arabia p. 40)¹ irgendeine Stütze für diese Auffassung entnehmen kann, bleibt allerdings unsicher: „Partly to this central position (vorher näher beschrieben) and partly to its own excavated form, the province owes its appropriate name of Djowf, or ‚belly‘“. Jedoch scheint es mir, dass Palgrave die lokale Vorstellung vom Djöf als dem „Magen der Erde“ — wie wir sie noch kennen lernen werden — nicht ganz unbekannt geblieben ist.

Ganz deutlich kommt dagegen diese Vorstellung zum Ausdruck im Reiseberichte des verwegenen finnischen Forschungsreisenden G. A. Wallins. Es ist vielleicht weniger bekannt, dass sich Wallin während seiner langen Arabien-Reise in den Jahren 1845—46 einen ganzen Sommer, genauer gesagt mehr denn drei Monate, in Djöf aufhielt und reiches Material zur Beleuchtung der Geschichte und der kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Ortes sammelte. Leider war es ihm nicht vergönnt, sein Material zu Hause wissenschaftlich zu bearbeiten; wir kennen es nur aus seinen in schwedischer Sprache geschriebenen Briefen und Tagebüchern, die später von anderer Hand herausgegeben wurden².

Was nun den Namen des genannten Ortes betrifft, so finden sich in Wallins „Resanteckningar“ (herausgegeben von S. G. Elm-gren) zwei Notizen, die an Klarheit nichts übriges zu wünschen lassen, und die ich hier in verdeutschter Form abdrucke. Es sind Bd. III 163: „Ich befinde mich jetzt hier im Bauche der Welt, wie man Gof nennt . . .“, und ibid. 186: „Man nennt diesen Ort Gof Aldynja, unter dem Vorwande, er liege in der Mitte der urbar gemachten Welt, als ob er den Bauch der Welt bildete“.

Dass diesen an Ort und Stelle gemachten Aufzeichnungen eine lokale Vorstellung von

¹ Hubers Reisebeschreibung stand mir hier nicht zur Verfügung.

² Leider ist der von Prof. Tallqvist in seiner in schwedischer und finnischer Sprache abgefassten Biographie Wallins ausgesprochene Gedanke, die Reiseberichte und Briefe Wallins müssten in verkürzter Form in einer grösseren Kultursprache einem weiteren Kreise zugänglich gemacht werden, noch nicht realisiert. — Meinerseits habe ich schon vor mehreren Jahren das sprachliche Material des Nachlasses Wallins gesammelt und lexikalisch geordnet, ohne bis jetzt Zeit zu finden, es in gedruckter Form herauszugeben. — Für die literarische Tätigkeit Wallins siehe den Beitrag von Prof. Tallqvist in der Festschrift für Goldziher.

Djóf als dem „Magen, Nabel der Welt“ zugrunde liegen muss, ist ohne weiteres ersichtlich¹.

Bemerkungen zu dem „historischen“ Skarabäus des Königs Schabako.

Von Albrecht Alt.

Der „historische“ Text des Königs Schabako auf dem Skarabäus Nr. 1718 des Provinzialmuseums zu Toronto, den W. M. Müller kürzlich in dieser Zeitschrift behandelt hat², ist schon lange bekannt. G. Maspero hat ihn vor acht Jahren in den *Annales du Service des Antiquités de l'Égypte* veröffentlicht³. An der Identität des Skarabäus kann kaum ein Zweifel sein. Aus Syrien bekam Maspero vor 1906 die Nachbildung, auf der seine Publikation beruht⁴; in Jerusalem wurde 1910 der Skarabäus für das Museum in Toronto erworben. Masperos Angaben über die Grösse des Stückes, die nicht genau sein können und wollen, lassen sich mit den von Müller am Original genommenen Massen leicht ausgleichen. Und vor allem stimmt bis auf verschwindende Kleinigkeiten⁵ der Wortlaut der Aufschrift in Masperos und in Müllers Wiedergabe völlig überein, desgleichen die Abteilung der Zeilen, die Verstümmelung des Textes am Anfang, der Schreibfehler in einem der letzten Wörter.

Die „ungesäumte Veröffentlichung“ des Textes, die Müller besorgen zu sollen glaubte, wäre also nicht mehr nötig gewesen. Wohl aber hätte man, da sie geschah, von Müller gern eine Frage beantwortet gesehen, die Maspero bei der ersten Veröffentlichung aufgeworfen hat. Gewisse Eigentümlichkeiten der technischen Ausführung des Skarabäus, die Maspero an seiner Vorlage beobachtete, liessen ihn nämlich vermuten, es könne sich um eine Fälschung handeln. Doch wagte er kein endgültiges Urteil abzugeben, da er das Original nicht prüfen konnte. Müller kommt auf die Frage der Echtheit überhaupt nicht zu sprechen, und das

¹ Es ist schwer zu entscheiden, inwieweit die weitberühmten Obstgärten Djófs — mitten in der endlosen Wüste! — auf die Entstehung dieser Vorstellung eingewirkt haben. Wallin erzählt, er habe nirgends auf seinen langen Reisen solche Datteln gegessen wie in Djóf, und dasselbe wird durch die Aussage Palgraves bestätigt. Die süssen Datteln in Djóf legten — nebenbei bemerkt — bei Wallin den Grund einer Leberkrankheit, die ihn zu früh ins Grab bringen sollte.

² 1914, Sp. 49—52.

³ Tome 7 (1906), p. 142.

⁴ Das Original hat Maspero nicht gesehen.

⁵ Von solchen sind nur ein paar Unterschiede in der Stellung der Schriftzeichen (z. B. der Pluralstriche) und ein Druckfehler in Masperos Text (nicht in seiner Uebersetzung) der sechsten Zeile zu nennen: š c c statt des richtigen š f.

Wenige, was er über die Beschaffenheit des Skarabäus sagt, ist nicht danach angetan, die Entscheidung herbeizuführen¹. Die genauere archäologische Prüfung des Steines sollte unbedingt nachgeholt werden. Und ebenso müsste die Aufschrift, die allerlei Anstösse grammatischer und sachlicher Art bietet, noch einer gründlicheren philologischen Kritik unterworfen werden. Man erinnert sich eines anderen Skarabäus mit einem ähnlichen, nur noch umfangreicheren „historischen“ Text, dessen Unechtheit vor einigen Jahren gerade auf philologischem Wege schlagend erwiesen worden ist: ich meine den Skarabäus mit dem Bericht über die Umsegelung Afrikas unter Necho². Die Anwendung des gleichen Verfahrens auf den Skarabäus von Toronto wird freilich kaum zu einem so zwingenden Ergebnis führen können; denn seine Aufschrift ist viel kürzer und viel weniger eigenartig, sie bewegt sich, wie Müller bemerkt, „im vagsten Stil der Prunkschriften“. Aber mit dieser allgemeinen stilistischen Beobachtung ist eben die Aufgabe der philologischen Kritik nur formuliert und nicht erledigt. Ein „historischer“ Text von solchem Stil und von solchem Umfang auf einem Skarabäus, der aus dem achten Jahrhundert v. Chr. stammen soll, ist an und für sich schon eine viel zu auffällige Erscheinung, als dass man seine Echtheit ungeprüft annehmen dürfte.

Auch wenn es gelingen sollte, alle archäologischen und philologischen Bedenken als unbegründet zu erweisen, bliebe freilich der geschichtliche Wert des Textes ganz gering. Darauf hat ja auch Müller schon hingewiesen. Selbst mit dem scheinbar eigenartigsten Element, mit der Erwähnung der „Sandbewohner“ unter Schabakos Feinden³ wäre nicht viel anzufangen; denn diese Bezeichnung der Nachbarn Aegyptens auf der asiatischen Seite wäre für Schabakos Zeit unter allen Umständen ein Archaismus, dessen geschichtliches Verständnis uns erst durch andere Angaben erschlossen werden müsste⁴. Für die übrigen Angaben des Textes gilt das Gleiche. Es wird also nach wie vor dabei bleiben, dass wir unsere dürftige Kenntnis von Schabakos Regierung und besonders auch von seinen politischen Beziehungen zu den vorderasiatischen Staaten aus anderen Quellen schöpfen

¹ In den „ungewöhnlich schönen und klaren Hieroglyphen“ der Aufschrift, die Müller besonders hervorhebt, könnte man fast ein neues Verdachtsmoment finden.

² A. Erman und H. Schäfer, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1908, S. 956—967.

³ Zeile 5.

⁴ Maspero dachte bei dem Ausdruck an die Beduinen der Sinaihalbinsel, Müller will ihn auf die Bewohner Palästinas deuten. Das eine ist ebenso möglich und so unbeweisbar wie das andere.

müssen. Ueber diese weiss ich ebenso wie Müller nichts Neues zu sagen¹.

Besprechungen.

Louis Massignon: Mission en Mésopotamie (1907 bis 1908). Tome II. Epigraphie et Topographie historique, als 31. Band der „Mémoires publiés par les membres de l'Institut français d'archéologie orientale du Caire“ sous la direction de E. Chassinat. VIII. Le Caire, Imprimerie de l'Institut français d'archéologie Orientale. Leipzig, O. Harassowitz 1912. 144 S. mit 28 Tafeln. Bespr. v. M. Sobernheim, Berlin.

Das französische archäologische Institut in Cairo hat sich grosse Verdienste um die arabisches Epigraphie und Archäologie erworben. Wir verdanken ihm die Ausgabe eines Corpus Inscriptionum Arabicarum für Aegypten, Syrien und Klein-Asien, den ausführlichen Bericht von van Berchems und Fatios archäologischen, geographischen und epigraphischen Forschungen, eine Uebersetzung und eine Ausgabe der Khitat des Maqrizi, im grossen Stil, deren Vollendung noch einige Jahre in Anspruch nehmen wird. Hierzu gehört die wissenschaftliche Mission, die Louis Massignon, einem Mitgliede dieses französischen Instituts, für Mesopotamien anvertraut wurde. Massignon hat seine Reise zu verschiedenartigen Aufnahmen und Studien benutzt. Die rein archäologischen Resultate hat er im 28. Bande dieser „Mémoires“ niedergelegt, seine philologischen Beiträge, „Studien über den Baghdader Dialekt“, im Bulletin des Instituts Band XI, 1912 mitgeteilt. Daran schliesst sich eine Reihe von Artikeln bibliographischen historischen, folkloristischen Inhalts (s. Mémoires XXXI Einleitung p. VIII), sowie die Textausgabe eines Werkes des Mystikers al-Hallādj. Der hier vorliegende 2. Band seiner Mission besteht aus einem epigraphischen und einem topographischen Teil.

Im epigraphischen Abschnitt sind die Inschriften der Madrasa Mirdjāniya am wichtigsten. Sie waren bis auf zwei unediert. Einheimische ältere Kopien konnte Massignon benutzen, doch bei der bekannten Ungenauigkeit der Orientalen auf dem Gebiete der Epigraphie haben diese Abschriften nur für solche Stellen einen besonderen Wert, wo die Inschriften jetzt nicht mehr erhalten sind, zur Zeit der ersten Abschreiber aber noch vorhanden waren. Von den Inschriften sind I und XV (nicht XII, wie durch Versehen steht) von Dr. van Berchem in der archäologischen Reise im Euphrat- und Tigris-Gebiet“ (von F. Sarre und E. Herzfeld) bereits herausgegeben; III—VIII bilden eine einzige grosse Stiftungsurkunde. Die Inschriften sind im ganzen sorgfältig abgeschrieben und

siungemäss übersetzt. Unnötig war es m. E., sämtliche Abschreibefehler des Herrn Nu'mān und Shukrī (beide aus der Familie al-Alūsī) anzuführen, zumal deren Werke nicht gedruckt vorliegen. Andererseits hätte Massignon im allgemeinen präziser übersetzen sollen. Abgesehen von kleinen Ungenauigkeiten¹ hat der Verfasser nicht immer wortgetreu übertragen und dadurch unwillkürlich den Sinn an manchen Stellen verändert. In Inschrift II handelt es sich darum, dass die Immobilien der Stiftung nur auf ein Jahr vermietet werden dürfen. Deshalb soll der neue Mietvertrag vor dem Ablauf des ersten Vertrages nicht erneuert

werden: ولا يعقد اجارة قبل اقتضاء العقد الاول, statt dessen übersetzt Massignon „stipulation qu'on ne saurait éluder en divisant la location prolongée sur des contracts distincts.“ In Inschrift IV hat ein kleiner Zusatz einen falschen Sinn in der Uebersetzung gebracht: وقف على

مصالحها كما شرح في الوقفية الموقعة بتوقيعات قضاة الاسلام. „Et il a constitué en waqf en faveur de cette madrasa, ainsi qu'il est exposé dans sa charte que voici et qui a été scellée des sceaux des qadis de l'Islam.“ In Wirklichkeit steht „Er hat für ihre Unterhaltungskosten gestiftet, wie es in der Stiftungsurkunde, die mit den Unterschriften der Qadis des Islams versehen ist, auseinandergesetzt ist.“ Das bezieht sich natürlich nicht auf die vorliegende Steininschrift, die weder Siegel noch Unterschriften aufweist, sondern auf die im Diwan des Shaikhs al-Islam oder auf den beim Nāzir der Moschee aufbewahrten Waqfbrief. Die Inschrift hat übrigens, wie die Abbildung zeigt, 5 Zeilen, die 5. beginnt hinter المطبلي. In der Inschrift VI Z 5 ist ضمن statt صمن (s. Abbildung Tafel IX) zu lesen und mit Pachtzins zu übersetzen. Massignon wollte vielleicht mit seiner Uebersetzung „des produits de leur terres“ auf „Naturalabgabe“ hinweisen. Z. 6 ist im Anfang die Copula , überflüssig; vor استكلاص (s. Abbildung Tafel IX) steht على. Der Oberrichter soll dem über das Waqf gesetzten Verwalter bei Bewahrung der dem

¹ Unter anderem: In Inschrift I steht im Bittgebet in der Uebersetzung die erste Person statt der 3. des Textes. In Inschrift II Z. 1 ist شرطت ich habe ausgedungen durch „et le donateur a décidé“ wiedergegeben; et ظالم عندا لله ist statt nach van Berchems Vorgange durch „Frevler vor Allah“ durch „tyran devant Dieu“ wiedergegeben; Z 3. fehlen versehentlich die Worte ومن تغير hinter بها (vergleiche van Berchem l. c. p. 49).

¹ Vgl. meine frühere Erörterung: Israel und Aegypten (1909), S. 72 ff.

Waqf gebührenden Rechte zur Seite stehen. Statt ان ينظروا اليهم ist zu lesen ان ينظر واليهم (die beiden Alifs von ينظروا und اليهم sind deutlich sichtbar). In Inschrift VIII Z. 1 ist بسط mit „emplacements“ übersetzt. Es ist vielleicht an Weideflächen zu denken. Schwierigkeiten bieten die Ausdrücke القرار الشمسى والعرضة, beides dürften Eigennamen sein; jedenfalls kann man nicht بالعرضة „chacun selon sa destination“ übersetzen. Ich möchte lieber عرصه „Ebene“ lesen, das für einen Ortsnamen passend scheint. Mit Inschrift VIII schliesst die grosse Stiftungsurkunde, die nos III—VIII umfasst. Beide Urkunden (no I, II und no. III—VIII) bereichern unsere Kenntnis, insofern sie durch ihren grösstenteils klaren, deutlichen Text die Erläuterung anderer bereits bekannter Dokumente der Mamlukenzeit stützen. So die Bestimmung, dass die Besitztümer des Waqf niemals an einen einflussreichen Mann¹ oder einen Soldaten vermietet werden dürfen, (vergl. Matériaux pour un Corpus Inscript. Arab. II Syrie de nord, inscript. de Tripoli 57), weil der Názir weder bei Qadi noch beim Militärverwaltungsrichter (Hádjib) gegen sie Recht finden würde. Leute üblen Leumunds (i. d. Inscr. „Leute, deren Temperament zu Furcht Grund gibt) sind ebenfalls ausgeschlossen. Im Waqftext (no VI Z. 4) wird noch hinzugefügt, der Pächter müsse ein Muslim sein, der seiner Beschäftigung am Wohnort² des Wali nachgeht, damit er zum Gerichte dieses Bezirkes zuständig ist; auch sollen solche Leute ausgesucht werden, die für die Pachtsumme gut sind. Die Zeit der Verpachtung ist auf ein Jahr normiert (in einem Stiftungsbrief in Qal'at al-Hisn ist die Pachtzeit auf höchstens 3 Jahre bemessen CIA. II no. 12). Der Grund für all diese Vorsichtsmassregeln ist die Furcht, dass sonst die verpachteten Aecker ganz in den Besitz des Pächters übergehen könnten (s. Beckers Artikel im Islam I p. 96). Die Madrasa soll ausschliesslich zur Benutzung den Gelehrten reserviert sein und nicht etwa zu Sitzungen des geistlichen oder des Verwaltungsgerichtes dienen. (Zu عقد ديواناً vergl.

bei Dozy عقد مجلساً). Ausser dem kurzen,

¹ S. L. Massignons Commentar p. 27.

² Massignon liest معالم بستان الوالى. Obwohl (s. Abbildung pl. IX) بستان steht, möchte ich der Verbesserung zustimmen. An eine besondere معالم zu denken ist nicht nötig, da es sich um den einfachen Pachtzins ضمان handelt. معالم (s. Dozy) ist jemand, der ein Geschäft betreibt oder der (an einem Ort) seinen Wohnsitz hat.

aber brauchbaren Kommentar fügt Massignon noch eine Uebersicht über die Besitztümer der Stiftung sowie ein Ortsverzeichnis an. In der Grabinschrift des Muhammed al-'Aqûli gibt er eine Biographie des Gelehrten sowie ausführliche Aufschlüsse über das Quartier, in dem das Mausoleum sich befindet.

Der zweite Abschnitt dieses Bandes (3ième série) ist der historischen Topographie Bagdads gewidmet, und zwar als ein Materialbeitrag, da Massignon nicht lange genug dort gewilt hat, um eine vollkommene Topographie zu geben. In einer bibliographischen Einleitung berichtet Massignon über den Stand der Frage sowie über die vorhandenen Vorarbeiten und teilt uns aus zwei arabischen Manuskripten¹ bemerkenswerte Angaben über die Heiligengräber und Moscheen mit. Die Lage derartiger Denkmäler soll ihm feste Punkte als Basis für die Topographie Bagdads geben. Eine zweite Stütze könnten die Stiftungsbriefe und die Kataster-eintragenen gewähren; doch da jene im Laufe der stürmischen Zeiten zerstört und diese nicht übersichtlich aufbewahrt und dadurch nicht zugänglich sind, so hat er sich die Mühe genommen, mit einem ortskundigen Führer lange Strecken zu reiten und die Namen der Besitzer der Parzellen zu erfragen. Aus den Namen konnte er mancherlei Schlüsse ziehen. Weiter stellt er die Gräber auf den Friedhöfen, die Lage und Namen der Brücken und der Märkte fest (deren Ort, wie er scharfsinnig bemerkt, stabil bleibt) und untersucht die Reste der Stadttore und der Mauern. Seine Resultate sind in zwei Plänen von Bagdad und Umgebung dargestellt, die Benutzung des reichen Materials für spätere Forschung durch Indices erleichtert; eine Reihe guter Illustrationen ermöglicht die Kontrolle der Inschriften der Mirdjânîya und stellt die Schrifttypen in der 'Aqûliyya-Grabmoschee dar.

Es ist höchst anerkennenswert, welche Sorgfalt im Druck und in der Abbildung das „Institut français d'Archéologie“ in Kairo auf die Ergebnisse der Studienreisen seiner Mitglieder verwendet und ihnen ermöglicht, alles, was sie sehen, sammeln und aufnehmen, in so schöner Weise zu veröffentlichen.

V. Scheil: Le prisme S d'Assaraddon, roi d'Assyrie 681—668. [Bibliothèque de l'École des Hautes Etudes. Fasc. 208]. 57 S. m. 7 Taf. 8°. 5 fr. Paris, H. Champion 1914. Bespr. v. Otto Schroeder, Berlin-Steglitz.

Das neue Asarhaddonfragment S bietet eine Fülle von Ergänzungen und Varianten

¹ Das erste ist die Uebersetzung eines türkischen Werkes von 1077 d. H., das zweite eine arabische moderne Arbeit von Shaikh al-'Alûsi s. oben.

zu den bekannten Texten. Hier sei nur auf wenige Einzelheiten aufmerksam gemacht, wie die Liste phönizischer Ortschaften (III 8 ff.), die vor Prisma A III 9 eingeschobene Aufzählung arabischer Gottheiten (IV 10 f.; erhalten sind ¹„*Da-a-a*“, ²„*Nu-ha-a-a*“, ³„*E-bi-ri-il-lu*“, ⁴„*A-tar qu-ru-ma-a-a*“), die chronologische Bestimmung der Enthauptung des Abdimilkutti und Sanduari (III 36 f.; Tesrit bzw. Adar eines und desselben Jahres). Ferner sei besonders hervorgehoben, dass der Text auch lexikalisch von grossem Wert ist.

In vier Anhängen berichtet Scheil dann noch über neue Texte des Ašurbânipal (Anh. I II), Ašur-etil-ilâni (III; vgl. OLZ 1914, 55 f. 136) und Sin-šar-iškun (IV; mit Autographie).

v. Bissing: Denkmäler zur Geschichte der Kunst Amenophis' IV. Sitzungsber. d. Bayr. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Klasse 1914. 19 S. m. 10 Taf. M. 2.— Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Fünf von den zehn Tafeln enthalten Darstellungen aus dem Grabe des Ramose (Schechabd el Gurna Nr. 55 nach Aufnahmen von Dr. Kees), die jeder Besucher kennt, die aber bisher unpubliziert geblieben sind; ausserdem gibt der Verfasser ein sehr schönes und wichtiges Stück aus seiner eigenen Sammlung, einen Türsturz mit dem Namen Tutanchamons, ferner das Relief von dem Granitblock hinter dem Katarakthotel in Assuan, — er publiziert es zwar nicht als erster, aber zum ersten Male mechanisch, — einige Aufnahmen aus Gräbern von Tell el Amarna füllen die übrigen Tafeln. Das neu dargebotene Material ist also sehr beträchtlich, und die Form, in der es dargeboten wird, ist mit nur geringen Vorbehalten zu loben. Prinzipiell möchte ich es vermieden wissen, wenn die Umstände es irgend gestalten, ganze Figuren nur teilweise abzubilden. So wunderschöne Gestalten wie die auf Taf. IV sollte man ganz wiedergeben, ohne Rücksicht darauf, ob in der vorliegenden Abhandlung die unteren Partien diskutiert werden oder nicht. Bei Taf. V und VI mag der Zustand des Grabes die Gesamtaufnahmen gehindert haben, bei Taf. IV war es gewiss nicht der Fall, — ich habe die ganzen Figuren selbst aufgenommen. — Ebenso empfinde ich auf Taf. VIII das unnötige Abschneiden der unteren Extremitäten als fatal, und schliesslich durfte auf Taf. I der obere Rand der Inschrift nicht fehlen. — Immerhin sind das aber Kleinigkeiten, die Aufnahmen sind sonst gut und die Lichtdrucke auch.

Bissings Text enthält zuerst eine genaue Analyse des Granitreliefs von Assuan, der ich zwar nicht in allem beistimmen kann, — so z. B. scheint es mir mindestens schief ausge-

drückt, dass Amenophis IV. in dem Stil dargestellt ist, „wie ihn S. Majestät selbst gelehrt hatte“, — die aber alles wesentliche und damit die bisher nicht vermutete Wichtigkeit des Stückes klarstellt. Vielleicht wäre Bissing bei erneuter Betrachtung auch darauf aufmerksam geworden, wie bei aller erstrebter Symmetrie der jüngere Meister seine eigene Figur doch ganz anders hingestellt hat, als die seines Vaters dasteht; während Menes' Figur ganz aus der Zeit Amenophis' III. stammt, gleicht die des Bok absolut den Gestalten der Notabeln aus den ältesten Amarnagräbern.

Den Bildern aus dem Grabe des Ramose widmet Bissing nur wenige Seiten; er behandelt nur ihre künstlerische Eigenart, obgleich der Leichenzug für den Nichtägyptologen doch vielleicht auch einiger erklärender Worte bedurft hätte. Was Bissing aber sagt, ist gut, und die eine Bemerkung, die er über den Berliner Modellkopf macht, trifft sich mit einem Gefühl, das mich früher gelegentlich auch überkam, wenn ich das Original betrachtete. Inzwischen bin ich allerdings wieder davon abgekommen. Ebenso trifft die Beurteilung der Rundplastik zur Amarnaperiode m. E. das richtige, es scheinen wirklich niemals Statuen von Privatleuten im ausgesprochenen Amarnastil hergestellt worden zu sein. — Den Schluss der Abhandlung bildet eine kurze, klare Besprechung des schon erwähnten Türsturzes, der mit Koiloreliefs aus Tutanchamons Zeit bedeckt ist. Auf der linken Seite ist der König vor Ptah dargestellt, beider Köpfe sind durchaus konventionell. Rechts steht der König vor Amon, und hier findet sich der alte Satz Masperos bestätigt, dass den Götterbildern gelegentlich die Züge der regierenden Könige verliehen werden. Beider Gesichter sind durchaus im Amarnastil ältester Periode wiedergegeben, als er sich bewusst vom Stil der Zeit Amenophis' III. fort entwickelte; hier zeigt sich das Zurücklenken auf den geraden Weg, das die gleichen Uebergangsformen schafft.

Jean Capart: Un roman vécu il y a XXV siècles. 91 S. 8°. Brüssel, Vromant & Co., 1914. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

In dem Stile, nur mit grösserer Freiheit, als sie Maspero in seinem altbekannten Contes populaires sich genommen hat, behandelt Capart die von Griffith in den Rylands Papyri veröffentlichte Geschichte des Streites einer Familie mit der Priesterschaft des Amontempels einer mittelägyptischen Stadt um gewisse Einkünfte, die eigentlich beiden Parteien nicht gehören. Einem weiteren Publikum wird die geschickt gemachte Uebersetzung eine sehr anschauliche Schilderung namentlich der corrupten Gerichts-

verhältnisse um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts bieten, so dass die Lektüre des sehr hübsch ausgestatteten Bändchens recht empfohlen werden kann.

Alfred Jeremias: Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. Mit 215 Bildern nach den Monumenten und 2 Sternkarten. XVI, 366 S. m. 1 Bl. Erklärgn. Lex. 8°. M. 10 —, geb. M. 11,20. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Jeremias will in dieser zusammenhängenden Darstellung der altorientalischen Geisteskultur seine im ATAÖ aufgestellten Thesen noch einwandfreier formulieren und seine Deutungen verbessern. In der Tat ist alles mit grösster Präzision und Verständlichkeit dargestellt, die Ausführungen durch eine Fülle von Abbildungen und zwei Sternkarten illustriert, so dass man sich zurzeit über die in Betracht kommenden Probleme nirgends besser Belehrung holen kann. Ueber die lange und heiss umstrittene Frage nach dem Alter der astronomischen Wissenschaft bei den Babyloniern vgl. jetzt noch Jeremias' Anzeige von Jastrows jr. „Religion Babyloniens und Assyriens“ in ThLZ 39, 193 ff.

Der ganze Stoff ist in 20 Kapitel eingeteilt, deren erstes die Einleitung und Leitsätze enthält. Der „Geheimwissenschaft über Himmel und Erde“ liegen u. a. folgende Ideen zugrunde:

1. Die Erscheinungen des Kosmos und des Kreislaufs sind Stoffwerdung der Gottheit. Im Kosmos liegt die Immanenz, im Kreislauf die Transzendenz des Göttlichen.

2. Alles irdische Sein und Geschehen entspricht einem himmlischen Sein und Geschehen. Alle Teilerscheinungen vom Grössten bis zum Kleinsten sind Spiegelbilder des Ganzen und Spiegelbilder voneinander.

6. Die Himmelskunde ist die Quelle alles Erkennens. Sie zeigt, das Raum und Zeit den gleichen Ursprung haben.

7. Der Wille der Gottheit tut sich in den Kreislauferscheinungen kund. „In den Sternen steht's geschrieben.“ Da die Kreislauferscheinungen in Zahlenverhältnissen erkannt werden, ist die Zahl heilig. Die Zahl bildet den Massstab alles Erkennens. Darum trägt die Religion als ein Teil des Wissens den Charakter der Gnosis; im besonderen den Charakter einer Erlösererwartungs- und Welterneuerung-Religion. Die Mysterienlehre wird für den weiteren Kreis materialisiert mit Hilfe der Mythologie, Astrologie und Dämonologie. Auf der Mythologisierung ruht Kultus und Ritus. Die Religiosität, die auf der Offenbarung im Kosmos und Kreislauf ruht, zeigt religiöse und sittliche Werte.

Damit sind die Themen des inhaltreichen Werkes in aller Kürze skizziert. Ich bekenne gern und mit Dank, dass ich aus der wiederholten Lektüre des Buches, was die Babyloniaca betrifft, reiche Belehrung geschöpft habe; manche der in Uebersetzung gebotenen Urkunden und nicht wenige der Abbildungen, die hier so bequem zugänglich gemacht sind, sind äusserst instruktiv; nicht zu vergessen der zahlreichen, von überall her zusammengetragenen Literatur-nachweise. Kapitel, wie die über die Erlösererwartung, über Tod und Jenseits, über Religiosität und Sittlichkeit geben dem ATler reiche Anregung und verdienen gründlichste Berücksichtigung.

Dabei wird man bei dem wissenschaftlichen Sinn des gelehrten Verfassers dessen gewiss sein können, dass er auch ein grösseres oder geringeres Mass von Ablehnung nicht als eine persönliche Invektive auffasst. Ich habe natürlich bei der Lektüre des Buches mein Augenmerk besonders darauf gerichtet, für das AT. zu lernen.

Selbstredend wird niemand mehr Beeinflussung bzw. Abhängigkeit Israels von babylonischer Geisteskultur auf den verschiedensten Gebieten, des Kultus, der Theologie, des Volksglaubens, des Rechtes, überhaupt des Verkehrslebens leugnen. Aber es ist doch auch nötig, die Unterschiede nicht zu übersehen. Es scheint mir verdienstlich, dass Ed. König unlängst auf letztere den Finger gelegt hat, vgl. *Canaan and the babylonian civilization*, Exp. Tim. 24, 546 ff. Jeremias schätzt diese Unterschiede zuweilen etwas gering. So sagt er in dem Kapitel über den israelitischen Kalender S. 169 von den vorexilischen Monatsnamen Israels: „sie sind vorläufig babylonisch nicht zu belegen.“ Seit dem Exil hat Israel jedenfalls die als babylonisch zu belegenden Namen, vorher nicht; vorher auch eine andere Art zu datieren; vgl. Jes. 6, 1 init. etwa mit Zach. 1, 7. — Ferner was den bekannten, viel erörterten astral-mythologischen Erzählungsstil betrifft, vgl. S. 312, so kommt man doch beim besten Willen über ein „Vielleicht“ nicht hinaus. — Das gilt mir auch etwa von Gen. 49, vgl. S. 192. Die Zwölfzahl und die Tierbilder können möglicherweise einen astronomischen Hintergrund haben, vielleicht haben sie aber auch einen ganz anderen Ursprung. Jedenfalls ver-rät das Gedicht, wie Jeremias zugeben wird, selbst mit keiner Silbe eine Hindeutung auf einen solchen Hintergrund. Also einfach zu erklären: Die Sprüche Jakobs symbolisieren die 12 Stämme mit Motiven der Tierkreisbilder“ ist m. E. exegetisch unzulässig. S. 151 heisst es: Joseph träumt, er sei Weltenherr“. Sonne,

im engsten Anschluss und Austausch zusammenarbeiten, so ist D.'s Buch nicht nur für den Religionsgeschichtler wichtig, sondern auch dem Archäologen, Ethnologen u. a. durchaus zu empfehlen, die daraus reiche Anregung und Belehrung schöpfen können. Ein flüssiger und zugleich prägnanter Stil erleichtert die Aneignung des oft schwierigen Stoffes wesentlich; zahlreiche Anmerkungen und Zitate weisen auf die Quellen für umfassendere Studien hin.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen eine kurze Angabe des Inhaltes der einzelnen Kapitel, um wenigstens einen ungefähren Ueberblick über den reichen Inhalt zu ermöglichen:

Kap. I. Naturismus, Animismus, Präanimismus. Der Naturismus erklärt die Götter als personifizierte Naturkräfte und nimmt den astronomischen resp. astrologischen Ursprung der Mythen an. Im Animismus belebt die Seele das Individuum, daher Dualismus von Körper und Seele. Der Fehler der Theorie ist eine zu starke „persönliche Seele“, während 1900 Marett den Glauben an eine unpersönliche Seele, die sich Personen und Sachen mitteilt, = Mana der Australier, nachgewiesen hat.

Kap. II. Soziologische Theorie und Totemismus. Erstere von Dürkheim folgendermassen definiert: Religion ist ein System von Glaubenssätzen und heilige Dinge betreffenden Kulthandlungen einer Gemeinschaft; Glauben und Kult, die ihre Anhänger zu einer moralischen Gemeinschaft, der „Kirche“ vereinen. Diese Ansicht hat Dürkheim durch den Totemismus zu stützen versucht (p. 15). Gründe dagegen und Kritik der Arbeiten über Totemismus.

Kap. III. Allgemeine und ursprüngliche Auffassung des Lebensprinzips. Aus dem Totemismus ergibt sich die Tatsache, dass im Clan und im Totem dasselbe Lebensprinzip (mana) zirkuliert. Der Glaube an das mana findet sich bei den Australiern, Negern, Indianern, Aegyptern als ka, u. a. Das mana ist Gegenstand des Kultes, denn die Stämme mit totemistischen Anschauungen suchen sich das mana des Totems (da gewisse Totemtiere ausgebildete physische Eigenschaften haben als der Mensch) zur Verstärkung der eigenen Lebenskraft anzueignen. Entstanden mag dieser Glaube dadurch sein, dass der Mensch seine Kraft aus der Nahrung, d. i. dem Verzehren von Tieren, zieht und sich so ihre Stärke anzueignen glaubt. Diese Anschauungen zeigen, dass schon die ältesten Völker sich eingehend mit transzendenten Fragen beschäftigt haben; ein solches Streben, das „Unbegreifliche zu begreifen“ (Max Müller), ist einer der wichtigsten Faktoren der intellektuellen Entwicklung der Menschheit gewesen (p. 32) Kap. III, von

dessen reichem Inhalt Obiges nur ein kürzester Auszug ist, ist überhaupt eins der wichtigsten des ganzen Buches.

Kap. IV. Die Seele. Sie ist ein Teil des (totemistischen) mana, das in Personen und Sachen vorhanden ist. Glaube an Seele und mana hat stets zugleich bestanden (p. 35). Die Seele wird im genius und δαμων personifiziert. Nichts kann ohne mana existieren, daher die sogenannten Bauriten, indem man unter den „toten“ Bausteinen ein Lebewesen vergräbt usw., dessen Seele auf diese übergeht und ihnen so Lebenskraft gibt, sie dauerhaft macht. Der Lebensglaube aus primitiven biologischen Vorstellungen entstanden, z. B. die Seele = Lebenskraft geht mit dem Blut bei schwerer Verwundung mit diesem davon, daher Blut, Herz, Sitz der Seele; ausserdem auch Atem, Auge (mal' occhio). Eine Folge dieser Lokalisationen, dass womöglich jedes Organ eine besondere Seele hat, hat zu ihrer Vervielfältigung geführt. Daher bei den Indern 4, bei den Aegyptern ausser dem ka noch ba, rau, khaibit usw., bei den Israeliten nefesch, der in der Stele inkorporiert ist, ruah, ähnlich wie εἶδωλον und ψυχη. Der Chinese unterscheidet die materielle und spirituelle Seele, dem Yan und Yin entsprechend usw.

Kap. V. Die Naturgötter. Dasselbe Lebensprinzip, dessen Teil die Seele ist, ist auch in umfangreicherer Weise in den Göttern vorhanden, die nur eine Personifikation der Manifestation desselben in der Natur sind. Daher die Menge der Geister, Nymphen, Licht-, Fluss- und Erdgötter usw. (Adonis, Istar, Tamuz, Demeter u. a.). Wegen mehrerer „Funktionen“ der einzelnen Götter, Verdoppelung, das sind Götterpaare, auch 3, 9, 12.

Kap. VI. Die Gruppengötter. Wie sich das mana in der Natur zu Göttern personifiziert, so bilden sich auch als Zusammenfassung des vitalen Prinzips geschlossener Gruppen (Familie, gens, tribus, Clan usw.) Stammesgötter. Diese Konzentration (p. 72) vollzieht sich auch öfter unter dem Namen eines Heros (lar familiaris). Damit hängt eng zusammen die Bildung der Stadtgötter (z. B. Marduk von Babylon) und weiter durch die hauptsächlichliche Ausübung der Riten durch den König die Vergöttlichung dieses selbst, z. B. Naramsin, Gott von Agade, der Pharao Sonnengott, resp. Sohn der Sonne. Der Erdgott repräsentiert den ihm heiligen Bezirk; so Jehova spezieller Gott von Israel, die Kriege werden in seinem Namen, wegen seines Besitzes geführt. Durch siegreiche Kämpfe ergibt sich seine Suprematie über die Nachbargötter, wodurch langsamer Uebergang zum Monotheismus (p. 84, 85). In Aegypten

ist dementsprechend die religiöse Revolution Chuenatens die Folge der grossen Eroberungen der 17. Dynastie.

Kap. VII. Materielle Darstellungen. Die Frage, warum man Steine, Bäume, Fetische, Reliquien usw. verehrte, ist noch nicht vollständig gelöst worden. Die Beantwortung Dussauds, dass man in Steinen und Bäumen die in diesen verkörperte Erdgottheit verehrte (p. 98), scheint mir die befriedigendste zu sein. Ein Heiliger oder Märtyrer hatte mit seinem besonders starken mana derart seinen Leib durchdrungen, dass auch nach seinem Tode etwas davon an der Materie haften blieb, die dann verehrt wurde.

Kap. VIII. Das Heiligtum und seine Anordnung. Es ist umfriedigt (*τεμενος*, *haram*) und steht unter *ius divinum*; besondere Riten sind deshalb bei seinem Betreten und Verlassen nötig, da sich durch ersteres der Gläubige schon in nähere Beziehung zur Gottheit bringt (Ezechiel). Gemeinhin befindet sich dort ein Altar; Tempel erst später. Die Riten beim Betreten des Heiligtums, die Ueberwachung der genauen Befolgung derselben usw. werden einer der ersten Anlässe zur Bildung von Priesterkasten gewesen sein, die dann auch zu Mittelpersonen zwischen den Gläubigen und der Gottheit werden.

Kap. IX. Das Opfer. Die „*do ut des*“ Theorie“ ist nicht mehr ausreichend, das Opfer dient vielmehr als Mittel zur Verbindung zwischen dem Opfernden und der Gottheit (p. 117, 118). Durch bestimmte Riten wird der Opfernde geheiligt und mit dem Opfer verbunden, identifiziert. Letzteres wird getötet, sein Lebensprinzip dadurch befreit, verbindet sich (und zugleich das des Opfernden) mit dem der Gottheit, die die Quelle desselben ist. So profitiert die Lebenskraft des Opfernden, wird durch enge Verbindung mit der Gottheit gestärkt. Beweise dafür im Blutopfer (p. 123) und seinen Substitutionen (p. 133) usw.

Kap. X. Fortsetzung von Kap. IX. Opfer der Erstlinge, das unblutige, Feueropfer usw. Das Prinzip „Leben zum Leben zu fügen“ (p. 182) bleibt stets dasselbe; es ist der erste Ausdruck biologischer Ideen der Menschheit.

Kap. XI. Das Gebet. Macht des Wortes, seine schöpferische Kraft bei Juden und Aegyptern. Daher Wichtigkeit des Personennamens und seine Umschreibung bei Anrufung der Gottheit. Das Gebet ist mit Riten verbunden, die sich bei höherer Zivilisation immer mehr entwickeln und Opfer usw. dann verdrängen (p. 185). Es hat denselben Zweck wie das Opfer, das mana des Betenden mit dem der Gottheit in Kontakt zu bringen;

„*prier Dieu pour le toucher*“ ist ursprünglich wörtlich zu nehmen (p. 187).

Kap. XII. Der Totenkult. Diesbezügliche Theorien. In gewissen Fällen soll er die Hinterbliebenen vor der Seele des Toten schützen, die auch in seinen persönlichen Gebrauchsgegenständen (z. B. Lager) inkorporiert ist. Daher Vernichten derselben (p. 202). Ferner auf Grund der Idee der Kollektivseele der Familie, des Stammes usw. Witwenverbrennung usw. Substitutionen dafür. Ferner Vorstellungen durch ein jenseitiges Leben beeinflusst; Untersuchung der Einzelfälle, da die Materie äusserst kompliziert und nicht auf einzelne Grundbegriffe zu reduzieren ist.

Kap. XIII. Einreihung und Konsekration. Die Feste; in einigen Fällen werden Personen, die in die Gemeinschaft aufgenommen werden sollen, als tot betrachtet, d. h. ihre persönliche Seele vernichtet, damit sie dann durch Einflossung des mana des Verbandes zu neuem Leben erwachen. (Reste davon in der Aufnahme von Mönchsorden.) Beschneidung, erste Haarschur, Salbung usw.

Kap. XIV. Tabu, Sünde. Das oft allerdings in Aberglauben ausartende Tabu dient zum Schutz des mana. Der Begriff der Sünde ist oft ein Verfehlen gegen letzteres, weil dann dadurch auch die höchste Potenz davon, die Gottheit beleidigt wird; dadurch muss dann Krankheit usw. entstehen. Rolle des *asipu* (p. 262.)

Kap. XV. Mythen und Dogmen. Es sollen hier nur die Beziehungen der Mythen zum Kult untersucht werden, denn die religiöse Wichtigkeit des Mythos besteht darin, dass er für den Gläubigen Gegenstand des Glaubens ist und ihm für die Riten massgebend zu sein scheint (p. 267).

Kap. XVI. Die moralischen Begriffe: Glauben und Riten, d. h. Religion umfassen das ganze soziale Leben und daher auch die Moral; diese, bei primitiven Verbänden sehr streng, verfeinert sich später (p. 283). Ueber das Prinzip des Guten und Bösen bei Babyloniern, Juden, Persern, Confuzius usw.

Schlusswort. Zu Anfang des Buches wurde die Frage gestellt, ob man nicht in den verschiedenen Religionen ein gemeinsames, den Kult bestimmendes Prinzip finden könne. Dies ist die ständige Sorge um die Erhaltung und Vermehrung des Lebensprinzips — mana. Eine Religion ist die Summe der Glaubenssätze und Riten, die das mana des Individuums, des Stammes und auch der Natur erhalten und fördern soll. Daraus ergibt sich, dass Religion, trotz aller Einkleidungen und Umwege im letzten Grund auf biologischen Ideen beruht.

Maurice Courant: *La Langue Chinoise Parlée, Grammaire du Kwan-Hwa Septentrional.* XXVII, 384 S. 8°. Paris, Ernest Leroux, 1914. Bespr. v. C. Kainz, Wien.

Das Buch soll vermutlich die allgemeine chinesische Umgangssprache im nördlichen Dialekte darstellen, der Verfasser beschäftigt sich aber durch 64 Seiten mit einer allgemeinen Phonetik, in der insbesondere der Ton Rentrant oder fünfte (eingehende) Ton einen grossen Raum einnimmt, obwohl dieser Ton in der nordchinesischen Umgangssprache gar nicht vorkommt.

Durch ganze 127 Seiten befasst sich der Autor mit der chinesischen Schrift, die wohl für die Umgangssprache erst in zweiter Linie in Betracht käme. In seinen Erklärungen der einzelnen Zeichen ist der Verfasser nicht besonders glücklich, was vielleicht darauf zurückzuführen sein dürfte, dass er sich zu viel auf eigene Forschungen verliess. So z. B. ist das Zeichen „*kyä*“ maison, famille, welches schon in der nördlichen Aussprache richtig *čiä* lauten würde, als ein Schwein in einem Hause als Sinnbild der Häuslichkeit gedeutet. Dies dürfte dem ästhetischen Sinne eines so feinfühligen Volkes, wie die Chinesen es sind, wohl kaum entsprechen und wäre es besser gewesen, die allgemein übliche Erklärung: „drei Menschen unter einem Dache“ zu geben, falls schon derartige Deutungen vorgenommen werden.

Die Wiedergabe der Laute ist durch ein ganz neues Transkriptionssystem bedeutend erschwert und trifft bezüglich der *ki* und *k'i*-Laute absolut nicht zu. Diese Anlaute werden alle im nordchinesischen als *či* und *č'i* gesprochen.

In dem 183 Seiten umfassenden grammatischen Teile sind mit grossem Fleisse alle Erscheinungen des chinesischen Sprachbaues zusammengetragen worden, welche dem Europäer Schwierigkeiten bereiten. Leider wurde auch hier zu viel aus dem Wen-hoa (Schriftsprache) hereingenommen, was insbesondere beim Anfänger Verwirrung schafft. Die Bildung von Substantiven aus einer Verbindung zwischen Verbum und Objekt, wie zum Beispiele: *či-fu*, der den Bezirk Kennende-, der Bezirksvorsteher, wurde auch nicht richtig erfasst. Es sind dies Partizipialkonstruktionen, bei denen das Partizipialsuffix *če* oder *ti* ganz einfach weggelassen wurde. Eine schöne Sammlung derartiger Bildungen finden sich in den Ueberschriften von Liao-čai's „Seltsamen Geschichten“ (in Auswahl übersetzt von Giles: „Strange Stories from a Chinese Studio“) wie etwa: *K'ao-č'eng-huang* der zum Schutzgotte einer Stadt Geprüfte, *Ho-pi*, die an die Wand Gemalte. Aehnliche Bil-

dungen zeigt übrigens auch das Englische in dem Amerikanismus: *Pay-as-you-enter-car*.

Das Buch ist jedenfalls sehr lesenswert, da es eine allgemeine Orientierung über die hauptsächlichsten Probleme der modernen Sinologie gibt und der Verfasser könnte sich ja bei einer Neuauflage für eine einheitliche Transkription und einen bestimmten Dialekt entscheiden.

Das Buch wurde mit Unterstützung der Handelskammer von Lyon herausgegeben, welche auch die Abhaltung von Kursen in chinesischer Sprache ermöglichte.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1915 Sp. 4 f.

Von Wilh. Förtsch.

OLZ 1915 Sp. 4 f. habe ich für den in den vorsargonischen Tafeln begegnenden Ausdruck *AN.URU.A*. *TÜ.A* die Lesung *dinğir-ri a-tü-a* und die Uebersetzung „als dem Gott die Wasserspende dargebracht wurde, bzw. bei der Wasserspende für den Gott“ als wahrscheinlich dargelegt. Beim letzten (dritten) Absatz des Artikels auf Sp. 5 (einem Korrektur-Zusatz) sind dem Setzer einige Versehen unterlaufen, die ich hier berichtigen möchte.

DP 41 Rev. 3, 1—2 lautet: *dinğir lugal-uru-bar-ra-ge a é-ša(g)-ga a-tü-a*; DP 42 Rev. 7, 3—4: *dinğir lugal-uru-bar-ra-ge a é-ša(g)-ga-ni a-tü-a*. Hinzuzufügen sind noch zwei weitere Stellen, nämlich DP 332 Rev. 3, 5—4, 2: *itu ezen dinğir lugal-uru-bar-ra-ge a é-ša(g)-ga a-tü-a* und DP 410 Rev. 8, 1—2: *itu dinğir lugal-uru-bar-ra-ge é-ša(g)-ga-ni a-tü-a*.

Berichtigung.

Jahrg. 1914, Sp. 484 Z. 12 v. u. lies: ... *be-ri-i* for ... Sp. 485 Z. 6 v. u. lies: ... wenn es in Z. 22 vorliegt, dort mittels. J. A. Knudtzon.

Mitteilungen.

Die Vorderasiatische Abteilung der Kgl. Museen zu Berlin hat ein Steinbild des Königs Lugal-kisal-si erworben, welches aus Warka stammen soll und aus stilistischen Gründen in die Nähe der Geierstele zu rücken ist. [Lugal-kisal-si nach Thureau-Dangin, *Vorderas. Bibl.* I 1 S. 157 ungefähr gleichzeitig mit Lugal-zag-gi-si, der selbst nach OLZ 1912 Sp. 113 2894—2896 zu setzen ist D. R.]. (Amtl. Ber. aus den Königl. Kunstsammlungen, 4. Januar 1915).

Personalien.

Unser geschätzter Mitarbeiter Dr. W. Reimpell ist als Leutnant d. R. gefallen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Deutsche Literaturzeitung. 1914:
49. *R. Dussaud, *Introduction à l'histoire des religions* (Carl Clemen). — *Moses Buttenwieser, *The prophets of Israel from the eighth to the fifth century* (K. Budde). — *Rhuvon Guest, *The governors and judges of Egypt by El Kindi* (C. F. Seybold). — *Rudolf Staehlin, *Das Motiv der Mantik im antiken Drama* (Wolf Aly). — *Joseph Déchelette, *Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine* II, 3 (M. Hoernes).
50. *Albrecht Dietrich, *Mutter Erde*. 2. Aufl. (W. Kroll).

— *Johannes Weiss, Das Urchristentum (E. Hennecke).
— *Giuseppe Scialhub, Grammatica italo-arabae (B. Geyer). — *Hermann Guthe, Geschichte des Volkes Israel. 3. Aufl.

Katholik. 1914:

10. Franz Steffen, Die religiösen Zustände und Verhältnisse der kleinasiatischen Christengemeinden nach der Apokalypse, Kap. I-III.

Literarisches Zentralblatt. 1914:

49. *Leo Bardowicz, Die Abfassungszeit der Baraita der 32 Normen usw. (S. Krauss). — *E. Schulz: Ibrahim-Manzour-Effendi, Ali Pascha, Tyrann von Albanien (Hans Philipp). — *James A. Montgomery, Aramaic incantation texts from Nippur (Brockelmann). — *B. Brüne, Flavius Josephus und seine Schriften in ihrem Verhältnis zum Judentum, zur griechisch-römischen Welt und zum Christentum (G. H.-e.). — *Paul Foucart, Les mystères d'Éleusis.

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1914: Juli-August. V. Aptowitzer, Christliche Talmudforschung (zweiter Artikel). — Louis Ginzberg, Eine unbekannte jüdische Sekte (Fortsetzung).

Sitzungsab. d. K. A. d. W. i. Wien. Phil.-Hist. Kl. 1914: 174. B. 5. Abh. Carl Wessely, Sahidische Papyrusfragmente der paulinischen Briefe.

Theologische Literaturzeitung. 1914:

24/26. *F. K. Ginzel, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Das Zeitrechnungswesen der Völker. 3. Bd. sowie Nachträge zu den drei Bänden (Oscar Holtzmann). — *J. Haury, Das eleusische Fest ursprünglich identisch mit dem Laubhüttenfest der Juden (Walter Bauer). — *Ant. Jirku, Materialien zur Volksreligion Israels (Hugo Gressmann). — *Andr. Eberharder, Der Kanon des Alten Testaments zur Zeit des Ben Sira (Beer). — *Frdr. Blass, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch (Albert Thumb). — *Eduard Meyer, Ursprung und Geschichte der Mormonen (H. Weinel).

Theologische Quartalschrift. 1914:

96. 3. Belsler, Zu Joh. 4, 20—24 und Hebr. 13, 10. — Paul Rieszler, Zur Geographie der Jubiläen und der Genesis. — *Rudolf Kittel, Geschichte des Volkes Israel (Rieszler). — *Ludwig Levy, Das Buch Qoholeth (Rieszler). — *Otto Procksch, Die Genesis (Rieszler). — *E. Goossens, Die Frage nach makkabäischen Psalmen (Rieszler). — *Walter Otto, Herodes (Belsler). — *J. Straubinger, Die Kreuzauffindungslegende (K. Bihlmeyer).

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1914: XXVIII 2—3. Theodor Kluge, Die georgische Uebersetzung des Physiologos. — Sylvester Octavian Isopescul, Uebersetzung und Auslegung des Buches Abdiae. — Theodor Zachariae, Die Weisheitssprüche des Šanāq bei at-Tortūfi. — Jarl Charpentier, Sagengeschichtliches aus dem Arthasāstra des Kāntilya. — O. Rescher, Ueber das ‚Geister- und Teufelsbuch‘ des Schitli (Cairo 1326). — J. Schleifer, Bemerkungen zu Budge's Coptic Biblical Texts in the dialect of Upper Egypt. — *Georg Möller, Mumienbilder (Demotische Texte aus den Kgl. Mus. z. Berlin I) (H. Junker). — *Günther Röder, Inschriften des neuen Reiches, Statuen, Stelen und Reliefs (Aegyptische Inschriften aus den Kgl. Mus. zu Berlin V, Band 2, Heft 1) (H. Junker). — *J. Halévy, Précis d'allographie assyro-babylonienne (M. Schorr). — *Ernest Lindt, Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte (M. Schorr). — *E. A. W. Budge, Coptic Biblical Texts in the dialect of Upper Egypt (J. Schleifer).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1914: 68, 3. P. Schwarz, Hurmuz. — R. Geyer, Imru'ulqais' munsarih-qašidah auf išu. — M. Heepe, Zur Aussprache der Velarlabialen *ky* und *gb* (in den Sudansprachen). — M. Heepe, Suaheli -nge- — ngali-. — H. Bauer, Semitische Sprachprobleme. — G. Bergsträsser, Bericht über meine im Frühjahr und Sommer 1914 auf Grund des Socin-Stipendiums unternommene Reise nach Syrien und

Palästina. — *Julius Ruska, Das Steinbuch des Aristoteles (C. F. Seybold). — *J. Kohler — A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden in Umschrift und Uebersetzung (M. Schorr). — *Ernst Georg Klauber, Politisch-religiöse Texte aus der Sargonidenzeit (E. Ebeling). — *David W. Myhrman, Babylonian hymns and prayers (E. Ebeling). — *Charles Lyall, The diwāns of 'Abīd ibn al-Abraḡ, of Asad, and 'Amir ibn at-Tofeil, of 'Amir ibn Ša'sa'ah (J. Barth). — J. Eisenberg, Zu Samau'al. — G. Jahn, Beschwerde (wegen Uebergelungen im Jahresbericht). — H. Amedroz, Zur Anzeige Bergsträssers von Rh. Guests Ausgabe des Kitāb el-'Umarā' wa kitāb el-Qudāh. — H. Pick u. W. Schubring, Chronik der Reisen, Ausgrabungen und Erwerbungen.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde z. Berlin. 1914: 6. Georg Schweinfurth, Gustav Nachtigal (eine wuchtige Verurteilung des Buches von Dr. J. Wiese: Gustav Nachtigal, ein deutsches Forscherleben im deutschen Erdteil). — *Martin Hartmann, Reisebriefe aus Syrien (M. Blanckenhorn).

10. Albert Hermann, Marinus, Ptolemäus und ihre Karten. — *Meyers Reisebücher: Balkanstaaten und Konstantinopel (C. Kaszner).

Zeitschrift für Numismatik. 1914:

XXXI. 3. u. 4. H. *F. Friedensburg, Die Symbolik der Mittelaltermünzen (J. Menadier).

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1914:

24. J. 2. Athanassias Buturas, Neugriechische Spottnamen und Schimpfwörter. — Theodor Zachariae, Das kandinische Joch.

3. Berthold Kohlbach, Das Zopfgebäck im jüdischen Ritus. — Walter Anderson, Tschuwassische Sagen vom Igel als Ratgeber. — Georg Hüsing, Zum Rübenzamel. — *Antti Aarne, Leitfäden der vergleichenden Märchenforschung (Johannes Bolte). — *Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden II (Isidor Scheffelowitz).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Anthropos. 1914. IX, 3/4.

R. Tschudi: Der Islam u. d. Krieg (Deutsche Vortr. Hamburgischer Professoren. 7). Hamburg, L. Friederichsen, 1914. 18 S. M. 0,50.

*37. Jahresbericht d. Landesrabbinerschule in Budapest 1913—14. Vorangeht W. Bacher: Rabbanan, die Gelehrten d. Tradition. Beitrag zur Geschichte d. anonymen Agada. Budapest, 1914. 104, 44 S.

*Le Monde Oriental. 1914. VIII, 3.

O. von Lemm: Koptische Miscellen 1. I—C (1907—1911). Neudruck d. Ausg. v. 1911. Leipzig, H. Haessel, 1914. 320 S. M. 20.—

Vor Tid. 1914—15. I, 2.

Johann Georg, Herzog zu Sachsen: Streifzüge durch d. Kirchen u. Klöster Aegyptens. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. X, 80 S.; 109 Taf. M. 8.—

C. Wessely: Aus d. Welt d. Papyri. Leipzig, H. Haessel, 1914. 106 S. M. 2.—

Ceslaus Dier: Genesis übersetzt u. erklärt. Paderborn, F. Schöningh, 1914. 386 S. M. 5,60.

F. Baumgärtel: Elohim ausserhalb d. Pentateuch. Grundlegung zu e. Unters. über die Gottesnamen im Pentateuch. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 90 S. M. 3.—

R. Kittel: Judenfeindschaft oder Gotteslästerung? E. gerichtliches Gutachten. Mit e. Schlusswort: D. Juden u. d. gegenwärtige Krieg. Leipzig, O. Wiegand, 1914. 92 S. M. 1,60.

H. Güntert: Ueber d. ahurischen u. daëvischen Ausdrücke im Awesta. Eine semasiologische Studie (Sitzungsber. Heidelb. Akad. Philos.-hist. Kl. 1914, 13). Heidelberg, C. Winter, 1914. 34 S. M. 1.—

- M. B. Weinstein: Der Untergang d. Welt u. d. Erde (Aus Natur u. Geisteswelt. 170). Leipzig, B. G. Teubner, 1914. V, 107 S. M. 1,25.
- *Internationale Monatsschrift f. Wissenschaft, Kunst u. Technik. 1914. IX, 5.
- *J. Theodor: Bereschit Rabba m. krit. Apparat u. Kommentar. Lief. VIII. Berlin, 1914. S. 561—640.
- W. W. Kaplun-Kogan: Der Krieg. E. Schicksalsstunde d. jüd. Volkes. M. Karte d. jüd. Ansiedlungsrayons in Russland. Bonn, A. Marcus u. E. Weber, 1915. 23 S. M. 0,80.

- *Zeitschrift f. Kolonialsprachen. 1914. V, 2.
- P. Fiebig: Der Tosephtatraktat Roš haššana in vokalisiertem Text m. sprachlichen, textkritischen u. sachlichen Bemerkungen (Kl. Texte f. Vorl. u. Übungen. 130). Bonn, A. Marcus u. E. Weber, 1914. 16 S. M. 0,50.
- Mitteilungen u. Nachrichten d. Deutschen Palästina-Vereins. Register zu Jahrgang 1895—1912 v. O. Seitz. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. 42 S. M. 2.—
- *K. Beth: Religion u. Magie b. d. Naturvölkern. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. XII, 238 S. M. 5.—

Neuigkeiten aus dem Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschien:

- Beiträge zur Religionswissenschaft** hrsg. von der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm. Zweiter Jahrg. Heft 1. (116 S.) gr. 8°. Einzelpreis M. 6.—
Inhalt: Hammarstedt: Schwedische Opfersteine. — Risberg: Textkritische u. exegetische Anmerkgn. zu den Makkabäerbüchern. — Wetter: Die „Verherrlichung“ im Johannesevangelium.
- Müller, Friedrich W.**, Professor an der Univ. Tübingen: **Die anthropologischen Ergebnisse des vorgeschichtl. Gräberfeldes von Abusir el-Meleq.** Mit 197 Abbildungen im Text und 13 Lichtdrucktafeln. (VII, 312 S.) 36×25,5. M. 48.—; gebunden M. 54.—; für Mitglieder d. D.O.-G. M. 40.—; geb. M. 46.— (27. *Wissenschaftl. Veröff. d. Deutsch. Orient-Ges.*)

- Spiegelberg, Wilhelm:** **Die sog. Demotische Chronik** des Pap. 215 der Bibl. Nat. zu Paris. Nebst den auf der Rückseite des Papyrus stehenden Texten. Herausgegeben und erklärt. Mit 9 Lichtdruck- und 4 Steindrucktafeln. (IV, 145 S.) 32,5×25 cm. M. 60.—
(*Demotische Studien. Heft 7*)

- Strack, Professor D. Dr. Herm. L.:** **Pirqê Aboth.** Die Sprüche der Väter. Vierte, ganz neu bearb. Auflage. (84 S.) 8°. (Schriften d. Instit. Judaicum zu Berlin Nr. 6. Ausgewählte Mišnatrakte nach Handschriften und alten Drucken veröffentlicht, übersetzt und mit Berücksichtigung des Neuen Testaments erläutert.) M. 1.75

In Kürze erscheint:

- Böcklen, Ernst:** **Sneewittchenstudien.** Zweiter Teil. (Etwa 120 S.) 8°. M. 5.25
(*Mythologische Bibliothek VII, 3*)
— Dasselbe vollständig. M. 11.25
- † **Ehrenreich, Paul:** **Die Sonne im Mythos.** Aus den hinterlassenen Papieren, herausgegeben, bevorwortet und mit Zusätzen versehen von E. Siecke. (Etwa 90 S.) 8°. Etwa M. 3.50
(*Mythologische Bibliothek VIII, 1*)
- Hartmann, Dr. Richard,** Privatdozent an der Universität Kiel: **Palästina unter den Arabern 632—1516.** (Etwa 60 S.) 8°. M. — 60
(*Das Land der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästinakunde. Band I, Heft 4*)
- Pott, Lic. A.,** Divisionspfarrer in Königsberg i. Pr.: **Das Hoffen im Neuen Testament** in seiner Beziehung zum Glauben. Etwa 200 S. 8°. Etwa M. 6.50
(*Untersuchungen zum NT hrsg. von Windisch, Heft 7*)

Unberechnet und portofrei bitten wir zu verlangen:

- Wissenschaftliche Neuigkeiten** und Berichte aus dem Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig. **Nr. 11 Januar 1915.** (16 S.) 8°.
- Probe-Nummern von der **Orientalistischen Literaturzeitung.** Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers. Hrsg. von Professor Dr. F. E. Peiser. 18. Jahrgang 1915. Jährlich 12 Nrn. Halbjährlich 6 M.
- Probe-Nummern von der **Theologischen Literaturzeitung.** Begründet v. E. Schürer u. A. Harnack. Fortgeführt von A. Titius u. H. Schuster. 40. Jahrgang 1915. Jährlich 26 Nrn. Halbjährlich 10 M.
- Prospekt mit Inhaltsangabe der **Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins** Bd. 38, Heft 1.

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

18. Jahrgang Nr. 3

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrespreis 6 Mk.

März 1915

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 65—80	Ungnad, A.: <i>šalšû-Ge-tum = šanitum</i>	73
Haupt, Paul: Kedorlaomer und Serubbabel	Besprechungen	Sp. 80—93
Möller, G.: Hettitisch <i>ḫat</i> = „Silber“?	Bittner, Maximilian: Die heiligen Bücher der Jeziden und Nachtrag, bespr. v. Eugen Wilhelm	87
Niebuhr, Carl: Zur Glossierung im AT	Charles, R. H.: The Apocrypha and Pseudepigrapha of the OT, bespr. v. Felix Perles	84
Poebel, Arno: Zu dem Lautwert <i>û</i> des Zeichens <i>ud</i>	Deimel, Antonius: Pantheon Babylonicum, bespr. v. Wilh. Förtsch	80
Schroeder, Otto: Noch einmal hettitisch <i>ḫat</i> = „Silber“	Ebeling, Erich: Aus dem Leben der jüdischen Exulanten in Babylonien, bespr. v. Otto Schroeder	83
	Garbe, Richard: Indien und das Christentum, bespr. v. L. v. Schroeder	91
	Aus gelehrten Gesellschaften	93
	Mitteilungen	93
	Personalien	94
	Zeitschriftenschau	94—93
	Zur Besprechung eingelaufen	96

Zur Glossierung im AT.

Von Carl Niebuhr.

An die Stelle einer hier nur platzraubenden methodologischen Auseinandersetzung möge diesmal ohne weiteres das illustrierende Beispiel treten. Es soll und kann zeigen, auf welche Art der Beobachtung es ankommt. Die Uebersetzung am Objekt, unverschanzt durch vorausgesandte Verwahrungen und Definitionen, ist bei alttestamentlichen Texten nachgerade das allein Wünschenswerte geworden.

In seinem Kommentar der Samuelisbücher leitet K. Budde 1. Sam. 25 ein mit den Worten: „Das Stück ist von V. 2—42 aus einem Gusse und vorzüglich erhalten, ein wahres Kabinettstück guter Erzählung, zweifellos aus der Quelle J, die sich auch in der Sprache bezeugt“. Das gleiche Urteil, nur etwas ausführlicher gefasst, war schon 1890 in Buddes. Ri. u. Sam. S. 230 zu finden, und man braucht ihm nicht zu widersprechen. Am Durchschnitt alttestamentlicher Erzählungen gemessen ragt das Kapitel in Stil und Fortführung unzweifelhaft hervor; die Quelle J macht sich der Art nach hinreichend geltend. Den strittigen Punkt bildet lediglich die Behauptung, der Vortrag sei aus einem Gusse; unsere Gegenbehauptung fusst letzten Grundes auf der Frage, was eine Quelle, die diesen Namen verdiente, angesichts ihrer sonst erwiesenen erzählerischen Zwecke mit dieser Abschweifung bezweckte. David steht doch

immer in bedenklichem Lichte da, die matt durchscheinende sachliche Wichtigkeit der Episode wird, wie der Schluss schlagend beweist, verschwiegen, so dass erstens der trümmerhafte Zustand der Einleitung kein blosser Zufall mehr sein wird, und zweitens die kluge Hauptperson Abigail jedwede Bedeutung für die spätere Entwicklung der Dinge einbüsst. Dazu ist aber der Apparat, den die „Quelle“ ihretwegen aufwendet, viel zu umfangreich geraten; auf die Kollision des Berichts mit den sonst innegehaltenen Spuren Davids zu dieser Zeit sei eben nur hingewiesen. So ist denn m. E. zu folgern, dass die noch umlaufende und festgehaltene Tradition eine Berücksichtigung dieses Stoffes — der stellenweis anders erzählt worden sein dürfte — gebieterisch forderte. Trotz auffassungsgemässer Abneigung ist die Hand der Quelle J darauf eingegangen und hat dann das Dilemma geschickt bewältigt. Jede Aussage hinsichtlich der historischen Konsequenzen wurde entfernt oder zerdrückt, der Hauptteil des Stoffes aber vermöge achtsamer Durchglossierung auf den doppelten Umfang gebracht. Nun war es eine interessante Liebes- und Grossmutsgeschichte im Wüstenkolorit, dazu warm, breit und fromm, worin die lästige Abigail aber ihre Rolle ein für allemal ausspielte¹.

¹ Ueber die Unmöglichkeit, den Namen ihres Sohnes von David (כלאב) wohl sicher ein gentilizisches Apellativ, der Anonymität gleichkommend) den Texten zu entwenden, gute Darlegung in Buddes Komm. zu II. Sam.

Somit liesse sich die David-Abigail-Geschichte wie folgt lesen (kursiver Satz = Glossierung):

Und der Mann X-nabal, Sohn des Maon, und sein Geschäft gewaltig zu Karmel, . . . war der kalebitische . . .¹. Der Mann hatte 3000 Schafe und 1000 Ziegen, und er hatte gerade Schafschur zu Karmel. Der Mann aber hiess Nabal. Und sein Weib hiess Abigail, und das Weib war feinsten Verstandes und schön von Gestalt; der Mann aber war grob und bösen Willens. Und David hörte in der Wüste, Nabal halte Schafschur. Und David sandte aus zehn Jünglinge. Und David sprach zu (seinen) Jünglingen: Ziehet hinauf nach Karmel und geht zu Nabal und fraget ihn in meinem Namen nach dem Wohlergehen. Und redet also: „Zum Leben! und dir sei Heil, deinem Hause sei Heil, und allem, was dein ist, sei Heil“². Und jetzt

3, 2—6a. Für die Vermutung, dass Absalom zuerst dafür gegolten habe, bestände eine Reihe von Anzeichen.

¹ Wie man sieht, wird ein mutmasslicher Sinn von Vers 2 nach der Vorlage des J-Glossators noch zu erfassen gesucht, und zwar 1. durch Einschlebung des Namens der ursachgebenden Person, 2. durch כַּרְמֶלִים statt כַּרְמֶל, 3. durch die Umstellung מְרִיבֵי לְבָבִים, 4. durch Heranziehung des Schlusses von Vers 3, der dort ganz unorganisch dasteht. — Die Einhelligkeit, mit der sonst scharfsinnige Kommentatoren den Namen נָבָל (der im Hebräischen allerwegen nur Abgünstiges bedeuten, also für die ernstliche Verleihung an ein Geschlechtsmitglied nicht in Frage kommen konnte) unerörtert lassen, muss doch etwas auffallen. Es ist schwerlich anzweifelbar, dass bei dem Bedeutungsbestande von נָבָל die Manipulation damit in Vers 25 nicht einmal als Wortwitz zieht. Eine Herabwürdigung, die, wenn „der Mann“ wirklich Nabal hiess, immer zutage lag, wird plump unterstrichen, aber das gerade brauchte J (s. oben). Man rät unwillkürlich auf ein Kompositum mit בעל־בֵּית der ursprünglichen Form, מְרִיבֵי לְבָבִים oder sonstwie. — Die Stadt Maon im ungefähren Bereich von Gath-Karmel existierte nicht; auf das neuerdings in brauchbarer Nähe gefundene Ma'in ist aus Gründen, die mit der nachisraelit. Geschichte der Palästina-Topographie zusammenhängen, nicht zu bauen. Jos. 15, 55 aber hängt ebenso von I. Sam. 25, 2 ab wie מְרִיבֵי לְבָבִים I. Sam. 23, 24 f. Man dürfte sich der entfernteren Me'unim getröstet haben. Entscheidend wird der Umstand sein, dass Karmel schon 25, 40 als eigentlicher Wohnsitz erscheint (es war kein unbedeutender Ort). Vgl. II. Sam. 3, 3 und LXX dazu. Diese Beobachtung aber schien uns die sub 3. unternommene Umstellung als innere Konsequenz zu fordern. X-nabal besass Hausmacht in oder über Karmel; er war aber zugleich, wenn der Torso לְבָבִים מְרִיבֵי herbeizuziehen ist, ein Repräsentant von Kaleb als Stamm. Die Abigailgeschichte hat ursprünglich für Davids Emporkommen mehr besagt als den Gewinn von so und soviel Broten, Rosinenkuchen und endlich der holden Spenderin selbst. Den Beleg dafür fanden wir s. Z. in der Bezeichnung Davids als רֵאשִׁית לְבָבִים II. Sam. 3, 8.

² Korrekte briefliche Anrede, wie man sie sich mutatis mutandis aus den Kurialien der Amarnatafeln rekonstruieren kann. Dass V. 6—8 überhaupt einen richtigen Brieftext bilden, hat J gesehen und daher noch V. 9 hinzugefügt, gleichsam in dem Sinne, als hätten

habe ich gehört, dass du Schafscherer hast. Nun, deine Hirten waren um uns, wir aber haben sie nicht geschädigt, und nicht ist das Geringste vermisst worden bei ihnen, so lange sie zu Karmel waren. Frage deine Jungleute, so werden sie dir's sagen. So lass auch die(se) Jünglinge (hier) Gunst finden in deinen Augen, denn wir sind zu einem guten Tage gekommen. Gib denn, was deine Hand vermag, deinen Knechten und deinem Sohne David. Und die Jünglinge Davids kamen und redeten zu Nabal ganz nach diesen Worten im Namen Davids; dann schwiegen sie. Da antwortete Nabal den Knechten Davids und sprach: Wer ist David, und wer des Isai Sohn? Heut am Tage sind viel der Knechte, die davongehen, jeglicher von seinem Herrn. Und ich sollte mein Brot und meinen Wein (LXX) nehmen und mein Fleisch, das ich für meine Scherer geschlachtet habe, und sollte es Männern geben, deren Herkunft ich nicht kenne? Und die Jünglinge Davids wandten sich ihres Weges und kehrten zurück und kamen an und berichteten ihm ganz nach diesen Worten. Da sprach David zu seinen Leuten: Gürtet jeder sein Schwert um, und jeder gürtete sein Schwert um, und auch David gürtete sein Schwert um und sie zogen hinan hinter David bei 400 Mann, und 200 Mann blieben bei der Bagage. Der Abigail aber, Nabals Weibe, hatte einer von den Jünglingen gesagt: Siehe, David sandte Boten aus der Steppe, unsern Herrn zu begrüßen, doch er fuhr sie an. Und die Leute waren brav gegen uns, und wir sind nicht geschädigt worden und haben nicht das Geringste vermisst, solange wir mit ihnen umherzogen, als wir im Freien waren. Eine Mauer waren sie um uns sowohl des Nachts als bei Tage, allezeit, da wir bei ihnen die Schafe hüteten. Und nun erkenne und sieh, was du zu tun hast, denn fertig ist das Unheil über unsern Herrn und sein ganzes Haus. Er aber ist ein Sohn der Ruchlosigkeit, mit dem kein Redens ist. Da eilte Abigail und nahm 200 Brote und zwei Schläuche Wein und fünf zubereitete Schafe und fünf Mass geröstetes Korn und 100 Rosinenkuchen und 200 Feigenbrote und legte es auf Esel. Und sie sprach zu ihren Jünglingen: Ziehet vor mir her; siehe, ich folge hinter euch. Aber ihrem Manne Nabal sagte sie nichts. Und sie ritt hinab in einen verborgenen Strich des Berglandes, und siehe, David und seine Leute kamen herab, ihr entgegen, und sie traf auf sie. Und David hatte gesprochen: Also vergebens bewachte ich alles, was diesem da gehörte, in der

die mangels Schreibwerks gesandten Boten jedes Wort auswendig gelernt. War aber die ältere Tradition so genau, dann mag eine Bittformel für Schafschurfeste vorliegen.

Steppe, und es wurde von allem, was sein ist, nicht das Geringste vermisst, und er erwidert mir Böses für Gutes. So tue Gott den Feinden Davids und so tue er ferner, wenn ich übriglasse von allem, was ihm gehört, bis zum Lichte des Morgens, was an die Wand pisset. Und Abigail sah David und eilte und stieg herunter vom Esel und fiel vor dem Angesichte Davids auf ihr Antlitz und bückte sich zur Erde. Und sie fiel ihm zu Füßen. Und sprach: An mir, mir, mein Herr, ist die Schuld, und lasse doch reden deine Magd vor deinen Ohren und höre die Worte deiner Magd. (Vers 25—30:) Nicht achte mein Herr auf jenen nichtswürdigen Mann, auf Nabal, denn so wie sein Name, so ist er, usw. usw.¹ So möge dir dieses nicht zum Anstoss, und zum Herzensvorwurf meinem Herrn werden, sowohl Blut vergossen zu haben ohne Ursache, als auch dass mein Herr sich selber Abhilfe schuf; tut dann Jahwe meinem Herrn wohl, so wirst du deiner Magd gedenken. Da sprach David zu Abigail: Gepriesen sei Jahwe, der Gott Israels, der dich an diesem Tage mir entgegen sandte, und gesegnet sei deine Klugheit, und gesegnet du, die du mich an diesem Tage gehindert hast, in Blutschuld zu kommen², und dass meine Hand mir selber Recht schaffte. Doch so wahr Jahwe, der Gott Israels, lebt, der mich abgehalten, dir Uebles zu tun: so du nicht eilstest und mir entgegenkamst, — dass nicht übrig geblieben wäre usw. Und David nahm aus ihrer Hand, was sie ihm brachte. Zu ihr aber sprach er: Ziehe hinauf in Frieden nach deinem Hause; siehe, ich habe deiner Stimme gehorcht und dein Antlitz geachtet. Und Abigail kam zu Nabal, und siehe, er hatte ein Mahl in seinem Hause wie ein Königsmahl, und das Herz Nabals war ihm frohgemut und er war sehr trunken. Aber sie teilte ihm kein Wort mit, weder Kleines noch Grosses, bis zum Lichte des Morgens. Und es geschah am Morgen, als der Weinrausch

¹ Um diese lange, ins Prophetische umschlagende Rede Abigails zu retten, ist behauptet worden, im AT werde gern die weibliche Zungenfertigkeit reproduziert. Das stimmt einmal, nämlich II. Sam. 14, 4—20, geschieht jedoch unter fremdem Einfluss. Hier aber handelt es sich überhaupt nicht um das Wieviel, sondern um das Was; die Glossierung steht nicht auf der Höhe, sondern verschnappt sich. יְהוָה אֱלֹהֵינוּ V. 29 vertritt (im Gegensatz zur Auffassung doch wohl aller Zeiten, die wir im AT zu Worte kommend finden) dass die Kalebiten keine Jahweverehrer waren; über die Tendenz vgl. das Nachwort zum Obigen.

² Fast regelmässig wird bei allen einschlägigen Stellen, vom Texte selbst gefördert, die „Blutschuld vor Jahwe“ als die Last bezeichnet, während hier einmal die Furcht allein vor den Bluträchern zum Ausdruck gelangt. Sie bildete immer die reale Sorge; Götter waren darin konziliant. „Nabal“ ist, wie sich mithin zeigt, kein isolierter Sonderling; sein Mord hätte ihm nahestehende Rächer gefunden.

Nabal verlassen hatte, da sagte ihm sein Weib das Vorgefallene, und das Herz starb ihm im Leibe, und er ward zu Stein. Und es geschah nach zehn Tagen, da schlug Jahwe den Nabal, dass er starb. Als David hörte, dass Nabal gestorben war, sprach er: Gepriesen sei Jahwe, der die Sache meiner Schmach geführt hat wider Nabal, und seinen Knecht abgehalten vom Bösen; die Bosheit Nabals aber hat Jahwe auf sein Haupt zurückfallen lassen. Und David sandte und hielt um Abigail an, sie sich zum Weibe zu nehmen. Und die Knechte Davids kamen zu Abigail nach Karmel und redeten zu ihr also: David hat uns zu dir gesandt, dich ihm zum Weibe zu nehmen. Und sie stand auf, und bückte sich mit dem Angesicht zur Erde und sprach: Siehe deine Magd als Sklavin, die Füße der Diener meines Herrn zu waschen¹. Und Abigail eilte und machte sich auf und ritt auf dem Esel (s. auch Ri. 1, 13b—15), samt den fünf Jungfrauen, die ihrem Fusse folgten, und sie ging hinter dem Boten Davids her und ward ihm zum Weibe. —

Das wäre die Uebersicht, nach der man sich sein Urteil bilden mag. Mit Ausnahme des Herstellungsversuches am Einleitungsverse liess sich jeder Eingriff in den Text vermeiden. Alle jahwistischen Wendungen und Formeln fallen bei der Trennung glatt heraus; es hätte dabei in der Macht des Glossators gelegen, künstlerische Nähte aufzusetzen, welche die Nachkritik zu eignen Behelfen nötigen konnten. Um so klarer charakterisiert sich daher im jetzigen Befunde die Arbeit J.s als Glossierung, und nichts anderes. — Dass der Schluss seiner Vorlage fehlt, ist allein schon aus den mit Vers 40 anhebenden Vorbereitungen für einen weiteren Höhepunkt des Berichts zu bemerken; noch die fünf Mägde gehören zur initiierenden Kleinmalerei. Aber die Zeit oder die vorgeschrittene Ueberzeugung J.s wollte ausserhalb der Zwölfstämme nichts von positiver Bedeutung für Juda-Israels Grösse geschehen lassen, und so entbehren wir jetzt die Relation, wie David durch Abigail zum Haupte Kaleb geworden ist.

(Schluss folgt.)

Kedorlaomer und Serubbabel.

Von Paul Haupt.

Man nimmt gewöhnlich an, dass die Legende von Abrahams Sieg über den Elamiterkönig Kedorlaomer und seine Vasallen erst nach Abschluss des Pentateuchs eingefügt wurde

¹ Ersichtlich wieder eine feststehende Formel, der direkten Anrede an David wegen freilich im Zusammenhange deplaziert. Vielleicht ein Stück aus dem weggebrochenen Schlusse, der auch die Empfangszene im Lager Davids enthielt.

(Cornills *Einkl.*⁷ 73). Das wird richtig sein, beweist aber nicht, dass das Stück erst nach dem Priesterkodex entstanden ist. Ebenso verfehlt ist die Annahme (Gunkel, *Gen.*³ 289) dass dieser Midrasch lediglich zur Verherrlichung Abrahams geschrieben sei. Der Zweck des Stückes ist vielmehr, wie bei den pseudobabylonischen Legenden im Buche Daniel, zur Auflehnung gegen die (persische bzw. seleukidische) Fremdherrschaft zu ermutigen. Wie Abraham mit seinen 318 Getreuen dem mächtigen Elamiterkönig die Beute abjagte, so soll Serubbabel mit seinen Anhängern dem persischen Grosskönig trotzen (JBL 32, 108)¹. Gen. 14 wird zu Anfang des Jahres 519 geschrieben worden sein, also um dieselbe Zeit wie Psalm 110, der, wie ich mehrfach hervorgehoben habe, sich auf den Erhebungsversuch Serubbabels bezieht (ZAT 34, 145). Eine neue Uebersetzung von Psalm 110 wird in ZAT 35, erscheinen. Kittels Kommentar zu den Psalmen (Leipzig 1914) hat die Erklärung dieses Liedes nicht gefördert.

Die Melchisedek-Episode in Gen. 14, 18—20 ist ein späterer Zusatz, der erst nach Beseitigung Serubbabels eingefügt wurde und wohl aus den priesterlichen Kreisen stammt, die in Sacharjas Vision von Serubbabels Krönung an Stelle des davidischen Prinzen den Hohenpriester Josua eingesetzt haben (JBL 32, 114). Melchisedek muss aber schon zur Zeit der Abfassung von Psalm 110 eine volkstümliche Gestalt gewesen sein. Die Anhänger des jungen Prinzen Serubbabel wollten die der persischen Regierung ergebene Priesterschaft mit Josua an der Spitze beiseite schieben; Abraham, der siegreiche Stammvater, zahlte dem alten Priesterkönig von Salem den Zehnten. Jerusalem war schon in der Amarnazeit ein berühmtes Heiligtum; ich glaube noch immer, dass wir in dem sechsten Briefe Abdichibas von Jerusalem übersetzen müssen: *die Landeshauptstadt namens Jerusalem, die Stadt des Ninip-Tempels², die Königsstadt.*

¹ AJSL = *American Journal of Semitic Languages*. — BT = Laz. Goldschmidt, *Der babyl. Talmud*. — EB¹¹ *Encyclopaedia Britannica*, 11. Auflage. — GA = *Geschichte des Altertums*. — GB = Gesenius-Buhl, *Hebr. Wörterbuch*. — JBL = *Journal of Biblical Literature*. — MVAG = *Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft*. — PSBA = *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology*. — SBOT = *Sacred Books of The Old Testament*. — ZA = *Zeitschrift für Assyriologie*. — ZAT = *Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft*.

² Das Ideogramm NIN-IP bezeichnet hier einen kanaanäischen (amoritischen) Kriegsgott (אלהי צבאות). Vgl. dazu Ungnad und Gressmann, *Das Gilgamesch-Epos* (1911) S. 78 (unter Ninib). Pinches' Lesung Nirig (PSBA 34, 94) befriedigt ebensowenig wie Jensens Namurtu (GB¹⁵ unter נמרד). Vgl. auch Jastrow, *Aspects of Religious Belief and Practice in Babylonia and As-*

Siehe dazu die Uebersetzung des Buches Josua in der *Regenhogenbibel*, S. 54, Z. 27; vgl. dagegen Knudtzon, S. 876 und 1343. Auch *al rubuti* in Z. 11 bedeutet doch wohl *die heilige Stadt*. Vgl. auch Kohlers Bemerkungen in ZA 28, 368; am Schlusse seiner Ausführungen auf S. 370 hätte er auf S. 16 von Dillmanns (kürzlich in einem anastatischen Neudruck erschienenen) *Chrest. Aeth.* verweisen können.

An meiner auf S. 118 von Balls *Genesis* (SBOT) ausgesprochenen Ansicht, dass die anti-quarischen Glossen in Gen. 14 keine späteren Zusätze sind, sondern von dem Verfasser selbst herrühren, halte ich fest, obwohl Skinner (*Gen.* 272) dies eine *somewhat extreme hypothesis* nennt. Es ist nicht nötig anzunehmen, dass der patriotische Verfasser von Gen. 14 ältere Urkunden benutzte¹ oder dass Abraham, wie Cornill (ZAT 34, 151) betont, eine geschichtliche Persönlichkeit ist. Die Namen der alten Könige können dem Verfasser von Gen. 14 auch auf anderem Wege bekannt geworden sein, ebenso wie wir nicht voraussetzen können, dass Theokrit der hebräische Text des Hohenliedes vorlag (Haupt, *Bibl. Liebeslieder*, S. XIII). Die Benutzung der babylonischen Geschichte in Gen. 14 steht auf derselben Stufe wie im Buche Judith (Haupt, *Purim*, 7, 35). Sie ist nicht genauer als die Verwendung jüdischer und christlicher Elemente im Koran. Niemand wird wegen der Uebereinstimmung zwischen Sure 5, 35 und Snh. 37^a, am Ende, oder Sure 2, 183 und Ber. 9^b (BT 7, 149; 1, 30) behaupten wollen, dass Mohammed die Mischna gelesen habe; ebensowenig kann Sure 1, 6³ beweisen, dass der Prophet den Psalter benutzte (EB¹¹ 15, 900^b, 903^b).

Sacharja erwartete (am 13. Februar 519) dass die reichen Juden in Babylonien Silber und Gold für Serubbabels Krone (und was damit zusammenhing) senden würden (JBL 32, 113). Ein literarischer Anhänger Serubbabels mag um diese Zeit die Kedorlaomer-Erzählung nach Jerusalem gesandt haben, um den Mut seiner Gesinnungsgenossen zu erhöhen. Ein fern von der Heimat lebender Dichter, der seinem Vaterlande zu Beginn eines Freiheitskrieges ein Lied

syria (New-York 1911) S. 76. 80 und meine Bemerkungen über *Morija* in ZAT 29, 283.

¹ Die Ansicht (MVAG 2, 308) dass Gen. 14 ein auf keilschriftliche Vorlagen gestützter Bericht ist, kann ich nicht für richtig halten. [Dort ist nur von Vers 1 und den ersten zwei Wörtern von Vers 2 die Rede! F. E. P.]

حتى تبين لكم الحيط الابيض من الحيط الاسود
= משיביר בין הכלל ללבן.

נחני בארח מישור = אهدنا الصراط المستقيم
Ps. 27, 11.

wie die *Wacht am Rhein* sendet, kann damit ebensoviel helfen wie alle aus dem Ausland eingehenden Geldbeiträge. Da die Kedorlaomer-Legende Abraham erwähnt, reihte man sie später, verbessert durch die priesterfreundliche Melchisedek-Episode, in die Patriarchenlegenden der Genesis ein, ebenso wie man das nachexilische Triumphlied Moses' in Ex. 15 einfügte. Siehe dazu meine Uebersetzung des *Meerlieds* in *AJSL* 20, 152; zu Gen. 14 mag man ausser Ed. Meyers GA³ 623 auch noch Hommels Bemerkungen im *Calwer Bibellexikon*³ 64^b sowie Lehmann-Haupts *Israel* (1911) S. 11 vergleichen. Die Visionen Sacharjas, der ebenso wie Haggai zu den Anhängern Serubbabels gehörte, habe ich *JBL* 32, 107—122 behandelt.

Nachschrift. — Zu diesem (am 27./4. 1914 an die Redaktion eingesandten Artikel möchte ich jetzt hinzufügen, dass auch Asmussen (*ZAT* 34, 40) Gen. 14 ein *politisches Flugblatt* nennt; er meint, dass es zur Zeit des grossen Cyrus entstanden sei. Er hätte zu seinen Ausführungen Wincklers *Vorderasien im zweiten Jahrtausend auf Grund archivalischer Studien* (Leipzig 1913) = 18, 4 anführen können, insbesondere S. 15—22. 26. 45. 49 (siehe schon Erb, *OLZ* 12, 252). Vgl. auch *PSBA* 28, 193; 36, 227.

^{al}Šú-Ge-tum = šanġtum.

Von Arthur Ungnad.

In ^{al}Šú-Ge-tum (bzw. -tim, -tam), das im Gesetzbuch Hammurapis die „Nebenfrau“ bezeichnet¹, kann Šú-Ge nicht phonetisch gelesen werden, da sich in Urkunden aus der Zeit der 1. babyl. Dynastie blosses Šú-Gi in gleichem Sinne findet². Man könnte glauben, dass Šú-Gi ein Ideogramm für širritu (*šerretu*) sei, das ja auch den Begriff „Nebenfrau“ wiedergibt; da aber die genaue juristische Bedeutung dieses terminus noch nicht ermittelt ist, da ferner širritu sonst nie in altbab. Texten begegnet und da endlich auch nirgends eine Gleichung Šú-Gi oder Šú-Ge = širritu belegt ist, muss eine derartige Lesung des Ideogramms als höchst unsicher bezeichnet werden.

Für Šú-Ge und Šú-Gi, die beide nach Ausweis der a. a. O. genannten Stellen nur leichte graphische Varianten darstellen, sind als phonetische Lesungen vor allem bekannt:

1. šábu, šibu³;
2. šanú, šunnú⁴.

Andere gelegentlich belegte Lesungen können

¹ Vgl. Kohler-Ungnad, Hammurabis Gesetz II, S. 168, wo das bezeugende Material lexikalisch gebucht ist.

² Vgl. die Hinweise a. a. O.

³ Brúnnow 7129. 7130; Meissner 5121. 5122.

⁴ Brúnnow 7132; Meissner 5124.

wir hier ganz unberücksichtigt lassen. Aber auch mit šábu und šanú scheint auf den ersten Blick nichts anzufangen sein: šábu, šibu muss schon seiner Bedeutung wegen („grau werden“, „Greis“) von vornherein ausgeschlossen werden. Wie steht es nun aber mit šanú?

Man vergleiche einmal *Kodex Rs. VIII 28 ff.* mit *Rs. VIII 65 ff.*

VIII 28 šum-ma a-we-lum	65 šum-ma a-we-lum
aššatami-ġu-uz-ma	áš-šá-tam
mârê ^{mes} la ú-šar-ši-šú-ma	i-hu-uz-ma
a-na ^{al} Šú-Ge-tim	la-aġ-bu-um
a-ġa-zi-im	iš-ġa-ba-as-zi
pa-ni-šú	a-na šá-ni-tim
iš-ta-ka-an	a-ġa-zi-im
a-we-lum šú-ú	pa-ni-šú
^{al} Šú-Ge-tam	iš-ta-ka-an
i-ġ-ġa-az	i-ġ-ġa-az.

Beide §§ sind durchaus parallel. Der erstere (§ 146) gestattet die Heirat einer Nebenfrau, wenn die Hauptfrau dem Ehemanne keine Kinder verschafft hat, der zweite (§ 148), wenn die Hauptfrau unheilbar krank ist.

Während der erste § ideographische Schreibungen bevorzugt, gibt der zweite § statt dessen phonetische, so statt *Dam áš-šá-tam* und statt ^{al}Šú-Ge-tim: šá-ni-tim. Dies stimmt gut zu den oben (unter 2) angeführten Lesungen des Ideogramms Šú-Gi, auch wenn sich bisher nur die Bedeutung „mitteilen“ für Šú-Gi = šunnú belegen lässt¹.

Ein Vergleich beider §§ zeigt auch, dass *sal* in ^{al}Šú-Ge blosses Determinativ ist. Ausserdem ergibt sich aus dem *Kodex*, dass *sinništum šanġtum* lediglich ein „anderes Weib“ heisst (*Rs. VII 54; X 38; XI 82*), während in der Bedeutung „Nebenfrau“ einfaches šanġtum steht².

Noch zweifelhaft ist die genaue juristische Bestimmung der *mártum Šú-Ge* im *Kodex* (*Rs. XVI 3, 17: a-na márti-šú Šú-Ge-tim*). Auch *CT VIII 2b, Z. 12* wird eine Schwester der Braut, die dieser bei der Ehe als Dienerin mitgegeben wird, mit Šú-Gi-tum bezeichnet. Auch hier wird man das Ideogramm mit šanġtum wiedergeben können. Es handelt sich wohl um Mädchen, die nicht das gleiche Recht hatten wie vollbürtige Babylonierinnen, sei es dass sie Töchter von Nebenfrauen oder Sklavinnen












¹ F. Delitzsch, *Sumerisches Glossar*, S. 100; als „Nebenfrau“ bedeutet šanġtum ursprünglich jedenfalls „die Zweite“.

² Dieses gegenüber der Anmerkung 1 in Hammurabis Gesetz II, S. 50, wo *sinništum šanġtum* als Lesung des Ideogramms ^{al}Šú-Ge vorgeschlagen wurde.

waren¹. Jedenfalls scheint es nicht Sitte gewesen zu sein, dass ein freier Babylonier ein solches Mädchen zu seiner Hauptgattin (*hirtum*) machte. Im einzelnen bedarf die rechtliche Lage dieser Mädchen noch weiterer Aufklärung.


Zu dem Lautwert ū des Zeichens ud.

Von Arno Poebel.

















Als ich in meiner Arbeit über die sumerischen Personennamen zur Zeit der Dynastie von Larsam und der ersten Dynastie von Babylon die Prinzipien des sumerischen und des akkadischen Schriftsystems behandelte, habe ich bei dem Nachweis des phonetischen Charakters des sumerischen Schriftsystems hervorgehoben, dass den Zeichen, für die in Vokabularen öfters Lautwerte mit einem verlierbaren Endkonsonanten angegeben werden, im sumerischen Schriftsystem, wie es uns in den Inschriften vorliegt, in Wirklichkeit nur der kürzere Lautwert ohne den verlierbaren Endkonsonanten zukommt, also den Zeichen , ,  nur die Worte *dū*, *dū* und *û*, nicht die Lautwerte *dug*, *dug*, *ud*. Ich habe ferner ebendort ausgeführt, dass das zuletzt genannte Zeichen auch in dem akkadischen System in den Schreibungen von *ûm*, *ûmi*, *ûmešâm* usw. als *û*-um, *û*-mi, *û*-me-šâm usw.² mit dem Lautwert *û* vorkommt. Wie richtig meine damalige Schlussfolgerung hinsichtlich der phonetischen Lesung dieses Zeichens, die ich aus den von mir aufgedeckten Schriftprinzipien gezogen hatte, gewesen ist, das zeigt sich jetzt ganz deutlich in dem ziemlich ausgedehnten Gebrauch des Zeichens *ud* mit dem Werte *û* in den von mir edierten und soeben veröffentlichten Nippurtexten. Vgl.  *mû* | *li-it-bu-šum* „sich kleiden“, 102 Kol. 3, 6, zu vergleichen mit  *mû*, 111 Kol. 3, 12 und  *mû* | „(= *šu*-ba-a-tum) „Kleid“, 5 R 14, 35c;  *tû* | *zu*-ba-tum „Kleid“, 102 Kol. 3, 7, zu vergleichen mit  *tû*, 102 Kol. 3, 13 und  *tû* | *zu*-ba-a-tum, 5 R 14, 32c;  *nâm* | *ru*-bu-û „Grosser“, „Vornehmer“, „Adliger“, 102 Kol. 3, 14, zu vergleichen mit *nâm* | *ru*-bu-u, 5 R 13, 44a;  *umuš*⁴ | *di*-e-mu „Weisung“, „Befehl“, resp. *mi*-il-kum „Rat“,















¹ Auch die Urkunden CT II 44 und M 89 beleuchten diese Verhältnisse. Vgl. Kohler-Ungnad III 2. 3 und Schorr, Urkunden 4. 5 (VAB).

² Statt der sonst üblichen Auffassung als *ûm*, *ûmi*, *ûmešâm* usw.

³ Neuer Lautwert! Ein von mir abgeschriebener Text bietet hinter den Lautwerten *mu-û* und *tu-û*  *nâm*.

⁴ Auch kontrahiert *ûš*.

102 Kol. 3, 15,  *umuš*, 111 Kol. 3, 15, zu vergleichen mit  *umuš*, 113, 5, und  *umuš* | *šip*-rum „Sendung“, „Weisung“, 5 R 48, 17g;  *me* | *la*-lu-û-um „Ueberfluss“, „Fülle“, 102 Kol. 3, 15.  *me* | *ša*-mu-û „Himmel“, 102 Kol. 3, 19 (folgt Z. 20  *me* | *ir*-ši-tim „Erde“), zu vergleichen mit *me* | *ša*-mu-u 2 R 50, 19c;  *silá* | *gu*-û 102 Kol. 4, 13, zu vergleichen mit CT, 11, 16, 17a = *qa*-a und *qu*-u¹;  *bad* | *pi*-tu-û-u[m] „öffnen“, 102 Kol. 5, 15;  *za* | *ku*-û-um „dein“, 102 Kol. 8, 7;  *lau*² (= *ribbâtum* „Grimm(?)“, 111 Kol. 4, 3, und  *lau* | *ri*-ib-ba-tum, 102 Kol. 4, 1, zu vergleichen mit ¹⁵  *lau*³ | *ri*-ib-ba-tum, ¹⁶  *lau*⁴ „¹⁷  *lau*“, 104 Kol. 3,  *la*-u⁵ | *lau*³ | *rib*-ba-a-tum⁶, Sb Kol. 2, 82;  *û* (= „zehn“ usw.), 114, Kol. 2, 5;

¹ Sowohl in 102 Kol. 4, 13—21 als auch in 111 Kol. 4. 9. 10 und 121 Rev. 6. 7, sowie in sechs anderen, von mir für meine Rekonstruktion des Nippurvokabulars abgeschriebenen Nippurtexten ist für das Zeichen  nur der Wert *ši*-la, resp. *si*-lá, und für das Zeichen  der Wert *ši*-ta angegeben. Hieraus und vor allem auch aus der Tatsache, dass 102 Kol. 4, 13 auch für  = *qû* den Werts *ila* angibt, folgt, dass der Wert *qa* des Zeichens  nicht sumerisch ist, sondern von dem semitischen *qû*, resp. unkontrahiert *qa*'u (oder dgl.) abgeleitet ist. In CT 12, 16, 18a  *qa*-a |  *qu*-u (= *pa*-ab-bu)-*di*-eš-še-ku) liegt demnach Entlehnung eines Lautwertes, resp. eines Wortes aus dem Semitischen vor, wie ja das gleiche Vokabular ganz richtig ein paar Zeilen weiter ²¹  *silá* | *silá* (= *pa*-ab-bu-*di*-eš-še-ku) | *qu*-ú bietet. Das Mass , boiläufig bemerkt, kann hiernach im Sumerischen ebenfalls nicht *qa* oder *ga* geheissen haben, wie gewöhnlich vermutet wird; nach 102 Kol. 4, 15  *silá* | *me*-še-ir-tum und 104 Kol. 3, 27  *silá* | *silá* | *mi*-še-ir-[tum] hiess es vielmehr *silá*, während die Semiten es *mēšertum* „Zehntel“ nannten. So wurde es offenbar genannt als der zehnte Teil des . CT 12, 16. 17a *qa*-a |  *qa*-a liegt wohl nur das Zeichen *qa* vor; ebenso wohl HGT 104 Kol. 3, 26  *ga*-a |  *ga*-[...]

² =  .

³ = .

⁴ = .

⁵ Lies so statt *lal*-u (Br. 10144)!

⁶ Lies so statt *lib*-ba-a-tum (Br. 10145)!

¶ \hat{u} -ru \hat{u} ru (= našārum „behüten“), 117, 4; ¶ \hat{u} -ru
 uru (= alum „Stadt“), 117, 21; ¶ \hat{u} -ru \hat{u} ru¹ (=
 alum „Stadt“), 117, 22; ¶ \hat{u} -ru URU + x (= alum
 „Stadt“), 117, 23; [uri^{kl}] | \hat{u} -ru „Ur“ 131, linke
 Kolumne, Z. 11 (vgl. ni-ib-bu-ru „Nippur“ Z. 10,
 und u-ru-uk „Erek“ Z. 12); šurim-gû | ka-bu-û
 al-pi² „Ochsenstall“, 132 Kol. 1, 9 und 2 R
 38, 29g, zu vergleichen mit sig-šurim-gu | li-
 bit-tû ka-bi-e, ibid. 12; šu-ri-im | šurim ka-b[\hat{u} -û]
 CT 12, 26, 18a; ¶ ” (= ma-ru-un | marun³
 | ka-b[\hat{u}]-u, CT 12, 26, 17a; ¶ ma-ru-un | marun
 | [q]a-bu-û 80, 11—12, 9 Rev. Kol. 4, 15 (Br.
 10248); ¶ [. . . .] marun | ka-bu-û 2 R 38, 29g.
 a-rá | a-ru-û-um⁴ „Gang“, „Mal“, 148, 19;
 a-rá-kára | a-ra-ka-ru-û-um⁴, 148, 20; [a-rá]-hi
 | a-ra-ħu-û-um⁴, 148, 21; [a- . . . -mú (?) | e-gu-
 mu-û⁴, 148, 28; [-] . . . -g[\hat{u}]-[\hat{u} -û⁴, 148, 29;
 um-ma-šu-û-ma „so (sagte) er“, 156 Rev. 3.
 Hinsichtlich des Gebrauches von \hat{u} in der
 Schreibung eines sumerischen Wortes siehe ũ-
 ĩ-in 135, 1—9, gišimmar-ũ-ħi-in K 8240 (Meiss-
 ner, Suppl., Platte 4), 3—7, 2 R. 46, 3, 1(—8),
 AO 2131 (RA VI p. 4) Kol. 2, 14(—27), zu ver-
 gleichen mit gišimmar-ũ-ħi-in, HGT 133 Kol. 2.

Der ausgedehntere Gebrauch des Zeichens
 ud mit dem Lautwert \hat{u} im akkadischen Schrift-
 system gehört der älteren Zeit, d. h. etwa
 der Zeit der Dynastie von Ur an, wie das oben
 zitierte Beispiel aus dem etwa jener Zeit ent-
 stammenden Text 156 zeigt⁵. Zur Zeit der
 ersten Dynastie von Babylon beschränkt sich
 der Gebrauch von \hat{u} , wie oben erwähnt, bereits
 auf die Schreibungen \hat{u} -um, \hat{u} -mi usw. Die
 Tatsache, dass das \hat{u} auch auf der aus kassi-
 tischer Zeit stammenden Tafel 102⁶ vorkommt,

¹ URU + UD.

² Lies so statt ka-bu-ut al-pi, Del. HW; SAI 7768.

³ Vielleicht barun?

⁴ Lehnwort aus dem Sumerischen.

⁵ Beachte in diesem sehr interessanten Texte die
 Stelle Obv. 4. 5 i-ša-ri a-na bi-zu-ri-ša *la i-ru-bu
 „Männer sind in ihre Scham nicht eingegangen“, wo
 išaru in der Bedeutung „Mann“ vorkommt; vgl. damit
 i-ša-ri ri-ħa-a il-ta-mad „Mannesbeischlaf hat sie gelernt“
 DT 67 Obv. 19 (Del. HW.), wo išaru sumerischem mu(š)
 (ES) entspricht, sowie Sc ²² ¶ [g]i-iš | UŠ | UŠ | zi-ka-ru
 „Mann“, ²³ i-ša-ru „Mann“. In späterer Zeit ist išaru in
 dieser Bedeutung veraltet und kommt nur noch in alter
 Poesie vor. Die gleiche Bedeutung hat in alter Zeit
 auch יִשָּׂרִי im Hebräischen gehabt, wie aus der Bezeich-
 nung der alten Sammlung von Heroengeschichten als
 סֵפֶר הַיִּשָּׂרִי „Buch des (heldenhaften) Mannes“ „Helden-
 buch“ (nicht „Buch des Redlichen“, βιβλίον τοῦ εὐθοῦς
 LXX 2. Sam. 1, 18) hervorgeht.

⁶ Für jene Zeit spricht die öftere Weglassung der
 Mimation (di-e-mu 3, 9, bu-uz-zu-mu 3, 12, zu-up-pi-i-nu
 7, 34, di-ir-ku, ra-ka-a-nu, ra-am-ku 8, 68—60, ab-nu
 8, 62) und der häufige Gebrauch des Zeichens \hat{u} (la-wu-

beweist daher, dass die letztere Kopie einer
 älteren Tafel ist, und dass die Zusammenstellung
 des Nippurvokabulars bis in die Zeit der Dy-
 nastie von Ur, wenn nicht in eine noch frühere
 Zeit zurückgeht¹.

Hettitisch ĥat = „Silber“?

Von G. Möller.

Der unter obigem Titel auf Spalte 5—6
 dieses Jahrganges der OLZ abgedruckte Aufsatz
 von Otto Schroeder ist für den Aegyptologen
 von besonderem Interesse. Silber heisst alt-
 ägyptisch *ħd*, neuägyptisch *ħd* (*ħt*), vokalisiert
 wird das Wort schon im Neuen Reich ent-
 sprechend koptischem Ⲭⲁⲧ *ħat gelautet haben.

Es müsste ein merkwürdiger Zufall sein, wenn
 das Wort für Silber im Hettitischen und ägypti-
 schen gleich gelautet haben sollte: das hetti-
 tische Wort wird aus dem Aegyptischen entlehnt
 sein. Der Umstand, dass Aegypten und seine afri-
 kanischen Nachbarländer im Neuen Reich und
 wohl auch schon früher kein Silber produziert,
 sondern es aus Vorderasien bezogen haben, könnte
 Fernerstehende zur entgegengesetzten Annahme
 verleiten. Das ist jedoch unmöglich: es handelt
 sich bei der ägyptischen Bezeichnung für Silber
 um das schon in den ältesten Texten² nachweis-
 bare Wort für „weiss“, für den Aegypter ist das
 Silber also das „weisse Metall“ schlechthin. Die
 frühesteninschriftlichen Erwähnungen des Silbers
 gehören der fünften Dynastie an³, es sind:
 Borchardt, S:ahū-re‘ Taf. 18 und 61 vgl. Sethes
 Text dazu S. 93; Berlin 20044, Relief aus dem
 Sonnenheiligtum des Ne-user-rē bei Abu Gurab,
 unveröffentlicht. Verarbeitet haben die Aegypter
 Silber schon in mittelvorgeschichtlicher Zeit, es
 sind jedoch aus den vielen Tausend vor- und
 frühgeschichtlichen Gräbern, die in Aegypten frei-
 gelegt sind, soviel ich weiss, nur zwölf Beispiele
 nachweisbar: Petrie, Diospolis parva S. 25,
 Petrie, Naqada and Ballas Taf. 65, 1. 2. Text
 S. 45 und 46. Ayrton-Loat, El Mahasna Taf.
 XVI 3, Text S. 16. Petrie, Royal Tombs I
 Taf. XXXVII 77/8. Text S. 28. Reisner-
 Mace, Naq ed Der Taf. XLVIII S. 26. Quibell,
 Archaic Objects (Cat. gén. du Musée du Caire)
 Nr. 14514—14516. Woher das Metall dieser

\hat{u} -um 2, 1, ka-lu- \hat{u} -um 2, 6, ga-bu- \hat{u} -um 3, 16, pi-tu- \hat{u} -um
 7, 37 usw.

¹ Der sumerische Teil des Vokabulars ist sicher
 bereits von den Sumeriern zum Gebrauch in ihren
 Schulen zusammengestellt worden; die Semiten haben
 dann die Uebersetzung hinzugefügt. Siehe meine Re-
 konstruktion des Nippurvokabulars.

² Z. B. den Pyramidentexten. Inschriftlich ältester
 Beleg: Petrie, Royal tombs I, Taf. 22 Nr. 36 (I. Dynastie).

³ Die Lesung „Silber“ in einer Gefäßaufschrift der
 ersten Dynastie (Petrie, Abydos II, Taf. XII, 27g), vgl.
 Ed. Meyer, Geschichte² § 225 Anm., ist sehr zweifelhaft.

prähistorischen Silberfunde stammt, steht nicht fest. Das nubische Gold ist von Natur ziemlich stark silberhaltig, aber die Scheidung von Gold-Silbergemengen ist eine Aufgabe, der die ägyptische Metallurgie sicher nicht gewachsen gewesen ist. Das im späten Altertum geübte Verfahren der Verschmelzung mit Schwefelantimon stellt nur eine Prozedur zur Gewinnung von möglichst reinem Gold dar, bei der die Silberverbindung — Schwefelsilber — Abfall war. Nun erwähnen ganz späte, gewiss aber wie so häufig auf uralte Quellen zurückgehende ägyptische Tempelinschriften (z. B. Morgan, Kom Ombo I 83) Silber aus *W:w:t* (Unternubien). Man muss danach wohl annehmen, dass in Nubien in ältester Zeit ganz unbedeutende Silberminen vorhanden gewesen und frühzeitig restlos erschöpft sind. In geschichtlicher Zeit ist, wie bekannt, und schon oben angedeutet, der Silberbedarf Ägyptens aus Vorderasien gedeckt worden. Dieser Umstand hat zur Folge gehabt, dass in älterer Zeit das Silber für das kostbarste Metall galt: spätvorgeschichtlicher oder fröhdynastischer Zeit (um 3500—3200 v. Chr.) gehört ein Schmuckstück(?) aus Gold mit Silberüberzug, einer Art Plattierung an (vgl. Quibell, *Archaic Objects* No. 14516). Erst unter der 18. Dynastie haben die intensiven Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien in der Bewertung der beiden Edelmetalle einen Wechsel eintreten lassen.

Noch einmal hettitisch *hat* = Silber.

(Zu OLZ 1915, Sp. 5 f.)

Von Otto Schroeder.

Einer Mitteilung der Herren Prof. Weber und Prof. H. Schäfer verdanke ich den Hinweis darauf, dass im Altägyptischen das Silber *hd* heisst (s. Eрман, *Aegypt. Gr.* 1 S. 190, U 53, Roeder, *Aegyptisch* S. 73b); zwischen diesem Wort und dem von mir erschlossenen hettitischen *hat* dürfte ein Zusammenhang bestehen. Die Amarnatexte lehren, dass als spezifisch ägyptisches Metall das Gold gilt; das Vorherrschen des Goldes gegenüber dem Silber zeigen auch die Hieroglyphen: die für *hd* „Silber“ stellt eine Weiterbildung der einfacheren für *nb* „Gold“ dar (s. auch Ed. Meyer, *GA* I 2³ § 225). Umgekehrt darf man für die Länder des Euphrat-Tigris-Gebietes das Silber als „das massgebende Wertmetall“ (so Ed. Meyer, a. a. O. § 424) ansehen; mit Recht wird stets darauf hingewiesen, dass *kaspu* „Silber“ im Babylonischen schlechthin = „Geld“ ist (vgl. Winckler in *KAT* 3 S. 340, Jeremias, *HaoG* S. 87). Hieraus lässt sich m. E. die Frage beantworten, ob das hettitische *hat* Lehnwort aus dem Ägyptischen

oder umgekehrt das ägyptische *hd* Lehnwort aus dem Hettitischen ist. Das Naheliegendste ist, dass die Ägypter mit dem Metall auch dessen Namen übernommen haben, dass also ägyptisches *hd* Lehnwort aus hettitischem *hat* ist. Man wird im Ägyptischen nunmehr auch *had* lesen müssen.

Besprechungen.

Antonius Deimel S. J.: *Pantheon babylonicum. Nomina deorum e textibus cuneiformibus excerpta et ordine alphabetico distributa adiuvantibus Romeo Pannara †, Jos. Patsch C. SS. R., Nic. Schneider. (Scripta Pontificii instituti biblici.) XVI, 264 S. u. 35 autogr. S. Lex. 8°. M. 7. — Rom, M. Bretschneider, 1914. Bespr. v. Wilh. Förtsch, Hetzles bei Erlangen.*

Jeder Assyriologe, Alttestamentler und Religionshistoriker wird das vorliegende Buch mit Freuden begrüßen. Eine alphabetische Zusammenstellung der babylonisch-assyrischen Gottheiten mit Quellenangabe war schon längst Bedürfnis, und es gebührt für die mühevollen Arbeit dem gelehrten Professor am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom und seinen drei Mitarbeitern der aufrichtigste Dank. In der Einleitung bespricht Deimel zunächst die Quellen und verbreitet sich in lesenswerter Weise über K 4349, K 171, die Serie: An¹¹¹ A-nu-um und die gegenseitigen Beziehungen dieser drei Texte; auch einige Schlussfolgerungen zieht er daraus. Weiterhin behandelt er die Entstehung, die Unsterblichkeit, die Natur, die Wohnsitze, die Zahl und Hierarchie der Gottheiten, schliesslich den „Monotheismus“ der Babylonier und die Parallelen zwischen der babylonischen und israelitischen Religion. Den Hauptteil des Buches bildet eine alphabetische Liste der Gottheiten. Als Anhang sind zwei Zeichenlisten beigegeben.

Wenn der Verfasser dieser Besprechung an dem Werke einiges, was ihm beim Durchblättern aufgefallen ist, auszusetzen hat, so soll dadurch der Wert des Buches durchaus nicht verkleinert, sondern nur das Interesse an der Wichtigkeit des behandelten Stoffes bekundet werden.

Sumerische Wörterverzeichnisse nach dem hebräischen Alphabet anzuordnen, wie dies hier sowohl bei der Liste der Gottheiten als auch bei der Zeichenliste I geschieht, halte ich für nicht angebracht; zudem ist bei der Zeichenliste I zwischen n und š auch diese Anordnung nicht eingehalten. Sumerische Wörter sollten nur nach dem lateinischen Alphabet geordnet werden. Die Transkription ist nicht ganz einheitlich durchgeführt: so findet sich 2750 ⁴Nina igi-gál, dagegen 1720 ⁴Kur-ra š-i-ik; ferner neben itu udu-šú-še-a (z. B. 2478) auch itu udu-zi(d)-še-a (z. B. 2478). Die Zitation dieses Monats mit itu . . . Nina^{kl}-šú (136 u. s.) ist

nicht ganz richtig. Der Monat heisst lediglich *itu udu-šú-še-a*; was sich daran anschliesst, ist nur eine nähere Bestimmung „(das und das) hat Barnamtarra, die Gemahlin des Lugalanda, des Patesi von Lagaš, im Monat *udu-šú-še-a*, als sie zum Tempel des Neumondes von Nina¹ eine Wallfahrt machte, opfern lassen“. Für das Ideogr. *lid-ku* (z. B. 2490 II 7) ist der Lautwert *utúl* einzusetzen. Warum wird STH 41 immer (z. B. 2478) mit *cf.* angeführt? Uebrigens bildet STH 41 ein Duplikat zu DP 45 (vgl. RUS. 100)¹, so dass zu zitieren wäre STH 41, x = DP 45, x. Viele weitere Zitate, sowohl aus den Opferlisten der Zeit des Lugalanda und des Urukagina (siehe die in RU übersetzten Texte) als auch aus den historischen Inschriften des Urukagina (siehe RU S. 127 ff.) könnten durch Textergänzungen gewonnen werden. Bei DP 54 muss es in der Unterschrift heissen: [ezen *kisal*]-la [ezen] ⁴[ba-ú-k]a-ka (siehe RU S. 144), nicht aber: ezen *kisal kisal-la-ka*, wie z. B. 2694, 2 steht². Heilige Gebäude und Kultgegenstände sind, auch wenn sie ohne Gottheitszeichen in den Opferlisten vorkommen, in dem Werke unter die Götternamen aufgenommen. Dies hat ja eine gewisse Berechtigung, ist aber nicht strikte durchgeführt; so fehlen, um nur einige Beispiele anzuführen: *é-túr* (DP 48, 1; Nik 27 Obv. 1; DP 60, 1), *alan Ur-Nina* (TSA 1; DP 53, 9; Nik 23 R. 2), *dú(g)-si(g)* (TSA 1; DP 53, 8; Nik 23 R. 1), *gišimmar-urudu* (TSA 1; DP 53, 9), *igi-gál* (de Gen. TD 5501) usw.

Zum Hauptteil, der recht sorgfältig zu revidieren wäre, einige Stichproben. 23 II 7 fehlt der Hinweis auf 2147. — 130: *abzu maḥ* auch DP 53, 5. — 136: *Ab-ir-nun* von *ab*; siehe RU S. 75 f. — 271: lies ⁴*Asar-lú-du(g)-ga* bietet. — 316, 5: vielleicht besser *gá-udu-úr* als (mit Thureau-Dangin) *mal-lu-úr*; siehe Kmosó M., *Az emberiség első írott szabadságlevelé*. Budapest 1913. S. 28 A. 6. — 746 ⁴*Dub-igi* ist zu streichen; Nik 23 R. 1 muss heissen: ⁴*Asar*. — 757: *dul* auch DP 53, 9. — 758: *dul-azag* auch CT 32 Nr. 103409. — 766: *Dumu-zi* von *abzu*. — 767: *Dumu-zi* von *gú* (sic!)-en-na. — 788 und 789: D. von *ab* und D. von *é-maḥ* sind nicht verschiedene Gottheiten, sondern ein- und dieselbe, die nur in verschiedenen Tempeln verehrt wird. — 957: E. von *gi-ka-na* (ein Heiligtum). — 958: E. von *da-KILLI(B)*. — 963: doch wohl ⁴*En-ki sil-dagal* E. von *sil-dagal* („Breite

Strasse“). — 964: E. von *ki-giš-gi-gid* (Heiligtum?). — 965: E. von *pá-sir-ra* (heiliger Kanal?). — 1672: vielleicht besser ⁴*Kal vom* (Tempel) *sil-sir-sir*. — 1720: ⁴*Kur-ra* von *igi-gál*; siehe bereits oben. — 1734: *ki-a-nag* (sic!) auch z. B. de Gen. TD 5482, 5514: k. ⁴*Ur-engur*. — 2085: ⁴*Maš-igi-gub-bi* ist zu streichen; DP 53, 12: *tar-sar-a* ⁴*Maš-igi-gub-bi* (wo *MAŠ* nur Textfehler für *PA* ist) heisst: für das *tar-sar-a* und die Gottheit *Pa-igi-gub*. — 2147: an den zitierten Stellen steht nur ⁴*Mér*, also ohne die Verlängerung *ra*. — Nach 2310 fehlt ⁴*Nanna(r) é-túr* „N. von *é-tur*, CT 32 Nr. 103407 R. 3, was allerdings unter 2929 II 6 erwähnt wird. — 2478: *nin-ni-gar-ra* ist ein Tempel des *Nin-gir-su*; siehe OLZ 1913 Sp. 440 ff. und RU S. 66 ff. — 2521: ⁴*Nin-é-túr-kalam-ma* ist ein Beiname der *Ninni*. — 2584: ⁴*Nin-ib-gal* ist zu streichen; STH 41, 1 steht ⁴*Ninni ib-gal*. — 2616: Entemena, Kegel (Fluchformel) ist ⁴*Nin-ki* wohl gleich ⁴*Ninni*; siehe RU S. 27 ff. — 2688: ⁴*Nin-Ninni* ist nur eine Verkürzung von ⁴*Nin-Ninni-bar* (2690); siehe RU S. 70. — 2697: ⁴*Nin-sar-zag-ga* ist zu streichen; DP 53, 8 ergänze: ⁴*Nin-tu(d) zag-ga*. — 2698: ⁴*Nin-sar(?) ama-uru-da-sar-a* ist zu streichen: DP 53, 8 lies: ⁴*Nin-tu(d) ama uru-da sar-a*. — 2708: zu ⁴*Nin-pa* siehe RU S. 8 A. 5. — 2710: ⁴*Nin-pa-ki-bi* ist zu streichen, denn Nik 23, 4 liegt selbstverständlich ein Textfehler vor für ⁴*Nin-mar-ki-bi* „und *Nin-mar-ki*“. — 2734: hier wäre auf ⁴*Nin-ḥar-sag nin uru-da sar-a* (Gudea, Statue A 1, 1—2) zu verweisen; siehe RU S. 84. — 2749 II 3: *nin-in-dub-ba* vielleicht „Herrin der Getreideaufschüttung“. — 2750, 2751, 2752: *igi-gál, ki-ka-la, ša(g)-pa(d)-da* sind der *Nina* geheiligte Bauten. — 2753: *šeš-e-gar(-ra)* ist ein Tempel der *Nina*; siehe OLZ 1913 Sp. 440 ff.; RU S. 67 ff. und meine Notiz „Zum *Ešḫanna*-Tempel *šeš-gar*“ OLZ 1914 Sp. 399. DP 198, 7 ist *šeš-gar-ra* möglicherweise ein Textfehler für *šeš-e-gar-ra*. — 2771 II 2 ist (dea?) zu streichen; siehe 1812. — 2953: ⁴*Pa-KA* in DP 53, 8 ist selbstverständlich nur ein Textfehler für ⁴*Pa-sag*; siehe RU S. 66 u. S. 107 A. 1.

In der Transkriptionsmethode ist Deimel, wie er auch S. VI f. mitteilt, der von Thureau-Dangin in VAB I inaugurierten gefolgt; für jene Zeichen, die dort nicht vorkommen, hat er selbst diese Transkriptionsmethode weiter geführt. Hätte man bei letzterem Punkt nicht auch die Umschriftweise von Legrain, *Le temps des roi d'Ur* (Paris 1912) berücksichtigen können? Die Uebersichtlichkeit in der assyriologischen Literatur würde dadurch sicherlich viel gewonnen haben.

Für die Lesewerte wäre Delitzschs vorzügliches Sumerisches Glossar besser auszunützen

¹ RU = Wilh. Förtsch, *Religionsgeschichtliche Untersuchungen zu den ältesten babylonischen Inschriften*. I. Hälfte. Leipzig 1914. (= MVAG 1914, 1.)

² Ein mit DP 54 im wesentlichen identischer Text der VAT bestätigt die Richtigkeit der von mir gemachten Ergänzung.

gewesen. So fehlt z. B. in beiden Zeichenlisten der von Delitzsch, a. a. O. S. 205 mitgeteilte Lautwert *ninda* für GAR.

Wenn man von Einzelheiten absieht, so muss man sagen, dass das Werk dem Forscher grosse Dienste leisten wird. Nur wer die ungeheuerere babylonisch-assyrische Literatur öfters nach Götternamen abzusuchen hat, wird diese mühevoll Arbeit voll und ganz zu würdigen wissen.

Als Nachtrag noch einige Richtigstellungen.

182: ^dAl-šá(g) (auch Nik 2, 9; STH 15, 6; 16, 7; 17, 8; 24, 3) ist kein Gottes-, sondern Personennamen und vielleicht besser An-al-šá(g) zu lesen. 290: der wagerechte Keil Nik 25 dürfte wohl nur Textfehler sein. 465: STH 41 R. 5 [ezen še-kú ^dNina-ka-ka]; siehe RU S. 96 und 99. 539 II 1: für Nin-gú-a-si-a-ra doch wohl Nin-gú-a-dir-ra; siehe RU S. 40. 746: ^dDub-igi ist zu streichen; Nik 23 R. 1 muss es heissen ^dAsar. 835: siehe das zu 290 Bemerkte; DP 114 steht nur ein Personennamen. 862 II 4: hier ^dEn-ki ki-giš-gi-gid, warum dann 964 ^dE. ki-giš-gi-sir? 862 II 8: ^dEn-ki gi-ka-na ist kein Personennamen, sondern gehört zu 957. 883: ^dEzinu-kúr ist zu streichen; siehe RU S. 100. 1517 und 1518 doch wohl besser ^dPalil-an-na und ^dPalil-dingir-e-ne. 1559: Ilân-mes-du ist zu streichen; DP 198, 4 muss es heissen ^dMes-an-du. 1662 II 7: ^dKala(g)-ga (auch Nik 16, 1) ist nicht Gottes-, sondern Personennamen. 1672: anstatt ^dKal-tar-sir-sir lies ^dK. sil-sir-sir; siehe dazu 316 II 5 (^dé-sil-sir-sir und sil-sir-sir). 1721: anstatt ^dKur-ra ši-ik lies ^dK. igi-gál. 1927: SAK 18, 6. 7 ist zu streichen; hier heisst es ^dLugal-úru. 1927 und 1928: zu ^dLugal-uru und ^dLugal-uru-bar siehe RU S. 69. 1940: besser ^dLugal-palil-an-na. 2015: lid-lil-azag auch DP 71. 2142: lies sil-sir-sir-ra anstatt tar-sir-sir-ra und siehe das zu 1672 Bemerkte. 2441: ^dNin-GA + giš ist zu streichen; DP 53, 6 ist Textfehler für ^dNin-úr. 2934: muss es heissen ^dSir-sir-ra; vgl. das zu 1672 Bemerkte. 2935: ist darauf hinzuweisen, dass Sirara^{kl}-šum ein Tempel der Nina ist, dass aber alsbald ^dSirari^{kl}-šum als Schwester der Nina bezeichnet wird; siehe RU S. 12. 3198: doch wohl besser ^dPalil; vgl. das zu 1517 und 1518 Bemerkte.

Erich Ebeling: Aus dem Leben der jüdischen Exulanten in Babylonien. Babylonische Quellen, übersetzt. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Humboldt-Gymnasiums. Ostern 1914. 32 S. Lex. 8°. M. 1.—. Berlin, Weidmann, 1914. Bespr. v. Otto Schroeder, Berlin-Steglitz.

Das Programm enthält die Uebersetzung von 53 aus dem Archive der Firma „Murašû und Söhne“ in Nippur (etwa 425 v. Chr.) stam-

menden Kontrakttafeln; beigegeben ist eine Zusammenstellung aller in den Texten vorkommenden jüdischen Personennamen. Da der Verfasser eine ausführliche Behandlung des gleichen Gegenstandes in den „Beiträgen zur Assyriologie“ vorbereitet, möchte ich mir ein näheres Eingehen bis zu deren Erscheinen aufsparen. — Ich bin gewiss, dass schon das vorliegende Heftchen Alttestamentlern wie Althistorikern sehr willkommen sein wird.

R. H. Charles: The Apocrypha and Pseudepigrapha of the Old Testament in English with introductions and critical and explanatory notes to the several books. Vol. I. Apocr.: XII, 684 p. Vol. II. Pseudepigr.: XIV, 871 p. Oxford, Clarendon Press, 1913. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das Haupthilfsmittel für das erste Eindringen in das Schrifttum der Apokryphen und Pseudepigraphen war bisher das 1900 unter Redaktion von Kautzsch erschienene bekannte Werk, das als erstes seiner Art ein hohes Verdienst beansprucht. Seine einzelnen Teile waren allerdings von sehr ungleichartigem Wert, indem für verschiedene Bücher die nötigen Vorbereitungen in textkritischer und religionsgeschichtlicher Beziehung fehlten, in einzelnen Fällen leider auch die Mitarbeiter nicht ganz auf der Höhe standen. Seitdem ist die Forschung auf diesem Gebiete rastlos fortgeschritten, und kein Gelehrter hat an diesem Fortschritt grösseren Anteil als R. H. Charles, der einen Teil gerade der wichtigsten und schwierigsten Texte durch kritische Ausgabe, Uebersetzung und Erklärung erst im wahren Sinne zugänglich machte. Hier sei nur auf seine auch an dieser Stelle gewürdigte Bearbeitung der Testamente der 12 Patriarchen¹ und des Buches Henoch² hingewiesen. Nunmehr hat Charles sein Lebenswerk gekrönt und im Verein mit 26 Mitarbeitern eine Publikation über die ganze in Betracht kommende Literatur vorgelegt, deren vornehme Ausstattung dem gediegenen Inhalt entspricht und die wohl für längere Zeit abschliessend bleiben wird.

Charles hat auch mehrere bei Kautzsch fehlende Texte aufgenommen, so das slavische Henochbuch, die Pirke Aboth, Aḥikar und die von Schechter herausgegebenen Fragments of a Zadokite Work. Die Aufnahme des letztgenannten Werkes wäre freilich besser unterblieben, da es gar nicht aus dem Altertum stammt, sondern, wie Büchler³ gezeigt, eine erst aus dem 7.—8. Jahrhundert stammende Tendenzschrift einer allerdings noch nicht genau be-

¹ S. OLZ 1908, 332 ff.

² S. OLZ 1913, 515 ff.

³ Jewish. Quart. Rev. New Series III (1913) 429 ff.

stimmten jüdischen Sekte ist. Jedem übersetzten Werk ist eine ausführliche Einleitung vorangeschickt, die bei einigen Büchern, so namentlich Tobith und Sirach, zu einer erschöpfenden Monographie angeschwollen ist. Diese Einleitungen bieten nicht nur alle nötigen Angaben über den Charakter des Buches, Entstehungszeit, Ursprache, Komposition, Ueberlieferung und Bibliographie, sondern behandeln auch, was besonders dankenswert ist, den Einfluss des Buches auf die spätere jüdische und christliche Literatur, stellen seine Theologie dar und geben endlich wenn nötig einen sorgfältigen Ueberblick über seinen griechischen Sprachgebrauch. Die Uebersetzung selbst ist auf breitester und zuverlässigster textkritischer Grundlage aufgebaut. Der Kommentar steht philologisch wie religionsgeschichtlich gleich hoch und bringt auch reichliche Parallelen aus der sonst so spärlich zum Vergleich herangezogenen rabbinischen Literatur. Durch einen 35 vierspaltigen enggedruckten Seiten umfassenden Index (von A. Ll. Davies) ist die Benutzung des ungeheuren Materials wesentlich erleichtert.

Bei Besprechung eines so umfangreichen Werkes, das eine so vielseitige Literatur umspannt und so viele Mitarbeiter hat, ist es schwer, jedem einzelnen Teil gerecht zu werden. Auf Grund ausgiebiger Stichproben fand Referent, dass die von Charles selbst herrührenden Beiträge, die mehr als die Hälfte des zweiten Bandes (Pseudepigraphen) einnehmen, auch qualitativ die erste Stelle einnehmen. Daneben verdient besondere Hervorhebung die Bearbeitung von I Ezra (Cook), Tobit (Simpson), Sirach (Box and Oesterley), Jeremiasbrief (Ball), Pirke Aboth (Herford), Ahikar (Harris, Lewis, Conybeare). Natürlich sollen damit die hier nicht genannten Teile des Werkes keineswegs in ihrem Werte herabgesetzt werden, nur hat sich die Prüfung auf sie nicht in dem Masse erstreckt wie auf die angeführten.

In der Bibliographie ist das Werk nicht immer ganz auf dem laufenden. Obgleich zu berücksichtigen ist, dass der Druck mehrere Jahre in Anspruch nahm, also auch vieles nicht mehr angeführt werden konnte, was schon vor 1913 erschienen ist, muss doch auf einzelne Mängel und Lücken hingewiesen werden. So fehlt in dem Literaturverzeichnis vol. I p. X—XI vollständig Geigers Urschrift und Chwolsons Letztes Passahmahl Christi. Die 2. Auflage von Webers bekanntem Werk hat nicht den Titel „Lehre des Talmud“, sondern „Jüdische Theologie“ auf Grund des „Talmuds und verwandter Schriften“. Von Bachers Agada der Tannaiten ist Bd. I schon 1903 in zweiter Auflage erschienen, und Schürers Geschichte wird

nach der dritten Auflage zitiert, trotzdem die vierte Auflage schon seit 1909 abgeschlossen vorliegt. In der Bearbeitung der Psalmen Salomos durch Buchanan Gray ist des Referenten an dieser Stelle¹ erschienene Arbeit „Zur Erklärung der Ps. S.“ nicht berücksichtigt.

In sachlicher Beziehung ist naturgemäss auch manches zu berichtigen. So lässt es Simpson in seiner sonst überaus gründlichen und zuverlässigen Bearbeitung von Tobit² offen, ob die Grundsprache aramäisch oder griechisch war, während es nach den (übrigens von Simpson p. 201 angeführten) Untersuchungen von Joh. Müller³ nicht mehr zweifelhaft sein kann, dass das Original hebräisch war. Nichtzutreffend ist z. B. auch, was Charles in der Einleitung zu Vol. I (p. VII) über den Gebrauch von נון in der talmudischen Literatur sagt. Wenngleich der Ausdruck ספרים נתיים zur Bezeichnung einer bestimmten Klasse aus der Bibel ausgeschlossener Schriften nicht vorkommt, ist doch נון an mehreren Stellen⁴ in einer Bedeutung belegt, die dem Begriff „als apokryph erklären“ mindestens nahekommt. Es handelt sich dort zwar immer nur um kanonische Bücher (Ezechiel, Proverbia, Hohes Lied, Koheleth), die aber aus bestimmten Gründen dem öffentlichen Gebrauch entzogen, d. h. wohl beim Gottesdienst und Unterricht nicht gebraucht werden sollten⁵. Besonders instruktiv ist in dieser Beziehung die Stelle bŠabbat 115a, wo erzählt wird, dass man selbst am Lesen des von R. Gamliel III. solcherart auf den Index gesetzten Targum zu Hiob Anstoss nahm.

Die Ausführungen von Charles über die apokalyptische Literatur (Vol. II p. VII—XI) sind im ganzen sehr treffend. Was er aber am Schluss über den verschiedenen Charakter der in den Apokalypsen und in der talmudischen Literatur vorliegenden Ethik bemerkt, ist durchaus verfehlt und wird auch im gleichen Band (p. 690) von Herford widerlegt. Gegenüber der Meinung von Charles, dass die Ethik speziell der Pirke Aboth „very uninspiring“ sei

¹ OLZ 1902, 269 ff.; 335 ff.; 365 ff. Auch im Sonderabdruck erschienen.

² Eine wertvolle Ergänzung derselben bildet Simpsons im Journ. of Theol. Studies, July 1913 erschienener Aufsatz „The Chief Recensions of the Book of T.“, der bei Charles in den Addenda to Vol. I (p. XI) irrig unter dem Titel „Original Text of T.“ angeführt wird.

³ S. auch die Bemerkungen des Referenten OLZ 1911, 208—210.

⁴ Vgl. namentlich Abot dRNatan Kap. 1 (ed. Schechter fol. 1 b) . . . משלי ושה'ש'וקרלה ננוזים היו . . . ואינן מן הכתובים. Hier scheint also sogar an eine wirkliche Ausschliessung aus dem Kanon gedacht zu sein.

⁵ Vgl. z. B. König, Einleitung in das AT § 91, 4 (S. 452/53).

im Vergleich mit der der Testamente der 12 Patriarchen oder auch nur des 2. Henochbuches, muss bemerkt werden, dass der Vergleich schon insofern hinkt, als die Pirke Aboth nicht das zusammenhängende Werk eines Verfassers sind, sondern eine Sammlung von Aussprüchen verschiedener Schriftgelehrten aus vier Jahrhunderten. Dann aber sind auch diese Aussprüche nach Form und Inhalt so ausgemünzt, dass alles Persönliche abgestreift ist, und nur gemeingültige Wahrheiten in möglichst knapper und leichtverständlicher Sprache ausgedrückt werden. Dasjenige Element, das Charles „*inspiring*“ nennt, kann also naturgemäss dabei nicht zu seinem Rechte kommen, während z. B. die gleichzeitigen Sagen und Legenden der Juden viel davon enthalten. Es ist also ebenso unlogisch, sie mit den im höchsten Sinne individuellen Apokalypsen zu vergleichen, wie wenn man die Proverbia oder das Buch Sirach mit den Reden der Propheten vergleichen wollte. Durch die Aufnahme ins Gebetbuch gingen die Pirke Aboth mit ihrer zwar nüchternen, aber reinen und strengen Sittenlehre ins Bewusstsein der Menge über, gewannen entscheidenden Einfluss auf das Handeln des Volkes und wirkten so im höchsten Sinne „*inspiring*“, d. h. anregend zu sittlichem Tun. Diese praktische Betätigung darf bei der Beurteilung ethischer Fragen niemals als das eigentliche entscheidende Moment vergessen werden.

Trotz dieser prinzipiellen Auseinandersetzung erkennt Referent gerne an, dass Charles sich im ganzen Werke der strengsten Objektivität befleißigt und einem besseren Verständnis verschiedener wenig gekannter und verstandener Seiten des Judentums die Wege geebnet hat. Schon die Tatsache, dass er die Pirke Aboth in seine Sammlung aufgenommen hat, in die sie streng genommen gar nicht gehören, zeigt seinen ernstesten Willen zur Objektivität, der die erste Voraussetzung für einen erfolgreichen Betrieb der Religionsgeschichte ist.

Maximilian Bittner: Die Heiligen Bücher der Jeziden oder Teufelsanbeter (Kurdisch und Arabisch). Herausgegeben, übersetzt und erläutert, nebst einer grammatischen Skizze. (Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-Histor. Klasse, Band 55, IV.) 98 S. 4°. M. 6.64. Wien, A. Hölder, 1913.

Nachtrag dazu. Die Kurdischen Vorlagen mit einer Schrifttafel. (Denkschriften usw. 55 V.) 5 S. 4°. M. 1.70. Ebd. 1913. Bespr. v. Eugen Wilhelm, Jena.

Im Januarheft 1914 von Petermanns Mitteilungen (S. 21, Beilage) berichtet Bachmann über seine Reise von Mossul nach Wan folgendes: „am 23. Juli 1911 verliess die Karawane die Stadt Mossul und erreichte am gleichen Tage den Fuss des Gebirges bei dem grossen

Jezendorf Ba-Adri, dem Wohnsitze des damaligen Oberpriesters dieser religiösen Sekte, der sogenannten Teufelsanbeter, Ali-Bek, der inzwischen im Frühjahr 1912 ermordet worden ist“. Diese Notiz lenkt von neuem die Aufmerksamkeit auf die in der Nähe von Mossul hausenden Jeziden, die bei den anwohnenden Mohammedanern, Juden und Christen gleich übel beleumundet sind, während Reisende wie A. V. William Jackson¹ und Theodor Menzel² sie sittlich hoch stellen, bedeutend höher als die sie so verachtenden mohammedanischen und christlichen Nachbarn. Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist eine stattliche Reihe von Schriften erschienen, die sich mit dem Leben und Treiben der Jeziden, besonders mit ihren Geheimlehren beschäftigen. In dieser Hinsicht hat sich der Karmeliter Pater Anastase Marie in Bagdad, ein geborener Araber, am meisten verdient gemacht. Seine jüngste Abhandlung³ beschäftigt sich abermals mit seinem Lieblingsthema. Er erzählt darin, es sei ihm nach jahrelangem vergeblichen Bemühen gelungen, durch Vermittlung eines in die Mysterien seines Kultes wohlhingeweihten und zugleich hochintelligenten, aber abtrünnigen Jeziden, fast photographisch genaue Bausen der beiden geheiligten Manuskripte mit den Titeln „Buch der Offenbarung“ (Kitēb-i-jälwā) und „Schwarzschrift“ (Maṣḥaf rāš) zu bekommen. Im „Anthropos“ 1911, VI, S. 12—19 und 22—25 hat er diese Bausen in Gestalt von Faksimiles veröffentlicht, die uns jene völlig unbekanntem bizarren Schriftzüge zeigen sollen, hinter denen sich die Glaubenswahrheiten und Dogmen des Mälāk Tāns, wie der von den Jeziden Angebetete heisst, verbergen, und zur Kontrolle teilt er uns den Inhalt der beiden Schriften nach zwei arabischen Versionen mit. P. Anastase Marie hat aber auch den Schlüssel für jene bis jetzt völlig unbekanntem Zeichen gefunden, mittelst welchen die beiden heiligen Bücher der Jeziden niedergeschrieben sind, ferner die Sprache der Texte als Probe eines, wie er meint, älteren, auch von den Jeziden nicht mehr gesprochenen kurdischen Dialektes bestimmt und eine Transkription, bzw. Aussprachebezeichnung in lateinischer Schrift und eine französische Interlinearversion zustande gebracht.

¹ Journal of the American Orient. Society 25, S. 176 bis 184. ² The Yezidis or so called Devil-Worshippers, around Tiflis.

³ Dr. Theod. Menzel in Hugo Grothe: Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907. I. Die fachwissenschaftlichen Ergebnisse. 1. Teil. Ein Beitrag zur Kenntnis der Jeziden, p. CXXXIX.

⁴ „La découverte récente de deux livres sacrés des Yezides, par le P. Anastase Marie, O. Carm., Bagdad“, Anthropos 1911, Bd. VI, 1, S. 1—39.

In dankbarer Benutzung und scharfsinnigen Durchforschung und Ergänzung dessen, was P. Anastase Marie für Aufhellung und Erklärung der gefundenen Texte geleistet hat, gibt Prof. Bittner in der vorliegenden, philologisch meisterhaften Arbeit 1. die Jezidi-Texte und die arabischen Fassungen parallel nebeneinander nebst möglichst wortgetreuen deutschen Uebersetzungen und textkritischen und sachlichen Anmerkungen, 2. eine genaue Umschrift der Jezidi-Originale und einen sehr ausführlichen Kommentar, 3. eine grammatische Skizze des erschlossenen Kurden-Dialektes, 4. ein Glossar aller in den Jezidi-Texten vorkommenden rein kurdischen und auch der dortals Lehnwörtergebrauchten arabischen, persischen und türkischen Wörter nach dem arabischen Alphabete geordnet. Vorausgeschickt werden einige Bemerkungen zur Jezidi-Schrift, die sich als Geheimschrift darstellt und jedenfalls erfunden ist, um Andersgläubigen den Einblick in die Glaubensdogmen der Teufelsanbeter zu verwehren und das Dunkel, das über den beiden Schriften schwebt, noch geheimnisvoller zu machen, sodann Bemerkungen zur Sprache, zur Transkription, zu den arabischen Versionen, zur Textkritik und zur Edition.

Das Kurdisch der heiligen Bücher ist nicht das Kurdisch der heutigen Jeziden, von dem J. de Morgan¹ handelt, das sich in Formenlehre und im Wortschatze von der Sprache der heiligen Bücher sehr bedeutend unterscheidet, sondern es steht nur zwei Dialekten des Kurdischen sehr nahe, wie Bittner sagt, nämlich der von Angehörigen des Stammes der sogenannten Bebe-Kurden im Sendschak Soleimanijje gesprochenen Mundart und dem Dialekte der Mukri-Kurden. P. Anastase Marie wie Bittner sind nun der Ansicht, dass das Kurdische der jetzt vorliegenden heiligen Texte einen älteren Dialekt aufweise. Ich kann nur finden, dass es dem Dialekte der Mukri-Kurden im ganzen völlig entspricht, den Oskar Mann in seiner ausgezeichneten Arbeit (die Mundart der Mukri-Kurden, zwei Teile, Berlin 1906—1909) uns erschlossen hat. Der Verfertiger der kurdischen Texte, mag er sein, wer er will, ist, wie ich vermute, wohl vertraut mit dem Kurdischen, insbesondere mit dem Mukri-Kurdischen, und hat das Wenige, was in diesen Texten etwa als abweichend vom Mukri-Kurdischen angesehen werden kann, vielleicht absichtlich so gestaltet, damit das ganze den Anschein eines höheren Alters gewinnen soll. Eigentümlich berührt die Anwendung einer Geheimschrift mit so absonderlichen Charakteren.

¹ J. de Morgan, *Mission scientifique en Perse*, Tome V, 1, *Études linguistiques. Dialectes Kurdes. Langues et dialectes du Nord de la Perse.*

Ueber sie äussert sich Bittner in seinem Artikel: „Die beiden heiligen Bücher der Jeziden im Lichte der Textkritik“ (*Anthropos* VI, 1911, S. 631—632) folgendermassen: „Eine grössere Anzahl von Verschreibungen in unserem Kurdischen zeigt, dass dieses, ehe es in der Geheimschrift aufgezeichnet wurde, mit arabisch-persischen Buchstaben niedergeschrieben sein muss, dass es also nicht sofort mit jenen sonderbaren Charakteren zu Papier gebracht, sondern gewiss aus einer mit den Zeichen der arabisch-persisch geschriebenen Vorlage in die Geheimschrift transkribiert worden ist. Sonst könnten nicht die Zeichen für d, r, w oder die für b, t, n und y so oft verwechselt worden sein, als es tatsächlich vorkommt: nur die arabischen Aequivalente sehen sich ähnlich und führen leicht zu Konfusionen, während die betreffenden Jezidzeichen zu solchen keinen Anlass geben. Der Verfertiger unserer Jezidi-Codices änderte beim Umschreiben aus der, wie nochmals betont werden soll, mit arabisch-persischen Buchstaben geschriebenen Vorlage nichts, sondern setzte diese in seiner Gewissenhaftigkeit — oder besser — Gedankenlosigkeit samt allen nur aus dem Charakter der arabisch-persischen Schrift erklärlichen Verschreibungen in die neu erfundene um“. Die Frage, warum man eine Geheimschrift anzuwenden für nötig hielt, dürfte sich, wenn man nicht andere Zwecke voraussetzen will, meines Erachtens nur aus den Verhältnissen, in denen die Religionsübung der Jeziden steht, erklären lassen.

Ueber den wissenschaftlichen Wert, der den kurdischen Fassungen auch für den Fall zukommen müsste, wenn sie selber aus arabischen, den hier vorliegenden zeitlich jedenfalls vorgehenden Texten übersetzt wären, verweist Bittner auf das, was er in seinem eben erwähnten Artikel (*Anthropos* 1911, S. 628—639) gesagt hat und hat nichts Neues hinzuzufügen. Er betont nur, dass die kurdischen „Originale“ den Schlüssel für die richtige Auffassung so mancher Stelle in den arabischen Versionen enthalten. Ich möchte dazu folgendes bemerken. Wenn es richtig ist, was Menzel a. a. O. (Nachwort, p. CLXXXIII) sagt, „dass die Jeziden sich immer in der Behauptung gefallen, dass sie ursprünglich Araber waren und seinerzeit von Syrien aus in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert seien, und dass ihre Sprache sich infolge der Länge der Zeit und der fortgesetzten Berührung mit der Nachbarschaft in das Kurdische verwandelt habe, so ist doch vielleicht die Annahme nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, dass die kurdischen Texte schliesslich auf ein gemeinsames, arabisch verfasstes Dokument zurückgehen.

Bittners ebenso gewissenhafte als mühevollere Arbeit verpflichtet uns zu lebhaftem Dank. Seine wertvolle Gabe wird nicht bloss den Iranisten willkommen sein, sondern auch allen denen, die einen Einblick in die religiösen Schriften der Jeziden gewinnen wollen. Nach furchtbaren Verfolgungen, die in den letzten Jahrzehnten über diese Gläubigen der Teufelsanbetung unter Abdul Hamids Herrschaft hereinbrachen, der ihre Andachtsstätten zerstören, ihre Heiligtümer, die vergoldeten Pfauenbilder, wegnehmen liess und durch Anwendung aller Zwangsmittel die „Teufelsanbeter“ gewaltsam zum Islam zu bekehren versuchte, gehen sie jetzt unter dem neuen Wali, wie aus Mossul verlautet, einer besseren Zukunft entgegen und können als anerkannte Sekte ungestört ihren Religionsübungen obliegen.

Richard Garbe: *Indien und das Christentum. Eine Untersuchung der religionsgeschichtlichen Zusammenhänge.* Tübingen 1914. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Bespr. v. L. v. Schroeder, Wien.

Das vorliegende Buch ist ebenso gediegen wie einzigartig nach Anlage und Durchführung. Darum, bei der Wichtigkeit der darin behandelten Fragen, durchaus dazu angetan, dem Bedürfnis eines weiten Leserkreises entgegen zu kommen, der sich ebensowohl aus gelehrten Forschern der verschiedensten Gebiete wie aus gebildeten Laien zusammensetzen dürfte. Sie alle werden auf ihre Rechnung kommen, denn der Verfasser — als Indologe längst hoch angesehen — zeigt sich ebenso tiefgründig und ehrlich bei der Behandlung der zum Teil sehr schwierigen und auch heikelen Probleme, ebenso umfassend orientiert wie klar und fesselnd in der Darstellung, nach Inhalt und Form gleichermaßen auf der Höhe stehend.

Die grosse und vielverzweigte Frage der Beeinflussung des Christentums, schon in seinen Anfängen, durch die indische Gedankenwelt und — vice versa — der indischen Welt durch das Christentum, bildet den Inhalt des Garbeschen Werkes. In dieser umfassenden, alle Teilfragen eingehend berücksichtigenden Weise ist das wichtige Kulturproblem noch von niemand behandelt worden; und nicht genug gerühmt werden kann die besonnene, umsichtige, vorsichtige, stets sachkundige und gerechte Art, wie solches geschieht. Das Buch hat einen zusammenfassenden und zugleich abschliessenden Charakter. Es ist organisch erwachsen, aus einzelnen Studien, die der Verfasser an verschiedenen Orten, insbesondere in der „Deutschen Rundschau“, in früheren Jahren hat erscheinen lassen. Allen Problemen aber ist er rastlos weiter fort arbeitend nachgegangen und bietet

uns hier endlich die reife Frucht jahrelanger Bemühungen. Auch als ein Führer durch schwieriges Gelände lässt sich das Buch bezeichnen. Ein Führer, der sich rasch unser Vertrauen erwirbt. Jede Tendenz ist ferngehalten; echtes Wahrheitsstreben kennzeichnet das Ganze.

Der Inhalt des Werkes ist viel zu reich, als dass ich ihn hier auch nur zu skizzieren vermöchte. Ich muss mich auf wenige Bemerkungen beschränken.

In der wichtigen, viel umstrittenen Frage der Beeinflussung unserer Evangelien durch den Buddhismus war Garbe früher zu dem Ergebnis gekommen, dass im Neuen Testament solche Einflüsse sich nicht nachweisen liessen, wohl aber unzweifelhaft deutlich in den sogenannten apokryphen Evangelien. Jetzt hat er sich dem Standpunkte, den insbesondere van den Bergh van Eysinga und Edmunds vertreten, in einigen Punkten genähert, indem er buddhistischen Einfluss doch auch in mehreren Erzählungen der kanonischen Evangelien für wahrscheinlich hält. Das gilt speziell für die Geschichte vom alten weissagenden Simeon, für die Versuchungsgeschichte, das Meerwandeln Petri, das Brotwunder. Auch wer sich nicht, oder doch nicht durchweg, überzeugen lässt, wird zugeben müssen, dass sehr ernsthafte Gründe Garbe zu dieser Stellungnahme bestimmen.

Zu den früher schon festgestellten Beeinflussungen der christlichen Legendenliteratur durch den Buddhismus treten neuerdings weitere dergleichen hinzu. Insbesondere überzeugend erscheint die Zurückführung der Legende vom heiligen Christophorus auf die Jātaka-Geschichte von einem tiergesichtigen, menschenfressenden Riesen, der den Bodhisattva auf der Schulter davonträgt, in der Folge aber bekehrt wird. Nach einer mittelalterlichen Quelle war der nachmalige heilige Christophorus ein Riese von zwölf Ellen Länge, mit einem Hundekopf, aus dem Lande der Menschenfresser stammend. Das Hauptverdienst um die Klärung dieser Frage hat sich Speyer erworben.

Unter den kultlichen Beeinflussungen des Christentums durch Indien tritt der schon von A. Weber als ursprünglich indisch nachgewiesene Rosenkranz auch jetzt noch am stärksten hervor. Hier handelt es sich aber um einen ursprünglich brahmanischen Einfluss, wie die Zahl und die Art der Gruppierung der Rosenkranzkugeln beweist (S. 123). Der Name Rosenkranz beruht auf einem Missverständnis, das sich nur aus dem Indischen heraus erklärt. Das Wort japamâlâ „Gebetskranz“ wurde irrtümlich für japâmâlâ „Rosenkranz“ genommen (japa Gebet, japâ Rose).

Die von Dahmann neuerdings so bestimmt behauptete Geschichtlichkeit der Thomas-Legende und die darauf aufgebaute Theorie von der Beeinflussung des Buddhismus in seiner Mahâyâna-Form durch das Christentum wird von Garbe mit guten Gründen entschieden abgelehnt. Dagegen vertritt er mit grosser Wahrscheinlichkeit eine später stattfindende Beeinflussung des Hinduismus durch das Christentum. Sie zeigt sich vor allem bei den krischnaitischen Sekten, die die „Bhakti“ oder Gottesliebe, hingebende Verehrung Gottes, in den Vordergrund stellen; und es waren speziell die in Süd-Indien lebenden, zu den Nestorianern gehörigen, sogenannten Thomas-Christen, welche solchen Einfluss übten; schon früh in Indien eingewanderte, ursprünglich persische Christen. Grierson hat hier wichtige Aufhellungen geboten. Dagegen kann von einer Beeinflussung des Mahâbhârata und speziell der Bhagavadgîtâ durch das Christentum nicht geredet werden. Das einzige, was hier allenfalls für möglich oder auch wahrscheinlich gelten kann, ist eine sehr vage Vorstellung von einer nestorianisch-christlichen Gemeinschaft, die vielleicht in der vielfach erörterten Erzählung von der „weissen Insel“ oder „Insel der Weissen“ — Çvetadvîpa — Mhbh XII, Cap. 337 und 338 (ed. Calc.) anzuerkennen wäre. Garbe macht es recht wahrscheinlich, dass es sich dabei um eine nestorianische Ansiedelung am Balchasch-See handeln dürfte.

Doch ich breche ab, da diese mageren Notizen doch eine gar zu unvollkommene Vorstellung von dem Reichtum des Garbeschen Buches geben, dessen Studium ich hiermit auf das wärmste empfehlen möchte.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Von der Ibn-Saad-Ausgabe der Berliner Akademie ist der erste Halbband des Bandes VII in der Bearbeitung Meissners in Druck abgeschlossen und zur Ausgabe bereit. Von der Biographie Mohammeds I 2 sind 12 Bogen gedruckt. Mittwoch hofft den Rest des Bandes bis Ende des Sommersemesters 1915 fertigstellen zu können. — Vom Wörterbuch der ägyptischen Sprache sind jetzt im ganzen 6161 Worte bearbeitet, die etwa 425000 Zetteln entsprechen. Die Ausarbeitung des provisorischen Manuskriptes, die den Herren Erman und Grapow obliegt, ist bis zu 3962 Seiten gefördert.

(Sitzungsber. d. K. Pr. Ak. d. W. Berlin 1915 IV—VI.)
Geographische Gesellschaft, Wien. Am 20. Oktober 1914 sprach Eugen Oberhummer über Aegypten und den Sudan unter englischer Herrschaft.

Mitteilungen.

Frl. Gertr. Lowthian Bell hat vom 6. Dezember 1913 bis 1. Mai 1914 eine Rundreise durch das nördliche Arabien von Damaskus aus ausgeführt, und zwar über Zizia, Teima, Hail, Hayyaniyeh, Lukah und Bagdad, wo sie mehrfach neue Routen zurücklegen konnte.

Frau Dora v. Eschwege hat in den Monaten Januar

bis Mai 1914 von Dschibuti aus die abessinischen Gallaländer und Britisch-Ostafrika bis Mombasa durchzogen.

Personalien.

Dr. Hans Haas, ausserordentl. Prof. in Jena, hat einen Ruf als Ordinarius der Religionsgeschichte nach Leipzig erhalten und angenommen.

Dr. Konrad Hoffmann, Mitarbeiter am ägyptischen Wörterbuch und Bearbeiter des Papyrusfundes von Kahun, ist einer schweren Verwundung erlegen.

Prof. D. August Klostermann ist in Kiel gestorben.

Prof. Dalman hat nach der DLZ Nr. 6 die Berufung an die Univ. Greifswald abgelehnt.

Lic. Emil Balla ist als a. o. Prof. der alttest. Theol. an die Univ. Münster berufen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Historical Review. 1914:

October. *Macalister, The Philistine (L. B. Paton). — *Frank, Roman Imperialism (W. L. Westermann).

Annal. du Serv. d. Antiquités de l'Égypte. 1913: Tome 13, fasc. 2. (Lefebvre, Égypte Gréco-Romaine, No. 19—27.) Daressy, Fragments de décrets de l'Ancien Empire. J. Clédat, Les vases de el-Béda (archaische Vasen, an der Pilgerstrasse nach Syrien gefunden). C. C. Edgar, Report on the demolition of Tell Sheikh Nasreddin (bei Tell Mokdam). J. A. Decourdemanche, Note sur les poids Égyptiens (détermination théorique et ordre successif d'emploi; nach Weigalls Material). — Ahmed Bey Kamal, Rapport sur les fouilles de Saïd Bey Khachaba au Déir el-Gabraoui (kleine Funde des M. R.). Daressy, A travers les koms du Delta. Henri Munier, Sur deux passages de la Genèse en copte sabidique (Gen. 40 u. 41). (Fasc. 3 soll später erscheinen.)

1914: Tome 14, fasc. 1^a. A. Ducros, L'arbre *ash* des anciens Égyptiens (sei *Taxus baccata*?). G. Legrain, Au pylone d'Harmhabi à Karak, 10^e pylone (4 Statuen des Amenhotep, Sohn des Hapi; 2 des Ramses I. als Beamter!). Ahmed Bey Kamal, Rapport sur les fouilles exécutées dans la zone comprise entre Déirout au nord et D. el Ganadlah au sud (bes. in Meir). Ernest Mackay, Report of the excavations and other work carried out in the necropolis of Thebes for the Department of Antiqu. by R. Mond, Esq. of Combe Bank, Sevenoaks, Kent, England, during the year beginning on March 9th 1913 (meist Reparaturen betreffend). M.

Bibelforskaren. 1914:

4. E. Stave, Hvad Gamla Testamentets fromme tänkte om lidandets gåta. — *O. Schmitz, Die Opferanschauung des späteren Judentums und die Opfersagen des NT (E. Eidem). — *O. Ljunggren, Bönen i Gamla Testamentet (E. Eidem). — *H. Gunkel, Reden und Aufsätze (L. B.).

5. *B. Duhm, Das Buch Jesaja; *K. Budde, Das Buch Hiob (E. S.). — *L. Gautier, Introduction à l'Ancien Testament, 2^{de} éd. (E. S.).

6. E. Stave, Profeternas politiskt-sociala förskunnelse, sådan den uppfattats och sådan den är.

Deutsche Literaturzeitung. 1914:

51. *Studien zur semitischen Philologie und Religionsgeschichte. Julius Wellhausen gewidmet, hgb. v. K. Marti (W. Staerk).

52. *Edward G. Browne, Hamdullâh Mustawfi-i-Qazwini, the ta'rikh-i-Guzida or „Select History“, with indices of the facsimile text by R. A. Nicholson (C. F. Seybold). 1915: 1. *Isidor Scheftelowitz, Das stellvertretende Huhnopfer (Eugen Fehrle). — *C. H. Armbruster, Initia Amharica (E. Littmann).

¹ [Erweiterung des Auszugs in Nr. 12 v. J. D. R.]

2. *Morris Jastrow jr., Babylon-Assyrian birth-omens and their cultural significance (J. Meinhold). — *C. A. Nallino, L'arabo parlato in Egitto (G. Kampffmeyer).

Deutsche Rundschau. 1914:

Dezember. F. Hermanin, Die neuesten Ausgrabungen und Entdeckungen auf dem Palatin.

Fortnightly Review. 1914:

November. H. C. Lukach, Some Aspects of Islam in Turkey. Dezember. A. Weigall, Turkey and Egypt.

Freie Wort. 1915:

XIV, 19/20, M. Roloff: Der Islam u. d. Weltkrieg.

Geographical Journal. 1914:

November. *R. Krunke, Eine Forschungsreise in Zentral-Afrika, 1911—1912 (H. H. Johnston). — *A. J. N. Tremearne, The Ban of the Bori. — Monthly Record: Survey of the Southern Palestine Borderland (bis zur ägyptischen Grenze).

Dezember. De Filippi's Asiatic Expedition (Bericht de F.'s aus Turkestan vom 13. August 1914). — S. F. Newcombe and J. P. S. Greig, The Bagdad Railway. — *J. H. Weeks, Among the primitive Bakongo (F. R. C.). — *Clare Howard, English Travellers of the Renaissance. — Monthly Record: An early Visit to the Abor Country (Missionar Nick. Mich. Krick 1852/53. Transliteration from the Arabic in the Egyptian Survey Department).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1914:

IX u. X. *K. J. Beloch, Griechische Geschichte, 2. Aufl. (M. P. Nilsson). — S. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (M. P. Nilsson).

XI. *W. Weber, Die ägyptisch-griechischen Terrakotten (W. Schubart). — *P. Bedjan, Homiliae selectae Mar-Jacobi Sarugensis T. V (C. Brockelmann).

Historische Zeitschrift. 1914:

3. F. 18. B. 1. H. *Otto Gilbert, Griechische Religionsphilosophie (Max Wundt). — *C. Klotzsch, Epirotische Geschichte bis zum Jahre 280 v. Chr. (Walter Otto). — *Ernst Wilden, Die Orientpolitik des Fürsten Metternich, 1829—1833 (Adolf Hasenclever). — *Maximilian Fliegen-schmidt, Deutschlands Orientpolitik im ersten Reichsjahrzehnt, 1870—1880 (W. Andreas). — *Fr. W. v. Bissing, Die Kultur des Alten Aegyptens (W. Spiegelberg).

Internat. Monatschrift. 1914:

IX, 5. E. Littmann: Der Krieg u. d. islamische Orient. — P. Clemen: Unser Schutz d. Kunstdenkmäler im Kriege. — P. Feine: Nation, Kultur, Religion. — C. Mirbt: D. Auslandeutschum u. d. christlichen Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg.

Katholik. 1914:

XIV 11. Franz Steffen, Die religiösen Zustände und Verhältnisse der kleinasiatischen Christengemeinden nach der Apokalypse Kap. I—III.

12. Franz Steffen, Die religiösen usw. (Forts.).

Literarisches Zentralblatt. 1914:

50. *H. Trilles, Le totémisme chez les Fân (R. Sttbe). — *Lamec Saad, Sechzehn Jahre als Quarantänearzt in der Türkei (Brockelmann). — *Stamatios B. Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken (E. Gerland). 51/52. *Julius Wellhausen, Kritische Analyse der Apostelgeschichte (Gerhard Kittel). — *C. Beccari, Rerum Aethiopicarum scriptores occidentales inediti a saec. XVI ad XIX vol. XI pars I liber II, vol. XII pars I, liber III, vol. XIII pars I, liber IV (Nachod). — *Edmund Bulanda, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums (B. Ankermann).

Literary World. 1914:

Nov. 5. Voranzeige: E. A. W. Budge gibt zwei Werke heraus: „The Literature of the Ancient Egyptians“ und „A History of the Egyptian People“. — *E. J. Rapson, Ancient India from the earliest Times to the first Century.

Mittell. d. k. k. Geograph. Ges. Wien. 1914: 11/12. Meyers Reisebücher: Aegypten und Sudan. 6. Aufl. (Dr. E. G.).

Neue kirchliche Zeitschrift. 1915:

XXVI 2. Wilhelm Caspari, Die Nachrichten über Heimat und Hausstand des Propheten Hosea und ihre Verfasser.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 1914:

4. R. III 3. *E. Täubler, Imperium Romanum (A. Roeder). — *F. Fischer, Thucydidis reliquiae in papyris et membranis Aegyptiacis servatae (H. Roeder). — *A. C. Clark, The primitive Text of the Gospels and Acts (A. Rasmussen).

Quarterly Review. 1914:

Dezember. P. F. Martin, The Administration of the Sudan. — G. F. Abbot, A Revolt of Islam?

Revue des Deux Mondes. 1914:

Décembre. E. Daudet, La Tunisie.

Sitzungsber. d. Kgl. Bayr. Ak. d. W. 1914:

Dezember. von Bissing legt eine Reihe von Ergebnissen seiner gemeinsam mit Dr. Kees durchgeführten Untersuchungen: Ueber die Reliefs vom Sonnenheiligtum des Königs Rathures (U-noser-re) der V. Dynastie vor.

Teologisk Tidsskrift. 1914:

3. R. V 4. *R. Seeberg, Der Ursprung des Christusglaubens (F. Torm).

Tilskuereen. 1914:

Nov. J. Østrup, Islam og Verdenskrigen.

Ymer. 1914:

3. *R. Hennig, Die Hauptwege des Weltverkehrs (S. Samuelsson).

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1914:

4. K. Budde, Ellä toldoth. — H. Gressmann, Die literarische Analyse Deuteronomias. — S. Daiches, Exegetische Bemerkungen IV. — J. Böhmer, Golgatha ein alttestamentlicher Name. — K. Albrecht, Der Judaspruch Gen. 49.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1914:

3. J. Stiglmayr, Synesius von Kyrene, Metropolit der Pentapolis. — Uebersichten: Patrologia orientalis, von J. Linder. — *L. Murillo, El Génesis (J. Lindner). — *H. H. Lammens, Historisch-kritische Untersuchungen über die Quellen des Islam (H. Bruders).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1914:

IV 4. H. Rehs, Eigentümlichkeiten in der Sprache der Bazinza in Ostafrika. — D. Westermann, Die Grassprachen im westlichen Sudan.

Zeitschrift f. vergl. Rechtswissenschaft. 1915:

32. B. 3. H. Josef Kohler, Babylonische Briefe.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Arno Poebel: Historical Texts (Univ. of Pennsylv. The University Museum. Publications of the Babylonian Section Vol. IV No. 1). Philadelphia 1914. 242 S.

*Arno Poebel: Historical and Grammatical Texts (Univ. of Pennsylv. etc. Vol. V). Philadelphia 1914. 125 Pl.

*Arno Poebel: Grammatical Text (Univ. of Pennsylv. etc. Vol. VI 1). Philadelphia 1914. 122 S.

*Wilhelm Bacher: Tradition und Tradenten in den Schulen Palästinas und Babylons. Leipzig, 1914, Gustav Fock. XI und 704 S. 15 M.

*Eduard König: Hebräische Rhythmik. Halle a. S., Buchhdlg. d. Waisenhauses, 1914. VIII und 76 S. 2 M.

*Palästinajahrbuch 1914. 10. Jahrg. 3 M.

*Johannes Hempel: Die Schichten des Deuteronomiums (Beitr. z. Kultur- und Universalgeschichte, herausgeg. v. Karl Lamprecht. 33. H.) Leipzig, 1914, R. Voigtländers Verlag. XI und 288 S. 9 M.

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

18. Jahrgang Nr. 4

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

April 1915

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 113—123	Thomsen, Peter: Kompendium der palästinischen Altertumskunde, bespr. Carl Niebuhr . . . 115
Abhandlungen und Notizen Sp. 97—113	Krauss, Samuel: Geschichte. 1. Tl. Griechen u. Römer (Monumenta Talmudica V), bespr. v. J. Löw. 118	Altertumsberichte 124
Hüsing, G.: Hwahšatara II . . . 111	Peters, Norbert: Das Buch Jesus Sirach, bespr. v. F. Perles. 113	Aus gelehrten Gesellschaften . . . 124
Niebuhr, Carl: Zur Glossierung im AT (Schluss) 97	Rossini, Carlo Conti: Il discorso su monte Coscam, bespr. v. J. Schleifer 122	Personalien 124
Poebel, Arno: Eine sumerische Inschrift Samsuilunas 106	Schwöbel, Valentin: Die Landesnatur Palästinas. 2. Teil, bespr. v. Arnold Gustavs 118	Zeitschriftenschau 124—127
Schroeder, Otto: Kanaanäisch malania = „Quartier, Lager“. 105		Zur Besprechung eingelaufen 127—128
Stummer, Fr.: Zur Ursprache des Abikarbuches 103		

Zur Glossierung im AT.

Von Carl Niebuhr.
(Schluss.)

Es begegnet aber im AT neben der Glossierung von literarischer Fertigkeit auch eine solche von wesentlich bequemerer Art. Das Merkwürdigste in diesem Genre hätte, wenn anders unsere Beobachtungen darüber zutreffen, jemand geleistet, der den Zweiprophetenzyklus in den B. B. der Könige auf typische Ziffern hin redigierte, was aber, wie kaum erörterungsbedürftig, vor der heutigen Kritik dem Wesen nach als eine skrupellose Glossierung zu betrachten ist. Man stelle sich ein Druckwerk vor, worin die meisten der vorkommenden Zahlen handschriftlich umgeändert sind. Diese Tätigkeit ist in den jetzigen Kapiteln I. Kg. 17 (von Kap. 18 ab erst zutage tretend) bis nach II. Kg. 13 hinein mit grosser Sorgfalt geübt worden. Jedoch beschränkt sie sich auf die Erzählungen; ob die Arbeit vor Fixierung nun vorliegender Gestalt der B. B. d. Kg. geschah, bleibe noch unerörtert. Die chronistischen Angaben zu den Königsreihen erweisen sich aber, wenigstens dem System des Glossators gegenüber, als intakt.

Die Ziffern dieses Glossators erfordern also ihre Nachzählung. Wir bemerkten:

I. Kg. 18, 4 und 13: Obadja rettet 2×50 Propheten; man fragt sich, ob einmal in Vers 6 Achab und Obadja mit je 50 Mann auszogen. — 18, 19 und 23: 400 Propheten der Aschera

(die dann wegtauchen) und 450 Propheten Baals. — 19, 8 werden die 40 Tage und 40 Nächte zwar Beziehung zu den 40 Jahren Wüstenzug optieren, aber die Summe ist 80 und gleich der 40 beim Gloss. beliebt. — 19, 18: 7000 der Rest Israels. — 20, 1: 32 Könige um Benhadad, des Gloss. „aramäische Zahl“, sozusagen, s. weiterhin. — 20, 15: 232 Kawassen der Landvögte, nämlich auf Seiten Achabs, wozu, wie oben, 7000 Israeliten. Entweder sind hier die Zahlen 200 und 32 von ganz verschiedenen Stellen her zusammengeraten, oder die 200 war ursprünglich gar kein Zahlwort. Der Kampf entspricht jetzt auch nicht mehr seinem Programm. Achab sollte wohl allein mit 32 Boten seiner „Landvögte“ dem Benhadad und dessen 32 Königen gegenüberreten, also einen wunderbaren Sieg erfechten. — 20, 16 u. 24: Nochmals Ben-Hadads 32 Könige und ihre Absetzung. — 20, 29 u. 30: 7 Tage, 100000 Feinde und noch ein Rest von 27000 (dies Parallele zu den 7000 Israeliten?). — 22, 6: 400 Propheten Jahwes. — 22, 31: 32 aramäische Wagenobersten.

II. Kg. 1, 9—14: Drei Hauptleute über je 50 Mann mit diesen vor Elia. Die Zahl 3 betr. s. unten. — 2, 7: 50 Prophetenjünger, ebenso V. 16—18. Das Motiv dieser letzteren Stelle entspricht dem Geheimnis um Mosis Grab. — 2, 25: 42 Kinder von Bären zerrissen (vgl. 10, 14). — 3, 4: Tribut Moabs 2×100000 , vgl. oben I. Kg. 20, 29—30. — 3, 9: 7 Tage. — 3, 26: 700 Mann mit Meša. — 4, 35: Sieben-

maliges Niesen. — 4, 42—44: 20 Brote für 100 Mann. — 5, 5: 10 Kikkar Silber, 6000 Schekel Gold, 10 Feierkleider (über die 6000 s. unten) — 5, 10: 7 mal im Jordan tauchen, s. auch V. 14. — 5, 17, 22—23: Starke Verwendung der Zahl 2. — 6, 25: 80 und 5 als Teuerungspreise, dagegen 7, 1: als billigere 2 u. 1. (7, 16 ff. eigentümlich torpide Wiederholung des schon Erzählten.) — 7, 13: 5 der übrigen Rosse; es werden aber in V. 14 zwei Wagen bespannt (vgl. Benzinger und Thenius dazu). — 8, 1 ff. 7 Jahre (der Bericht V. 1—6 merkwürdig, als sei Elisa inzwischen gestorben). — 8, 9: 40 Kamellasten.

II. Kg. 10 macht, immer unter unseren Voraussetzungen gesprochen, die Schwierigkeit besonders deutlich, das Wirken dieses Glossators der Zeit, d. h. der literar. Reihenfolge nach, zu fixieren. 10, 1: 70 Söhne Achabs, dazu V. 6 u. 7. Die Zahl stammt nicht vom Gloss., denn — 10, 14: 42 Brüder Achazjas, ganz präzise („und liess nicht einen davon übrig“). — 10, 17 beweist das Fließen einer Quelle im Text, welche die 70-Affäre nicht kannte. Ihre Auffassung war von der Kenntnis getragen, dass Jehu selber von Omri stammte (s. unsere „Forschung und Darstellung usw.“, Leipz. 1905, S. 22 f.). — 10, 24b: Jehu beordert 80 Mann, Zahl des Gloss., der hier aber keine 70 wegkorrigiert, sondern frei einfügt. Die folgenden Verse legen sehr nahe, dass die Truppenzahl gar nicht mitgeteilt war. Ueber die typische Wertung von 42 als Unheilszahl vgl. A. Jeremias, Handb. der altoriental. Geisteskultur, S. 158¹; auf die 70 kommen wir zurück. — 10, 30: im vierten Gliede; jedenfalls unrichtig, da Jehu erstes Glied bleibt. Kann vom Gloss. herrühren, aber auch spätchronistisch sein.

Mit II. Kg. 13, 7: 50 Reiter, 10 Wagen, 10000 zu Fuss scheint die Fährte des Gloss. zu erlöschen (V. 14—25 bei „dreimal“, „fünf- oder sechsmal“ arbeitet er nicht mehr); überdies wird die Struktur der Berichte dann bald rein chronistisch.

Da keine der in diesem Zweiprophetenzyklus genannten Zahlen absichtlich übergangen worden ist², so erlaubt eine Prüfung des Gesamtergeb-

¹ Ebendort ist die astralmythologische bzw. zyklische Bedeutung aller dafür in betracht kommenden Zahlen dargelegt, — für das obige Thema also weitere Schlüsse erlaubend.

² Genauer ausgedrückt: keine der Zahlen im Glossierungsbereich, wozu 1 Kg. 17 und 18, 1 noch nicht gehören. Ferner ist 1 Kg. 18, 30—35 als nachglossatorischer Einschub zu betrachten. Er ritualisiert das Wunder Elias durch die 12 Steine aus Josua 4, 2—9 bei 12maligem (3 × 4) Wasserguss, wobei die herrschende Dürre ganz vergessen worden ist. Die 12 Stämme hier überhaupt erwähnt zu finden begründet schon an sich starken Zweifel.

nisses folgendes Fazit: Der Zahlenglossator vermeidet sorgfältig die Zahl 12 samt ihren Vierteln 3, 6 und 9, und ebenso ihre Multiplikationen. Nur an zwei Stellen (II. Kg. 1, 9—14, drei Hauptleute, 5, 5 die 6000 Schekel) hatte er versäumt, die Vorlage zu ändern; bei 13, 14 ff. wäre es dem Zusammenhange nach kein Uebersehen mehr, ist also ein Aufhören. In Siebenen und Fünfen schwelgt er, bringt auch die 40 gern ins Spiel; 100000 ist ihm die beim Feinde begehrenswerte Menge. Die 8 wird gemieden¹, aber sie ist begriffen in den 32 um Benhadad. Bei aller Vorliebe für die 50 muss Gloss. zu I. Kg. 19, 23 (450 Propheten Baals) doch gewusst haben, dass er 9 als Multiplikator nahm. Das wäre die gleiche Verwendung in pejus wie soeben bei der 8 ($4 \times 8 =$ „aramäische Zahl“, 9×50 die der Baalspriester). Es empfiehlt sich, über die Gründe zu dem grossen Bogen um die 12 herum keine einseitige Ansicht zu ermutigen.

Sehr erfreulich und Achtung erweckend ist ein Beispiel von Glossierung aus wissenschaftlichem Antrieb, das leider nur einen Text geringen Umfanges betrifft. Das Jeremiabuch enthält in den Stücken 39, 1—10, 40, 7 ff. und 41 eine Relation über die Vorgänge in Juda nach Jerusalems Fall, wobei Jeremia völlig unerwähnt bleibt. Man kann bei gesonderter Betrachtung dieses Teils nicht umhin, einen exkulpierenden Bericht darin zu erkennen, der für Babylon bestimmt war. Keine Spur von Sympathie mit Judas Schicksal spricht daraus, sondern es wird betont, dass grosse Loyalität herrschte, dass namentlich die Führer der unbewältigt gebliebenen kleinen jüdischen Besatzungskorps dem Eroberer Treue hielten: eine gewagte Versicherung, vgl. dann 43, 2 ff. Die den Bericht umlagernde Jeremia-Erzählung lässt ihn gelten; um so interessanter ist, dass gerade deren Enklave (39, 11 ff., 40, 1—6) die Befreiung des Propheten in zwei einander stark widersprechenden Versionen enthält. Ganz abzuweisen wäre also nicht, dass 40, 2—6 (V. 1 vielleicht versprengt; Jahwes Wort bleibt aus) wegen seiner einleuchtenderen Darstellung dem Glossator angehörte, aber die unbefangene Ignorierung Jeremias zuvor wie nachher hält doch Bedenken gegen solche Annahme wach.

Die ersten zwei Glossen entsprechen Stellen aus der Parallelerzählung am Schlusse von II. Kg.; die Daten der Belagerung Jerusalems Jer. 39, 1 und 2 kommen hinzu, ferner ebd. 6 und 7 das Schicksal Zedekias. Die Erwähnung des Urteilspruches genügt sonst, und in einem

¹ 80 ist immer als 2×40 gefasst.

Bericht nach Babel würde man keine Ausmalung erwarten. „Im Lande Hamath“ V. 5 glossiert eine nähere Orientierung. Sodann ist Jer. 40, 15 f. bereichernde Glosse zu V. 13 f., wo Gedaljas eigne Mitschuld an dem Unheil schon klargemacht war. Es handelt sich um spezielle Rechtfertigung des Jochanan, die auf Kenntnis von einem späteren Schriftwechsel in seinem Interesse zu führen scheint. — Jer. 41, 1—4 macht der Vorstellung einige Schwierigkeiten, denn eigentlich ergäbe sich ein Heldenstück Ismaels. Auch im Original steckte hier vermutlich die schwache Stelle der wahrhaftigen Relation für misstrauische Gewalthaber in der Ferne. Die folgende Episode ist bemerkenswert wegen Zahlenspiels (V. 8). 80 Mann sind gekommen und getötet, da kaufen sich noch zehn frei, dass nur 70 Tote bleiben. Denn auch 70 ist eine typische Zahl für umkommende Menschen. Wir fanden sie vorhin II. Kg. 10, 1 passim, sie erscheint ebenso Ri. 9, 5: „70 Mann auf einem Stein“ (getötet), und auf der Panamu-Inschrift von Sendschirli Z. 3 (vgl. OLZ 1898, Sp. 379 f.). Jer. 41, 9 bietet wiederum eine gelehrte Anmerkung: es ist der von König Asa gegrabene Brunnen, wo dies geschah. Ebenso V. 12: Ismael wird bei dem berühmten Teiche von Gibeon (II. Sam. 2, 13) eingeholt; eilige Flucht ist in beiden Fällen das Vergleichungsmotiv. Mizpas Lage ist zwar nicht genau bekannt, aber Ismael wollte schwerlich fechten, sondern ostwärts entweichen, und da sieht es nicht aus, als hätte er sich ungedeckt nach Gibeon begeben. Aber der Stadtname muss wohl das Stichwort für die Erinnerung an den Teich geboten haben. V. 17 ist Kimhams גִּיחַם (γεβη-*qawš* χαμααμ) nahe Bethlehem ein Zeugnis des gleichen antiquarischen Bestrebens, vielleicht eine gute Notiz über den Verbleib oder die Ausstattung des Kimham II. Sam. 19, 38. Die jüdischen Detachements werden überhaupt während der Belagerungszeit Jerusalems im Süden gestanden haben, und sie sammeln sich nun dort.

Neben einer so schätzenswerten Art der Glossierung fehlt im AT nicht deren Widerspruch, die inhaltsleere Stilübung, die einen einfachen Text durch Wortschwall zu verschönern meint. Wir haben ihr umfangreiches Beispiel in „Studien und Bemerkungen z. Gesch. d. alten Orients“ (Leipz. 1894) S. 30 ff. zergliedert und sind heut wie damals überzeugt, dass ihm, — es ist Ri. 17—21, — der Preis für Glossierungsbreite nicht vorenthalten werden kann¹. Die damals

¹ Da ein Grenzstreit über den Bereich der Begriffe Glossierung, Redaktion und Quelle nicht ausgeschlossen sein wird, so sei zugleich auf S. 1—29 obengenannter

beigefügte Quellenuntersuchung hat so wenig Beachtung gefunden wie das ganze Unternehmen; daher bedarf es zunächst auch keiner Eilfertigkeit in bezug auf Nachkorrekturen, die im Laufe zweier Jahrzehnte fällig werden mussten. Nur sei bemerkt, dass jetzt die Unbefangenheit, mit der wir vom Propheten Hosea schlechtweg als einer der Quellen sprachen, nebst einigen Konsequenzen davon nicht mehr aufrechtzuhalten ist. Hier hat sich eine Erweiterung des Gesichtsfeldes vollzogen durch F. E. Peisers vor kurzem erschienene Studien zu Hosea¹, die überdies geeignet sind, dem uns augenblicklich beschäftigenden Thema eine sachlich sehr willkommene Ausdehnung über rein historische Texte hinaus zu gestatten. Freilich können wir, an dieser Stelle nur mit mehr oder weniger Eigenem aufzuwarten verbunden, Peisers Arbeit auch nicht in Form einer Wegebeschreibung nachskizzieren, und bis zum ultra Peiserum sapere wird man wohl überhaupt gute Zeit brauchen. Hingegen bietet das kritische Verfahren des Gelehrten bei der Glossenausscheidung Anlass zu etlichen kurzen Bemerkungen, die ohne seine Arbeit kaum naheliegen würden.

Wesentlich anders als im historischen bzw. historiographisch gemeinten Teile des AT stellt sich die Weise und das Verfahren der Glossierungen in den spezifisch prophetischen und poetischen Büchern dar. Steht in diesen Glossen zuweilen — man nehme Peisers „Hosea“ gerade daraufhin genauer durch — ein gewisser Eigengehalt an Ideen oder Vorstellungsbildern, so ist das alles doch Mitnahme aus dem Reichtum einer daneben vorhanden gewesenen Literatur. Wahrscheinlich würden die erprobtesten Mittel moderner analytischer Methoden versagen, erzwänge es sich bei einem dieser Texte als gegebene Möglichkeit, dass ein Grösserer oder doch eine stärkere Hand über die ursprüngliche Vorlage geraten sei. Wir beharren da bei der glücklicherweise seit alterserhärteten Erfahrung, dass der Weih sich nicht ins Taubennest setzt. Bleibt man jedoch beim Menschen, dem Wandel der Zeitläufte und den von letzteren zuweilen bedingten Eigentümlichkeiten literarischer Verlautbarung, dann hätte das AT sogar besondere Chancen für besagte Anomalie. — Ferner wurde die kleine und entsprechendermassen glossierungsfreudige ältere („vorkanonische“) Leserschaft der prophetischen usw. Stücke nicht allein durch positives Mehrwissen, sondern auch durch ihren Sentenzenschatz, selbst ihren zufälligen Vorrat an

Arbeit verwiesen, die an Ri. 6—8 u. a. zu demonstrieren unternahm, welche Charakteristica mit dem Vorliegen ineinanderredigierter, einst aber inhaltlich differierender Quellen auftreten.

¹ Vgl. OLZ Juni 1914, Sp. 254 ff.

Floskeln dazu eingeladen, das betreffende Exemplar nach Lust zu verbreitern. Zahlreich genug sind für uns die Einzelstellen, wo eine nunmehr indifferente Originalaussage einen zwar abweichenden, aber an sich ebenso indifferenten Nachsatz (Vordersätze sind noch übler) empfangen hat, wo eine fernab wieder vorkommende Aussage hier in „besserer Lesart“, d. h. inhaltvoller, pointierter, definierter erscheint. Und es werden häufig Glossen sein, die den Kritiker notwendig beeinflussen, die ihm zur Logik machen, was nur die Voraussetzung des Milieus seiner Denkweise ist.

Im Falle des Hoseabuches konnte Peiser dem Ariadnephaden des Metrums nachgehen, das die leitenden Gleichnis- und Mahnreden innehalten. Spricht irgend etwas für den Wert seiner Ergebnisse, so ist es der Umstand, dass ihn auch hierbei die gesunde Skepsis keineswegs verliert. Kann der Erfolg am Stoffe mit Recht beruhigen und ermutigen, — die gewaltige Menge des Abfalls und der Einschubsätze wird noch vielfältiges Nachsieben erfordern, wenn für die Jahrhunderte, die der Reihe nach in Frage kommen, jede kritische Zuweisung im einzelnen vollzogen wurde.

Das wäre ein Stück der Forschertätigkeit, die jener schwierigere Teil des AT in Anspruch nimmt, und die unter „gesicherten Voraussetzungen“ überkommener Art nicht befriedigend geleistet werden kann. Auch hier aber, hier erst recht, besteht die einzige Möglichkeit, überhaupt durchzudringen, in Anerkennung des Glossatorischen allen Beiwerks und aller eingeschobenen Nebentexte. Selbst wenn einer dieser letzteren sich weiterhin als ein Ganzes oder annähernd als solches herausstellen sollte, — was kein häufiger Fall sein wird, — behält das grundsätzliche Verfahren der Textkritik seine Gültigkeit. Denn es schützt vor jenen für methodisch gehaltenen Irrwegen, die, gleich anfangs eingeschlagen, in der Regel allen Aufwand von Mühe vergeblich machen.

Zur Ursprache des Ahikarbuches.

Von Fr. Stummer.

Seit R. Smend (Theol. Lit.-Ztg. XXXVII [1912] 392) und A. Schollmeyer (Theologie und Glaube IV [1912] 660 f.) das Vorkommen des babylonischen Gottes Šamaš in den von Sachau veröffentlichten Ahikarfragmenten aus Elephantine festgestellt haben, hat die Annahme hohe Wahrscheinlichkeit für sich, dass, wie die Heimat des Achikarromans Babylonien ist, so auch seine ursprüngliche Abfassung in der Sprache Babels erfolgt sei. Im Nachstehenden seien einige Beobachtungen mitgeteilt, die diese Vermutung noch weiter stützen.

בב הילכל in Pap. 50, 1. 7 dürfen wir wohl als Akkadismus bezeichnen, da das echt aramäische Wort für „Tor“ nicht בב, sondern חרע ist (so Pap. 51, 13 vgl. Dn. 2, 19; 3, 26).

Pap. 52, 7 wird Ahikar als אכור וי אכור bezeichnet. Dies erinnert an die Bezeichnung des Eponymus *Sin-šar-usur* als *aba mati* (vgl. die Eponymenliste bei C. H. W. Johns in PSBA XXXVI (1914) 186).

Pap. 54, 12 heisst es בשניא בנ לבכך אל יחדה. Sachau hat (Aramäische Papyrus und Ostraka S. 165) ganz richtig übersetzt: „Ueber das Viel von Söhnen soll sich dein Herz nicht freuen“. Aber die Konstruktion im Aramäischen ist hart. Man würde ein Substantiv statt eines Adjektivs erwarten. Es sieht so aus, als habe der aramäische Uebersetzer den st. c. ma'ad von ma'du Menge mit dem Adjektiv ma'adu konfundiert.

Pap. 55, 5 haben wir den Ausdruck רחם אלהין „geliebt von Gott“, „Liebling Gottes“¹. Diese Konstruktion ist im Aramäischen ungewöhnlich, da es für gewöhnlich ל רחם heisst, wie z. B. Pap. 53, 14, wo wir רחמה לשמש lesen. Im Syrischen sagt man ܪܫܡܢ ܠܕܘܠܗܝܢ. Dagegen erklärt sich obige Ausdrucksweise, sobald wir sie als Uebersetzung des akkadischen *narām ilani* fassen.

Pap. 55, 7 haben wir das Wortspiel: אריה „Einen Löwen gibt es nicht im Meere, darum nennt man das Boot“². Im Aramäischen ist das Wortspiel zerstört. אריה gibt zweifellos assyrisches labbu wieder. Ein Homonym zu letzterem Wort, welches „Boot“ o. ä. bedeutet, ist aber meines Wissens nicht bekannt³.

Pap. 55, 15 ist die schwierige Stelle: איש הוה מצלח עקן כחשוכא ולא הוה Erklärung ist noch nicht gelungen. Siehe darüber meine Schrift „Der kritische Wert der altaramäischen Ahikartexte aus Elephantine [Alttest. Abh. V 5, Münster 1914] S. 24 f., wo ich Grimmes Erklärungsversuch als den relativ besten bezeichnet hatte. Seine Uebersetzung „(Wenn die Augen der Götter auf einem

¹ Oder „geliebt von den Göttern“, „Liebling der Götter“, wenn man so will.

² So möchte ich jetzt mit Montgomery (OLZ XV (1912) 536) übersetzen (vgl. ass. *kuṣṣu* Kasten, und das modern-babylonische *kaš*), während ich früher mit Epstein „Flut“ übersetzt hatte. (Der kritische Wert der altaramäischen Ahikartexte aus Elephantine [Alttest. Abh. V 5, Münster 1914], S. 23.)

³ Darf an *elippu* in diesem Zusammenhang gedacht werden? Das würde auf Verkürzung im Munde der in Babylonien hausenden Fremden deuten, ferner auf babylonische Aussprache des p als b. F. E. P.]

Menschen ruhen,) so durchquert (מצלה!) einer Wald in der Finsternis“ (OLZ XIV (1911) 535 f.) würde sich aber nur erklären, wenn man annimmt, dass der Uebersetzer mit מצלה eine Form von assyrischem בלכה IV 1 etwa *ibbalkat* wiedergeben wollte, ein Verbum, das ja vom Durchqueren von Gebirgen usw. gebraucht wird und in III 1 und IV 2 (auch in IV 1 in Verbindung mit *uṣṣurtu*) losreißen, durchbrechen, entzweibrechen bedeutet, während die Grundbedeutung von צלה eine ähnliche ist: nämlich „spalten“. Diese Verwandtschaft der Bedeutung der beiden Stämme würde die Wahl des Wortes צלה bei einem flüchtig arbeitenden Uebersetzer wohl erklären. Doch kommen wir hier vorläufig über Vermutungen nicht hinaus.

Pap. 56, 1 lesen wir בעררה יסנה בעררה למה אלהיא יסנה בעררה. Es ist jetzt wohl allgemein anerkannt, dass das heisst: „dass ihm nicht etwa Gott zu Hilfe kommt“. Aber die Präposition ב vor עררה ist schwierig. Grimme (ÖLZ XIV (1912) 536) vermutete ein sog. ב essentialiae, was aber auch nicht befriedigt. M. E. ist diese Konstruktion aus dem Aramäischen überhaupt nicht zu erklären. Sie wird aber sofort verständlich, wenn wir uns erinnern, dass „zu Hilfe kommen“ im Assyrisch-Babylonischen *alāku rēšūssu* heisst. *rēšūssu* steht für *ana rēšūtišu*, könnte aber an und für sich auch für *ina rēšūtišu* stehen. Der aramäische Uebersetzer des alten Ahikarbuches hat ein in seiner Vorlage stehendes *rēšūssu* fälschlich in *ina rēšūtišu* aufgelöst und mit בעררה wiedergegeben¹.

Kanaanäisch *malania* = „Quartier, Lager“.

Von Otto Schroeder.

In dem Amarnatexte VAT 1679 (VAS XI Nr. 187) findet sich zweimal das Ideogramm *ŠI.MAL*^{mei}. Nach Brünnow Nr. 9311 f. ist *ŠI.MAL*, sumerisch *igi-gá(n)* zu lesen (Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 20), = *barú*, *hāru* „sehen“. Hier aber ist beidemale eine Glosse beigefügt, die nach Knudtzon (VAB II Nr. 337) *ma-at-ni-a* lautet. Nun ist der Text in jenem Typus der Keilschrift geschrieben, den wir als „hettitisch“ bezeichnen, und der die recht unangenehme Eigentümlichkeit hat, dass *at* und *la* fast die gleiche Form haben. Man vergleiche in meiner Autographie Z. 17 *ji-ū-ma-ad* mit dem angeblichen *at* von Z. 21 (in Z. 9 ist leider gerade der die Unterscheidung

¹ Freilich müsste dann dem Uebersetzer auch zugemutet werden, dass er *rēšūssu*, Acc. bei Verben der Bewegung, mit *rēšūtišu*, loc. wie *šadūssu*, verwechselt habe. Auch dieser Fall würde für ein Studium des Neubabylonischen im Munde Fremder in Frage kommen. F. E. P.]

ermöglichende Anfang des Zeichens zerstört), dann wird deutlich, dass die Glosse *ma-la-ni-a* lautet. Dieses Wort könnte Wiedergabe eines vom Stamme לין gebildeten Wortes ähnlich hebräisch קלון, קלונה sein, also etwa „Unterkunft, Quartier, (Nacht-)Lager“ bedeuten; קלון ist direkt militärischer Fachausdruck dafür, vgl. Jos. 4, 3. 8; Jes. 10, 29.

Setzt man diese Bedeutung in unserem Text ein, so lautet die erste Stelle: 7-12 „der König, mein Herr hat mir befohlen: Mach Quartiere zurecht für die Truppen (*pidāti*) des Königs . . .“ Hiziri nimmt nun an, dass der Pharao selber die Truppen ins Feld begleite; daher sagt er: 18-28 „. . . siehe, so habe ich zurechtgemacht grosse Quartiere für die Truppen des Königs“

Betreffs des Ideogramms möchte ich noch darauf hinweisen, dass VAT 1650 Rs. 6 (VAS XI Nr. 168; VAB II Nr. 295) ein *amānu ŠI.MAL* vorkommt, der nebst 50 Soldaten zum Schutz einer Stadt angefordert wird; also offenbar eine Offiziersstellung innehat. Ist vielleicht die auf das Ideogramm folgende Erläuterung in *bēl* [*ma-la-ni-a*] = „Wachthabender“ oder dgl. zu ergänzen?

Eine sumerische Inschrift Samsullunas.

Von Arno Poebel.

In meinen soeben erschienenen *Historical and Grammatical Texts*¹ habe ich unter Nr. 101 eine sumerische Inschrift Samsu-ilunas veröffentlicht. Sie lautet in Umschrift und Uebersetzung:

	Kol. 1.
	Anfang fehlt.
[.]	als Šamaš . . .
[igi-zal-g]a-a[na] ²	mit seinem strahlenden Auge
[mu-u]n-ši-[in-]	auf
[bar-]ra-a(?)	geblickt hatte,
[zi]mbir(u) ³	von Sippara,

¹ Die Publikation, für die ich den Gesamttitel *Historical and Grammatical Texts chiefly from Nippur* angesetzt hatte, ist beim Ausbruch des Krieges vom Universitätsmuseum in Philadelphia in drei unfertigen Bänden unter den getrennten Titeln *Historical and Grammatical Texts, Historical Texts and Grammatical Texts* veröffentlicht worden. Mir ist es nicht nur, wie im Vorwort angegeben, nicht vergönnt gewesen, die letzte Korrektur zu lesen, sondern auch die während der drei ersten Kriegesmonate von Eisenach abgesandte vorletzte Korrektur samt dem darin eingearbeiteten Material ist nicht mehr benutzt worden. Dieses letztere, eine Verbesserung der überaus zahlreichen, oft sehr störenden Druckfehler, Verweise, den Katalog der Tafeln, die Liste der gebrauchten Abkürzungen, den Index der Transkriptionen usw. werde ich somit erst nachträglich geben können.

² Möglich wäre vielleicht auch [igi-ḫūl-l]a[na].

5 [. . . .]UL-ki-šu-
 PÉŠ-a-ni der Stadt, seinem
 [bá|d-bi dū-ù-de ort
 [é]-babba(r)-ra die Mauer zu erbauen,
 [ki-b]i-gi-gí-de E-babbara
 [IGI-É-n[i]r-gigun wiederherzustellen,
 10 na-maḥ-a-ni die Ziqqurra, sein hei-
 [sag]-bi an(a)-gim liges Gigunú
 il-i-de himmelgleich auf-
 [ut]u ḫe-nir-da-bi zurichten (und)
 [ki-dúr-azag]¹-ne- Šamaš und Aija
 ne-a in ihre heilige(n) Wohn-
 15 [asilal-ša-]ḫúl-ḫúl- stätte(n)
 la-bi-šù [t]ū-tū-de zu Jubel und Herzens-
 [dū-ga-]nu-kur-ru freude einzuführen
 da-na [ma-ni-i]n durch sein unwandel-
 dū-ga-a bares Gebot mir be-
 [á-]bi-a damals fohlen hatte,
 20 { } Šamaš
 { } Enlil
 { } Ebabbar
 ba(r)-ra
 { } tar-ra-šù
 { } DÍM
 25 { } ni-ib-gá(r)
 { }
 Ende der Kolonne fehlt.
 Kol. 2.
 Anfang der Kolonne fehlt.
 { }
 { }
 5 lù-erim-m[a-mu]² meine Feinde, fürwahr,
 suḫš-bi kalam-[ta] mit Stumpf und Stiel
 ḫe-im-mi-[. . . .] vertilgte ich aus dem
 Lande,
 kur-gú-gi-[a] alle Länder, fürwahr,
 dū-ga-má ḫu-mu- machte ich meinem Ge-
 [ni-] bote gefügig.
 10 ní á-ul-lí-a-[ta] Was seit alters,
 síg-é-babbar-[ra] da der Backstein von
 Ebabbara
 ba-dím-m[a-a] gemacht worden war,
 lugal-igi-r[á³-mu- unter den Königen,
 ne[-ir] meinen Vorgängern,
 15 lugal-na-[me] keinem Könige
 utu ba-ra-mu[-na- Šamaš je gestattet hat,
 an-]ši-in-še-ga-a⁴ nämlich dass er die
 bád-zimbir(u)^{ki} Mauer von Sippar
 ḫu-mu-un-na-ta- ihm (neu) baue(?),
 an(?)-dū(?) (mir,) Samsu-iluna,
 20 sa-am-su-i-lu-n[a] dem Liebling des Šamaš
 ki-ág(a)-⁴utu und der Aija,
 ḫe-nir-da-[bi] dem gewaltigen König,
 lugal-kal(a)-ga

¹ Azag vielleicht ausgelassen.
² Vielleicht -má.
³ Oder palil statt igi-rá.
⁴ Oder ba-ra-mu[-un-]ši-in-še-ga-a.

lugal-ká-dingir[- König von Babylon,
 ra^{ki}]
 25 [lugal]-⁴ub-d[a-lim- König der vier Welt-
 mu-ba] gegenden,
 [.]
 Ende der Kolonne fehlt.
 Kol. 3.
 Anfang der Kolonne fehlt.
 { m } u-ni-[. . . .]
 [z]imbir(u)^{ki} Von Sippar
 bád-bi die Mauer
 [mi-]ni-[dū] erbaute ich,
 5 é-babbar-ra [ki-bi] E-babbara stellte ich
 im-mi-[gi] wieder her,
 IGI-É-nir-gi[gun- die Ziggurrata, ihr
 na-]maḥ-ne[-ne] erhabenes Gigunú,
 sag-bi an(a)-[gim] richtete ich himmelhoch
 10 mi-ni-[il] auf,
 utu-dingir- Šamaš, meinen(?)
 Gott,
 ḫe-nir-da-b[i] und Aija
 ki-dúr-azag-ne- in ihre heilige(n) Wohn-
 n[e-a] stätte(n)
 asilal-ša-ḫúl-ḫ[úl- zu Jubel und Herzens-
 15 la-bi-šù freude
 mi-ni-[tū] führte ich hinein.
 é-babbar-r[a] E-babbaras
 lama-ša-ga-[bi]¹ gute Schutzgottheit
 im-mi- liess ich darin
 20 su-⁴utu-dingir- Šamaš,
 ḫe-nir-da-[bi] und Aija
 dū-ga-ra im-mi- angenehm zu sein be-
 [. . . .] fleissigte ich mich(?),
 sá-dá-ga-^d[utu] die Einkünfte des Šamaš
 stellte ich wieder her;
 25 ki-bi-šù im-m[i-gi] Dieser Mauer (Name
 bád-ba [.]² ist):
 sa-am-su[-i-lu-na] „Samsuiluma,
 nam-ni[r-gál] Herrschaft
 [.]
 Ende der Kolonne fehlt.
 Kol. 4.
 Anfang der Kolonne fehlt.
 [.]
 [.]
 [s^{is}]gešdar-nig-si-sá ein Szepter der Ge-
 rechtigkeit,
 5 [k]alam-gi-en-gi-en welches das Land be-
 herrscht,
 [sⁱ]tukul-kal(a)-ga eine gewaltige Waffe,
 [. . . .] gaz-lù-kúr-e-ne die die Feinde zer-
 schmettert,
 [nam-e]n-ub-da- die Herrschaft der vier
 limmu-ba Weltgegenden

¹ Vielleicht lama-ša-ga-[mu?]
² Oder wohl bád-[ba] mit ausradiertem, in der Mitte
 der Zeile stehenden ba.

[du-ri-]šù â-de dauernd auszuüben,
 [šu(?)]-ni-šù hat er ihm
 10 [mu-]na-an-si verliehen.

Von Samsuiluna ist bisher nur eine, sowohl in sumerischer als in akkadischer Sprache abgefasste Inschrift, welche von der Wiederherstellung von sechs Kastellen handelt, veröffentlicht worden¹. Hilprecht hat sodann Mitteilung von einem Terrakotta-Kegel Samsuilunas aus Nippur gemacht, dessen Inschrift sich auf den Bau der inneren Mauer von Nippur bezieht². Ich selbst habe im Jahre 1909 eine genaue Kopie eines in der Bibliothek des Herrn J. P. Morgan in New York befindlichen Fragmentes einer Zylinderinschrift Samsuilunas für Herrn Dr. Johns in Cambridge angefertigt, welche letzterer meines Wissens bis jetzt noch nicht veröffentlicht hat. Bereits im Jahre 1906 hatte ich ferner einen im Universitätsmuseum zu Philadelphia befindlichen fragmentarischen sumerischen Samsuilunatext in Hymnenform kopiert, zu welchem ich im Mai 1914 ein gut erhaltenes Duplikat fand, das später Dr. Langdon zu veröffentlichen unternommen hat. In OLZ 1914 Sp. 501 Anm. 2 hat schliesslich Weidner auf ein vorzüglich erhaltenes Prisma Samsuilunas aufmerksam gemacht, in dem der König berichtet, dass er 26 Usurpatoren bezwungen habe³. Die gegenwärtig besprochene Inschrift, welche uns auf einer aus Nippur stammenden Tontafel erhalten ist und die also die Kopie einer Originalinschrift vorstellt, ist demnach die zweite bisher veröffentlichte Inschrift Samsuilunas. Sie handelt von der Erbauung der Mauer von Sippar und der Wiederherstellung des Tempels E-babbara und seines Stufenturmes.

Diese zwei Ereignisse werden auch in den Datenformeln des 16. und 18. Jahres Samsuilunas berichtet. Die erstere Formel lautet, soweit sie bis jetzt bekannt ist: mu sa-am-su-i-lu-na lugal-e bád-an-da-sá-a-zimbi(r)u^{kl} . . . UL-e mu-un-dū-a „Jahr, da Samsu-iluna, der König, nachdem er die mit dem Himmel (an Höhe) wetteifernde Mauer von Sippar erbaut hatte, — — —“⁴; die des 18. Jahres lautet: musa-am-su-i-lu-na lugal (Var. lugal-e) é-babba(r)-ra é-⁴utuge zimbi^{kl}-ta šu-gibil bí-in-â (Var. bí-in-â-a) IGI-É-nir-gigun-na-maḥ-a-ni sag-bi an-šù

¹ Semitisch: Winckler, Altbabylonische Keilschrifttexte 74, LIH 97; sumerisch LIH 98 und 99.

² BE Scr. D Vol. I: The Excavations in Assyria and Babylonia, S. 480—482.

³ Die Nachricht stimmt vorzüglich zu dem bewegten Bilde der Regierungszeit Samsuilunas, das ich in BE VI 2 Kapitel VI (Outline of the Political History from Sin-muballiṣt's seventeenth Year to the End of the First Dynasty) auf Grund der von mir ebenda in Kapitel IV zusammengestellten Datenliste entworfen habe.

⁴ Siehe BE VI 2 S. 74 (Datenliste).

mi-ni-in-uš-sa „Jahr, da Samsu-iluna der König, nachdem er E-babbara, das Haus des Šamaš zu Sippar, erneuert und die Zigurrat, sein erhabenes giguná, zum Himmel emporgerichtet hatte, —“¹. Der Bau der Mauer von Sippar hat hiernach im Laufe des 15. Jahres Samsu-ilunas stattgefunden, während die Wiederherstellung des Tempels E-babbara im 17. oder, was wahrscheinlicher ist, im 16. und 17. Jahre gleich im Anschluss an den Bau der Stadtmauer von Sippar stattgefunden hat. Unsere Inschrift fällt demnach entweder gegen das Ende des 17. oder besser wohl an den Anfang des 18. Jahres, wie wir gleich sehen werden.

Besondere Beachtung verdient die Uebereinstimmung der Reihenfolge der Aufzählung der beiden Ereignisse in der Inschrift mit der durch die Datenliste festgelegten chronologischen Reihenfolge. Diese Uebereinstimmung ist von grossem historischen Wert, insofern als sie uns das Prinzip der Verfasser der altbabylonischen Königsinschriften beweist, die in den letzteren erwähnten Ereignisse in ihrer chronologischen Reihenfolge aufzuzählen. Hieraus ergibt sich dann ohne weiteres, dass Samsuilunas Anspielung auf die Ausrottung seiner Feinde aus Babylonien (Kol. 2,5—7)² und auf die Unterwerfung ausserbabylonischer Länder (Kol. 2,8—9)³ sich auf Ereignisse vor dem 15. Jahre beziehen müssen. In der Tat meldet ja unter anderem die Datenformel des 11. Jahres die Zerstörung von Ur und Uruk (in dem Kampfe mit Rim-Sin), die des 13. Jahres die Unterwerfung von Kisurra und Sabum, die des 14. die Unterwerfung eines Usurpatoren, unter dessen Führung sich die Akkader, d. h. die Bewohner Nordbabyloniens, gegen Babylon empört hatten, wie andererseits auch die Datenformel des 12. Jahres die Unterwerfung von Fremdländern berichtet, die von Samsuiluna abgefallen waren. Hinsichtlich des letzteren Ereignisses beachte man, dass in unserer Inschrift wie in der Datenformel des 12. Jahres der gleiche Ausdruck kur-gú-si-a vorkommt, wie ja überhaupt die Datenformeln hinsichtlich der Ausdrucksweise eine weitgehende Uebereinstimmung mit den sich auf den gleichen Gegenstand beziehenden königlichen Inschriften bekunden. Vergleiche z. B. noch IGI-É-nir-gigun-na-maḥ-a-ni in unserer Inschrift und in der Datenformel des 18. Jahres. Der eben erwähnte Umstand beweist, um dies beiläufig zu bemerken, dass auch zur Zeit der altbabylonischen Könige genau wie später zur Zeit der Assyrerkönige die Hofschreiber einen gewissermassen offiziellen Annalentext der Ereignisse

¹ Siehe ebenda S. 76.

² Kalam „das Land“ = Babylonien.

³ Kur „Länder“ = „fremde Länder“.

eines jedes Jahres schufen, dessen Wendungen sie auch mehr oder minder getreu bei der Abfassung der Inschriften verwendeten. Wir werden aus eben diesem Grunde aber auch annehmen dürfen, dass die Ereignisse, welche in unserer Inschrift nach der Wiederherstellung des Tempels berichtet sind, nämlich die Einführung des Šamaš und der Aija in ihre Wohnstätten im Tempel, die Etablierung der guten Schutzgöttheit in E-babbara, und die Wiederherstellung der Einkünfte des Tempels, auch in der Fortsetzung der Datenformel des 18. Jahres berichtet waren. Möglicherweise ist die feierliche Einbringung der beiden Gottheiten gar das Ereignis, das am Neujahrstage des 18. Jahres stattfand und das daher dem Jahre seinen Namen gab¹.

Die Erbauung der Stadtmauer von Sippar und die Wiederherstellung des Tempels Ebabbara setzt voraus, dass Stadt und Tempel vorher zerstört waren. Dies ist wohl im Laufe des Aufstandes in Akkad geschehen, von welchem die Datenformel des 14. Jahres berichtet.

(Schluss folgt.)

Hwahšatara II.

Von G. Hüsing.

Wie wir im vorigen Abschnitte² zeigen konnten, handelte die für Herodotos I 103 ff. benützte Quelle von Kuaxares I., der vor 606 bereits gestorben ist, während I 73 den gleichnamigen vorletzten Mederkönig meint, den Zeitgenossen des Walweiates von Lüdien. Sie sind miteinander zu einem Könige ausgeglichen durch den Ein- und Unfug, dass der zweite Kuaxares in I 73 als Sohn des Fraortes, Sohnes des Deiokes³ glossiert wird, während die entsprechende Glosse in I 103 von Kuaxares I. behauptet, er sei derselbe, der die Sonnenfinsternis-Schlacht gegen die Lüder schlug.

Was erfahren wir nun also von Kuaxares-Hwahšatara II. aus Herodotos I 73? Zunächst die Geschichte von den Skučen, die als Schützlinge zu ihm kommen — ihre „Herrschaft“ über Asien ist ja vorüber —, und die endlich einen der Mederknaben, die von ihnen die Sprache der Skučen (!) und das Bogenschiessen erlernen sollten, dem Könige gebraten vorsetzen und dann zu Walweiates fliehen. Dessen Weigerung, sie herauszugeben, führt dann zum Kriege zwischen Hwahšatara II. und Walweiates.

Die Geschichte mit den Skučen wird niemand ernst nehmen können, da der gebraten dem Könige vorgesetzte Knabe in einer anderen Quelle (I 119) als Sohn des Arpagos vom Meder-

könige dem Vater gebraten vorgesetzt wird und auch sonst aus dem Mythos zur Genüge bekannt ist. Ihr Witz musste darin liegen, dass der Knabe der Sohn des Kuaxares selbst wäre, und der Skučen, von denen hier die Rede ist, waren wohl nur drei, nämlich drei Brüder, oder gar nur zwei, und natürlich Fürsten, vielleicht Nachkommen des Maduas. Doch berührt uns hier diese Frage nicht weiter: möglich, dass man sich solche Geschichte als äusseren Anlass zum Kriege erzählte, möglich auch, dass in diesen Anlass wirklich Skučen verwickelt waren — wir können keine Weltgeschichte daraus prägen.

Eher ist zu glauben, dass dieser Krieg schon fünf Jahre gewährt hatte, als im 6. Jahre eine Schlacht wegen einer Sonnenfinsternis ins Stocken geriet und abgebrochen wurde.

Diese Finsternis würde uns also das Datum der Schlacht sichern, und es ist kein Wunder, dass man immer wieder und zwar schon im Altertume gesucht hat, das Jahr dieser Finsternis zu bestimmen. Dieses Problem war ein Lorbeerbaum, der jederzeit Früchte trug, und spätere Geschlechter werden sich die Frage vorzulegen haben, warum man ihm eine so bemerkenswerte Kritiklosigkeit entgegenbrachte, und ob der Ausdruck Thukydides-Theologen nicht doch zu enge gefasst war.

Herodotos, unsere einzige Quelle, berichtet I 74, dass der dieser Schlacht folgende Friede durch *Λαβυνητος* von Babylon gestiftet wurde. Dann kann natürlich nur „Nabunetos“ gelesen werden, und dieser König kam 556 auf den Thron. Also kann die Schlacht nicht 585 fallen und nicht 610.

Wenn nun die Sonnenfinsternis vom 19. Mai 557 mittags für das südliche Kleinasien total war, so ist damit die Unterlage geschaffen, auf der man dem Herodotos seinen Bericht glauben kann, und die Sache erscheint dann wohl so klar, dass man sich fragt, wie man diese Erkenntnis umgehen konnte.

Ogleich die Zahlen für die Mederkönige bei Herodotos längst als „gefälscht“ anerkannt sind, hat man weiter mit ihnen gerechnet. Ogleich ein vor 606 gestorbener König um 585 nicht mehr leben kann — er starb wohl auch vor 610 — liess man ihn in diesem Jahre eine Schlacht schlagen. Ogleich das einzige festere Datum bei Herodotos in der Erwähnung des Nabunetos zu suchen war, deutete man diesen hinaus: es konnte nur die Frage sein, ob sein Name durch den des Nabupalossor oder des Nabukudrossor zu ersetzen sei, je nachdem man sich für 610 oder 585 entschied.

Freilich steht bei Herodotos I 188 heute die Glosse zu lesen: „der Labunetos hiess wie

¹ In diesem Falle müsste die Inschrift an den Anfang des 18. Jahres fallen.

² OLZ 1915 Sp. 33 ff.

sein Vater und König war über die Assürer“ — eine der deutlichsten Glossen, die mir bisher vorgekommen sind. Aber selbst wenn man das nicht erkannte: an unserer Stelle ist doch nur von einem Könige dieses Namens die Rede, und wenn Herodotos deren zwei angenommen hätte, dann hätte er doch wohl gesagt, welchen von beiden er meine. Aber er kennt überhaupt nur einen, der auch I 77 erwähnt wird, wo Nabunetos, wie doch Herodotos selbst offenbar geschrieben hat, als Zeitgenosse des Kroisos niemand anders ist als — Nabuned.

Das sind alles Dinge, zu deren Richtigstellung man eigentlich die Keilschrifttexte nicht gebraucht hätte, und ebenso wenig das Datum der Finsternis. Bereits vor acht Jahren habe ich (in OLZ 1907 Sp. 23) aber betont, dass Kroisos erst 555 auf den Thron kam und der letzte Mederkönig erst 553, nach Ausweis keilschriftlicher Zeugnisse¹. Also regierte Walweiates bis 555, Hwahšatara II. bis 553. Dazu stimmt die Angabe des Herodotos, nach der beide um 556, wo Nabuned zur Herrschaft gelangt, noch leben! Walweiates gibt beim Friedensschlusse dem Sohne seines Gegners seine Tochter zur Frau: Astuwega II. heiratet die Aruanis. Auch diese Angabe ist durchaus glaubwürdig, und so wird es auch die der Finsternis-Schlacht sein, und jedenfalls fällt in die vorauszusetzende Zeit wirklich die gesuchte Sonnenfinsternis.

Wesentlich anders sieht es mit der Frage aus, ob Thales diese Finsternis vorausgesagt habe. Wenn er es konnte, dann muss er ein Gott gewesen sein. Mir scheint aber, die Stelle, die ihm diese Voraussage zuschiebt, ist gleichfalls eine in den Text gerutschte Fussnote, und solange wir nicht wissen, ob sie wenigstens von Herodotos selbst herrührt, glaube ich sie aus dem Spiele lassen zu müssen. Einen Einfluss auf unsere Erkenntnis der geschichtlichen Vorgänge hat diese Thales-Verfinsternung gewiss nicht.

Das Weiseste aber ist die Zeit, und was sie noch nicht heraus gebracht hat, das wird sie noch ermitteln.

Besprechungen.

Norbert Peters: Das Buch Jesus Sirach oder Ecclesiasticus übersetzt und erklärt. (Exegetisches Handbuch zum AT herausg. von Johannes Nikel, 25. Bd.) M. 8 —; geb. M. 9 20. Münster i. W., Aschen-dorff, 1913. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk reiht sich würdig den früheren auch an dieser Stelle² besprochenen Sirach-Publikationen des Verfassers an. Es

bietet einen auf durchaus selbständiger Forschung beruhenden Kommentar zu ganz Sirach. Die eingehende Berücksichtigung der *Vetus Latina* erklärt sich aus der Bestimmung für einen zunächst katholischen Leserkreis. Trotz seiner verhältnismässigen Kürze stellt es doch gegenüber Smends scheinbar abschliessenden Arbeiten einen weiteren Fortschritt namentlich in philologischer Beziehung dar und ist ein erfreuliches Zeichen für die erfolgreiche Mitarbeit der katholischen Gelehrten an der biblischen Wissenschaft. Aus der ausführlichen Einleitung seien hier nur einige Punkte als besonders beachtenswert hervorgehoben: Die S. XXXVI festgestellten zeitgeschichtlichen Andeutungen des Buches, die S. XLI ff. wahrscheinlich gemachte Einteilung des Buches in zwei Partien von je fünf Büchern und endlich die Ausführungen über „Metrik und Strophik“ S. XLIX ff. wonach das Buch zwar keine Metrik, aber eine reich ausgestaltete Strophik aufweist. S. LXIII ist unter den Entdeckern hebräischer Sirachfragmente Neubauer nicht genannt, und seine Leistung beansprucht um so höheres Verdienst, als er damals schon halb erblindet war.

Nachstehend seien einige Berichtigungen und Ergänzungen zum Kommentar gegeben.

S. 86 (zu 9, 13) G *ἐπι ἐπαλξων πόλεων* gegenüber S *בְּמִצְרַיִם וְעַל מִצְרַיִם* erklärt sich ungenzungen aus einem im Original voraussetzenden מצוריות, was sowohl „Netze“ als auch „Festungen“ bedeuten kann, wie bereits in meinen Notes critiques sur le texte de l'Écclésiastique¹ z. St. bemerkt.

S. 106 (zu 12, 5). Dass G eine missverständliche Wiedergabe von כלי לוחם darstellt, habe ich a. a. O. vor Entdeckung des hebräischen Originals angegeben.

S. 149 (zu 17, 32). Sicher stand צבא מרום יפקד יהוה nach Jes. 24, 21 יפקד יהוה על צבא המרום במרום.

S. 168 (zu 20, 26) G *ἐνθαλαξῶς* gegenüber S *בְּאֵלֵי* erklärt sich, wie schon a. a. O. bemerkt, als verschiedene Wiedergabe von אכר, das H in der Bedeutung des arabischen أَكْرًا fasste². Auch eine bisher noch nicht befriedigend erklärte Variante in einem Zitat Tertullians aus Henoch 99, 6³ ist aus der Doppeldeutigkeit des Stammes אכר zu erklären.

¹ Revue des Etudes juives XXXV (1897) p. 48—64. Auch separat.

² Ueber den gleichen Fall, dass G einem hebr. Wort eine sonst nur im Arabischen belegte Bedeutung vindiziert, vgl. OLZ 1911, 208 zu Tob. 1, 13 und dortselbst Anm. 1. Weiterer Beleg 2., Chr. 21, 20 כלא חמדה LXX οὐκ ἐν ἐπαίνῳ.

³ Siehe Charles, The Book of Enoch (Oxford 1912) p. 245 z. St.

¹ Vgl. OLZ 1914 Sp. 60 ff.

² OLZ 1902, 488 ff.; 1905, 454.

S. 183 (zu 22, 23) G *σφραγῖς* neben S *עלוללל* erklärt sich aus *חבר*, das S richtig von *יחד*, G irrig von *חבר* ableitete. Vgl. Notes critiques z. St., wo auf *יחד אל* MT Hiob 3, 6 hingewiesen wird.

S. 271 Z. 6 (in der Ueberschrift) 34, 4—15 lies 33, 4—15.

S. 272 (zu 33, 5) G *ἄξων στρεφόμενος* neben S *גלגל הור* geht auf hebr. *גלגל הור* „das sich drehende Rad“ zurück, wofür S *חור* los. Siehe Not. cr. z. St.

S. 296 (zu 36, 17). Peters lässt die auffallende Variante von S *سميط حص* gegenüber G *ἐλέησον λαόν* ganz unbesprochen. Sie geht auf ein missverstandenes *שמע על עמך* zurück von einem sicher auch Jes. 9, 16 vorliegenden *שמע = سم*. Siehe den ausführlichen Nachweis Not. cr. z. St.

Dr. Peter Thomsen: Kompendium der palästinischen Altertumskunde. Mit 42 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers, VIII, 109 S. gr. 8°. Geb. M. 4,80. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1913. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

In angemessen knapper Form zusammenzustellen, was der Boden Palästinas für die „Wissenschaft vom Spaten“ hergegeben hat, war der Verfasser kraft seiner Landeskenntnis und mehrerer einschlägiger Vorarbeiten sicherlich der geeignete Mann. Es ist nicht nur die Bezeichnung „Kompendium“, die eine gedrängte Behandlung des Stoffes angemessen erscheinen lässt, — sondern die Notwendigkeit, sich bei einer Gesamtbetrachtung so kurz und präzise wie möglich zu fassen, sie liegt auch im Gegenstande selbst. Ganz gewiss haben uns das Zweistromland, Aegypten und neuerdings die hethitischen Gebiete stark verwöhnt, so sehr, dass kaum einer unter den speziell in Palästina Grabenden bisher imstande war, sich von dem entsetzenden Eindrücke zu befreien. Nämlich in dem zusagen letzten Sinne, dass jene grossen Ergebnisse rundumher keineswegs auch hier als stillschweigend anzusetzende Norm gelten dürfen. Weil man aber, gleichsam unverschuldet, nicht recht davon loskommt, so erweckt die ausschlaggebende Mehrzahl der Berichte, auf denen natürlich auch Thomsen fussen muss, zuletzt immer das Gefühl, als seien die jeweils erzielten Resultate doch etwas überwertet worden. In vorsichtiger Fassung deutet denn schon der erste Paragraph („Wesen und Umfang der Aufgabe“) die Berechtigung einer Nachkritik an, wie sie H. Thiersch laut dortigem Zitat bereits eingeleitet zu haben scheint. Abgesehen davon, dass die Ergebnisse einiger wichtigen Aus-

grabungen, oder doch solcher an verheissungsvolleren Punkten, der Öffentlichkeit ziemlich lange vorenthalten werden, — das „sich Herumwärmen“ mit Funden ist leider auch sonst neuerdings zu bemerken, — so entbehren wir vollends das freie und darum befreiende Eingeständnis qualitativer Enttäuschung durch das insgesamt Vorhandene. Oder wäre zuviel gesagt mit der vorläufigen Feststellung, dass auf Grund des nunmehr Bekannten die Bodenhergaben Palästinas aus Zeiten vor Beginn westlicher Einflüsse nicht nur dürrig, sondern auch auffallend heterogen sind? Darum möchte man die Ausdrucksweise Thomsens im Vorwort beanstanden, wo es heisst, die Studenten müssten für ein wirkliches Verständnis der Bibel und Israels die Denkmäler unbedingt kennen. „Bedingt“, d. h. an Hand vorbeugender Erläuterung, würde hier der Sachlage weit besser entsprechen. Früher oder später wird die Wissenschaft denn auch zu dem ganz formellen Bekenntnis genötigt sein, dass es um die archäologische Ausbeute auf allen Gebieten nachmaliger Kreuzfahrerstaaen annähernd gleichmässig schwach bestellt ist, dass sie dort nirgends mehr für ein Bild vorrömischer Kultur oder gar früherer geschichtlicher Zustände hinreicht.

Einen solchen Fortschritt in der grundlegenden Anschauung als geboten und bevorstehend angenommen, darf man der Arbeit Thomsens schon jetzt das Lob erteilen, dass sie ihm den Weg durchaus nicht zu verbauen strebt. Dieser Umstand spricht also für eine gute Durchdringung dessen, was der allgemeine Befund wirklich bietet bzw. nahelegt; natürlich würde es weit mehr bedeuten, wenn die Erkenntnis positiv ausgesprochen wäre. Doch kann schon einigermaßen befriedigen, dass Thomsen vermeidet, in den allzu üblichen Ton der Fundrelationen einzustimmen und mit dem Wörtchen „abschliessend“ zu wirtschaften. Sein Gebrauch hat für die jeweils Unbeteiligten etwas Verstimmendes bekommen.

Was über die Geschichte der Forschung, vorab ihrer älteren Periode (§ 3), gesagt ist, erscheint gar zu knapp. Ebenso reicht es für das Verständnis der Vorentwicklung unseres Wissens nicht aus, was S. 4 über den Einfluss verständiger Reisender auf die Palästinakunde bemerkt wird. Sachdienlich würde hier die Nennung der Hauptbeschreibungen und des Zeitpunktes der Autopsie, nicht minder auch eine Darlegung des Verhältnisses der damaligen Leserschaft zu den Reiseberichten gewesen sein. Die Anteilnahme war bis vor etwa 60 Jahren noch so rege und verbreitet, dass die heutige für den Gegenstand kaum dagegen aufkommt. Freilich gab sich solch ein Orientfahrer früherer

Art Mühe um Anschaulichkeit, und ein Kompendium war in jenen Tagen etwas anderes als heute.

Mit S. 18 gelangt man an das Thema im präzisen Sinne: die Siedelungen. Der allgemeine Ueberblick ist sehr gut gefasst, aber wiederum von fast schneidender Kürze. Die Sorgfalt, die sich aus den eigenen Vorarbeiten nicht wiederholen will, auch nicht durch rangierte Aufzählung der Hauptlokalitäten, sie macht zuletzt arm. Die Verwahrung, dass eine nur annähernd vollständige Liste der verschiedenen Siedelungen innerhalb der einzelnen Kulturabschnitte zu geben „hier“ unmöglich sei, hat allerdings ihr Recht, aber dann müssen eben die Kulturabschnitte ausscheiden. Ein Verzeichnis, nach den biblischen Ortsnennungen und weiterhin nach anderweit ermittelten Hergabepunkten aufgestellt, wenn auch nicht jede Tonlampe darin figurierte, war ohne Zweifel eine Forderung der Billigkeit. Wie brauchbar und ausführlich das Register des Werkes auch gestaltet worden ist: es erweckt jetzt um so lebhafter das Verlangen nach dem eigentlichen Fundstellenpanorama. Voraussichtlich wären dann von der Kritik allerlei Lücken oder Verkennungen und dergl. moniert worden, vielleicht als Anlass zu übertreibendem Tadel, allein die Aussicht auf dergleichen berufsgemässe Unannehmlichkeiten wird hoffentlich nicht entscheidend gewesen sein.

Liegt in diesem Falle leider ein Abbruch vor, der das Wesen der Sache empfindlich berührt, so zeigt sich das dahin neigende Streben nach dem Minimum auch sonst, z. B. im Literaturparagraphe. Der Fachmann bedarf seiner nicht und wertet die getroffene Auswahl in der Regel nur als Symptom; aber sie will dem Studierenden dienen. Man sollte denn endlich so barmherzig werden, nach der Einsicht zu handeln, dass lauter Büchertitel den Anfänger noch nicht bereichern, sondern ihm regelmässig Zeitverlust eintragen. Er braucht auch weder Verdikte noch empfehlende Bemerkungen, wohl aber kann ihm die Hervorhebung dessen immer sehr nützlich werden, was die sachliche Stärke oder den Hauptgedanken eines Werkes bildet. Dieser Hinweis trifft heute freilich immer einen Mangel bei neun von zehn einschlägigen Büchern, ist jedoch wohl bei einem Kompendium gerade dann angebracht, wenn es gleich dem vorliegenden die Kürze gern bis zur Sparsamkeit treibt.

Gegen Ende nimmt die Behandlungsweise der Materie einen willkommenen Aufschwung in den Abschnitten über Zeitrechnung, Masse, Gewichte und Münzen; der numismatische Teil hat seine besonderen Vorzüge. Ueberhaupt wolle man die vorgebrachten Bedenken gegen das ökonomische Prinzip des Thomsenschen

Werkes nicht dahin auslegen, als habe sein Walten das tatsächlich Gegebene beeinträchtigt. Was sich findet, ist durchdacht und zeugt von Urteil; die Förderung des Gegenstandes steht nicht in Frage. Die Abbildungen verraten überdies ein geübtes Auge und eine kundige Hand.

Das Land der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästinakunde. Im Auftrage des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas herausgegeben von Professor Lic. Dr. G. Hölscher. Band I:

Heft 3: Valentin Schwöbel: Die Landesnatur Palästinas. Zweiter Teil. 52 S. kl. 8°. M. 0,60. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1914. Bespr. v. Arnold Gustavs, Hiddensee.

Ueber den ersten Teil von Schwöbels Arbeit ist OLZ 1914 Sp. 364 berichtet. Der zweite Teil behandelt: 5. Die Oberflächenformen, a) allgemeiner Charakter und Bodenbildung, b) die Täler, c) die Hochflächen und Steilwände, d) die Ebenen, e) die Küstenlinie; 6. Die Höhenverhältnisse; 7. Gliederung des Landes in natürliche Landschaften. Natürlich ist es nicht möglich, auf einem so kleinen Raum das Thema einigermaßen erschöpfend zu behandeln; aber es ist sehr tiefgründiges Wissen in den wenigen Seiten des Buches zusammengedrängt. Besonders lehrreich ist es, wie überall die tektonischen Vorgänge und die Arbeit der Atmosphären zur Erklärung der Oberflächenform herangezogen werden. Beim Lesen wird unwillkürlich der Wunsch rege, dass der Verfasser zu den mancherlei neuen Gedanken, die er hier nur andeuten konnte, sich einmal ausführlicher äussert oder uns eine vollständige Geographie Palästinas schenkt. Denn eine wissenschaftlich wirklich befriedigende ist bisher nicht geschrieben. Schwöbel hat das Zeug dazu. Das beweist dieser kleine Abriss, mit dem die gemeinverständlichen Hefte des Deutschen Palästinavereins sehr verheissungsvoll eingeleitet werden.

Monumenta Talmudica V: Krauss, Samuel, Geschichte. 1. Tl. Griechen und Römer. XI, 194 S. gr. 4°. M. 10.—. Wien, Orion-Verlag, 1914. Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged¹.

Krauss gibt eine reiche Auswahl talmudischer und midraschischer Stellen in vokalisiertem Text, deutscher Uebersetzung, den nötigen Anmerkungen und überreichen Registern.

Die Stellen, welche für die klassische Philologie viel Interessantes bieten, sind in folgende Kapitel gruppiert:

¹ Da in der Anzeige der gesamten bisher erschienenen Bände der Monumenta Talmudica durch Dr. Eschelbacher Sp. 8 ff., Bd. V nur kurz berücksichtigt werden konnte, glauben wir durch die eingehende Besprechung Löws unseren Lesern einen wertvollen Nachtrag liefern zu können. D. R.

A) Zur Geographie, B) die vier Weltreiche, C) Griechen, D) Rom und die Völker, E) Kaiser und Feldherren, F) Kaiserverehrung, G) Kaiserrecht, H) Verwaltung, I) Verfall. Der spröde Stoff ist gut disponiert, obwohl man gewiss überrascht sein wird, unter dem Abschnitte „Verfall“ die sechs Kapitel: Reichtum, Steuern, Verwaltungsschäden, Räuberwesen, Theater, Spiele und Gastmahle zu finden.

Die Uebersetzung strebt den Text genau wiederzugeben, die lexikalischen Grundlagen der Arbeit sind gut, die Vokalisation ist, von einzelnen Versehen abgesehen, einwandfrei.

Zur Uebersetzung möchte ich bemerken:

S. 5 Nr. 8a כסחוקי Ruhebetten l. Kotzen.

Die drei letzten Zeilen dieser Nummer sind missverstanden. Nicht die Leute werden ins Wasserbecken geworfen, sondern Wasser wird hineingeschöpft, aber durch das Charybdiswasser verschlungen. Die Leute schöpfen Wasser, bis ihre Schultern sich loslösen (nicht: verdeckt werden) und sie zugrunde gehen.

S. 49 Nr. 88. Z. 3 ist für כמה zu l. במה und danach zu übersetzen: woran man etwas verdienen kann. Die Stelle wird mit Recht als Bārājta bezeichnet. Mech. 51a Friedm. Krauss selbst zitiert die Stelle p. X Anm.

S. 69 Nr. 132 Z. 4. Korb l. Sack. Nr. 129b Anm. 2 Schwager l. Stiefsohn.

S. 70 Nr. 135a Z. 4: „Troll dich fort, Hadrianus!“ Lies: Die Adria ist zu Ende. S. 79 Nr. 158 aufgebraucht lies: מהוקרה, das Feuer verzehrt sich auf ihm. S. 88 Nr. 183. Z. 8. Gemüse l. Hülsenfrüchte. S. 107 Nr. 234 l. der nicht so früh aufzustehen pflegte. S. 149 Nr. 349. Z. 5 fehlen nach לניין acht Textworte.

Lexikalisches. S. 5 Nr. 8a Anm. 7: הנירא, mandäisch aus הניארא נְנִירָה Nöld. mand. Gr. 51. Talmudisch הנירא, bei Raši הניארא lies mit g. S. Fraenkel 289 מנירא Lg gA 50, מנירא Hal. ged. Ber. VI 7b, 10 Venedig (neben מפקא), korrupt. מנירא Fraenkel 69: Arab. طنجر aus dem Pers. oder Aram., bei BB 147, 7 zu מני = فقم = صفا. Dozy: تفار le vase ou la fosse qui reçoit le suc de ce qu'on presse. طيفار grand pot de terre vernissée. طيفار grande cuve pour la teinture. — S. 6 Nr. 11 מהגניווה ist nicht „Kommagenisch“, sondern טרניווה „trajanisch“. S. 9 Nr. 16 Anm. 5: Den Einfall Jastrows שלעטיט sei aus שלע und טיט zusammengesetzt, darf man nicht ernst nehmen. S. 25 Nr. 46 Z. 2: סקודה „verflochten“ lies: schaudern. So neusyrisch סח. Die zugehörige Anmerkung ist zu streichen. S. 40 Nr. 71

ברוכה Pfprefreiser l. Ableger. S. 47 Anm. 1 רבצליה ist Korruptel von רבצליה. S. 54 Anm. vorl. Z. קיסמא n. pr. wird durchaus mit j geschrieben, ist aramäisch und nicht gr. Κοσμά. S. 78 Nr. 155a muss das Zitat lauten: jTer VIII 9 f. 46b, 11. לא מכסי (LA bei Ratner 71: תכסרון) lies הכס. Es gehört zu dem von S. Fraenkel erkannten Afel von חב, vituperavit, redarguit (Krauss LW II 301 zu לאכיסן) ist auch syrisch, nicht bloss „gemeinpalästinisch-aramäisch“. Vgl. סחב — סחב PSm 2173. S. 86. Nr. 175 Anm. 4: כנן ist kein „merkwürdiger“ Ausdruck, sondern, wie schon Levy wusste, syr. כנ and hat trotz der LA פנן nichts mit „פנען = פנע“ (!) zu tun. S. 87 Nr. 179 Anm. 10 סני nicht missliebig, sondern, wie קפה, hässlich. S. 99 Nr. 207 Anm.: קפה heisst nie zertrümmern. ZA 23, 280—283. S. 108 Nr. 236: סדור, nach Krauss: Ehrengabe (Arch. III 18. 251 n. 147). Dieselbe Auffassung vertritt Krauss auch jetzt und übersetzt die Stelle Lev. r. 9, 4: טלו סדורו nehmet sein Ehrengeschenk in Empfang. Das Wort ist aber verschrieben aus סדור ein Tablett aus Korbgeflecht, Präsentierbrett. Dieses Wort behandelt Krauss Arch. I 157. 584 n. 399: ס' של היטין; I 101. 462 של נחומין; I 102. 465: סירדה Gitterdeckel. Das Verbum סדר II 269. — Ein Riemen sieb aus Lederstreifen heisst in Syrien serid, das Geflecht sered ZDPV XIV 1 ff., schon bei G. Löwy, Technol. u. Terminol. d. Müller und Bäcker 1898, 16 angeführt. Mielck, Müller und Bäcker im islam. Mittelalter 1914, 34 erwähnt den Ausdruck nicht. Neusyrisch: סחב grossmaschiges cribrum, סחב sieben, סחב das Sieben. — S. 118 Nr. 262 רפסודות ist allen WBB und Krauss zu trotz nicht ein auf רפס (!) zurückgehendes hap. leg., welches Schemel bedeutet, sondern aus איפודין = שרפרף verschrieben. Krengel 15, Krauss LW II 39. Arch. I 385 n. 73. 74. III 180. Das schlechtbezeugte Wort fehlt im Buberschen Texte. — S. 118 Nr. 264: יוצא לקמפון ist ständige Formel: wenn da eine Lesart לימפון auftaucht, so muss sie emendiert werden. Krauss sucht zu Unrecht συμπίσιον darin, von dem es נכנס nicht יוצא heissen müsste. Die Bemerkung ist hier und S. 154 Z. 5 v. u. zu str. — S. 109 Nr. 241. Für מנולן bleibt es bei μένολον, Speer. Irgendeine Waffe müssen ja die Palastwächter haben, auch wenn sie taubstumm sind. Um die Waffe auszuschliessen, nennt Krauss die Taubstummen in der Anmerkung wiederholt Kretins, was nicht angeht. — S. 120 Anm. סכין רפין „eine

Anzahl Felder“ zu übersetzen ist ein starkes Stück. Das ist ja das häufige syrische **صقب**

صقب, vomer! S. 127 Nr. 291 b. Irgendwelche „Andeutungen“ liegen in der Schreibung **עקילם** mit 'ain durchaus nicht!

S. 128 Nr. 295: Der König gibt **בריוח**, ed. **בריוח**, dass man die Gefängnisse öffne. Pes. r. 43 f., 177a Friedm. Darin ist nicht mit Fürst breve, **βεβροον** zu suchen. **בריוח** ist Korruptel von **יד**, chirographum. Hierzu möchte ich bemerken: **יד** **היכר** TBk VII 358, 11 Krauss Arch. III 159, 316 n. 212 hat S. Fraenkel vor Jahren brieflich zu **صقب** **امپ** gestellt. Ich hatte ihm über **כיר** geschrieben, das Haj Gaon = **חוט** pl. **خطوط** setzt. Nach Haj sind **כיר** Linien in die Kalktünche gezogen: (Gaon. Hark. loo Nr. 385. 147. Nr. 314) **خط** **הנקרא** **חט**.

Ebenso BB: **صقب** **امپ** **الخط** **باليد**. Zu diesem Worte hatte ich **صقب** **امپ** gestellt: „Linien der Hand“, wie im Daumenabdrucke. **כיר** **יד** hat Fraenkel auch aus einem Briefe an Efrajim b. Schemarja aus Fostat um 1020 notiert (REJ 48, 173): **כיר** ist nicht griechisch (Posnanski REJ a. O. Krauss, Byz. jüd. Gesch. 3 Anm., auch PSm 1726 scheint an **χσις** zu denken), sondern dem Sprachgebrauch der Samaritaner entsprechend. Den samaritanischen Ausdruck hat schon Gesenius Carm. Samar. 58 mit dem syr. und dem mischnischen **כיר** zusammengestellt.

S. 139 Nr. 320a Anm. 1. Für **רוצה**, Mörder, das Krauss mit Recht auffallend findet, haben ms Wien und die Ausgaben richtig **רוצען**, das durch **הרצועה** **בעל** der Parallelstelle jSota IX f. 24b, bei Krauss in der folgenden Nummer, bestätigt wird. Dasselbst ist **העיר** **מן** **העיר** **בעיר** in richtigzustellen; die Uebersetzung: „Einer aus der“ Stadt ist auch nach Krauss 'LA unmöglich.

S. 146 Nr. 342: Bei der Rekrutenaushebung rühmen die Eltern ihren Sohn als hochgewachsen, **בעל קומה**. Der Beamte sagt: für euch ist er hochgewachsen, ich weiss noch nicht: **דהרי העין אם יהא בו קומה**. Das soll nach Krauss heissen: „Hier ist das Mass, [sehen wir,] ob er den Wuchs hat“. „**עין**“ in diesem prägnanten Sinne nur hier“. 'Ajin heisst aber auch hier durchaus nicht Mass. Die richtige, ich darf wohl sagen, überraschende Lösung der Schwierigkeit ist folgende.

Militärmass heisst in der bei Krauss Nr. 341 behandelten älteren Quelle **ענקמן**, das ist, wie Krauss (LW s. v.) erkannt hat, **ἐγκομμα**, **encomma**, **incomma**. Der spätere Midrasch, von dem die Rede ist, hat das Fremdwort aus der

älteren Quelle übernommen und hat uns die richtige Lesart **ענקומה** aufbewahrt. Er hatte ursprünglich **הרי הענקומה** „hier das Militärmass!“ Das unbekanntes Wort wurde unter Einfluss des vorhergehenden zweimaligen **קומה** in zwei Teile geteilt: **הען קומה** und der unverständliche Ausdruck durch die Glosse: **אם יהא בו** ungeschickt ergänzt. Eine an derselben Stelle einsetzende andere Glosse hat schon Buber erkannt und in Klammern gesetzt. Man darf sich diesen Sachverhalt zur Würdigung des kritischen Wertes von Paralleltexten merken.

S. 147 Nr. 343b. Das vielumworbene **כריון** hält Krauss jetzt für zusammengefallenes **praetoriani** = **בר[טור]יוני**. Das ist absolut unmöglich, obwohl auch Ben Iehuda, Millon 623 dieselbe Erklärung bietet. Die Lösung ist einfacher. **Praetorium**, **αὐλή** heisst **בירה**, **صقب** und **praetorianus** heisst **כריון**, was aus **בירה** weitergebildet ist. Jastrow 193 sagt schon: **palace** = **soldier**, denom. of **בירה**, allerdings ohne zu betonen, dass das Wort dem lat.-griech. **praetorianus** nachgebildet ist.

S. 149 Nr. 348c Anm. Es ist ganz unmöglich, dass **סלפיר** den Trompeter bedeuete. Das Wort gibt es mit **r** gar nicht. S. 150 Nr. 351: **כבש** ist weder **Widder**, noch **Einbrecher** (!), sondern wie **ריק**, welches dadurch wiedergegeben werden soll, **Sturmrampe**, **agger**. Richtig Jastrow 616. — S. 150 Nr. 352 ist statt **סגר** das speziell für Schleusen gebrauchte **סכר** in den Text zu setzen. REJ 33, 249 OLZ 1910, 102 **schiru**, der die Schleusen zumacht; 1913, 490. 993: **abdämmen**, von **Flüssen** und **Kanälen**. Mischnisch **סכר**, **סכר**, talmudisch **דנהרא**, arabisch **سکر**.

S. 160 Nr. 379: **ריחכום** ist nicht **ἰερατικός**, sondern, wie auch Krauss früher annahm: **δαδωχος**. Dies bestätigt Midr. Tann. 17, 4 Hoffm. **ריוחכום**.

Carlo Conti Rossini: Il discorso su monte Coscam attribuito a Teofilo d'Alessandria nella versione ethiopia (Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei, Vol. XXI, fasc. 6). 79 S. 8°. Roma, 1912. Bespr. v. J. Schleifer, Wien.

Nach der koptischen Legende soll die heilige Familie bei ihrer Flucht vor Herodes auf dem Berge Coscam (äth. **ሕዋሳ**) in der Provinz Asyüt in Aegypten Aufenthalt genommen haben. Ueber diesen Aufenthalt der heiligen Familie zu Coscam und über die dort von Jesus verübten Wunder handelt eine dem Patriarchen von Alexandrien, Theophilus (385—412 n. Chr.) zugeschriebene Homilie, die uns in einer arabischen Version, von der sich mehrere Handschriften in der Vaticana zu Rom und in der

Bibliothèque Nationale zu Paris befinden, und in je einer aus dieser erfolgten Uebersetzung ins Syrische (vgl. F. Nau, La version syriaque de la vision de Théophile sur le séjour de la Vierge en Égypte in Revue de l'Orient chrétien 1910, S. 125—132) und ins Aethiopische erhalten ist. Den Text der äthiopischen Uebersetzung, die höchstwahrscheinlich gleich mehreren anderen äthiopischen Uebersetzungen aus dem Arabischen gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts im Kloster al-Muḥarraka bei Coscam angefertigt wurde, legt uns jetzt Conti Rossini nach einem sehr guten Kodex der Königlichen Bibliothek zu Berlin mit anschliessender wortgetreuer ital. Uebersetzung und erläuternden Anmerkungen vor. Die Orthographie des Textes, der wegen seines klaren Stils und mancher älterer Formen, so ጸራብ, für ጸራቢ, (S. 29, Z. 478), ይብኩዩ, für ይብኩዩ, u. a., auch vom philologischen Standpunkt beachtenswert ist, ist beibehalten: das Wort ዐውድ, (circa) wird immer አውድ, geschrieben (ebenso አአደ, für አዎደ, S. 24, Z. 352); der Guttural ist verlängert in አውሥአት, dagegen kurz in ጸሐፊ, für ጸሐፊ, (scriba); nur evidente grammatische oder orthographische Fehler sind vom Herausgeber verbessert.

Einzelheiten: S. 9, Z. 16 l. በረከቶ, für በረብቶ, (vgl. S. 17 Z. 204/205 ወእንሣካ, በረከቶ), S. 10, Z. 34 l. wohl ዘእግዚአብሔር, für ወእግዚአብሔር, S. 11, Z. 65, ይገልጻል, für የገልጻል, S. 15, Z. 145 ታሕተ፡ መክደደ, አገሪክ, sonst መክደደ, (pl.), S. 27, Z. 439 ዘኢይአምን, für ዘኢየአምን, S. 31, Z. 530 ዘእንበለ፡ ጸማ, ወተዕንት, Dillmann, Lexikon s. v. ጸማ hat hier nach einer anderen Handschrift der Homilie ጸማ, für ጸማ, der ganze Ausdruck wird dort durch „nisi labor et molestia“ wiedergegeben, die Lesung des Berliner Manuskripts ጸማ, (ወተዕንት) und die Uebersetzung von Conti Rossini „ortica e giaggiulo“ verdienen aber wegen des vorhergehenden ወኢይብቂል, ወስተ፡ ምድርከሙ, den Vorzug. S. 32, Z. 543 ንሐውር, für ነሐውር, ebenso Z. 556 ኢይሐውሩ, für ኢየሐውሩ, S. 34 Z. 600 l. ዘከግሁ, ወዘደመስሎ, für ዘከግሁ, ወደዘመስሎ, S. 35, Z. 611 ትሬአይኑ, für ትሬአዩኑ, S. 39, Z. 719 ይዐግቱክ, für የዐግቱክ, ebenso Z. 720 ወኢይገደጉ, für ወኢየገደጉ, S. 46, Z. 870 (ወከመ) ወደን፡ ዘያስተፈሥሕ, (sic) ለበ፡ ሰብእ, ist Zitat aus Psalm 104, 14 (שׁוֹנֵן בְּבֵרֵי מַרְשֵׁי יַיִן).

**Altertums-Berichte.
Museen.**

Die vorderasiatische Abteilung der kgl. Museen zu Berlin hat ein Stück einer grossen Basaltschale mit Reliefdarstellung der Göttin Nidaba und Weihinschrift des Königs Entemena erworben, über welches O. Weber (in den Amtl. Ber. aus den kgl. Kunstsammlungen XXXVI Nr. 6 = März 1915) berichtet.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Versammlung der Religionswissenschaftlichen Vereinigung zu Berlin am 19. Januar hielt Gressmann einen warmen Nachruf für Dr. Reimpell.

In der Gesamtsitzung vom 4. Februar der Akad. d. Wissensch. Berlin sprach Eduard Meyer über einige ägyptische Dokumente aus der Perserzeit. Im Anschluss an Spiegelbergs Werk „Die sogenannte demotische Chronik“ wurden die in dieser enthaltenen Prophezeiungen über die Geschichte Aegyptens in der Perserzeit näher erläutert und ihre Analogie zu Daniel und anderen alttestamentlichen Prophezeiungen besprochen, ferner der auf der Rückseite stehende Erlass des Kambyases und die Gesetzessammlung des Darius, deren Eingang hier erhalten ist. — Erman legte einen Aufsatz vor: Unterschied zwischen den koptischen Dialekten bei der Wortverbindung.

Personalien.

Prof. Dr. Albert von Le Coq ist zum Direktorialassistenten am Berliner Museum für Völkerkunde ernannt worden.

D. Dr. Wilhelm Caspari, Priv. Doz. in Erlangen, hat einen Ruf als a. o. Prof. d. ATlichen Theologie nach Breslau erhalten.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Journal of Archaeology. 1914:
XVIII 4. Howard Crosby Butler, Fifth preliminary report on the American excavations at Sardes in Asia Minor. — A. L. Frothingham, a syrian artist author of the bronze doors of St. Paul's, Rome. [Der Name des syrischen Künstlers ist nach der Zeichnung bei Agincourt, storia dell' Arte schwer zu entziffern; es könnten ja Fehler des Zeichners anzunehmen sein. In der letzten Zeile hat er tatsächlich das n von nekre fortgelassen, dafür dem folgenden Wort nesalle ein n noch vorgesetzt. Die Schrift ist nestorianisch, ähnlich dem Typus rund 1200, s. Eutings Schrifttafel in Nöldekes Grammatik. Immerhin möchte ich die Vermutung aussprechen, dass der Name ܢܫܠܘ zu lesen wäre, etwa = cruciatus dei im Sinne von ܢܫܠܘ; ܢܫܠܘ; das würde dann doch dem griechischen Staurachios so nahe kommen, dass beide Namen als gleich, der griechische dann wohl als übertragen angenommen werden könnten. F. E. P.] — Willard H. Robinson jr., a newly discovered inscribed mosaic near Mt. Nebo (verbesserte Ausgabe der in Revue biblique XI 1914 112—115 und New Syon XIV 1914 113—115 veröffentlichten Inschrift).

Athenaeum. 1914:
Oct. 3. Ancient Egyptian Frescoes. (Voranzeige von: A. Gardiner und R. Mond, Wall Decorations of Egyptian Tombs).
Oct. 10. *R. B. Tollinton, Clement of Alexandria. — Bemerkungen von H. Gollancz und dem „Reviewer“ zu des ersteren Buch „Sepher Maphteah Schelomo“. — *N. W. Thomas, Anthropological Report on Ibo-Speaking Peoples of Nigeria.

Oct. 17. *H. P. Smith, The Religion of Israel: an Historical Study. — *E. G. O'Donoghue, The Story of Bethlehem Hospital, from its Foundation in 1247.

Nov. 14. *A. Della Seta, Religion and Art: a Study in the Evolution of Sculpture, Printing, and Architecture. Nov. 21. *P. White, Cairo. — Old Embroideries of the Greek Islands and Turkey (Ausstellung aus der Zeit des 18. Jahrh.).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1915:

1. *Fr. W. v. Bissing, Die Kultur des alten Aegyptens (P. A. A. Boeser).

3. *A. Bouché-Leclercq, Histoire des Seleucides (Adolf Bauer).

4. *J. Partsch, Papyrusforschung (P. Viereck).

5. *Franz Wutz, Onomastica sacra (Hugo Gressmann). —

*J. G. Frazer, The golden bough 3. Ed. P. IV (O. Gruppe). — *G. Legrain, Louqsor sans les Pharaons; C. Lagier, l'Égypte monumentale et pittoresque (Fr. W. v. Bissing.)

Deutsche Literaturzeitung. 1915:

3. Johann Wilhelm Rothstein, Der hebräische Pentateuch der Samariter. — *Richard Hartmann, Al-kuschairis Darstellung des Šifitums (J. Goldziher). — T. J. Arne, La Suède et l'Orient (Sigmund Feist).

4. *Franz Skutsch, Kleine Schriften, hrsg. v. Wilhelm Kroll (Gust. Herbig).

5. Enno Littmann, Die heilige Zahl Vierzig (Nachträge zu W. H. Roschers Arbeiten). — *Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Aegyptens (C. M. Kaufmann).

6. *A. V. Williams Jackson and Abraham Yohannan, a catalogue of the collection of Persian Manuscripts etc. (C. F. Seybold). — *Carlo Conti Rossini, schizzo del dialetto Saho del 'Alta Assorta in Eritrea. — *T. Osaana, Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel (A. Eulenburg).

7. *Bernhard Pick, Jesus in the Talmud (P. Fiebig). — *Arthur Ungnad, Babylonische Briefe aus der Zeit der Hammurapi Dynastie (Bruno Meissner). — *F. A. Canizzaro, Il capitolino georgico dell' Avesta. Vendidad III.

Geographische Zeitschrift. 1915:

9. 10. W. J. Beckers, Das rätselhafte Hochgebirge des Altertums, die sogenannten Rhipäen. [Scharfsinnige Klarlegung der wechselnden Vorstellungen, nur für den Ausgangspunkt fehlt Berücksichtigung der babylonischen Faktoren. D. R.]. — *Karl Baedeker, Konstantinopel, Balkanstaaten, Kleinasien, Archipel, Cypern. 2. Aufl. (H. Zimmer). — *H. Magda Ohnefalsch-Richter, Griechische Sitten und Gebräuche auf Cypern (H. Zimmer).

— *W. Barthold, Die geographische und historische Erforschung des Orients mit besonderer Berücksichtigung der russischen Arbeiten. Aus dem Russischen von E. Ramberg-Figulla (K. Kretschmer). — *Hermann Schmidt, Das Eisenbahnwesen in der asiatischen Türkei (und

*Ewald Banse, Auf den Spuren der Bagdadbahn (H. Zimmer). — *Valentin Schwöbel, Die Landesnatur Palästinas 1. Teil (H. Zimmer). — *Arthur Boucher, L'anabase de Xenophon (H. Zimmer). — *W. Schmidt, Das südwestliche Arabien (Schwöbel). — *Meyers Reisebücher, Aegypten und Sudan. 6. Aufl. (L. Neumann).

11. *Meyers Reisebücher, Balkanstaaten und Konstantinopel (Anatolische und Bagdadbahn). 8. Aufl. (N. Krebs). — *Becker und Dalman, Exkursionskarte von Jerusalem und Mitteljudäa (Schwöbel). — *A. Woeikof, Le Turkestan Russe (Max Friederichsen).

12. *Otto Proksch, Die Völker Altpalästinas (H. Zimmerer).

Literarisches Zentralblatt. 1915:

1. *Gustav Hölscher, Die Propheten (J. H.). — *Traugott Mann, Der Islam einst und jetzt (Brockelmann). — *Carl Wessely, Aus der Welt der Papyri (Hans Philipp). — *Franz Stuhlmann, Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aures (Hans Stumme).

2. *Heinrich Hammer, Traktat vom Samaritermessias

(Gustav Pfannmüller). — *A. Wirth, Der Gang der Weltgeschichte (E. Herr). — *M. Rikli, Natur- und Kulturbilder aus den Kaukasusländern und Hocharmenien. — *Rudolf Pagenstecher, Die griechisch-ägyptische Sammlung Ernst von Sieglin (Otto Wasser).

4. *Fr. W. v. Bissing, Die Kultur des alten Aegyptens (Günther Roeder). — *Ewald G. Browne, The Press and Poetry of modern Persia (Brockelmann). — *Monumenti antichi pubblicati per cura della R. Accd. dei Lincei (U. v. W. M.).

5. *Louis Siret, Questions de chronologie et d'éthnographie ibériques (K. H. Jacob).

Mitt. z. Gesch. d. Med. u. d. Naturw. 1915:

Nr. 60. *Hugo Winckler, Vorderasien im zweiten Jahrtausend (Sudhoff). — *Ludwig Dennefeld, Babylonisch-assyrische Geburts-Omina (Sudhoff). — *Wilhelm Förtsch, Religionsgeschichtliche Untersuchungen zu den ältesten babylonischen Inschriften (Sudhoff). — *V. Pensuti, Babilonia e la medicina Ippocratica (Sudhoff). — *B. Kübler, Antinoupolis (Schöppler). — *F. Lieblein, Recherches sur l'histoire et la civilisation en Égypte 3. Fasc. (Sudhoff). — *Karl Sudhoff, Beiträge zur Geschichte der Chirurgie im Mittelalter (G. Sticker).

Petermanns Mitteilungen. 1914:

Dezember. J. Bergbauer, Das Itinerar des Münchener Orientreisenden Hans Schiltberger. — Alois Musil, Historisch-geographische Glossen zum ersten Band der „Enzyklopädie des Islam“. — O. Kreutzbruck v. Lilienfels, Die Hauptverkehrslinien der Balkanhalbinsel in Vergangenheit und Gegenwart (Schluss, siehe Septemberheft 157 ff. und Oktoberheft S. 205).

1915: Januar. Adolf Dirr, Die Zukunft Kaukasiens. — Ernst Oehlmann, Die Zahl der Mohammedaner auf der Erde. — Hans Fehlinger, Die Mohammedaner Britisch-Indiens. — *E. Bulanda, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums (F. Graebner). — *Gottfried Simon, Islam und Christentum im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt. Beobachtungen aus der Mohammedaner-Mission in Niederländisch-Indien (G. Kurze).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1914:

49. *Wilh. von Christ, Geschichte der griechischen Literatur, 5. A., 2. Teil, 2. Hälfte: von 100 bis 530 nach Christus (Reinhold Wagner). — *Bulletin annuel d'épigraphie grecque publié par A. Reinach (W. Larfeld).

51. *J. Sundwall, Ueber die vorgriechische lineare Schrift auf Kreta (P. Goessler). — *Skevos G. Zervos, Beitrag zur vorhippokratischen Geburtshilfe (Meyer-Steineg). — *Jean Juster, Les Juifs dans l'empire Romain (C. Fries).

52. *Friedrich Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums 8. Aufl., herausgeg. v. J. Geffcken und E. Ziebarth (H. Gillischewski).

1915: 1. *E. J. Goodspeed, The Freer Gospels (W. Larfeld).

Zeitschrift für Assyriologie. 1914:

XXIX 1.—2. H. F. L. Bernstein, Des Ibn Kaïsân Kommentar zur Mu'allaka des Imru'ul-kais. — W. G. Schileico, Das sechseitige Tonprisma Lugal-úsungal's aus der Sammlung Lichtschew. — W. H. Worrall, Studien zum abessinischen Zauberspruch (Forts. u. Schluss). — A. Walther, Die Umschrift der Keilschriftzeichen (unabhängig von Streck's Vorschlag). — M. Kmoskö, Eine uralte Beschreibung der „Inkubation“ (Gudea Cyl. A. VIII, 1—14). — Carl Frank, Verbesserungsvorschläge zu Stephen Langdons Babylonian liturgies. — Eckhard Unger, Tempelweihinschrift des Gimil-Sin aus Giš-Úhki (Umma). — E. Unger und F. H. Weissbach, Ein Fragment der neubabylonischen Inschrift Nebukadnezars vom Nahr el-Kelb. — Hubert Grimme, Spuren von Kinderopfern in Südarabien. — C. Frank, Bemerkungen zu den sumerisch-babylonischen Fischnamen. — C. Frank, *uppu ahi*. — C. Frank, Zu kalú und kurgarrú und ihren Kultgeräten. — P. Schwarz,

Haijin? — A. von Hoonacker, Bethel TQM. — *Thaddäus Kowalski, Der Diwan des Kais ibn al Hatim (Th. Nöldeke). — *R. F. Harper, Assyrian and Babylonian letters XII, XIII (Bruno Meissner). — *Monumenta Talmudica I 1—4 (F. Steinmetzer). — *A. T. Clay, Personal names from cuneiform inscriptions of the Cassite period (H. H. Figulla). — *A. T. Clay, Business documents of Murashu sons of Nippur, dated in the reign of Darius II (H. H. Figulla). — *A. T. Clay, Babylonian records in the library of I. Pierpont Morgan (L. W. King).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weiter gegeben.

- B. Laufer: Chinese Clay Figures. I. Prolegomena on the history of defensive armor. Field Museum, Publication 177. Chicago, 1914. 315 S. LXXII Taf.
- *H. W. Fischer: Katalog d. ethnogr. Reichsmuseums. Bd. VIII Batakländer. Mit Anhang: Malaiische Länder an d. Nordostküste Sumatras (Sumatra II). Leiden, E. J. Brill, 1914. XXXI, 179 S. XII Taf. M. 4,25.
- *H. H. Juynboll: Katalog d. ethnogr. Reichsmuseums. Bd. IX. Java. I. Leiden, J. E. Brill, 1914. XX, 209 S. XIV Taf. M. 4,75.
- M. Heydrich: Afrikanische Ornamentik (Beiträge z. Erforschung d. primitiven Ornamentik u. z. Geschichte d. Forschung.) (Internat. Archiv f. Ethnogr. Supplement zu Bd. XXII.) Leipzig, C. F. Winter, 1914. 84 S. XI Taf. M. 12.—
- *American Journal of Archaeology. 1914. XVIII, 4.
- F. Pfister: E. jüd. Gründungsgeschichte Alexandrias. Mit e. Anhang über Alexanders Besuch in Jerusalem (Sitzungsber. Heidelb. Akad. Philos.-hist. Kl. 1914, 11). Heidelberg, C. Winter, 1914. 32 S. M. 1.—
- Mitteilungen d. Sem. f. Oriental. Sprachen zu Berlin. Hrg. v. E. Sachau. 1914. XVIII, Abt. II: Westasiatische Studien. Berlin, G. Reimer, 1914. VIII, 232 S.
- A. Eberharter: D. Ehe- und Familienrecht d. Hebräer, m. Rücksicht auf d. ethnologische Forschung dargestellt. Münster i. W., Aschendorff, 1914. X, 205 S. M. 5,60.
- Th. Fitzhugh: Indoeuropean Rhythm. University of Virginia. Bull. School of Latin 7. Charlottesville, Anderson Brothers. 202 S.
- *H. Möller: La preposizione tedesca *gegen*. Bologna, Accademia delle Scienze dell'Istituto, 1915. 9 S.
- H. Möller: Sul problema della parentela delle lingue. Lettera ad A. Meillet. Bologna, Accademia delle Scienze dell'Istituto, 1915. 7 S.
- E. Mittwoch: Deutschland, die Türkei und der Heilige Krieg. (Kriegsschriften des Kaiser-Wilhelm-Dank 17). Berlin, Kameradschaft, 1915. 30 S. M. 0,30.
- *Richard Hartmann, Palästina unter den Arabern (Das Land der Bibel I, 4). (63 S.) Leipzig, Hinrichs, 1915. M. —,60.
- D. K. Pétrouff, Abū-Muhammed-Ali-ibn-Hazm al-Andalusī: Taḥalūf al-Hamāma publié d'après l'unique manuscrit de la bibliothèque de l'université de Leide. E. J. Brill, Leiden, 1914. M. 8.—
- W. Bang und J. Marquart, Osttürkische Dialektstudien (Abhdlgn d. K. G. d. W. Göttingen, philol.-hist. Kl. Neue Folge Bd. XIII Nr. 1). Berlin, Weidmannsche B., 1914. M. 40.—
- W. Bousset, Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandria und Rom (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments. Neue Folge, 6. Heft). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1915. M. 12.—

- *Sphinx. Vol. XVIII, fasc. V.
- Franz Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Deutsch von Georg Gehrlich. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1914. M. 5.—, geb. M. 6.—
- Richard Leonhard, Paphlagonia. Reisen und Forschungen im nördlichen Kleinasien. Berlin, Dietrich Reimer. 1915. M. 20.—
- Vor Tid. Tidsskrift for videnskab og kritik. 1. Jahrg. (1914—15) Heft 3.
- Sigmund Mowinkel, Zur Komposition des Buches Jeremia. (Videnskapselskabets skrifter II. hist. flos. Kl. 1913 No. 5). Kristiania, in Komm. bei Jacob Dybwad, 1914.
- Beiträge zur Religionswissenschaft herausgeg. von der religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm 2. Jahrgang (1914/15). Heft I. Albert Bonnier, Stockholm u. J. C. Hinrichs'sche B., Leipzig, 1915.

Neuigkeiten aus dem Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sobien erschien:

Die El-Amarna-Tafeln. Die Akkadischen Texte der Kgl. Museen zu Berlin, nach den Originalen kopiert von Otto Schroeder. (IV, 184 S.) 36,5 × 26 cm. M. 16,50; kart. M. 17,50

(Vorderasiatische Schriftdenkmäler Heft XI)

Böhlen, Ernst: Sneewittchenstudien. (284 S.) 8°. M. 11,25
(Mythologische Bibliothek III, 2 u. VII, 3.)

Brandenburg, Erich: Über Felsarchitektur im Mittelmeergebiet. Mit 40 Abbildungen. (96 S.) Gr. 8°. M. 4.—
(Mitteilungen d. Vorderasiat. Ges. 19. Jahrg. 1914. H. 2.)

Klopfer, Fritz [Prof. Hs. Stumme]: Fünf arabische Kriegslieder. Tunisische Melodien mit arabischem und deutschem Text. (11 S.) 20,5 × 25 cm. M. 1.—

Schwöbel, Dr. Valentin: Die Landesnatur Palästinas. Zwei Teile. (108 S.) 8°. M. 1,20
(Das Land der Bibel. Band I, Heft 1 u. 3.)

Strack, D. Dr. Herm. L.: B^rakthoth. Der Mišnatraktat „Lobsagungen“. Mit Vokabular und drei Registern. (56 S.) 8°. M. 1,20
(Schriften des Institutum Judaicum in Berlin Nr. 44. Ausgewählte Mišnatraktate nach Handschriften und alten Drucken veröffentlicht, übersetzt und mit Berücksichtigung des Neuen Testaments erläutert. Hrg. von H. L. Strack.)

In Kürze erscheint:

Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. Erstes Heft. Autographien von Erich Ebeling. (80 S.) 36,5 × 25,5 cm. M. 12.—; kart. 13.—
(28. Wissenschaftl. Veröff. d. Deutsch. Orient.-Ges., 1. H.)

Mit je einer Beilage von G. Reimer in Berlin und der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmiersow, Kirchhain N.-L. Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Polzer, Königsberg i. Pr., Golds-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

18. Jahrgang Nr. 5

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Mai 1915

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 140—157	hausens gewidmet, bespr. v. Wilh. Förtsch 140
Abhandlungen und Notizen Sp. 129—140	Eilbogen, Ismar: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung., bespr. v. Felix Perles 145	Sundwall, Joh.: Die einheimischen Namen der Lykier, bespr. v. Arnold Gustavs 152
Christian, V.: Schmied und Zimmermann 138	Hein, Wilhelm: Südarabische Itinerare, bespr. v. R. Hartmann 151	Aus gelehrten Gesellschaften . 157
Meissner, Bruno: Neue Duplikate zur dritten Tafel der Serie ħarra = ħubullu 136	Schwaab, Emil: Historische Einführung in das Achtzehngebet, bespr. v. Felix Perles . . 150	Mitteilungen 157
Poebel, Arno: Eine sumerische Inschrift Samsuilunas (Schluss) 129	Studien zur semitischen Philologie u. Religionsgeschichte, Julius Well-	Zeitschriftenschau 157—159
		Zur Besprechung eingelaufen . . 160

Eine sumerische Inschrift Samsuilunas.

Von Arno Poebel.
(Schluss.)

Einzelanmerkungen. Kol. 1

Zu der Ergänzung von Z. 1—3 vgl. ⁸⁶igi-zál-ga-ne-ne-a ⁸⁷ĥu-mu-ši-in-bar-ri-eš = ⁸⁵in bu-ni-šu-nu na-wi-ru-tim ⁸⁶lu ip-pa-al-su-nim „mit heiterem Antlitz blickten sie auf mich“, Samsuiluna, LIH 97/98, 99; ¹⁴ū ⁵igi-ĥúl-la-ne-ne-a ⁶in-ši-in-bar-ri-eš-a = ¹i-nu ĥa-di-iš ip-pa-al-su-šum „als sie mit fröhlichem Antlitz auf ihn blickten“, ibidem; ²⁶igi-ĥúl-sag-ki-zál-ga-na ²⁷. . . . ĥu-mu-ši-bar „(Enlil) fürwahr hat mit freudigem Auge und heiterer Stirn auf mich geblickt“, Burnaburiaš, OBI 68 Kol. 1. Ueber die Reihenfolge Substantiv — Adjektiv — Possessivpronomen — Beziehungswort siehe meine Ausführungen in Grammatical Texts, Kapitel I¹. In älterer Sprache lautet die Phrase nicht igi-x-a-ši-bar, resp. sag-ki-x-a-ši-bar, sondern nur igi-x-ši-bar und sag-ki-x-ši-bar; vgl. ¹¹ū ⁴inanna-ge ¹²igi-nam-ti-la-ka-ni ¹³mu-ši-bar-ra-a „als Jnanna mit ihrem Auge des Lebens auf ihn blickte“, Gudea, Statue C Kol. 2; ⁶sag-ki-zál-ga-ni ⁷mu-ši-in-bar „mit heiterem Antlitz blickte er auf mich“, Text aus der Zeit der Dynastie von Isin“, HGT 74 Kol. 1; ⁸igi-nam-ti-la-ka-

ni ⁴mu-ši-in-bar-[ra] „als er mich mit freudigem Antlitz anblickte“, Warad-Sin, Tonnagel A Kol. 1. Die Konstruktion mit Lokativ -a ist sicher dem Einfluss des Akkadischen zuzuschreiben¹, da sie sich auch zur Hammurabizeit nur bei Zusammensetzungen von igi, resp. sag-ki mit Adjektiv (oder Genetiv) und Possessivpronomen findet, nicht aber in der einfachen Formel (also igi-ši-bar, nicht igi-a-ši-bar). Die Grundbedeutung von igi-ši-bar ist „das Antlitz leuchten lassen auf jemanden hin“, genau entsprechend dem hebräischen יָאֵר אֶת פְּנֵי אֱלֹהֵי. Num. 6,25.

Als sumerische Lesung für die Zeichen ud-kib-nun^{kl} gibt 5 R 23,29 f zi-im-bir. Da indessen der Genetiv ebenfalls ud-kib-nun^{kl} geschrieben wird (vgl. z. B. bád-ud-kib-nun^{kl}, Kol. 2,18; Ĥammu-rabi, LIH 58 Kol. 1,10), so muss der Name der Stadt auf einen Vokal geendigt haben. Das gleiche folgt aus der Tatsache, dass die Lokativform als ud-kib-nun^{kl}-a und nicht ud-kib-nun^{kl}-ra geschrieben ist vgl. z. B. ud-kib-nun^{kl}-a é-babbar má-a-kam „in Sippar E-babbar ist mein“, HGT 157,4, gegen ¹unu^{kl}-ga „in Ereĥ“, ²urí^{kl}-ma „in Ur“, ¹⁰i-si-in^{kl}-na „in Isin“, ibidem. Ferner aber beweist die Schreibung des Lokativs mit a, dass als schliessender Vokal des Stadtnamens nur u oder i, nicht a in Betracht kommen kann, da bei einem auf a endigenden Stadtnamen die Hinzufügung des

¹ Ebenso ki-dur-azag-ne-ne-a 1, 14; 3, 13 = kidur + azag + (a)nene + a; dū-ga-nu-kur-ru-da-na 1, 17 = duga + nukurrada + (a)ni + a.

¹ Vgl. die oben zitierte Uebersetzung in bu-ni-šu-nu na-wi-ru-tim (in = -a).

Lokativ-a überflüssig ist; vgl. z. B. ³kadingirra^{kl} (= TIN-TIR^{kl}), „in Babylon“, ⁷adaba^{kl} „in Adab“, ¹¹kullaba^{kl} „in Kullab“, ⁶aratta^{kl}(?) „in Šurripak“; dagegen ⁸upi^{kl}-a „in Upi“, ⁹a-ga-de^{kl}-a „in Akkad“ ¹²ubme^{kl}-a (und umma^{kl}) „in Umma (Ubme)“, ¹³gir-su^{kl}-a „in Girsu“, HGT 157. Der sumerische Name von Sippar wird demnach zimbiru^{kl} oder zimbiri^{kl} (neben dem verkürzten zimbir^{kl}) gelautet haben.

Der Anfang von Zeile 5 ist wohl nach bád-an-da-sá-a-zimbir^{kl}-a(?) -UL-e in der oben zitierten Datenformel des 16. Jahres Samsuilunas als [a?]-UL zu ergänzen. Die Bedeutung des letzteren ist aber nicht bekannt.

Zu dem Partizipium Passivi šu-PÉŠ-a vgl. vielleicht die Verbalform šu-mi-ni-in-peš-peš-a in der Datenformel Samsuilunas HGT 100 Kol. 4, 38.

Zimbir(u)^{kl} [. . .] UL-ki-šu-PÉŠ-a-ni bád-bi, Z. 4—6, heisst wörtlich: „Sippar, sein Ort, seine Mauer“, d. h. in deutscher Fassung: „die Mauer von Sippar, seinem Ort“. Nach strengerer Regel sollte das antizipierte zimbir(u) samt dem dazugehörigen Attribut im Genetiv vorangestellt sein, also zimbir -na (<(a)ni + a(k)) lauten, allein zur Zeit der ersten Dynastie von Babylon wird diese Regel nicht mehr befolgt und der antezipierte Genetiv als Nominativ oder genauer als Absolutus vorangestellt; vgl. z. B. noch IGI-É-nir-gigun-na-maḥ-a-ni sag-bi statt IGI-É-nir-gigun-na-maḥ-a-na sag-bi, Z. 10¹. Daher ist wohl auch in Kol. 2, 5 lù-erim-m[a-mu] und nicht lù-erim-m[a-má] zu ergänzen. Auch diese Abweichung vom klassischen Sumerisch ist wohl dem Einfluss des Akkadischen zuzuschreiben. Nur in der Phrase bád-ba mu-bi-im „Jener Mauer Name ist“, Kol. 3, 26, ist die alte Regel, wohl der Formelhaftigkeit der Phrase wegen, noch bewahrt.

Zur Lesung é-babba(r)-ra mit Lautwert babba statt babbar für 𒂗 siehe 𒂗 ba-ab-ba-ra 𒂗 | ši-it šam-ši, 2 R 39, 16e. Der Name bedeutet „Haus des Sonnenaufgangs“.

Die Ziqqurat des Tempels E-babbara wird in Z. 10 als das gignun^u des Šamaš, in 37 als das gignun^u des Šamaš und der Ajja bezeichnet, womit wieder zu vergleichen ist die Bezeichnung des gignun^u als Wohnsitz der Gottheit, z. B. in Warad-Sin, Zylinder, Kol. 1: ⁹gigu(n)-na-azag ¹⁰ki-dúr(u)-nam-ur-sag-gà-ni „das heilige Gignun^u, ihr (= Inanna's) Heldenschaftswohnsitz“. Die Ziqqurat galt demnach als Wohnsitz der Gott-

¹ Als Ersatz für das fehlende Genetivelement, resp. um die Genetivbeziehung deutlich zu machen, wird jedoch beim Verbum das Infix ni eingefügt. Siehe zu Kol. 3, 4.

heit, wie ja auch in den Datenformeln des 36. Jahres Hammurabis und des 22. Jahres Samsuilunas die Ziqqurat von E-mete-ursagga direkt als Wohnsitz des Zamama und der Ninni bezeichnet wird: IGI-É-nir-ki-dúr(u)-maḥ ⁴za-má-má ⁴inanna(-ge), H-r 36¹; IGI-É-nir-ki-dúr(u)-maḥ ⁴za-má-má ⁴inanna-bi-da-ge, S-il 22².

Statt [ma-ni-i]n-dū-ga, Z. 18 ist vielleicht zu ergänzen [ma-]ni-dū-ga-a oder mit Dativinfix der dritten Person [mu-na-]ni-dū-ga-a „als er ihm befohlen hatte“.

Die Zeilen 19—25 bedeuten vielleicht: „Damals das des Šamaš für den ort(?), wo Enlil des Tempels Ebabbar das Schicksal bestimmt, fertigte ich an für ihn (nämlich Šamaš)³ (?) und stellte es darinnen auf(?)“.

Kol. 2.

Zu Z. 5. „Feind“ heisst sumerisch entweder erim d. h. „Böser“, oder lù-erim-ma „Mann des Bösen (neutrisch)“, in welch letzterem erimma Genetiv von erim (= erim(m) + ak) ist⁴.

Zu der Phrase „den Grund jemandes herausreissen“ = „mit Stumpf und Stil ausrotten“, Z. 5, vgl. ^{42d}utu ⁴³suḥuṣ-a-ni ⁴⁴ḥe-bá-du = ^{41d}šamaš ⁴²SUHUŠ-su ⁴³li-zu-uḥ „Šamaš möge sein Fundament ausreissen“, HGT 34 Kol. 3. 4; ^{24d}en-lil ^{25d}utu-bi ²⁶suḥuṣ-sa-ni ²⁷ḥe-pad-du-ne = ^{23d}en-lil ^{24ḥ} ^{25d}šamaš ²⁶SUHUŠ-su ²⁷li-zu-ḥa „Enlil und Šamaš mögen sein Fundament ausreissen“, ibid. Kol. 28. 27; SUHUŠ ba-ra-aḥ-si in UKU ELAM^{kl} i-zu-uḥ-ma „Barahsi rottete er aus mit Stumpf und Stil aus den Völkern von Elam (aus dem Lande Elam)“, Rimuš, AO 5476 (RA 1911 p. 136), ähnlich auch šam-kur-gi- 𒂗 -na úr-bi ú-me-ni-BU = i-šid kur-ka-ni-e u-suḥ-ma, 4 R 26, 42. 43b. Neben bá-d . . . , pad(d), gid und BU(r) = nasāḥu vergleiche auch zi = nasāḥu; welches Verbum hier zu ergänzen ist, muss vorläufig unsicher bleiben.

Betreffs der ersten Person der Präteritalformen ḥe-im-mi-[. . . .] 2, 7, ḥu-mu-[ni-. . . .] Z. 2, 91, [mi-]ni-[dū] 3, 4, im-mi-[gí] 3, 6, mi-ni-[il] 3, 10, mi-ni-[tū] 3, 16, im-mi-[. . .] 3, 20 siehe meinen Nachweis in Kapitel III meiner Grammatical Texts.

Zu kur-gú-si-a 3, 8 vergleiche ²²gú-si | nap-ḥa-ru | usw.; | ²⁴gú-si | ki-el-la-tum | usw., Bogh. 7478 Kol. 2⁵; ³⁹gú-si [. . . .] usw.; ⁴⁰gú-si-si | [. . . .] na|p-ha-ri | [. . . .]; gú-si-kur[-ra] | [nap-

¹ Siehe meine Datenliste BE VI 2 S. 67, zu vergleichen mit Scheil, RT 1912 p. 106.

² BE VI 2 S. 76.

³ = [mu-na]-dim.


⁴ Korrigiere danach Br. 4604, SAI 3108 und Delitzsch, Sum. Glossar, welch letzterer lù in lù-erim-ma lediglich als Determinativ ansieht.

⁵ Delitzsch, Sumerisch-akkadisch-hettitische Vokabularfragmente S. 21 und 23.

har] ma-ti | usw., ibid. Kol. 3; sowie die Datenformel mu sa-am-su-i-lu-na lu-gal-e | kur-gú-si-a an-ga-ám mu-un-da-bal-eš-a „Jahr da Samsuiluna der König, nachdem er sämtliche Länder, die sich gegen ihn empört hatten,“, Ni. 9238 (vgl. BE VI 2 S. 73), Datum des 12. Jahres Samsuiluna's.

ba-dím-m[a-. . .], Z. 12, ist zu ba-dím-ma-a oder vielleicht zu ba-dím-ma-ta zu ergänzen. Im ersteren Fall würde der Satz sig-e-babba(r)-ra ba-dím-ma-a an ú-ul-lí-a-ta angelehnt sein: „seit alters, da der Backstein von Ebabbara gemacht worden ist“; im anderen Falle würden wir einen selbständigen Satz haben: „seitdem der Backstein usw. gemacht worden ist.“ Das erstere scheint mir das Wahrscheinlichere zu sein; auch im zweiten Falle würde es wohl zweifelhaft sein, ob die Schreiber Samsuiluna's nach ú-al-lí-a-ta ein zweites -ta gesetzt haben würden, da in dem Satze ²⁶ú-²⁷inanna . . . ²⁷ki-en-gi-ki-urí ²⁸nam-en-bi á-de ²⁹. ³⁰mu-na-an-si-ma-ta ³¹ŠÜ-KA-bi ³²šu-ni-šü ³³bí-in-si-a „seit dem Tage, da Inanna die Herrschaft über Sumer und Akkad ausüben ihm verliehen und ihre Zügel in seine Hand gelegt hatte“, Hammurabi, LIH 61, das nach bí-in-si-a zu erwartende -ta weggelassen ist¹.

Obwohl Ass. 2559² Kol. 2, 1—3 IGI-ARAGUB in der Bedeutung a[šaredu], alik[pani] und alik ma[ri] mit der Glosse pa-li-il versehen ist und die gleiche Glosse in der Schreibung pa-al-lil sich auch K 26 (= CT 19, 48) Kol. 2, 23 in IGI-ŠÜ-RÁ pa-al-lil ERIM „(= il-lat(?)) šá [šabê³] findet, so ist doch hier an der Lesung igi-rá für IGI-ARAGUB, Z. 13, festgehalten im Hinblick auf igi-rá(-ra) = a-lik ma-ri K 5009 (CT 16, 27—29) 48. 491, wo rá sicher ursprünglich Glosse war³. Ebenso beweist auch der Umstand, dass die Lesung palil sowohl IGI-ARAGUB als IGI-ŠÜ-ARAGUB-ERIM zerteilt ist, dass wenigstens ursprünglich einmal ganz phonetisch igi-rá und igi-šü-rá gelesen worden ist. Daneben gibt es auch das Verbum igi-šü-gin „an der Spitze marschieren“, wie aus igi-erim-na-šü i-gin-na-a „an der Spitze seiner Truppen marschierend“, Datum des 31. Jahres

Hammurabis¹, hervorgeht. Welche von den Lesungen igi-rá, igi(-šü)-gin oder palil jeweils erforderlich ist, wird sich nur durch genaue Beobachtung des sumerischen Sprachgebrauches feststellen lassen; auch im Deutschen haben wir die Synonyma Vorgänger, Vorläufer und Vorfahren, die ursprünglich alle die gleiche Grundidee ausdrückten, jetzt aber verschiedenen nuanzierte Bedeutung haben. Was palil anlangt, so wird diese Lesung hier vielleicht kaum in Betracht kommen, da es „Erster“, „Oberer“ bedeutet²; denn etymologisch ist es identisch mit pašis, das in der Schreibung pa-šiš mit ašaredu (Meissner, SAI 686, Br. 1199) gleichgesetzt ist, in den Inschriften Šarru-kins, verglichen mit der Abschrift des sogenannten Cruciform Monument, RA 1910 p. 180, mit pa-šiš³ wechselt und auch in dem akkadischen Lehnwort pašišu =  vorliegt⁴. Zu dem Uebergang von š in l vergleiche man das Zahlwort diš, dili „eins“, sowie geš-tü, geštu und geltan „Ohr“, „Verstand“ (hier allerdings vor t).

Lugal-igi-r[á-mu-]ne[-ir] ist in lugal + igi-ra + mu + ene + r(a) zu zergliedern; Reihenfolge: Substantiv – Adjektiv – Besitzanzeigendes Pronomen – Pluralelement – Beziehungswort; siehe dazu meine Ausführungen in Kapitel I meiner Grammatical Texts; ebenda, S. 14 unter 2a über die Verschmelzung von u + ene zu une.

Die Postposition r(a) ist ergänzt nach der ähnlichen Stelle in der Inschrift Hammurabis: (ni) ³⁶ú-ul-lí-a-ta ³⁷lugal lugal-e-ne-ir ³⁸ba-ran-dím-ma = ⁴⁰ša iš-tu ú-um ši-a-tim ⁴¹šarrum in šar-ri ⁴²la ib-ni-ù „was seit alters kein König

¹ Siehe meine Datenliste, BE VI 2 p. 63.

² Vergleiche das oben zitierte IGI-ŠÜ-RÁ-ERIM = „Anführer des Heeres.“

³ Vgl. pa-šiš AN „Pašišu des Anu“, HGT 34 Kol. 7, 21; pa-šiš AN, RA 1910 p. 180 Kol. 1, 4.

⁴ Die Erklärung von pašišu als pašišu „Gesalbter“ sollte endlich aufgegeben werden; der Pašišupriester wird als „Erster“, „Oberer“ bezeichnet, genau wie sein höherer Kollege, der Išakku; auch die letztere Bezeichnung ist aus dem Sumerischen, und zwar aus nisag =

ašaredu entstanden; vgl. (√ ni-sag nisag „(= i-tu-gu-nu-ú) | ni-šag-gu, CT 12, 7. 32, ni-sak-ku, RM 341 (CT 11, 39) Rev. 8; a-šá-ri-du CT 12, 7. 36, RM 341 Rev. 12. Beiläufig sei hier bemerkt, daß dieses sumerische nisag „erster“ neben dem Lehnwort (n)išakku auch als Lehnwort nisannu, nisánu, ins Akkadische übergegangen, und in dieser Form zum Namen des ersten Monats Nisan geworden ist; vgl. ⁵¹√ ni-sag nisag „(= i-tu-gu-nu-ú) |

ni-sa-an-ni CT 12, 7, ni-sa-an-nu CT 11, 39. Zu der Umgestaltung von nisag in nisánu, nisannu vergleiche, daß auch ur-sag zu uršánu „Held“ und hur-sag zu huršánu „Gebirge“ geworden ist; das letztere Wort ist also nicht, wie durchweg in den Wörterbüchern angegeben wird, von einer semitischen Wurzel שׂרׂג abzuleiten, und ist nur irrtümlich im späteren Babylonisch als Plural aufgefasst worden (siehe bereits meine „Sumerischen Eigennamen“, S. 15 Anm. 2).

¹ Indessen ist es sehr gut möglich, dass hier wie in der ähnlichen Inschrift LIH 62 das ta vielleicht nur aus Versehen statt hinter das letzte Verbum binsia bereits hinter das erste Verbum munansima gesetzt ist; in diesem Falle wäre wiederum das Semitische, welches natürlich ištu „seit“, oder ina „an“ vor das vor dem ersten Satz stehende úmi (= in úmi, in der ähnlichen semitischen Inschrift LIH 84 i-nu) setzen würde, die Veranlassung zu diesem Versehen gewesen; auch ú—a-ta statt ú— . . . a-a ist nicht ganz korrekt Sumerisch.

² Siehe Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 23.

³ Also nicht, wie Delitzsch in Sum. Glossar S. 23 erklärt, igi-ir-ra mit angenommenem Lautwert ir für ARAGUB.

unter den früheren Königen je getan hatte“, LIH 58. 57; zu dem eigentümlichen Gebrauch der Postposition -r(a) in diesem Falle vergleiche auch ⁹dingir-a-nun-na-ge-ne-ir ¹⁰mu-maḥ-a-mi-ni-in-ša-eš-a = in ⁴a-nun-na-ki ¹²šu-ma-am-ši-ram i-bi-u-šu, „(als Anu und Enlil) unter den Anunnaki ihn mit erhabenem Namen genannt hatten“, LIH 98. 99/97. (Samsu-iluna).

Z. 16. Zur Bedeutung „niemals“ der Negation bara siehe meine Besprechung der Untersuchungen Witzels über die sumerischen Verbalpräfixe¹.

Das Infix ta „seit“ in ḥu-mu-un-na-ta-an(?) -du(?) bezieht sich auf den Satz Z. 10—12 zurück.

Der Genetiv von ⁴utu-šé-nir-da-bi „Šamaš und Aija“ 2, 21. 22, 3, 20. 21 sollte ⁴utu-šé-nir-da-bi-da (= utu + šenirda + bid + a(k)) sein; doch steht in den Fällen, wo kein weiteres vokalisches beginnendes Element auf das Genetiv-element folgt, zur Zeit der ersten Dynastie, in der Regel das einfache bi (< bid).

In dem Titel lugal-⁴ubda-limmu-ba sind die Himmelsrichtungen als Götter aufgefasst; vgl. dazu die gleiche Vorstellung in der vedischen Religion, sowie die Beherrschung jeder der vier Weltgegenden durch einen Engel in den christlichen Apokryphen. Limmu-ba ist der Genetiv von limmu-bi „ihre Vierzahl“ (= limmu + b(i) + a(k)).

Kol. 3.

Das Infix ni in mi-ni-[dū], Z. 4, und mi-ni-[l], Z. 10, soll die Beziehung von bád-bi zu zimbir^{ki}, resp. von sag-bi zu IGI-É-nir verdeutlichen, gewissermassen als Ersatz für das fehlende Genetiv-element hinter dem antizipierten zimbir^{ki} und IGI-É-nir; also wörtlich: „Sippar, seine Mauer baute ich daran“, „der Stufenturm, sein Haupt hob ich daran empor“. Die gleiche Beziehung wird auch durch das Thema immi-LAL ausgedrückt, welches offenbar auch das Element ni „darin“, „daran“ enthält; vgl. 2, 5 lù-erim-m[a-mu] suḥuš-bi . . . ḥe-im-mi-[. . .] „meine Feinde, ihr Fundament, fürwahr, habe ich an ihnen herausgerissen“². In mi-ni-[tū], 3, 16, dagegen bezieht sich das ni auf den Lokativ ki-dúr-azag-ne-ne-a Z. 13 zurück.

Das Verbum in Z. 19 scheint im-mi-TU[R-TUR] zu sein.

Zu der Lamassu von E-babbara, Z. 18, vgl. a-na uruk^{ki} še-e-du-u-šu a-na é-an-na la-ma-sa ša da-mi-iq-tim u-te-ir „der Stadt Uruk gab ich

¹ Wird in OLZ erscheinen.

² Die gleiche Verwendung des Infixes ni, resp. des Themas immi-LAL, findet sich z. B. in der Inschrift Hammurabis betreffend den Kanal Hammurabi-nuḥuš-niši, LIH 58/57: Kol. 1, 13 ḥe-im-mi-l, 1, 15 ḥu-mu-ni-nigin = lu-uš-ta-aš-ḥi-ir-su, 1, 20 ḥu-mu-ni-uš = lu-u-m-mi-su.

ihren Šêdu, dem Tempel E-anna seine gute Lamassu wieder“, Nebuk. Grotet. Kol. 2, 55. Kol. 4.

Dem Partizipium gi-en-gi-en, Z. 5, ist wie beim Verbum finitum das von ihm regierte Objekt vorangestellt; zu gi-en „beherrschen“, resp. „unterwerfen“ vgl. gú-un-kur-kur-ra-ge-mi-ni-in-gi-na „der die Gesamtheit der Länder unterworfen hat“, Lugal-anna-mundu, HGT 75 Kol. 1, 7, BE VI 2 Nr. 130, 6¹ und ¹³e-ta-na ¹⁴lù . . . ¹⁵. . . -kur-ra mu-un-gi-na(?), Etana, der die Gesamtheit(?) der Länder unterwarf“, Königsliste, HGT 2 Kol. 1.

Das Partizipium [. . .] -gaz, Z. 7, ist als Nomen behandelt und deshalb seinem Objekte lù-kúr-e-ne vorangestellt, welches zu ihm im Genetivverhältnis steht (= lù-kur-ene-(k)).

Ob der erhaltene Rest von Kol. 4 noch zu dem Namen der Mauer von Sippar gehört, lässt sich gegenwärtig nicht feststellen. Sehr wahrscheinlich ist es nicht, da gewöhnlich die Phrase mu-bi-im „ist sein Name“, hinter dem Namen steht; allerdings würde dann das Infix der dritten Person in Z. 10 [mu-]na-an-si „er gab ihm“ statt der zu erwartenden ersten Person etwas auffällig sein.

Neue Duplikate zur dritten Tafel der Serie

ḥarra = ḥubullu.

Von Bruno Meissner.

In meinen Assyriologischen Studien VI 10 ff. habe ich aus zwölf Fragmenten die dritte Tafel der Serie ḥarra = ḥubullu zusammengesetzt und auf diese Weise ungefähr $\frac{4}{5}$ des ganzen Textes wiederherstellen können. Die neu erschienenen Historical and grammatical texts von Poebel, die uns so viele Ueberraschungen gebracht haben, erlauben uns nun auch, unsere Tafel in einigen Punkten zu ergänzen.

Vol. V Nr. 133 und 134 (Pl. LXV; LXVI) bieten zwei Fragmente je eines Vokabulars, die sich mit der Dattelpalme beschäftigen und sich als Duplikate der dritten Tafel der Serie ḥarra = ḥubullu herausstellen². Ich zähle im folgenden die Varianten und Ergänzungen auf, die wir diesem neuen Dokumente verdanken, indem ich Poebel Nr. 133 mit Nr. 13, Poebel Nr. 134 mit Nr. 14 und meinen textus receptus mit A bezeichne.

¹ Die vorhergehende Zeile dieser Inschrift lautet: mar-ḥa-ši-ki a-na li-im u-te-ir li-im-[š]ù gur-ru-dam „der Mar-ḥaši in Lehm (oder in einen Steinhauten?) verwandelte“; ich verweise auf meine spätere Behandlung dieser wichtigen Inschrift.

² Ich bemerke, dass Poebel gemäss persönlicher Mitteilung auch die Identität dieser Texte mit den von Thureau-Dangin RA VI 129 und Pinches PSBA 1902, 109 publizierten erkannt hat.

Nr. 13, I entspricht A, IV 28 ff. Z. 5 lautet das Ideogramm [giš-gišimmar-su]-ḫuš-tur(!) = *su-ḫuš-šú*, während Nr. 5 das tur weglässt. Die neue Lesart wird aber auch gestützt durch Nr. 6, 9, wo noch: . . . tur = *su-ḫ[uš]-šú* erhalten ist. — Z. 20 wird wohl mit Nr. 5 *di(!)-i(!)-šú* zu lesen sein.

Nr. 13, II ist = A IV 73 ff. Interessant ist, das hier das Ideogramm immer giš-gišimmar-ú(!)-ḫi-in geschrieben wird, während die anderen Texte ut(!)-ḫi-in haben. — Z. 6 und 7 sind in A umgestellt. — Z. 11 lautet ebenso wie in Nr. 14, II 4: giš-gišimmar-gún-gún-nu = *bur-ru-mu*. — Z. 13 ist ebenso wie in Nr. 14, II 6 zu lesen: *a-ruk(!)ba-šil*. — Hinter Z. 15 fehlt ebenso wie auf Nr. 5; 14 A V 88.

Nr. 13, III ist = A V 11 ff. Z. 7 lautet das Ideogramm für *našbatu*: giš-pa-uš-sa-gišimmar anstatt giš-pa-kud-da-gišimmar von A. — Z. 12 ff. weichen von dem hier unsichern Haupttext ab. Sie lauten auf Nr. 13:

giš-ka-giš-sar-gišimmar = *im-bu-ú*

giš-ka-tur-ra-gišimmar = $\Upsilon\Upsilon$

. ra-gišimmar = *rik-bu*

. gišimmar = $\Upsilon\Upsilon$

Nr. 14, I ist = A IV 28 ff.

Nr. 14, II ist = A IV 81 ff. — Z. 9 ff. restaurieren A V 1 ff. und zeigen, dass Z. 1 f. von mir ganz richtig ergänzt war:

giš-gišimmar-lul = *sa-ar-ri*

[giš-gišimmar]-sal = *rak-ku*

[giš-gišimmar]-ná-a = *ni-i-lu*

[giš-gišimmar-an-n]a = *e-lu-ú*

. = *ka-ad-du*

. = *la-ku-ú*

. = $\Upsilon\Upsilon$ (?)

[giš-šag(?)]-gišimmar = *lib-bi iṣ-ši*.

So wäre damit die Lücke am Anfang von A V ausgefüllt.

Nr. 14, III stimmt am Anfange nicht mit A überein. Vielleicht ist eine Umstellung vorgenommen, so dass die Zeilen 5—9 eventuell in die Lücke gehören, die in A V zwischen Z. 39 und 47 klafft. — Von Z. 9 ab ist Nr. 14 ein willkommenes Duplikat von A V 29 ff., das die unsicheren Angaben von Nr. 11 bestätigt und ergänzt:

giš-ka-gišimmar = *zu-ú*¹

giš-ka-sig-ga-gišimmar = $\Upsilon\Upsilon$ *ka-at-ta-nu* (?) - *tú*

giš-ka-pèš-gišimmar = $\Upsilon\Upsilon$ *nap-šú-tú*

giš-ka-peš-ak²-a²-gišimmar = $\Upsilon\Upsilon$ $\Upsilon\Upsilon$

¹ Damit wird meine Lesung A V 29 bestätigt.

² Für ak-a wäre Nr. 14 auch die Lesung gišimmar möglich.

giš-ka-gu-la-gišimmar = *ur-tu-ú*.

giš-ka-rú-rú-giši[mmar = $\Upsilon\Upsilon$ (?)]

Schmied und Zimmermann.

Von V. Christian.

In OLZ 1914, 458 kommt Figulla zu dem Schlusse, dass ass. *naggâru* „Zimmermann“ ursprünglich „Schmied“ bedeute, wobei er von der angeblichen Grundbedeutung „heiss sein“ für ar. *نَجْر* ausgeht. Nun bedeutet aber *نَجْر* ursprünglich „tönen“, abgeleitet von der Wurzel *نَج* „tönen“, vgl. z. B. ass. *nagâgu* „schreien, sprechen“, daher im Aeth. *ነገረ* „(tönen)“, sprechen¹, im Arab. „(tönen machen) schlagen, (Feuer schlagen²) brennen“ heiss sein)) durstig sein“, *نَجْر* „Hitze“, *نَجِير* „heisser Stein“, *نَجْر* „Durst“, schliesslich: „schlagen) spalten“ (vgl. *نَجَل* „schlagen, spalten, hervorbringen“), daher *نَجْر* „Wurzel, Natur, Ursprung, Abkunft“, dagegen in der Bedeutung *نَجْر* „Holz behauen, abhobeln“, *نَجْر* „(das Zubehauen)) Gestalt, Farbe,

Ansehen, Ruf, Wertschätzung“, *نَجَار* „Zimmermann, Tischler“ mit Fraenkel, Aram. Fremdwörter im Arab. S. 254 f. gewiss als Lehnwort aus dem Aram. und somit (s. Jensen bei Brockelmann, lex. syr. s. v.) in letzter Linie als solches aus dem Assyr. zu betrachten. Den übrigen semitischen Sprachen ist dieser Ausdruck für Zimmermann, entgegen Figullas ausdrücklicher Behauptung, unbekannt. Im Aram. bedeutet *נַגַּר* „(geschlagen)) gedehnt, lange sein“, wogegen vielleicht im Hebr. der Stamm *נַגַּר* als Ableitung der Wurzel *נַג* zu betrachten ist, wiewohl auch hier mit einer Bedeutung „geschlagen) getrieben

werden, eilen“ (vgl. *نَجَش* „eilen“), beziehungsweise — „schlagen) treiben“ sich das Auslangen finden liesse. Im Ass. kommt unserem Stamme die Bedeutung „schlagen, behauen“ zu; daher *naggâru* „einer der behaut, Zimmermann“, vielleicht auch *nâgiru* „Vogt“ eig.: „einer, der schlägt, antreibt“, wofür zu sprechen scheint,

¹ Vgl. *قَالَ* „reden, sprechen“ eig.: „tönen“, wie *قَلَّلَ* „tönen, stammeln; (tönen machen) bewegen, erschüttern“; daher *قَالَ* auch „schlagen, töten“, davon abgeleitet durch eingefügtes *ت* *قَتَلَ* „schlagen, töten“.

² Beachte hierzu *نَجَش* „(schlagen) zusammen-treiben, aufjagen, aufregen; Feuer (schlagen) anzünden“.

dass sein Ideogramm (SAI. 4951) auch *dêbu* „stossen“ (SAI. 4949) gleichgesetzt wird. Unsicher, ob hierher gehörig, ist SAI. 312: TAR (ta-ar) = na-ga-rum „schlagen, zerstören“, da es sich um einen bab. Text handelt, so dass das Wort auch als *naqâru* angesetzt werden kann.

Da sich ferner die Schreibung für den Metallarbeiter *gurguru* sehr leicht erklären lässt als „einer, der Erz behaut, formt“, so zwingt uns nichts zu Figullas Schluss, dass es ein „ursemitisches Doppelhandwerk des *naggaru* (= Zimmer- und Schmiedehandwerk)“ gegeben habe, eine Annahme, der auch sonst nicht viel innere Wahrscheinlichkeit zukommt. Das einzig Gemeinsame der beiden Handwerke ist, dass sie durch Schlagen ausgeübt werden; dagegen unterscheiden sie sich wesentlich im bearbeiteten Stoff und in der Art seiner Bearbeitung.

Was schliesslich Figullas Behauptung betrifft, „eine Alterspriorität des einen Handwerks gegenüber dem andern ist nicht wahrscheinlich“, so muss ich auch dem widersprechen. Fasst man nämlich „Handwerk“ im Sinne eines Könnens, so muss ohne Frage der Zimmermannskunst das höhere Alter eingeräumt werden; denn Holz, Stein u. dgl. wurden allerorts früher bearbeitet als Metall. Versteht man aber unter „Handwerk“ die gewerbmässige Ausübung eines Könnens, so möchte ich gerade der Schmiedekunst den Vorzug geben, da diese wie kein anderes Handwerk Vorrichtungen benötigt, deren Beschaffung für jeden Hausstand unökonomisch wäre. Darum erscheint es mir wahrscheinlich, dass gerade hier die Arbeitsteilung zuerst in ihre Rechte trat; dass dabei die gewerbmässige Ausübung eines Handwerkes als unwürdige Beschäftigung eines Herrenvolkes erachtet und daher der unterjochten Bevölkerungsschicht überlassen wurde, hat mannigfache Parallelen, und wir verstehen nun, warum vielerorts das Schmiedehandwerk ein verachtetes ist. Dazu passt gut, dass arab. قَيْن, das eigentlich „der Geringe, Sklave“ bedeutet, auch für „Schmied“ gebraucht wird.

In diesem Zusammenhang scheint mir nun auch die biblische Erzählung vom Brudermord des Kain beachtenswert, dessen Name schon zum arab. قَيْن gestellt wurde (s. Ges. Buhl, s. v.). Seine Beziehung zur Schmiedekunst wird noch klarer, wenn wir beachten, dass sein Nachkomme Thubalkain als Erfinder der Schmiedekunst bezeichnet wird (Gn. 4, 22). So meine ich denn, dass nichts näher läge, als in Kain, dem „Schmied“, den eigentlichen Stammvater der Schmiedekunst zu erblicken und in der Geschichte von der Ermordung seines Bruders

und der hierdurch bedingten Achtung einen Versuch zur Erklärung der Tatsache zu sehen, dass die Schmiede verachtet sind.

Besprechungen.

Studien zur Semitischen Philologie und Religionsgeschichte. Julius Wellhausen zum 70. Geburtstag am 17. Mai 1914 gewidmet von Freunden und Schülern und in ihrem Auftrag hrsg. von Karl Marti. (Beiheft zur Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft 27.) VII, 388 S. m. Bildnis. M. 18.—. Giessen, A. Töpelmann, 1914. Bespr. v. Wilh. Förtsch. Berlin.

Zu Wellhausens siebzigstem Geburtstag haben sich 22 seiner Freunde und Schüler zusammengetan, um dem Begründer der modernen Pentateuchkritik „die Dankbarkeit zu bezeugen“, wie K. Marti sich ausdrückt, „welche die gesamte Wissenschaft vom semitischen Orient, und ganz besonders die alttestamentliche Wissenschaft, für ihren anerkannten Meister und glücklichsten Förderer hegt“. Die Arbeiten, meistens dem Gebiet des AT angehörend, bringen viel Interessantes und Neues, so dass ihr Erscheinen nur freudig begrüsst werden kann.

K. ALBRECHT behandelt „Die fünfte Pforte aus Moše ibn 'Ezras Buch der *Tegniš*“. Moše ibn 'Ezra (geb. ungefähr 1070), ein mittelalterlicher jüdischer Dichter, ist Meister in der Behandlung einer Dichtungsform, welche die hebräische Metrik der arabischen entlehnt und nachgebildet hat und welche den Namen *تجنيس* führt. *تجنيس* ist etwa dasselbe, was unsere Meistersinger als „rührende Reime“ zu bezeichnen pflegten. Das Werk, welches Moše ibn 'Ezra hinterlassen hat — der Name 'Anaq oder Taršiš rührt nicht vom Verfasser her —, ist schon früh viel interpoliert und man hat bereits vor längerer Zeit den Versuch gemacht, aus inneren Gründen eine Anzahl Strophen als unecht zu erweisen. ALBRECHT schlägt einen anderen Weg ein; da das Werk streng alphabetisch angeordnet ist, liegt nach seiner Meinung bei denjenigen Strophen, welche sich dieser Anordnung nicht einfügen, der Verdacht der nachträglichen Einschaltung vor. Den Text der „Fünften Pforte“ stellt er nach drei heterogenen Handschriften her, von denen zwei näher zusammengehören. Die angekündigte Untersuchung weiterer „Pforten“ wird lehren, ob ALBRECHTS Ansicht zu Recht besteht. G. BEER wirft in seinen Bemerkungen „Zur Zukunftserwartung Jesajas“ die Frage auf, wie die schwankende Haltung des Propheten (1—39) gegenüber der herrschenden assyrischen Weltmacht zu erklären sei; bald erwartet Jesaja ein siegreiches Vorgehen der Assyrer nach Westen, bald erhofft er den Sturz Assurs. Die

moderne Kritik nimmt einstimmig an, dass Jesajas Zukunftshoffnung widerspruchsvoll und unausgeglichen sei. Demgegenüber sucht BEER zu beweisen, 1. dass Jesaja zu aller Zeit in den Assyriern die Zuchtrute in der Hand des Weltenherrn Jahwe gesehen habe, und 2. dass darum die Antiasurstücke, für deren Unechtheit noch andere gewichtige Gründe sprechen, nicht Eigentum Jesajas sein können. Die Zukunftserwartung Jesajas ist nicht wechselnd, sondern es ist zu unterscheiden zwischen der Zukunftserwartung des Jesaja und der späteren Umbildung derselben in dem jetzigen Jesaja-Buche. A. BERTHOLETHS „Textkritische Bemerkungen zu Deuterjesaja“ gründen sich hauptsächlich auf LXX, ferner auf die Beobachtung des Metrums. Sehr ansprechend sind z. B. die Vorschläge: 41, 27 וְאֵשִׁים für וְאֵשׁוֹן; 42, 8 durch Einsetzen von יְהוָה und הַאֱלֹהִים aus dem 1. Stichos zwei Stichen zu bilden; 44, 11 יְדַמֵּי bzw. יְדַמֵּי für מְאָדָּם; 51, 8 יְלַחַם für das zweite וְיִלְחַם; 54, 2 מְשַׁבְּחֵיךָ in מְשַׁבְּחֵיךָ aufzulösen. A. A. BEVAN berichtet über „Mohammed's ascension to heaven“. Einiges bietet darüber der Koran; weiteres erzählen Ibn Ishāk, Ibn Sa'd, Al-Bukhārī und Aṭ-Tabarī. Der Glaube an die Himmelfahrt des Gottesgesandten ist eng verbunden mit dem Dogma von dessengöttlicher Sendung. K. BUDDÉ liefert Untersuchungen „Zur Geschichte des Buches Amos“. Er weist auf die Bedeutung hin, welche Am. 7, 10—17 für die Gesamtuntersuchung des Buches Amos hat. Mit der Vertrauenswürdigkeit dieses erzählenden Abschnittes geht aber Hand in Hand dessen rätselhaftes Verhältnis zum übrigen Buch und die eigentümliche Bruchstücknatur. Offenbar ist 7, 10—17 durch Weglassen des Einganges und des Schlusses aus einem vollständigen Zusammenhang herausgenommen; verschiedenes spricht nun dafür, dass diese Stelle in der Lücke vor 1, 3 bzw. 1, 2b gestanden hat. F. BUHL „Die Bedeutung des Stammes לוי oder לוי im Hebräischen“ führt an, dass das alttestamentliche לֹוִי (dementsprechend לֹוִי) eine Person bedeutet, die etwas Heiliges oder heilig sein Wollendes auf frivole Weise verspottet. Der Talmud, die syrische Version, das Targum, die späteren griechischen Uebersetzungen und meistens auch die Vulgata bringen dieselbe Uebersetzung. Die alexandrinische Uebersetzung führt dagegen eine wesentlich andere Reihe von Begriffen vor. Für die echte Bedeutung des alten לוי ist besonders die griechische Wiedergabe des Wortes im Buche Sirach wichtig: „(ὕπερηφανος, ὑβριστής) übermütig, zügellos, frech u. ähnl.“; dieselben Be-

griffe begegnen auch in der griechischen Uebersetzung der Sprüche. Prv. 21, 24 וְהָיָה לְיָהוּדָה לְשׂוֹן kann als Definition von לוי betrachtet werden. Der Uebergang von der Bedeutung „frech“ auf die spätere „Spötter“ ist natürlich sehr einfach. מְלִיצֵה „Dolmetscher“ und מְלִיצֵה „Rätsel“ werden aber mit dem besprochenen Stamm לוי oder לוי nichts zu tun haben. C. F. BURNEY „The topography of Gideon's rout of the Midianites“ behandelt kritisch die vielfach als ungenau und dunkel angesehene Stelle Jdc. 7, 22b. C. H. CORNILL gibt Erörterungen „Zum Segen Jakobs und zum jahwistischen Dekalog“. I. Genesis 49: Gen. 49, 12 (eine Parallelstelle zu Prv. 23, 29) wird offenbar von den üblen und verhängnisvollen Folgen des übermäßigen Weingenußes geredet; dadurch, dass הכלילי עינים nicht „funkelnd die Augen“ (von Gunkel vorgeschlagen, angenommen von Gressmann und Sellin), sondern „umflorten Blickes“ zu übersetzen ist, gilt eine eschatologische Deutung für ausgeschlossen. Sellin gegenüber weist CORNILL noch darauf hin, dass er die Worte „weiss die Zähne von Milch“ nicht übersehen habe; Juda sei in seinem Gesamtcharakter nicht Acker-, sondern Weideland. Was das formal-metrische Moment betrifft, so gehört z. B. 49, 26 על ברכות אביך נברו על Parallelglied mit ברכות שדים ורחם zusammen und muss einen Parallelgedanken dazu bringen. Für den Judaspruch wird das Schema 4 : 8 + 8 postuliert, also V. 22 als Ueberrest eines ursprünglichen Vierzeilers angesehen; und V. 10b ist nur ein später zugesetzter Teil des Judaspruches. Als Ganzes ist der Jakobseggen unzweifelhaft nordisraelitischen Ursprungs. II. Exodus 34: In diesem Abschnitt war ursprünglich ein Dekalog mitgeteilt. V. 23 ist überflüssig; denn es lassen sich deutliche Spuren einer paarweisen Gruppierung der Gebote erkennen. V. 19a lautete daher wohl ursprünglich כל פטר רחם תזבח לי. Der Festkalender des jahwistischen Dekalogs deckt sich mit dem deuteronomischen. H. J. ELHORST „Die israelitischen Traueritten“ glaubt, dass die israelitischen Trauergebräuche aus zwei Gedanken zu erklären sind, und zwar, zunächst aus dem Gedanken der Fürsorge für den Toten und zweitens aus dem Gedanken, dass das Haus eingenommen ist von einer Macht, die man zu Nutz und Frommen sowohl des Lebenden als des Toten zu begütigen hat und deshalb verehrt. W. FRANKENBERG tritt in seinem Beitrag „Die Determination im Semitischen“ der herrschenden Anschauung entgegen, dass die Determination auf rein mechanische Weise zu er-

klären sei. Nach ihm sind Determination und Indetermination nicht absolute, sondern relative Grössen, die eine ganze Stufenfolge bilden, und zwar besteht die Entwicklung darin, dass durch wechselnde und bleibende Determination die Wiedergabe syntaktischer Verhältnisse (Kasus) und, ausserhalb des Satzganzen, die Bereicherung des nominalen Gebietes ermöglicht wird, sowie der Unterschied zwischen Verbalem und Nominalen vertieft wird. A. v. GALL „Ueber die Herkunft der Bezeichnung Jahwes als König“ untersucht, inwieweit und in welchem Sinne schon in vorexilischer Zeit Jahwe als König angesehen wurde und wie diese vorexilische Bezeichnung dann in ihrem ursprünglichen Sinn mitwirkte auf die starke Ausbreitung dieses Titels in nachexilischer Zeit. Jahwe kann מֶלֶךְ nur als König einer Stadt genannt werden, eine Gottesbezeichnung, die lediglich auf kanaanischem Boden von den Israeliten übernommen worden sein kann. Der Titel „König“ ist von dem kanaanäischen Stadtgott von Zion, מֶלֶךְ צִיּוֹן , auf Jahwe übergegangen. G. B. GRAY „Children named after ancestors in the Aramaic papyri from Elephantine and Assuan“ bringt Untersuchungen über die bei der jüdischen Kolonie in Elephantine herrschende Gewohnheit, den Kindern den Namen eines der Vorfahren, besonders aber den des Grossvaters beizulegen. H. GUTHE „Zeichen und Weissagung in Jes. 7, 14—17“. Die Verbindung eines Zeichens mit einer Weissagung ist geradezu als eine Kunstform der prophetischen Rede zu betrachten. Bei dieser Stelle ist das Zeichen in V. 14 und 15, die Weissagung in V. 16 und 17 enthalten. Weil die Weissagung das Zeichen veranlasst, deshalb ist sie durch $\text{וְ$ mit dem Zeichen verbunden V. 16; das Zeichen ist mit starker Betonung in den Anfang gestellt. Der Grundgedanke des kleinen Stückes entspricht dem Motiv der göttlichen Vergeltung, das die Propheten in ihren Reden so häufig anwenden: Woran man gesündigt hat, daran wird man bestraft. P. HAUPT „Die Schlacht von Taanach“ behandelt kritisch das sog. Debora-Lied. An die Uebersetzung schliessen sich zahlreiche Anmerkungen, zum hebräischen Text wird eine Anzahl von Bemerkungen gegeben. H. HOLZINGER „Ehe und Frau im vordeuteronomischen Israel“. Da das Hammurapi-Gesetz bezüglich der Ehe und vor allem der Stellung der Frau eine weit höhere Stufe einnimmt als das Recht bei den alten Hebräern, so folgt daraus, dass die babylonische Kultur ein ihren Bedürfnissen gemässes Recht ausgebildet, das primitivere hebräische Altertum zunächst ein seinen Bedürfnissen gemässes gehabt hat. Die weitere

Entwicklung des hebräischen Rechts ist jedenfalls rein babylonisch. Das babylonische Ehe-recht wird fast ausschliesslich von vermögensrechtlichen Gesichtspunkten geleitet, von Wirksamkeit eines höheren sittlichen Eheideals kann kaum die Rede sein. Wenn sich nun im Judentum ein besseres Ideal durchgesetzt hat, so kann dabei das Hammurapi-Gesetz natürlich keine Rolle gespielt haben, sondern es müssen andersartige Momente wirksam gewesen sein. Gen. 24, das teilweise J², teilweise E angehört, beweist bereits eine bemerkenswerte Verschiebung der eherechtlichen Anschauungen. In vermögensrechtlicher Beziehung lassen vielleicht 1. Kön. 9, 16 und Jos. 15, 18 f. sowie Jdc. 1, 14 f., ferner 2. Sam. 3, 13 f. Aenderungen der ursprünglichen Gewohnheit erkennen. Die Forderung der Monogamie ist in den Patriarchengeschichten nicht erreicht, doch erscheint es als zweifellos, dass deren Ideal sich ankündigt. Bezüglich der Rechtsanschauungen lässt sich erkennen, dass das israelitische Recht die Ehesachen über die Kaufehe hinausführt. Auch in der Ehescheidung tritt eine Umbildung von länger her in Erscheinung. Die Motive der fortschreitenden Entwicklung sind, abgesehen von der allgemeinen Hebung der Kultur, die Rolle, welche verheiratete Frauen als Prophetinnen in der Oeffentlichkeit spielen, und vor allem die Beeinflussung der Rechtsideale durch die ethische Religion. L. KÖHLER „Zum hebräischen Wörterbuch des Alten Testaments“ bringt eine Reihe scharfsinniger Bemerkungen, Verbesserungen und Konjekturen zum hebräischen Wörterbuch. Hier näher darauf einzugehen verbietet der mangelnde Raum. L. LODS „L'ange de Yahvé et l'âme extérieure“ verbreitet sich über den „Engel Jahwes bzw. Elohims“, der bald als ein von Jahwe verschiedenes, bald als ein mit dem Gott Israels identisches Wesen angesehen wird. K. MARTI „Die Zweifel an der prophetischen Sendung Sacharjas“. Die rein nachexilischen Schriften weisen schon äusserlich einen viel einheitlicheren Charakter auf als die Bücher, deren Grundstock vor dem Exil entstanden ist. Letztere zeigen auf Schritt und Tritt die Spuren von aufeinander folgenden Bearbeitungen und Redaktionen und weisen zahlreiche Stücke und Beifügungen auf. Aber auch bei ersteren kommen häufig Textverbesserungen und Verschiebungen ganzer Textteile vor, viel seltener jedoch absichtliche theologische Korrekturen; so hat allerdings Sach. 1—8 in einem wichtigen Punkt eine nachträgliche Korrektur erfahren. Der ursprüngliche Text sprach von einer Krone für Serubbabel, den Sacharja als den kommenden Fürsten ansah, neben dem Josua nur als Priester

zu fungieren hatte, während nach dem gegenwärtigen Text die Krone für den Hohenpriester Josua bestimmt ist. Anstelle Serubbabels, des damals lebenden Davididen, ist die allgemeiner lautende, geheimnisvolle Bezeichnung „Spross“ getreten. Die Korrektur ist jedenfalls vorgenommen worden, weil die Geschichte anders verlief, als der Prophet erwartete. Mit dieser Textkorrektur sind wohl auch Sach. 2, 13 und 15, ferner 4, 9 und 6, 15 in Beziehung zu setzen; auch hier verfolgen Korrektur und Interpretation denselben Zweck, nämlich die prophetische Mission Sacharjas zu verteidigen. In der Zeit von Ezra und Nehemia mögen diese Korrekturen entstanden sein. Der Grund für sie liegt darin, dass die Propheten in nachexilischer Zeit Vorhersager der historischen Ereignisse wurden und das Gesetz als kanonische Kodifikation des Willens Gottes betrachtet wurde. J. MEINHOLD „Zur Frage der Kultuszentralisation“. Der Sinaj ist alleiniger Wohnsitz des Wüstengottes Jahwe, da alle Quellen (J¹, J², E, P) die Gesetzgebung dorthin verlegen; zudem ist der Sinaj nicht weit von Qadesch zu suchen. Später ist die Lade der Sitz Jahwes, der Kultort der wandernden israelitischen Nomaden, und zwar der einzige. R. W. ROGERS „Sennacherib and Judah“ bespricht das schon des öfteren behandelte Problem der Beziehungen zwischen dem Assyrerkönig Sennacherib und dem Staate Juda. G. STEUERNAGEL „Jahwe, der Gott Israels. Eine stil- und religionsgeschichtliche Studie“. Die in manchen Teilen des AT ziemlich häufig vorkommende Gottesbezeichnung יהוה gehört, wenigstens teilweise, den älteren Quellen an und ist ein zunächst in Sichern gebrauchter lokaler Kultname. Der in Jerusalem verehrte יהוה heisst יהוה אלהי ישראל im Sinn des genuin israelitischen יהוה und im Unterschied von dem auf den Höhen des Nordreiches verehrten ethnisierten יהוה. Das „Verzeichnis der Schriften Julius Wellhausens“ ist von A. RAHLFS angefügt.

Beigegeben sind der Festschrift Stellenregister für das AT, die Apokryphen, andere jüdische Schriften, das NT und den Koran, ferner ein Sachregister, sowie ein Register der behandelten hebräischen und aramäischen Wörter; sämtliche von K. MARTI gefertigt.

Ismar Elbogen: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung. XVI, 619 S. gr. 8°. M. 12—; geb. M. 13.25. Leipzig, Buchh. G. Foek, 1913. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das zu besprechende Werk bildet einen Teil des „Grundrisses der Gesamtwissenschaft des Judentums“, den die Gesellschaft zur Förderung

der Wissenschaft des Judentums seit 1906 herausgibt, und nimmt unter allen bisherigen Schriften dieser Gesellschaft ebenso durch die Größe seines Gegenstandes wie durch seinen wissenschaftlichen Wert die erste Stelle ein. Der Verfasser hat sich schon durch seine „Geschichte des Achtzehngebotes“ und seine auch an dieser Stelle¹ gewürdigten „Studien zur Geschichte des jüdischen Gottesdienstes“ als gelehrten Kenner der jüdischen Liturgie gezeigt und legt nunmehr zusammenfassend das Resultat seiner mehr als zehnjährigen Studien auf diesem reichen und verhältnismässig so selten bearbeiteten Gebiete vor.

Der erste von den drei Hauptabschnitten des Werkes gibt eine genaue Beschreibung des jüdischen Gottesdienstes. Zum Verständnis dieses Teiles ist natürlich eine gewisse Vertrautheit mit dem Stoffe, d. h. mit der hebräischen Liturgie, unerlässlich. Zur vollen Würdigung der hier vorliegenden Leistung gehört sogar fachmännische Kenntnis, wie sie auch in jüdischen Kreisen sich nur selten findet und in christlichen Kreisen wohl überhaupt kaum anzutreffen ist. In unendlich mühseliger Kleinarbeit an einer weit zerstreuten, zum Teil nur handschriftlich vorhandenen Literatur ist hier ein vollständiges Bild des Gottesdienstes in allen seinen Teilen geboten. Sowohl die eigentlichen Gebete, als auch die Schriftvorlesungen und die synagogalen Poesien werden nicht nur in ihrer heutigen Gestalt beschrieben, sondern auch auf die älteste uns bekannte Form zurückgeführt sowie in ihren geschichtlichen Wandlungen bis auf unsere Tage verfolgt. Leider lässt sich die Untersuchung nur bis zu einer gewissen Grenze weiterführen. Denn wie der Verfasser (S. 11) treffend bemerkt, ist die Zeit wirklicher Entwicklung der Stammgebete verhältnismässig kurz und liegt fast völlig jenseits der Grenze unserer Quellen.

Während der erste Abschnitt in Art eines geschichtlichen Kommentars die liturgischen Texte behandelt, also im wesentlichen literar-geschichtlicher Art ist, kommt im zweiten Abschnitt das religionsgeschichtliche Moment zu seinem Rechte. Hier erhalten wir nämlich eine Geschichte des jüdischen Gottesdienstes von seinen ersten Anfängen bis auf unsere Zeit. Seit Leopold Zunz, der in seinen beiden grossen Werken die Hauptseiten des jüdischen Gottesdienstes mit tief eindringender Kritik darstellte, ist der Gegenstand nicht mehr in so umfassender Weise bearbeitet worden. Trotzdem die Zunzsche Darstellung in allen wesentlichen Punkten noch heute unerschüttert dasteht, stellt doch Elbogens Arbeit einen

¹ OLZ 1908, 548 ff.

bedeutenden Fortschritt dar, und zwar ebenso in inhaltlicher wie in formeller Beziehung. Schon die Tatsache, dass Elbogen über ein viel reicheres Material — vor allem aus den Schätzen der Geniza in Kairo — verfügen konnte, setzte ihn in Stand, über eine Reihe von wichtigen liturgischen Fragen neue Aufschlüsse zu geben. Von prinzipieller Bedeutung ist namentlich seine Entdeckung der Ueberreste des palästinensischen Ritus, der schon im Mittelalter dem babylonischen Ritus hatte weichen müssen¹. Formell hat Elbogen sich ein besonderes Verdienst erworben, indem er eine fortlaufende, auch für den nicht spezialistisch gebildeten Theologen und Religionshistoriker, ja teilweise auch für den gebildeten Laien verständliche und interessante Darstellung bietet, während er die Quellennachweise und alles sonstige gelehrte Rüstzeug in die Noten am Schlusse des Bandes verweist. Die Lesbarkeit ist dadurch in solchem Masse erhöht, dass man die damit einhergehende Unbequemlichkeit in der Benutzung gern in den Kauf nimmt. Der Abschnitt zerfällt selbst wieder in drei Teile: die Zeit der Stammgebete (bis 600 n. Chr.), die Zeit des Piut (600—1800), die Zeit der Kritik. Da wir noch keine jüdische Religionsgeschichte besitzen, kann dieser Teil des Werkes in gewissem Sinne als vorläufiger Ersatz gelten. Denn da der synagogale Gottesdienst seit 70 n. Chr. die einzige sichtbare und greifbare Form der jüdischen Religion war, muss eine Darstellung seiner Geschichte ein getreues Spiegelbild aller Entwicklungsstufen des Judentums während dieses Zeitraums enthalten.

Der dritte Abschnitt ist der Organisation des jüdischen Gottesdienstes gewidmet. Er behandelt die äusseren Erfordernisse des Gottesdienstes, die Gebäude und ihre Einrichtung, die Gemeinde, ihre Verwaltung und ihre Beamten sowie deren Tätigkeit beim Gottesdienste. Hier ist also an Stelle des religionsgeschichtlichen Gesichtspunktes der archäologische getreten. Auch dieser Teil des Werkes ist für weitere Kreise berechnet und lehrt die fremdartig anmutende äussere Form des jüdischen Gottesdienstes in ihren geschichtlichen Bedingungen verstehen.

Diese Dreiteilung des Werkes machte es möglich, den ersten am wenigsten geniessbaren Abschnitt von den beiden anderen zu trennen, die ebenso durch ihren Gegenstand wie durch ihre fließende Darstellung sich an ein grösseres Publikum wenden. Es muss aber doch die Frage aufgeworfen werden, ob die Oekonomie des ganzen Werkes nicht darunter gelitten hat,

indem bald Zusammengehöriges auseinandergerissen, bald derselbe Gegenstand mehrmals besprochen werden musste. Doch ist dieser Nachteil durch die ausführlichen, 39 Seiten umfassenden Register weniger fühlbar gemacht.

Wenn einzelne Partien des Werkes besondere Hervorhebung verdienen, so ist vor allem die Darstellung des Piut¹ und des Minhag² zu nennen. Hier werden zwei wenig bekannte und schwer verständliche Begriffe recht instruktiv in ihrer geschichtlichen Bedeutung klar gelegt. Auch das Kapitel über den Einfluss der Mystik³ ist in hohem Masse aufklärend. Kulturgeschichtlich bedeutsam sind die Ausführungen über die Folgen der Buchstabenanbetung⁴ und namentlich auch die Darstellung der Reformbestrebungen des letzten Jahrhunderts⁵.

Das Werk beschränkt sich ausdrücklich auf den Synagogengottesdienst, schliesst also sowohl das alte Opferritual als auch das grosse eine besondere Darstellung erheischende Gebiet der Privatandacht und endlich auch das Ritual bei allen ausserhalb der Synagoge stattfindenden religiösen Feierlichkeiten aus. Auffallenderweise hat jedoch der Verfasser — und Referent erblickt darin den einzigen prinzipiellen Mangel des Werkes — auch dem Gebet in den Apokryphen und Pseudepigraphen kein Wort gewidmet, obgleich dieselben nicht nur durch ihr Alter von Bedeutung für die Geschichte des Gebets im Judentum sind, sondern auch nachweislich auf die Liturgie Einfluss geübt haben. So bildet Sirach cap. 50, wie schon Rapoport⁶ gezeigt, die Quelle für eines der bekanntesten Stücke der Aboda, und auch das Buch Henoch mit seiner eigenartigen Mystik hat starke Spuren in den Gebeten der Synagoge zurückgelassen, die noch einer eingehenderen Untersuchung bedürfen⁷. Hoffentlich wird eine neue Auflage diese Lücke ausfüllen.

Einige meist untergeordnete Punkte betreffende Bemerkungen mögen hier ihren Platz finden.

S. 11ff. Die Namensform Abudraham müsste endlich aus den Büchern verschwinden. Der Name kann nur Abudirham (أبو درهم) oder Abudarahim (أبو دراهم) gelautet haben.

S. 59 Z. 18 מוידים אהנו לך findet sich schon 1. Chr. 29,13.

S. 130. Das Gebet על הנסים zeigt noch an einer anderen Stelle den Einfluss des ersten Makkabäerbuches. Denn die Worte להשיבם חזרתך

¹ S. 280 ff. ² S. 355 ff. ³ S. 377 ff.

⁴ S. 376/77. ⁵ S. 394 ff.

⁶ Bikkure ha'ittim X 116.

⁷ Speziell die Keduscha, doch auch andere Stellen des Rituals zeigen den Einfluss von Henoch, vgl. OLZ 1913, 487 zu Hen. 83,11.

¹ Vgl. namentlich S. 266 ff.

gehen auf *ὡστε ἐπιλαθῆσαι τοῦ νόμου καὶ ἀλλάξαι πάντα τὰ δικαιώματα* zurück (Zunz, Gottesdienstl. Vortr. 26 Anm. bb).

S. 210 כרון ist genauer mit „Ausgang“ zu übersetzen (خروج).

S. 241 Z. 9 v. u. bis 1 Chr. 29,10.

S. 257 Z. 18 bemerkt der Verfasser „Neue religiöse Gedanken hat jene Zeit (gemeint ist die tannaitische) nicht hervorgebracht“. Mit diesem Urteil geschieht jenem Zeitalter, dem z. B. ein Akiba angehört, bitteres Unrecht. So kam, um nur ein Beispiel herauszugreifen, der Gedanke des Kiddusch haschem erst durch die hadrianische Verfolgung zur konsequenten Entwicklung. Die neuen Gedanken dieser Zeit werden nur deswegen nicht gebührend gewürdigt, weil sie uns nirgends in zusammenhängender Darstellung, sondern nur eingebettet in die Massen haggadischer Deutungen überliefert sind.

S. 314 Z. 6 lies *Καλλιρόη*.

S. 315 Z. 12 v. u. אַמְבִּין. אַמְבִּין. Auch im Register S. 604 zu verbessern.

S. 338 Z. 18 statt 1254 l. 1244.

S. 358 Z. 11 v. u. Lusena l. Lucena.

S. 367 Z. 16 westlichen l. östlichen.

S. 394 Z. 4 v. u. spricht der Verfasser von dem „Dogmatismus, der die jüdische Religion das ganze Mittelalter hindurch beherrscht hatte“. Wenn hier nicht ein blosser Missgriff im Ausdruck vorliegt, wäre es ein geschichtliches Fehlurteil, das nicht unwidersprochen bleiben darf. Denn gerade in dem Zeitraum, der die Herrschaft des Dogmatismus in ganz Europa sah, waren die Juden die einzigen, die eine dogmatische Bindung sich nicht auferlegen liessen. Nicht ihr Denken, sondern ihr Tun beschränkte das Religionsgesetz. Statt Dogmatismus müsste es also in dem angeführten Urteil Ritualismus heissen.

S. 448 Z. 17 v. u. lies *πάτριον*.

S. 556. Ueber den Begriff כונה „Andacht“ vgl. Leop. Löw. Ges. Schr. II 74 ff.; IV 267 ff. 279. Perles Bousset . . . kritisch untersucht 97 ff.

S. 575 (zu § 50,1). Die Erklärung von שמירה als timisia rührt von Zunz (Z. Gesch. u. Lit. 522) her, wie bei Krauss Lehnwörter II 30 richtig angegeben.

S. 576 (zu § 50,4) קלטריא Var. פלטורא jer Megilla 73^d neben ספסלה genannt, muss nach dem Zusammenhang ein Synagogenmöbel bezeichnen. Im Gegensatz zu Löw und Bacher (s. bei Elbogen) vermute ich, dass das Wort ursprünglich קלפטררה lautete, woraus sich die beiden angeführten Varianten ohne Schwierigkeiten erklären. Es wäre dann von *καβατάριον* abzuleiten, das im syrischen *ܩܠܦܬܪܝܗ* und nach S. Fraenkel

(bei Krauss II 545^b) auch im rabbinischen קלפטררה vorliegt. Das auffällige פ statt des zu erwartenden כ zeigt übrigens auch קרפיטא = *καβαττος*.

S. 613 Z. 6 v. u. (s. v. משומרים) 35 l. 36.

Emil Schwaab: Historische Einführung in das Achtzehngebet. (Beiträge zur Förderung christl. Theol. XVII, 5.) 8°. 169 S. M. 3.60. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Referent hatte schon wiederholt auch an dieser Stelle über den Dilettantismus Klage zu führen, mit dem manche christliche Theologen Religion und Schrifttum des rabbinischen Judentums behandeln. Desto aufrichtiger ist seine Freude, die vorliegende Arbeit anzeigen zu können, die ebenso durch Gründlichkeit und Objektivität wie durch selbständiges Urteil ausgezeichnet ist. Der Verfasser bezeichnet sich zwar (S. 16) bescheiden als einen Anfänger in Judaicis, hat jedoch keineswegs nötig, eine besondere Nachsicht in Anspruch zu nehmen. Vielmehr bewahrt ihn eine wohlthuende Besonnenheit vor Ausdehnung seiner Untersuchungen auf ein ihm nicht mehr zugängliches Gebiet.

Schon die der Arbeit vorangeschickte, 5 enggedruckte Seiten umfassende Literaturübersicht zeigt die Gewissenhaftigkeit, mit der sich Schwaab für seine Aufgabe vorbereitete. Die Untersuchungen des Verfassers haben ihren Wert weniger in greifbaren neuen Resultaten als in der sicheren Methode, mit der er in die Probleme einführt und die von Früheren gewonnenen Resultate schärfer formuliert, oder in einzelnen Punkten auch modifiziert¹. In ausführlicher Beweisführung zeigt er, dass das Gebet in pharisäischen, ausgesprochen antisadduzäischen Kreisen in vorchristlicher Zeit, vielleicht schon unter der Regierung der Alexandra entstanden ist. Besonders beachtenswert sind seine Ausführungen über die Motive, die Gamliel zur Einfügung der ברכה המינים bewegen haben können (S. 160 ff.). Von prinzipieller Bedeutung ist das, was der Verfasser S. 14 über die Unmöglichkeit sagt, die Gebetsfrömmigkeit jener Zeit in ein System zu fassen. Hier könnte mancher Fachgenosse von Schwaab, der mit geringeren Kenntnissen an die Beurteilung des Gegenstandes herangeht und auf den Spuren von Weber sich ein System oder einen „Durchschnitt“ der Frömmigkeit konstruiert hat, wichtiges lernen.

Unzutreffend ist es, wenn der Verfasser an verschiedenen Stellen² von einem Achtzehn-

¹ Der ungenannte Verfasser des S. 11 erwähnten, in der MGWJ 1886 erschienenen Vortrages „Ein Wort über das jüdische Gebet“ ist Israel Lewy, Breslau.

² S. 14, 20, 21, 24, 55 und sonst.

bittengebet spricht. Das Gebet besteht vielmehr aus achtzehn Benediktionen (ברכות), und ein Teil derselben, nämlich die drei ersten und die vorletzte, enthalten durchaus keine Bitte.

S. 91 Anm. 3 wären als Quellen über Raschi statt der dort genannten Autoren vor allem Zunz und Berliner zu nennen und auf Jewish Encyclopedia X 324ff. hinzuweisen.

Zu der S. 125 ff. besprochenen Stelle Tos Ber. 3,25 ist zu bemerken, dass dort פרושיים „Abtrünnige“ bedeutet, vgl. die Ausführungen des Referenten OLZ 1913, 73—74.

Am Schlusse seiner Arbeit betont der Verfasser die Notwendigkeit wissenschaftlicher Mitarbeit und nennt die Aufgaben, die hier dem Forscher winken. Nach der von ihm gebotenen Leistung steht zu hoffen, dass er selbst an der Lösung dieser Aufgaben sich mit Erfolg beteiligen wird.

Wilhelm Hein: Südarabische Itinerare (S.-A. aus den Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien. 1914. Heft 1—3. S. 32—58). Bespr. v. R. Hartmann, Kiel.

Unsere dürftigen Kenntnisse von Ḥadramût und den umliegenden Gegenden beruhen vor allem auf den Berichten der wenigen Reisenden, die dort eingedrungen sind: von Wrede (Reise in Ḥadramaut, Braunschweig 1873), Hirsch (Reisen in Südwestarabien, Leiden 1897), Bent (Southern Arabia, London 1900), sowie den Mitteilungen, die holländische Gelehrte wie van den Berg und Snouck Hurgronje von Südarabern in Holländisch-Indien gesammelt haben. So ist denn jeder Beitrag, der unsere Kunde dieser dunkeln Landstriche vermehren kann, hochwillkommen.

Dr. W. Hein, der 1902 im Auftrag der Wiener Akademie in Gischin inzwischen von D. H. Müller herausgegebenes sprachliches Material gesammelt hat, hat diese Gelegenheit benützt, dort und nachher in Wien von verschiedenen Eingeborenen Nachrichten über ihr Heimatland einzuziehen. Nach seinem vorzeitigen Tod hat nun seine Witwe den in kurze Paragraphen eingeteilten mit einer Art Index versehenen Stoff ohne weitere Bearbeitung herausgegeben. Naturgemäss ist das von Arabern erfragte Material mit Vorsicht zu benutzen, wie z. B. schon eine Vergleichung von § 34 mit Hirschs Erkundung über die Lage von Bôr, Šibâm, Têrbeh (doch wohl Hirschs Târîba), Sêwân (Hirschs Saiün), Terîm ergibt. Geographisch am wertvollsten sind wohl die aus verschiedenen Quellen, stammenden, teilweise recht eingehenden Notizen über Wâdi Masîla (A III und B I, vgl. noch § 22 ff.), wenn auch verschiedene Schreibung der Namen bisweilen die Vergleichung erschwert (Esm in § 127 =

‘aşam in § 61 und sonst, aber im Index unter ‘aşam fehlend).

Nicht viel Neues haben die Erkundigungen Heins über die besonderen Merkwürdigkeiten des Landes erbracht, wie über den Bahr as-Sâfi (§ 36; vgl. von Wrede, S. 241 ff.; Hirsch, S. VIII), über Qabr Ḥâd und Berhût.

Deutlicher als bisher tritt uns aber die Machtverteilung im Innern des Landes entgegen: vgl. besonders die Angaben über das Machtgebiet der Tamîmi (§ 23—33, 60—66 usw.).

Beachtenswert sind auch die Mitteilungen über die ackerbautreibenden „ahdâm“, deren Stellung der der sonst gelegentlich erwähnten „da’if“ (Hirsch, S. 53 f.; Snouck Hurgronje in Zeitschrift für Assyriologie, XXVI 223) zu entsprechen scheint. Das von von Maltzan (Reise in Südarabien, S. 182 ff.) gezeichnete Bild der „Pariakaste“ der Achdâm erweckt freilich einen andern Eindruck, ist aber wohl stets nur mit Vorsicht beizuziehen. Nach § 76 werden die ahdâm (nur die von Gischin?) als „Diener des Sultân ben ‘afrâr“, d. h. offenbar (s. Hirsch, S. 71) des Sultân’s ‘Alî . . . b. Tuwa’ri (Tâu’eri) b. Afrîr (‘Afrâr) von Gischin (vgl. § 10—12 und Anhang unter 4. Febr.) bezeichnet. Nach derselben Quelle sollten sie abessinischen Ursprungs und etwa seit 280 Jahren im Lande sein. Diese Behauptung hat für uns natürlich kein entscheidendes Gewicht. Immerhin könnte man an die Theorie erinnern (Hirsch, S. 53), die die Mehri-Leute mit den Abessiniern in Beziehung setzt, während Hirsch sie übrigens lieber für eine südarabische Urbevölkerung halten möchte.

Alles in allem bringen die „Südarabischen Itinerare“ zwar keine grosse Bereicherung gesicherter Kenntnisse, aber — und das ist gewiss genug — mancherlei Anhaltspunkte und Winke für die der Zukunft vorbehaltene wirkliche Erschliessung jenes dunkeln Erdteils.

Joh. Sundwall: Die einheimischen Namen der Lykier nebst einem Verzeichnisse kleinasiatischer Namenstämme. (Klio, Beiträge zur alten Geschichte. Herausg. von C. F. Lehmann-Haupt und E. Kornemann. Elftes Beiheft.) VIII, 309 S. 8°. M. 14 —. Leipzig, Dieterich, 1913. Bespr. v. Arnold Gustavs, Hiddensee.

Wie bahnbrechend Kretschmers Darlegungen über kleinasiatische Namen in seiner Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache sind, dafür ist Sundwalls Buch ein neuer Beweis. Denn es bietet nichts weniger als eine grossartige Anwendung des Satzes Kretschmers, dass alle kleinasiatischen Stämme ausser den eingewanderten indogermanischen Stämmen untereinander verwandt sind, auf das gesamte in Frage kommende kleinasiatische Namenmaterial. Als

Ausgangspunkt wählt S. Lykien, von der doppelten Erwägung ausgehend, dass allein in dieser Landschaft eine hinreichend grosse Zahl von Namen in einheimischer Form vorliegt und dass für die lykischen Inschriften bereits eine abgeschlossene Publikation vorhanden ist. Das erste Kapitel bringt eine Liste der lykischen Namen mit Angabe der Belegstellen, der griechischen Bilinguen und anderweitiger griechischer Aequivalente. Daran schliesst sich eine erschöpfende Zusammenstellung über die Deklination der Eigennamen, über die Endungen der Demotika und der Personal-Adjektive. Im zweiten Kapitel will S. versuchen, die lykischen Namen nach ihren Bestandteilen, Stämmen und Suffixen zu sondern. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, zieht er in diese Untersuchung alle ihm erreichbaren kleinasiatischen Namen, d. h. die griechisch überlieferten Namen kleinasiatischen Ursprungs, mit hinein, weil dieselben ein grösseres Vergleichungsmaterial gewähren und zu sicherer Bestimmung mancher Namenstämme dienen können. (S. 42). Als Ziel ist also eine Zerlegung der lykischen Namen angegeben. Aber die lykischen Namen bilden nur einen verschwindend kleinen Teil dieser vergleichenden Liste. Diese bietet in der Hauptsache eine Zurückführung der griechisch überlieferten kleinasiatischen Namen auf lykische (grösstenteils erst erschlossene) Formen. Im dritten Kapitel bringt S. allgemeine Bemerkungen zu der Namenliste; er handelt u. a. darüber, ob Anzeichen der Mutterfolge in den lykischen Namen vorhanden sind, weiter über die Bildung der Personennamen und über ihre Bedeutung. Besonders beachtenswert erscheint mir, was er S. 277 ff. über die Erweiterung einsilbiger Primärstämme und über die Suffixe sagt.

Den Hauptteil des Buches nimmt das zweite Kapitel ein. Ich sehe auch den Hauptwert von Sundwalls Arbeit in diesem Versuch, alle kleinasiatischen Namen in lykische Formen umzuprägen oder besserrückzuübersetzen und auf diese Weise bezüglich Kretschmers Grundgedanken einmal die Probe aufs Exempel zu machen. Daher ist dieser zweite Teil, so reich an hypothetischen Aufstellungen er naturgemäss sein muss, doch mehr als blosser Geistesgymnastik und verdient eingehende Prüfung und Beachtung. Wenn freilich E. Kalinka recht hat mit der Behauptung, dass die Lykier ein Mischvolk sind aus alter kleinasiatischer Binnenbevölkerung (Solymer) und überseeischen Einwanderern (Termilen) und dass daher das Lykische eine Mischsprache sei, „die in ihre Elemente aufzulösen uns derzeit schlechterdings unmöglich ist“¹, dann wäre es von vorn-

herein methodisch bedenklich, die lykischen Namen als Schlüssel zu den übrigen kleinasiatischen Namen zu benutzen, und man müsste es fast als ein Verhängnis bezeichnen, dass uns nicht von einem anderen Volke, dessen Sprache ursprünglicher war als das Lykische, genügend Namen in epichorischer Form überliefert sind. Tatsache ist, was auch Sundwall S. 268 teilweise einräumt, dass die lykischen Namen sehr wenig Beispiele zu Kretschmers Regeln (-νδα; -σος und -σις; Lallnamen) liefern. Aber diese Schwierigkeit ist nur eine scheinbare. Wie wenn die überseeischen Einwanderer mit den Urylykiern stammverwandt waren! Sie gehörten doch wahrscheinlich zu den vorgriechischen Bewohnern des ägäischen Archipels, deren Zusammenhang mit den Kleinasiaten Fick dargetan hat. Dann hätten die Sprache der Solymer und die der Termilen sich nur unterschieden wie zwei enger oder entfernter verwandte Dialekte, und die Sprache der lykischen Inschriften, die das Ergebnis der Mischung von Solymern und Termilen ist, muss noch genügend gemeinsame Merkmale mit den übrigen kleinasiatischen Sprachen aufweisen. Dass dialektische Unterschiede zwischen den einzelnen Landschaften Kleinasiens bestehen, ist nur natürlich; die zwischen dem Lykischen und Karischen hat Sundwall Klio XI, 1911, S. 464 ff. behandelt. Mir hat sich nach genauer und wiederholter Durchmusterung der Sundwallschen lykisch-kleinasiatischen Namengleichungen die Ueberzeugung aufgedrängt, dass durch diesen umfassenden Versuch die Verwandtschaft der lykischen Namen mit den übrigen kleinasiatischen Namen trotz vorhandener Unterschiede erwiesen ist. Bleiben wir nur bei den wirklichen Entsprechungen zwischen lykischen und griechisch überlieferten Namen und lassen Sundwalls erschlossene lykische Namenformen ganz ausser Acht, so finden wir unter etwa 60 Gleichungen ungefähr zwei Drittel, bei denen das griechische Aequivalent nicht allein in Lykien, sondern auch in anderen Landschaften belegt ist; nur einige Beispiele: maka — *Μακας* (lyk. kibyrat. lykaon. pisid.); pikre — *Πικρης* (lyk. kar.), [*Πιγρος* (isaur.-lykaon.), *Πικρης* (kar.); pttra — *Παταρα* (lyk.), *Πτερια* (kappad.), *Πατηρας* (kil.-isaur.-lykaon.); trqqūti — *Τρακονδας* (kleinasiat.), *Τρακωνδος* (pisid.), *Τρακωνδας* (kil.), *Τρακωνδα* (phryg.), *Τρακωνδας* (lyk. pisid.); [u]we — *Οα* (pisid.), *Οας* (pisid. isaur.), *Ουως* (isaur.-kil.), *Ωης* (kil.). Von den in Bilinguen auftretenden Namen (ca. 30) findet sich bei neunten die griechische Form auch noch ausserhalb Lykiens; z. B. ecatamla = *Εκατομνας*, auch in Karien als *Εκατομνωσ*; hla = *Λας*, auch in Kilikien als *Λας*, *Λαις*, *Λαιος*; mula = *Μολας*, auch in Pamphy-

¹ TAM I S. 10, und Neue Jahrbücher für das klassische Altertum III (1899) S. 682 f.

lien und Pisidien als *Μολης*, in Lydien als *Μουλας*, in Lykaanien als *Μουλις*, in Kilikien als *Μυλαι*, *Μυλη*. Bei diesen genau sich entsprechenden Namen könnte man hie und da noch Verdacht auf bloße Entlehnungen haben. Das ist aber dann nicht mehr möglich, wenn einzelne Namentelemente in verschiedenen Gegenden in anderer Stellung und Form, mit anderen Vor- und Nachsilben sich finden. Da ist Entlehnung ausgeschlossen; da kann es sich nur um Verwandtschaft handeln. Darum hat Sundwalls Liste auch dort noch starke Beweiskraft, wo bei der Behandlung der einzelnen Grundstämme den kleinasiatischen Namen nur konstruierte lykische Namen gegenüberstellen kann. Eine ganze Anzahl der letzteren muss man als sehr glücklich gewählt bezeichnen. Sehr oft wird man freilich auch anderer Meinung sein, da vielfach mehrere Möglichkeiten zur Auflösung der Namen vorhanden sind.

Ich möchte da die Aufmerksamkeit nur auf einen Punkt lenken, der bisher kaum Beachtung gefunden hat. Unter den kleinasiatischen Namen begegnen wie verirrte Blöcke hie und da solche, die deutlich Mitanni-Gepräge an sich tragen. Ich habe bereits in einer Untersuchung über die Mitanninamen (OLZ 1912 Sp. 241 ff.) eine Anzahl von kleinasiatischen Namen mit Mitanni-Stämmen in Verbindung gebracht und will hier noch auf Folgendes hinweisen:

Eines der häufigsten Namentelemente Kleinasien ist *ari*, das sich sowohl als erster als auch als letzter Bestandteil findet. Sundwall führt dies Element überall, wo es auftritt, auf lykisch *ara* zurück, das er Klio XI, S. 473 f. als „frei“ erklärt. Es fragt sich, ob nicht bei einem Teil dieser Namen die Mitanniwurzel *ari* = „geben“ vorliegt. *Αρις*, *Αριος* habe ich ZATW 33 (1913) S. 202 mit den Mitanninamen *A-ri-ia* identifiziert. Auch in *Ταρκναρις*, *Τροκοαρις*, *Τροκοαρηβασις*, *Ροαρηβασις*, *Κολαρηβασις* dürfte man wohl eher *ari* vermuten; in den drei letzten Namen deutet das *-β-* auf den Desiderativ-Stamm von *ari* (vgl. OLZ 1912 Sp. 350 f.). Die sämtlichen eben angeführten Namen sind kilikisch. An Beziehungen zwischen Namen aus Kilikien, das ja dem eigentlichen Gebiet von Mitanni noch ziemlich nahe liegt, und Mitanni hat Ed. Sachau bereits 1892 gedacht. In seinen Bemerkungen zu Cilicischen Eigennamen ZA VII bringt er *Γιαλις* mit *Gilia* und *Gi-lu-ḥe-pa*, also mit dem Mitannistamm *kel-* zusammen (S. 99). Mit noch mehr Recht kann man Namen wie *Κελλος* (kil.), *Κιλα*, *Κιλης*, *Κιλλις* (isaur.), *Κιλλη*, *Κιλλαρα* (pisid.), *Κιλαβα*, *Κιλαβας* (kil.) u. ä. auf *kel-* zurückführen (vgl. auch F. Bork OLZ 1912 Sp. 264). Den ersten Bestandteil von *Τεδιαρις* kombiniert Sachau mit *Tadu-ḥe-pa* (S. 102), also mit dem Mitannistamm *tat-* „lieben“. Wahr-

scheinlich gehören hierher die zahlreichen vom Typus *TA*, *TATA* gebildeten Lallnamen, die in allen Landschaften vertreten sind (s. Kretschmer, S. 347—349; Sundwall, S. 203 f.); z. B. *Τατα*, *Τατας*, *Ταταις*, *Τατις*, *Τατος*, *Ταττα*, *Ταταις*, *Τετης*, *Ταταιας*, *Ταταιανος* u. a. Es ist sehr wohl möglich, dass das Mitanniwort *tat-* ein Lallwort ist und dass die eben angeführten Namen etwa „Liebling“ oder ein ähnliches Kosewort bedeuten. Zu *Τεδιαρις* kann man wohl *Ταταρις* (phryg.), *Ταταριον* (kar.) stellen. Ich möchte diese Namen auf ein Verbalkompositum **tat-ari*: „lieben + geben“ zurückführen. Derartige Bildungen sind im Mitanni nicht selten. (Vgl. Bork, Die Mitannisprache, MVAG 1909, S. 60 f.)

Den Namen des Lyderkönigs *Σαδνατης*¹ gibt Sundwall durch **zadu-wa-ta* wieder (S. 244). Aber durch das griechische Gewand leuchtet hier ganz deutlich die Mitanniform hindurch. Das zweite Kompositionsglied ist der Lallname *Ατης*, der als Gottesäquivalent dient. Die erste Hälfte begegnet in *Ša-di-Te-šub*. (Bei Tiglatpileser I, Col. II, 44), *Ša-du-še-en-ni* (cf. Clay, Personal Names from Cun. Inscr. of the Cassite Period, 1912, S. 128), *Ša-ti-ja* (Amarna, Kn. No. 187,3), *Ša-at-ti-ja* (Vorderas. Schrift. denkm. I, No. 111; aus Z. 2, 8, 10, 13 zu gewinnen), *Šat(ša)-tu-a-ra* (Steintafelinschr. Salmanassar I, Col. II, 20). In diesen sämtlichen Namen liegt wahrscheinlich das Verbum *šatt-* vor, das etliche Male im Mitannibrief des *Tuš-ratta* vorkommt. *Σαδνατης* und **Šadi-Tešup* sind also auch dem Bau nach echte Mitanninamen: an erster Stelle ein Verbum, an zweiter ein Gottesname (Vgl. OLZ 1912, Sp. 304 f.). So möchte ich *Σαδνατης* wiedergeben mit *Šadi-Attes*, oder um nach den Regeln zu verfahren, die ich in meinen Bemerkungen zur Bedeutung und zum Bau von Mitanninamen angewandt habe: **Šat-i-Attai* (letzteres das Mitanniwort für Vater).

Es scheint danach, dass der Bereich des Mitanni in früherer Zeit einen grossen Teil Kleinasien umfasst hat. Diese Vermutung hatte ich schon OLZ 1912, Sp. 352 ausgesprochen; sie hat sich mir bei der Beschäftigung mit Sundwalls Namenliste weiter bestätigt. So wird man im einzelnen von Sundwalls Ergeb-

¹ Paul de Lagarde, Gesammelte Abhandlungen S. 270 hält *Σαδνατης* neben *Ανάτης* und *Μνάτης* für semitisch, weil sie sich wie לִנְיָה von *שֶׁדָּנָה* unterscheiden.

Aber auch im Mitanni steht der Gottesname an zweiter Stelle. Auch Carl Pauli, Vorgriech. Inscr. v. Lemnos I S. 67 sucht den Nachweis zu führen, dass die ersten Bestandteile semitische Wörter sind und erklärt *Σαδνα* als שֶׁדָּנָה „mächtig machen“. Meine Gleichsetzung mit *Sadi-* dürfte wohl einleuchtender sein. Gegen de Lagarde schon Kretschmer, Einal. S. 387. (Korrekturzusatz)

nissen vielfach abweichen müssen. Das hat seinen ganz natürlichen Grund darin, dass Sundwall die gesamten kleinasiatischen Namen unter ein und demselben Gesichtswinkel ansieht, nämlich vom Lykischen aus. Das ist eine Einseitigkeit, die sich im weiteren Verlaufe der Forschung korrigieren wird. Und so berechtigt es ist, die Kleinasien aus sich selbst heraus zu verstehen (S. 3), so wird man es doch gar nicht umgehen können, auch nach den Verwandten dieses Volkstums zu fragen. Diese Ausstellungen sollen jedoch den Wert von Sundwalls Arbeit nicht einschränken. Dasselbe wird vielmehr allein schon durch die praktische Zusammenstellung des Materials die Forschung anregen und fördern und allen, die auf diesem Gebiete arbeiten, unentbehrlich sein.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Februarsitzung der VAG Berlin sprach Martin Hartmann über den Deschihad.

In der Märzsetzung der Numismatischen Gesellschaft, Berlin, sprach Friedrich Marschner über die im Mahdi-Aufstand im Sudan von den Mahdisten ausgegangenen Münzen.

British Academy. Sitzung vom 28. Jan., 1. u. 4. Febr. 1915. van Hoonacker: A Judaeo-Aramean Community at Elephantine in Egypt in the sixth and fifth Centuries B. C.

Sitzg. 10. März. Charles über: An Attempt to recover the original Order of the Text of Revelation XX 4—XXII.

Society of Antiquaries. Sitzg. 25. Febr. H. R. Hall und H. Burchardt über ein Bronzeschwert vom Shardana-Typus, gefunden in Philistia, jetzt im Brit. Mus. Sitzung der Soc. of Bibl. Arch. 10. Febr.: Dr. Gaster read: „Samaritan Phylacteries and Amulets“.

Sitzung 10. März. Dr. Daiches: „Lord Kitchener and his work in Palestine“.

Mitteilungen.

De Goje-Stiftung: Bericht aus dem Jahre 1914. Ausgabe des Kitāb al-Fākhīr von al-Mufaddal, durch C. Storey. Unterstützung an J. Bergsträsser zu einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung in Syrien und Palästina.

Dr. F. de Filippi ist im Januar von seiner Reise in Turkestan zurückgekehrt.

Prof. Naville hat in Abydos ein Bauwerk ausgegraben, das im Stil nur mit dem Tempel der Sphinx in Gizeh vergleichbar und wahrscheinlich desselben Alters (3000 v. Chr.) ist. Naville identifiziert das Bauwerk mit dem „Memnonium“ des Strabo.

Bei Lahun hat Prof. Petrie einen sehr kostbaren Juwelenfund gemacht, der zu den ältesten seiner Art aus Aegypten gehört. Der Schatz wurde in einer Grabnische bei der Pyramide des Usertesens II. gefunden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Archiv für Anthropologie. 1915:

N. F. XIII 4. S. Weissenberg, Armenier und Juden.

5. E. Bürgi, Sammlung von Ewe-Sprichwörtern.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1915:

6. *Franz Boll, Die Lebensalter (Johannes Moeller). — *E. Bulanda, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums (K. Tittel).

7. *Paul Foucart, Les mystères d'Éleusis (O. Gruppe).

8. *Josef Keil und Anton v. Premerstein, Bericht über eine dritte Reise in Lydien und angrenzenden Gebieten Joniens (F. Hiller von Gaertringen).

13. *Erich Küster, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion (Sam Wide). — *Albert Grenier, Bologne Villanovienne et Étrusque (P. Goessler).

Deutsche Literaturzeitung. 1915:

8. *Leopold von Schroeder, Arische Religion I. (H. Oldenberg).

9. Ernst Gerland, Das bosnisch-hercegovinische Institut für Balkanforschung in Sarajevo (ein Gedenkblatt zur Feier seines 10jährigen Bestehens): Schlägt am Schluss ein ähnliches Institut der deutschen Wissenschaft für den Orient mit dem Sitz in Konstantinopel oder Thessalonich vor. — *Luigi Salvatorelli, Introduzione bibliografica alla scienza delle religioni (Carl Clemen).

10. Hermann Reich: Antike Romane, Novellenkränze und Schwankbücher I (zieht aus Anlass der im vorigen Jahr erschienenen dritten Auflage von Erwin Rohde's „griechischen Roman“ das Fazit dieses nun als verfehlt erwiesenen Buches). — *Ceslaus Dier, Genesis (Karl Holzhey). — *Gustav Dalman, Palästinajahrbuch 10. Jahrg. — *C. Jireček, Albanien in der Vergangenheit (Nikos A. Bees).

Historisches Jahrbuch. 1914:

35. B. A. H. Anton Seitz, Das Christuszeugnis des Josephus Flavius. — G. Schnürer, Neuere Arbeiten zur Geschichte der Kreuzzüge.

Jahrbuch des K. Deutsch. Arch. Inst. 1914: XXIX 4. L. Malten, Das Pferd im Totenglauben.

Jahrbücher f. Nationalökonomie u. Stat. 1915: III 49, 2. *Jean Iuster, Les Juifs dans l'empire romain (E. v. Stern).

Literarisches Zentralblatt. 1915:

3. *René Dussaud, Introduction à l'histoire des religions (Ed. König).

6. *Franz Wutz, Onomastica sacra (E. Klostermann). — *C. F. Seybold, Severus ibn Muqaffa, Alexandrinische Patriarchengeschichte v. S. Marcus bis Michael I 61—767 (R. Geyer).

8. *Karl Beth, Religion und Magie bei den Naturvölkern (Fr. R. Lehmann). — J. Kracauer, Urkundenbuch zur Geschichte der Juden in Frankfurt am Main von 1150—1400.

9. *Ismar Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung (S. Krauss). — *Max Horten, Einführung in die Geisteskultur des Islam (Brockelmann). — *Tom v. Prince, gegen Araber und Wahehe.

Mnemosyne. 1915:

N. S. XLIII, I. P. H. D., Boomerangae usus apud gentes Europaeas (Nachtrag zu XXXVIII p. 225 ff.)

Ostasiatische Zeitschrift. 1914:

3. Arthur Wachsberger, Stilkritische Studien zur Kunst Chinesisch-Turkestans I. Die Wandmalerei.

Revue de l'Orient Chrétien. 1914:

2. F. Nau, Résumé de monographies syriaques: Barsauma, Abraham de la Haute Montagne, Siméon de Kefar 'Abdin, Yaret l'alexandrin, Jacques le Reclus, Romanus, Talia, Asia, Pantaléon, Candida (suite). — E. Porcher, La première Homélie cathédrale de Sévère d'Antioche (fin). — Fred. C. Conybeare and Ol. Wardrop, The georgian version of the Liturgie of Saint-James (fin). — S. Grébaud, Les manuscrits éthiopiens de E. Delorme. — J. Françon, La didascalie éthiopienne (suite). — E. Tisserant, Note sur le manuscrit Borgia arménien 9. — F. Nau, L'homélie de Moïse bar Cépha sur les confesseurs du Vendredi. — S. Grébaud, Dix proverbes éthiopiens (fin). — S. Grébaud, Un fragment de ménologe éthiopien. — F. Nau, Préceptes anonymes et histoire d'Abiqaq, d'après le ms. de Berlin Sachau 162. — *Asin y Palacios, I. Abenmasara y su scuola. II. el original arabe de la disputa del año contra Fr. Anselmo Torreda, *José A. Sanchez

Perez, Particion de herencias entre los musulmanos del rito malequi, *W. Wajenberg, Fekkare Yasus, *S. Gaseler, Parerga coptica (F. N.).

Rheinisches Museum für Philologie. 1915: N. F. 70. B. 1. H. A. Abt, Die älteste Darstellung eines Skeletts (zu Bissing, AZ. 1912 S. 63—65).

Römische Quartalschrift. 1914: 28. Jahrg. 4. A. de Waal, Zur orientalischen Kunst auf alchristlichen Sarkophagen Roms (gegen Baumstarck's Hypothese S. 5 ff. im ersten Heft).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1915: 3. *Hermann Schneider, Der kretische Ursprung des phönischen Alphabets. Die Wanderungen und Wandlungen der Sintflutsage. Der herrschende Rassenbegriff und die Tatsachen der Erfahrung. (P. Goessler).

4. *Charles Hadaczek, La colonie industrielle de Koszyłowce de l'époque énéolithique. (P. Goessler).

5. *Theodor Plüss, Apollonios von Tyana auf dem Nil und der unbekannte Gott von Athen (Martin Dibelius).

8. *Albert T. Clay, Babylonian records in the library of Pierpont Morgan (Friedrich Delitzsch). — *Alexander Leigh, The kings of Lydia (Philipp).

13. *Alfred Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (C. Fries).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1914: 68, 4. Ernst Herzfeld, Hatra. — Ed. Mahler, Die chronologische Bedeutung von ערבים und צרבים (zu OLZ 1913 Sp. 337 ff. und 1914 Sp. 7). — St. Mladenov, Ein Beitrag zum türkischen Sprichwörterschatz. — Rudolf Asmus, Julians Autobiographischer Mythos als Quelle des Julianusromans. — *Deutsche Aksum-Expedition, herausgegeben von der Gen.-Verw. d. Kgl. Museen zu Berlin. Bd. I—IV (Ditlef Nielsen). — K. P. Jayaswal, On the origin of „Melchchha“ (will dies schon in den Śatapatha Brāhmaṇa vorkommende Wort für einen Fremden auf hebr. מלך zurückführen. Die Stelle scheint aber recht dunkel zu sein D. R.). — R. Geyer, Zu Imru'ulqais' Mun-sarih-Qasidah auf ʾišu. — E. Baneth, Zu ZDMG 68, 326 ff. und 375. — Samuel Poznański, Zum Datum des jüdischen Grabsteins nsw. ZDMG 68, 327. — H. Pick und W. Schubring, Chronik der Reisen, Ausgrabungen und Erwerbungen.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde z. Berlin. 1915: 1. *F. W. Bierbaum, Streifzüge im Kaukasus und in Hocharmenien (G. Merzbacher).

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1914: XXXVII 2. Theodor Kührtreiber, Bericht über meine Reisen in Palästina im Jahre 1912. 2. Teil. — G. Schumacher, unsere Arbeiten im Ostjordanland. — G. Dalman, Inschriften aus Palästina. Inschriften aus Petra. — R. E. Brünnow, zu Dalman, Inschriften aus dem Ostjordanland. — Karl Wigand, palästinische Vasen in norddeutschen Museen. — P. Schroeder, vier Siegelsteine mit semitischen Legenden (aus seinem Besitz); der erste ist das bekannte Siegel des גבריאל. — Peter Thomsen, Bericht über Geographie und Topographie des alten Palästina für 1910—1913.

Zeitschrift für romanische Philologie. 1914: XXXVIII 4. H. Schuchardt, die arabischen Wörter in Meyer-Lübkes Rom. Etym. Wb. — K. A. Fokker, quelques mots espagnols et portugais d'origine orientale (suite).

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1914: 4. Th. Zachariae, Rätsel der Königin von Saba in Indien. — *Johannes Bolte und Georg Polivka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm (v. d. Leyen).

Zoologische Annalen. 1914: VI 4. C. B. Klunzinger, Erinnerungen aus meinem Leben als Naturforscher und Arzt zu Koseir am Roten Meer.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weiter gegeben.

M. Bloomfield: On talking birds in Hindufiction (Windisch-Festschr. S. 349—362).

A. Mayr: Ueber die vorrömischen Denkmäler d. Balearen (Sitzungsber. Bayer. Ak. d. Wissensch. Philos.-hist. Kl. 1914, 6). 68 S. m. 14 Fig. u. XII Taf. M. 4 —

M. Bittner: Studien zur Laut- und Formenlehre d. Mehri-Sprache in Südarabien IV. Zu den Partikeln. (Mit Nachträgen u. Indices.) (Sitzungsber. Ak. d. Wissensch. Wien, Philos.-hist. Kl. Bd. 174, 4.) Wien, A. Hölder, 1914. 81 S. M. 1.88.

M. Bittner: Dasselbe V (Anhang). Zu ausgewählten Texten 1. (Sitzungsber. usw. Bd. 176, 1.) Wien, A. Hölder, 1914. 85 S. M. 1.90.

J. Hell: Die Religion des Islam I. Von Mohammed bis Ghazālī (Religiöse Stimmen d. Völker). Jena, E. Diederichs, 1915. XIX, 154 S. M. 4 —

Scheich Salih Aachscharif Attunisi: Haqīqat aldschihād. Die Wahrheit über den Glaubenskrieg. Uebersetzt v. K. E. Schabinger. Mit e. Geleitwort von M. Hartmann. Berlin, D. Reimer, 1915. 18 S., 1 Taf. M. 1 —

J. Federsen: Der Eid bei den Semiten (Stud. z. Gesch. u. Kultur d. islamischen Orients III). Strassburg, K. J. Trübner, 1914. IX, 242 S. M. 12 —

F. Klopfer: Fünf arabische Kriegslieder. Tunisische Melodien m. arabischem u. deutschem Text. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1915. 11 S. M. 1 —

Rendiconti d. R. Acc. d. Lincei, classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. V. Vol. XXIII. Fasc. 5—6, 7—10.



Neuigkeiten aus dem Verlage der
J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung
in Leipzig.

Sieben erschienen:

Ehrenreich, Professor Dr. med. u. phil. Paul:
Die Sonne im Mythos. Aus den hinterlassenen Papieren herausgegeben, bevorwortet und mit Zusätzen versehen von Ernst Siecke. Miteinem Bildnis Paul Ehrenreichs. (X, 82 S.) Lex. 8°. M. 4 —
(Mytholog. Bibliothek, hrsg. v. d. Ges. f. vergl. Mythenforschung VIII, 1)

Hussey, Mary Inda, Ph. D.: **Sumerian Tablets in the Harvard Semitic Museum.** Part. II: **From the time of the Dynasty of Ur.** Copied with synopsis of the tablets and indexes. (VIII, 48 S. u. 76 Tafeln) 31 × 25 cm. M. 20 —
(Harvard Semitic Series. Vol. IV.)

Karte des Ostjordanlandes, im Auftrage des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas aufgenommen von Baurat Dr. G. Schumacher in Haifā, herausg. von dem D. P.-V. 1 : 63360. Blatt A 1/2 (Doppelblatt) 61 × 57 cm Farbdr. M. 15 —

für Mitglieder d. Palästina-Vereins M. 13.50
Subskriptionspreis M. 8 —

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

18. Jahrgang Nr. 6

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Juni 1915

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 161—180		
Clay, A. T.: The Assyrian root nazālu	176	
Hüsing, Georg: Kroisos (555—541)	177	
Meissner, Bruno: Eine unerkannte Abschrift Naram-Sins	173	
Perles, Felix: Noch einmal Labarta im AT	179	
Poebel, Arno: Eine altbabylonische Abschrift der Gesetzessammlung Hammurabis aus Nippur	161	
Schroeder, Otto: Zur Amarnatafel VAT 1704	174	
Ungnad, Arthur: Ein altbabylonischer Brief aus kriegerischen Zeiten	169	
Besprechungen Sp. 180—188		
Canaan, T.: Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel, bespr. v. S. Seligmann	181	
Gollancz, Hermann: Sopher Maphteah Shelomo, bespr. v. S. Seligmann	180	
Hunger, Joh., und Hans Lamer: Altorientalische Kultur im Bilde, bespr. v. G. Möller	182	
Schwaab, Moise: Rapport sur une mission de Philologie en Grèce, bespr. v. F. Perles	185	
Spiegelberg, Wilhelm: Demotische Texte auf Krügen, bespr. v. W. Max Müller	184	
Thalóczy, L. v.: Studien zur Geschichte Bosniens und Serbiens im Mittelalter, bespr. v. Carl Niebuhr	186	
Thierry, G. J.: Dereligiøuze Beteekenis van het Aegyptische Koningschap, bespr. v. W. Max Müller	183	
Aus gelehrten Gesellschaften	188	
Mitteilungen	188	
Personalien	188	
Zeitschriftenschau	188—192	
Zur Besprechung eingelaufen	192	

Eine altbabylonische Abschrift der Gesetzessammlung Hammurabis aus Nippur.

Von Arno Poebel.

In meinen Historical and Grammatical Texts ist als Nr. 93 eine grosse aus Nippur stammende Tontafel veröffentlicht¹, die einen Teil der Gesetze Hammurabis enthält. Trotz ihres sehr zerbrochenen Zustandes ist die Tafel von hohem Werte, einmal, weil die ersten zwei Kolumnen und der obere Teil der dritten Kolumne Gesetze enthalten, die in die grosse Lücke des Textes auf der Stele im Louvre fallen; sodann aber auch deswegen, weil die Kolumnen 3, 9 bis 12, welche den Kolumnen 1, 1—10, 77 (× +) auf der Rückseite der Stele entsprechen, eine grosse Anzahl von Varianten bieten, die neben anderem uns besonders einen Einblick in gewisse orthographische Gepflogenheiten der Hammurabizeit gewähren. Die Tafel ist nicht datiert, doch geht aus der Schrift und den eben erwähnten orthographischen Eigentümlichkeiten hervor, dass sie entweder zur Zeit Hammurabis oder eines seiner unmittelbaren Nachfolger geschrieben worden ist.

Die neuen Gesetze der ersten drei Kolumnen, von denen bisher nur eines, nämlich das hier

¹ Die Kopie der Tafel ist in genau den gleichen Raumverhältnissen wie das Original angefertigt.

als H 4 bezeichnete, durch das Fragment einer assyrischen Abschrift wenigstens der Hauptsache nach bekannt gewesen ist, lauten in Umschrift und Uebersetzung:

Kolumne 1.

G 1¹.

Anfang weggebrochen.

[.....]
[.....]-ka-šu
[.....]-an-šu
[..... u-ta-ar] soll man ihm zurückgeben.
ru-šum	

G 2.

[š]um-ma ta[mkaru-um] kaspam ²	Wenn ein Tamkar Getreide
5 a-na ḥubullim [id-d]i-in	auf Zinsen leiht,
a-na 1 GUR-E 1	so darf er für je ein
ŠE ³ šibtam	Kor Getreide ein
i-li-[i]k-ki	Fünftel Kor Zins nehmen;
šum-ma kaspam	wenner Geld auf Zinsen
a-na ḥubullim id-di-in	leiht,

¹ Zu den Bezeichnungen der Gesetze als G 1, H 1, I 1 usw. siehe später.

² Versehen des Schreibers für še'a-am!

³ Beabsichtigt war wohl a-na 1 ŠE-GUR-E 1 šibtam.

a-na 1 šiql kaspim
 10 IGI-6-GÁL 5 ŠE
 sibta-am
 i-li-ik-ki

so darf er für je einen
 Sekel Silber
 ein Sechstel Sekel und
 fünf Körner
 Zins nehmen.

G 3.

šum-ma a-w[i-l]um
 ša hu-bu-ul-la[m
]-u¹
 kaspam a-na tu-[ur-ri]-im

Wenn jemand,
 der in einer Zinsver-
 pflichtung steht,
 Geld zum Zurückzahlen

15 [l]a i-šu še-a-am-ma
 [i-šu]
 šum-ma ši-im-da[-at
 šarrim]

nicht hat, aber Getreide
 hat,
 so soll, wenn es der
 königliche Fiskusist,
 dieser

[.....] MÁŠ-BI ..

.....

[.....]-ma

.....

[i]-li-[ik]-ki

nehmen;

[šu]m-ma tamkarum

wenn es ein Tamkar

MÁŠ(?)

ist, so soll er

20 [..]... 1 GUR[...]

..... 1 Kor

[.....]... [.....]

(...) ein Sechstel Sekel

IGI-6-GÁL 6 Š[E

6 Körner

.....]

; nimmt er

u-wa-at-t[e-ir-ma

mehr, so soll er des

il-te-ki i-na m[i-im-

ganzen Betrages,

ma]

den er geliehen hat,

25 ša id-di-nu i-t[e-

verlustig gehen.

el-li]

G 4.

šum-ma tamkarum

Wenn ein Tamkar Ge-

še'[a-am ù kaspam]

treide oder Silber

a-na šibat š[ibtim(?)

auf Zinseszins(?) aus-

id-di-in-m]a

leiht und

šibat m[a-la]

den Zins des gesamten

še-e-im² kaspim

an Getreide oder Silber

.....]³

.....³

30 [i]l-te-ki-m[a(?) wa-

erhalten hat, später

ar-ka-n]u-u[m-ma(?)

aber behauptet;

še'u-um ù ka[spu-

„das Getreide, resp.

um

das Silber

[u]-ul [.....]

..... nicht

[.....]

.....

Fortsetzung weggebrochen.

Kolumne 2.

H 1.

Anfang weggebrochen.

[.....]⁴

u-lu še'[a-am ù ...

entweder² das Getreide

.....]¹

und

ma-lai[m-hu-ru(?)]⁵

soviel er erhalten hat,

la uš-ta-aḥ-ri-[iṣ-

nicht in Abrechnung

m]a

bringt

tup-pa-am e-eš-ša-

und keine neue Ur-

am la iš-du-ur

kunde schreibt

5 u-lu ši-ba-tim a-na

oder wenn er die Zinsen

qaqqadim⁴

zum Kapital

ut-te-iḥ-ḥi

hinzuschlägt,

tamkarum šu-uše'a-

so soll dieser Tamkar

am ma-la il-ku-u

das Doppelte

uš-ta-ša-an-na-ma

des erhaltenen Betrags

u-ta-a-ar

an Getreide zurück-

H 2.

šum-ma tamkarum

Wenn ein Tamkar Ge-

še'a-am ù kaspam

treide oder Geld

10 a-na hu-bu-ul-li-im

auf Zinsen leiht und,

id-di-in-ma

wenn er es auf Zinsen

i-nu-ma a-na hu-

leiht,

bullim id-di-nu

das Silber nach kleinem

ka[sp]a-a[m i]-[n]a

Gewicht,

ab-ni-i[m] m[a]-

[d]i-tim⁵

resp. das Getreide nach

ù še'a-am i-na GIŠ-

kleinem Mass

MAŠ ma-di-tim

leiht,

id-di-in

dagegen, wenn er in

15 ù i-nu-maim-ḥ[u]-ru

Zahlung nimmt,

kaspam i-na a[b]-

das Silber nach grossem

n[i]-i[m ra-bi-tim]

Gewicht,

še'a-a[m i-na GIŠ-

das Getreide nach

MAŠ ra-bi-tim]

grossem Mass

im-ḥu-u[r tamka-

in Zahlung nimmt, so

rum šu-u]

soll dieser Tamkar

i-na m[i-im-ma id-

des ganzen von ihm

di-nu]

ausgeliehenen Betra-

20 i-[te-el-li]

ges verlustig gehen.

H 3.

šum-ma [tamkarum

Wenn ein Tamkar

.....]

.....

a-na hu-b[u-ul-li-im

auf Zinsen leiht und

id-di-in-ma]

.....

.....[.....]

.....

id-di-in

gibt,

25 i-na mi-im-m[a i]d-

so soll er des ganzen

di-nu

von ihm geliehenen

i-te[-e]l-li

Betrages

verlustig gehen.

¹ Zu ergänzen vielleicht i-š[u-u] „(welcher) hat“, oder il-k[u-u] „(welcher) übernommen hat“. Sonst lautet die Redensart ša ḥubullim elišu ibaššū.

² Hier ist wohl sicher ù zu ergänzen.

³ Wohl zu ergänzen ša id-di-nu „den er ausgeliehen hat“.

⁴ Das Gesetz begann zweifellos mit den Worten šum-ma tamkarum še'a-am (ù kaspam?) a-na id-di-in-ma usw. „Wenn ein Tamkar Getreide (oder Geld?) auf leiht usw.“.

¹ Da in Z. 7 nur von Getreide die Rede ist, so darf, vorausgesetzt natürlich, dass in Z. 7 ù kaspam nicht irrtümlich ausgefallen ist, hier wohl auch nicht ù kaspam] ergänzt werden; vielleicht ù šibaz-zu?

² Falls noch ein u-lu vorausging, „oder das Getreide usw.“.

³ Vielleicht ist i[l-ku-u] zu ergänzen.

⁴ SAG-DU.

⁵ Vielleicht ein anderes Adjektivum zu ergänzen?

H 4.
 šum-ma awi-lum Wenn jemand
 še'a-am ù kaspā-am Getreide oder Geld von
 it-ti tamkarim einem Tamkar
 il-ki-e-ma leiht und
 30 še'a-am ù kaspā-am Getreide oder Geld
 a-na tu-ur-ri-im zum Zurückzahlen
 la i-šu-u nicht hat,
 bi-ša-am-ma i-šu dagegen bewegliche
 mi-im-ma ša i-na Habe hat,
 ga-ti-šu so darfer, wasimmer er
 i-ba-aš-šu-u besitzt,
 35 ma-ḥar ši-bi ki-ma vor Zeugen
 ub-ba-lu
 a-na tamkari-šu seinem Tamkar in
 i-na-ad-di-in Zahlung geben;
 tamkarum u-ul u- der Tamkar muss ohne
 pa-az i-ma-ḥa-ar Weigerungannehmen.

Kolumne 3.

I 1.

Anfang weggebrochen.

[.]
 id-da-a[k] soll getötet werden.

I 2.

šum-ma a-wi-lum Wenn jemand einem
 a-na a-wi-lim anderen
 kaspā-am a-na tap- Geld zwecks gemein-
 pūtim id-di-in schaftlicher Geschäft-
 5 ne-me-lam ù bu-tu- te leiht,
 ug-ga-am so sollen sie den ent-
 ša ib-ba-šu-u ma- standenen
 ḥar ilim Gewinn oder Verlust
 mi-it-ḥa-ri-iš i-zu- vor einem Gotte
 uz-zu zu gleichen Teilen
 teilen.

I 3.

šum-ma tamkaru-m Wenn ein Tamkar
 a-na šamallū-im einem Šamallū,
 10 kaspā-am a-n[a]
 [. . .]
 [. . .]-ri-[im]¹
 id-[di-]in-ma übergibt und
 a-na ḥarranim iṭ- ihu auf eine Reise
 ru-uz-zu schickt,
 šamallūm i-na ḥar- so soll(?) der Šamallū
 ranim während der Reise
 15 a--tim
 [. . .]²
 [šum-ma a-šar] il- wenn er an dem Orte,
 li-ku wohin er gereist ist,
 [ne-me-lam]i-ta-mar Gewinn findet,

¹ Vielleicht zu ergänzen: a-na[ū?] p[a?š]a?-ri-im „zum Ankauf(?) und Vertrieb (von Waren?)“; möglich wäre auch z[u-ud-d]u-ri-[im].
² Vielleicht gehören die Zeilen 14—16 noch mit zu dem Bedingungsatz, der in Z. 8 beginnt.

[ši-ba-a-at kaspim so soll er die Zinsen
 ma-la il-k]u-u des erhaltenen Geld-
 betrages
 20 [i-sa-ad-dar-ma] und,
 [ū-mi-šu i-ma-an-nu- indem man seine Tage
 u-ma]¹ zählt¹,
 [tamkar-šu i-ip-pa- seinen Tamkar be-
 al] zahlen;
 š[um-ma a-šar il- wenn er an dem Orte,
 li-ku wohin er gegangen ist,
 ne-m[e-lam la i-ta- Gewinn nicht findet,
 mar]
 25 kasap [il-ku-u] so soll er, der Šamallū,
 uš-ta-ša[-an²-na- den doppelten Betrag
 m]a des
 šamallūm a[-na tam- erhaltenen Geldes dem
 kari-i]m Tamkar
 i-na-[ad-di-in] zahlen.

Was den Inhalt der neuen Gesetze anlangt, so behandeln zunächst die Gesetze G 2—H 4 das einfache Leihverhältnis auf Zinsen, für welches die Babylonier den terminus technicus ḥubullum gebrauchten. Ob Gesetz G 1, von dem nur wenige Spuren erhalten sind, und andere vorgehende Gesetze zu diesem Abschnitt gehören, lässt sich nicht mit völliger Sicherheit sagen; da indessen in Gesetz G 3 die beiden Fälle unterschieden werden, dass die Zinsverpflichtung entweder gegenüber der simdat šarrim, d. h. dem königlichen Fiskus³, oder gegenüber einem tamkarum besteht, so dürfen wir wohl annehmen, dass erst einige Paragraphen das Zinsverhältnis gegenüber dem Fiskus behandelten, ehe mit Paragraph 2 zu Bestimmungen, die speziell dem tamkar betreffen, übergegangen wird. Man beachte hierzu, dass auch sonst im Kodex das Prinzip besteht, Bestimmungen, die fiskalisches Eigentum oder mit der Regierung irgendwie in Zusammenhang stehende Personen betreffen, vor den private Verhältnisse berührenden zu behandeln. Ein Anhaltspunkt für unsere obige Annahme darf auch darin gesehen werden, dass am Ende von Gesetz 1 das Verbum utarrušum „man soll ihm zurückgeben“ in dem unbestimmten Plural steht, was ja beim Fiskus, da dieser nicht aus einer bestimmten Person besteht, erforderlich ist.

¹ Vielleicht Versehen für i-ma-an-nu-ma „(er soll) zählen und“.
² Nach Kol. 2, 8.

³ Šimittum hat hier wie Stele Vs. 14, 64 nicht die Bedeutung „Tarif“ (so auch noch Ungnad in Kohler und Ungnad, Hammurabis Gesetz), sondern bezeichnet die einem Landbesitzer usw. dauernd auferlegte Abgabenverpflichtung usw. an das königliche Krongut. In abstrahierendem Sinne für die Behörden gebraucht, die mit der Einforderung dieser Verpflichtungen betraut sind, entspricht es daher im allgemeinen unserem Begriff Fiskus; a-na pi ši-im-da-at šarrim Stele Vs. 14, 64 bedeutet daher „entsprechend (dem Umrechnungsverhältnis des Sesam in Geld, das bei) dem königlichen Fiskus (üblich) ist.“

Gesetz G 2 bestimmt zunächst die Höchstgrenze des Zinses, den der Tamkar nehmen darf, und zwar setzt es diese auf ein Fünftel des geliehenen Betrages fest¹. Wir werden daher annehmen müssen, dass die besonderen Zinsverhältnisse, die in den Urkunden erwähnt werden, wie z. B. der Zins des Šamaš (šibat šamaš, VAT 727, 2), sich unterhalb der Zinsgrenze von 20% hielt, während der máš-gi-na und die nicht weiter bezeichnete šibtu der durch das Gesetz als normal anerkannte Zinsfuß von 20% ist². Als zinsfähige Leihobjekte werden lediglich Getreide und Silber genannt, d. h. die vom Staate als kursfähig anerkannten Zahlungsmittel. Das Getreide ist hier wie sonst im Kodex, wo es zusammen mit Silber genannt wird, vor dem letzteren genannt, offenbar weil es im bürgerlichen Geldverkehr das gewöhnlichere und leichter zu beschaffende Zahlungsmittel war. Ebenso wird auch in Empfangsbescheinigungen das Getreide in der Regel vor dem Silber erwähnt. Aus unserem Paragraphen lässt sich der Grundsatz entnehmen, dass ohne besondere Vereinbarung das geliehene Getreide samt dem darauf zu zahlenden Zins in Getreide, das geliehene Geld und sein Zins in Silber zurückzuzahlen ist.

Mit Rücksicht auf diesen Grundsatz trifft Gesetz G 3 eine Bestimmung für den Fall, dass es dem Zinspflichtigen nicht möglich ist, in Silber zu bezahlen, wohl aber in Getreide. Der umgekehrte Fall, dass jemand nicht mit Getreide, sondern nur mit Silber bezahlen kann, wird von dem Gesetz gar nicht ins Auge gefasst, weil für Silber als das bessere Kursmittel stets Getreide zu haben war, resp. weil Silberanstandslos für Getreide genommen wurde, ähnlich wie bei uns Gold für Silber. Die Bestimmungen für die in einem solchen Falle vorzunehmenden Umrechnungen sind leider nicht genügend erhalten; sie sind verschieden je nachdem der Fiskus oder der private Tamkar der Gläubiger ist. Interessant ist aber die Strafbestimmung für den Tamkar, der bei der Umrechnung ein über das gesetzlich festgelegte Mass hinausgehendes Umrechnungsverhältnis anwendet; er geht des ganzen geliehenen Kapitals verlustig und damit natürlich auch der sonst an ihn zu zahlenden Zinsen; das letztere ist nicht besonders gesagt, ist aber selbstverständlich, da bei Nichtbesitz des Kapitals dem Tamkar auch keine Zinsen zustehen können. Für den Fiskus wird eine derartige Strafbestimmung nicht gegeben, da

¹ $\frac{1}{5}$ = 60 sila = $\frac{1}{5}$ gur; $\frac{1}{5}$ Sekel + 6 še = $\frac{1}{5}$ + $1\frac{1}{5}$ Sekel = $\frac{1}{5}$ Sekel.

² Die Angaben Schorrs in „Urkunden des altb. Zivil- und Prozessrechts“ S. 66 sind darnach zu berichtigen.

dieser als Teil der Regierung theoretisch unbedingt nach dem Rechte verfährt.

Mit der eben besprochenen Strafbestimmung ist der Uebergang zu weiteren Strafandrohungen gegen den Tamkar für ungesetzliches Verhalten hinsichtlich der sich aus dem Leihverhältnis ergebenden Geschäftshandlungen¹ gegeben. Gesetz G 4 ist leider nur ganz fragmentarisch erhalten; doch lässt sich noch ersehen, dass es gegen den Tamkar gerichtet ist, der nach Empfang des Zinses offenbar zum Schaden des Zinszahlers in Abrede stellt, dass die erhaltene Summe den Zinseszins (oder dergleichen) mit einschliesse. Wie weit dieses Gesetz auf der Tafel reichte, lässt sich nicht feststellen; wahrscheinlich sind noch ein oder zwei andere Gesetze zwischen G 4 und dem nächst erhaltenen von uns als H 1 bezeichneten Gesetze anzunehmen.

Die Strafbestimmung in H 1 richtet sich gegen betrügerische, den Zinszahler schädigende Manipulationen des Tamkars bei der Buchung des empfangenen Zinses. Soweit das Gesetz erhalten ist, werden unter Strafe gestellt die beiden Fälle, dass der Tamkar eine empfangene Zahlung nicht in Abrechnung bringt², oder den Zins zu dem später zurückzahlenden Kapital hinzudiert³. In beiden Fällen wird der Zinszahler um den Betrag seiner Zahlung geschädigt, weshalb auch die Strafe die gleiche ist, nämlich Zurückerstattung des doppelten Betrages der Zahlung. Das Kapital selbst aber geht nicht verloren, wie es bei dem in G 4 behandelten wucherischen Verhalten des Tamkars der Fall ist, vielleicht weil in einem derartigen Fall nicht immer Absicht des Betrugs vorlag oder es sich nicht um ein im Kaufmannsstande so tief eingewurzelt Vergehen handelte.

Dagegen wird nach H 2 wiederum Verlust des Kapitals und somit auch der Zinsen bestimmt für die betrügerische Verwendung von zweierlei Mass und Gewicht bei Auszahlung und Rück-

¹ Bis zu Gesetz H 3.

² In der Bedeutung „abrechnen“ findet sich I 1 von ḫarāšum oder ḫarāzum Stele Va. 11, 24—29: i-na še-ri-qi-ti-ša ma-la tir-ḫa-ti-ša i-ḫar-ra-aš-ma „so kann er den Betrag ihres Mehlschatzes von ihrer Mitgift abrechnen und usw.“; III 2 (wie an unserer Stelle) Thureau-Dangin, Lettres et Contrats 15: „iš-tu ma-la li-ki-ku „uš-ta-aly-ri-z[u]“ „10 SILQU kaspim e-li-su“ „ar-ši-i-ma „nachdem ich alles, was ich erhalten habe, abgerechnet, behielt ich noch eine Forderung von 10 Sekel Silber an ihn“ (Ugnad in Altbabylonische Briefe 207 übersetzt ungenau: als ich darauf alles, was ich bekommen hatte, genau nachrechnete“ usw.; es handelt sich in dem Briefe nur um eine einzige Abrechnung, nicht, wie Ugnad annimmt, um eine Abrechnung im Tempel, und eine darauffolgende nochmalige Prüfung der Abrechnung durch den Schreiber des Briefes).

³ Ut-te-iḫ-ḫi = II 2 von ṭeḫūm, wörtlich also „zu etwas hinzugehen lassen“.

nahme des geliehenen Kapitals und der Zinsen. Auch hier scheint es sich um ein sehr häufiges und tief eingewurzelt Vergehen zu handeln; wohl aus diesem Grunde ist es nach Stele Kol. 2, 15—25 der Schankwirtin überhaupt nicht gestattet, das grössere Silbergewicht bei Entgegennahme der Zahlung anzuwenden, wohingegen aus unserem Gesetz hervorgeht, dass dem Tamkar der Gebrauch des grossen und kleinen Gewichtes wie auch des grossen und kleinen Masses freistand. In Städten, wo nicht, wie beispielsweise in Nippur, ein bestimmtes Mass oder Gewicht üblich war, wird deshalb das Mass oder Gewicht, nach dem gerechnet werden soll, ausdrücklich angegeben; vgl. z. B. in Sippar das Mass und Gewicht des Šamaš¹.

Auch Gesetz H 3 bedroht ein bestimmtes Vergehen des Tamkars mit Verlust des ganzen geliehenen Kapitals; infolge des fragmentarischen Zustandes des Gesetzes ist es aber gegenwärtig nicht möglich, das Vergehen näher zu bestimmen.










(Fortsetzung folgt.)






Ein altbabylonischer Brief aus kriegerischen Zeiten.

Von Arthur Ungnad.

Der hier mitgeteilte Brief BJ² 84, der vor kurzem im Antiquitätenhandel für das Orientalische Seminar der Universität Jena erworben wurde, gehört unstreitig zu den interessantesten altbabylonischen Briefen, die bisher bekannt geworden sind. Lässt er uns doch einen Blick in politische Verwicklungen werfen, wie es höchstens noch der Brief AO 1631 des Louvre tut, den Thureau-Dangin in AAS³, S. 161 ff.

¹ Vgl. 3 ŠE-GUR šēšat 4šamaš, CT 8, 33b, 1; 54 šiqil kaspim aban 4šamaš, CT 6, 3b. 8. 9; ähnlich še'at 4marduk VS 7, 98, 1 usw.; das grosse Gewicht wird CH Stele Rück. 2, 18 (i-na abnim ra-bi-tim) erwähnt.

Seit der Kassitenzeit erscheint das še'atu rabitu sehr häufig in der Schreibung šēš GAL, und zwar bezeichnet es dasjenige Mass, bei welchem das  = 10  ist. Wie Torczyner, Altbab. Tempelrechnungen S. 1 ff. nachgewiesen hat, ist šēš Mass identisch mit der Massbezeichnung  „1 Mass“; die übliche Lesung šēš-bar ist darnach unrichtig, denn das altbabylonische Masszeichen ist ,  und nicht L, . Ebenso schreibt auch unsere Tafel   mit dem Zeichen .

Die Lesung še'atum (Torczyner, l. c.) nach    [. . .], 2 R 44 Nr. 7, 2 ist nicht sicher, aber nach dem hebräischen קעף und dem נעף resp. st. const. ננף der aramäischen Tafelaufschriften, welches dort tatsächlich dem babylonischen   entspricht, sehr wahrscheinlich.

² BJ = Babylonische Altertümer — Jena.

³ Assyriologische u. archäologische Studien, Hermann V. Hilprecht gewidmet (1909).

behandelt hat¹. Letzterer Brief zeigt uns, wie der König Samsuditana sich in kriegerischer Zeit darum bemüht, dass die für die Verpflegung der Stadt Sippar dienenden Erntevorräte vor dem Feinde in Sicherheit gebracht werden. Thureau-Dangin vermutete (fragend), dass es sich hier um den Einfall der Hettiter handle, der bekanntlich der Regierung Samsuditana und gleichzeitig der ersten babylonischen Dynastie ein jähes Ende bereitete. Da aber kriegerische Ereignisse Babylonien immer wieder in reicher Fülle heimsuchten, muss es hypothetisch bleiben, ob der Brief tatsächlich auf den Einfall der Hettiter zu beziehen ist.

Erheblich besser steht es mit der Datierung unseres Briefes. Schon der Schriftduktus würde uns mit seinen festen schönen Zeichen die Zeit Hammurapis als Abfassungszeit des Briefes vermuten lassen. Diese Vermutung wird zur Gewissheit erhoben durch die Erwähnung der Kakmäer (*awél ka-ak-mu*, Z. 8. 16) als eines der feindlichen Völker, die damals Babylonien heimsuchten. Diese Kakmäer werden nun auch im Datum der Urkunden MAP 47² und P 14³ erwähnt. Der erste Text bietet als Jahresformel:

mu ha-am-mu-ra-pi lugal ugnim tu-ru-uk-ku ka-ak-mu-um⁴ ú su-edin^{4ki}-bi-ta

„Jahr, da König Hammurapi die Streitmacht von Turukku, Kakmu und Subartu (besiegte).“

Weniger ausführlich bietet P 14:

mu ha-am-mu-ra-pi ugnim tu-ru-u[k-k]um ka-ak-mu-um(?)

„Jahr, da Hammurapi die Streitmacht von Turukku und Kakmu (besiegte).“

Da in der von Scheil veröffentlichten⁵ Liste der Jahresnamen der Regierung Hammurapis das 37. Jahr den Namen *mu ugnim tu-ru-uk-ki* führt, fiel der Einfall der Turukkäer, Kakmäer und Subaräer spätestens in den Anfang des 37. Jahres, wahrscheinlich aber noch etwas früher.

Während an den genannten Stellen neben den Kakmäern die Turukkäer und Subaräer genannt werden, finden wir in unserm Brief die Arraphäer (*awél ar-ra-ap-ḫu-um⁶*, Z. 8. 16) erwähnt. Wie erklärt sich das? Es scheint mir das Wahrscheinlichste zu sein, dass die Begriffe Arraphu und Subartu sich zum Teil decken, und zwar so, dass Subartu der allge-

¹ Jetzt auch in meinen Babylonischen Briefen (Leipzig 1914), Nr. 88.

² Meissner, Beiträge zum altbabyl. Privatrecht (1893).

³ Poebel, Babylonian Legal and Business Documents (1909).

⁴ So wohl zuerst von Schorr, Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozessrechts (1914), S. 592 richtig erkannt.

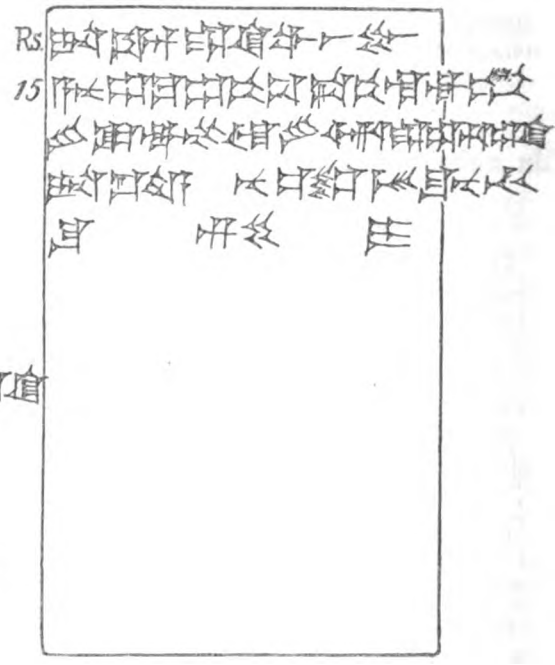
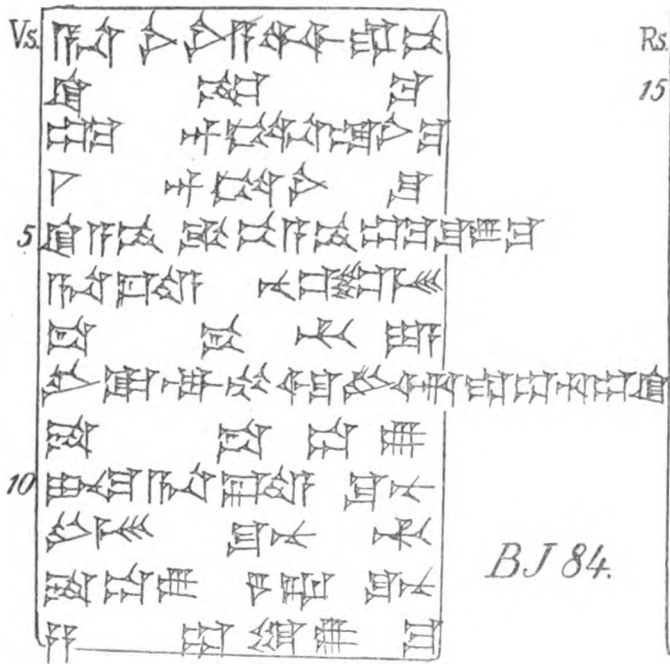
⁵ Mémoires de l'Académie, Paris 1912, Tome XXXIX p. 111 ff.

meinere, Arraphu der speziellere Begriff ist. Wissen wir doch, dass man mit Subartu das Gebiet nördlich und nordöstlich von Amurru, vom späteren Mitannireich an bis über den Tigris nach Assur und bis ins persische Randgebirge hinein bezeichnete¹. Die Gegend des heutigen Kerkuk hat ja bekanntlich zahlreiche Urkunden mit sog. Mitanni-Namen, die man richtiger als subaräische Namen bezeichnen sollte, zutage gefördert². Nun ist aber Arraphu gerade das Gebiet dieser Stadt³, wenigstens nach den Angaben der Keilschrifttexte, die für uns allein massgebend sind, während ja Ptolemaeus (VI 1, 2) die *Ἀραραχίτις* viel nördlicher lokalisiert. Ferner ist die Tatsache zu beachten, dass in den Kerkukurkunden der Eid bei Adad und Šamaš geleistet wird⁴: nun wird

Kakmäer und Turukkäer scheinen den genannten Stellen nach nicht zu den Subaräern zu gehören, ebensowenig wie die Kassiten, die ja auch aus diesen Gegenden hervorbrachen, um (15 Jahre später) einen Einfall in Babylonien zu wagen¹.

Der Brief BJ 84 lautet in Umschrift und Uebersetzung:

¹a-na i-li-a-we-lim-ra-bi ²ki-bi-ma ³um-ma
¹¹marduk-na-ši-ir-ma ⁴¹¹marduk-ni-šú ⁵ki-a-am
ik-bi-a-am um-ma šú-ú-ma ⁶a-na bitât^{zun} šâki-
nûtim^{meš} ⁷šâ ga-ti-ja ⁸awêl ka-ak-mu ù awêl
ar-ra-ap-ĥu-um^{ki} ⁹it-ta-du-ú ¹⁰i-nu-ma a-na bi-
tât^{zun}-šú-nu ¹¹awêlê^{meš} šú-nu-ti ¹²id-du-ú nik-
kassa-šú-nu ¹³ša-ab-tu-ú-ma ¹⁴i-na bâb-ili^{ki} wa-
âš-bu ¹⁵a-nu-um-ma ĥup-pí uš-ta-bi-la-ak-kum
¹⁶awêl ka-ak-mu ù awêl ar-ra-ap-ĥu-um^{ki} ¹⁷i-na
bitât^{zun} šâkinûtim^{meš} šú-nu-ti ¹⁸šú-zi-i.



BJ 84.

in der Siegesstele eines unbekanntes Königs⁵ berichtet, wie den Göttern Adad und Šamaš im Lande Arraphu Opfer dargebracht werden. Somit scheint der Kult des Wettergottes und des Sonnengottes für Arraphu besonders charakteristisch zu sein. Wir gehen deshalb gewiss nicht fehl, wenn wir Arraphu als den Teil des Landes Subartu bestimmen, der etwa zwischen der Mündung des kleinen Zab und der heutigen Stadt Suleimanije gelegen ist. Die

¹Zu Ili-awêlim-rabi ²sprich: ³also (sagt) Marduk-nâsir: ⁴Marduk-nišu ⁵hat folgendermassen zu mir gesprochen: also (hat) er (gesagt): „⁶In die Häuser der Gärtner, ⁷die mir unterstehen, ⁸hat man Kakmäer und Arraphäer ⁹geworfen. ¹⁰Nachdem man in ihre Häuser ¹¹jene Menschen ¹²geworfen hat, haben (die Gärtner) ihre Kassenbestände ¹³genommen und ¹⁴sich darauf in Babylon niedergelassen“. ¹⁵Jetzt übersende ich dir hiermit (diesen) meinen Brief: ¹⁶die Kakmäer und Arraphäer ¹⁷. ¹⁸jage aus den Häusern jener Gärtner hinaus!

¹ Vgl. BA VI 5, S. 8 ff.
² Vgl. die kleine Auswahl VS I 106—110 und die Bemerkung BA VI 5, S. 8⁵.
³ Vgl. zuletzt de Genouillac, RA VII 5, S. 154.
⁴ So auch VS I 109, 18.
⁵ De Genouillac, RA VII, S. 153 ff.

¹ Vgl. BA VI 5, S. 21 ff.
² Für *Nu-Gis-Sar* = *šâkinum* s. VS VII 37, 15, verglichen mit Kod. Hamm. § 64.

Der Inhalt des Briefes ist wohl ziemlich eindeutig: von den Feinden sind Soldaten in die Häuser babylonischer Gärtner gelegt worden, was jedenfalls nicht ohne Gewalttaten ablief. Die Gärtner hatten noch Zeit, ihre Barbestände¹ an sich zu nehmen und nach der Landeshauptstadt zu flüchten. Der Empfänger des Briefes wird nun darum ersucht, für die Vertreibung jener Feinde Sorge zu tragen².

Ueber die im Briefe genannten Personen lässt sich, soviel ich sehe, nichts Sicheres ermitteln. Marduk-nišu ist jedenfalls der Obergärtner und Marduk-nâsir der Gutsverwalter des Adressaten, Ili-awêlim-rabi. Die bisher bekannte altbabylonische Literatur gibt keinen Anhalt, etwas näheres über jene drei Leute auszusagen. Daher ist es auch schwierig oder ganz unmöglich, den Ort, um den es sich hier handelt, zu bestimmen. Möglich wäre dies nur, wenn wir noch andere Briefe aus dem Archiv des Ili-awêlim-rabi fänden, die Anhaltspunkte gewährten. Aus Sippar wird der Brief jedenfalls nicht stammen, da jetzt keine Antiquitäten von dort auf den Markt kommen, aus Babylon stammt er gleichfalls nicht, da der Inhalt zeigt, dass weder der Empfänger (vgl. Z. 14) noch der Absender dort wohnen. Wir müssen also vorläufig verzichten, näheres feststellen zu wollen.

Eine unerkannte Inschrift Naram-Sins.

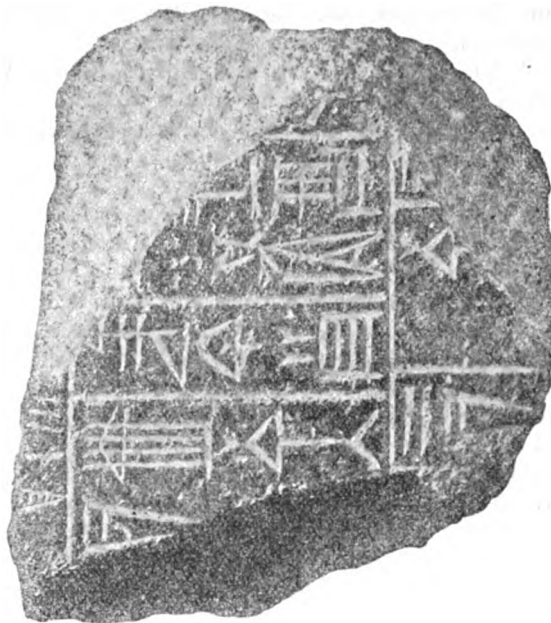
Von Bruno Meissner.

In seinen Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens (Abh. d. kgl. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, Neue Folge IX Nr. 3) hat C. F. Lehmann S. 6 Nr. 2 das hier wieder abgedruckte³ Fragment einer altbabylonischen Inschrift auf einem Doleritstein veröffentlicht. Er ist in Nebi Junus erworben und soll auch daher stammen. Da diese Angabe indes nicht nachzuprüfen ist, wird man weitgehende Schlüsse daraus nicht ziehen können. Lehmann wollte a. a. O. S. 7 die Inschrift in die Zeit Dungs setzen; das ist aber gewiss zu spät; denn die Schrift zeigt eine solche Ähnlichkeit mit Dokumenten aus der Zeit der Dynastie von Akkad, dass man sie schon nach diesen

¹ *nikkassu* = Abrechnung, aber auch die nach erfolgter Abrechnung bleibenden Bestände. [Hierfür, wie für die Lesung des Ideogramms, ist auf Peiser Bab. Vertr. S. 236 und Nachtrag dazu S. 360 zu verweisen. D. R.]

² Die einzige philologische Schwierigkeit könnte die Bedeutung des Verbs *nadû* (Z. 9—12) bieten. Die scheinbaren Nominative in Zeile 8 könnten verleiten, das Verb intransitiv zu fassen (= Wohnung aufschlagen, sich niederlassen). Indes zeigt die oblique Form *sû-nu-ti* in Z. 11, dass Z. 8 und 11 Objektsakkusative darstellen.

³ Für die gütige Ueberlassung des Klisches zum Abdruck gebührt der Kgl. Ges. d. Wiss. wärmster Dank. D. R.



äusserlichen Merkmalen in die Zeit Sargons I. und seiner Nachfolger setzen möchte.

Diese Annahme wird jetzt bestätigt durch die von Poebel HGT V Nr. 34 ff. veröffentlichten Abschriften von Denkmälern der Könige Sargon I., Rimuš, Maništuš und Naram-Sin, die ein fleissiger Tempelschüler in Nippur gemacht hat. Poebel hat selbst schon nachgewiesen (a. a. O. IV 1, 205), dass das von ihm als Nr. 35 publizierte Fragment die Vorlage von dem Nr. 34, XXVI 47 ff. gegebenen Maništušutexte ist. Unser Dioritblock ist nun wieder das Original der Nr. 36, Rs. II veröffentlichten Inschrift Naram-Sins.

Von der ersten Kolumne sind noch Reste der Titulatur: 1. [*šarrum da-n]um* 2. [*ša*]r 3. [*Kiš*] erhalten. Die zweite Kolumne ist identisch mit Poebel HGT V Nr. 36 II 14 ff. (behandelt ib. IV 1, 213): 1. [*ki-i*]b-ra-tum 2. ar-ba-um 3. iš-ti-ni-[iš] 4. i-*ha-ni-sú-ma* = die vier Weltgegenden beugten(?) sich zusammen. In der dritten Kolumne werden die Zeichen gewiss zu ergänzen sein: 1. a-[*ti-ma*], 2. t[*i-a-am-tim*] 3. a-l[*i-tim*] = bis zum oberen Meere; für ähnliche Ausdrücke vgl. Poebel a. a. O. Nr. 34, IV 55; VIII 49 ff. usw.

Zur Amarnatafel VAT 1704.

Von Otto Schroeder.

Dass eine erneute genaue Durchsicht der Berliner Amarnatafeln schwerlich viele und wichtige Verbesserungen des von Winckler und Knudtzon festgestellten Keilschrifttextes ergeben würde, durfte man voraussehen; so weicht denn auch tatsächlich meine Neuausgabe in VAS XI und XII nur in wenigen Fällen

vom Bisherigen ab. Einige der wichtigsten Stellen mögen hier mitgeteilt werden:

VAT 152, 11 (VAS XI Nr. 5) haben W und Kn *ta-a-bu* am Zeilenschluss übersehen.

VAT 335, 28 f. (VAS XI Nr. 145) lautet:

²⁸ *e-di ip-še-it-šú ša*

²⁹ *1 Mil-ki-li muhhi-ia*

Die beiden Zeichen *šú* und *ša* fehlen bei W und Kn; dadurch wird die eigenartige Konstruktion verwischt.

VAT 1646, 28 (VAS XI Nr. 166) ist noch ganz deutlich [. . .] *-ti* ^{an} *Gin-t[i^h]* zu erkennen.

Doch genug davon. Ich möchte hier nicht über die Briefe, sondern über den Text VAT 1704 reden, der zuerst von Knudtzon als Nr. 341 umschrieben und übersetzt wurde. Den Keilschrifttext gebe ich erstmalig VAS XII Nr. 192.

Die Tafel VAT 1704 ist 4,2 cm hoch, 6,4 cm breit und 2,2 cm dick; der Ton ist von hellgraubrauner, erdiger Färbung. Die Schrift ist sorgfältig und zierlich; die Zeilenhöhe schwankt zwischen 0,2 und 0,25 cm. Der Schrifttypus ist der sog. „hettitische“ und gleicht durchaus dem der 1913 neugefundenen 1. Tafel von „*šar tamhari*“ (VAS XII Nr. 193), über die ich in MDOG Nr. 55 vorläufig berichtete.

Nachstehend meine Notizen:

Z. 2 ist vielleicht am Anfang zu ergänzen [*li-š-pa-ra-jak-ki*]. Zur Form vgl. VAS XII Nr. 193, Vs 8, 15.

Z. 3 *gab-pa-š[ú-nu]*; *pa* vollständig und der Kopf des untersten Wagerechten von *šú* zu sehen.

Z. 4 und 8. Den von Knudtzon *Ki-š-š* gelesenen Namen darf man vielleicht *Ki-mil-lim* (= *gimillu*) lesen.

Auf Z. 4 folgt ein freier Raum in Höhe etwa einer Schriftzeile; da unser Bruchstück vom rechten Tafelrand stammt, also die Zeilenenden enthält, ist es nicht ausgeschlossen, dass am Zeilenanfang einige Zeichen standen; man tut daher gut, den leeren Raum als Z. 5 zu rechnen. Die nach dem Trennungsstrich stehenden Zeilen haben danach bei mir die Ziffern 6—12 (Knudtzon: 5—11). •

Z. 6. Vor *šú-nu-ti* ist noch *du* (Rest der Verbform) zu sehen.

Z. 7. Lies [*e-jbi-ra*]; zu sehen sind unten auf der Zeile Reste zweier paralleler Senkrechter. — Ich lese die Zeile:

[. . . *e-jbi-ra a-na qáti* ^{amdu} *I. Gab Ká. Gal* ^{zun. ni} (= ^{amdu} *pétu abulláni* ^{zun. ni})

Hierzu ist zu bemerken:

1. *I. Gab*. — „Öffnen“ heisst im Sumerischen *dù* oder *tug* (vgl. Delitzsch, Sumerisches Glossar (S. 142. 164); das Partizipium kann unter Vorsetzung des sog. Subjektspräfixes gebildet werden (vgl. Delitzsch, Sumerische

Grammatik § 123). Bislang ist nur belegt *ni-dù* (s. Brünnow, Nr. 5351 f.); theoretisch könnte auch jedes andere Subjektspräfix als *ni*, also auch das — allerdings seltene (s. Witzel, Verbal-Präformative S. 81, 6) — *i* verwendet werden. Auch darauf mag hingewiesen werden, dass *ni* auch den Lautwert *i* hat, so dass womöglich nur eine graphische, keine lautliche Verschiedenheit vorliegt¹. Jedenfalls muss man die Gleichung: *I. Gab* = *Ni. Gab* = *pétu* „Pfortner“ im Gedächtnis behalten.

2. *Ká. Gal* ^{zun. ni} = *abulláni*. — Als Plural von *abullu* „Tor“ war bisher nur *abullè* bekannt; das phonetische Komplement *ni* zeigt aber, dass auch die Form *abulláni* möglich ist. Vgl. *ilè: iláni, šalmè: šalmáni, maházè: maházáni*.

Z. 8. *uš-sur* ¹ *Ki-mil-lim*. Knudtzons Uebersetzung „geschützt wird K.“ kann m. E. überhaupt nicht in Frage kommen; *uš(sur)* ist Imperativ I 1; also: „schütze den K.“ oder „schütze! o K. . . .“.

Z. 9. Vor *du* sind zwei schräge Spuren, die zu *ul* passen; [*u]l-du* = *ultu*. Vgl. VAS XII 193, Vs 15 und namentlich 22 (*ul-du ir-ru-bu aklu* . . ., wie hier: *ul-du . . . i-ša-ak-ga-nu*). Die ganze Zeile lautet: [*. . . u]l-du* ^{amdu} *Šamaš te-im-ma i-ša-ak-ga-nu; te-im-ma* = *šema*; also „seit Šamaš Befehl erteilt . . .“.

Z. 10 scheint das letzte Zeichen nicht *te* zu sein; ich glaubte, *a-na* zu sehen, dahinter vielleicht *il*.

The Assyrian root *nažálu*.

By A. T. Clay.

Scholars have followed Delitzsch *Prolegomena* p. 142, Zimmern *KAT*³ p. 628, and others in holding that the Hebrew *נָזַל*, the Phoenician *נזל* the Syriac *ܢܙܠܐ* the Mandaic *ܢܙܠܐ*, and the Arabic *مَنْزِل* are borrowed from the Babylonian *manzaltu*, which is from the root *nažazu*; cf. Gesenius *Handwörterbuch* 15 ed. p. 407, etc.

Since there is a root in Arabic, *نَزَلَ* „to alight“, „to encamp near“, it would seem that *مَنْزِل* „dwelling“, „station“ is from that root.

That this is correct, and that *manzaltu* is also from a root *nažálu*, and not *nažazu*, is determined by the passage *ma-as-za-al-ti az-zu-ul-ma*, found on a cylinder of Nebuchadnezzar II, which

¹ Vgl. S* I 18—20. — Vor kurzem hat, wie ich nachträglich sehe, Thureau-Dangin den Beweis dafür erbracht, dass *i* die richtige Lesung des Verbalpräfixes *NI* ist. Vgl. RA XI S. 101 f.

will shortly appear in a volume of the Yale Oriental Series.

The word *ma-az-za-aš-ti* found in King *Letters of Hammurabi III*, p. 281, is construed as the same word, from the root *nažāzu*; see also Ungnad *Babylonische Briefe* p. 337. Muss-Arnolt Dictionary p. 573, however, and Holma *Acta Societatis Scientiarum Fennicae XLV 3* p. 29, make the root *našāru*. The meaning is clear, namely „post“ or „station“, and it is obviously from the same root, namely *nažālu*.

The Babylonian word *mazzaštu* from *mazzaltu*, seems to show that the Assyrian *l* occasionally passed into *š* in Babylonian; cf. *iltānu*, written *istānu* in Babylonian (Talmudic *אִתְנָן*); *kultāru*, written *kuštāru* in Babylonian; and also on the basis of *כְּשָׂרִים* Kaldū should have been written *Kašdu*, as has been inferred. This change does not seem to have been noted by the grammars.

Kroisos (555—541).

Von G. Hüsing.

Im 6. Jahre des Nabuned, 550, zog Astuwega II. gegen Kuraš II. von Ančan, ward diesem ausgeliefert, und im gleichen Jahre erobert Kuraš Hagmatāna und führt die Beute von dort nach Ančan. So will es die Nabuned-Kuraš-Chronik in Uebereinstimmung mit dem Zylinder Nabuneds.

Vorher kann Kroisos nicht gefallen sein.

Die gleiche Chronik berichtet auch über den Fall Babels, nur dass wir hier aus anderen Quellen erst das Jahr feststellen müssen, in den sie ihn setzt. Es ist 539, also das 17. Jahr des Nabuned.

Vorher muss Kroisos gefallen sein.

Damit scheiden für das Ende des Kroisos die Ansätze von Volney (557), G. Rawlinson und Maspéro (554) aus. Zugleich aber die von Duncker (549), Winckler (548), E. Curtius (547), Grote, Gelzer, Diels (547), Meyer (546), da der Untergang Babels nur wenige Jahre nach dem von Sardis fallen kann; und so wird man auch Clinton, der 545 zugibt, wie auch Lenormant, zu streichen haben. Nicht minder aber Bosanques, der mit 534 zu weit herabgeht.

In Betracht kommen nur Haigh (542) und Büdinger (541/40). Das Marmor Parium (Z. 57) spricht für 541. Auch Floigl stimmt der Rechnung Büdingers grundsätzlich bei bis auf seine neue Aufstellung, dass der Krieg des Kuraš gegen Nabuned schon 546 begonnen habe: diese Zahl sei für 539 einzusetzen, und Sardis falle dann 547.

Das war gestützt auf die Behauptung, dass in der obigen Chronik Kuraš im 9. Jahre Nabuneds, 547, nach Lüdien gezogen sei, dazwischen das 6. und 10. Jahr keine andere Eroberung

des Kuraš falle. Und im 10. Jahre sei nach der Chronik Kuraš von Elam aus nach Akkad gekommen.

In letzterer Angabe ist „Kuraš“ und „kam“ Ergänzung, und wir wissen nicht, ob Kuraš damals überhaupt aus Elam kommen konnte, das vielleicht einen eigenen König hatte — damit kann man nicht arbeiten. Aber wäre die Ergänzung auch richtig, dann wäre damit für den Fall des Kroisos nichts zu gewinnen. Nicht irgend eine Bedrohung von Akkad, das wohl seit 550 sich ständig bedroht fühlte, sondern die Einnahme Babels folgt auf den Untergang des Kroisos-Reiches. Und Floigl hätte seinen Schluss nicht gezogen, wenn er nicht von der Angabe für 547 ausgegangen wäre, dass Kuraš ein Land erobert, dessen Name leider fehlt, den Floigl aber als „Sparda“ lesen oder ergänzen wollte, d. h. Westkleinasien.

Pinches las den Anfang des Namens als *Is*. Da aber die Babylonier *Šaparda* schreiben, die iranische Bagistan-Inschrift *S(a)parda*, die elamische Schreibung aber, die allein mit einem *Is*-Zeichen beginnt, nur ein *Sparta* meint, ist die Ergänzung des Namens in diesem Sinne nicht möglich. Winckler bietet zudem statt eines Senkrechten zwei; es beginnen viele Zeichen mit den gleichen Keilen, die ein *is* ergeben, und wir hätten von vornherein kein Recht, gerade *is* zu lesen. Die wahrscheinlichste Ergänzung ist wohl die zu *U*, und so mag es sich um das Land *Urartu* (*Uraštu*) handeln, wie der Babylonier damals wohl für „Armenien“ sagte. Kuraš überschreitet unterhalb Arbelas, das nicht am Tigris liegt, diesen Fluss: wenn von Osten her, dann galt der Zug wohl einem in Mesopotamien entstandenen Reiche, wie Winckler wollte. Hätte er bis Sardis gereicht, dann würde unser Text wesentlich anders aussehen! Ich vermute aber, der Tigris ward von Westen her in der Richtung auf Arbela überschritten, und in diese Zeit dürfte doch wohl die Eroberung von Armenien fallen müssen. Und sie konnte in der babylonischen Chronik doch nicht fehlen. Da aber Kroisos im Bunde mit Nabuned stand, die Lüder seit Gügu den Assyrern wohlbekannt sind, ihr Land ohne langwierige Eroberung Armeniens aber kaum für einen Heereszug erreichbar war, auch das folgende Jahr, 546, nichts von solchem Zuge weiss, so könnte dieser gar nicht vor 545 fallen. Von dem Berichte über dieses Jahr fehlt der Schluss; es folgt eine Lücke (544—541), die bis ins Jahr 540 hinein reicht: an dessen Schlusse ist von den Königen des Meerlandes — es kann nur das Mittelländische Meer gemeint sein — die Rede, und vorher steht das Wort „Fluss“: es handelt sich um die Uberschreitung wohl des

Purat. Das dürften Ergebnisse der Niederwerfung des Kroisos sein, die ja in die Lücke fallen muss.

Kurz, die Einwände Floigls sind unhaltbar und waren nur ermöglicht durch seinen Abstand von der Keilschriftforschung und seine mangelhaften Unterlagen (z. B. Oppert, *Le peuple et la langue des Mèdes*).

An sich hätten wir die Wahl zwischen 542 (höchstens!), 541 und 540, welch letzteres wohl zu nahe an den Fall Babels streift: die grösste Wahrscheinlichkeit hat 541, und da das Marmor Parium dazu stimmt, wird an dieser Zahl nicht weiter zu zweifeln sein.

Da Kroisos 14 Jahre (und 14 Tage) oder 15 Jahre regiert haben soll — ersteres nach Herodotos, letzteres nach Afrikanus, so kam er also 555 auf den Thron, und bis dahin regierte sein Vater Walweiates, der also zwei Jahre vor seinem Tode die Schlacht mit der Sonnenfinsternis schlug.

Noch einmal Labartu im Alten Testament.

Von Felix Perles.

Vor 12 Jahren habe ich an dieser Stelle¹ לברות Threni 4, 10 als Plural von *Labartu* erklärt: „Liebevollte Frauen haben mit eigener Hand ihre Kinder gekocht, sind ihnen zu *Labartu's* geworden“. Trotzdem die *Labartu*-Texte² den deutlichsten Kommentar zu unserer Stelle geben, und ausserdem durch diese Auffassung von לברות alle grammatischen Schwierigkeiten beseitigt sind, lehnt Jastrow³ meine Erklärung ab, die nach seiner Meinung schon daran scheitert, dass die von mir angenommene Pluralform im Assyrischen nicht vorkommt und bei einem Fremdwort es kaum anzunehmen ist, dass ein hebräischer Schriftsteller diese Form für sich gebildet hätte.

Dieser Schluss Jastrows ist jedoch unrichtig. Denn auch von *Lilû* und *Lilûtu* (davon לילית, schon Jes. 34, 14) haben die Juden Pluralformen (ליליות, לילין) gebildet, die sowohl in der syrischen Baruchapokalypse⁴ als auch im Talmud⁵ und in Aramäischen Beschwörungstexten⁶ belegt sind. Im Bewusstsein der Juden

¹ Jahrg. VI (1903) 244/45.

² Siehe Myhrman, *Zeitschr. f. Assyriol.* XVI 141 bis 200, vgl. dort speziell 162/63.

³ Die Religion Babyloniens und Assyriens I 333 Anm. 4.

⁴ 10, 8 לילין parallel ליליות.

⁵ b Erubin 18b רוחין ושירין וליילין. Ebenso im Targum (Belege bei Levy, *TgWb* I 410a).

⁶ Montgomery Aramaic Incantation Texts from Nippur (Phil. 1913) p. 75 ff. Besonders charakteristisch Nr. 8, 2 לילי דיכרא וליליתא ניקבתא.

scheinen überhaupt *Lilith* und *Labartu* fast zusammengefallen zu sein. Der Midrasch¹ berichtet nicht nur von *Lilith*, dass sie ihre eigenen Kinder fresse, sondern an einer bisher unbeachteten Stelle² sind, wie mich L. Ginzberg aufmerksam machte³, beide Dämoninnen direkt nebeneinander genannt.

Eine weitere Parallele dafür, dass ein heidnischer Göttername bei den Juden zu einem nomen appellativum geworden und im Plural gebraucht wurde, bietet בעלים und עשהרה, von deren Singular allerdings auch im Babylonischen Pluralformen belegt sind.

Endlich sei auch noch auf die Vermutung Hugo Wincklers⁴ hingewiesen, dass נרגלות Cant 6, 4. 10 aus נרגלות (Plural von *Nergal*) verlesen sei, was einen guten Parallelismus zu כהמה, כלבנה ergäbe.

Besprechungen.

Hermann Gollancz: *Sepher Maphteah Shelomo*. (Book of the key of Salomon.) An exact facsimile of an original book of magic in hebrew. Oxford, University Press, 1914. Bespr. v. S. Seligmann, Hamburg.

Im Jahre 1903 teilte Gollancz in einer kurzen Broschüre mit, dass er im Besitze eines ca. 200 Jahre alten hebräischen Manuskriptes sei, das von einem noch älteren Manuskript abgeschrieben ist, und das den Titel „*Sepher Maphteah Shelomo*“ (Salomos Schlüssel) führt. Dieses Buch, das im Zauberwesen eine sehr grosse Rolle spielt, erschien in verschiedenen Uebersetzungen mit mehr oder weniger Zusätzen und Verstümmelungen. Der ursprüngliche hebräische Text schien verloren zu sein, bis es Gollancz durch seinen Fund glückte, denselben dem Studium zugänglich zu machen. Er hat 11 Jahre lang gewartet, bis er jetzt den getreuen Facsimileabdruck dieses 157 Quartseiten starken Manuskriptes mit seinen zahlreichen interessanten Siegeln und kabbalistischen Zeichen herausgab. Leider ist der begleitende Text nur sehr dürftig. Gollancz beschränkt sich darauf, einige Gebete, magische Formeln und „Experimente“ oder „Operationen“, d. h. Beschwörungsriten zu übersetzen, und verspricht, in einer dritten Veröffentlichung endlich eine vollständige Uebersetzung des ganzen Manuskriptes zu

¹ Bemidbar R. 16, 25 כלילית הווי שאינה מוצאה בלום והיא הופכת על בניה.

² Midr. Abba Gorion 20a לבוש מלכות שארנתו לברק לילות was Ginzberg treffend in לברה לילות emendiert.

³ Brief vom Sept. 1911.

⁴ Altor. Forsch. I 293. [vgl. III 240, wo es als die vier übrigen Planeten (neben Mond, Sonne, Venus) gedeutet wird, aber ohne Aenderung des ך in ך. D. R.] KAT² 414.

geben. Hoffentlich lässt er uns nicht wieder elf Jahre darauf warten.

T. Canaan: Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel. (Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstitutes. Bd. XX [Reihe B. Bd. XII.] XII, 153 S. Lex. 8°. M. 6 —; geb. M. 8 —. Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1914. Bespr. v. S. Seligmann, Hamburg.

Canaan war als Arzt und Kind des Landes besonders geeignet, die palästinensische auf Aberglauben beruhende Volksmedizin zur Darstellung zu bringen. Der intime Verkehr mit den Bewohnern des Landes, wie ihn die ärztliche Praxis mit sich bringt, ermöglichte es ihm, tiefe Einblicke in die so schwer zugängliche Volksseele zu tun und sich eine Sammlung von Amuletten anzulegen, die das grösste Interesse des Arztes, des Ethnologen, Folkloristen und Religionshistorikers erwecken muss. Nach einer kurzen Einleitung über das Klima und die Lebensverhältnisse in Palästina beschreibt Canaan die Krankheitsursachen. Als solche führt er an die übernatürlichen Kräfte (Dämonen, böser Blick, böse Seele), äussere Einflüsse (Physiologie und Anatomie des menschlichen Körpers, das Blutssystem, das Lymphsystem, „die Winde“), und andere Krankheitsursachen (angeborene Krankheiten, Froschgeschwulst, Menstruation, abergläubische Ursachen). Dann bespricht er die Diagnose und Prognose, die Zeichen einer baldigen Genesung und eines nahenden Todes. Es folgt ein Kapitel über den Behandelnden und schliesslich die Prophylaxe (was gesagt und was getragen wird, Schutzmittel gegen die bösen Geister, den bösen Blick und andere Krankheiten), die Gelübde und die Behandlung (Amulette, Einfluss der Zahlen und Gestirne, Talismane, Beschwörungsmittel, Behandlung der durch bösen Blick verursachten Krankheiten, Behandlung anderer Krankheiten, Perlen, Steine, Metalle, Amulette aus der Tier- und Pflanzenwelt, Rezepte).

Den meisten Widerspruch in den sonst trefflichen Darlegungen dürfte die strenge Unterscheidung hervorrufen, die der Verfasser zwischen dem bösen Auge 'ain und der bösen Seele nafs macht. Diese Unterscheidung dürfte doch zu künstlich konstruiert sein, denn der Araber macht tatsächlich keinen Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen. Nafs wird gewöhnlich mit „Hauch“ oder „Seele“ übersetzt. Damit ist aber noch nicht gesagt, dass die „Absonderung“ dieser Seelenkraft, wie sie bei der bösen Seele sich vollzieht, nur durch den Hauch des Mundes vor sich geht, wie Canaan annimmt. Die Geschichte des bösen Blickes lehrt uns, dass derartige Hauch oder Geist (spiritus) immer durch die Augen ausgestrahlt wird, und daher lässt sich dieser Einwurf wohl nicht für

die Aufstellung einer neuen Krankheitsursache verwerten, wie es die „böse Seele“ entschieden sein würde. Als fernerer Beweis für den Sonderbegriff der bösen Seele führt Canaan die Verschiedenheit der Behandlungsweise an. Aber auch hierin kann man ihm nicht folgen, denn als Hauptschutzmittel gegen die böse Seele nennt er die Hand, ein Symbol und Amulett, das doch zu den allerbekanntesten und verbreitetsten Mitteln gerade gegen den bösen Blick gehört. Die Anführung dieses Mittels allein dürfte schon genügen, um gerade das Gegenteil zu beweisen, dass nämlich 'ain und nafs tatsächlich identisch sind. Auch die Behauptung, dass die böse Seele nur bewusst, das böse Auge dagegen nur unbewusst und unwillkürlich schaden kann, berechtigt nicht zur Aufstellung zweier getrennten Krankheitsursachen, denn es gibt, wie Canaan an anderer Stelle selbst ausführt, bewusste und unbewusste Faszinierende. Und die letzte Behauptung, dass die böse Seele nur direkt, der böse Blick dagegen auch indirekt wirkt, dürfte ebenfalls Widerspruch finden und nicht allgemein gültig sein; auch die böse Seele wird jemanden schaden können, der gerade nicht anwesend ist. Schliesslich ist doch auch von einer indirekten Wirkung des bösen Blickes nur selten die Rede.

Der Verfasser führt ferner die Froschgeschwulst an und behauptet, das bekannte Froschamulett werde gegen diese Krankheit getragen. Er setzt sich mit dieser Behauptung jedenfalls in Widerspruch zu der allgemeinen Annahme, dass das Froschamulett, ebenso wie die Hand, ein Schutzmittel gegen den bösen Blick ist. Es wird übrigens in derselben Absicht auch von den Italienern getragen. Erwähnen wir schliesslich noch, dass wohl durch ein Versehen eine Erklärung des auf S. 88 genannten Wortes mahlab (gemeint ist jedenfalls die Frucht von *Prunus Mahaleb* L.) vergessen ist, dass auf S. 108 der hebräische Gottesname mit drei anstatt mit vier Buchstaben geschrieben ist, und dass nicht erwähnt worden ist, zu welchem Zweck die auf Taf. IV 1 b abgebildete Kapsel mit Teer gebraucht wurde, so dürfte alles angeführt sein, was an diesem vortrefflichen Buche überhaupt zu monieren ist. Schmerzlich bedauert habe ich allerdings noch das Fehlen der Beschreibung hebräischer und kabbalistischer Amulette, die im hl. Lande doch eine ebenso grosse Rolle spielen wie die arabischen *hidschâbât*.

Joh. Hunger und Hans Lamer: Altorientalische Kultur im Bilde. (Wissenschaft u. Bildung 103.) IV, 64 S. m. 90 Tafeln. 8°. M. 1 —; geb. M. 1,25. Leipzig, Quelle & Meyer, 1912. Bespr. v. G. Möller, Berlin.

Die ägyptische Kultur durch rund 90 Bilder zu veranschaulichen ist keine leichte Aufgabe,

gleichwohl darf behauptet werden, dass Hunger sie im wesentlichen gut gelöst hat. Einige Irrtümer und Halbrichtigkeiten des überaus knapp und klar gehaltenen Textes hervorzuheben verlohnt kaum, zumeist handelt es sich um Unwesentliches. Bei einer Neuauflage, die dem Werkchen bald zu wünschen ist, würde es sich vielleicht empfehlen, das ägyptische Kunstgewerbe seiner Bedeutung entsprechend etwas ausgiebiger zu berücksichtigen: die ägyptischen Fayencearbeiten — die Technik ist bekanntlich eine ägyptische Erfindung — ist überhaupt nicht, die Goldschmiedekunst nur durch ein getriebenes Kännchen aus dem Zaqaziq-Funde (Abb. 65) vertreten, dessen künstlerischen Wert Hunger meines Dafürhaltens doch wohl erheblich überschätzt. Für die Kunstschlerei wären z. B. aus dem Grabfund des Juia und der Tuju schönere und charakteristischere Vertreter erreichbar als das Gruppenbild von Möbeln des Berliner Museums (Abb. 67) bietet.

Bezüglich der Abschnitte über die babylonisch-assyrische, die hethitische, phönikische, persische Kultur, die von Hunger und Lamer bearbeitet sind, steht mir ein Urteil nicht zu, doch möchte ich darauf hinweisen, dass ein tadellos erhaltener assyrischer Helm, der die charakteristische Form jedenfalls klarer erkennen lässt als das auf Abb. 119 wiedergegebene Exemplar des Britischen Museums, in der Universitätsammlung zu Manchester aufbewahrt wird. Es ist von Petrie in Aegypten auf der thebanischen Westseite gefunden und in seinen *Six temples at Thebes* (London 1897) auf Taf. 21 veröffentlicht.

G. J. Thierry: *De religieuze Beteekenis van het Aegyptische Koningschap. 1. De Titulatuur.* Gr. 8°. XII u. 140 S. Leiden, Brill, 1913. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Diese Leydener Doktordissertation fusst auf Morets Arbeit über das altägyptische Königtum und Frazers Idee vom religiösen Ursprung des Königtums im allgemeinen. In der Entwicklung können wir das freilich im alten Aegypten wenig mehr beobachten (8) und Frazers Folgerungen direkt bestätigen. Andernteils ist es bekannt, wie die Auffassung des Königtums als von Gottes Gnaden dort mehr auf die Spitze getrieben wurde als irgendwo im Altertum. Schade, dass Thierry meinen Nachweis aus den Königsnamen, dass jeder Pharao sogar direkt als inkarnierter Gott gelten wollte, ganz missverstanden hat (83); er hätte sich den Irrtum ersparen können, dass „der Kronprinz erst durch die Krönung zum Gott wird“ (139). Der Prinz enthüllt doch der Welt durch die Krönung nur seine volle Göttlichkeit, die bis dahin in ihm verborgen schlummerte.

Und so wäre noch manches, über das man anderer Ansicht sein kann¹, doch ist die Arbeit als fleissige und in mancher Hinsicht nützliche Materialsammlung zu empfehlen².

Wilhelm Spiegelberg: *Demotische Texte auf Krügen.* (Demot. Studien hrsg. von W. Spiegelberg, Heft 5.) 23 S. u. S. 25–81 in Autogr. m. 9 Tafeln. Fol. M. 36—. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Ich bedaure, diese Arbeit nur mit an die Rezensionssitten der guten alten Zeit erinnernder Verzögerung anzeigen zu können, weil es sich dabei um eine sehr wichtige Veröffentlichung handelt. Scherben als billigstes Schreibmaterial sind in den Schulen des alten Aegyptens viel benützt worden, um die Studenten die beste Literatur als Stilmuster abschreiben zu lassen³, und so hat dieses elende Material bisweilen sehr wichtige Texte bewahrt. Spiegelberg, der schon oft eine sehr glückliche Finderhand gezeigt hat, ist es gelungen, mehrere grosse, in dieser Art mit Texten aus der schönen Literatur beschriebene Krüge zu erwerben, zusammenzusetzen und ziemlich weit zu entziffern. Aus diesen hat sich wieder ergeben, dass die griechisch-römische Zeit Aegyptens höchstens religiös

¹ Z. B. für den Königstitel, der das Anrecht auf die zwei alten Hauptstädte und Beschützung durch ihre zwei Göttinnen ausdrückte (aber nie Gleichheit des Königs mit diesen, S. 62 — ein König kann nie einer Göttin gleichgesetzt werden), ist doch *nbty* eine abkürzende und sinnlose Notlesung der späteren Aegypter, die gar nichts für die ursprüngliche (jedenfalls sehr wortreiche) Erklärung beweist; S. 61, A. 6, ist Ermans nach einem Sinn strebender Lesungsversuch *nbty-y* missverstanden. Ebenso ist bei dem angeblichen Titel „Goldhorus“ (64) nichts darauf zu geben, dass die Aegypter schon frühzeitig (wie hier in dankenswerter Weise dargestellt wird) diese Kurz- oder Notlesung benützten. (Man vergleiche die zum Schrecken aller Philologen in Deutschland sich neuerdings nach amerikanischem Muster einbürgernden Kurzaussprachen bei Firmennamen wie Hapag, Bugra usw., hebräische und andere Analogien). Gut, dass dagegen die einfach ungläubliche Erklärung des Ideogramms „Biene = Unterägypten oder König von U.“ abgelehnt wird, als habe jener König „der Bienenzüchter“ geheissen oder die Biene sei sein Totem. Ich sehe in der Biene hier ein einfaches Lautzeichen für *by*³; ob danach der König „der Mächtige“ hiess oder „der Träger der honigbrötenen d. h. gelbroten, Krone“, bleibt zu untersuchen. — Die spätere Scheidung des Gottes Haroeris vom Harsiesis ins Altägyptische zurückzuführen (23, 30), kann ich nicht billigen. Die Verbindung des Königs mit dem Totenreich (34) hätte nicht auf den lebenden König angewendet werden sollen; sie tritt erst bei dem verklärten König ein usw.

² Z. B. der Exkurs über das Gold als heiliges Metall, S. 76.

³ Das ist auch hier der Fall, und die Schüler treiben nicht, wie Spiegelberg meint, Aufsatzübungen. Die Fehler (wie A 19 der Pronominalwechsel *nes* statt *nei*, 20 *pes* statt *pei*) scheinen doch nur erklärlich, wenn die Schüler abschrieben. Sie taten das bloss recht hastig, weniger nachmalend als sonst, wegen der grossen Länge der Texte.

eine Zeit geistiger Oede war; literarisch hat das Einströmen vielerlei fremder Motive ausserordentlich befruchtend gewirkt. So ergibt sich hier eine ganz neue Erzählungsart (Geschichten im Rahmen von fingierten Briefen) und ein sehr reicher Schatz von Motiven. Neben Varianten schon bekannter Erzählungen, z. B. des Setnezyklus¹, steht allerlei ganz Neues, als Wichtigstes die Erzählung vom kleinen Vogel, der das Meer mit Ausschöpfen bedrohte, weil es seine Eier wegnahm. Dem Herausgeber ist der Nachweis vollständig geglückt, dass diese Geschichte aus dem Pantschatantra entlehnt worden ist. Wir haben hier also, im 2. Jahrh. nach Chr., den ältesten unzweifelhaften Beleg für den Siegeszug dieses berühmten indischen Buches nach dem Westen, einen Fund ersten Ranges für die Literaturgeschichte. Anderes wird erst durch weitere Erschliessung der wie gesagt sehr reichen spätägyptischen Literatur oder Vergleichung mit dem Geschichtenschatz anderer Völker seinen vollen Wert gewinnen. So darf man wünschen, dieses Buch möge über den Kreis der wenigen Aegyptologen, die sich mit der demotischen Schrift beschäftigt haben, hinausdringen. Für den erwähnten Zweig der Aegyptologie bringt es manche Förderung, namentlich in einem nützlichen Glossar².

Moise Schwab: Rapport sur une Mission de Philologie en Grèce. Epigraphie et Chirographie (Nouvelles Archives des Missions scientifiques et littéraires, Nouv. Série, Fasc. 10), 167 p. Paris, Imprimerie Nationale 1913. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Arbeit behandelt jüdische Texte in griechischer Sprache. Sie wendet sich, wie in der Einleitung ausdrücklich gesagt ist, nicht in erster Linie an die Fachgelehrten und strebt auch keine Vollständigkeit an. Wenn

¹ Ich kann den Verdacht nicht unterdrücken, dass „der Syrer *H(n)lmnti*“ aus dem Zyklus der Dodekarchie stammt. Der Lamintu bei Assurbanipal hat freilich eine andere Stadt (*Himuni*) als hier (*Pr-nb*, das in der assyrischen Quelle dem Tefnaht gehört); die Bezeichnung als „Syrer“ allerdings wird öfter auf die meist eigentlich libyschen Teilfürsten jener Zeit angewendet.

² Natürlich bleibt bei diesen nur durch die zweifelhaftesten Emendationen verständlichen Texten nach der hier geleisteten Pionierarbeit manches noch zu raten. Z. B. A. 8 lies *msy*: Buch (statt *sfy*), 12 ändere *gty* in *tgy*: Anpflanzung. (A. 2 *wb*: aber: Brief wie sonst). B. 8 hat offenbar der jugendliche Held in der Schule den Schulmeister „gepackt“ (*mht*), nachdem der ihn gestraft hatte (die Personen sind wieder verwirrt). Z. 10: (die Hungersnot wird so arg, dass die Eltern) ihre Kinder(?) preisgeben sie (den Leuten) auf(ladend), bittend: ernähre (wie A. 7) sie! nicht lass uns sorgen (um sie)! C. 9 *glm*: Kranz, oder *gll*: Brandopfer? B. 9 *hsty*: feindlich (wie C.). A. 13 ist *sp* ein Nomen (Geschenk, Bakschisch?). Nr. 49 scheint kopt. *er-uó*: antworten. — Auf den angeblichen Namen eines arabischen(?) Fürsten darf man kaum viel bauen; *auski* führt doch wohl nur auf eine griechische, mit *Eu-* anlautende Urfom.

man also auch keinen strengen Massstab anlegen darf, muss das Urteil leider doch wenig günstig lauten. Namentlich der erste Abschnitt *Linguistique Judéo-Hellène* wimmelt von philologischen Verstössen und wird nach keiner Richtung dem Gegenstand gerecht¹. Brauchbarer ist schon der zweite Abschnitt *Épitaphes et Dedicaces*. Hier wird eine grosse Anzahl von Inschriften aus 42 Ortschaften mitgeteilt und besprochen, und wenn auch wenig selbständige Kritik zutage tritt, ist doch die Zusammenstellung des reichhaltigen, an vielen zum Teil schwer zugänglichen Stellen zerstreuten Materials als verdienstlich anzuerkennen. Neues Material bringt nur der dritte Abschnitt *Liturgie*. Derselbe bespricht zunächst die mittelalterliche von Hesselting herausgegebene jüdisch-griechische Jona-Uebersetzung und die 1547 in Konstantinopel in hebräischen Lettern erschienene und 1897 ebenfalls von Hesselting in griechischer Rücktransskription herausgegebene Pentateuch-Übersetzung und teilt dann einen bisher unbekanntem jüdisch-griechischen Pizmon für Purim mit. Die Edition des Textes auf Grund von zwei Manuskripten mit Uebersetzung und kritischem Kommentar besorgte Hubert Pernot. Den Schluss des Buches bilden einige Mitteilungen über karäische Literatur in griechischer Sprache. Die wenigen interessanten Proben aus dem heutigen Dialekt der in Hasköj bei Konstantinopel lebenden Karäer machen den Wunsch rege, dass dieser dem Aussterben nahe Seitenzweig des Vulgärgriechischen eine baldige gründliche Untersuchung durch einen Spezialisten erfahre.

Ludwig von Thallóczy: Studien zur Geschichte Bosniens und Serbiens im Mittelalter. Uebersetzt von Franz Eckhart. Mit Kartenskizze des Ducatus S. Sabae. XII, 479 Seiten. gr. 8°. M. 12 —. München, Duncker & Humblot, 1914. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

In der zutreffenden Voraussetzung, dass die Historiker mit recht wenigen Ausnahmen genötigt sind, sich über Slawisches aus zweiter Hand zu informieren, hat der ungarische Unterrichtsminister Graf Joh. Zichy das Erscheinen dieser Studien auch in deutscher Sprache veranlasst. Das ist um so verdienstlicher, als diese Arbeiten sich mit Gebieten und Zeiten beschäftigen, in denen Ungarn dort zwar vielfach eingreift, aber nur zur Festigung seiner Aussenperipherie. Die Bedeutung der Urkunden, die Thallóczy hier vereinigt hat, entschied allein, und so können wir mit grosser Befriedigung auf ein gutes Beispiel behördlichen Verständnisses für wissenschaftsfördernde Bestrebungen

¹ Siehe z. B. die Etymologien S. 12—13.

hinweisen. Denn was nützen Fleiss und Scharfblick des Einzelnen, wenn seinen Leistungen die Resonanz abgeht?

Gewiss braucht man den Inhalt des vorliegenden Bandes nicht in dem Sinne zu behandeln, als sei dadurch die gesamteuropäische Geschichte nunmehr um wichtige Erkenntnisse bereichert worden. Dergleichen könnten die Bergtäler der Sawe und Drina in dem Vierteljahrtausend nach 1250 nicht bieten, selbst wenn sie ihre letzten Geheimnisse hergäben. Aber es handelt sich mehr oder weniger um einen weissen Fleck der historischen Kartographie, und hierzu lässt sich jetzt eine entschiedene Verringerung unseres Nichtwissens feststellen. Das bisher fassbare und verwertete Material über Serbien und Bosnien, selbst über Dalmatien, im ausgehenden „Mittelalter“ ist so bescheiden, dass die Sachkenner unwillkürlich ihren eignen Vortragston danach einrichten, und dass — eine angenehme Eigentümlichkeit — hier kein Fachjargon entstehen konnte. Man vermag allen Darlegungen auch ohne besondere Vorkenntnisse zu folgen; hier wandelt der Forscher eben noch omnia sua secum portans. Wenn freilich die Ausbeute an Unpubliziertem so fortschreiten sollte (v. Thallóczy bringt an hundert Urkunden bei), dürfte sich damit leichtlich ändern. Die Archivalien, die in diesen Studien zur Wiedergabe gelangen, entstammen dem alten arragonischen Kronarchiv zu Barcelona in vicem Neapel, dem Wiener Staatsarchiv, dem Budapestener usf., in gewisser Zahl aber auch österreichischen und ungarischen Familienarchiven.

Selbstverständlich geriet das Inhaltsverzeichnis nun in starke Abhängigkeit von den sich zufällig als leitend ergebenden Gegenständen. In bunter Reihe folgen biographische und genealogische Studien über den bosnischen Prinzen Radivoj, den Stammbaum der Branković, besonders aber über die Herzöge von Sankt Sava (etwa = der Herzegowina) aus der Familie Kosača. Voran steht eine Prüfung über den Ursprung des bosnischen Banats, wozu namentlich die Urkunden im Körömander Archiv dienlich werden. In slavischer Sprache abgefasst, hatten sie sich lange der Aufmerksamkeit entzogen. Den Schluss der Studien selbst bilden südslavische Heraldica, speziell Bosniens, von den nötigen Textabbildungen begleitet.

Bei alledem fehlt der Thallóczy'schen Sammlung von Untersuchungen, zu denen die neuen Urkunden, wie gebräuchlich, einen Anhang für sich bilden, der rote Faden keineswegs. Er wird auch einmal (S. 66 ff.) ganz ohne Beiwerk behandelt, und zwar als „Die Kotromanlegende“. Auf Grund der positiven Aussage eines italienischen Chronisten soll der erste Kotroma-

nische Banus († um 1313) ein deutscher Adliger gewesen sein, und man ist neuerdings auf eine steirische Familie mit gleichem Wappen als die Mutter dieses Stefan Kotroman verfallen. Referent ist nicht in der Lage, hier Partei zu nehmen, und würde es darum für unwissenschaftlich halten, seinen allgemeinen Eindruck, der auf unzureichenden Beobachtungen ruhen könnte, in Worte zu kleiden. Wenn jener Stefan vielmehr dem altbosnischen Hause der Prijezda angehörte, was die historische Sachlage vereinfachen wird, dann bedürfte der Beiname Kotroman, der mit ihm auftaucht, noch der Herleitung. Diese zu versuchen, böte sich wiederum in der betreffenden steirischen Gegend eine topographische Handhabe. Die Frage verharret also dem Anschein nach vorerst bei der Kritik des Wappenwesens, d. h. auf einem geräumigen Felde.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Phil. hist. Kl. der Berl. Ak. d. W. vom 29. April legte Erman eine vorläufige Mitteilung Dr. Grapows „Ueber einen ägyptischen Totenpapyrus aus dem frühen Mittleren Reiche“ vor. (Nach einigen Papyrus, die in einem Grabe aus dem Ende des dritten Jahrtausends gefunden und in der gewöhnlichen „hieratischen“ Buchschrift geschrieben sind.)

Mitteilungen.

In der Wochenschrift für klassische Philologie Nr. 17 macht Wiedemann auf einen „ägyptischen“ Skarabäus aufmerksam, den sich Baron Paul Weisz anfangs der 80. Jahre in Aegypten mit seinem in Hieroglyphen geschriebenen Namen hatte herstellen lassen. (Dieses oder) ein von dem Arbeiter noch extra hergestelltes Exemplar kam in die Sammlung der Lady Meux in London und — wurde von Herrn E. A. Wallis Budge, keeper of the Egyptian and Assyrian Antiquities, British Museum, nicht erkannt, wie der von ihm hergestellte Katalog (1893, 2. Aufl. 1896) beweist.

Nach dem Museum of Fine Arts Bulletin Boston, April 1915, sind die amerikanischen Grabungen bei Gize von grossem Erfolg gewesen. Eine Reihe Mastabas aus dem Gräberfelde bei der Chefrenpyramide lieferten kostbare Rundplastiken, darunter mehrere mit ausgesprochenem Negertyp und andere mit Gesichtszügen, die vorderasiatisches Blut verraten, meist wohl Kinder von asiatischen oder Negerfrauen, die als Mitglieder des kgl. Harems anzusprechen sind. Die Zahl der gefundenen Statuen beträgt 8; durch ihre genaue Datierung bilden sie einen bedeutungsvollen Zuwachs zu dem Material, auf das sich die Kunstgeschichte Aegyptens gründen wird, die nicht nur nach grossen Perioden klassifizieren, sondern die Entwicklung Schritt für Schritt verfolgen soll.

Personalien.

Prof. Dr. Eugen Mittwoch in Berlin ist zum a.ord. Prof. ebendort ernannt worden.

In Innsbruck starb der ord. Prof. des Bibelstudiums und der semitischen Sprachen Mathias Flunck.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Journal of Semitic Languages. 1914: October. C. Gaenssle, The Hebrew Particle וְ I. —

J. D. Prince, Delitzsch's Sumerian Grammar. — D. D. Luckenbill, Notes on some Texts from the Cassite Period. — *H. Vincent et F. M. Abel, Jérusalem nouvelle (G. A. Barton).

1916: January. J. D. Prince, Robert Francis Harper, 1864—1914. — C. Gaenssle, The Hebrew Particle אשׁף II. — J. D. Prince, Delitzsch's Sumerisches Glossar. — *M. Schorr, Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozessrechtes (D. D. Luckenbill).

Anthropos. 1914:

IX 3/4. E. Cozzi, Credenze e superstizioni nelle Montagne dell'Albania. — E. Mangin, Les Mossi (Sudan). — J. Brun, Notes sur le Tarikh-el-Fettach.

Archives Sociologiques. 1914:

No. 31. J. Denucé, De l'élément géographique dans le développement des civilisations anciennes.

Art and Archaeology. 1914:

I. 1. (July). A. T. Clay, Ancient Babylonian Antiquaries. — E. H. Hall, Excavations at Vrokastro, Crete, in 1912. 2. (Sept.). W. J. Moulton, A recently discovered painted Tomb of Palestine. — Notes: D. M. R., Discovery of the Tomb of Osiris in Egypt; W. C. Winslow, Crown and Royal Jewelry of the twelfth Dynasty discovered; J. M. Casanowicz, „Ancient Egypt“.

Athenaeum. 1915:

January 2. *H. C. Lukach, The City of the Dancing Dervishes, and other Sketches and Studies from the Near East.

Jan 9. *S. A. Cook, The Study of Religions.

Jan. 16. *W. O. E. Oesterley, The Books of the Apocrypha: their Origin, Teaching and Contents.

Jan. 30. *R. Koldewey, The Excavations at Babylon. Translated by A. S. Johns. — *H. J. Wicks, The Doctrine of God in the Jewish Apocryphal and Apocalyptic Literature.

Boletín de la Real Acad. de la Historia. 1915:

Feb. R. R. de Arellano, Geografía antigua. — A. F. Casanova, Un manuscrito sobre Geografía antigua.

Church Missionary Review. 1915:

January. S. G. Wilson, Baháism in its Relation to the State. — The political Centre of Islam (sei Aegypten!! Aus dem Brief eines „wellknown Egyptian“). — Notes of the Month. Mohammedan Lands (Kurze Mitteilungen zumeist den Krieg betr.).

February. J. H. Linton, The Moslem World. — *C. H. Robinson, Dictionary of the Hausa Language, 3rd. ed.; *C. H. Robinson, Hausa Grammar 4th ed. (G. P. B.).

March. J. E. Padfield, The Dravidians and their Language. — R. Y. Stones, The Azandi of the Bahr-el-Ghazal.

Deutsche Literaturzeitung. 1915:

11. Hermann Reich, Antike Romane, Novellenkränze und Schwankbücher (Forts.): behandelt die Arbeiten von Schissel von Fleschenberg, Rosenblüth, J. Horovitz (Spuren griechischer Mimen im Orient). — *Theodor Kappstein, Der Krieg in der Bibel (Fritz Behrend). — *Gerhard Kittel, Die Oden Salomos überarbeitet oder einheitlich? (H. Reckendorf). — *H. W. Schomerus, Das Geistesleben der nichtchristlichen Völker und das Christentum (K. Beth). — *H. L. Strack, Pirqé aboth (Josef Mieses).

12. Hermann Reich, Antike Romane, Novellenkränze und Schwankbücher (Schluss). — *C. F. Seybold, Fleischers Briefe an Hassler aus den Jahren 1823—1870 (J. Goldziher). — *Wolfgang Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreis (A. Abt).

English Historical Review. 1915:

January. E. W. Brooks, The Brothers of the Emperor Constantine IV. — C. H. Haskins, The Reception of Arabic Science in England. — *Lybyer, The Government of the Ottoman Empire in the Time of Suleiman the Magnificent; Ahmed Emin, The Development of Modern Turkey (D. C. Hogarth). — *R. C. Thompson, A new Decipherment of the Hittite Hieroglyphics (B.)

Eranos. 1914:

XIV 4. B. Risberg, Några kritiska anmärkningar till ställen i Ludits bok.

Expositor. 1915:

January. S. Margoliouth, Healing on the Sabbath Day. — J. Moffatt, Prophets and Kings (προφῆται καὶ δίκαιοι; πρ. καὶ βασιλεῖς). — R. Harris, Once more the Cretans.

Geografisk Tidsskrift. 1914:

8. A. Christensen, Lidt persisk Folkepsykologi. — O. Olufsen, Tunisiske Landskaber under det fransk Herredømme.

Geographische Zeitschrift. 1915:

21. J. I. H. Geogr. Neuigkeiten: Die Zahl der Muhammedaner in Russland. Eiszeit im Kaukasus. — *Hugo Grothe, Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen (H. Zimmerer).

2. H. Valentin Schwöbel, Der türkisch-ägyptische Kriegsschauplatz.

Glotta. 1915:

VI. 3. O. Immisch, Sprachliches zum Seelenschmetterling.

Internat. Archiv f. Ethnographie. 1914:

XXII 4 u. 5. *A. T. Clay, Business Documents of Murashu Sons of Nippur, dated in the Reign of Darius II; *A. T. Clay, Documents from the Temple Archives of Nippur, dated in the Reigns of Cassite Rulers; *J. A. Montgomery, Aramaic Incantation Texts from Nippur (F. M. Th. Böhl). — *H. Grothe, Durch Albanien und Montenegro (Nieuwenhuis).

Journal of Hellenic Studies. 1914 (1915):

XXXIV 2. A. S. F. Gow, The ancient Plough. — *E. Naville, The Archaeology of the Old Testament: was the O. T. written in Hebrew? — *M. Vernes, Les Emprunts de la Bible hébraïque au Grec et au Latin. — *W. Miller, The Ottoman Empire, 1801—1913. — *A. T. Clark, The primitive Text of the Gospels and Acts.

Journal of the R. Asiatic Society. 1914:

4. H. F. Amedroz, An Embassy from Baghdad to the Emperor Basil II. — S. Lévi, Central Asian Studies. — A. H. Sayce, Hittite Vocabularies from Boghaz Keui. — *W. A. Wigram and E. T. A. Wigram, The Cradle of Mankind (P. M. S.).

Journal of Roman Studies. 1914:

IV. 1. C. D. Curtis, An early Graeco-Etruscan fibula. — *M. Rostovtseff, Antichnaja Decoracionaja Zhivopis na Jugé Rossii (F. Haverfield). — *G. L. Bell, Palace and Mosque at Ukhaidir (A.).

Katholik. 1915:

95. J. 2. H. A. Weber, Israels ältester Schlachten- und Siegesgesang.

Katholische Missionen. 1915:

März. P. Donders, Durch Ruanda (Forts.).

Literaturbl. f. Germ. u. Rom. Philologie. 1915:

XXXVI. 3. 4. *Sigmund Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (Hch. Junker).

Literarisches Zentralblatt. 1915:

10. *Wilhelm Bacher, Tradition und Tradenten in den Schulen Palästinas und Babyloniens (Fiebig).

11. *Samuel Krauss, Talmudische Archäologie III (S. Landauer).

12. *J. Schmidlin, Die Katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten.

Missionary Review. 1915:

January. The „Holy War“ of Islam. — The Association Movement of Turkey. — News of the Arabian Mission. — The Situation in Palestine and in Persia.

Mitteilungen zur Jüdischen Volkskunde. 1914:

3. S. Goldschmidt u. A. Marmorstein, ze'na ure'na (Forts.). 4. Dasselbe (Forts.). — S. Weissenberg, Die Familiennamen der Karäer und der Krimtschaken. — *Der Pinkas. Jahrbuch für der geschichte van der jüdischer literatur un sprach, for folklor, kritik un bibliografie. Erster jahrgang 5672. Wilna (S. Weissenberg).

Museum. 1914:
 October. *F. Lübkers Reallexikon des Klass. Alt., 8. Aufl. (C. W. Vollgraff). — *F. Blass, Grammatik des neutestamentl. Griech., 4. Aufl. (Van de Sande Bakhuizen). — *D. Völter, Wer war Mose; *D. Völter, Der Ursprung von Passah und Mazzoth (Böhl). — *O. Meltzer, Geschichte der Karthager. 3. Band von U. Kahrstedt (H. van Gelder).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1915:
 18. Jahrg. 2. Heft. Ernst Samter, Ein naxischer Hochzeitsbrauch. — *Willy Strehl und Wilhelm Soltau, Grundriss der alten Geschichte und Quellenkunde 2. Aufl. 1. Bd. (Emil Herr).

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 1915:
 4. R. III, 4. *F. Lübker, Reallexikon des klassischen Altertums, 8. Aufl. (J. L. Heiberg). — *H. Usener, Kleine Schriften III (J. L. Heiberg). — *E. Samter, Die Religion der Griechen (M. P. Nilsson).

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1914:
 December. L. Naess, Rytmen i den hebraiske tekst.

Nordisk Tidsskrift. 1915:
 1. O. Montelius, Sfinxen i forna tiders konst. I. — S. Oestrup, Den hellige krig.

2. O. Montelius, Sfinxen i forna tiders konst II.

Nuova Antologia. 1915:
 1° Gennaio. B. Pace, Divagazioni sull' Ellenismo. Viaggio in Graecia.

Nuovo Bulletino di Arch. Christiana. 1915:
 XXI 1—2. Giorgio Schneider Graziosi, La nuova sala giudaica nel museo cristiano lateranense.

Preussische Jahrbücher. 1915:
 B. 159. H. 3. E. Huber, Kultur- und Wirtschaftsleben im ältesten Babylonien.

B. 160, H. 2. *Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion, 2. Aufl. (H. Gürtler).

Römische Quartalschrift. 1914:
 29. J. 1. H. Onorio Fasiolo, Ein Lampenhandgriff im Museum des deutschen Camposanto in Rom (Geschenk an einen Wagenlenker der frühchristlichen Zeit). — *Franz Boll, Aus der Offenbarung Johannis (d. W.).

Sitzungsber. d. K. Pr. Akad. d. W. Berlin. 1915:
 X. Adolf Erman, Unterschiede zwischen den koptischen Dialekten bei der Wortverbindung.

Sphinx. 1914:
 18. 5. S. 167. Wiedemann, Varia § 18—24 (Totenehe, Kamel in Aegypten, Okapi, Smaragdsäule zu Tyrus, usf.). — 186. Montet, Remarques sur le livre de M. H. Sottas, La préservation de la propriété funéraire dans l'ancienne Egypte.

Theologisches Literaturblatt. 1915:
 8. *Otto Procksch, Die Septuaginta Hieronymi im Dekapropheton (Gerhard Kittel).

Theologische Literaturzeitung. 1914:
 5. *R. Dussaud, Les Monuments palestiniens et judaïques (H. Guthe). — *B. Walde, Die Erdrasbücher der Septuaginta (Beer). — *Corpus Script. Christ. Or. Scriptorum Syri. Ser. II. Tom. XCI et XCII. Anonymi auctoris. Expositio officiorum ecclesiae Georgio Arbelensi vulgo adscripta. Ed. R. H. Conolly (Dietrich). — *Knieschke, Das heilige Land im Lichte der neuesten Ausgrabungen und Forschungen (M. Brückner).

Theologische Rundschau. 1915:
 Febr. W. Bousset, Literatur und Religion des Spätjudentums und des rabbinischen Judentums.

Teologisk Tidsskrift. 1915:
 3. Raekke VI 1. J. C. Jacobsen, Eftervirkninger i Israels tandsliv af de ældste Skriftprofeters Forkyndelse (Universitetstale).

Vor Tid. 1914/15:
 I. 1. H. Möller, Indoeuropäisk-semitiske Misceller (1.

Dörtärskel i indoeur.-sem. 2 Plejadernes indoeur.-sem. navn). — F. Le Sage de Fontenay, Kulturens Historie. *E. F. Weidner, Alter und Bedeutung der babylonischen Astronomie und Astrallehre (G. Howardy).

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1914:
 3. Hugo Klein, Das Klima Palästinas auf Grund der alten hebräischen Quellen. Erster Teil. — Lydia Einsler, geb. Schick, Das Töpferhandwerk bei den Bauerfrauen von Ramallah und Umgegend. (Vortreffliche Schilderung einer wohl uralten Hausindustrie, die dem Aussterben verfallen ist). — G. Schumacher, Unsere Arbeiten im Ostjordanlager VI. — P. Dieckmann, Die Zweiglinie 'Affule-Jerusalem der Hedschazbahn; Nachricht für Reisende auf der Hedschazbahn. — G. Dalman, Zum Waschen und Baden in der Talmudischen Archäologie von S. Krauss.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde z. Berlin. 1915:
 3. Fritz Machatschek, Aus Russisch-Turkestan.

Zeitschrift f. hebräische Bibliographie. 1914:
 XVII 4/6. M. Steinschneider, Jüdische Aerzte (Forts.). — William Zeitlich, Bibliographisches Verzeichnis der hebräischen dramatischen Literatur (Originale und Uebersetzungen) von der Mitte des XVII. Jahrh. bis 1913 (Schluss). — Löwenstein, Register zu Nepi-Ghirondi תולדות גדולי ישראל.

Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1914:
 XV. 4. P. Corssen, Das Martyrium des Bischofs Cyprian. II. — E. Hommel, Maran atha. — H. Lietzmann, H. von Sodens Ausgabe des Neuen Testaments. Die drei Rezensionen. — A. Baumstark, Hippolytos und die ausserkanonische Evangelienquelle des äthiopischen Galiläa-Testaments. — A. Marmorstein, Einige Bemerkungen zum Evangelienfragment in Oxyrhynchus Papyri, Vol. V n. 840. — P. Corssen, ἐκδόσεων ἐπὶ βιβλίου.

Zeitschrift f. die österr. Gymnasien. 1914:
 7. *Siegfried Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (A. Walde).

Zeitschrift f. osteurop. Geschichte. 1914:
 IV 4. Zeitschriftenschau: M. K., 9. Jahrhundert. Drei Zentren der alten Rus (IA XVIII, 2 1913 S. 79—87 von Wl. Parchomenko). — R. S., zur Geschichte der Chasaren (Jew. Quart. Rev. 1912 S. 181—219 von S. Schechter, an unknown Khazar document (u.) Journ. des Minist. d. Volksaufkl. 1913 S. 150—172, P. Kokovcov, Anzeige davon).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*American Journal of Archaeology. XIX, 1.
 Thomas Fitzhugh, The origin of verse (University of Virginia. Bulletin of the school of Latin. No. 8).
 Hermann L. Strack, Berakhot. Der Mišnatraktat „Lob-sagen“. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1915. (Schriften des Institutum Judaicum in Berlin. Nr. 44). M. 1.20.

Rendiconti d. R. Accad. dei Lincei. Cl. di scienze morali, storiche e filologiche. Serie V. Vol. XXIII. Fasc. 5—6.

Francesco Schupfer, Gaeta e il suo territorio. Studii sul diritto privato gaetano dal secolo nono a tutto il decimoterzo. Roma, Tipografia d. R. Accad. dei Lincei 1915. (Memorie d. R. Acc. dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche anno CCCXII. Serie quinta. Vol. XV. Fasc. I.)

G. Schumacher, Karte des Ostjordanlandes Blatt A 1, 2; herausgeg. vom Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. M. 15—; f. Mitgl. d. D. P.-V. M. 13—; Subskr.-Pr. M. 8—.

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

18. Jahrgang Nr. 7

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Juli 1915

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 193—208		
Förtsch, Wilh.: Zur <i>é-sa(g)-gi-pa(d)-da</i> -Weibinschrift des Gimil-sin von Ur	201	
Haupt, Paul: lat. <i>asinus</i> und semit. <i>atán</i> Eselin	203	
Hüsing, Georg: <i>Sadnattes</i>	205	
Poebel, Arno: Eine altbabylonische Abschrift der Gesetzessammlung Hammurabis aus Nippur (Forts.) 193		
Torczyner, Harry: Eine talmudische Redewendung in altbabylonischen Briefen	203	
Ungnad, Arthur: Die Wurzel <i>ṣnd</i> im Babylonischen	200	
Besprechungen Sp. 208—216		
Baudissin, Wolf W. Graf: Zur Geschichte der alttest. Religion in ihrer universalen Bedeutung, bespr. v. F. Perles	211	
Duisburg, A. v.: Grundriss der Kanna-Sprache in Bornu, bespr. v. W. Max Müller	216	
Focke, Friedrich: Die Entstehung der Weisheit Salomos, bespr. v. Norbert Peters	212	
Guthe, H.: Geschichte des Volkes Israel, bespr. v. W. Staerk	209	
Möller, Georg: Die beiden Totenpapyrus Rhind, bespr. v. W. Max Müller	208	
Berichtigung	217	
Aus gelehrten Gesellschaften	217	
Personellen	217	
Zeitschriftenschau	217—224	
Zur Besprechung eingeleufen	224	

Eine altbabylonische Abschrift der Gesetzessammlung Hammurabis aus Nippur.

Von Arno Poebel.

(Fortsetzung.)

Mit dem der Hauptsache nach schon früher bekannten Gesetz H 4 dagegen wird wieder auf den in Gesetz G 3 angeschnittenen, durch die anschliessenden Strafbestimmungen gegen den Tamkar unterbrochenen Gedankengang zurückgegriffen, dass ein Schuldner nicht das seinem Falle entsprechende Zahlungsmittel zur Verfügung hat. Während aber dort der Fall so liegt, dass er mit einem zwar weniger beehrten, aber immerhin als kursfähig anerkannten Zahlungsmittel zahlen will, handelt es sich hier um den Fall, dass der Schuldner weder Silber noch Getreide, also keines der beiden kursfähigen Zahlungsmittel zur Verfügung hat. In diesem Falle bestimmt das Gesetz, dass der Schuldner die Forderung des Tamkars mit beweglicher Habe befriedigen darf; die Worte *mimma ša ina gatišu ibaššū . . . inaddin* sind natürlich nicht so zu nehmen, als ob er in jedem derartigen Falle seine ganze bewegliche Habe dem Tamkar übergeben müsste, sondern so, dass er irgend einen Bestandteil seiner Habe, der nach billiger Schätzung an Wert der Forderung gleichkommt, dem Tamkar geben darf. Der Begriff „nach Billigkeit“ oder „nach Wert“ liegt vielleicht in dem Ausdruck *ki-ma ub-ba-*

la (DT 81 *ki-ma ub-ba-lum*), wörtlich „wie es bringt“.

Ob die in der Lücke am Anfang von Kol. 3 zu ergänzenden Gesetze noch zu dem Abschnitt über das einfache Leih- und Zinsverhältnis gehören oder schon wie Gesetz I 2 besondere Formen des Leihgeschäftes behandeln, lässt sich nicht feststellen. Leider ist auch das als I 1 bezeichnete Gesetz, welches die Todesstrafe festsetzt, bis auf die letzte Zeile verloren gegangen.

Sehr beachtenswert ist es, dass die Bestimmungen, die das Leih- und Zinsverhältnis betreffen, im Kodex nicht alle zusammen an einer Stelle gegeben sind, sondern teilweise den verschiedenen Sektionen angegliedert sind, die von Feldbau, resp. dem Ackerbauer, von Gartenbewirtschaftung, resp. Gärtner, von Familienrecht usw. handeln. So wird z. B. Stele Vs. 13, 71—14, 7 die Frage, ob eine Zinsforderung zu zahlen ist, wenn das Feld durch ein Naturereignis verwüstet wird, und 14, 18—66 die Frage der Befriedigung eines Zinsgläubigers durch den Feldbauern auf eine andere als die vereinbarte Weise im Anschluss an sonstige Bestimmungen über den Feldbau behandelt, Vs. 17, 2—28(?) ähnliche Fragen im Anschluss an den Abschnitt über Gartenbewirtschaftung, Rs. 9, 26—60 das Familienrecht berührende Fragen des Leihverhältnisses im Anschluss an den Abschnitt über die Ehegatten usw. Ganz besonders interessant ist hierbei, dass in dem

oben erwähnten Abschnitt 14, 56—66 nur der Fall in Erwägung gezogen wird, dass der Ackerbauer Sesam statt Silber in Zahlung gibt, obwohl der Ackerbauer ausser und statt Sesam doch hauptsächlich Getreide zieht und in den vorangehenden Gesetzen darum auch immer die Rede von Getreide und Sesam, und zwar stets in dieser Reihenfolge ist. Ungnad hat es deshalb als zweifellos angenommen, dass Stele Vs. 14, 59 statt šamaššammam vielmehr še'am ù lu šamaššammam zu lesen sei¹; dass dies indessen ein Irrtum und das Getreide in Stele Vs. 14, 56—66 mit Vorbedacht nicht erwähnt ist, zeigt unser neues Gesetz G 3, welches den Fall, dass Getreide statt Silber gezahlt wird, selbständig für sich behandelt, und welches deshalb nach Ungnads Ergänzung nur eine Wiederholung von Stele Vs. 14, 56 ff. darstellen würde. Dass der das Getreide betreffende Fall nicht mit unter die Bestimmungen über den Feldbau, sondern unter die Bestimmungen über das Zinsverhältnis im allgemeinen aufgenommen ist, erklärt sich dagegen daraus, dass das Getreide als kursfähiges Zahlungsmittel Bedeutung für jedes Zinsverhältnis und nicht nur für das des Getreide- und Sesambauern hat, wie das beim Sesam der Fall ist.

Mit Gesetz I 2 gelangen wir zu den komplizierteren Leihverhältnissen, und zwar behandelt das erste Gesetz zunächst den allgemeineren Fall, dass Geld „auf Genossenschaft“ geliehen wird, d. h. für eine Geschäftsunternehmung gegeben wird mit der Verabredung, dass der Geldleiher am Gewinn beteiligt wird. Das Gesetz bestimmt, dass in diesem Falle der Geschäftsmann und der Geldleiher Gewinn und Verlust zu gleichen Teilen tragen; das Kapital muss natürlich an den Geldleiher zurückgezahlt werden, wenn es auch als selbstverständlich in dem Paragraphen nicht ausdrücklich gesagt ist. Der Fall der Sozietät, der hier vorausgesetzt ist, hat natürlich nichts mit dem in den Urkunden öfters erwähnten, durch die Phrase tappūtam ipušu gekennzeichneten Fall zu tun, in welchem die Kontrahenten offenbar beide aktive Geschäftsteilnehmer sind und deshalb ebenfalls zu gleichen Teilen teilen. Verglichen mit diesem letzteren Fall stellt sich der unsere so dar, dass das Kapital des Geldleihers gewissermassen für ihn selbst, resp. die Zinsen seines Kapitals für die von ihm zu leistende Arbeit eintreten. Unser Gesetz behandelt nur den ganz einfachen Fall, dass der Geldleiher das gesamte Geschäftskapital leiht, so dass der eigentliche Geschäftsunternehmer nur mit seiner

persönlichen Tätigkeit beteiligt ist. Wie das in unserem Gesetz vorgezeichnete Prinzip auf die komplizierteren Fälle der Sozietät, wie beispielsweise auf den Fall, dass einer von zwei aktiven Teilnehmern mit einem grösseren Kapital als der andere beteiligt war, des näheren angewendet wurde, lässt sich jetzt noch nicht mit Sicherheit bestimmen; hierüber werden uns vielleicht künftig die Urkunden Aufschluss geben.

Die Teilung des Gewinnes wird nach gesetzlicher Bestimmung vor einer Gottheit, d. h. unter Eidleistung vorgenommen. Offenbar muss der Geschäftsleiter eine Art Offenbarungseid schwören, damit der Geldverleiher vor falscher Buchführung des Geschäftsleiters geschützt wird. So wird auch bei der Auflösung eines jeden anderen Kompagniegeschäftes nach Ausweis der Urkunden und Geschäftsbriefe die Abrechnung im Tempel oder genauer im Tempeltor, wo der Schwur zu leisten ist, vorgenommen.

Einen speziellen Fall oder eine Abart der Geldverleihung „auf Genossenschaft“ stellt das aus diesem Grunde auch im Anschluss an Gesetz I 2 behandelte Leihverhältnis zwischen Tamkar und Šamallû, dem reisenden Händler, dar, welches in der Finanzierung der Geschäftsunternehmung des letzteren durch den Tamkar besteht, ein Fall, der wegen des durch die Reise mit oder ohne Verschulden des Šamallû sich vergrössernden Risikos sowie der sonstigen veränderten Verhältnisse besondere Bestimmungen erforderte. Bis auf den Anfang von Gesetz I 3a sind die hierher gehörigen Gesetze bereits durch den Text auf der Rückseite der Stele, mit welchem der unserer Tafel von Kol. 3, 19 an parallel läuft, bekannt; leider ist aber auch der Anfang von Gesetz I 3a auf unserer Tafel sehr zerbrochen, so dass die wichtigen Bestimmungen in 3, 10. 11 und 3, 15. 16 nicht mehr mit irgendwelcher Sicherheit zu rekonstruieren sind.

Soweit der Text unserer Tafel dem Texte auf der Rückseite der Stele parallel läuft, weist er eine ganze Reihe von Varianten auf. Die Mehrzahl derselben ist zwar ansich weder sachlich noch auch orthographisch von grösserer Bedeutung, aber der Umstand, dass Varianten in dem Umfange, wie sie hier auftreten, möglich sind, ist für die Beurteilung der babylonischen Abschreibertätigkeit von höchster Wichtigkeit, insofern als daraus hervorgeht, dass der Kopist seinen Text durchaus nicht so sklavisch abschrieb, wie wir das wohl erwarten würden, sondern eine gewisse Freiheit hinsichtlich der Orthographie hatte, ganz abgesehen natürlich von der abweichenden Anordnung des Textes in Zeilen und Kolumnen, die er den Raumverhältnissen seiner Tafeln anpasste. Besonders wichtig aber ist die Beobachtung, dass die orthographischen Abweichungen unserer

¹ Kohler und Ungnad. Hammurabis Gesetz II S. 29 Anm. 1: hier fehlt zweifellos še'am ù lu.

Tafel vom Texte der Stele in der Regel anscheinend ganz planmässig auftreten, ein Umstand, der darauf hindeutet, dass der betreffende Schreiber seine bestimmten orthographischen und sonstigen Schreibgewohnheiten hatte und diesen darum auch in seiner Kopie der Gesetze folgte. Die Varianten lassen sich daher unter folgenden Gesichtspunkten zusammenfassend betrachten:

1. Für etymologisches *ši* schreibt die Tafel auch in den Fällen *ši*, wo die Stele *zi* bietet; vgl. *ma-ḥa-ši-im* statt *ma-ḥa-zi-im* Stele Rs. 3, 40; *wa-ši-[ma]* statt *wa-zi-ma* Rs. 7, 70¹. Beachte hierzu umgekehrt auf der Stele auch die unetymologische Schreibung *i-ši-ir*, Rs. 17, 18, gegen sonstiges *i-zi-ir*, Rs. 7, 60 usw., sowie die anscheinende Verwendung von *ši* mit dem Lautwert *ze* in *e-ze-bi-im* Rs. 6, 78 und *e-ze-ib-ša* Rs. 7, 45. 53.

2. Doppelkonsonanz wird nach betontem Vokal in der Regel auch mit Doppelkonsonant geschrieben, wogegen die Stele den einfachen Konsonanten bevorzugt. Das ist z. B. stets da der Fall, wo ein *t*-Laut mit dem *š* des Suffixes der dritten Person zu *zz* (= *ss*) verschmolzen ist. Vgl. *ni-bu-uz-zu* statt *ni-bu-zu*, Stele Rs. 3, 21; *iš-ba-az-[zu-ma]* statt *iš-ba-zu-ma*, Rs. 3, 16; *mu-ut-ta-az-zu* statt *mu-ut-ta-zu*, Rs. 5, 33; *mu-uz-za* statt *mu-za*, Rs. 6, 48; 7, 52. 60; 9, 32. 51. 64 und *mu-sā*, Rs. 7, 69; *aš-ša-az-zu* statt *aš-ša-zu*, Rs. 6, 66; *wa-ar-ka-az-za* statt *wa-ar-ka-za*, Rs. 7, 63; vgl. auch *it-ru-uz-zu*, Tafel Kol. 3, 12, wozu wir keine Variante der Stele haben, und umgekehrt auf der Stele noch *u-li-zum* (< *ulid-šum*), Rs. 12, 39. 41 usw. Ebenso schreibt unsere Tafel aber auch *ma-az-za-ru-tim* statt *ma-za-ru-tim* Rs. 4, 35; *i-ka-az-zu-ši-i-ma* für *u-ka-an-nu-ši-ma*, Stele Rs. 2, 23, zu vergleichen mit *i-ka-zu-šu-ma* Rs. 9, 81; *i-li-ik-ki* statt *i-li-ki*, Rs. 2, 49 (vgl. auch *i-li-ik-ki*, Tafel 1, 7. 11. 18 und *i-li-ki*, Stele Vs. 7, 42. 47. 61; 8, 13 und sonst); *um-ta-ad-[di]* statt *um-ta-di* Rs. 2, 21; *i-ta-at-ti-il* statt *it-ta-ti-il*, Rs. 10, 21; *i-pa-ad-dar* statt *i-pa-dar*, Rs. 4, 3; *ki-la-al-lu-šu-nu* statt *ki-la-la-šu-nu*, Rs. 9, 59.

Umgekehrt schreibt unsere Tafel in einigen Fällen für Doppelkonsonant nach nicht betonter Silbe den einfachen Konsonanten; vgl. *i-di-in-ma* statt *id-di-in-ma*, Rs. 10, 52. 64² (sonst aber auch *id-di-in-ma*; vgl. Rs. 2, 56; 8, 17 und Tafel 2, 10); *i-ta-at-ti-il* statt *it-ta-ti-il*, Rs. 10, 21.

3. In gewissen Fällen, wo es sich um langen Vokal in Tonsilbe handelt, hat der Schreiber

¹ Im übrigen schreibt auch die Stele wie unsere Tafel *ši-ri-im* Vs. 8, 35, *mu-ši-ir* Vs. 2, 29; *ši-nim* Rs. 20, 43 *i-ši-en-ši* Rs. 20, 40, *ši-ib-tam* Vs. 14, 15 usw.

² Handelt es sich hier vielleicht um einen anderen Schreiber?

unserer Tafel die Gepflogenheit, die Vokallänge (und Betonung) in der Schrift durch Einschub des betreffenden Vokals zu bezeichnen; vgl. *il-ki-e-ma* statt *il-ki-ma* Stele Rs. 1, 56 (ebenso *il-ki-e-ma* Tafel 2, 29, *il-ki-ma* Stele Vs. 14, 20, 17, (3) und Rs. 16, 20); *i-ka-az-zu-ši-i-ma* statt *u-ka-an-nu-ši-ma*. Rs. 2, 23 (zu vergleichen mit *i-ka-zu-šu-ma*, Stele Rs. 9, 81); *u-ka-an-nu-šu-u-ma*¹ statt *u-ka-an-nu-šu-ma*, Rs. 2, 69; *i-šu-u-ma*² statt *i-šu-ma*, Rs. 3, 1. 28; *li-ki-e-im* statt *li-ki-im* Rs. 3, 10; *ib-bi-e-[ma]* statt *ib-bi-ma*, Rs. 3, 30; *ip-te-e-ma* statt *ip-te-ma*, Rs. 4, 11; *ša-ni-i-im* statt *ša-ni-im*, Rs. 6, 44. 62; *uš-di-i-ik* statt *uš-di-ik*, Rs. 9, 64; *u-ta-a-ar*³ (so auch Tafel Kol. 2, 5) statt *u-ta-ar*, Rs. 10, 59; [*uš-ta-ša-an-na*]-*a-ma*⁴ statt *uš-ta-ša-an-na-ma* Rs. 10, 73. Beachtenswert sind auch die Schreibungen *u-ul i-šu-u* statt *u-ul i-šu*, Rs. 3, 37, *la i-šu-u* (so auch Taf. Kol. 2, 30)⁵ statt *la i-šu*, Rs. 7, 68, während die positive Form stets *i-šu* geschrieben ist (vgl. die Phrasen *še'amma išu* und *bišamma išu*, Tafel Kol. 1, 16. 2, 31); hieraus scheint doch wohl hervorzugehen, dass die Negation vor *išu* den Ton auf sich zog, so dass auf das schliessende *u* der Nebenton fiel: *lá-i-šū*, *úl-i-šū*. Unsere Tafel schreibt dagegen nach scheinbar umgekehrtem Prinzip *i-ib-bu-u-m* statt des *i-ib-bu-u-m* der Stele, Rs. 4, 9; der Schreiber der Tafel hat indessen offenbar die Nominativendung *ûm* im Gegensatz zu der Schreibung der Genetivendungen *êm* und *îm* mit eingeschobenem *ê* oder *i* wohl nicht mit eingeschobenem *u* geschrieben, und dies ist auch die sonstige Schreibweise der Stele, wie aus *ru-bu-um* = *rubûm*, Vs. 3, 55. 4, 32, *ri-eš-tu-um* = *reštûm*, Rs. 27, 83 usw. hervorgeht, so dass also lediglich das *ib-bu-u-m* der Stele eine Abweichung von der gewohnten Schreibweise darstellt.

4. Zur Bezeichnung des Possessivsuffixes der 1. Singularis nach *DUMU-SAL* = *mârtum* verwendet unsere Tafel nicht wie die Stele den Vokal *i*, sondern die Silbe *ti*, schreibt also *mâr(at)-ti* statt *mar(a)t-i*, Stele Rs. 10, 54. 69. Die Schreibung der Stele mit angefügtem *i* muss dem babylonischen Leser eine gewisse Schwierigkeit geboten haben, insofern als sonst das Prinzip galt, dass ein Vokal in der Schrift am Ende eines Wortes nur dann angefügt wird, wenn dieses auf einen langen, durch Kontraktion entstandenen und zweifellos auch betonten Vokal auslautet; vgl. z. B. *ša-di-i* und *šadi-i* „der

¹ Dagegen *u-ka-an-nu-šu-ma* = Rs. 3, 11.

² Dagegen *i-šu-ma* = Rs. 3, 20.

³ Dagegen *u-ta-ar* = Rs. 3, 14; ebenso *u-ba-ar*, *u-ka-an* usw.

⁴ Dagegen *uš-ta-ša-an-na-ma* = Rs. 10, 58 und Tafel Kol. 2, 8.

⁵ Dagegen *la i-šu* Tafel, Kol. 1, 17.

Berge“, ša-me-e und šame-e „des Himmels“. Der Schreiber unserer Tafel zog es daher vor, nach Analogie der phonetischen Schreibung ma-ar-ti mâr(at)-ti zu schreiben, wobei sich aus mârât gewissermassen der Lautwert mâr(at) entwickelte; das gleiche Prinzip ist ja derselben Schwierigkeit wegen auch in der wohlbekanntem Schreibung von šilli „mein Schirm“ als GĒ-li, d. i. šī-li neben šī-li angewendet. Für die Schreibweise der Stele mit angefügtem i dagegen vergleiche noch DUMU-i = mârī „mein Kind“, Stele, Rs. 12, 14 und NA-RU-i „meine Stele“, Rs. 25, 15 (letzteres allerdings = nârī).

5. Entgegen der Praxis der Stele, keine Kasusendung an ein sogenanntes Ideogramm anzuhängen¹, findet sich dieser Gebrauch in sehr ausgedehntem Masse bei dem Schreiber unserer Tafel. Speziell gilt das für die häufig vorkommenden Worte še'um und kaspum; denn während auf der Stele an das Ideogramm ŠE nur einmal die Akkusativendung am und an das Ideogramm für kaspum überhaupt nie eine Kasusendung angefügt ist, so findet sich auf der Tafel das Ideogramm ŠE niemals und KÜ-BABBAR nur in wenigen Fällen ohne Endung. Vgl. še'a-am statt še'am, Stele Rs. 2, 49; 3, 1. 5. 12. 19; 4, 12. 13. 20, und ebenso auch še'a-am Tafel Kol. 2, 7. 9. 13. 28. 30; še'u-am Tafel, Kol. 1, 31; kaspā-am statt kaspam, Rs. 1, 56; 3, 19. 28 und ebenso kaspā-am Tafel Kol. 1, 4. 20; 2, 9. 12. 16. 28. 30; 3, 4. 10; dagegen kaspam nur = Rs. 1, 7; 2, 19. 53 und 4, 33 und ebenso Tafel, Kol. 1, 8. 14, darunter zweimal (= Rs. 2, 53 und 4, 53) in einer Aufzählung mit Gold usw.; kaspī-im statt kaspim, Stele Rs. 1, 22. 62; 3, 58. 72 und ebenso Tafel 1, 7. 29, dagegen nur einmal kaspim = Stele Rs. 3, 49 (nach 1/3 MA-NA). Hinsichtlich des Genetivs von še'um siehe später. Besonders wichtig ist wegen ihrer Bedeutung für die Syntax der Massbegriffe die Anfügung der Kasusendung am nach ŠE in Tafel 3, 11 = Stele Rs. 2, 49, weil damit bewiesen wird, dass im Akkadischen nach der Massangabe 𒀭 , und ebenso natürlich auch nach 𒀭 , 𒀭 , 𒀭 und 𒀭 nicht der Genetiv, sondern der Akkusativ zu setzen, also nicht (mit Ungnad u. a.) 𒀭 še'im, Stele Rs. 2, 49, 𒀭 še'im Rs. 22, 95 usw., sondern še'am zu lesen ist.

Andere Fälle der Anfügung der Kasusendung sind: eqla-am statt eqlam, Stele Rs. 9, 12; bita-am statt bitam, Stele Rs. 9, 12; šipta-am, Tafel 1, 10 (dagegen šiptam Tafel 1, 6); maš-

kani-im statt maškanim, Stele Rs. 3, 9 (dagegen maškanim 3, 4); tamkaru-am statt tamkarum, Stele Rs. 1, 68; Tafel 3, 8 tamkari-im statt tamkarim, Stele Rs. 1, 13; tamkara-am statt tamkaram 9, 60 (sonst aber häufig tamkarum usw.); šamalli-im, Tafel 3, 8 (sonst aber šamal-lum, usw.). Es scheint, dass eqlam, bitam, šiptam von dem Schreiber nach dem gleichen Prinzip wie še'am, kaspam, kaspim behandelt wurden, doch lässt sich hierüber wegen des geringen Vergleichsmaterials nichts Bestimmtes sagen; immerhin aber spricht dafür, dass in vielen Kontrakten nach A-ŠA die Kasusendung gesetzt wird, wie sie sich ja auch in vielen Urkunden nach kaspam usw. findet. In den übrigen Fällen handelt es sich dagegen offenbar nur um gelegentliche Anfügung, nicht um einen mehr oder minder durchgängigen Gebrauch. Ueber die Schreibung des Genetivs von bitum als bi-tim siehe später.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wurzel 𒀭 im Babylonischen.

Von Arthur Ungnad.

Eine Wurzel 𒀭, die durch das Ideogramm Šū-Ūr¹ wiedergegeben wurde, war schon seit langer Zeit bekannt²; durch das Brüsseler Vokabular wird sie als bedeutungsverwandt mit 𒀭 „bedecken“ erwiesen³. Die genauere Bedeutung der Wurzel ergibt sich aus zwei Stellen der altbabylonischen Literatur, die bisher noch nicht richtig gedeutet sind.

1. CT VIII 23b ist ein Kontrakt betr. Wohnungsmiete, der bereits von Meissner (Assyr. Studien III, S. 36), Kohler-Ungnad (Hamm. Ges. III 512) und Schorr (Urkunden Nr. 145) behandelt worden ist. Hier findet sich die Klausel (Z. 12 f.):

ú-ra-am i-si-ir | a-zu-ur-ra-am ú-da-an-na-an
Meissner übersetzt: „das Dach soll er in guten Zustand bringen und die Grundmauern ausbessern“, wobei er *i-si-ir* von 𒀭 ableitet. Schorr, der Meissner in der Deutung von *i-si-ir* folgt, gibt: „das Gebälk wird er einfügen, die Umwandung befestigen“. Bei Kohler-Ungnad ist die Stelle übersetzt: „das Dach soll er instand halten (?), das Mauerwerk soll er festmachen“. Dass hier nicht 𒀭 (was im Babyl. dieser Zeit nicht als *i-si-ir* erscheinen kann und

¹ = *gušuru*.

² AV 6751; vgl. Brünnow 7172; Muss-Arnold, S. 744.

³ Vgl. bes. Christian, RA XI, S. 71, der auch noch einige andere Stellen heranzieht, wo ein Verb *šru* in Syllabaren belegt ist (K 4195, Ideogr. *Si* und *Šū*; Delitzsch, *Hob.* 488b, Ideogr. *Šū-Uš-Sa*). Durch K 4195 wird die Bedeutung „bedecken“ (parallel: *šāpuru*, *katāmu* u. a.) bestätigt.

¹ Sie findet sich jedoch in eqlu-am Vs. 12, 5, eqlam Vs. 13, 6, še'a-am Vs. 15, 2, warhi-im Rs. 23, 11. 15 und AL-DĀ-A-am Rs. 21, 73. 83, wofür letzteres eventuell aber phonetisch zu lesen ist.

auch keine trans. Bedeutung hat), sondern 𐎠𐎢 vorliegt, kann um so weniger zweifelhaft sein, als das Ideogramm von 𐎠𐎢 zeigt, dass die Wurzel eine mit den Balken zusammenhängende Bautätigkeit ausdrückt. Man übersetze also: „das Dach soll er dicht halten¹, das Mauerwerk² soll er festmachen“.

2. Dass 𐎠𐎢 gerade vom „Dach“ (*úru*) gebraucht wird, lehrt eine andere Stelle: CT 29, 11a, ein Brief, der auch BB³ 114 behandelt ist. Auch Ebeling hat den Brief bearbeitet⁴. Hier heisst es Z. 13 ff.: *ú-ru-um si-ir | ú gi-sa-al-la-am | šá bitim la-bi-ri-im | [i-ḥa](?)-ar-ra-zu | [k]i i-si-e-ir-ru*. Man hat also zu übersetzen: „das Dach wird gedeckt⁵; auch wird man die Rohrbündel(?) des alten Hauses abreissen(?)⁶, wenn man deckt“.

Die Phrase *úram isér* wirft auch Licht auf die genauere Bedeutung der neubabylonischen Phrase *úru isanni*; denn es kann wohl kein Zweifel sein, dass diese in Hausmietkontrakten begegnende Wurzel 𐎠𐎢 nur eine spätere Ausdrucksweise für denselben Begriff ist, der im Altbabylonischen durch 𐎠𐎢 bezeichnet wird⁷. Man übersetze also auch hier „das Dach soll er decken“ (oder: „dicht halten“).

Zur *é-ša(g)-gi-pa(d)-da*-Weihinschrift des Gimil-sin von Ur.

Von Wilh. Förtsch.

In ZA 29 (1914) 1 und 2 veröffentlicht E. Unger im *Sprechsaal* S. 179—181 (mit einer Tafel) eine Tempelweihinschrift. Da sich der Beschaffung wissenschaftlicher Werke in Konstantinopel naturgemäss grosse Schwierigkeiten entgegenstellen, so konnte Unger die diesbezügliche Literatur selbstverständlich nicht benutzen. Ich möchte dies daher hier nachholen.

Die von Unger publizierte Inschrift ist ein Duplikat zu der Inschrift CT 32 pl. 6 Nr. 103354; es muss übrigens mindestens noch eins existieren. Uebersetzt ist die Inschrift von King in CT 32 S. 5 f., transkribiert und übersetzt von mir

¹ Wörtlich „bedecken“ (*i-si-ir = isa'ir, isc'er*).
² Also *asurrú*, nicht *asurrá*.
³ A. Ungnad, Babylonische Briefe (Leipzig 1914).
⁴ RA X, S. 28.
⁵ Permansiv, wie der Nom. *úrum* zeigt, nicht Imperativ.

⁶ 𐎠𐎢 „abziehen“ scheint hier in der Bedeutung „abreissen“ vorzuliegen; für dieses 𐎠𐎢 vgl. Kod. Hamm. XI r 29; es begegnet mehrfach in Urkunden und liegt wohl auch AO 3010 (= BB 207), 12 vor: *iš-tu ma-la ki-ku us-ta-ah-ri-s[u]* „nachdem ich alles, was ich erhalten hatte, hatte abrechnen (abziehen) lassen“. Die in BB gegebene Erklärung ist mir jetzt weniger wahrscheinlich.]

⁷ Beispiele für dieses 𐎠𐎢 bei Muss-Arnold, S. 1069.

OLZ 1914 Sp. 57 und in meinen „Religionsgeschichtlichen Untersuchungen zu den ältesten babylonischen Inschriften, I. Hälfte (= MVAG 1914, 1), Leipzig 1914, S. 79 A. 2; auch bei Deimel, Pantheon babylonicum, Romae 1914, S. 161 unter Nr. 1812 findet sich ein kleiner Teil davon transkribiert¹. Die bei CT 32 pl. 6 Nr. 103354 unvollständig erhaltenen Zeilen 7, 8 und 10 lassen sich auf Grund von Ungers Publikation nunmehr ergänzen:

⁷ [iṣib an]-na
⁸ [guda šu-lāḥ]-lāḥ
¹⁰ dingir nin-li[l-k]a

Zu der von Unger gegebenen Uebersetzung ist einiges zu bemerken. Z. 3—4 muss lauten „dem geliebten Sohn der Göttin Ninni“, Z. 8 (doch wohl gleichsam eine Parallele zu Z. 7 „Libationspriester des Anu“) „der pašišu reiner Hand“². Für Z. 13—16 halte ich gegen King und Unger an der Uebersetzung „der König, welchen der Gott En-lil als Geliebten in seinem Herzen auserwählt hat zum Hirten des Landes“ fest, obwohl man dabei für Z. 15—16 erwarten würde *sib kalam-ma-šú in-pa(d)-da-a*³. Eine „Weststrasse Madani“, wie Unger Z. 24—25 übersetzt, gibt es nicht; *ú né mar-tu ma-da-ni-ne-in-gi-a* heisst (so King und ich) „und die Macht von Mar-tu in ihr Land zurückertrieb“. Die babylonischen Könige hatten des öfteren mit den Amurräern zu kämpfen, vgl. dazu das Datum des Šargáli-šarri: „Jahr, worauf Š. die Amurräer in Basar besiegte“ (VAB I S. 225b) und sieh auch CT 32 S. 6.

Eine Verkürzung der behandelten Weihinschrift bildet CT 32 pl. 6 Nr. 103353; ein Duplikat zu letzterer habe ich im Handel gesehen. Zu dem Tempelnamen (in der kürzeren Inschrift: *é-ša(g)-gi-pa(d)-da*) ist zu beachten, dass bei *Ur-ba-ú*, Statue 5, 11 das *éš-gú-túr* der Göttin Nin-mar-ki ebenfalls *é-ša(g)-gi-pa(d)-da* heisst. Genouillac, Tablettes de Dréhem, Paris 1911, AO 5482 Vs. 1, 14 ist unter *dingir Nin-ša(g)-gi-pa(d)-da* indes wohl nicht Nin-mar-ki, sondern LAGAB + ŠĪG, der Lokalgott von Umma, gemeint⁴; sieh Förtsch, Religionsgesch. Unters.

¹ Hingewiesen auf die Inschrift hat Hommel bei Mercer, The oath in babylonian and assyrian literature, Paris 1912, S. 101.

² Oder vielleicht „der reinigende pašišu“; vgl. Legrain, Le temps des rois d'Ur, Paris 1912, S. 163 unter *šu-luḥ* „qui purifie, asperge(?)“ und siehe dazu Delitzsch, Sum. Glossar, S. 168 f. unter *I. lag* 2, wonach 𐎠𐎢 mit der Lesung *luḥ* aber auch *laḥ* dieselbe Bedeutung „licht (rein) machen, reinigen, waschen“ hat wie 𐎠𐎢 mit der Lesung *luḥ*.

³ Der *modus subjunctivus* braucht allerdings nicht notwendigerweise durch -a ausgedrückt zu werden.

⁴ AO 5482 folgt nach *Nin-ša(g)-gi-pa(d)-da* nicht

II. Hälfte S. 179; Hommel bei Mercer, a. a. O. S. 101 und Deimel, a. a. O. S. 220 Nr. 2720.

Ueber die Gottheit von Umma sieh Förtsch, OLZ 1914 Sp. 56 ff. u. Religionsgesch. Unters. I. Hälfte S. 78 ff. und 182 Zusatz zu S. 80 A. 3; Hommel bei Mercer, a. a. O. S. 101; Deimel, a. a. O. S. 161 Nr. 1812.

Eine talmudische Redewendung in altbabylonischen Briefen.

Von Harry Torczyner.

Die Wortverbindung e-li-tim ù wa-ri-tim findet sich an folgenden zwei Stellen der altbabylonischen Briefe: CT VI 19b, Z. 27 ff.: I warad-i-lí-šú ša-ba-at-ma kaspam ù ni-mi-li-ti-šú šá e-li-tim ù wa-ri-tim šu-uš-ki-il-šú-ú-ma . . . und CT XXXIII 22 Z. 15 ff. ú-ul ta-na-ad-di-in-šum-ma e-li-tim ù wa-ri-it (Original: da)-tim kaspam ú-šá-áš-ga-la-an-ni. Ungnad in seiner trefflichen Neubearbeitung der altbabylonischen Briefe vermutet in e-li-tim das Adjektiv elû hoch, oberer, und in wa-ri-(it)-tim ein Derivat eines Stammes warû (וורר?) Vgl. A. Ungnad, Babylonische Briefe aus der Zeit der Hammurapi-Dynastie Nr. 126; 147 und S. 251 und 295 und ähnlich auch schon Landersdorfer Privatbriefe S. 118.

Die richtige Lösung scheint mir nun aus der in der Mischnah häufigen Wortverbindung עולה ויורד sich zu ergeben, welches εὐ δὲ ἀδύων, eigentlich „bald steigend bald fallend“, für „von wechselnder, verschiedener Höhe“ steht. עולה ויורד ist ein Opfer, dessen Höhe je nach Vermögen des Opfernden steigt oder fällt, vgl. die Lexika. Danach sind auch elitim und warittim (für waridtim) Partizipien wie עולה ויורד und die angeführten Stellen sind zu übersetzen. CT VI 19b, 27 ff.: „Nimm den Warad-elîšu fest, lass ihn das Silber und seinen Handelslös von grösserer oder kleinerer [Höhe] (d. h. ob es nun viel oder wenig ist) darwägen.“ CT XXX 22 Z. 15 ff.: „Gibst du (es) ihm nicht, (so) wird er — mag es viel sein oder wenig — mich das Silber zu zahlen veranlassen.“

Lat. *asinus* und semit. *atânu*, Eselin.

Von Paul Haupt.

Man nahm früher an, dass lat. *asinus*, Esel, aus dem semitischen *atânu*, Eselin, entstanden, und dass ὄνος für ὄσνος steht; vgl. O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte (Jena 1883) S. 346. In der zweiten Auflage dieses Werkes

Gimil-sin, wie Hommel bei Mercer, a. a. O. S. 101 glaubt, sondern Vs. 1, 15 ist zu ergänzen [ur]-dingir-šû-[dingir-en-zu], also Ur-gimil-sin; siehe dazu Förtsch, Religionsgesch. Unters. II. Hälfte S. 179.

(1890) S. 385 wird dagegen bemerkt, es sei sprachlich und sachlich wahrscheinlicher, dass *asinus* mit dem sumer. *anšu*, *anši* zusammenhänge (vgl. Hehn⁶ 134. 562). Kluge⁶ 99^a sagt: Ein indogermanisches Erbwort für *Esel* gibt es nirgends im Indogermanischen, auch nicht im Altgermanischen. Auf S. 229 seines *Grundriss der Geographie und Geschichte des alten Orients* (1904) bemerkt Hommel, dass die Zusammenstellung von *asinus* mit sumer. *anšu*, *anši* auf ihn zurückgehe, und dass möglicherweise auch semit. *atânu*, Eselin, mit dem sumer. *anši* zusammenhänge, da *atânu* Fem. zu einem nicht mehr erhaltenen Mask. *atimu* sein könnte (vgl. Dillm.² § 129, a; WdG 1, 244, A; zu sumer. *anši*, *anše*, *anšu*, Esel, sieh jetzt Delitzsch, *Sumer. Gloss.* 14).

Demgegenüber möchte ich bemerken, dass ich *atânu* für ein gut semitisches Wort halte, abgeleitet von נאה, *willfahren*, dessen Imperf. נאה eine intransitive Form wie נאה ist (vgl. *إحبال*; Haupt, *Mic.* 94). Ich habe *Kings* (SBOT) 222, 15; 230, 5 gezeigt, dass dieses Verbum nicht bloss Gen. 34, 15. 22. 23 und 2. K. 12, 9 vorliegt, sondern auch Gen. 23, 8. 13 und 2. K. 9, 15; 10, 15. Im nachbiblischen Hebräisch bedeutet das Nif'al נאה *er genoss*, ebenso wie הפין nicht bloss *wollend*, *willig* heisst, sondern auch *Gefallen*, *Lust habend*.

Die Grundbedeutung von *atânu* ist *willig*; es ist ein Adjektivum auf -ân wie hebr. שאן, *sorglos*, عطشان, *durstig* (WdG 1, 135, C; 184, B; 241, C). Die ursprüngliche Form war wohl *âtânu*, und die erste Silbe ist dann ebenso verkürzt worden wie in der Verbindungsform זרין von *sâdôn*, *Stolz*. Auch רבון, constr. רבון kommt von רום; לישן von ליש = לשש = לחס, und שואן von שוא (OLZ 17, 421). Zur Verkürzung des anlautenden *a* in *âtânu* vgl. arab. *mâdâr*, Wohnungen = aram. *mîdâr*, arab. *fam*, Mund = *pâmi*, assyr. *pânu*, Plur. von *pû* (ZAT 29, 284, A. 3). Zu der angeblichen Verkürzung des anlautenden *a* in arab. *anâm* dagegen sieh ZDMG 68, 288 (auch schon 63, 514, Z. 4).

Wenn man *atânu* im Aramäischen, Hebräischen und Arabischen als assyrisches Lehnwort auffasst, könnte man als ursprüngliche Form des Wortes auch ein *hajâtân*, lebhaft, annehmen (vgl. ZDMG 65, 561, Z. 2) oder *uašâm* von واشم, *laufen*, *eilen*, mit partieller Assimilation des *m* an den Dental und *t* für *š* wie in *âtî* (אתי) für *âši*, *šâši*; sieh *Proverbs* (SBOT) 51. Bauers Auffassung der *nota accusativi* (ZDMG 68, 370; אתי ursprünglich *ich komme zu dir*) ist wenig befriedigend.

Die Erklärung von *atānu*, Eselin = *ātānu*, willig, von אָטָנָא ist einer Ableitung von حیּו, lebendig sein (AJSL 23, 228) oder وָثْم, laufen, eilen, jedenfalls vorzuziehen, auch Lagardes Etymologie, der das Wort mit אָטָנָא, kommen zusammenbrachte.

Saduattes.

Von G. Hüsing.

Kroisos regierte 555—541¹; sein Vorgänger und Vater ist Walweiates, der also bis 555 regiert und 562 den Krieg mit Hwahšatara II. beginnt. Er soll nach der Liste des Afrikanus 49 Jahre regiert haben, nach Herodotos (I 25) sogar noch acht Jahre länger. Die Angabe des Afrikanus führt auf 605—556 und ist offenbar richtig, denn sie stimmt zum Marmor Parium, das sich ja auch für Kroisos bewährt.

Vorher soll ein *Saduvattis* mit 15 (Afrikanus) oder 12 (Herodotos) Jahren regiert haben, also von 621—605 (625—613); vor ihm Arduš 38 (Afr.) oder 49 (Her.) Jahre, also von 660—621 (675—625). Also stürbe Gugu 660 oder 675, in Wahrheit aber stirbt er, wie wir voraus nehmen wollen, um 643.

Also sind die Angaben der Liste falsch und die des Herodotos erst recht. Der Unterschied beträgt 17 (oder 17 + 15) Jahre, wobei wir die Angabe der Liste vielleicht noch auf 15 herabsetzen könnten, je nachdem sie ihre Regierungsjahre rechnet. Ihr gegenüber kömmt Herodotos jedes Falles überhaupt nicht in Frage.

Nun ist es aber doch merkwürdig, dass Arduš, wenn er als Nachfolger des Gugu 643 begönne und nach Afrikanus 38 Jahre, also bis 605, regierte, gerade in dem Jahre stürbe, in dem Walweiates beginnt — d. h. es wäre für einen Saduattes gar kein Raum. Und mir scheint, es ist auch wirklich keiner; er hat nie regiert, oder richtiger, er ist kein anderer als Walweiates in anderer Sprachform².

Herodotos bringt ihn zweimal, weil er zwei Quellen ineinander arbeitet, was man nach seinem Kunststücke mit *Κραζαρης* und *Αρναρης* nun vielleicht schon eher für möglich halten wird, obgleich es gegen den Herodotismus freilich arg verstößt.

Aber man lese Herodotos I 16: „Als aber Arduš 49 Jahre König gewesen war, folgte ihm Saduattes, Arduš' Sohn, und regierte 12 Jahre, dem Saduattes aber folgte Aluattes“.

Damit soll ein König abgetan sein, der in verhältnismässig hellem Lichte der Geschichte zwölf Jahre regiert habe, und der nach I 17 Krieg gegen Miletos geführt hätte, da er ja Vater und Vorgänger des Aluattes gewesen

sein soll, der eben jenen Krieg von seinem Vorgänger übernommen hat.

Und doch wird der Leser den Eindruck wohl schwer los werden, dass der Beginner des Krieges gegen Miletos vielmehr Arduš war, von dem wir ja in I 15 eben erst erfahren hatten, dass er gegen Miletos zu Felde zog¹. Von Saduattes wird das aber an entsprechender Stelle (I 16) gerade nicht ausgesagt, und erst I 17 erfahren wir, dass Aluattes-Walweiates seinen Krieg gegen Miletos „von seinem Vater übernommen“ habe. Und gerade hier fehlt die Angabe, dass Saduattes dieser Vater gewesen sei. Kurz, es sieht nicht so aus, als ob die Quelle von I 15 und I 17 einen Saduattes als Vater des Aluattes gekannt hätte, erst I 18 wird dieser Miletos bekriegende Vater mit dem angeblichen Vorgänger von I 16 vereinigt: sechs Jahre von den elf regierte noch Saduattes, Arduš' Sohn, der den Krieg begonnen hatte, die folgenden fünf Kriegsjahre entfallen auf Aluattes.

Schon Heinrich Stein hat diese Worte als eine überraschende Aufhebung des vorher Ausgesagten, als eine Unterbrechung und deshalb als einen Zusatz empfunden, den Herodotos nachträglich gemacht habe. Man könnte eher den Eindruck haben, dass ein späterer Ueberarbeiter den Saduattes erfunden und hinein gearbeitet hätte, nur müsste man dann auch annehmen, dass I 13 ursprünglich die Pythia den Mermnaden die Rache im 4. Gliede angedroht hätte statt im 5. Da das aber I 91 wieder aufgenommen wird, scheint für Herodotos die Fünfzahl der Mermnaden doch fest zu stehen, und das um so mehr, als sie auch bei Nikolaos wiederkehrt; nur heisst bei ihm der 2. nicht Arduš, sondern Aluattes. Hier ergibt sich eine ganze Reihe von Möglichkeiten, die aber an diesem Orte nicht weiter untersucht werden sollen. Für diesmal gilt es nur der Frage, ob es neben (oder vor) dem Aluattes noch einen von ihm zu trennenden Saduattes gegeben haben kann. Erst wenn diese Frage beantwortet ist, können wir weiter zu ermitteln suchen, wie die Fehler in unseren heutigen Quellen aufzuhellen sein werden.

Da will ich denn auf etwas aufmerksam machen, was bisher übersehen zu sein scheint. Vergleichen wir die Regierungsdauern bei Herodotos und Afrikanus, indem wir die Könige einmal nur mit Nummern bezeichnen, um den Aufriss deutlicher hervortreten zu lassen:

I	Herodotos	38	Afrikanus	36
II	"	49	"	38
III	"	12	"	15
IV	"	57	"	49
V	"	14	"	15 (= 14)

¹ Wie vorher freilich auch Gugu.

¹ OLZ 1915 Sp. 177 ff.

² Ich denke mir das so, dass *Saduvattis* ein **Swadwejatas* wiedergeben will, die frügische Form des lüdischen (H)Walweiates. Die Früger erhielten das anlautende S, die Lüder machten aus dem d ein i. Darüber später.

Regiert V 555—541, während IV im Jahre 605 begonnen haben soll (nach dem Marmor), dann ist die Zahl des Afrikanus die richtige. Steht sie auch bei Herodotos, so ist sie bei ihm an falsche Stelle geraten, und die Zahlen für III und IV sind bei ihm eingeschoben. Unmittelbar vorher steht die 38, und bei Afrikanus ist zwischen ihr und der 49 wieder eine 15 eingeschoben für den III. König, die also hinaus muss. Dann bleibt uns aber für den III. König überhaupt keine Zahl, während die für den IV. und für den II. in beiden Listen überliefert ist. Der König I stirbt um 643. Rechnen wir also:

V	mit 14 Jahren	555—541
IV	„ 49 „	605—555
II	„ 38 „	643—605
I	„ 36 „	680—643

so kommen wir mit Einstellung nur der vier Könige auf rund 680¹ als den Beginn des Gugu und befinden uns zum ersten Male in Uebereinstimmung mit dem Marmor und den Keilschriften, ohne die letzteren weiter gebraucht zu haben als für die Endzahl, den Fall von Sardis. Das Marmor verbürgt uns nur noch die Zahl 605, die 643 haben wir nur dadurch gewonnen, dass wir die mit 605 endigende Regierung auf 38 Jahre ansetzten, weil unter den übereinstimmenden Zahlen der Listen eben der 49 eine 38 voraufgeht. Lassen wir den so fragwürdig gewordenen Saduattes weg, so bezeichnet die Zahl 643 das Ende des Gugu. Nach Assurbanapal erfolgt dessen Tod als Strafe dafür, dass er dem Psametik Hülfsstruppen geschickt hatte. Das war erst nötig², als der Aegypter von Assurbanapal bedroht wurde, und das war von Assur aus erst möglich nach dem Tode des Samassumukin, der 647 stirbt. Aber in den nächsten Jahren war Assurbanapal vollauf mit Elam beschäftigt, und erst 644 wird er in der Lage gewesen sein, Psametik bedrohen zu können, so dass dieser die lüdische Hilfe in Anspruch nahm. Der Lüderkönig muss aber bald darauf seinen Tod gefunden haben, wenn dieser als Folge seiner Feindseligkeit gegen Assur sollte gedeutet werden können. Der Tod des Gugu kann also nicht vor 644 fallen, eher nach 643, und da wir nicht wissen, wie die Listen die Zahl der Regierungsjahre berechnen, könnten sie ja auch 642 gemeint haben. Da aber Gugu beim Antritte Assurbanapals (668) bereits auf dem Throne sitzt, so hat er allein gleichzeitig mit ihm 26 Jahre regiert, und wenn vor der 38 bei Afrikanus eine 36 steht als Re-

gierungsdauer des Gugu, so kann auch diese Zahl wohl richtig sein.

Ich gebe zu, dass wir mit meinen Ansätzen für die vier Könige einen Durchschnitt von 34 Jahren erhalten, aber der gleiche käme auch bei Herodotos' Zahlen für die fünf Könige heraus. Wenn Gugu jung auf den Thron kam und Walweiates ein hohes Alter erreichte, so enthalten die Zahlen aber nichts Verwunderliches; man denke sich z. B. Arduus um 665, Walweiates um 632 geboren.

Mit diesem Aufsätze will ich nur den Versuch machen, den Glauben an den störenden Saduattes etwas zu lockern und ihm womöglich den „Einlassschein ins Hospital für Hypothetische“ zu schreiben, wie C. Niebuhr sich einmal ausdrückte. Ob jemand schon geneigt sein wird, den Schein auch abzustempeln?

Besprechungen.

Georg Möller: Die beiden Totenpapyrus Rhind des Museums zu Edinburg. (Demotische Studien hrsg. v. W. Spiegelberg, Heft 6.) 94 S. u. 76 autogr. S. m. 20 Lichtdrucktafeln. gr. 4°. M. 60.— Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Die „bilinguen“ Papyri sind für die ägyptische Philologie und Religionsgeschichte von solcher Wichtigkeit, dass sie längst eine Neuherausgabe hätten erfahren sollen. Hier haben wir zum erstenmal eine photographische Reproduktion, welche die Lesung der Texte vielfach sehr erleichtert. Andererseits versagt die Photographie da, wo der Papyrus zu dunkel ist und hätte dort (z. B. Tf. 1 und 9) durch autographische Zeichnung nach dem Original ergänzt werden sollen, wenigstens für das Demotische, in dem ja der kleinste Strich eine Sinnänderung bedingen kann. Ich fürchte, man muss für solche Stellen auf die ganz unauffindbare Erstausgabe Rhinds oder Brugschs nicht gerade verbessernde Wiederholung zurückgreifen. Nach dieser Seite hin braucht die Ausgabe also dringend Ergänzung. Die Uebersetzung und kurze Erläuterung führt beträchtlich über Brugschs Pionierarbeit (1865) hinaus; allerdings ist bei diesen nichts weniger als leichten Texten noch manches zu tun¹. Besonders dankenswert für demotische Forschungen ist das modernisierte Glossar, das

¹ Wie schwierig sie für die Aegypter selbst waren, zeigt die vollständige Paraphrase in demotischer Schrift. So jung sie sind, so brauchen sie schon eine Menge Emendationen, die vielfach erst gelingen werden, wenn man festgestellt hat, aus welchen alten Zitaten sie zusammengeffickt sind. Z. B. ist 7, 10 *ur* in *mt(r)*: Zeuge, zu verbessern, das unerhörte Wort für „Haremsfrau“ (II 5, 3) in *pt(i)* oder *stytot* (? *kdtywt*?) „Begleiterinnen“ nach 6, 4 (wenn nicht das in Note 194 besprochene Wort auch hereingemengt wurde) usw.

¹ 678?

² Und geschah gewiss nicht früher!

zeigt, dass der Herausgeber sich gut in dieses Material eingearbeitet hat¹. Seine Ansichten über die Unmöglichkeit, das Demotische in befriedigender Weise zu umschreiben (S. 6), sind richtig, und einzelne Versuche gegen allzugrosses Archaisieren darin sind anerkennenswert². Möge er in diesem Feld weiterarbeiten! Das reiche Feld des Berliner Museums bietet gute Gelegenheit dazu.

H. Guthe: *Geschichte des Volkes Israel*. (Grundriss der Theol. Wissenschaften, 14. Abt.) 3. Auflage. 373 S. m. 5 Abb. u. 4 Karten. gr. 8°. M. 9.—. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1914. Bespr. v. W. Staerk, Jena.

Der Umfang dieses Abrisses der israelitisch-jüdischen Geschichte ist von der ersten, 1899 erschienenen Auflage über die zweite von 1904 zur vorliegenden dritten nur um 45 Seiten gewachsen und die Anlage ist dieselbe geblieben. Die Neubearbeitung erstreckt sich also auf Einzelheiten der Darstellung. Die Literaturangaben vor den einzelnen Paragraphen sind i. g. sorgfältig vervollständigt und durch Angaben der Quellen für die darzustellende geschichtliche Periode erweitert. In § 59 durfte Wilkes Schrift über die politische Wirksamkeit der Propheten Israels nicht unerwähnt bleiben, bei § 64 fehlt der Verweis auf dessen wertvollen Aufsatz über das Skythenproblem (Alttest. Stud. S. 222 ff.). Die beigegebenen Karten und Planskizzen wird man gern als Fortschritt über die früheren Auflagen hinaus begrüssen.

Im Interesse der Verbreitung, die Guthes Werk gefunden hat, bedaure ich es, dass er sich auch diesmal nicht zu einer durchgreifenden Umgestaltung des Buches entschlossen hat, durch die es den wissenschaftlichen Forderungen, die

¹ Schade, dass nicht auch der hieroglyphische Wortschatz in einem Glossar dargestellt ist; in blosser Umschrift hätte er sich auf geringem Raum zusammenfassen lassen. Ich möchte raten, bei Glossaren überhaupt nur Umschrift zu verwenden und so häufiger Glossare zu bringen.

² Der bedenklichste Irrtum darin ist die Verwirrung der zwei Zeichen *h* und *h*, bei deren Trennung wir doch dem Gebrauch in korrekten Handschriften folgen müssen; nach thebanischen Handschriften, wie es die Rhindpapyrus sind, kann man nie eine richtige Trennung herstellen. Das Determinativ ist irrig; gelesen in *ks*: begraben, *'h'yt*: Grab, *w'bt*: reine Stätte. Die Präposition: wie, hat kein *w*, sondern das alte Schriftzeichen *my*. Usw. Kopt. *em(b)rehi*, *amréhe*: Asphalt, scheint mir ursprünglich semitisch (מֶרְחַם) und von altägypt. *mrh*: Salbe (\sqrt{wrh}), zu trennen, obwohl spätere, volksetymologische, Vermengung der Wörter möglich ist. *Sps* heisst: ehrwürdig, und: kostbar, ganz analog griech. *τίμιος*. Kleinere Versehe (wie 8, 2, wo die Photographie deutlich *m'ndy*: Sonnenbarke, bietet nicht *m'dy*, und Druckfehler (wie I 1, 5) ändern nichts daran, dass hier viele philologische Arbeit vorliegt (an der auch Spiegelberg mitgeholfen hat).

an einen Grundriss zu stellen sind, voll entsprechen würde. Das hätte nach dem Erscheinen von Lehmann-Haupts Werk und Kittels grosszügiger Umarbeitung seiner „Geschichte des Volkes Israels“ nahe gelegen. Guthes Methode und Darstellungsweise halte ich für etwas veraltet. Er isoliert die politische und kulturelle Entwicklung Israels, wenn er Ausschnitte aus der altorientalischen Geschichte als *disiecta membra* in seine Darstellung hineinstellt, statt umgekehrt Israels Werdegang in den Ablauf der Weltgeschichte einzuzeichnen. Dieser Mangel macht sich besonders bei der Vorgeschichte Israels bemerkbar. Man vermisst bei Guthe die zusammenhängende Darstellung der politischen und kulturgeschichtlichen Entwicklung Vorderasiens, speziell Syriens bis zum Auftreten des historischen Volkes Israel, aus der allein man ein deutliches Bild von den Kräften gewinnt, die diese um ein religiöses Ideal geschaarte Nation an diesem Punkte der alten Welt haben in die Erscheinung treten lassen. Aber auch für die anderen Perioden entbehrt man nur ungern dieses wichtigste Hilfsmittel zum Verständnis der politischen Schicksale Israels, so für das Aufkommen des davidisch-salomonischen Einheitsstaates und seine Grossmachtstellung in Syrien, für die Jahrhunderte des zunehmenden Niederganges dieser Grossmacht in ihrer dualistischen Fortexistenz, für die nationalen Katastrophen in ihrem Zusammenhange mit der imperialistischen Politik des assyrischen Militärstaates und der Rivalität der alten Weltmächte Aegypten und Babylon. Guthe trägt nur Einzelheiten der weltgeschichtlichen Entwicklung an geeigneten Stellen zusammen, so dass wir statt des geschlossenen Hintergrundes ein paar Kulissen zu sehen bekommen.

Vielleicht entschliesst sich der Verfasser, in der nächsten Auflage die alte Darstellungsart aufzugeben zugunsten der pragmatisch-weltgeschichtlichen Darstellung, die m. E. das erste Erfordernis einer wirklich historischen Behandlung des Themas ist. Ein weiteres Desiderium wäre dann eine kurze Vorführung und Charakterisierung der Quellen zur Geschichte Israels, speziell des alttestamentlichen Sagen-, Legenden- und Geschichtsmaterials. Was Guthe in § 1 und 51 und hin und her in gelegentlichen literaturgeschichtlichen Bemerkungen bietet, genügt nicht, ist auch z. T. durch die neuere Forschung überholt. Inzwischen wird die neue Auflage neben Kittels ausführlicher Bearbeitung des Gegenstandes ihren Weg gehen als ein trotz allem brauchbares Handbuch für die Studierenden.

Wolf Wilhelm Graf Baudissin: Zur Geschichte der alttestamentlichen Religion in ihrer universalen Bedeutung. 2 akadem. Reden. (56 S.) gr. 8°. M. 1.—. Berlin, G. Stilke, 1914. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die erste der vorliegenden zwei akademischen Reden behandelt „die alttestamentliche Wissenschaft und die Religionsgeschichte“. Sie schildert in feinsinniger, von grossen Gesichtspunkten getragener Darstellung die Umwandlung der alttestamentlichen Theologie in Religionsgeschichte und bietet so in nuce eine Geschichte der alttestamentlichen Wissenschaft während des letzten Jahrhunderts. Unter den Faktoren, die für die Entwicklung der alttestamentlichen Religion wirksam waren, wird neben der volkstümlichen Veranlagung und der Führung durch religiöse Heroen auch der Einfluss fremder Religionen betont, doch mit Recht davor gewarnt, den Schlüssel zum Verständnis der besonderen alttestamentlichen Religion in Entlehnungen zu finden. Die darauf bezüglichen Ausführungen (S. 16ff.) haben selbständigen programmatischen Wert für alle Untersuchungen auf religionsgeschichtlichem Gebiete. Der Verfasser bemerkt auch treffend, dass die Erforschung der alttestamentlichen Religionsentwicklung die Bedeutung einer Vorschule für religionsgeschichtliche Forschungen überhaupt erlangen kann.

Die zweite Rede „Nationalismus und Universalismus“, die am 3. August 1913 gehalten wurde, hat seitdem eine ungeahnte Aktualität erhalten. Wie prophetisch klingen die Worte (S. 51): „Ein Volk kann sein Nationales nur dann mit Berechtigung behaupten, wenn es dessen sich bewusst ist, dass neben ihm andere Volksexistenzen ihre Sonderansprüche zu erheben haben. Wo das vergessen wird, treten leicht Verirrungen eines nationalen Fanatismus zutage, in denen ein Volk mit allen Mitteln andere Völker seinen selbstischen Bestrebungen unterordnet.“ Baudissin beleuchtet das Verhältnis von Nationalismus und Universalismus auf dem Gebiet der alttestamentlichen Religion und entwickelt dabei eine Fülle fruchtbarer Gedanken. Gegenüber der verbreiteten, u. a. auch von Kant vertretenen Anschauung, dass im AT eine der Fortbildung nicht fähige Einengung der Religion in ihr widerstreitende nationale Schranken vorliege, wird betont, dass gerade die israelitische Religion als Volksreligion einheitlicher Herkunft allein die Kraft besass, Weltreligion zu werden, und diese bedeutsame Beobachtung wird dahin erweitert, dass die höchste Steigerung des Nationalen, wenn sie nicht auf den Abweg gerät, zur Karikatur des Menschlichen zu werden, zu seiner reinsten Darstellung führt. Wichtig ist auch die Feststellung, dass Nation und Rasse sehr verschie-

dene Begriffe sind, und dass die Völker, die in der Weltgeschichte eine Rolle gespielt haben, wohl alle in irgendwelchem Masse eine Mischung verschiedener Rassen darstellen, die zusammengehalten wird durch eine gemeinsame Geschichte. Wenn aber der Verfasser meint, dass die Religion heute als ein Internationales, oder besser gesagt, als ein Uebernationales angesehen werde, während im höchsten Altertum aller Völker ihre Religion das vielleicht am meisten national Bestimmte und fast überall das Band der Nationalität und ebenso die Scheidewand gegen andere Völker gewesen sei, lehrt uns das gewaltige Aufblühen des Panislamismus, dass auch in der Gegenwart die Religion für einen beträchtlichen Teil der Menschheit noch nicht diese Bedeutung verloren hat.

Nicht anschliessen kann sich Referent der S. 41 ausgesprochenen Meinung, dass erst die Propheten seit dem Untergang des Reiches Juda im 6. Jahrh. den Gott des ethischen Willens als den Gott der Menschheit gedacht haben. Das erste Kapitel von Amos zeigt uns schon im 8. Jahrh. Jahwe als den Gott der Menschheit, der die gleichen sittlichen Forderungen an alle Völker stellt und für ihre Uebertretung ihnen allen strenge Strafe androht.

Friedrich Focke: Die Entstehung der Weisheit Salomos. Ein Beitrag zur Geschichte des jüdischen Hellenismus. (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments. Neue Folge. 5. Heft.) Gr. 8°. VII, 132 S. M. 4.80. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1913. Bespr. v. Norbert Peters, Paderborn.

Die literarkritische Erforschung der Weisheit Salomos stand seit C. L. W. Grimm lange einseitig unter dem Zeichen der absoluten Einheit des Buches. Auch neuere Teilungsversuche (K. Lincke, W. Weber, E. Gärtner) haben die allgemeine Meinung nicht zu erschüttern vermocht. Mehr Wirkung wird u. E. die neue Schrift Fockes haben. Diese knüpft an die kritischen Arbeiten älterer an, insbesondere an Ch. F. Houbigant, der c. 1—9 für den älteren und ursprünglich hebräisch geschriebenen Teil des Weisheitsbuches ansah, während der zweite Teil, c. 10—19, von einem anderen Schriftsteller herrührten, der vielleicht mit dem Uebersetzer des ersten Teiles identisch sei. Auf diese letztere These Houbigants ist Focke freilich erst nach Beendigung seiner Arbeit gestossen. Hätte er die auch heute noch recht beachtenswerte Einleitung in die deuterokanonischen Bücher des alten Tübinger J. G. Herbst mit ihrer umfangreichen Bearbeitung der Einleitungsfragen der Sapientz (III 159—205) eingesehen, so würde ihm das nicht passiert sein.

Focke untersucht im ersten analytischen Teile seiner Schrift methodisch die einzelnen

grösseren Sinnesabschnitte der Weisheit Salomons als Ganzes, ihre literarische Form sowie ihre Stellung im Zusammenhange, und bemüht sich, ihr Verhältnis zueinander unter verschiedenen Gesichtspunkten zu illustrieren. Er kommt dabei in der Hauptsache zu folgenden Ergebnissen:

Das Buch der Weisheit zerfällt in zwei Hauptteile: c. 1—5 und c. 6—19. Der zweite Teil hat wieder die zwei Unterabteilungen c. 6—10 und 11—19. Diese beiden Teile sind einheitlich gebaut. Freilich tritt die übersichtliche Gliederung im zweiten nicht so deutlich hervor, ist aber von Focke erwiesen. Dieser Teil (c. 11—19) gehört nämlich der literarischen Art der vorzüglich für panegyrische Zwecke empfohlenen *σύγκρισις* der griechischen Rhetoren an; die *σύγκρισις* verläuft in 8 (7 + 1) Paaren von Gegenüberstellungen. In diese grosse *σύγκρισις* ist in kunstvoller Verknüpfung eingelegt der selbständige Abschnitt, 11, 15—16, 1, eine Predigt über Gottes Allmacht und Milde; in diese aber sind wiederum als Digression in einem festen apologetischen und polemischen Schema unter genauer Benutzung einer Vorlage die Götzendienstkapitel 13—15 eingefügt. C. 6—19 bilden aber eine Einheit für sich; sie sind von einem alexandrinischen Verfasser und zwar griechisch geschrieben. C. 1—5 dagegen sind palästinisch und ursprünglich hebräisch verfasst. Der alexandrinische Autor von c. 6—19 fand die Abhandlung von c. 1—5 vor, eine gegen die herrschende sadduzäische Partei gerichtete Streitschrift; er „übersetzte sie und benutzte sie dann als eine Art Einleitung für seine eigene Schrift“ (S. 85), in der er unter der Maske des weisesten und mächtigsten Königs einen Appell an die ägyptischen *βασιλείς* richtete, um sie zur Weisheit zu mahnen. Das vorliegende griechische Buch der Weisheit verlegt Focke in die Zeit der alexandrinischen Judenverfolgung bei der Rückkehr Ptolemäus VIII. Lathyrus (Physkon) von seinem Siege über seinen jüngeren Bruder Ptolemäus IX. Alexandros und seine Mutter Kleopatra III. Kokke im Jahre 88/87 v. Chr. Die hebräische Grundschrift von c. 1—5 aber sei unmittelbar vorher zur Zeit der Regierung des Alexander Jannäus von einem palästinischen Pharisäer geschrieben, in den Tagen der Pharisäerverfolgung zwischen 88 und 86 v. Chr.

Jedenfalls hat Focke in seiner Hauptthese u. E. recht, dass c. 1—5 von c. 6—19 zu trennen sind, dass diese Kapitel ursprünglich hebräisch geschrieben und von dem griechisch schreibenden Autor des zweiten grösseren Teiles des Buches aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt sind. So findet der formale Zusammenklang der beiden Teile seine völlig befriedigende

Erklärung, ebenso auch die inhaltlichen Auffassungsverschiedenheiten. Für die Statuierung des Hebräischen als Ursprache der c. 1—5 beruft sich Focke auch auf drei Uebersetzungsfehler (1, 5: *ἐλεγχθήσεται* = חִכָּהּ st. חִוּבָּהּ; 2, 6: *ὡς νεότητι* = עִירְעָרָהּ st. עִירְעָרָהּ; 5, 7: *ἐνεπλήσθημεν* = מָלֵאנוּ st. מָלֵאנוּ). Ueber Möglichkeiten kommt er aber nicht hinaus. M. E. kommt 1, 5, wenn *ἐλέγχσθαι* in der Bedeutung „zu schanden gemacht, verworfen werden“ genommen wird, ein guter Sinn für den Stichos heraus. 2, 6 ist *ὡς ἐν νεότητι* durchaus nicht schlecht bezeugt (157. 248. 253. Lat. Syr. [om. *ὡς*]) und der Ausfall von EN vor NE nicht unverständlich. 5, 7 endlich genügt für *ἐνεπλήσθημεν* die Bedeutung des „Sattwerdens“, (vgl. Koh. 1, 8 מָלֵאנוּ parallel עָשָׂנוּ), das in die Bedeutungsnuance des „Uebersättigtwerdens“, des „etwas satt Habens“ in derselben Weise übergeht wie עָשָׂנוּ. Auch die von H. Gressmann in der DLZ 1914, 1815 f. als Uebersetzungsfehler erklärten Stellen der Sapienz beurteile ich skeptisch, ebenso ein paar Stellen, an denen ich selbst an diese Erklärung dachte, so in 2, 5, wo *τῆς τελευτῆς ἡμῶν* auf derselben Verwechslung von מָלֵאנוּ mit מָלֵאנוּ beruhen könnte, die Job. 8, 13 und Sir. 32 (35), 22 vorliegt, oder in 3, 14 wo der Parallelismus mit V. 12—13 auf Verwechslung der gewöhnlichen Bedeutung von ἡ mit der Bedeutung „Phallos“ führen könnte. Jedenfalls lege ich auf die „Uebersetzungsfehler“ nicht so viel Gewicht als auf die weitaus grössere Zahl von Hebraismen in c. 1—5 als in c. 6—19 und auf die mit der Annahme einer hebräischen Vorlage für c. 1—5 gegebene Möglichkeit, das sachliche und formale Verhältnis von c. 1—5 zu c. 6—19 restlos klarzustellen.

Bezüglich der hebräischen Quellen des Weisheitsbuches möchte ich für den Satz des alten Herbst, dass sich der in griechischer Sprache schreibende Verfasser der Sapienz „zuweilen nach einer bestimmten (hebräischen oder auf Hebräischem ruhenden) Vorlage richtete“ (S. 187), in weiterem Verfolg der Frage nach hebräischen Vorlagen des Verfassers unserer Sapienz den Finger besonders auf c. 9 legen. Hier haben wir nämlich, was unseres Wissens bisher noch niemand gesehen hat, als Grundlage einen hebräischen alphabetischen Psalm vor uns. Eine fertig vorliegende Abhandlung über dieses Kapitel wird an anderer Stelle demnächst erscheinen. Aber auch sonst wird man mit frei verarbeitetem hebräischen Quellenmaterial rechnen müssen. 16, 9 ist z. B. die Meinung Nachtigalls m. E. immer noch die wahrscheinlichste, dass עָרַב und עָרַבָּהּ von dem

Uebersetzer oder Bearbeiter eines Stückes einer hebräischen Vorlage verwechselt sind. Dieser hat nach den „Mücken“ von Ex. 8, 12—15, statt an die im Pentateuch darauffolgenden „Stechfliegen“ (Ex. 8, 16—20), vielmehr schon an die „Heuschrecken“ (Ex. 10, 1—20) gedacht und so die sachliche Schwierigkeit geschaffen. Dabei wird er selber freilich in seiner die Exoduswunder steigernd ausmalenden Darstellung an Heuschrecken mit wundersamen Beisswerkzeugen gedacht haben, indem er wohl Ex. 10, 17 (הַמִּצְרַיִם הָרֹחַ) haggadisch ausdeutete. Denn mag immerhin auch die hellenische Form der *σὺγκρισίς* in c. 10—19 vorliegen, so steckt doch inhaltlich jüdisches Midraschgut darin. F. Feldmanns Abhandlung über diesen Punkt (Theol. u. Glaube 1909, S. 178—184) ist Focke nicht bekannt geworden.

Der 2. allgemeine Teil der Studie Fockes (S. 86—113) will die Entstehung des Weisheitsbuches von allgemeineren Gesichtspunkten aus klären. Focke handelt hier skizzierend über folgende fünf Gegenstände: 1. Griechische Philosophie in der Sapienz. 2. Juden und Griechen. 3. Die jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie. 4. Die Sapienz und ihre Zeit. 5. Stil. Die griechische Philosophie benutzt der Verfasser nach Focke lediglich als Mittel, um seiner Schrift eine möglichst breite Wirkung zu sichern. „Einerseits brachte er den griechischen Heiden seinen Mosaismus näher, wenn er ihn mit hellenistischem Flitter umhing, andererseits gab er den griechelnden Juden Alexandrias Gelegenheit, sich wieder einmal in dem Bewusstsein zu sonnen, wie herrlich weit sie's mit ihrer Religion gebracht, da sie alle fremden Philosopheme in sich schloss“ (S. 92). Von dem Verfasser urteilt Focke: „*Ἑλληνικός μὲν ἦν μόνον τῆ διαλέκτω, τῆ δὲ ψυχῇ Ἰουδαίος*“ (S. 95). „Von der Sapienz zu Philo führen keine Verbindungslinien, die uns dazu berechtigten, eine in gradliniger Entwicklung verlaufende spezifisch jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie zu statuieren. Eine solche hat es nie gegeben“ (S. 100). Der Salomon des Autors der Sapienz ist gestaltet nach dem Vorbild des hellenistischen Ideals des Weisen, das hier in die jüdische Gedanken- und Interessensphäre transponiert ist“ (S. 109). „Die Stärke des Buches liegt in dem mehr lyrisch gehaltenen mittleren Teile, der das Lob der Weisheit enthält. Mit edlem, unverfälschtem Pathos wird hier ein völkerumspannender Universalismus des Intellekts verkündet“ (S. 112).

Im Anhang schreibt Focke mit der Front gegen Grafe und Norden über „Paulus und die Sapientia“ (S. 113—126); er leugnet die Beeinflussung des Völkerapostels durch die Sapienz. In einem Nachtrag (S. 126—131) wird in-

teressantes Material zu Sap. 7, 3 (das Weinen des Neugeborenen) mitgeteilt.

Alles in allem hat Focke die Weisheitsforschung um eine tüchtige, überaus anregende Schrift bereichert, an der kein Weisheitsforscher vorübergehen kann. Das hier und da störende Reden in starken Superlativen wird auch Focke vergehen, wenn er älter geworden ist.

A. von Duisburg: Grundriss der Kanuri-Sprache in Bornu. (Archiv f. das Studium deutscher Kolonialsprachen, hrsg. v. E. Sachau, Bd. 15.) 185 S. 8°. M. 5.—. Berlin, G. Reimer, 1913. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Dieser Grundriss enthält Grammatik, deutsch-kanurisches Wörterverzeichnis, Uebungen, und stellt eine verdienstvolle Leistung dar, die in vielem über Koelles brave Pionierarbeit hinausführt¹. Das ist doppelt anzuerkennen, weil der Verfasser nicht als Linguist, sondern als Oberleutnant der Schutztruppe schreibt. Verbesserungsfähig ist besonders das Kapitel über die Anwendung der arabischen Schrift für das Kanuri; das sollte mit einem Arabisten zusammen überarbeitet werden. Man versteht solche Uebertragungen doch nur von der Basis der klassisch-arabischen Orthographie aus. Ein Lesestück in arabischen Buchstaben wäre dazu sehr nötig. Der Direktion des Seminars möchte ich nahelegen, bei den von ihr herausgegebenen Grammatiken nicht den Verfassern die Umschrift gänzlich zu überlassen, sondern eine einheitliche Umschrift durchzuführen oder wenigstens Anlehnung an irgend ein bekannteres und nicht zu unpraktisches System zu veranlassen².

¹ Duisburgs Urteil über diese Arbeit (die übrigens nicht das einzige Buch über das Kanuri vorstellt) ist nicht gerecht. Für den Sprachforscher bleibt Koelles Buch noch immer eine nützliche Ergänzung der vorliegenden Arbeit; es ist gewöhnlich genauer in der phonetischen Bezeichnung, zuweilen auch ausführlicher in grammatischen Einzelheiten. Dass Koelle durch seine Lehrer Irrtümer untergelaufen sind, bleibt sehr wahrscheinlich; ich kann aus eigener Erfahrung bestätigen, wie leicht ein primitiver Mensch in der Fremde seine Muttersprache vergisst. Indessen möchte ich z. B. die kürzere Pronominalform *nei*: wir, Koelle nach Analogie der anderen Pronomina glauben. Wenn z. B. seine Angabe (37) über den unregelmässigen Plural *wura* von *kura* (Duisburg *kurra*, wohl nur um die Kürze anzudeuten?): gross, falsch ist, so wäre es besser gewesen, sie ausführlicher als durch Stillschweigen zu widerlegen.

² Der Herausgeber, D. Westermann, begnügt sich, auf S. 7 vor „einigen Unebenheiten“ der Umschrift zu warnen und überlässt es dem Leser, diese selbst zu finden, da er mit dem noch in Adamaus lebenden Verfasser nicht korrespondieren könne. Verzögerung der Drucklegung um ein paar Jahre wäre in diesem Fall, wo kein Bedürfnis der Beschleunigung vorlag, besser gewesen. Des Verfassers Neuerungen (z. B. *s* = linguistisches *s*, deutsches *ß*) drohen oft zu Missverständnissen zu führen, zumal er nicht alle selbst erklärt. Ob er z. B. mit *sj* einige Male linguistisches *š* meint oder einfaches *sh*, habe ich noch nicht ermitteln können.

Berichtigung

zu OLZ 1915, 149.

יָבֵן bei Elbogen, der jüd. Gottesdienst 315 ist nicht, wie ich irrthümlich annahm, Druckfehler, sondern steht so an der betreffenden Stelle bei Kalir (in der Keroba für den 9. Ab.). Nach Zunz, die synagogale Poesie des Mittelalters 422 ist יָבֵן eine der bei Kalir nicht seltenen anomalen Bildungen und steht für יָבֵן.
F. Perles.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der religionswissenschaftlichen Vereinigung zu Berlin sprach am 18. Mai Prof. Gressmann über die amorritisch-phönikische Religion.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Sitzg. 15. Jan. 1915: Chabot teilt die Ergebnisse der Forschungen Jaussens und Savignac's in Palmyra mit. Sitzg. 22. Jan. Monceaux teilt neue christliche Inschriften aus Mdaourouch (Madauros) mit.

Sitzg. 5. März. Scheil macht Mitteilung über eine Tontafel aus der Zeit Neriglissaris von Babylon. Es handelt sich um die juristische Freigebung eines von seinem Vater in Pfand gegebenen Sohnes.

Sitzg. 2. April. Scheil legt eine babylonische Tontafel vor aus der Zeit von etwa 2000 v. Chr. Sie enthält ein Gebet an Schamasch, mit einem kontraktlichen Versprechen, für den Schutz des Gottes den Wert dreier Rinder zu zahlen.

British Academy. May 5. G. F. Hill spricht über „The Ancient Coinage of Southern Arabia“. Die ältesten Münzen stehen unter dem Einfluss attischer Münzen des 4. Jahrh. v. Chr.

Personalien.

Dr. Günther Roeder, Priv.-Doz. der Aegyptologie in Breslau, wurde zum Direktor des ägyptologischen Pelizäus-Museums und der Kunstabteilung des Roemer-Museums in Hildesheim ernannt.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeine Missionszeitschrift. 1915:

Februar. *B. Gutmann, Volksbuch der Wadschagga-Sagen, Märchen und Schwünke. — *T. Canaan, Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel.

April. *K. Beth, Religion und Magie bei den Naturvölkern (J. W.).

Archivum Franciscanum Historicum. 1914:

October. *G. Pullé, Historia Mongolorum. Viaggio di F. Giovanni da Pian del Carpine ai Tartari nel 1245—47 (M. Bihl).

Archiv für Religionswissenschaft. 1914:

17. Bd. 3. u. 4. H.¹ J. Scheftelowitz, Die Sündentilgung durch Wasser. — Karl Wigand, Die altisraelitische Vorstellung von unreinen Tieren (ein abwegiger Versuch der Erklärung auf „natürlichen“ Grundlagen. D. R.). — A. Jacoby, Zum Zerstückelungs- und Wiederbelebungs-wunder der indischen Fakire. — Dietrich Fimmen, Zur Entstehung der Seelenwanderungslehre des Pythagoras. — Hugo Gressmann, Zu Friedländers Buch über „die Chadhirlegende und den Alexanderroman“. — *M. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern (L. Deubner).

Archiv für Schriftkunde. 1915:

1. J. Nr. 1. Reinhold Frhr. v. Lichtenberg, Ursprung und Alter der Buchstabenschrift. — Fritz Hommel, Die Anordnung unseres Alphabets.

¹ S. OLZ 1914 Nr. 12; vervollständigter Auszug. D. R.**Art and Archaeology. 1914:**

3. Nov.) L. B. Paton, The German Excavations at Ba'albek. 4. (Jan. 1915.) W. C. Winslow, Other Discoveries by the Egyptian Research Account. — *F. E. Clark, The Land of Asia Minor (D. M. R.).

Athenaeum. 1915:

Febr. 6. *A. T. Robertson, A Grammar of the Greek New Testament in the Light of Historical Research. — *A. Andréadès, Περὶ τῆς οἰκονομικῆς διοικήσεως τῆς Ἐκκλησίας ἐπὶ βυζαντινῶν.

Febr. 13. *W. H. C. Price, The Balkan Cockpit. — *C. H. W. Johns, The Relations between the Laws of Babylon and the Laws of the Hebrew People. — *E. Fritz Gerald, Rubáiyát of Omar Khayyam.

Febr. 20. *G. M. N. Davis, The Asiatic Dionysos.

March 20. *G. W. Bury, Arabia Infelix, or, the Turks in Yemen. — *W. M. Nesbit, Sumerian Records from Drehem; *D. A. Mackenzie, Myths of Babylonia and Assyria. March 27. General Joffre, My March to Timbuctou. With a biogr. Introduction by E. Dimet. — D. A. Mackenzie, Osiris and Isis (Erwiderung).

April 10. *P. M. Sykes, A History of Persia.

April 17. D. A. Mackenzie, Osiris and Isis (Kontroverse mit seinem Rezensenten).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1915:

16. *W. Reese, Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders des Grossen (H. Kallenberg). — *Adolph Reinach, Noé Sangarion (Sam Wide).

17. *Monumenta Talmudica V 1 (J. W. Rothstein).

18. *Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. 16. Halbb. (Johannes Tolkieln). — *Th. Hopfner, Der Tierkult der alten Aegypter (Fr. W. v. Bissing).

Church Missionary Review. 1915:

April. H. Sykes, The C. M. S. Palestine Mission, 1815 bis 1915. — Ch. Ellis, North Palestine thirty Years ago. — R. Sterling, South Palestine To-day.

Deutsche Literaturzeitung. 1915:

13. Bruno Meissner, Die babylonischen historischen und grammatischen Texte aus dem Museum von Philadelphia (Ueber Poebels wichtige Publikation). — *Natur- und Kulturbilder aus den Kaukasusländern und Hocharmenien. Von Teilnehmern der Schweizerischen naturwissenschaftlichen Studienreise, Sommer 1913, unter Leitung von M. Rikli (Gottfried Merzbacher). — Joseph Würschmidt: Dietrich von Freiberg, Ueber den Regenbogen und die durch Strahlen erzeugten Eindrücke (E. Krebs).

14. *Hugo Gressmann, Das Weihnachts-Evangelium auf Ursprung und Geschichte untersucht (Arnold Meyer). — *Johannes Kolmodin, Traditions de Tsazzeza et Hazzega, livr. 2 (F. Prätorius). — *Wilhelm Reese, Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders des Grossen.

15. *Die Balkanfrage (Veröffentl. d. Handelshochschule München III. H.) K. Dieterich.

16. *Alfred Gercke, Aristoteles' Politik (Ueber Vahlens Stellungnahme und Margoliouth' Ausgabe nach den griechischen und der arabischen Quelle). — *Alfred Wiener, Die Farag ba'd as-sidda-Literatur von Madä'in bis Tanūhi (R. Geyer).

17. *E. König, Hebräische Rhythmik (W. Staerk).

18. *Friedrich Delitzsch, Grundzüge der sumerischen Grammatik; Kleine sumerische Sprachlehre für Nicht-assyriologen; Sumerisches Glossar; Sumerisch-akkadisch-hettitische Vokabularfragmente (F. H. Weissbach).

19. *Pierre Marestaing, Les écritures égyptiennes et l'antiquité classique (W. Spiegelberg).

20. *Georg Hüsing, Beiträge zur Rostahmsage (Sajjid Battāl (J. Kirste). — *Ulrich Kahrstedt, Geschichte der Karthager von 218—146 (Arthur Rosenberg).

22. *Bruno Mueller, Μέγας Θεός (Eugen Fehrle). — *F. Stuhlmann, Die Mazigh-Völker (R. Hartmann).

Deutsche Rundschau. 1915:

Juni. Albrecht Wirth, Panislamismus.

Expositor. 1915:

February. E. de Faye, Gnostic Sketsches. — A. van Hoonacker, Connexion of Death with Sin according to Genesis II, III. — E. C. Selwyn, St. Luke and the Eclipse. — W. Watson, The New Heaven and the New Earth (nach kanonischen und apokryphen Schriften ältester Zeit bis zur Apokalypse). — *A. T. Robertson, A Grammar of the Greek New Testament in the Light of Historical Research. — J. H. Moulton, The Vocabulary of the Greek Testament (J. Moffatt).

March. E. C. Selwyn, The Trial-Narratives based on the Orakles. — J. Moffatt, Literary Illustrations of Amos. April. J. W. Hunkin, Judas Maccabæus and Prayers for the Dead. — A. Miugana, A New Document on Christian Monachism.

Fortnightly Review. 1915:

April. Otis, Problems of Diplomacy in the Near East. — Politicus, The Future of Turkey.

Geographische Zeitschrift. 1915:

21. J. S. H. F. W. Paul Lehmann, Rumänien als Durchgangsland und Kriegsschauplatz im Mittelalter u. Neuzeit.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1915:

1. Norbert Jokl, Studien zur albanesischen Etymologie und Wortbildung (Albert Thumb). — George Montandon, Au pays Ghimirra (E. Littmann).
2. Monumenta Hebraica Bd. I, Bd. II 1 (Heinrich Laible).
3. *G. Salzberger, Die Salomosage in der semitischen Literatur (E. Littmann).

Hermes. 1915:

50. B. 2. H. E. v. Stern, Die politische und soziale Struktur der Griechenkolonien am Nordufer des Schwarzmeergebietes. — E. Lattes, Per l'interpretazione del testo etrusco di Agram III. — Chr. Blikenberg, Rhodische Urvölker.

Hibbert Journal. 1915:

January. H. Strong, The Jews as viewed through Roman Spectacles. — J. Moffatt, Theological Literature (Burkitt, Jewish and Christian Apocalypses u. a.). — *S. Minocchi, Origini del Cristianesimo (T. K. Cheyne).

April. *A. C. Headlam, The Miracles of the New Testament (J. M. Thompson). — *C. H. W. Johns, The Relations between the Laws of Babylonia and the Laws of the Hebrew People (St. A. Cook).

Historische Zeitschrift. 1915:

3. Folge. 18. B. 2. H. *H. G. Zeuthen, Die Mathematik im Altertum und Mittelalter (Kultur der Gegenwart) (Max Simon). — *The Cambridge medieval history: Vol. II: The rise of the Saracens and the foundation of the western empire (A. Dopsch). — *Edward G. Browne, The Press and Poetry of Modern Persia, partly based on the manuscript work of Mirzâ Muḥammad 'Alī Khan „Tarbiyat“ of Tabrīz (E. Littmann).

Indogermanische Forschungen. 1915:

XXXIV. 5. H. u. Anzeiger. *H. Adjarian, Classification des dialectes arméniens (J. Karst).

Journal intern. d'Archéol. Numism. 1914:

1/2. J. G. Milne, A Hoard of Constantian Coins from Egypt. — J. N. Svoronos, Stylides, Acres Hierae, Aplasta, Stoloī, Aekrostolia, Embola, Proembola et Totems Marins.

Lehre und Wehre. 1915:

Januar. L. A. Heerboth, Das Bekenntnis Hiobs: Hiob 19, 25—27.

Februar. F. B., Das antike Weltbild und die moderne Apologetik.

Literarisches Zentralblatt. 1915:

13. *Willy Strehl und Wilhelm Soltan, Grundriss der alten Geschichte und Quellenkunde. 2. Aufl. II. Bd.: Römische Geschichte (Hönn). — A. V. Williams Jackson and Abraham Yohannan, a Catalogue of the collection

of Persian manuscripts etc. (Von A. S. Cochran dem Metropolitan Museum of Art New York geschenkte Sammlung (Brockelmann). — *Richard Reitzenstein, Eros und Psyche in der ägyptisch-griechischen Kleinkunst (Otto Waser).

14/15. *Edward G. Browne, The Ta'rikh-i-Guzida or „Select History“ of Hamdu 'llah Mustawfi-i-Qazwini Part. II (Brockelmann). — *Hedwig Fechheimer, Die Plastik der Aegypter; *N. de Garis Davies, Five Theban Tombs; *E. Guimet, Les Portraits d'Antinoë au Musée Guimet; *Jean Capart, Recherches d'art égyptien (Günther Roeder). 16. *H. L. Strack, Berakhot (Fiebig). — *Julius Euting, Tagebuch einer Reise in Inner-Arabien (Brockelmann). 17. *Edmund Bayer, Danielstudien (E. Herr). — *H. Strathmann, Geschichte der frühchristlichen Askese I (G. H.-e). — *August Fischer, R. Brunnows Arabische Chrestomathie aus Prosaschriftstellern in zweiter Auflage völlig neu bearbeitet und herausgegeben (R. Geyer).

18. *Ottmar Dittrich, Die Probleme der Sprachpsychologie und ihre gegenwärtigen Lösungsmöglichkeiten (Artur Buchenau).

21. *Eduard Meyer, Geschichte des Altertums I. Bd. (C. F. Lehmann-Haupt)¹.

22. *Hermann Grosch, Der Umfang des vom Apostel Matthäus verfassten Evangeliums oder des aramäischen Matthäus (F. M.). — *Eduard Meyer, Geschichte des Altertums I. Bd. 3. Auflage (C. F. Lehmann-Haupt) (Forts.)². — *Tharsicius Paffrath, Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königinschriften (E. Ebeling).

Missionary Review. 1915:

March. J. L. Barton, The War and Missions in Turkey.

Mitt. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1915:

XXXXV 1. u. 2. *Geza Roheim, Drachen und Drachenkämpfer (Rudolf Trebitsch). — *T. Canaan, Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel (V. Christian). — *Martin Heydrich, Afrikanische Ornamentik (F. Heger). — *F. Stuhlmann, Die Mazigh-Völker (V. Christian). — *R. A. Stewart Macalister, The language of the Nawar or Zutt the nomad smiths of Palestine (R. Geyer).

Museum. 1914:

Nov. *A. Gereke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, Bd. 3 (J. Vürtheim). — *W. Frankenberg, Der Organismus der semitischen Wortbildung (A. J. Wensinck). — *H. Usener, Kleine Schriften. 4. Band (H. E. de Jong).

Dez. *H. Bulle, Handbuch der Archäologie (Leopold). — *M. Besnier, Lexique de Géographie Ancienne (W. Koch).

1915: Jan. *Mišnatrakate, hrsg. v. Beer und Holtzmann: K. Albrecht, Challa; W. Windfuhr, Baba gamma; J. Meinhold, Joma; O. Holtzmann, Middot (A. Noordtzi). — *W. Naumann, Untersuchungen über den apokryphen Jeremiasbrief (H. U. Meyboom).

Febr. *L. Homburger, Étude sur la phonétique historique du Bantou (J. M. Hoogvliet). — *H. Torning, Beiträge zur Kenntnis des islamischen Vereinswesens (M. Th. Houtsmä). — *M. Schwab, Livre de Comptes de Mardoché Joseph (E. Slijper). — *O. Tafrazi, Mélanges d'Archéologie et d'Epigraphie Byzantine (D. C. Heeseling). Maart. *G. Kittel, Die Oden Salomos überarbeitet oder einheitlich? (A. J. Wensinck). — *W. Bousset, Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens (H. U. Meyboom). — *P. V. Neugebauer, Tafeln für Sonne, Planeten und Mond, nebst Tafeln der Mondphasen f. d. Zeit 4000 v. Chr. bis 3000 n. Chr. Abgekürzt bearbeitet (v. d. Sande Bakhuysen).

¹ Mit berechtigter Ablehnung der Meyerschen Annahme, dass der ägyptische Kalender am 19. Juli 4241 v. Chr. eingeführt worden sei. D. R.

² Unerfreuliches Plaidoyer in eigener Sache, wobei besonders zu bedauern ist, dass der Referent in der Polemik gegen Winckler dessen Ansicht nicht richtig wiedergibt. D. R.

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1915: 3. Heft. Peter Corsen, Die Christen als „tertium genus“. (Nachprüfung von Harnacks Die Botschaft von dem neuen Volk und dem dritten Geschlecht in Mission des Christentums S. 177 ff.).

Neue kirchliche Zeitschrift. 1915: XXVI 5. E. König, Die Elephantinegemeinde und der Monotheismus.

Petermanns Mitteilungen. 1915: März. A. Philippon, Ewald Bansas „Orientbuch“. — *R. Kiepert, Karte von Kleinasien (W. v. Diest). — *Transkaukasien. Denkschrift des Chefs der Hauptverwaltung für Landeinrichtung über seine Reise im Jahre 1913. Uebersetzt von Ullrich (A. Dirr). — *R. Hartmann, Materialien zur historischen Topographie der Palästina Tertia (A. Musil). — *B. Raunkiaer, Gennem Wahhabiteres Land paa Kamelryg (A. John). — *G. Tessmann, Die Pangwe. Völkerkundliche Monographie I (O. Lenz). — *G. Tessmann II (R. Zeller). — *E. Hartert, Expedition to the Central western Sahara (E. Weyhe). — *D. Westermann, The Shilluk people (B. Struck). — *C. Beccari, H. Tigrè descritto da un missionario gesuita del secolo XVII (K. Kretschmer) — *M. Checchi u. a., Colonia Eritrea (K. Hassert). — *G. Montandon, An pays Ghimirra. Voyage à travers le Massif Éthiopien (K. Hassert). — *P. Lemoine, Afrique Occidentale (G. Gürich). — *R. Kmunke, Quer durch Uganda (L. v. Höhnel). Mai. *T. W. Arnold: The preaching of Islam, a history of the propagation of the Muslim faith (A. Musil).

Proceedings of the Soc. of Biblio. Arch. 1915: 2. C. H. W. Johns, Fresh Light on the History of Esarhaddon. — L. C. Hopkins, Chinese and Sumerian (Forts.). — C. M. Watson, Babylonian Measures of Length. — S. Langdon, A Fragment of a Liturgy to Ninib (Ninurashá). — *G. Contenau, La déesse nue babylonienne. Etude d'iconographie comparée (W. N.). 3. L. C. Hopkins, Chinese and Sumerian (Forts.). — Th. G. Pinches, Notes on the Deification of Kings, and Ancestor-Worship, in Babylonia. — M. Gaster, Samaritan Phylacteries and Amulets. — *H. Gauthier, Le Livre des Rois d'Égypte. T. I: des origines à la fin de la XII^e dynastie (H. R. Hall).

Revista di Filologia española. 1915: T. II. C. 1. *U. Kahrstedt, Geschichte der Karthager von Otto Meltzer III. Bd. (P. Bosch Gimpera).

Rivista di Filologia. 1915: Gennaio. A. Olivetti, Sulle stragi di Costantinopoli succedute alla morte di Costantino il Grande.

Rivista degli Studi Orientali. 1914: VI 3. O. Rescher, La M'allaqa de 'Antara avec le commentaire d' Ibn el-Anbārī (Schluss). — B. Ferrario, L'accento in somálo. — G. Boson, Alcuni nomi di pietre nelle iscrizioni assiro-babilonesi. — *Afan de Rivera, Manuale pratico di lingua Somála (C. Enrico). — *R. Graffin und F. Nau, Patrologia orientalis I. VIII; *A. Moberg, Buch der Strahlen (J. Guidi). — *L. Massignon, Kitáb al Tawásin par Abou al-Mogith al-Hosayn ibn Mansour; *L. Massignon, Quatre Textes inédits relatifs à la Biographie d'al-Hosayn Ibn Mansour (J. G.). — *A. J. Wensinck, Legends of Eastern Saint chiefly from Syriac Sources Vol. II. The Legend of Hilaria; *F. Nau, Un Martyrologe et douze Ménologes syriaques; *F. Nau, Les Ménologes des Évangélistes copto arabes (J. G.). — *R. Guest, The Governors and Judges of Egypt or Kitáb el 'Umará' wa Kitáb el Qudáh of el Kindi; *A. Bel, Histoire des Beni 'Abd el Wád rois de Tlemcen. Texte arabe. Traduction française (J. G.). — *A. Reinach, Noé Sangariou. Étude sur le Deluge en Phrygie (J. G.). — M. S. Wardrop, The Man in the Panther's Skin. A romantic Epic by Rust'haveli (x). — *L. Homburger, Étude sur la phonétique historique du Bantou (A. Trombetti). — *A. Vardanian, „Osservazioni lessicali“ [Armen.] (A.

Zanolli). — *A. Hudal, Die religiösen und sittlichen Ideen des Spruchbuches (U. Fracassini). — *G. Meloni, Saggi di filologia semitica (G. Levi Della Vida). Bollettino. II. Lingue e letterature semitiche. (G. Levi Della Vida, Siriaco; J. Guidi, Arabo settentrionale; X., Arabo meridionale). III. Asia Minore, Elam ecc. IV. Lingua Armena ecc. (X., Asia Minore; G. Giardi-Dupré, Glottologia). — G. Levi Della Vida, Note.

Sokrates. 1915: 3. J. 4.—5. H. *C. H. Cornill, Einleitung in die kanonischen Bücher des AT. 7. Aufl.; *Ernst Sellin, Die biblische Urgeschichte. 2. Aufl. (R. Strothmann).

Sphinx. 1914: 6. S. 199. Wiedemann, Varia § 25—28 (Perseus in Aegypten, Pompejus-Säule, Selbstentmannung im Pap. d'Orbiney, Zusammenhang von Bild und Person). — 210. *Hall, Catalogue of Egypt. Scarabs (Andersson). — 213. *Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae. Part. 4—5 (Andersson).

Svensk Missionstidskrift. 1915: 1. *I. Lindhagen, Professor Franz Delitzsch. En af Israels bästa vänner (A. K.) — *T. W. Arnold, The Preaching of Islam. A History of the Propagation of the Muslim Faith.

2. G. Lindeberg, Kristendom och muhammedanism I. **Theologisches Literaturblatt.** 1915: 9. *Rudolf Smend, Die Erzählung des Hexateuch (Rud. Kittel). — *G. Pfannmüller, Die Propheten (O. Procksch). — *Daniel Völter, Die Patriarchen Israels und die ägyptische Mythologie; Der Ursprung von Passah und Mazzoth (J. Herrmann). — *G. Dalman, Palästinajahrbuch X (Eberhard). — *Felix Haase, Literarische Untersuchungen zur orientalisches-apokryphen Evangelienliteratur (A. Seeburg). — *G. Klameth, Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen I (Paul Krüger).

10. *Karl Beth, Religion und Magie bei den Naturvölkern (J. Warneck). — *B. Duhm, Das Buch Jesaja (O. Procksch). — *P. Torge, Aus Israels Propheten; K. Kautzsch, Die Philosophie des Alten Testaments (J. Herrmann). — *Bernhard Pick, Jesus in the Talmud (Herm. L. Strack). — *Wilhelm Meyer, Die Preces der mozarabischen Liturgie (Walter Caspari). 11. *Franz Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum (Leipoldt). — *Adalbert Schulte, Beiträge zur Erklärung und Textkritik des Buches Tobias (Fr. Baumgärtel).

Theologische Literaturzeitung. 1915: 1. *M. Frhr. v. Oppenheim, Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien II (Hugo Gressmann, Die Ignorierung Pognons durch Moritz beklagt). — *Eugen Gärtner, Komposition und Wortwahl des Buches der Weisheit (Beer). — *Ed. König, Die Geschichtsschreibung im AT (W. Staerk). 2. *Rich. Garbe, Indien und das Christentum (R. Otto Franke). — *Paul Rieszler, Der Untergang des Reiches Juda u. das Exil im Rahmen der Weltgeschichte (Alfred Bertholet). — *Rud. Leszyneky, Die Sadduzäer (Beer). — *Marquis de Vogüé, la Citerne de Ramleh et tracé des arcs brisés (H. Guthe). — E. Sellin, Einleitung in das Alte Testament. 2. Aufl. (Max Löhr). 3. *Morris Jastrow jr., Hebrew and Babylonian Traditions (Ungnad). — *R. H. Charles, The book of Enoch or 1 Enoch (Beer). — *Carl Maria Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie 2. Aufl. (E. Hennecke). 4. J. G. Frazer, The golden bough 3. ed. part IV (Wolf Baudissin). — *Rud. Kittel, Die Psalmen (Komm. z. A. T. 13. Bd.) (W. Staerk). — *William Walter Cannon, The song of songs (Volz).

Theologische Quartalschrift. 1914: 96. J. 4. H. Karl Bichlmeyer, Die „syrischen“ Kaiser: Karakalla, Elagabal, Severus Alexander und das Christen-

tum. — *Paul Heinisch, Das Buch der Weisheit (Rieszler). — *Arnold B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel. 6. Bd. (Rieszler).

Theologische Studien und Kritiken. 1915:

3. Schütze, Zu Sprüche 14, 34.
Vor Tid. 1914/15:
2. V. Thomsen, Fra Ostturkestans Fortid. — S. Oestrup, Verdenserobrereens Grav (Samarkand).
3. G. Howardy, Hepatoskopie hos de gamle Babyloniere.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1914: XXVIII 4. R. Otto Franke, Der dogmatische Buddha nach dem Dighanikāya. — O. Rescher, Zur dritten Auflage des Diwāns des abū 'l-Attāhija (Beirouth 1909). — N. Haham, Drei Suren. Auf ihre strophische Gliederung untersucht. — Pater Moses Srapian, Das Martyrium des hl. Pionius. Aus dem Altarmenischen übersetzt. — *M. Schorr, Urkunden des altbabyl. Zivil- und Prozessrechts (Vorderasiat. Bibl. V (H. Torczyner). — H. Torczyner, Einige Etymologien.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1915:

16. *Wall decorations of Egyptian tombs (C. Wessely).
18. *E. Fr. Lorenz, Das Titanen-Motiv in der allgemeinen Mythologie (H. Stueding).
20. *Wilhelm Spiegelberg, Die sogenannte demotische Chronik des Pap. 215 der Bibl. nat. zu Paris (A. Wiedemann). — *L. Malten, Das Pferd im Totenglauben (H. Stueding).

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1915:

35. Jahrg. H. 1. A. Ehrenzweig, Kain und Lamech (Neue, einleuchtende Erklärung des vierten Kapitels der Genesis als Belehrungen über die Opfer; besonders das Menschenopfer enthaltend. Ein weittragender Versuch!). — Franz Prätorius, Bemerkungen zu Amos. — Lina Kessler, Welche Deutung fordert die Geschichte vom Sündenfall ihrem Zusammenhang nach? — Ed. König, Ja-u und Jahu. — Friedrich Spitta, Die neuesten Ausgaben des Traktats Pesachim in ihrer Beurteilung des Einzelkelchs beim christlichen Abendmahle. — C. H. Cornill, Jdc. 9, 28; I. Sam. 15, 22. — H. J. Elhorst, Amos 6, 5. — G. Beer, Zu Hiob 5, 23.

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1914:

4. Hugo Klein, Das Klima Palästinas auf Grund der alten hebräischen Quellen. Schluss. — Graf, Die Perlmutter-Industrie in Bethlehem. — Gustaf Dalman, Die Küstenflüsse Palästinas südlich von Cäsarea. — Gustaf Dalman, Die Exkursionskarte von Jerusalem und Mitteljudäa. — Th. Nöldeke, Bemerkungen zu einigen Inschriften (in Heft 2). — Berichtigungen (von H. Thiersch zu S. 81, G. Dalman zu S. 135 ff., P. Thomsen zu S. 204 ff.). 1915: XXXVIII 1. G. Sternberg, Bethel. — Hermann Guthe, Beiträge zur Ortskunde Palästinas (Forts.). — H. Möller, Die Lage von Gibeon Benjamin. — L. Bauer, Bemerkungen zu Dr. T. Canaan „Der Kalender des palästinensischen Fellachen“ ZDPV XXXVI S. 266—300. *G. Dalman, Palästinajahrbuch 9. Jahrg. (C. Steuernagel). — *G. Golubovich, Bibliotheca bio-bibliografica della Terra Santa e dell'Oriente Francese II (P. Thomsen). — Erwiderung auf ZDPV 1914 S. 273 ff. und Entgegnung (S. Krauss und G. Dalman).
2. G. Schumacher, Unsere Arbeiten im Ostjordanland. Bericht VII. — R. Kittel, Zwei rätselhafte Skulpturen im Ostjordanland. — P. Schröder, Zu Bd. XXXVII 172 ff. (Verweis auf seine schon 1880 erfolgte Veröffentlichung des 'Obadjahu-Siegelsteins). — *Arthur Kohn, Die prähistorischen Perioden in Palästina (K. Wigand). — *H. Vincent et F. M. Abel, Jérusalem; Bethléem (R. E. Brünnow).

Zeitschrift für katholische Theologie. 1915:

- II. H. Hermann Wiesmann, Ps. 24 u. 15 (LXX 23 u. 14). Ps. 91 (LXX Vulg. 90).

Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1915: 1/2. H. Achelis, Altchristliche Kunst. IV. — W. Soltan, Das Problem des Johannesevangeliums und der Weg zu seiner Lösung. — F. Haase, Zur Rekonstruktion des Bartholomäusevangeliums.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1915:

- V. 2. C. Hoffmann, Die Mannbarkeitschule der Bassutho. — O. Dempwolf, Beiträge zur Kenntnis der Sprachen in Ostafrika. — E. Johansen und P. Döring, Das Leben der Schambala beleuchtet durch ihre Sprichwörter. — K. Endemann, Anmerkungen zu der Abhandlung „Adverb und adverbale Umschreibung im Kafir“ von W. Bourquin.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weiter gegeben.

*Sphinx. Vol. XVIII. Fasc. VI.

Adolf Grohmann: Göttersymbole und Symboltiere auf Südarabischen Denkmälern (Denkschriften der K. Akad. W. Wien. Phil.-Hist. Kl. 58. Bd., 1. Abh.). Wien, A. Hölder, 1914. 104 S.

Georg Jacob: Schanfarā-Studien I. Teil. Der Wortschatz der Lāmīja nebst Uebersetzung und beigefügtem Text. (Sitz.-Ber. d. K. Bayer. A. d. W. Phil.-phil. u. hist. Kl. Jahrgang 1914, 8. Abh.) München, G. Franz, 1914. 99 u. 5 S. M. 2.40.

*Mariano San Nicolò: Aegyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer. 2. Bd. 1. Abt. (Münchener Beiträge z. Papyrusforschung hrsg. v. Leopold Wenger. 2. H.) München, C. H. Beck, 1915. 204 u. VII S. M. 5,50.

E. Kautzsch: Uebungsbuch zur Hebr. Grammatik v. Gesenius-Kautzsch, 7. Aufl. v. F. O. Kramer. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1915. 181 u. VII S. M. 3—; geb. M. 3,60.

Sten Konow: Indien unter der englischen Herrschaft. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1915. 142 u. VII S. M. 2,70.
Leopold Treitel: Philonische Studien. Herausgeg. v. M. Brann. Breslau, M. u. H. Marcus, 1915. 130 u. VII S. M. 3,60.

M. Friedmann, Sifra, der älteste Midrasch zu Leviticus (Schriften der Ges. z. Förderung der Wissenschaft des Judentums.) Breslau, M. u. H. Marcus, 1915. 144 u. XV S. u. 2 Taf. M. 3—.

Fr. W. Frhr. v. Bissing: Die Reliefs vom Sonnenheiligtum des Rathures (S.-B. d. K. Bayer. Ak. d. W. Phil.-phil. u. hist. Kl. Jahrg. 1914, 9. Abh.). München, G. Franz, 1914. 18 S. M. 0,40.

Hans v. Mzik, Ptolemäus und die Karten der arabischen Geographen (SA. aus den Mitt. d. K. K. Geogr. Ges. Wien, 1915. Bd. 58, H. 3). Wien 1915.

Samuel Poznański: Babylonische Geonim im nachgeonäischen Zeitalter (Schriften d. Lehranst. f. d. Wissensch. des Judent. Bd. IV. Heft 1 u. 2). Berlin, Mayer & Müller, 1914. 144 u. X S. M. 4—.

Hermann L. Strack: Berakhoth (Ausgewählte Mišna-traktate usw. hrsg. v. H. L. Strack. Schriften des Institutum Judaicum in Berlin Nr. 44). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1915. 24 u. 32 S. M. 1,20.

Thomas Fitzhugh: The origin of verse (Univ. of Virginia Bulletin of the school of Latin No. 8). 15 S. 50 cents. Rendiconti d. R. A. d. Lincei. Cl. di sc. morali, storiche e filol. Ser. V. Vol. XXIII. Fasc. 5—6 u. 7—10. Roma 1914.

*American Journal of Archaeology. Vol. XIX. No. 1. Concord 1915.

Francesco Schupfer: Gaeta e il suo territorio (Mem. d. R. A. d. Lincei. Cl. di sc. mor., stor., e filol. Ser. II. Vol. XV. Fasc. I.) Roma 1915.

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

18. Jahrgang Nr. 8

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

August 1915

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 225—240	Schroeder, Otto: Zum sogenannten 2. Arzawabrief (VAT 342) . . . 231	Preisigke, Friedr. u. Wilh. Spiegelberg: Die Prinz Joachim Ostraka, bespr. v. W. Max Müller . . . 247
Förtsch, Wilh.: $zi(d) \leftarrow \text{𒀭} \rightarrow$ 230	Besprechungen . . . Sp. 240—254	Schaich Salih Aschcharif Attunisi: Haqiqat aldschihād, bespr. v. R. Hartmann . . . 252
Hartmann, Richard: Ğillik . 235	Fahmy, Mansour: La condition de la femme dans l'Islamisme, bespr. v. K. V. Zetterstéen . . . 250	Tallqvist, Knut L.: Assyrian Personal Names, bespr. v. Arth. Ungnad 240
Hüsing, Georg: Amuhitā . 232	Kowalsky, Thaddäus: Der Diwān des Kais ibn al Ĥatīm, bespr. v. H. Reckendorf . . . 247	Zeitschriftenschau . . . 254—255
Poebel, Arno: Eine altbabylonische Abschrift der Gesetzessammlung Hammurabis aus Nippur (Forts.) 225		Zur Besprechung eingelaufen 255—258

Eine altbabylonische Abschrift der Gesetzes- sammlung Hammurabis aus Nippur.

Von Arno Poebel.

(Fortsetzung.)

6. Sodann befolgt der Schreiber unserer Tafel in gewissen Fällen einen anderen Gebrauch hinsichtlich der Verwendung der sogenannten ideographischen und phonetischen Schreibung. Er schreibt z. B. den Genetiv von še'um stets als še-e-im gegen ŠE der Stele; vgl. Rs. 2, 21; 3, 2; 3, 10; 4, 17 und Tafel 1, 29; die einmalige Schreibung als še-im = 3, 7 ist offenbar nur auf Platzmangel zurückzuführen. Zusammenfassend ergibt sich hiernach hinsichtlich der Schreibung von še'um folgender Schreibgebrauch auf Tafel und Stele:

	Tafel	Stele
Nom.	še'u-um	ŠE
Gen.	še-e-im	ŠE
Akk.	še'a-am	ŠE

Umgekehrt schreibt unsere Tafel den Genetiv von ilum, soweit wir bis jetzt kontrollieren können, stets mit dem Zeichen dingir, während die Stele phonetisch i-lim und nur in einigen Fällen DINGIR schreibt; vgl. (i-na) ma-ḥar ilim statt i-na ma-ḥar i-lim = Stele Rs. 1, 61; 2, 7. Ob der Schreiber unserer Tafel nun alle Kasus des Singulars von ilum grundsätzlich mit dem Zeichen DINGIR schrieb, lässt sich indessen wegen Mangels an Belegen nicht feststellen; man beachte aber, dass dies in den Urkunden tatsächlich so gut wie durchgängig der Fall ist in der Schreibung von Eigennamen,

und dass auch die Syllabare aus Nippur direkt den Lautwert ilum für $\rightarrow \text{𒀭}$ geben¹. Offenbar den Schreibgewohnheiten einer bestimmten Schule folgend, vielleicht auch nur in dem Bestreben zu archaisieren, bevorzugt die Stele die phonetischen Schreibungen i-lum, est. i-lu, gen. i-lim. Nur beiläufig sei darauf hingewiesen, dass ili „mein Gott“ während der Hammurabizeit ausnahmslos i-lí geschrieben wird, und dass diese Schreibung neben DINGIR-ME-EŠ auch für den Genetiv und Akkusativ des Plurals und neben DINGIR auch für den mit dem Possessivsuffix verbundenen Genetiv Singularis (z. B. i-lí-šu) angewandt wird.

Anstelle von É, Stele Rs. 4, 10 schreibt unsere Tafel phonetisch bi-tim, dagegen 4, 19 wie die Stele É = bitim. Man beachte, dass auch auf der Stele der Genetiv gewöhnlich bi-tim geschrieben wird (ausgenommen in der Phrase be-el É = bēl bitim), wogegen für den Konstruktus fast ausnahmslos das Ideogramm angewendet wird.

Für awilum „Mann“, „jemand“ schreibt bekanntlich die Stele konsequent phonetisch a-wilum, a-wi-lim, a-wi-lam, für zinništum „Weib“ dagegen nicht minder konsequent ideographisch SAL. Der Schreiber unserer Tafel dagegen hat offenbar auch bei zinništum die phonetische Schreibung für die stilgerechtere gehalten, denn statt des SAL, Stele Rs. 7, 54. 60 schreibt er zi-ni-in-iš-tam (Fehler für zi-in-ni-iš-tam), resp.

¹ Vgl. HGT 129, 3 = i-lum, 102 Kol. 6, 34 = i-lu.

zi-in-ni-[iš-tum]¹. Von Stele Rs. 3, 6 ab dagegen gebraucht er sehr häufig das Ideogramm LÜ für awilum usw., wie er mit Ausnahme der beiden angeführten Stellen auch SAL für zinništum schreibt; das Motiv für diese ideographischen Schreibungen ist bei unserem Schreiber daher wohl nur das Bestreben, Raum zu sparen; die Schreibung von zinništum als SAL auf der Stele dagegen beruht wohl auf Schreibprinzip.

Andere Abweichungen von der Schreibweise der Stele, sofern sie phonetische oder ideographische Schreibung betreffen, sind: KASKAL statt ḫar-ra-nam, Stele Rs. 1, 24 ḫar-ra-nim Rs. 2, 51²; É-NI-DUB statt na-aš-pa-ki-im, Rs. 3, 3. 8, na-aš-pa-kam, Rs. 4, 11³; KI(Z)-LAḪ statt ma-aš-ka-nim, Rs. 3, 4⁴; vielleicht auch I-LAL-E statt i-ša-gal, Stele Rs. 3, 56 (unsicher). Phonetische statt ideographischer Schreibung dagegen liegt vor in ab-ni-im statt NÀ, Stele Rs. 2, 18 (ebenso auch ab-ni-im Tafel 2, 12. 16); ma-ḫi-ir statt MALBA, Rs. 2, 20. 21; ši-ka-rim statt KAŠ, Rs. 2, 20. 40; bi-[ḫ . . .] statt PIḪU, Rs. 2, 46; bit a-bi-šu statt É-ABA, Rs. 9, 31.

Ausserordentlich wichtig sind die phonetischen Schreibungen ḫa-am-ša-am(?) - ma(?) für A-RÁ-5-ŠU, Stele Rs. 2, 71, und 6-[am(?) - ma(?)] für A-RÁ-6-ŠU, Rs. 2, 12; da hinsichtlich der Lesung jener Ideogramme bisher ziemliche Unklarheit herrschte und selbst die Auffassung von A-DU-5-ŠU usw. als sumerische Schreibungen in Frage gestellt worden ist. Es kann jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen, dass a-rá-5-šu trotz des Zeichens šu mit dem sumerischen a-rá-5-šù „zu fünf Malen“, wörtlich „zu fünf Gängen“, identisch ist. Die auffällige Schreibung mit dem Zeichen šu statt šù ist offenbar darauf zurückzuführen, dass die Postposition šù in dieser Verbindung mit Zahlwörtern auch in das Akkadische eingedrungen ist und dort früh mit dem akkadischen Possessivsuffix zusammengeworfen wurde. Darauf deutet auch der Umstand, dass die präpositionelle Beziehung, die in dem angehängten šu liegt, gewöhnlich noch einmal durch Vorsetzung der Präpositionen ana oder adi ausgedrückt wird; vgl. a-na iš-ti-šù (< ištīn-šù) „einmal“, Stele Rs. 12, 30, und a-di ši-ni-šù, ibid. 12, 33⁵. Mit diesem

¹ Durch diese Varianten wird bewiesen, dass für SAL im Kodex Hammurabi nicht awilum (Winckler; vgl. auch Ungnad, l. c. S. 113), sondern zinništum (Ungnad sinništum) zu lesen ist.

² Auch auf der Stele einmal KASKAL (Vs. 11, 43), sonst aber stets phonetisch.

³ Auf der Stele stets phonetisch.

⁴ Auch Stele 3, 5 KI(Z)-LAḪ = KI(Z)-LAḪ-im, Tafel.

⁵ Ungnad (l. c.) will a-di ši-ni-šù wegen des vorausgehenden a-na iš-ti-šù in a-na ši-ni-šù korrigieren.

a-di hat natürlich das sumerische Substantivum a-rá „Gang“, „Mal“ nichts zu tun.

Nicht minder wertvoll ist die phonetische Schreibung iš-te-en bi-[ḫ] statt Ḫ PIḪU; wir sehen hieraus, dass die Hohlmassbezeichnungen \cup , ⊗ , ⊗ ($\text{⊗}\cup$) und $\text{⊗}\text{⊗}$, resp. ∩ , ∩ , ∩∩ , ∩∩ von den Semiten einfach als „eins“, resp. als „ein (Mass oder Ganzes)“, „zwei (Mass oder Ganze)“ usw. bezeichnet wurden. Die gleiche Bezeichnung war offenbar auch im Sumerischen üblich, da \cup , ⊗ usw. ja lediglich die Zahlzeichen 1, 2 usw. sind.

7. Ein abweichendes Ideogramm bietet die Tafel zu Stele Rs. 2, 22. 26, wo sie statt SAL-^{kas}kurun-na ^{mal}LÜ-kurun-na hat. Die Schankwirtin heisst sumerisch sal-^{kas}kurun-na oder sal-kurun-na, wörtlich „Weib des Weines“, entsprechend den Formen für Schankwirt: lü-^{kas}kurun-na und lü-kurun-na¹, wörtlich „Mann des Weines“. Die Semiten bildeten aber irrtümlicherweise in einer gewissen Analogie nach dem Akkadischen das Femininum neu vom Maskulinum als ^{mal}lü-^{kas}kurun-na oder ^{mal}lü-kurun-na, wörtlich „weiblicher Schankwirt“.

Statt ^{mal}ŠU-GÍ-tim, Stele Rs. 8, 31, hat die Tafel ŠU-GI-tim.

An Varianten sachlicher Natur, sei es, dass dadurch der Sinn, sei es, dass lediglich der Wortlaut oder die Wortform geändert wird (bisweilen nur aus Versehen), finden sich die folgenden:

Stele Rs. 1, 66: statt ana tamkarim Tafel a-na tam-ka-ri-šù; beide Ausdrucksweisen kommen auch sonst nebeneinander im Kodex vor.

Rs. 1, 68. 69: statt šum-ma tamkarum šamallâm i-ki-ip-ma hat die Tafel šum-ma tamkaru-um šamallâm kasp[am]² - ma „wenn ein Tamkar einen Šamallâ mit Geld betraut“; die gleiche Konstruktion mit zwei Akkusativen findet sich auch Stele Rs. 21, 74: AL-DÜ-A-am [i]-ki-ip-šù; auf der Stele ist das kaspam offenbar nur aus Versehen ausgelassen worden.

Dass das nicht angängig ist, ergibt sich ja schon daraus, dass der Steinmetz erst a-na eingeschnitten hatte, dann aber das a-na in a-di umgeändert hat, zweifellos nicht ohne Absicht. Man muss natürlich beachten, dass bei „einmal“ nur die präpositionelle Beziehung auszudrücken ist (a-na = zu), bei „zweimal“ usw. Dagegen auch die Idee, dass bis zu einem bestimmten Punkte gezählt wird (a-di = bis zu).

¹ Meissner, SAI 7479.

² Die Spuren scheinen [i-k]i-im(?) - ma oder [i-ki-] ip-ma anzudeuten. Sollte die erstere Form wirklich dastehen, so würde das beweisen, dass der Stamm des Verbums als קי und nicht als קיף anzusetzen ist.

Rs. 2, 1: statt ut-te-ir Tafel u[(?)-t]e-ir oder wie die Stele u[t(?)]-e-ir?

Rs. 2, 7: statt i-na ma-ḥar Tafel nur ma-ḥar.

Besonders wichtig ist die Variante ^{al}LÜ-KURUN-NA ši-a-ti statt Stele Rs. 2, 22 SAL-^{ka}KURUN-NA šu-a-ti; denn sie beweist, dass zur Zeit Hammurabis im Genetiv und Akkusativ Singularis des Demonstrativums šu die Maskulinform šuati die Femininform šiati keineswegs völlig verdrängt hat.

Zu Rs. 2, 23 bietet die Tafel das unbedingt richtigere i-ka-az-zu-ši-i-ma „man soll sie binden und (ins Wasser werfen)“ statt des von der Stele gebotenen inhaltslosen u-ka-an-nu-ši-ma; beachte, dass auch sonst die Bestimmung lautet, dass die ins Wasser zu Werfenden vorher gebunden werden; vgl. Rs. 9, 81—10, 1; i-ka-zu-šu-ma a-na me-e i-na-ad-du-u-ši; 5, 47—49: i-ka-zu-šu-nu-ti-ma a-na me-e i-na-ad-du-u-šu-nu-ti.

Rs. 2, 23: statt kaspam ḥurašam abnam Tafel besser kaspam, ḥurašam u abnam.

Rs. 2, 60: statt mi-im-ma ša šu-bu-lu Tafel mi-im-ma šu-bu-lu, wohl nur Versehen, da auch die Tafel zu 2, 66. 67 mi-im-ma ša šu-bu-lu hat.

Rs. 3, 10—12: statt i-na SE li-ki-im u-ka-an-nu-šu-ma mit versehentlicher Auslassung des ina nur še-e-im li-ki-e-im u-ka-an-nu-šu-ma; das Versehen ist offenbar durch das unmittelbar vorangehende mit zu liqêṃ gehörige ina naspakim u lu ina maškanim (und durch die Ueberlastung der Konstruktion) veranlasst worden.

Rs. 3, 14—16: statt i-na mi-im-ma šum-šu ma-la id-di-nu i-te-el-li versehentlich nur mi-im-ma usw.

Rs. 4, 14: statt iš-ša-ap-ku (= IV, Prät.) Tafel ša-ap-ku (= I, Perm.).

Rs. 4, 15: statt a-na ga-am-ri-im Tafel wohl besser a-na ga-am-ri-šu „in seiner Gesamtheit“.

Rs. 5, 43. 44: statt it-ti zi-ka-ri-im ša-ni-im Tafel versehentlich [it-ti zji-ka-ri [ša-ni-i-im].

Rs. 5, 65: statt i-tu-ra-am-ma Tafel weniger gut i-tu-ra-am.

Rs. 7, 65: Vor (i)-ip-pa-ar-ra-aš-ma muss, nach dem Raum zu schliessen, unsere Tafel noch ein Wort gehabt haben.

Rs. 8, 76: statt la-aḥ-bu-um Tafel li-iḥ-bu-um, resp. li-i'-bu-um.

Rs. 9, 12: statt eqlam, kirâm, bitam u bi-ša-am Tafel infolge anfänglicher Auslassung von kirâm: eqla-am bita-am u [kirâm] u bi-ša-am.

Statt des falschen Singulars be-el ḥa-bu-ul-lim, 9, 29; be-el ḥu-bu-ul-li-šu 9, 40; be-el ḥu-bu-ul-li-ša, 9, 50, hat die Tafel den richtigen Plural be-lí ḥu-bu-ul-lim usw.; beachte, dass 9, 48. 51 das Verbum (u-ul i-za-ba-tu) im Plural steht.

Rs. 9, 56: statt e-li-šu-nu Tafel vielleicht besser e-li mu-ti-ša, da es sich bei einem nach

der Ehe eintretenden Zinsverhältnis sicher nur um den Mann handeln kann.

Rs. 9, 59: statt ki-la-la-šu-nu Tafel ki-la-al-lu-šu-nu; ob hier statt des Duals kilallân der Singular kilallum „Zweizahl“, beabsichtigt ist, oder lediglich aus Versehen u statt a geschrieben wurde, ist nicht festzustellen.

Rs. 10, 50: statt u-ša-bi-il Tafel uš-ta-bi-il.

Rs. 10, 68: statt a-na be-el aš-ša-tim Tafel a-na be-lí aš-ša-ti; der Genetiv des Konstruktus bêli statt bêl braucht nicht notwendig als falsch angesehen zu werden, dagegen ist aš-ša-ti Versehen, offenbar unter Einfluss des folgenden mâr(at)-ti.

(Schluss folgt.)

zi(d)-<[III]△.

Von Wilh. Försch.

In einer unveröffentlichten, eine Opferliste darstellenden Tempelurkunde aus dem zweiten(?) Jahre des Königs Urukagina von Lagaš erhalten die einzelnen Gottheiten am ersten Tag lediglich aus Cerealien bestehende Opfergaben. Die betreffenden Spenden sind *zi(d)-kal*, *zi(d)-<[III]△*, *ziz-ga* und *še-gaz*; für manche Gottheiten fehlt die eine oder andere, *zi(d)-kal* wird jedoch für jede geopfert. Von den vorstehenden Ausdrücken ist nach F. Hrozný, Das Getreide im alten Babylonien, Wien 1914 (1913), *zi(d)-kal* = erstklassiges Mehl, *ziz-ga* = Emmer für Milch(speise oder -brei) und *še-gaz* = Gerste für Graupen(?); *zi(d)-<[III]△* findet sich in den von ihm behandelten Texten nicht.

Als Bedeutung für *zi(d)-<[III]△* (Lesung: *zi(d)-utú* oder *zi(d)-u*;) möchte ich Mehl aus zerstossener Gerste, „zerstossenes Mehl“ annehmen, und zwar aus folgenden Erwägungen:

Eine Mehllart *zi(d)-gûm* ist, wie Hrozný, a. a. O. S. 117 und 201 unter *ZÍ(D).KU*, mit Recht annimmt „zerstossenes Mehl“. CT 12 pl. 43 Kol. 3 Z. 33 wird nämlich *gûm*¹ mit *ḥa-ša-lu šà še-im* „Zerstossen der Gerste“ erklärt, ebenso das darauf (Z. 34) folgende *gaz*². Es sind demnach *gûm* und *gaz* (letzteres = *gûm* mit eingeschriebenem *še*) der Bedeutung nach als identisch zu betrachten. Nun ist aber nach S^b 207 *gaz* (Lesung: *ga-za*, Var. *ga-az*) = *da-aku* und nach S^b 1 Kol. 2, 6 <[III]△ (Lesung: *ú*, Var. *ú-tu*) = *dī-ik-tūm*, Var. *tī-ik-tūm*. Daraus folgt wohl, dass auch *utú*, wie *gaz* und *gûm*, die Bedeutung „Zerstossen (der Gerste)“ haben wird.

¹ Zur Lesung s. Delitzsch, Sum. Glossar, S. 111 unter *gum*.

² Zur Lesung s. Delitzsch, a. a. O. S. 84 unter *gaz*.

Zweifellos ist mit *di-ik-tum* (S^b II 6) das bei A. Clay, Documents from the temple archives of Nippur, 1912, Nr. 102, 4 vorkommende Pflanzenprodukt *di-ik-tum* identisch, welches Torczyner, Altbabylonische Tempelrechnungen, S. 116, mit „etwa ‚zerstossenes Getreide?‘“ wiedergibt. Hinzuweisen wäre noch auf *di-ik-ta* (*suluppi*) bei Küchler, Beiträge zur Kenntnis der assyrisch-babylonischen Medizin, K. 191 I 33, wofür a. a. O. S. 84 „etwa ‚Brot‘“ vermutet wird. Sieh auch *giš-gišimmar-al-gaz-za* = *di-i-ku* bei Meissner, MVAG 1913, 2 S. 23 und 39.

Zum sog. 2. Arzawabrief (VAT 342).

Von Otto Schroeder.

Trotz seiner guten Erhaltung ist das kleine Täfelchen VAT 342 nicht gerade bequem lesbar. Die winzigen Zeichen sind in den, eine unglücklich hellgelbbraune Färbung zeigenden Ton ziemlich flach eingegraben, was namentlich auf der Vorderseite recht störend wirkt. Bevor ich mich daher entschloss, den Text zu autographieren, wie er nunmehr VAS XII Nr. 202 vorliegt, habe nicht nur ich selbst die Tafel mehrfach kopiert und ausserdem wiederholt bei verschiedener Beleuchtung verglichen, auch die Herren Figulla, Kinscherf, Reimpell, und vor allen Weidner haben die Güte gehabt, von Fall zu Fall das Original einzusehen und mir ihre Beobachtungen mitzuteilen, wofür ich ihnen an dieser Stelle meinen besten Dank aussprechen möchte. Der so gemeinsam festgestellte Text weicht von der Umschrift Knudtzons (VAB II Nr. 32) an einer Reihe von Stellen ab; zumeist handelt es sich um Verlesung von *sá* und *ta*, von denen ersteres in der Mitte nur einen, letzteres aber zwei senkrechte Keile hat. Ähnlich leicht zu verwechseln, namentlich an etwas beschädigten Stellen, sind *da* und *id*, *ma* und *ku*, ja sogar: *ud* und *ki*!

Nachstehend die Liste der Abweichungen:

- Z. 1. *a-sá-mu* (wahrscheinlicher als *ta*).
- Z. 2. *ú-an-wa-an-da-aš* (nicht *na*).
- Z. 7. *ma-a-an* (nicht *sa*).
- Z. 8. *sá-an-ḫi-iš-ki-ši* (obwohl im von mir vermuteten *ki* Wagerichte nicht zu sehen sind, ist die Wahrscheinlichkeit dafür, dass das Zeichen *ki* und nicht *tú* = *ud* ist, da die Entfernung der schrägen Anfangskeile von dem schliessenden senkrechten ziemlich gross ist!)
- Z. 11. ^{awélu} *te-mi-ia* (nicht *ás-sú*; *sú* hat fünf wagerechte Keile; hier nur vier, die zudem etwas schräg stehen).
- Z. 12. *na-i-ku-u-un-na-mu* (nicht *biš*).
- Z. 15. Wenn keine Rasur vorliegt, eher *aš-*

ha-a-i (statt *za*) zu lesen; doch beachte man die Spuren vor *a*!

Z. 17. . . . -*na-aš-sá* (nicht *ta*).

Z. 18. *pa-aḫ-sá-an-ta-ra* (nicht *ta*), in Wincklers Autographie (Nr. 238) richtig.

Z. 24. Das auf AB^{un} folgende Zeichen ist vielleicht *alu*.

Amuhitā.

Von G. Hüsing.

Wenn der Name der Tochter Astuwegas I. armenisch als *Amuhea*, griechisch als *Αμυηη* überliefert ist, so haben wir natürlich das *v* wieder als *u*¹, dahinter ein *h* zu lesen, und das *η* ist in *a* umzusetzen. Wir haben also nebeneinander ein *Amuhitā* und ein *Amuhia*, das sich auf den ersten Blick als jünger, verschliffener darstellt, und mit dem wir einstweilen nicht weiter kommen können.

Was ist nun aber *Amuhitā*? Der nächste Gedanke gleitet wohl unwillkürlich hinüber zu *Anāhitā*. Aber hier ist jeder sprachliche Zusammenhang ausgeschlossen, insoferne auf alle Fälle *āhitā* einen Bestandteil bildet, von dem man das erste *ā* nicht ablösen kann². Die weiteren Fragen der Etymologie des Namens der Göttin oder seiner Abstammung von der elamischen *Nahite* durch etymologische Umdeutung berühren uns daher hier nicht weiter — ein Wort wie „Schmutz“ kam im Namen einer medischen Prinzessin so wie so gewiss nicht vor.

Aber der Name dürfte aus iranischem Formenschatze überhaupt nicht erklärbar sein, und da er doch arisch sein wird, so erscheint mir der Gedanke aus sachlichen Gründen sehr erwägenswert, ob er nicht aus einem kleinasiatischen Fürstengeschlechte herrühren möge. Ich kann es mir kaum anders denken, als dass die ersten bedeutenderen Mederkönige sich mit denjenigen Fürstenhäusern verschwägert haben, mit denen sie Bündnisse eingingen. Für diesen Vorgang haben wir schon reichliche Belege, und gerade *Amuhitā* ist ja selbst ein Beleg: ihre Ehe mit Nabukodrossor II. von Babel besiegelte das Bündnis, das ihr Vater Astuwega mit dem kaldäischen Königshause einging, wie die Ehe ihrer Schwester Mandanā dem Astuwega die Unterstützung durch das Königshaus von Ančan eintrug — wir haben heute keinen Grund mehr, diese Angabe für ungeschichtlich zu halten. Entsprechend haben aber sicher auch die Vorgänger Astuwegas gehandelt. Der Skučenführer Partatua hatte eine Tochter Assurahiddins ge-

¹ Wie in allen nicht griechischen Eigennamen mindestens der älteren Zeit.

² Oder sollte die auch in Kappadokien und in Sardis verehrte *Anāhitā* eigentlich einen armenischen Namen führen?

heiratet, Assurbanapal vermutlich die Schwester des Hahāmanis-Σαλαμηνης, und ebenso heiratet später Astuwega II. gelegentlich des Bündnisses mit Walweiates die Lüdertochter Arwānis. Woher stammte wohl die Mutter des ersten Astuwega? Ihre Heirat fällt in die Zeit, in der es galt, sich der Hilfe der Armenier zu versichern, und das wird Hwahšatara I. doch wohl auf dem damals nicht ungewöhnlichen Wege einer Heirat — vielleicht einer Wechselheirat? — erstrebt haben.

Wir können es nicht wissen; unsere bisherigen Quellen schweigen, aber der Armenierkönig Tigranes des Xenophon ist keine Erdichtung, und seine Vorgänger müssen auch zu Zeiten Hwahšataras I. so viel Bedeutung gehabt haben, dass es für den Mederkönig lohnend erscheinen musste, mit ihnen in verwandtschaftliche Beziehungen zu kommen. Wir können also die Angabe des Moses, dass seines Dikran Schwester, die „Tigranūi“, die Gattin des Mederkönigs Astuwega geworden sei, nicht von vornherein verwerfen, obgleich ihr „Name“ wohl eigentlich sie nur als weibliche Verwandte des Tigranes bezeichnet.

Der obige Gedanke würde natürlich erst dann weiter erörterungsfähig sein, wenn der Name *Amuhitā* sich aus dem Armenischen erklären liesse. Die Prinzessin hätte dann den Namen ihrer Mutter² bekommen, und dieser hätte sich dann weiter im Königshause erhalten, da nach Berossos die Tochter Astuwegas II. den gleichen Namen führte, und selbst im Hause der Achamaniden taucht er wieder auf bei einer Tochter des Xerxes (richtiger Αρταξερξης)³.

Nun ist eine Grundregel bei der Personennamen-Forschung, dass man nicht durch Etymologien Bestandteile konstruieren darf, die sonst bisher in arischen Namen nicht belegbar sind. Wir wissen, es gibt einen geschlossenen Schatz von Namen bildenden Bestandteilen, der für jedes Volk wieder etwas anders sich zusammensetzt, doch so, dass Nachbarvölker immer in einer Reihe solcher Bestandteile übereinstimmen. Das gilt auch für einzelne Stämme, und daher treten diese Bestandteile auch mundartlich verschieden auf und können die einzigen Spuren der Mundarten abgeben, die nicht schriftlich verwendet worden sind.

Ich bin nun auf den Gedanken, dass der Name „armenisch“ sein könnte, durch den Vergleich der Femininform *-hitā*, die sich wohl deutlich als zweiter Bestandteil abhebt, mit dem

-pito in Σκολοπιτος¹ geraten. Aus *pita* hätte ja im Armenischen ein *hita* werden müssen, und die Nachbarschaft der Armenier und der Saken muss ja schon eine alte sein und bestand in der in Betracht kommenden Zeit gleichfalls. Das *pita* aber wäre wenigstens ein wirklich belegter Namenbestandteil, der auch im Namen der Παρα-πιτα, der Gattin des Φαρναβαζος (Xenophon, Hellenika IV 1, 39) wiederkehrt, also auch weibliche Namen bildet, und zwar begegnen wir der Parapita wieder in Kleinasien. In Tanais finden wir ein Πιτο-φαρνακης, und ein zweiter dieses Namens in Olbia hat einen Sohn Πιδανος, dessen Name offensichtlich mit *pida* begann, während das *n* der Anfang des zweiten Bestandteiles ist. Wir haben nämlich auch den Namen Πιδας, daneben Φιδας und ähnliche². Ein *pita* hätte armenisch ein *hita*, *hija*, *hea* ergeben müssen, und wenn armenisch *Amuheā* überliefert ist, so muss der Name ja doch gerade in Armenien weiter gelebt und sich verschliffen haben, und das scheint mir doch stark für meine obige Vermutung zu sprechen.

Trifft aber die sprachliche Vergleichung des zweiten Gliedes das Richtige, dann enthalten die einschlägigen Namen der Saken offenbar nicht das Wort für „Vater“, das z. B. in Φριαπιτης = Φιλοπατωρ vorliegt, es sei denn, dass der Stamm *pitr* im Armenischen zu *pit* geworden wäre³ neben *pitar*, das ja endlich zu *hair* wurde. Dann müsste aber z. B. *hamahair* einem *ομοπατωρ* entsprechen, nicht einem *ομοπατριος*. Dem würde freilich der Genetiv *haur* im Wege stehen, wenn er, wie Hübschmann annimmt, griechisch *πατρος* entspräche; wenn aber *dster* = Φυγατερος ist, warum dann nicht *haur* = πατερος?

Ein anderer Stamm dürfte nicht leicht zu finden sein. Doch haben wir mit dem Bestandteile *πειθης* und *πισης* noch abzurechnen; ein *πισης* könnte neben **πιθης* stehen, wie *Mita* neben *Misa*, und dem *πιδα*, *φδα* entsprechend wäre dann *Mida*. Man denke auch an die Namen *Μητακος*, *Μηταγος*, *Μηθακος*, *Μησακος* und *Μιδαχος*. Wenn *Σπαργα-πισης* = *Σπαργα-πειθης* ist, müssten wir langes *i* annehmen, sind diese Formen aber = *pita* zu setzen, dann müsste letzteres doch wohl die ältere Form sein, und dann wäre es unmöglich, sie, wie Justi wollte, mit awest. *pīsa* zusammen zu bringen. Mir scheint aber, wir werden besser auskommen mit der Annahme eines kurzen *i* in *pita*, das

¹ Vgl. *Hosrowūhi* bei Agathangelos.

² Oder Grossmutter?

³ Erstere als *Αυτις*, letztere als *Αουτις* überliefert, zur Bildung des Namens wird auch an *Αργυτις* = *Ααμια* (Hesychius) zu erinnern sein.

¹ So dürfte die griechische Form bei Trogus doch gelautet haben — vgl. Σκολο-ται. Justi verglich *ags. scōlu*, engl. *shoal* (S. 506).

² Vgl. Justis Namenbuch.

³ Vgl. KZ XXXVI S. 566 f., OLZ 1912 Sp. 421 ff. und meine Iran. Ueberl. S. 61 A. 2.

wohl auch im Namen des Πιταος, eines Sohnes des Midas, nicht zu verkennen ist. Zu einer Deutung der Namen würden wir aber erst vorschreiten können, wenn auch die mit *pita* verbundenen Bestandteile aufgeklärt werden könnten.

Was Justi bietet, sind zumeist Verlegenheits-erklärungen. Den Namen Amuhitā behandelt er unter *Αμυτις* und vergleicht phl. *amūtak* (untadelich) und *Αμυμωνη*, in *Παραπιτα* aber soll *pita* Part. und awest. *fjā* sein — er arbeitet unter ständiger Vernachlässigung des oben betonten Grundsatzes, dass man Namen nur aus belegbaren Bestandteilen erklären darf, doch wäre eine Verwandtschaft mit dem Stamme von *Αμυμωνη*¹ an sich nicht unmöglich. Aber das *amu* hat gewiss auch schon seine Schicksale gehabt, d. h. irgend einen oder mehrere Laute eingebüsst. Es könnte z. B. ein *amawat* zu *amut* und weiter zu *amu* geworden sein, so dass der Name bedeutete, „einen mächtigen Vater habend“. — An sich wäre natürlich auch ein *Ahmu* möglich, oder *Hamu-*, *Wamu-*, *Wahmu-*.

Indes, auch in diesem Aufsätze will ich nicht in den beliebten Fehler verfallen, eine Aufgabe, die noch nicht völlig lösbar erscheint, mit Gewalt zu Ende zu führen und will mich begnügen, wenn in die vorliegenden Fragen etwas Licht und Richtung zu bringen war, und ich hoffe, dass man nicht gut tun wird, an den obigen Versuchen vorüber zu gehen.

Ğillik.

Von Richard Hartmann.

Es ist eine auffallende Tatsache, dass wir uns von der Eroberung Syriens durch die Muslime kein richtiges Bild machen können, obwohl wir eine Fülle von Nachrichten darüber besitzen. Trotz der eindringenden Untersuchungen von Wellhausen, de Goeje und Caetani bleibt uns noch vieles dunkel; ja selbst in sehr wesentlichen Punkten sind wir nur zu annähernder Wahrscheinlichkeit, nicht aber zur Sicherheit gelangt. Zu einem Teil ist das darin begründet, dass die Ueberlieferung nur auf Berichten von einzelnen Geschehnissen beruht, die dann bisweilen falsch zu einem grossen Zusammenhang verarbeitet sind (Saif b. 'Omar). Der Unsicherheit, die daraus entspringt, werden wir wohl nie ganz Herr werden. So hören wir zum Beispiel, dass der erste Zusammenstoss mit den Römern in der 'Araba und weiterhin auf der Verfolgung in ad-Dātīn(a) oder ad-Dābija erfolgt sei (Belādorī, S. 109; Ṭabarī, I 2108). Andererseits sagt uns auch die christliche Ueberlieferung, dass noch im Jahre 12 H. ein Kampf im Gebiet von Ghazza stattgefunden habe. Man hat daraus

¹ Lat. *movere*.

gefolgert, dass ad-Dātīna unweit Ghazza zu suchen sei und kann sich dafür auf eine Tradition bei Belādorī stützen, die es wirklich so lokalisiert. Nun ist der Name ed-Datne aber als der eines Seitentals östlich von der 'Araba erhalten; und die Tatsache, dass die muslimische Abteilung, die hier mit dem Feinde handgemein wurde, unter dem Oberbefehl des Jazīd b. abī Sufjān stand, der gegen das Ostjordanland operierte, scheint mir tatsächlich wahrscheinlich zu machen, dass es sich um diese Oertlichkeit handelt, während im Gebiet von Ghazza andere Truppen — vermutlich unter 'Amr's Kommando — auf den Feind stiessen. Ist das richtig, so erklärt sich die bei Belādorī gebotene Lokalisierung von ad-Dātīna aus einer Verwechslung zweier verschiedener Gefechte. Es ist aber deutlich, dass wir in einem solchen Fall nie zur Gewissheit kommen können.

Ein anderer Grund für die Lückenhaftigkeit unserer Kenntnis der Eroberungsgeschichte liegt darin, dass wir merkwürdigerweise oft gerade die Ortsnamen, an die die wichtigsten Ereignisse geknüpft sind, nicht identifizieren können. Es sei hier nur an das rätselhafte 'Agnādāin erinnert: denn der Vorschlag von Mednikoff und Caetani, es als Verderbnis aus el-Ğannābatain zu fassen, ist doch nur ein Notbehelf¹. In manchen Fällen werden in den dunkeln Ortsnamen syrische oder griechisch-römische Apellativa stecken; und auf diesem Gebiet geben uns die Resultate von de Goeje, der in dem *βιβς* der Topographie von Damaskus ein *βάρυς*, und von Mordtmann, der in *المقسلاط* ein *ἀμαξήλατον* entdeckt hat, Recht zu der Hoffnung, dass wir allmählich doch noch weiter kommen können.

Einer der Ortsnamen, die die Historiker besonders geplagt haben, ist Ğillik, das als Sammelpunkt der römischen Truppen eine Rolle spielt. Der Name Ğillik ist uns freilich aus der alten Poesie und vorislamischen Ueberlieferung durchaus geläufig als der eines Hauptsitzes der Ghassāniden. Wenn die Araber schliesslich Ğillik kurzweg mit Damaskus identifizierten, so war das eine Folge ihrer eigenen Unkenntnis von der Lage des wahren Ğillik. Allerdings dürfte dabei mitgespielt haben, dass ein Stadtteil von Damaskus noch später den Namen Ğinik geführt zu haben scheint (vgl. Sauvaire, Description de Damas, im Journ. As., 9. sér. III—VII, an vielen Stellen). Bezieht

¹ Dagegen spricht entschieden, dass Mas'ūdī, V 225 denselben Ort bei einer späteren Gelegenheit nochmals erwähnt.

man auf dieses Ġinik die von Quatremère in der Uebersetzung von Makrizi, Sultans Mam-louks, II 2, S. 116, Nr. 19 mitgeteilte Bemerkung des Tebrizī über Ġillik: **وتقيل هو صورة امرأة كان الماء يخرج من فمها في قرية من قري دمشق** so könnte man versucht sein, in dem Ġinik irgendwelche Ableitung von **γυνή** (**γυναίκα** . . .) zu suchen. Wie dem auch sei, als sicher kann gelten, dass weder das Ġillik der Ghassāniden noch der Konzentrationspunkt des römischen Heeres gegen die vordringenden Muslime etwas mit Damaskus zu tun hat. De Goeje dachte bei dem letzteren an eine Verderbnis aus Ġinīn; aber viel wahrscheinlicher ist es doch, dass die beiden Ġillik ein und derselbe Ort sind. Und dann ist dieser Ort, wenn mir seine Bedeutung im Zusammenhang der Operationen bei der Schlacht am Jarmūk in den Quellen auch nicht so gut begründet zu sein scheint, wie es in der Darstellung in Caetani's *Annali dell' Islam* zum Ausdruck kommt, von Lammens in der Enzyklopädie des Islam, I 1089 f. seiner ungefähren Lage nach zweifellos richtig im oberen Jarmūk-Gebiet angesetzt¹. Dagegen scheint mir die Gleichsetzung mit dem heutigen Ġillin letzten Endes doch wohl auf dem zufälligen Anklang des Namens zu beruhen und darum keine besondere Beachtung zu verdienen.

Ueber die Etymologie des Namens finden sich bei den Arabern selbst verschiedene Angaben. Während Ibn Šaddād (Leidener Handschr. 1466) ihn von dem Stamm **جلق** „rasieren“ herleitet, bezeichnet ihn Tebrizī (a. a. O.) als **معرب**, sieht ihn demnach offenbar als Fremdwort an. Der historische Zusammenhang, in dem der Name begegnet, verweist nun ja deutlich in die römisch-byzantinische Zeit, und die Rolle, die der Ort in den Eroberungskriegen spielt, legt es vollends nahe, an eine alte Garnison zu denken. Nun war in Syria Phoenice u. a. die legio III. Gallica stationiert und ist nicht bloss in der Legā, sondern selbst in aš-Šanamēn inschriftlich bezeugt (s. Brünnow und von Domaszewski, *Die Provincia Arabia*, III 269). Ist da der Schluss zu gewagt, dass der dunkle Name Ġillik nichts anderes sei als der Name jener syrischen Legion und der Ort nichts anderes als die alte Garnison einer Abteilung davon?

¹ Seine Ausführungen seien hier nicht wiederholt, nur sei bemerkt, dass von den dort als benachbart erwähnten Orten Ĥarīb und Šaidā der erste offenbar das heutige Kafr Ĥarīb über dem Ostufer des Sees von Tabarija (vgl. Wetzstein, Reisebericht über Hauran, S. 118 f.), der zweite das Šedā östlich von Der'ā (s. ebd., S. 117) ist.

Mit dieser Vermutung, die ich ohne nähere Begründung vorläufig schon in meiner kleinen Schrift „Palästina unter den Arabern“ (*Das Land der Bibel*, I 4), S. 11 ausgesprochen habe, ist freilich die Lage des Ortes noch nicht näher bestimmt. Aber vielleicht kann sie einmal auf den richtigen Weg zur Lösung des Rätsels führen.

Als Standquartier der legio tertia Gallica lernen wir aus der Notitia Dignitatum (um 400) ein gewisses Danaba kennen. Wir wissen nun von einem in der oberen Jarmūk-Gegend zu suchenden Dennaba aus den Worten der Pilgerin Etheria (s. Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta, hrsg. von Heraeus, S. 16): *Carneas autem dicitur nunc civitas Job, quae ante dicta est Dennaba in terra Ausitidi, in finibus Idumeae et Arabiae.* Dieses Dennaba mit dem erstgenannten Danaba gleichzusetzen ist um so verlockender, als auch das Garnison gewesen zu sein scheint: gilt doch als Erbauer der Hiobskirche ein gewisser Tribun (ebd. S. 19). Die Lage dieses Carneas sive Dennaba ist aus dem Zusammenhang selbst nicht näher festzulegen, weil der Text des Itinerars an der entscheidenden Stelle eine Lücke aufweist. Doch ist es gewiss nicht von dem **Καρναίμ** = **Καρναία** des Eusebius (*Onomastikon*, hrsg. von Klostermann, S. 112 vgl. S. 12) zu trennen, in dem nach der Ueberlieferung das Haus Hiobs gezeigt werde. Dieses aber liegt nach Eusebius (a. a. O. S. 6) ungefähr zwischen Der'ā und Tell' Ābil. An Dennaba anklingende Ortsnamen kommen in dem fraglichen Gebiet wohl vor, in der Deminutivform **ed-Dunēbe**, so nordöstlich von Šēh Miskin, sowie zwischen dem Wādī eš-Šellale und dem Wādī Zēzūn, die vielleicht auf ein ehemaliges benachbartes ad-Danaba hinweisen könnten. Doch ist auf solche blossen Namensanklänge nicht viel zu bauen. Für Lammens' Hypothese könnte schliesslich der Doppelname **Ασταρωθ Καρναίμ** (Eusebius, a. a. O. nach Genesis 14, 5) geltend gemacht werden, wenn man **Ασταρωθ**, wie vielfach angenommen, trotz der Namensverschiedenheit in Tell el-'Aš'arī suchen darf (vgl. aber Hölscher in ZDPV XXIX 142 f.). Doch all das verschwindet gegenüber dem Gewicht der noch heute lebenden Hiob-Tradition, die uns für Carneas nach Šēh Sa'd verweist. Denken wir daran, dass das Dēr 'Ejjüb (el-Merkez), das in den Kämpfen am Jarmūk eine Rolle spielte (Caetani, *Annali*, III 555), ebenso wie Ġillik von der Ueberlieferung auf die Ghassāniden zurückgeführt wird (vgl. Wetzstein, Reisebericht, S. 121; Schumacher, *Across the Jordan*, S. 187—198), so scheint ein ausreichender Beweis für die Identität von Ġillik mit Šēh Sa'd erbracht.

Aber Šeh Sa'd lag zu der Zeit, aus der die Notitia Dignitatum stammt, nicht in Phoenice, sondern so gut wie sicher in Arabia; also kann es auch nicht das Danaba der Notitia sein! Wir könnten dieses schliesslich in dem Lande westlich des Nahr el-'Allān suchen, der damals die Grenze zwischen den beiden Provinzen bildete (vgl. Brünnow und von Domaszewski, a. a. O., III 270). Doch wenn wir überhaupt die Etheria-Stelle verwerten können, weist sie uns durch die Hiob-Tradition weiter östlich. Zudem wird im Westen das Gebiet von Syria Phoenice noch durch Palaestina Secunda eingeengt. Nein, das in der Notitia Dignitatum genannte Hauptquartier der dritten gallischen Legion hat wohl in der Tat auszuscheiden. Gewöhnlich wird es mit dem Danova der Peutingerschen Karte an der Strasse von Damaskus nach Palmyra gleichgesetzt, das man neuerdings meist mit Moritz in Šadad sucht, während Martin Hartmann el-Hömme vorschlug (s. R. Kiepert, *Formae orbis antiqui*, Blatt V, Text S. 4) und zuletzt Musil (In Nordsyrien und Mesopotamien: Anzeiger der phil.-hist. Kl. der Akademie, Wien 1913, Nr. I, S. 5) es mit der Ruinenstätte al-Baširi identifiziert. Und jene Gleichsetzung mag recht haben! Bleibt also von all den verführerischen Kombinationen nur ein seltsames Spiel des Zufalls, und kann man für die Lage von Ğillik doch nur ganz unbestimmt das obere Jarmūk-Gebiet festlegen, in dem gewiss zahlreiche Ortslagen den dürftigen Angaben der arabischen Ueberlieferung entsprechen? Es mag sein, und auch dann ist es vielleicht der Mühe wert, auf ein solches Vexierspiel des Zufalls hinzuweisen. Denn verblüffend bleibt es doch auf jeden Fall, dass in dem Gebiet, in dem wir Ğillik zu suchen haben, einerseits die legio III. Gallica, andererseits der Ortsname Dennaba, den wir als den Namen des Standquartiers dieser Legion aus späterer Zeit kennen, gut bezeugt sind. Es bleibt so verblüffend, dass wir stets das Bedürfnis fühlen werden, einen inneren Zusammenhang herauszufinden. Und vielleicht ist dieser gar nicht so fern zu suchen. Das: *quae ante dicta est Dennaba* — kann uns einen Wink geben. Gab es doch in der Tat eine Zeit — die Zeit, aus der die Inschrift mit dem Namen der dritten gallischen Legion in eš-Šanamēn stammt —, in der das fragliche Gebiet noch nicht zu Arabia, sondern noch zu Syria gehörte. Dürfen wir am Ende annehmen, dass der Name Danaba mit der Legion wanderte? Dann wäre das Rätsel mit einem Schlag gelöst. Ob wir es dürfen, wagen wir nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden. Der Zweck dieser Zeilen ist nur,

auf die verführerische Möglichkeit die Aufmerksamkeit zu lenken.

Besprechungen.

Knut L. Tallqvist: *Assyrian Personal Names*. [Acta Societatis Fennicae. Tom. XLIII, No. 1.] XXXII, 328 S. 4°. M. 40 —. Leipzig, O. Harrassowitz, 1914. Bespr. v. Arthur Ungnad, Jena.

Das von allen Freunden assyrisch-babylonischer Namenforschung sehnlichst erwartete Gegenstück zu Tallqvists Neubabylonischem Namenbuch (1905) liegt nunmehr abgeschlossen vor uns. Es ist Reverend C. H. W. Johns gewidmet und englisch geschrieben; dieser hatte nämlich dem Verfasser sein gesammeltes Material zur freien Benutzung überlassen, da es ihm selbst an Zeit mangelte, seine Sammlungen druckfertig zu machen und herauszugeben. Wenn dieses ungeordnete Material dem Verfasser auch mancherlei Hilfe bei der mühevollen Herstellung des Bandes geleistet haben mag, so wird man ihm doch die weitaus grösste Arbeit selbst zuschreiben müssen; ebenso nimmt er die Verantwortung für alle Einzelheiten auf sich.

Was den Titel des Buches anbetrifft, so gibt er den Umfang des bearbeiteten Materials nicht völlig eindeutig an. Zunächst versteht Tallqvist unter *Assyrian Names* alle solche Namen, die in assyrischen Quellen begegnen, gleichviel, ob sie babylonisch-assyrischen oder fremdländischen Ursprungs sind. Ferner hat er seinen Sammlungen auch mancherlei nicht assyrische Quellen einverleibt, so vor allem die Amarna-Briefe, die Kudurru-Inschriften, die Kappadozischen Tafeln und die Behistun-Inschrift. Wenn dadurch auch die Einheitlichkeit etwas leidet, so wird man doch zugunsten des vermehrten Materials gern auf diesen unwesentlichen Punkt verzichten, zumal ja alle bisherigen Namenbücher mehr oder weniger nur als Vorarbeiten für das grosse Namenbuch der Keilschriftliteratur gelten können, das hoffentlich in Zukunft durch die Unterstützung einer Akademie ermöglicht wird.

In der Einleitung gibt Tallqvist eine Uebersicht über die verschiedenen Sprachgebiete, denen das gesammelte Material angehört. Zum weitaus grössten Teil handelt es sich um ostsemitische (akkadische) Namen mit speziell assyrischer Färbung¹. Recht zahlreich sind auch westsemitische Namen, aus denen die wichtigeren lautlichen Entsprechungen auf S. XVIII f. abgeleitet werden. Weniger zahlreich sind ägyptische, griechische und arische Namen. Ein-

¹ In der Liste der Ideogramme und ihrer phonetischen Wiedergabe findet sich S. XVII wieder das unberechtigte **RI = Istar*. Es handelt sich nicht um *Ri*, sondern um *Nin, Miš* (Meissner, SAI 1920 ff.).

gehender untersucht Tallqvist die arischen Namen der Amarna-Zeit, die er einem proto-iranischen Dialekte zuweisen möchte. Auch für diese Namen sucht er die ursprünglichen Lautbestände und ihre keilschriftliche Wiedergabe festzustellen.

Nach einer kurzen Besprechung der elamischen und kassitischen Namen wendet sich Tallqvist zu einer Gruppe, die er hettitisch-mitannisch nennt und deren Elemente er unter eingehender Benutzung von Sundwall (*Die einheimischen Namen der Lykier* usw.) festzustellen sucht. Nach Tallqvist finden sich diese Namensbestandteile besonders in folgenden Quellen: 1. Boghasköj-Tafeln; 2. Kappadozischen Texten; 3. Kerkuk-Tafeln; 4. Amarna-Briefen (bes. mitannischen Ursprungs); 5. Nippur-Texten aus der Kassitenzeit; 6. gelegentlich in assyrischen und babylonischen Quellen.

Die Bezeichnung hettitisch-mitannisch scheint mir aber verfehlt zu sein; denn nach dem, was wir jetzt über das Hettitische wissen, ist eine nahe Verwandtschaft zwischen der Sprache der Hettiter und der des Landes Mitanni nicht zu erkennen¹. Wenn Namen in Kleinasien begegnen, die mit Mitanninamen grosse Verwandtschaft zeigen, so sind dieses eben keine hettitischen Namen. Die in Nippurtexten begegnenden Namen sind ebenfalls nicht hettitisch², ebensowenig die in Kerkuktafeln. Solche Namen haften nun ausschliesslich³ an den Gebieten, die die Babylonier als Subartu bezeichneten. Da die Bezeichnung „mitannisch“ zweifellos ungenau und irreführend ist, möchte ich für alle diese Sprachstämme, die sicherlich durch lokale Eigentümlichkeiten wieder in Untergruppen zerfielen, die bei den Alten übliche Bezeichnung „subaräisch“ durchführen⁴. Sie stehen wohl dem Elamisch-Kassitischen näher als dem Hettitischen, zu dem sich ein verwandtschaftliches Verhältnis nicht nachweisen lässt. Die Verwandtschaftsverhältnisse der von Tallqvist als hettitisch-mitannisch bezeichneten Gruppe wären demgemäss in folgender Weise darzustellen:

I. Hettitisch. [Verwandtschaft mit II noch unbewiesen.]

II. Kaukasische (?) Gruppe:

1. Subaräisch:

- a) anatolisch-subaräisch (d. h. nicht-hettitische Dialekte Kleinasiens);

¹ Vgl. auch F. Delitzsch, *Sumerisch-Akkadisch-Hettitische Vokabularfragmente* (Berlin 1914), S. 41.

² Auch im Wörterverzeichnis (S. 263 ff.) ist „hettitisch“ in ungenauer Weise gebraucht; vgl. *gala, gil, kil* u. a. m.

³ Natürlich soweit es sich nicht um Ausgewanderte handelt.

⁴ Vgl. meine Ausführungen in BA VI 5, S. 8 ff.

- b) mesopotamisch-subaräisch (bes. mitannisch und arrapachitisch¹);

- c) vannisch-subaräisch (chaldisch);

2. Elamisch-Kassitisch.

Nach diesen Vorbemerkungen wenden wir uns zum eigentlichen Kern des Buches, der „List of Personal Names“ (S. 1—249; Nachträge: S. 313—321; 328). Einen grossen Bestandteil machen die von C. H. W. Johns edierten Sammlungen aus, die leider den Nachteil haben, dass sie nicht allen wissenschaftlichen Anforderungen genügen. Eine Kollation wäre deswegen sehr wünschenswert gewesen. Da ich die in JADD² edierten Texte fast durchweg (leider in verhältnismässiger Eile) kollationiert habe, möchte ich einige Verbesserungen (zugleich mit einigen anderen Bemerkungen) hier geben, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu machen. Es sei von vornherein bemerkt, dass viele Namen, die von Johns ohne jedes Fragezeichen gegeben werden, oft so fraglich sind, dass man Johns' Lesung als unmöglich bezeichnen muss, ohne das sicher Richtige dafür einsetzen zu können. Zum Teil hat Tallqvist übrigens meine Kollationen³ noch benutzen können. Da die Verbesserungen oft an Stellen gebracht werden, wo sie nicht deutlich hervortreten, bitte ich um Entschuldigung, wenn eine meiner Verbesserungen auch bereits von Tallqvist an nicht hervortretender Stelle gebucht ist.

A-a-šar-ibni (S. 2) ist am Anfang unvollständig, lies wohl [An]-a-a- = *ilâ*. — *Ab-da-ili* (S. 3) lies *Ab-da'*. — *Ab-di-Bêl* (S. 3) ist ganz unsicher; dgl. *'A-bi-li-rim* (S. 5). — *Abi-ul-lumu* (S. 6) lies *Su-ul-lumu*. — *Ab-na-na* (S. 6) auch VS I 86, 28. — *Ab(?)-ši-e-ku(?)* (S. 6); *šú* statt *ku* ist sicher. — *Adad-bêl* (S. 7) lies *Adad-bêlu-usur*. — *Adad-bi-bi-e* (S. 7): sicher *Adad-gab-bi-ikbi*. — *Adad-êmurinni* (S. 7) ist ganz unsicher. — *Adad-gab-bi* (S. 7): wohl *Iš-tu(?)*-*Adad-gab-bi*. — *Adad-išmeani* (S. 8): sehr unsicher. — *Adad-lî* (S. 8) auch JADD 950, 7; JADD 840 + 858 ist er als *šaknu* bezeichnet. — *Adad-muššîr* (S. 8) heisst „Adad führt auf rechter Bahn“. — *Adad-ra-ba-a* (S. 10) eher *pa* als *ba*. — *Adad-ri-šul-u-a* (S. 10): tilge Klammer. — *Adad-šakni* (S. 11) für *Im-ša-i* erscheint mir sehr zweifelhaft. — *Adad-šumu-êtir*: VS I 104, 13. — *Adad-šû-rim* (S. 11): eher *-la-rim*. — *A-du-nu* (S. 13): JADD 718, 1 lies *A-du-nu*[. . .]. — S. 13b unter *Agabtaḫa*: nicht ⁴*IR*, sondern ⁴*EREB(?)* = *aškapu* „Schuster“; s. Meissner, OLZ 1911, Sp. 385 ff. — *Aḫi-*

¹ Dialekt der Gegend von Kerkuk; vgl. auch OLZ 1915, Sp. 171.

² Johns, *Assyrian Deeds and Documents*.

³ Assyrische Rechtsurkunden. Leipzig 1913; abgekürzt AR.

da-ri (S. 15) lies *-id-ri*. — *Aḫi-GI-Di* . . . (S. 16) vielleicht *Aḫu-šallim Di[-Tar]*. — *Aḫi-immē* (S. 16): ¹*Aḫi-me-e* auch JADD 948, 1. — *Aḫi-lī-ti* (S. 17) auch JADD 899, 1. — *Aḫi-Nergal* und *Aḫi-sam-si* (S. 17) vielleicht *Aḫu-u(ú)-kur*. — *Ak-ša* (S. 20) lies *Nabú-iškun?* — ¹*Amát-^{iu}* [. . .] (S. 20) auch JADD 712, R. 1. — *Aplāja* (S. 24): JADD 147 sicher nicht so; s. AR 324, Anm. 2. — *A-qar-ja* JADD 677, R. 2. — *Arad-ili* (S. 26): an den angeführten Stellen von JADD ist der Name hinter *ili* abgebrochen; AO 2221 l. *Ardi-Ašur*. — *Ar-ša-a-a* (S. 30) auch JADD 884, R. 2 (!). — *Ar-si-iz(!)-zi* (S. 31) ist JADD 160 zu lesen. — *Ašur-êreš* (S. 39): lies ^{iu}*Bēlti (Gašan)-êreš*. — *Ašur-īdani* (S. 40) heisst „Ašur kennt mich“. — *Ašur-kitti-īdi* (S. 41): VS I 103, 13 l. ^a*A-šur-ki-ti-li-šir!* — *Ašur-lišir* (S. 41) wohl besser *Ēdu-lišir*. — *Ašur-šebši* (S. 46): lies ^a*A-šur-mu-šab-ši*. — *Ašur-taklāk* (S. 46): l. [*A-na-*] *Ašur-taklāk*. — *Ašur-zāqip* (S. 46) ist JADD (840 +) 858 *šaknu*. — *A-te-qu* (S. 47) ist vorn unvollständig. — *At-ta-im-ni* (S. 47): l. *At-ta'-ni(?)*. — *A-u-ḫu-din* (S. 48), l. *tin*; findet sich auch VS I 88, 29 (*ḫu-t[i-in]*); JADD 28, R. 4 (*-ḫu-ut-ni*). — *A-zir-ja-u* (S. 48) auch JADD 893 B.E, wo zu lesen ist: *qātā^u ¹Pap-pu-u rāb ḫanšā ša(?) ¹A-zir-ja-u*. — *Bag-da-da* (S. 50): l. *Ḫu-da-da* (der Name ist vollständig). — ¹*Ba-ni-tu* (S. 52): ergänze *-êr[ēš]?* — *Bar-zu-ru* (S. 53) ist S. 17 richtig unter *Aḫi-sūru* gebucht. — *Ba-tu-da-...* (S. 53): ergänze *nu(?)*. — *Bēl-ba-...* (S. 55): wohl *Bēl-iq[iša]*. — *Bēlit (Gašan)-sa-me-ila-a-a* findet sich JADD 938 IV 6. — *Bēl-mukin-abūnu* (S. 60): Original-*la-nu* statt *abu-nu*. — *Bēl-sa-ma-...* (S. 61) scheint kein Eigenname zu sein. — *Bēl-taqbi-lišir* (S. 62): lies *Bēl-iqbi (= Ka-Ga)*. — *Bir-atar* (S. 64): l. *Bi-sa-a-tar* (vgl. *Bi-si-ḫa-tir*). — *Bul-lul* (S. 65): l. wohl *Ga(?)-lul*. — *Bu-luṭ-ušur* (S. 65) ist ganz unsicher. — *Bu-šū-lu* (S. 67): l. *Bu-la-lu*. — *Da-ka-ni-īlu* (S. 68): l. *Sak-kan-nu(?)*. — *Di-a-si* (S. 70): l. *Di-a-ú*. — *Di-sa-a-a* (S. 71): eher *Ku-sa-a-a*. — *Di-ta-a* (S. 71): eher *Pa-ta-a*. — *Du-bi-si-i* (S. 71): eher *Ku-na-si-i*. — *Du-ra-u-a* (S. 71): l. *Du-ja-u-a*. — *E-du-ušur* (S. 73) auch JADD 114, 5 (geschrieben *āš = ēdu*). — *Ellu-bāb-* (usw.) ist überall auch für *Ištar-bāb-* (usw.) zu lesen. An allen von mir kollationierten Stellen steht das Zeichen *Azag* nicht XV. — *Enlil (= Be)-ila-a-a* findet sich JADD 22, R 5. [Wohl besser als Tallqvists *Bēl-ila-a-a*.] — [*Gab*]-*bu-ilāni* (S. 78) wohl auch JADD 566, 3, [gegen Johns]. — *Gam-bul-a-a* findet sich JADD 716, 4. — [^{iu}*Gu-la-t*]-*a-ki-še-li-šir* findet sich K 5656, R. 2 (JADD II p. 376, spec.). — *Hal-li-ja* (S. 84): l. *Hal-li-ši*. — *Hal-pa-a* (S. 84): zwischen *Hal* und *pa* fehlt ein Zeichen. — *Ḫa-nu-ni-i*: JADD 908, 3 (so!). — *Ḫar-ru-šu* (S. 86): eher *Ḫur-*

ru-šu. — *Ḫa-ši-a*: JADD 986, R. II 3. — *Ḫu-zi-na* (S. 90): eher *Ri-zi-na*. — *Ia-bar* (S. 90): eher *Ia-aḫ[hēmei]*. — *Ia-la-ma-a* (S. 91); sicher *Ia-at-ma-a*. — *Ia-zi-ni* (S. 93) ist zu streichen (s. AR.). — *Ibašši-īlu* (S. 90): auch JADD 904 IV 5 steht *Ni-Gūl-An^{mei}*. — *Ilī'-bulluṭ-īlu* (S. 95), geschrieben *Zu-Ti-An*, könnte ebenso gut *Lī'-ti-īli* gelesen werden. — *Ilti-UR* (S. 96): l. wohl *Il-ti-bašti*. — *Ilu-abi-ja* (S. 96): l. *Ili-abu-dannin*. — *Ilu-ba-na-a* (S. 96): wohl auch JADD 775, 10. — *Ilu-iddina* (S. 97): JADD 573, R. 2 eher *Ašur^{iur}-zēru-ušur(?)*. — *Ilu-ip-[qid]* (S. 97) ist sehr fraglich, eher ^{iu}*Uraš-...*. — *Ilu-līb-ši*: JADD 742, R. 3. — *Ilu-ú-kal-lan-ni* (S. 99): das Verb ist nicht Praet. — *In-ba-a* (S. 101) ist vollständig. — *Īrišum* (S. 102): l. *Errēšum*. — In *I-šar-ḫa-ri-im* (S. 103, Ḫammurapizeit) den Gott Horus zu sehen, ist doch sehr bedenklich. — *Išdi-di-ri* (S. 104) ist ganz erhalten. — *Ištar-bāb-ṭabu* (S. 105) ist S. 73 richtig *Ellu-bāb-ḫi-[in-ni]* gelesen. — *Ištar-nāšir* (S. 107) zu streichen; Orig. *Ki-šir-Ašur^{iur} amēⁱ ḫa-za-nu!* — *Ištarūtsu* (S. 107) ist zu streichen; Orig. [. . .]-*Ištar pīr-su*; letzteres gehört nicht zum Namen. — *Iz-zak-rak-ra-ma* (S. 109): vgl. AR 423, 10; „*Zag-Sal* ist Name eines Musikinstruments (s. SAI 4670). — *Kab-ri-īlu* (S. 109): VS I 88, 27. — *Kapdu* (S. 112): l. *Bēl-ibni*. — *Kās-su-nā'id* (S. 113): s. AR 221, Anm. 2. — *Ki-din-^{iu} Hal-di(?)*-a: VS I 104, 4. — *Kin-abūa* (S. 115): JADD 733, 3 bietet: [*I-i*] *sin-ništu ina pān ¹Bēl-abu-ú-a!* — *Ki-šir-šarru* (S. 116) ist zu streichen; Orig. *rāb ki-šir šarri* (Titel). — *Ku-šur-...* auch JADD 773, 2. — ¹*La-ḫal-...* (S. 120) ist zu streichen; Orig. [*ina ur-ki*]-*š-ši i-na ma-t[i-ma]!* — *Li-nu-ú* (S. 121): *Ši-nu-ú* . . . — *Lū-balāt* (S. 122) auch JADD 896, 2. — *Ma(?)'-a-ba-[a-a]* „Moabiter“ scheint JADD 770, 1 zu bieten. — *Mal-ku-u-tu* (S. 123) ist vorn unvollständig. — *Mannu-kīma-* usw. (S. 126): in assyr. Namen ist *Kim* sicher *kī* (nicht *kīma*) zu lesen; JADD 532, 3 (S. 126a) l. *Man-nu-lu-šu[lmu]*. — *Mardī* (S. 128): auch JADD 545, 6 bietet ¹*Mar-di-[. . .]*. — *Mār-Enlil-samsum-šamē* (S. 134): l. *ū-su-um-* (= sum. *UL*, Wurzel \square). — *Ma-ri-i-di*: JADD 775, 10. — *Me-na-ḫi-nu* (S. 138) auch JADD 822, 8. — *Mi-nu-a[ḫ-ti-ana-ili]*: auch JADD 783, 6 (S. 138a). — *Mu-ni-pi-...* (S. 139) ergänze zu *Mu-ni-pi-[iṣ-ili]*. — *Mu-šá-su-u* (S. 141): l. *Mu-ra-su-ú*. — *Nabú-ba-...* (S. 145): l. *Nabú-lī' = (ZU)*. — *Nabú-kāšir* (S. 151) heisst „Nabú festigt“. — *Nabú-kiniš-balliṭanni* (S. 152): l. *Nabú-kēnu-balliṭ* [im Original folgt sogleich *a-di*]. — *Nabú-šezib* (S. 159) auch JADD 846, 3; ferner JADD 840 + 858 I 7 mit Titel *rāb mušákili(?) ummi šarri*. — *Nabú-šum-ušēši* (S. 161) ist VS

I 87, 9 sicher *Nabû-mu-ú-še-si* zu lesen (man vgl. die Varianten). — *Nabû-ušanni* (S. 163) heisst „Nabû hat verdoppelt“ (נב, nicht נא). — *Nadin-šum* (S. 165): I. *Šum-mu*-. . .]. — VS I 98, 1 (S. 167a) ist wohl *Na-na-a-d[an-na]t* zu lesen. — *Nergal-gar-du* (S. 171): eher *Nergal-dûri*. — *Nergal-šum* . . . (S. 172), der Name eines Königssohnes, ist *Nergal-zêru-ibni* zu lesen; vgl. JADD 463, Edge 1, wo sein *mûter-tême* genannt wird. JADD 240, R. 6 bietet *Nergal-zêru(!)-[ibni]*. — *Nikkal-du-ri* (S. 173): eher *-ki-ummiša*. — *Ninib-ahê-eriba* (S. 174): eher *Nabû*-. — *Ninib-eriba* (S. 174): I. *Ninib-li'* (= ZU). — *Nu-ur* (S. 177) ist wohl ideogr. Schreibung für *Lâ-bâši*. — *Nu-uš-hu-sa-an-ni* (S. 178): JADD 421, 1 bietet klar *Nu-uš-hu-sa-lih-an-ni*. — *Pap-pa-da* (S. 179): I. *Ahu-pa-da*. — *Papsukkal-aplu-ušur* findet sich JADD 713, 5. — *Pu-šû-lu* (S. 182): I. *Bu-la-lu*. — *Qa(!)-ri-ta-a-a* findet sich JADD 904 II 1. — *Qur-di-Ašur* (S. 185) als *šaknu mâr šarri* auch JADD 840 + 858 I 4. — *Rimanni* (S. 187): JADD 111 I. *[D]an(?)ni-i*. — *Rimanni-Marduk* und *-Šamaš* (S. 187) sind beide unsicher. — *Ri-mu-ti* (S. 188) auch JADD 742, 15. — *Ri-mu-tu* (S. 188): I. *Ri-bu-tu* „die Vierte“. — *Rimût-Ištar* (S. 188): I. *Rim-ana-Ištar*. — *Sam-si-i* (S. 191): I. wohl *Ū-si-i*. — *Sam-si-a* (S. 191): I. *Ū-si-a* (richtig S. 244). — *Sin-bêl-šumâti* (S. 188) hat JADD 840 + 858, 11 den Titel *ša bit mâr šarri*. — *Sin-karâbi-išme* (S. 199): *karâbi* ist nicht doppeltes *Gaz*, sondern *Sigišše!* — *Sin-mât-ibni* (S. 200): I. *Sin-šarru-ibni*. — *Si-da-du* (S. 205): I. *Ia-da-du*. — *Sumu-i-tû* (S. 206): I. *Šulmu^m-i-tû* (*Di* statt *Šu*). — *Šamaš-êdu-tišir* findet sich JADD 264, 10. — *Šamaš-zêr-iddina* (S. 213): I. *-šumu*-. — *Šamê-tabani* (S. 214) ist fem. — *Še'-u-ni* findet sich JADD 994, 5. — *Sêpâ-Ištar* (S. 220): JADD 852 II 15 bietet noch *-Lu-bat = -ašbat*. — *Tarasî* (S. 230) 1: lies HABL 633, 20. — *Tab-i-li* wohl JADD 908, 5. — *Tab-šil-Ištar* (S. 236) auch JADD 893, 1. — *Tab-šâr-Nabû* (S. 237) *mukil apâte* auch JADD 840 + 858 I 6. — *Ū-ta-na-iš-tim* (S. 245) als Variante zu *Ut-napištim* aus dem Meissnerschen Fragment fehlt. — *Za-kur* (S. 246): JADD 659, 4.

Zur Umschrift der Namen sei noch eine Bemerkung gestattet. Tallqvist umschreibt die Namenbestandteile meist in der Form des stat. constr., z. B. *Nabû-šum-ibni*, *Nabû-šâpik-zêru* u. a. m. Die Fälle, wo phonetische Schreibungen vorliegen, sind ganz vereinzelt. Sie scheinen aber doch zu beweisen, dass der Assyrer die grammatische Form auch in der Bildung der Namen berücksichtigt hat, weshalb ich in AR Namen wie die oben genannten als *Nabû-šumu* ¹

ibni, *Nabû-šâpik-zêri* umschrieb. Vgl. die phonetische Schreibung des Königsnamens *Ašur^{ur}-a-hu-i-d[i-na]* (S. 33). Unsicher ist es auch oft, ob man einem Ideogr. die Suffixendung *i* „mein“ bei der Umschrift geben soll. *Šeš* und *Ad* aber immer mit *ahi* und *abi* zu umschreiben, wird nicht angehen, namentlich wenn altbabyl. Formen zeigen, dass ein Suffix unberechtigt ist. So muss man z. B. *Ad* in *Ad-ul-idi* wegen altbab. *A-ba-am-* im Ass. mit *Abu-* nicht *Abi-* umschreiben, *Šeš* in *Šeš-tâbu* wegen altbab. *A-hu-* mit *Ahu-* nicht *Ahi*. In vielen Fällen ist die Entscheidung natürlich schwer.

Der 2. Teil (S. 250—312) bietet eine List of Elements contained in the Personal Names, und zwar zuerst Götternamen. Ob man *An-Gal* als *Aja* (S. 251) zu fassen hat, bezweifle ich stark; wenigstens nicht in assyr. Namen, da *Aja* in Assyrien gar keine Rolle spielt. Man lese wohl einfach *ilu-rabû*. — Ob man *Bêlit* (S. 253) und *Nin-lil* nicht ebenso zu trennen hat wie *Bêl* und *En-lil*? — *Bunene* (S. 253) ist nicht the waggon-ladder of the sun-god, sondern the charioteer; ersteres wäre „die Wagenleiter“. — S. 255 (unter *Gula*): in *NIN-DIN-BAD-GA* lies *ŪG* statt *BAD*. — S. 260 zu *Sibitti*: vgl. *Ši-bi* VS VII 133, 4. — S. 261 zu *Tešup*: statt *Su-ki* lies *Su^{ki}*, Abkürzung für *Subartu*.

Nach einer kurzen Liste der Länder- und Stadtnamen folgt eine sehr sorgfältige Liste anderer Elemente, die auch die nicht-semitischen Elemente bucht und für Forschungen auf diesen Gebieten reiches Material enthält. Einige Bemerkungen dazu: *adkallu* (S. 264), I. *apkallu*. — *אני* (S. 264) wohl besser *אני*. — *uru* (S. 265) „Licht“ liegt in *Ur-Bêlit* usw. nicht vor; der Name ist sumerisch; I. *Ur-Nintinugga*. — *annu* (S. 269) ist nicht „grace“, sondern „assent“. — *êrišu* (S. 272): *errêšu* ist nicht „Gärtner“, sondern „Bauer“ oder „Feldpächter“. — *dûru* (S. 279) bisweilen ideogr. *Bad* (= *Be*) statt *Bâd*; vgl. *Bêl-dûri* JADD 324, R. 3; *Ašur-dûru-ušur* (S. 39). — *רמק* (S. 279) ist „to be good“. — *hunnatu* (S. 285) ist „vine“, nicht „wine“. — *יבב* (S. 286): *E-bi-ib-* gehört zu *ebêbu* rein werden. — *כיתו* (S. 289): *kitu* „Ende“ gehört zu *קרה*. — *nišu* (S. 298): ein Sing. existiert nicht. — *סחר* (S. 299): I. IV 1 statt I 2. — *silmu* (S. 299): *silim* ist Imptv. — *šalmu* (S. 303) warum „brown“? — *tukultu* (S. 311) ist „confidence“.

Den Beschluss macht (ausser Additions und Corrections) eine Liste der Namen, die in westsem. oder griechischer Schrift zitiert sind.

Wir haben oben nur einen Teil der Verbesserungen gebracht, die auf Grund einer

¹ Im Assy. ist *-u* auch Akkusativ. Gramm. § 20 a.


Kollation der Originale möglich sind. Ihre Menge ist nicht auf das Konto des Verfassers dieses wertvollen Namenbuches zu setzen, von dem man eine Kollation des gesamten Materials schwerlich verlangen darf, sondern auf Konto der Ausgaben. Daraus ergibt sich auch, welche Vorarbeiten noch geleistet werden müssen, ehe man ein grosses, die Gesamtliteratur umfassendes Namenbuch in Angriff nehmen kann. Tallqvist hat bei alledem ein grosses Verdienst daran, uns auf diesem Wege ein erhebliches Stück vorwärts gebracht zu haben.

Friedr. Preisigke und Wilh. Spiegelberg: Die Prinz-Joachim-Ostraka. Griechische und demotische Beisetzungsurkunden für Ibis- und Falkenmumien aus Omboi (Schriften der wissenschaftl. Gesellsch. in Strassburg, Heft 19). VIII, 69 S. m. 4 Lichtdrucktaf. u. 6 Textbildern. M. 6.40. Strassburg, Trübner, 1914. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Man sieht, welch ein Glück es für die Wissenschaft ist, wenn ein Denkmälerfund vor Zerstreuung bewahrt wird. Indem Prinz Joachim einen ganzen Haufen beschriebener Scherben erwarb und nach Strassburg schenkte, ist es möglich geworden, durch erschöpfende Behandlung dieser unscheinbaren und zuerst wenig anziehenden Stücke einen wichtigen Beitrag zu gewinnen für den Tierdienst der Aegypter, die Kultvereine der Spätzeit, die Verwaltung und Geschichte Aegyptens unter Ptolemäus XIII. Der Hauptteil der Arbeit ist Preisigke zuzuschreiben, dessen Belesenheit in den griechischen Papyren ich weniger gerecht werden kann, aber auch Spiegelbergs Anteil in der Entzifferung der sehr nachlässig geschriebenen demotischen Stücke verdient Anerkennung¹.

Der *Dīwān* des Kais ibn al Ḥaṭīm. Hrsg., übers., erklärt u. mit einer Einleitg. versehen v. Thaddäus Kowalski. Mit Unterstüttz. der Kais. Akad. der Wiss. in Krakau. XXXVI, 97 u. f. v. S. M. 8. — Leipzig, O. Harrasowitz, 1914. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Dieser Mediner Dichter ist einer der wenigen heidnisch-arabischen Dichter, deren engerer Lebenskreis für uns bis ins einzelne leidlich

¹ Das Wort *w'bt* heisst nicht: Reinigungs- d. h. Balsamierungsstätte, sondern: reiner Platz, Begräbnisort, wie das gelegentliche Determinativ  lehrt. Der Zweck dieser Urkunden ist ja, zum Schutz gegen Plünderung und Beschädigung des Massengrabes einen Beleg für die Öffnung und das Aufräumen (Nr. 25, 7 usw.) zu liefern; auch die „Gedächtnisurkunden“ wollen offenbar den Besuch kontrollieren. — Wichtig ist die Vermutung über den Namen *p-mr-'h(e)* = Peleias (16). In 25, Z. 3, ist der Schlussvokal von *time* „Dorf“ ausgeschrieben. Preisigke übersieht, S. 24, dass die heiligen Tiere direkt „Götter“ genannt werden (Nr. 25), die von ihm geforderte Unterscheidung zwischen „heilig“ und „göttlich“ war also mindestens für das Volk zu fein.

durchsichtig ist, da wir zahlreiche seiner Zeitgenossen durch die Mohammedbiographen kennen. Ein grosser Teil seiner Verse war bereits bekannt und benutzt, aber z. B. aus den 25 Versen des 13. Gedichts scheint sich bisher kein Zitat gefunden zu haben. Es ergeben sich nicht gerade viele Einzelheiten über seine Persönlichkeit, wohl aber fallen manche Streiflichter auf Menschen und Zustände. Dem vormohammedanischen Antialkoholiker *Kurz* begegnet hierbei das Missgeschick, ganz im Ernst wegen seines trefflichen Weinvorrats gepriesen zu werden. Einflüsse des Islam waren nicht zu erwarten, da der Dichter die Hedschra oder die ihr unmittelbar vorhergehenden Ereignisse nicht mehr erlebt hat. Die Schlacht von Bu'at bildet den Höhepunkt seines Lebens. Er schildert sie im vierten Gedichte wie ein Teilnehmer, denn der entgegenstehende Vs. 38 kann auch so verstanden werden, dass der Dichter an einem anderen Schlachttag gefehlt hatte, aber gerade in der Entscheidungsschlacht mitfocht, und die Angabe des Scholions kann auf Missverständnis des Verses beruhen. (Natürlich ist es durchaus richtig vom Herausgeber geurteilt, wenn er ein blosses „wir“ der Gedichte nicht zu einem Schluss auf Teilnahme des Dichters an einem Kampfe verwertet). Der Gedanke, die Mekkaner zum Eingreifen in die Verhältnisse Medinas zu veranlassen, findet sich XIV 5 ausgesprochen; diesmal waren die Ausiten die Rufenden, etwa zwei Jahrzehnte später sollten es, in ganz anderem Geiste, die Ḥazraḡiten sein. Die Drohung mit dem südarabischen König (ebenda 15) ist nicht ganz so phantastisch wie sie scheint, da sich früher südarabische Heerführer in der Tat in jenen Gegenden zu schaffen gemacht hatten. — Für die überlieferten typischen Gedanken, z. B. auch in der Schmährede, hat der Dichter manchmal apten Ausdruck.

Gestützt auf genaue Kenntnis der orientalischen Hilfsmittel und ausgestattet mit kritischem Sinn sowohl in philologischen als in historischen Fragen hat der Herausgeber seine Arbeit durchgeführt. Das Scholion ist, wie das so Sitte ist, mit all seinem Ballast abgedruckt; wer es noch nicht weiss, lernt hier, was *غمامة* bedeutet, und wie der Plural davon lautet usw.

Zu Text und Uebersetzung habe ich folgende Bemerkungen zu machen: I 17. Lies *تذل*. — II 1. *سربت* ist aber durch *سروب*, und dieses durch den Reim geschützt, „wieso bist du herumgeschwärmt?“ — 2. *تمنى* ist wirklicher Apok., „was immer du im Wachen versagen magst, du überbringst es im Schlafe.“ — 3. „der aber (nachher) betrogen ist.“ — 4.

„an Schönheit“. — 11. Lies **ذُنُوب** (= **أَذْنَاب**). — III 7. **وراء** wie öfters „zum Schutze des ...“. — IV 8. Mit **عن** ist nicht durchzukommen. Es ist nach den anderen Zeugen **على** „trotz“ zu lesen. — 29. **قعر** wird „das Innere des Hauses“ sein; gewöhnlich steht allerdings **البيت** dabei. — 36. Doch wohl mit der Var. **منهم**. — V 2. **نسائلهم** ist **هَال**, „so dass wir sie befragen könnten“. — 5. „Blutarmut“. — 6. **الخالق** ist über den Zeitsatz hinweg Attribut zu **الله**, das auch Subj. von **يخلقها** ist. Damit entfällt die im Komm. angedeutete Vermutung. — 13. „Die der Taucher krampfhaft gepackt hatte“. — 14. **من** beim Passiv ist unmöglich; es hängt von **ما** ab: „und der jemen. Decke, die ausgebreitet ist“. — 16. **من** hängt nicht von **قريب** ab; „an benachbartem Wohnsitze, da, wo man miteinander verkehren kann“ (**يُخْتَلَفُ**). — 23. St. „ihre Stirnen“ l. „ihre Scharen“. — 24. Die beiden letzten Worte des arab. Textes gehören wohl nicht mehr der direkten Rede an. Ferner st. „euer fernes Ziel“ l. „euer Vorstürmen“ (‘Alk. 10, 4. Hud. 157, 6). — VI 9. **من ارض الحجاز** hängt wohl von **بجلبه** ab, eine nicht gerade ungewöhnliche Wortstellung. — 10. St. „in einer sie beschirmenden Weise“ l. „indem ich gute Miene zum bösen Spiel machte“. — VIII 6. „beides tun wir“ **كل** steht in dieser Verbindung öfters für **كلّا**. — IX 2 (Nachtrag S. 92). Die Kasuskongruenz schwankt in solchen Fällen, man hat daher nicht nötig, ursprünglichen **ikwā** anzunehmen. — 5. **على رغم** passt seiner Bedeutung nach nicht zu **شباعا**; auch müsste mindestens **شِبَاعٌ** oder aber **شَبَاعًا** gelesen werden (zur Orthographie vgl. 10, 12¹. 13². 14, 18³. 17, 9⁸), da dieses Wort nicht an der Spitze stünde. Indes gehört **على رغم** wohl zum Vorangehenden, und zwar halteiches, gestützt auf andere Fälle, trotz des dazwischenstehenden **وقرى** für möglich, dass **منهم** davon abhängt, „wir brachten es an jenem Tage bei B. und K. zu ihrem (der Feinde) Ingrimme dahin, dass die dortigen Hyänen satt waren“. — X 1 „damit du das Band, (das dich) mit ihr (verbindet), durch ein neues ersetzt“. Aehnlicher Gedankengang auch sonst. — 4. Var. (S. 54²), „an dem Abend, an dem sie erschien“ (Hud.

213, 1. **Kuṭāmī** 20, 7. Wiener Ztschr. XVIII 9 Nr. 2, 4 und sonst; fehlt bei Freytag). Der Vers passt aber in dieser Fassung nicht in den Zusammenhang, denn die beiden Worte bilden, wie das folgende **ف** beweist, den Schluss eines vorhergehenden Satzes. — 11. Vermutungsweise sei vorgeschlagen: „die Tribute (**غَرَائِم**), dieser Plural von **غرامة** allerdings nicht zu belegen) sind erstattet worden, teils feine Leute (**ظريف**), teils Schmiede“ (**في** wie **Imr Mu'all**. 36. Ag.² IX 11, 19). — XII 4 **مالفي** ist mit **ندبى** koordiniert und bedeutet „mein Vertrauter“ (JSa'd VI 269, 12. 277, 5). — XIII 8 **غلبتهم** 3 **صعودها** = **منها الصعود** (Druckf.). — 6. Für **دم** lese ich **دم**, die alte Nebenform von **دم**: „für das Blut der K.“ (deren Geiseln sie getötet hatten). — 7. 8. „wir schrieten die (= unsre) Palmen und Türme an; als sie uns aber auf unser Anschreien nicht Liebewohl sagten, beschlossen wir (zuerst) zu bleiben, zogen dann (aber doch) fort“. Er schildert, wie schwer ihnen die Auswanderung aus der Heimat geworden ist. — 14 **ابحننا** „wir gaben (der Plünderung) preis“, so von Personen auch **Huṭ**. 55, 2. JHiš. 627, 17. — 15. **يوجئنا** (Apok.), „so ehrt er uns“. — 20 „jeden Falken“ = Helden. — XIX 3. Der ursprüngliche Text (K) scheint mir doch der richtige. Wie in Vs. 1 (und auch 2) wird die Unberechenbarkeit des Freundes getadelt. — XXI 10. **طروح** steht im Sinne von **ضروح** „ausschlagend“, falls nicht geradezu letzteres zu lesen ist. — XXII 1. **اسدى** heisst hier „(die Treue) brechen“. — XXV 1 „in der längsten Nacht“. — App. XII 3 „statt irgendeiner Decke“. — 5. **لخذ** „auf die Wange“. — App. XIV 7 Var. Vs. 2 „das Recht ist auf seiner Seite; lasst also ab“.

Mansour Fahmy: La condition de la femme dans la tradition et l'évolution de l'Islamisme. V. 166 u. 2 S. 8°. Fr. 4,50. Paris, F. Alcan, 1913. Bespr. v. K. V. Zetterstéen, Uppsala.

Der Verfasser, der sich auf dem Titelblatt **Diplômé d'Études supérieures de la Faculté des Lettres, Licencié ès Sciences, Docteur de l'Université de Paris** nennt, ist ein geborener Muhammadaner und hat längere Zeit in Paris studiert. Unter seinen Lehrern erwähnt er in erster Linie Professor Lévy-Bruhl, der ihn in die Methode der modernen europäischen Wissenschaft eingeführt hat; ausserdem hat er sich

auch in Leiden aufgehalten und verdankt Professor Snouck-Hurgronje mehrere nützliche Winke. In der Einleitung handelt er von der Stellung der Frau in Arabien vor dem Islam; daran schliessen sich folgende Abschnitte an: I. Mahomet et la femme. II. Voile et réclusion. III. Du concubinage et de l'esclavage et de leurs rapports avec la réclusion. IV. La femme dans les principes du droit. V. Conclusion. Der Verfasser ist ein begeisterter Anhänger des um die muhammedanische Frauenbewegung so viel verdienten Aegypters Qāsim Amīn [siehe über diesen Hartmann, Die Frau im Islam: Der Orient, H. 7, S. 23], und obgleich er in der Entwicklungsgeschichte der muhammedanischen Frau nur eine zunehmende Verschlimmerung ihres Loses findet, hofft er auf bessere Zeiten. Am besten wird sein Standpunkt durch seine eigenen Worte (S. 166) charakterisiert: „L'émancipation de la femme suivra nécessairement les mêmes règles que les institutions et, loin d'imiter un type quelconque de la femme européenne, la femme musulmane s'émancipera, se développera, acquerra sa dignité et enfin possèdera ses droits selon l'histoire et le génie de sa race.“

Dass ein muhammedanischer Gelehrter es unternimmt, von kritisch-historischem Gesichtspunkt aus eines der interessantesten sozialen Probleme im Islam zu untersuchen, ist mit Freuden zu begrüssen, und die vorliegende Arbeit enthält eine lesenswerte Zusammenstellung der wichtigsten Tatsachen, die sich auf die Stellung der Frau in der muhammedanischen Welt beziehen. An orthographischen Inkonssequenzen, Druckfehlern und derartigen Versehen ist das Buch freilich ziemlich reich; z. B. S. 76, 12 v. u. „Hamasa“, S. 77, 2 und Fussn. 3 „Hamassah“, Fussn. 1 und 2 „Hamassa“; S. 5, Fussn. „Gesellschaft der Wissenschaften“; S. 126, Fussn. 2 „Gesellschaft der Wissenschaften“; S. 127, Fussn. 1 „Gesellschaft der Wissenschaften“; S. 69, 5 „Dans la religion de Coppin“, lies „la Relation“; Z. 13 „On trouve dans la Religion de Hellfrich“, lies „la Relation“; Z. 18 „même“, lies „de même“; S. 75, 14 v. u. im Zitate aus Dozy „Ibn-Batoutah (Voyages, trad. de M. de Gayangos)“, statt „trad.“ lies „man“. Noch schlimmer ist es, dass auch die arabischen Zitate nicht immer korrekt wiedergegeben werden; vgl. S. 16, 7 v. u. ائامة, lies اسامة; Z. 2 v. u. البنى, lies النبى (S. 70, 3 v. u. und S. 103, 5

v. u. ebenso); letzte Zeile يتوضاء, lies يتوضاً; S. 75, 11 v. u. بظهر منهن شبي, lies بظهر منهن شبي; S. 79, Fussn. 1 بالقرافة, lies بالقرافة; S. 103, Fussn. 1 فالت, lies فالت; وصدرا, lies

لاردتكن; تحالين; وصدرا; لاردنكن usw.

Schaich Sallh Aschcharif Attunisi: Haqīqat aldschihād, Die Wahrheit über den Glaubenskrieg. Aus dem Arab. übers. v. Karl E. Schabinger, m. e. Geleitwort v. Martin Hartmann u. e. Bild des Schaichs hrsg. v. der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde. 18 S. u. 1 Tafel. M. 1.—. Berlin, D. Reimer, 1915. Bespr. v. R. Hartmann, Kiel.

Die Leiter der islamischen Welt, sofern sie in der Türkei ihre politische Organisation findet, haben den gegen Russland, England und Frankreich geführten Krieg ausdrücklich als heiligen Krieg *dschihād* bezeichnet. Daraus hat man jenseits unserer Grenzen in der beliebten, kindlich ahnungslosen Manier, die sich Beweise ersparen zu können glaubt, den Schluss gezogen, dass nicht etwa bloss die Kriegserklärung der Türkei, sondern auch die Bestimmung des Krieges als *dschihād* eine deutsche Machenschaft sei. Man hat darum — gegen Deutschland! — einen doppelten Vorwurf erhoben; einmal den, dass die Bezeichnung eines bestimmten Krieges gegen bestimmte Andersgläubige als *dschihād* in besonderem Sinn nach muslimischem Recht ein Üding sei; und dann, Deutschland habe die Islamwelt damit zu einer Aeusserung des Glaubenshasses in Rauben, Morden und Schänden aufgehetzt. Der — ganz charakteristisch — gegen Deutschland vorgebrachte Vorwurf trifft die Welt des Islam an ihrer Ehre. Es ist darum keine Frage, dass Muslime in erster Linie zur Antwort berufen sind. So ist es sehr dankenswert, dass ein gelehrter Muslim, der Schaich Šāliḥ asch-Scharif at-Tūnisi aus dem Haus des Propheten, der in seiner Heimat Tunis die Segnungen, die die französische Herrschaft dem „Neuen Frankreich“ gebracht, aus eigener Anschauung kennt, anlässlich einer Mission, die ihn nach Berlin führte, die Auffassung des überzeugten gebildeten Muslim von heute über den *dschihād* in kurzer fasslicher Form dem deutschen Publikum vorträgt.

Was den ersten Vorwurf betrifft, so kann man ruhig zugeben, dass die überkommene Theorie des Rechtes der Gemeinschaft der Muslime den Kampf *dschihād* zum Zweck der Unterwerfung der Ungläubigen unterschiedslos zur Pflicht macht. Es ist aber wohl zu beachten, dass diese Theorie sich nicht auf den Kor'an berufen kann. Hier genügt uns ein Hinweis auf S. 338 des „Handbuch des islamischen Gesetzes“ von dem Holländer Th. W. Juynboll, der gewiss nicht deutscher Intriguen verdächtig ist: „Muhammed selber hat noch nicht gelehrt, dass es eine religiöse Pflicht für die Muslime sei, die Heiden ihres Unglaubens wegen zu bekämpfen.“ Schaich Šāliḥ beruft sich mit

Geschick und mit Recht auf Kor'an-Stellen, um zu beweisen, dass der Prophet keineswegs gute Beziehungen zu Andersgläubigen unbedingt verbietet, sondern nur zu feindseligen Andersgläubigen. Wird die Welt des Islams nun aber angegriffen oder bedrückt, dann tritt der *dschihād* nach der alten Rechtstheorie aus der Sphäre der Gemeinschaftspflicht in die der Individualpflicht (vgl. S. 9). Als individuelle Pflicht aber wird der *dschihād* in dem Fetwā des Schaich al-Islam erklärt. Naturgemäss richtet sich dieser *dschihād* nun ausschliesslich gegen die Bedrücker. Die ausdrückliche Bezeichnung des jetzigen Krieges als *dschihād* im Sinn der Individualpflicht mag eine neue Wendung des Begriffes *dschihād* bedeuten. Ich glaube aber nicht, dass jemand behaupten kann, diese Anschauung vom *dschihād* sei im Widerspruch mit den Grundlagen des muslimischen Rechts. Jedenfalls dürfte man die Entscheidung der Frage, ob diese *bid'a* — wenn es eine sein sollte — mit dem muslimischen Recht in Einklang zu bringen sei, füglich den Muslimen selbst überlassen. Der Islam ist eben nicht so unfähig, wie man es gern vorstellt. Dass durch gewisse Prinzipien die Möglichkeit einer Entwicklung garantiert ist, sollte hinreichend bekannt sein und kann hier jedenfalls nicht ausgeführt werden.

Hinsichtlich des zweiten Vorwurfs können wir wieder ruhig mit dem Zugeständnis beginnen, dass der *dschihād* in der Geschichte gelegentlich wohl wirklich zu einer Art „Raubmord auf dem Pfade Allāhs“ wurde, wie er bisweilen von anderer Seite charakterisiert wird. Aber der „Raubmord auf dem Pfade Allāhs“ ist in Wahrheit mit dem Islam ebenso unvereinbar, wie das Morden, Sengen und Schänden christlicher Glaubenshelden, die unter der Losung „Gott will es!“ in den Kreuzzug gegen Muslime, Preussen oder Albigen zogen, mit dem Christentum. Will man jene Ausschreitungen dem Islam als Religion zur Last legen, so muss man konsequenterweise der Religion der Liebe genau den gleichen Vorwurf machen. Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollte man noch beweisen, dass die Bestimmungen des islamischen Gesetzes über die Art der Kriegführung am Massstab ihrer Zeit gemessen recht human sind. Es fällt daher dem gelehrten Muslim sehr leicht, diesen Vorwurf zu entkräften.

Die systematischen Ausführungen des Verfassers sind, ganz abgesehen, von dem aktuellen Thema, sehr geeignet, zu einer besseren Kenntnis des Islam, als sie noch immer z. B. in der Presse vorherrscht, beizutragen. Die kleine Schrift gibt eine recht anschauliche Probe von der Art der Argumentierung muslimischer Gelehrter. Leider nur zu vielen wird mancher

Satz um seiner sittlichen Höhe willen eine Ueberraschung sein, so gleich der Anfang, wo von dem „grossen“ *dschihād*, d. h. der Selbstüberwindung die Rede ist. Diese Vorstellung ist nicht etwa eine moderne gekünstelte Beschönigung, sondern seit alters in frommen Kreisen heimisch (vgl. z. B. Türkische Bibliothek, XVIII 13, wo das mit *dschihād* grammatisch gleichbedeutende *mudschāhada* so gebraucht ist).

Die Uebersetzung ist recht gut lesbar, was bei dem Stoff kein geringes Lob ist, wenn es auch z. T. auf Rechnung des Verfassers kommt, und scheint, soweit sich das ohne den Text beurteilen lässt, sehr wortgetreu zu sein. Manchmal geht die Wörtlichkeit vielleicht fast etwas auf Kosten des genauen Sinnes. So scheint S. 6 Z. 24 das „Rechte wider uns“ auf ein arabisches *ḥakūn* (oder *ḥukūn*) 'alainā zurückzugehen, das ich dann lieber mit „uns obliegende Pflichten“ (oder doch „Rechtsansprüche an uns“) übersetzen würde. Wenn das „Nutzen“ auf S. 7 Z. 10 und 12 arabisches *fā'ida* wiedergibt, stünde statt seiner richtiger „Sinn“. Aber das sind Kleinigkeiten, über die teilweise mehr der Geschmack zu entscheiden hat.

Wir können dem Uebersetzer und dem Verfasser des Geleitwortes ebenso wie dem Autor nur für die kleine Gabe dankbar sein. Und die Deutsche Gesellschaft für Islamkunde hat mit der Herausgabe ihren Zielen entschieden einen Dienst geleistet. Möge die Schrift, deren Erlös für den Roten Halbmond bestimmt ist, recht viele Leser finden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Journ. of Semit. Lang. and Lit. 1915: April. A. T. Olmstead, The Earliest Book of Kings. — G. S. Duncan, The Sumerian Inscriptions of Sin-Gāšid, King of Erech. — *St. Langdon, Historical and Religious texts from the Temple Library of Nippur (D. D. Luckenbill). — *A. Poebel, Historical and Grammatical Texts; *A. Poebel, Historical Texts; *A. Poebel, Grammatical Texts (G. A. Barton und Luckenbill). — *A. Ungnad, Syrische Grammatik (J. M. Price). — *A. B. Davidsohn, An Introductory Hebrew Grammar. 19th ed. by J. E. Mc Fadyen; *C. E. Kaiser, Cuneiform Bullae of the third Millennium B. C. (G. A. Barton).

Antl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsamml. Berlin. 1915: 9. O. Weber, Altbabylonische Plastik.

Boletín de la Real Acad. de la Historia. 1915: Abril. R. del Arco, La Juderia de Huesca. Noticias y documentos inéditos (aus dem 10. bis 17. Jahrh.).

Deutsche Literaturzeitung. 1915: 23. *Gotthelf Bergsträsser, Pseudogaleni in Hippocratis de septimanis commentarium ab Hunaino arabice versum (M. Horten).

24. Carl Neumann, Kunstgeschichte des Gartens (behandelt: Marie Luise Gothein, Geschichte der Gartenkunst, welche auch für Orientalisten von grossem Interesse sein dürfte). — *Franz Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. 2. Aufl. (Joh. Geffken). — *René Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Egée. 2. Aufl. (Sigmund Feist).

English Historical Review. 1915:

April. *H. R. Hall, The Ancient History of the Near East. 2^d ed. (S. A. Cook). — *C. B. Coleman, Constantine the Great and Christianity (E. W. Brooks). — *R. Pétiet, Contribution à l'Histoire de l'ordre de Saint-Lazare de Jérusalem (F. M. Powicke). — *H. Mattingly, Outlines of Ancient History (H. J. C.). — *C. H. Toy, Introduction to the History of Religions (A. G.).

Geographische Zeitschrift. 1915:

21. Jahrg. 3. H. Valentin Schwöbel, Der türkisch-ägyptische Kriegsschauplatz II. — *F. Strenger, Strabos Erdkunde von Libyen (K. Kretschmer).
6. H. F. Frech, Der Kriegsschauplatz am Schwarzen Meer und in Transkaukasien. — *Hugo Grothe, Die Türkei und ihre Gegner (Sieger).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1915:

April. *P. Gardner, The Principles of Greek Art (F. Koepf).

Historische Zeitschrift. 1915:

2. *W. Thieling, Der Hellenismus in Kleinafrika (A. Bauer). — *J. B. Bury, A History of the Eastern Roman Empire (802—867) (E. Gerland).

Indogermanische Forschungen. 1915:

XXXIV 5 u. Anzeiger. *H. Adjarian, Classification des Dialectes Arméniens (J. Karst). — *F. Lübkers, Reallexikon des klassischen Altertums, 8. Aufl. v. Geffcken und Ziebarth u. a. (A. Thumb).

International Review of Missions. 1915:

January. E. B. A. Somerset, Missionary Principles of the Early Church. — *G. F. Moore, History of Religions; *C. H. Toy, Introduction to the History of Religions; *A. S. Geden, Studies in the Religions of the East (R. E. Hume). — *D. S. Margoliouth, The early Development of Mohammedanism (Tisdall). — *W. A. Wigram and E. T. A. Wigram, The Cradle of Mankind (M. G. Brooke).
April. *S. M. Zwemer u. a., The Vital Forces of Christianity and Islam (G. A. Calcutta). — A. Werner, Peoples and Customs of Africa.

Lehre und Wehre. 1915:

April. E. P., Der Prophet Jonas. — F. M., Fra Jerusalem.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weiter gegeben.

- *Heinrich Zimmern, Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1915. M. 2,50.
*Oriens Christianus. Neue Serie. 4. Bd. 2. Heft.
Arthur Zacharias Schwarz, Die hebräischen Handschriften der K. K. Hofbibl. zu Wien (Erwerbungen seit 1851). (S. B. d. K. A. W. Wien. Philos.-Hist. Kl. 175. Bd. 5. Abhdlg.). Wien 1914.
Walther Eichrodt, Die Priesterschrift in der Genesis (Dissert. Heidelberg). Halle 1915.
Maximilian von Hagen, England und Aegypten mit besonderer Rücksicht auf Bismarcks Aegyptenpolitik (Deutsche Kriegsschriften 13. Heft). Bonn, A. Marcus & E. Webers Verlag, 1915. M. 1,20.
Stefan Rudnykyčky, Der östliche Kriegsschauplatz (Osten und Orient Heft 1). Jena, Eugen Diederichs, 1915. M. 0,80.
J. Horowitz, Untersuchungen zur rabbinischen Lehre von den falschen Zeugen. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1914. M. 2.—.
Robert Helbing, Auswahl aus griechischen Inschriften (Sammlung Göschen). Berlin, G. J. Göschen, 1915. M. 0,90.
Albert Thumb, Grammatik der neugriechischen Volkssprache (Sammlung Göschen). Berlin, G. J. Göschen, 1915. M. 0,90.

Carl Gaenssle, The hebrew particle אֵשֶׁר (Dissert. Univ. Chicago). Chicago. Leipzig, Hiersemann, 1915. M. 4,20.

Friedrich Preisigke, Fachwörter des öffentlichen Verwaltungsdienstes Aegyptens in den griechischen Papyrusurkunden der ptolemäisch-römischen Zeit. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1915. M. 6.—.

Theodor Dombart, Zikkurat und Pyramide (Dissert. K. Techn. Hochschule München). München, C. H. Beck, 1915.

Jakob Horowitz, קהר עיר. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1915. M. 1.—.

*Catalogus codicum manu scriptorum bibliothecae regiae Monacensis Tomi I Pars VII. Codices zendicos complectens. Monachii A. MDCCCXV sumptibus biblioth. reg. prostat in libaria regia Palmiana.



Neuigkeiten aus dem Verlage der
J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung
in Leipzig.

Hartmann, Richard: Palästina unter den

Arabern 632—1516. (53 S.) 8°. M. — 60

(Das Land der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästina-Kunde Band 1, Heft 4.)

Hoffmann, Konrad: Die theophoren Personennamen des älteren Ägyptens.

(III S. u. 78 autogr. S.) Lex. 8°. M. 12,50;

Subskr.-Pr. M. 10 —

(Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Aegyptens. VII. Band, Heft 1.)

Klopfer, Fritz (Prof. Dr. Hans Stumme): Fünf arabische Kriegslieder. Tunisische Mes-

iodien m. arab. u. deutschem Text. (11 S.)

20,5 × 25,5 cm. M. 1 —

Meißner, Bruno: Grundzüge der babylonisch-assyrischen Plastik. (156 S. mit 261 Abbild.)

Gr. 8°. M. 3,50; geb. M. 4,50

(Sonderausgabe von „Der Alte Orient“. 15. Jahrg.)

Seelliger, Gerhard: Deutsche und englische Reformation. Ein Vortrag. (28 S.) 8°.

M. — 50

Weidner, Ernst F.: Handbuch der babylonischen Astronomie. Erster Band: Der

babylonische Fixsternhimmel. Beiträge zur

ältesten Geschichte der Sternbilder. 1. Lief.

(Kap. I u. II). (IV, 146 S.) Lex. 8°. M. 18 —

(Assyriologische Bibliothek. XXIII. Band, 1. Lfg.)

Wreszinski, Walt.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Dritte Lieferung.

(20 Taf. mit Text und Abb. auf 16 Bl.)

30,5 × 21,5 cm. In Mappe M. 7,50

Zimmern, Heinr.: Akkadische Fremdwörter als Beweis f. babylonischen Kultureinfluss.

(III, 72 S.) Lex. 8°. M. 2,50

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

18. Jahrgang Nr. 9

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

September 1915

Inhalt.	
Abhandlungen und Notizen Sp. 257—272	Schröder, Otto: <i>belit</i> und <i>belat</i> 266
Gelderen, C. van: Zum assyrischen Königstitel <i>šar kiššati</i> 265	Wreszinski, Walter: Ein neuer ägyptischer König? 268
Gustavs, A.: Der Stamm eines lykischen Verwandtschaftswortes in etruskischen Eigennamen. 271	Besprechungen Sp. 273—288
Müller, W. Max: Steinbohrer in Altbabylonien 266	Hampel, J., Die Schichten des Deuteronomiums (W. Staerk) 277
Poebel, Arno: Eine altbabylonische Abschrift der Gesetzessammlung Hammurabis a. Nippur (Schluss) 257	Herbig, Gustav: Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen (Arnold Gustav) 273
	Hudal, Aloys: Die religiösen und sittlichen Ideen des Spruchbuches (Norbert Peters) 281
	König, Ed.: Die moderne Pentateuchkritik und ihre neueste Bekämpfung (J. Herrmann) 278
	Streck, M.: Silben- und Ideogrammliste der vorderasiatischen Bibliothek (Wilh. Förtsch) 275
	Aus gelehrten Gesellschaften 285
	Personalien 285
	Zeitschriftenschau 285—288
	Zur Besprechung eingelaufen 288

Eine altbabylonische Abschrift der Gesetzessammlung Hammurabis aus Nippur.

Von Arno Poebel.
(Schluss.)

Während die Stele die einzelnen Gesetze durch keinerlei äussere Merkmale voneinander abtrennt, tut dies unsere Tafel dadurch, dass sie zwischen ihnen eine Zeile oder Fach freilässt. Dieselbe Gepflogenheit bemerken wir auf dem altbabylonischen Steinfragment des Kodex, welches Scheil in *Del. en Perse* X S. 83, pl. 9 veröffentlicht hat¹, und ähnlich trennen auch die neuassyrischen Fragmente und die neubabylonische Tafel, die Langdon kürzlich veröffentlicht hat, die Gesetze durch einen Trennungsstrich, der ja selbst erst durch die Verkürzung des Raumes eines unbeschriebenen Faches entstanden ist. Aus dieser authentisch-babylonischen Abtrennung der Gesetze ergibt sich, dass die Einteilung des Textes des Kodex in Paragraphen, wie sie seit der ersten Veröffentlichung durch Scheil üblich geworden, unzutreffend ist und darum auch gänzlich aufgegeben werden sollte. Das Prinzip, welches die babylonischen Gelehrten bei der Einteilung befolgten, war dies, dass sie nur denjenigen Abschnitt (resp. Gruppe von Einzelabschnitten) als selbständig rechneten, der mit einer vollständigen Exposition des betreffenden juristischen Falles beginnt, so dass das betreffende Gesetz, wenn aus dem

Kodex herausgenommen, eine völlig unabhängige, sich selbst genügende Einheit bildete, nach welcher der Richter ohne Zuhilfenahme eines anderen Gesetzes seine Entscheidung treffen konnte. Zur Erläuterung möge der Abschnitt Stele Rs. 3, 54—73 dienen, den Scheil in die Paragraphen 117 und 118 zerlegt hat. Der Abschnitt beginnt mit den Worten: „Wenn jemand in Schulden gerät und sein Weib, seinen Sohn oder seine Tochter verkauft oder in ein Dienstverhältnis übergibt, so soll usw.“; der Scheilsche Paragraph 118 dagegen beginnt 3, 68 mit den Worten: „wenn er einen Sklaven oder eine Magd in das Schuldienstverhältnis übergibt, so soll usw.“. Es ist sofort klar, dass die Exposition des Scheilschen Paragraphen 118, wenn dieser für sich allein genommen wird, unvollständig ist, und dass aus dem Paragraphen 117 zu ergänzen ist, „wenn jemand in Schulden gerät“, oder doch zum mindesten das Subjekt „er“ näher bestimmt sein müsste. Aus diesem Grunde bilden denn auch auf unserer Tafel die Paragraphen 117 und 118 in Kol. 6, 16—31 einen einzigen Abschnitt, während der folgende Paragraph 119, obwohl er sachlich eng mit 117 und 118 zusammengehört, wieder einen eigenen Abschnitt bildet, da er mit der vollständigen Exposition: „Wenn jemand in Schulden gerät und seine Magd, die Kinder geboren hat, verkauft“, beginnt. Bei Anwendung des eben nachgewiesenen Prinzipes ist demnach der Kodex in die folgenden Gesetze zu zerlegen:

¹ Siehe Kol. 2.

A = Stele, Vs. Kol. 1—16.

- 1 = 5, 26—32.
 2 = 5, 33—56.
 3 = 5, 57—6, 5: a. 5, 57—67; b. 5, 68—6, 5.
 4 = 6, 6—30.
 5 = 6, 31—40.
 6 = 6, 41—56.
 7 = 6, 57—69: a. 6, 57—64; b. 6, 65—66.
 8 = 6, 70—8, 24: a. 6, 70—7, 47; b. 7, 48—61; c. 7, 62—8, 3; d. 8, 3—13; e. 8, 14—24.
 9 = 8, 25—29.
 10 = 8, 30—36.
 11 = 8, 37—48.
 12 = 8, 49—9, 13: a. 8, 49—58, b. 8, 59—67; c. 8, 68—9, 4; d. 9, 5—13.
 13 = 9, 14—21.
 14 = 9, 22—50: a. 9, 22—27; b. 9, 28—50.
 15 = 9, 51—65.
 16 = 9, 66—10, 12.
 17 = 10, 13—29.
 18 = 10, 30—50: a. 10, 30—40; b. 10, 41—50.
 19 = 10, 51—11, 12: a. 10, 51—11, 4; b. 11, 5—12.
 20 = 11, 13—38: a. 11, 13—24; b. 11, 25—29; c. 11, 30—38.
 21 = 11, 39—56.
 22 = 11, 51—64.
 23 = 11, 65—12, 4.
 24 = 12, 5—9.
 25 = 12, 10—21.
 26 = 12, 22—38: a. 12, 22—30; b. 12, 31—38.
 27 = 12, 39—48.
 28 = 12, 49—62.
 29 = 12, 63—13, 16; a. 12, 63—13, 5; b. 13, 6—16.
 30 = 13, 17—34.
 31 = 13, 35—70: a. 13, 35—46; b. 13, 47—57. c. 13, 58—70.
 32 = 13, 71—14, 17.
 33 = 14, 18—15, 6: a. 14, 18—44; b. 14, 45—55; c. 14, 56—15, 6.
 34 = 15, 7—30: a. 15, 7—20; b. 15, 21—30.
 35 = 15, 31—38.
 36 = 15, 39—45.
 37 = 15, 46—16, 3: a. 15, 46—64; b. 15, 65—16, 3.
 38 = 16, 4—9.
 39 = 16, 10—57: a. 16, 10—26; b. 16, 27—33; c. 16, 34—47; d. 16, 48—57.
 40 = 16, 58—17, 1(?): a. 16, 58—70; b. 16, 71—17, 1(?).

B = Scheil, Fragment I Kol. 3 + Rm. 277 Kol. 2.

- 1 = 3, 1 — Rm 277, 2, 20 (wahrscheinlich A 41 = 17, 2—28).
 2 = Rm. 2, 21 ff. (wahrscheinlich A 42 = 17, 29 ff.).

C = Scheil, Fragm. I Kol. 4 + DT 81 Kol. 2.

- 1 = 4, (x +) 1—17: a. 4, (x +) 1—3; b. 4, 4—17.
 2 = 4, 18—24(x + x).
 D = Rm. 277 Kol. 3.
 1 = 3, (x +) 1—6: a. 3, (x +) 1. 2; b. 3, 3—6.
 2 = 3, 6. 7(+ x) (vielleicht = 1c).
 E = Scheil, Fragm. II Kol. 1.
 1 = 1, (x +) 1—13(+ x).
 F = DT 81 Kol. 3.
 1 = 3, (x +) 1—17(+ x).
 G = HGT 93 Kol. 1.
 1 = 1, (x +) 1—3.
 2 = 1, 4—11: a. 1, 4—7; b. 1, 8—11.
 3 = 1, 12—15: a. 1, 12—18; b. 1, 19—22(?); c. 1, 23(?)—25.
 4 = 1, 26—35(+ x).
 H = HGT 93 Kol. 2 (+ DT 81 Kol. 4).
 1 = 2, (x +) 1—8.
 2 = 2, 9—20.
 3 = 2, 21—26.
 4 = 2, 27—38.
 I = HGT 93 Kol. 3—12, Stele Rs. Kol. 1—23.
 1 = Tafel 3, (x) + 1. 2.
 2 = 3, 3—7.
 3 = 3, 8—Stele, Rs. 1, 14: a. 3, 8—Stele, Rs. 1, 7; b. 1, 8—14.
 4 = 1, 15—31: a. 1, 15—23; b. 1, 24—31.
 5 = 1, 32—54: a. 1, 32—45; b. 1, 46—54.
 6 = 1, 55—67.
 7 = 1, 68—2, 14.
 8 = 2, 15—25.
 9 = 2, 26—35.
 10 = 2, 36—44.
 11 = 2, 45—49.
 12 = 2, 50—74.
 13 = 2, 75—3, 16.
 14 = 3, 17—25.
 15 = 3, 26—53: a. 3, 26—37; b. 3, 38—53.
 16 = 3, 54—73: a. 54—67; b. 3, 68—73.
 17 = 3, 74—4, 3.
 18 = 4, 4—23.
 19 = 4, 24—30.
 20 = 4, 31—52: a. 4, 31—43; b. 4, 44—52.
 21 = 4, 53—65.
 22 = 4, 66—5, 7.
 23 = 5, 8—24.
 24 = 5, 25—34.
 25 = 5, 35—41.
 26 = 5, 42—53.
 27 = 5, 54—67.
 28 = 5, 68—74.
 29 = 5, 75—6, 6.
 30 = 6, 7—26: a. 6, 7—17; b. 6, 18—26.
 31 = 6, 27—36.
 32 = 6, 37—56.
 33 = 6, 57—73.

34 = 6, 74—7, 13.
 35 = 7, 14—32: a. 7, 14—24; b. 7, 25—29;
 c. 7, 30—32.
 36 = 7, 33—59.
 37 = 7, 60—8, 12: a. 7, 60—8, 5; b. 8, 6—12.
 38 = 8, 13—27.
 39 = 8, 23—42.
 40 = 8, 43—64: a. 8, 43—59; b. 8, 60—64.
 41 = 8, 65—9, 9: a. 8, 65—81; b. 9, 1—9.
 42 = 9, 10—25.
 43 = 9, 26—60: a. 9, 26—43; b. 9, 44—51;
 c. 9, 52—60.
 44 = 9, 61—66.
 45 = 9, 67—71.
 46 = 9, 72—10, 1.
 47 = 10, 2—17.
 48 = 10, 18—23.
 49 = 10, 24—32.
 50 = 10, 33—46.
 51 = 10, 47—59.
 52 = 10, 60—77.
 53 = 10, 78—11, 6.
 54 = 11, 7—32: a. 11, 7—23; b. 11, 24—32.
 55 = 11, 33—50.
 56 = 11, 51—73.
 57 = 11, 74—12, 8.
 58 = 12, 9—36: a. 12, 9—24; b. 12, 25—36.
 59 = 12, 37—13, 56: a. 12, 37—59; b. 12,
 60—13, 5; c. 13, 6—15; d. 13, 16—26;
 e. 13, 27—40; f. 13, 41—50; g. 13,
 51—56.
 60 = 13, 57—14, 21: a. 13, 57—68; b. 13,
 68—14, 9; c. 14, 10—21.
 61 = 14, 22—60.
 62 = 14, 61—15, 19: a. 14, 61—87; b. 14,
 88—15, 19.
 63 = 15, 20—42.
 64 = 15, 43—59.
 65 = 15, 60—75.
 66 = 15, 76—16, 1.
 67 = 16, 2—14.
 68 = 16, 15—30.
 69 = 16, 31—38.
 70 = 16, 39—49.
 71 = 16, 50—53.
 72 = 16, 54—64: a. 16, 54—59; b. 16, 60—64.
 73 = 16, 65—74.
 74 = 16, 75—95.
 75 = 16, 96—17, 9.
 76 = 17, 10—22.
 77 = 17, 23—40.
 78 = 17, 41—44.
 79 = 17, 45—65: a. 17, 45—49; b. 17,
 50—53; c. 17, 54—59; d. 17, 60—65.
 80 = 17, 66—74: a. 17, 66—70; b. 17, 71—74.
 81 = 17, 75—81.
 82 = 17, 82—87.
 83 = 17, 88—91.



84 = 17, 92—18, 3.
 85 = 18, 4—22: a. 18, 4—13; b. 18, 14—19;
 c. 18, 20—22.
 86 = 18, 23—54: a. 18, 23—30; b. 18, 31—34;
 c. 18, 35—40; d. 18, 41—44; e. 18,
 45—50; f. 18, 51—54.
 87 = 18, 55—73: a. 18, 55—66; b. 18, 17—69;
 c. 18, 70—73.
 88 = 18, 74—83.
 89 = 18, 84—94: a. 18, 84—88; b. 18, 89—94.
 90 = 18, 95—19, 17: a. 18, 95—19, 9; b.
 19, 10—12; c. 19, 13—17.
 91 = 19, 18—35: a. 19, 18—28; b. 19, 29—35.
 92 = 19, 36—42.
 93 = 19, 43—55.
 94 = 19, 56—63.
 95 = 19, 64—92: a. 19, 64—72; b. 19,
 73—76; c. 19, 77—81; d. 19, 82—92.
 96 = 19, 93—20, 3.
 97 = 20, 4—9.
 98 = 20, 10—26.
 99 = 20, 27—37.
 100 = 20, 38—50.
 101 = 20, 51—61.
 102 = 20, 62—66.
 103 = 20, 67—80.
 104 = 20, 81—84.
 105 = 20, 85—91.
 106 = 21, 1—5.
 107 = 21, 6—13.
 108 = 21, 14—21.
 109 = 21, 22—27.
 110 = 21, 28—35.
 111 = 21, 36—43.
 112 = 21, 44—51.
 113 = 21, 52—68: a. 21, 52—65; b. 21, 66—68.
 114 = 21, 69—100: a. 21, 69—82; b. 21,
 83—87; c. 21, 88—96; d. 21, 97—100.
 115 = 21, 101—22, 4.
 116 = 22, 5—9.
 117 = 22, 10—20: a. 22, 10—15; b. 22, 16—20.
 118 = 22, 21—27.
 119 = 22, 28—43: a. 22, 28—36; b. 22, 37—43.
 120 = 22, 44—60.
 121 = 22, 61—75.
 122 = 22, 76—89: a. 22, 76—81; b. 22, 82—89.
 123 = 22, 90—98: a. 22, 90—92; b. 22,
 93—95; c. 22, 96—98.
 124 = 22, 99—23, 2.
 125 = 23, 3—7.
 126 = 23, 8—19: a. 23, 8—14; b. 23, 15—19.
 127 = 23, 20—44.
 128 = 23, 45—52: a. 23, 45—48; b. 23, 49—52.
 129 = 23, 53—57.
 130 = 23, 58—66.
 131 = 23, 67—71.
 132 = 23, 72—96: a. 23, 72—87; b. 23, 88—96.
 133 = 23, 97—102.


Bei einer Nachprüfung dieser Einteilung lässt sich leicht bemerken, dass die Auffassung gewisser Gesetze als selbständige Einheiten oder als Unterfälle eines anderen Gesetzes den Redaktoren der Gesetzessammlung nicht von einem durchgreifenden Prinzip diktiert worden ist. So ist z. B. in Gesetz I 54 der negative Fall zu Gesetz I 53 als selbständiges Gesetz gegeben, während in Gesetz A 8 die positiven und negativen Fälle als Unterfälle eines einzigen Gesetzes behandelt werden. Die Ursache dieser Verschiedenheit muss teilweise in praktischen Gründen gesucht werden; in Gesetz A 8 z. B. ist die Expositio derartig lang, dass die Redaktoren der Gesetze oder bereits ihre Vorarbeiter sich offenbar scheuten, sie bei jedem dahingehörigen Falle zu wiederholen, und deshalb alle Fälle zu einem Gesetze zusammenfassten, wogegen sie sonst offensichtlich das Bestreben hatten, die Gesetze in möglichst selbständiger Form zu fassen. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dass eine Zusammenfassung von mehreren Fällen zu einem Gesetz natürlich nur dann möglich war, wenn sie bis zu einem gewissen Punkte die gleichen juristischen Voraussetzungen und deshalb auch die gleiche Exposition des Falles hatten.





Neben dem praktischen Moment hat aber sicherlich bei der Einteilung der Gesetze auch das historische Moment mitgespielt, insofern als die Redaktoren der Gesetzessammlung Hammurabis, deren Arbeit ja naturgemäss nur in der Uebnahme und eventuellen Umarbeitung, resp. Ausgleichung bereits bestehender und auch schon zu Gesetzessammlungen zusammengestellter Gesetze bestand, bei der Uebnahme die älteren Gesetze wohl auch in ausgedehntem Umfang in der Form und Abgrenzung belassen haben, die sie schon vorher hatten. Ein gewisses Anzeichen hierfür darf vielleicht darin gesehen werden, dass einige Gesetze auf unserer Tafel mit sumerischen Inschriften versehen sind, ein Umstand, der unbedingt beweist, dass es vor dem Kodex Hammurabi sumerische Gesetze mit dem gleichen oder ähnlichen Inhalt gab¹. So weit sich unsere Tafel kontrollieren lässt, finden sich derartige Ueberschriften an drei Stellen, nämlich in Kol. 5 zu Stele Rs. 2, 75 ff.: di-KU-ba ni-é-zi-ga, in Kol. 6 zu Stele Rs. 3, 54 ff. (weggebrochen), und ebenda zu Rs. 4, 4 ff.: di-KU-ba é-.....[.....]. Das am Anfang




¹ Vergleiche dazu auch die von Clay in OZ 1914 Sp. 1—3 transkribierten sumerischen Gesetze auf einer aus Warka stammenden Tafel. (Man beachte, dass die dort mitgeteilten Gesetze keine vollständige Exposition haben, also an ein von Clay nicht mitzitiertes vorausgehendes Gesetz anzugliedern sind und von diesem aus erst ihre vollständige Erklärung erhalten.)


stehende Wort di-KU-ba bedeutet „Rechtsbelehrung“, „Gesetz“, „Satzung“¹; dagegen lässt sich über den genauen Sinn der folgenden Worte und ihre Beziehung zu der Materie des betreffenden Gesetzes noch nichts Sicheres sagen, da die Ueberschrift nur in einem Falle in Kol. 5, vollständig erhalten ist und auch hier die genaue grammatische Erklärung des zweiten Teiles der Ueberschrift und seine Beziehung zu dem folgenden Gesetz nicht ganz klar ist. Es möge daher vorläufig dahingestellt bleiben, ob ni-é-zi-ga etwa „was aus einem Hause entnommen“ oder „das, was sich auf das Ausgabehaus bezieht“ oder dergleichen bedeutet. Auf jeden Fall aber lässt sich wenigstens im allgemeinen eine Beziehung der Ueberschrift zu dem Gesetz erkennen, insofern als es sich in beiden um die Entnahme einer Sache aus einer Baulichkeit (é-(n)i-dub, resp. ki(z)-läh) handelt; ebenso spielt auch in dem Gesetz I 18 der Ueberschrift ent-

¹ Vgl. di--ba | " (= di-i-nu) šu[-hu-z]u „Rechtserteilung“,
di--ba | ši-mi-i[-t-t]ú „Festsetzung“-
„Gesetz“.

5 R. 24, 26. 27a. Zu der Identifizierung von di-KU-ba und di--ba beachte, dass in den Daten Rim-Sins, die nach der Einnahme von Isin benannt sind, sowie in anderen Daten dieser Periode in den Verbalformen in-x-ba, ba-an-x, ba-x-ba usw. „(als) er nahm“, „(als...)

genommen war“, die Zeichen  und  abwechseln; vgl. z. B. mu-ki-11 uš-sa dri-im-^dsin bugal-e i-si-in^{ki} ba-KU-ba, BE VI 2 Nr. 6, 30—32; mu-ki-18 uš-sa dri-im-^dsin lugal-e i-si-in^{ki} ba-KU-ba, BE VI 2 Nr. 7, 27—29 (ebenso auch auf allen anderen Tafeln aus Nippur das Zeichen KU), und mu ki-31-kam i-si-in-na^{ki} ba-an-, mu-ki-24 i-si-in^{ki} ba-an-, unveröffentlichte Tafeln

aus Senkureh(?) (so meistens auf dieser und den aus Tell Sifr stammenden Tafeln, bisweilen aber auch KU; siehe hierzu meine Zusammenstellung von Daten der Dynastien von Isin und Larsam, die ich demnächst veröffentlichen werde). In alter Zeit findet sich nach dem uns bis jetzt vorliegenden Material nur das Zeichen KU in der Bedeutung „ergreifen“, „gefangen nehmen“; vgl. e-ga-Ku = SU-DÜ-a „er nahm gefangen“, HGT 34 Kol. 1, 28 = 2, 26; mu-KU, er nahm gefangen“. In-schrift Ensakušanas Z. 12 (siehe meine Historical Texts S. 151). In den assyrischen und neubabylonischen Vokabularen dagegen findet sich, soweit wir bis jetzt feststellen können, nur  in der Bedeutung „ergreifen“. Bei dem letzteren handelt es sich, wie aus dem öfters folgenden ba hervorgeht, um das Zeichen dib, dessen ursprüngliche Form  ist; der Gebrauch von , welchem lediglich die Werte udu und lu zukommen, in den oben zitierten Daten beruht daher auf einer Zeichen-

vermischung. Das Zeichen  andererseits hat nach HGT 112, 13 den Wert da-ab, so dass es sich bei di-dib-ba und ba-dáb-ba, ba-an-dib und ba-dáb-ba usw. nicht um orthographische, sondern lautliche Varianten handelt.

sprechend ein Haus eine Rolle; möglich, dass hier in der Ueberschrift é-lù... „Haus eines Privatmannes“ (oder é-dù[-a]?) zu lesen ist. Unsicher muss es vor der Hand auch bleiben, ob die Ueberschrift sich speziell auf das betreffende Gesetz bezieht, oder nur andeutet, dass es zu einer bestimmten Gruppe von Gesetzen gehört oder derselben entnommen ist.

Zum assyrischen Königstitel *šar kiššati*.

Von C. van Gelderen.

In den Inschriften einer Tafel des Philadelphier Universitätsmuseums führt Šarru-kîn, der erste König von Agade, entweder den Titel *lugal kiš* oder *lugal agade*¹ oder beide Titel zu gleicher Zeit¹. Unter seinen Nachfolgern nennen sich Rimuš und Man-ištusu *lugal kiš*, Narâm-Sin und Šar-gali-šarri *lugal agade*². Soweit mir bekannt, ist hier überall *kiš* ohne Determinativ KI, dagegen *agade* mit demselben geschrieben. Ersteres wäre an sich nicht auffällig, aber der Gegensatz hat doch wohl etwas zu bedeuten. Šarru-kîn und seine Nachfolger nennen sich *lugal agade*³ aus real-geographischen und *lugal kiš* aus ideal-historischen Gründen³. Sie betrachten das Königtum von Agade als ideale Fortsetzung des Königtums von Kiš.

Diese Auffassung findet hieran eine Stütze, dass der Titel der assyrischen Könige *šar kiššati* „König des Alls“ ideographisch u. a. LUGAL KIŠ geschrieben wird⁴. Man kann fragen, ob diese Zeichen etwa schon zur Zeit der Dynastie von Agade in semitischer Aussprache *šar kiššatim* gelesen wurden. Ich möchte es bejahen, u. z. mit Rücksicht hierauf, dass der unmittelbare Vorgänger Šarru-kîn's, der Sumerer Lugal-zaggisi, den Titel *lugal kalam-ma* „König des Landes“ führt⁵. Den Semiten wurde es nahegelegt, diesen Titel zu deuten als *šar kalâma* „König von Allem“, und wenn Lugal-zaggisi dies erfuh hat er es sich gewiss gefallen lassen. Ich wage es nun, die Vermutung auszusprechen, dass der Titel *šar kiššatim* in Anlehnung an *šar kalâma* entstanden ist. So wurde das Königtum von Kiš in ähnlicher Weise idealisiert wie jenes vom „Lande“ (Šumer). Vielleicht waren es dieselben scharfsinnigen Leute, welche Lugal-zaggisi als „König von Allem“ und Šarru-kîn als „König des Alls“ begrüßten.

Amsterdam, 5. Mai 1915.

¹ Poebel, OLZ, XV, Sp. 482.

² Thureau-Dangin, SAKI, S. 160—168 (passim).

³ Vgl. meine Bemerkungen in „The Expositor“, Sept. 1914, p. 276 f.

⁴ Delitzsch, HWB, S. 361a.

⁵ SAKI, S. 152.

belit und *belat*.

Von Otto Schroeder.

Die Zahl der mit *bêltu* zusammengesetzten Namen von Göttinnen ist, wie die Götterlisten lehren, recht gross. Leider wird *bêltu* zumeist ideographisch durch Nin oder Gašan ausgedrückt, so dass nicht erkennbar ist, wie der status constructus dieses Wortes gebildet wurde. Delitzsch, HWB S. 163b bucht nur die Lesart *belit*¹; dass daneben auch *belat* belegt ist, dürfte nicht allgemein bekannt sein. Die wichtige, leider noch nicht in CT neuveröffentlichte Götterliste III R 66 (K 252), welche Götter nach ihren Kultstätten (Orten und Tempeln) zusammenstellt, macht zwischen *belit* und *belat* einen geographischen Unterschied. Für Babylon (Ēsagila) belegt Kol. XI 3. 7. 16 die Form *be-lit* (*be-lit ilē^{me}*, *be-lit balāti*), dagegen für Assur (Gulatempel) Kol. III 18 *be-lat* (*be-lat pa-li-e*). Diese Schreibung scheint tatsächlich in Assur üblich gewesen zu sein; ich notierte mir aus Assurtexten: *be-lat šēri*, *be-lat pa-li-e*, *be-lat ia-a-ki*². Zwei weitere Beispiele legte Hommel (Die Schwurgöttin Esch-ghanna, S. 78 und Anm. 6) vor:

be-la-at aibi CT XXXII 50, Vs. 25.

be-la-at qutrimni (Drehemtext).

Es ist gewiss kein Zufall, dass die einzige Stelle, an der *belat* in den Amarnatexten vorkommt, in einem Briefe Tušrattas steht; VAT 191, 16 *be-la-az-zu* (= *belat-su*)³. Die Schreibung *belit* findet sich dagegen schon im Hammurabikodex 27, 92: *be-li-it*.

Danach scheint mir die Sache so zu liegen, dass

- a) im Babylonischen die Form *belit*,
- b) im Assyrischen in älterer Zeit die Form *belat*, in jüngerer Zeit (unter dem Einfluss Babyloniens) die Form *belit*

verwendet wurde.

Steinbohrer in Altbabylonien.

Von W. Max Müller.

Bei der Durchsicht von B. Meissners dankenswerter Studie: Grundzüge der altbabylonischen Plastik (AO. 15. Jg., Heft 1) fällt mir auf, dass die Assyriologen die bildliche Darstellung auf dem zweiten Blauschen Denkmal (l. 1. 7, nach

¹ Geschrieben: *be-lit*; *bi-e-li-it* I R 65, II 52 (*bi* nicht *be!*); *bi-lit* King, Magic Nr. 3, 1.

² Wohl = *a-a-ku* III R 66, IX 40; Synonym zu *kummu*.

³ Vgl. Ebeling im Glossar bei Knudtzon, VAB II S. 1391.

King, Sumer and Akkad, 62)¹ nie erklärt haben. Meissner beschreibt das Bild zweifelnd: „vielleicht zerstoßen sie Korn im Mörser“. Gegen diese Erklärung spricht die Gefäßform; zum Stossen muss man ein feststehendes und gleichmässig offenes Gefäß haben; in einem flaschenähnlichen mit engem Hals würde der Mörser ja das Korn nur in der Mitte erreichen. Ausserdem beweist die sitzende Stellung der Männer, dass sie keine so anstrengende Arbeit verrichten. Ich glaube, jeder Aegyptologe wird mit mir übereinstimmen, dass hier das in Aegypten im Alten Reich so oft dargestellte Ausbohren von Steingefässen abgebildet ist. Der Bohrer ist offenbar genau derselbe wie in Aegypten²; ein Stab mit einem unten eingesetzten Stück vom allerhärtesten Stein (oder Metall?), das man hier natürlich nicht sehen kann; nur der Griff oben zum Drehen ist etwas vom ägyptischen verschieden. Bei dem Mann rechts sieht er aus wie geteilt (zufällig?), bei dem mittleren ragt nur die linke Seite aus der Hand heraus, während der Mann links den Griff ganz mit der Hand verdeckt. Ganz genau wird sich diese Einzelheit aus so unvollkommenen Abbildungen schwer bestimmen lassen³. Die Aegypter haben die Wirkung des Bohrers meist durch Anhängen von beschwerenden Steinen vergrössert. In Babylonien, wo jeder Stein von weit her geholt werden musste und darum sorgfältig jedes Stückchen für Schmucksachen und Geräte bearbeitet wurde, konnte man sich diese Erleichterung nicht gestatten und arbeitete deshalb viel langsamer; die Zeit war ja dort so wenig ein Wertobjekt wie im Nilland und ein Steingefäss ein ungleich kostbarer Besitz, der endlose Arbeit lohnte. Die Form der Gefässe auf dem Blauschen Denkmal ♂ mit langem Hals (links einmal mit einem Zapfen zum Tragen?) ist einer ursprünglichen Form in Ton nachgebildet, setzt also im Stein besonders viele Arbeit voraus und ist darum im prähistorischen Aegypten in Stein nicht gebräuchlich; erst in der Pyramiden-


zeit wird sie in Stein häufig. Natürlich darf man danach die Blauschen Denkmäler nicht datieren; die grössere Kostbarkeit des Materials mag in Babylonien schon viel früher zu schwierigeren Formen für die Steingefässe geführt haben. Andererseits wird die ganze Technik der Steingefässe und dieser Steinbearbeitung schwerlich in dem steinlosen Babylonien entstanden sein. Während in dem durch Ueberfluss an allen möglichen Steinarten gesegneten Aegypten der Steinbohrer sogar als Hieroglyphe ♂¹, *hmt*, *hmtj*, Kunst, Schnitzer (in jedem Material, auch in Holz), Künstler, Handwerker, dient, wird das Instrument in Babylonien weit seltener gewesen sein. Immerhin sieht man hier wieder, wie stark analog die altbabylonische und die altägyptische Kultur sind und wieviel noch durch Vergleichung gewonnen werden kann².

Ein neuer ägyptischer König?

Von Walter Wreszinski.

Vor einiger Zeit überwies ich dem Berliner Museum eine Totenfigur aus grünlicher Fayence, die dem Aussehen nach in die Zeit zwischen der 22. Dynastie und den ersten Ptolemäerregierungen gehört; wo sie gefunden ist, steht nicht fest, in der Berliner Sammlung trägt sie die Inventarnummer 21694. Die Deutlichkeit

¹ Die Type ist ungenau und entstellt die beschwerenden Steine und den Handgriff oben stark.

² Zur Bekräftigung der letzteren Behauptung möchte ich auch ein Wort zur Erklärung des archaischen Vasenfragmentes von Bismaya (l. l. 7, Abb. 12, nach Banks, Bismaya, 268) wagen. Diese Meissner noch unfassbare Darstellung schildert ein (religiöses?) Fest mit Tanz und Musik. Die Tänzerinnen tragen teilweise Blumen oder Zweige in den Händen; die Musik (die dritte Figur schlägt ein Tamburin mit der Hand) wird mit allgemeinem Händeklatschen begleitet; die vorletzte Figur rechts bringt zwei Krüge mit Erfrischungen für die Tanzenden. Die merkwürdigste Analogie mit ägyptischen Darstellungen ist, dass Musikanten und Tänzer hohe Kopfbedeckungen aus Rohrstengeln (und Federn?) tragen, die an die königlichen Kronen erinnern; dieser Schmuck des Chors ist bekanntlich bis in die spätminivitische Zeit vereinzelt beibehalten worden. Im älteren Aegypten findet man bei religiösen Tänzen ganz ähnliche Kronen, nur in etwas späterer Form. Vgl. darüber meine Untersuchung, Mitt. Vorderas. Ges. 1904, 2, S. 115; die dort versuchte Erklärung: es soll königlicher Ornat zur Ehrung des durch Tänze verherrlichten Toten nachgeahmt werden, ziehe ich zurück nach den babylonischen Analogien. In Bismaya haben die drei Musikantinnen als besondere Auszeichnung (oder zufällig?) an ihrem langen Haar ein zusammenfassendes Anhängsel, wie es sonst vielleicht auf einigen vorhistorischen ägyptischen Statuetten (Capart, *Les débuts de l'art*, 38?) und später bei den Frauen der Troglodyten und Puntistämme südöstlich von Aegypten belegt ist. Der gesamte Chor von Bismaya ist nach der Ueberladung mit Schmuck weiblich. — Zeigt das Gefäss mit Ritztechnik (S. 3) nicht einen Teich mit Wasserblumen wie ägypt. , kein Schiff?

¹ Die Echtheit dieser Denkmäler (OLZ 11, 464) kann ich nach der philologischen Seite hin nicht beurteilen, nach der archäologischen möchte ich aber dafür eintreten und finde bei sämtlichen mir bekannten Assyriologen Zustimmung. Wenn ich nicht die Feindschaft verschiedener Museumsverwaltungen fürchtete, könnte ich viele Belege beibringen, wie das in die gewöhnliche Schablone nicht einzupasende, besonders das Archaische, überall solche Anzweiflung erfahren hat, solange es vereinzelt stand.











² Der von Ward, *Seal Cylinders*, 9, besprochene Bohrer der Siegelschneider ist etwas anderes.

³ Geo. A. Barton glaubt brieflich denselben Bohrer auch als Schriftzeichen auf den archaischen Tafeln Nr. 10000 von Philadelphia (Museum Journal IV 2) und 16105 (OLZ 16, 8) wiederzufinden, ebenso auf der Tafel in der Bibliothek des General Theological Seminary in New York (Journ. Am. Or. Soc. 23). Bestenfalls sind diese Zeichnungen noch viel undeutlicher.

der Abbildung enthebt mich der Notwendigkeit, ein Faksimile der Rückeninschrift zu geben, deren Zeichen recht ungeschickt und summarisch mit einem offenbar zu groben Stichel








in das Material eingegraben sind. Die Zeichen rechts und links von der Mittellinie scheinen

 und  zu sein, doch ist für  auch  oder , für  etwa  oder , für  auch  und in dem Kreis schliesslich jede beliebige Innenzeichnung möglich, in keinem Falle aber verstehe ich den Sinn der Zeichen.

Die Mittelzeile enthält den üblichen Anfang des Kap. 6 des Totenbuches mit dem Namen: Osiris Re'-Harachti-šnb, geboren von der Hrj-t-ib(?).

Die Totenfigur scheint also einem Könige zu gehören, der bisher in den ägyptischen Denkmälern noch nirgends Erwähnung gefunden hat. Wenn man aber näher zusieht, erheben sich dagegen manche Zweifel. Einmal fehlt vor dem Königsring jede Titulatur, auf die sonst nie so vollkommen verzichtet wird. Der Königsring liesse sich als eine Verlesung der horizontal verlaufenden kursiven



Vorlage der Inschrift seitens des Handwerkers erklären, und zwar für das Zeichen , das hinter  wohl am Platze ist, der hintere Teil der Kartusche wird oft überhaupt nicht bezeichnet und könnte von dem Hersteller eben nur auf Grund der Verlesung des vorderen Zeichens hingesezt worden sein. Schliesslich stammt Re'-Harachti-šnb von einer bürgerlichen, nicht  genannten Mutter, von deren Namen übrigens die beiden letzten Zeichen schwer deutbar sind, sie gleichen zwar , das gibt aber keinen Sinn. Sollten sie  zu lesen sein? Das wäre verständlich, und ähnliche Namen sind auch bei Lieblein Dict. de noms (1181, 1011, 1052, 1084, 1311 u. a. m.) belegt. — Dass die Totenfigur selbst keine Zeichen der Würde, vor allem den Uraeus über der Stirn, aufweist, besagt nichts, auch die Statuetten des Amasis z. B. verraten durch nichts ausser durch die Titulatur in der Inschrift, dass sie einen König darstellen.

So bleibt das Königtum des Re'-Harachti-šnb zweifelhaft, aber etwas anderes können wir aus seinem Namen lernen, nämlich wer sein Vater oder der Herrscher war, unter dem er geboren wurde. Das muss ein Re'-Harachti gewesen sein.

Der Name Re'-Harachti-šnb entspricht in der Bildung Namen wie Rnj-šnb, H;pw-šnb, Mn-hpr-r'-šnb u. a. m., die bedeuten „mein Name ist gesund“, „Hapu ist gesund“, „Mencheperre ist gesund“. Alle diese Namen enthalten einen Segenswunsch für den Vater des Neugeborenen oder, wenn dieser sehr loyal ist, einen solchen für den König. Ruj-šnb bedeutet mein (d. h. des Vaters) Name ist gesund, wobei „mein Name“ als Umschreibung für „ich“ aufzufassen ist. Ebenso ist der Name „Hapu ist gesund“ zu verstehen, mit Hapu ist nicht etwa der Nilgott, sondern der berühmte Vezir gemeint, der Vater des ebenso berühmten Hohenpriesters des Amon Hapu-senb. (Wreszinski Hohepriester des Amon § 3.) Was sollte es auch heissen, wenn man von einem Gotte aussagt oder ihm wünscht, er sei gesund? Das ist bei Göttern doch selbstverständlich. Im Namen Mencheperre-senb steckt gar der Name des Vaters, Mencheper, und der des Thutmosis' III., Mencheper-re, unter dem der bekannte Hohepriester des Amon (Wreszinski a. a. O. § 5.) wohl geboren ist.

So ist in dem ersten Bestandteil des Namens Re'-Harachti-šnb auch nicht der Name des Gottes zu sehen, sondern der des Vaters des

Toten, vielleicht auch des Königs, unter dem er geboren ist, und wenn man ihn als König anerkennen will, mag man beides in einer Person suchen.

Der Stamm eines lykischen Verwandtschaftswortes in etruskischen Eigennamen?

Von A. Gustavs.

Gustav Herbig stellt in seinen kleinasiatisch-etruskischen Namengleichungen¹ S. 15 das lykische Wort *tideri* und die kappadokische Stadt *Τιταρισσος* zusammen mit dem latinisierten Etruskernamen *Titirius*, *Titrius*. Zu *tideri* setzt er EN? in Klammern; er erwägt also, ob darin etwa ein Eigenname zu sehen sei. Das Wort *tideri* kommt an drei Stellen in den lykischen Inschriften vor. An der einen Stelle, Nr. 119 der T.A.M.I, ist der Text unvollständig; an den beiden anderen, Nr. 128 und Nr. 135, geht ein von *tideri* abhängiger Eigenname im Genetiv vorher: *t[r]bbēnemeh tideri* (128, 1 f.), *trbbēnimeh tideri* (135, 1 f.). Das macht es unmöglich, *tideri* als Eigenname aufzufassen, spricht vielmehr dafür, dass es ein Verwandtschaftswort ist, am wahrscheinlichsten gleichbedeutend mit *tideimi* „Kind, Sohn“, was auch Th. Kluge MVAG 1910 S. 110 annimmt. Höchstens ist *tideri* durch eine kleine Nüanzierung von *tideimi* geschieden; W. Deecke gibt es Lykische Studien I (Bezenberger, Beitr. z. Kunde d. indogerm. Sprachen XII, 1886, S. 144) durch „*filius* oder *frater minor*(?)“ wieder. Von den beiden Endungen hebt sich als Stamm deutlich *tide-* oder *tid-* ab. Wenn nun die Gleichung Herbigs zwischen *tideri* und *Titirius* richtig ist, was mancherlei für sich hat, so ständen wir vor einer bemerkenswerten Tatsache: dass, wenn auch das Etruskische ein eigenes Wort für Sohn hat, nämlich *clan*, der Stamm der lykischen Vokabel dafür, *tid-*, in etruskischen Eigennamen lebt. Einer der häufigeren etruskischen Namen ist *tite*, und zahlreich sind die Ableitungen davon: *titie*, *titnei*, *titele* in latinisierten Formen: *Titius*, *Titacius*, *Titallius*, *Titanius*, *Titinius*, *Titilenius*, *Titranius*, *Titurius*, *Titirius* u. a. (Siehe Wilhelm Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen, bes. S. 243 f., 374, 411.) Vielleicht gehören auch noch hierher *Tidenus*, *Tidienus* und *teti* nebst Ableitungen: *tetie*, *tetina*, *Tettennius*, *Tettienus*, *Tettius*, und endlich *tatni*, *Tatinius*, *Tattenna*, *Tatius*, *Tattius*, *Tatusius*.

¹ Sitzungsberichte d. Kön. Bayer. Ak. d. Wiss. Philol.-philol. u. hist. Kl. 1914, 2. Abhandl. Eine Besprechung siehe Sp. 273.

Offenbar haben wir es bei diesen drei Reihen *tit-*, *tet-*, *tat-* mit Lallnamen zu tun. Auch den lykischen Stamm *tid-* von *tideimi* und *tideri* möchte ich als Lallwort ansehen. Bei einem Worte für „Kind“ ist das ja nichts Auffallendes. Noch ein anderes lykisches Verwandtschaftswort trägt deutlich Lallocharakter; *ddedi*, das Kluge mit Enkel wiedergibt. (MVAG 1910, S. 129; siehe auch Kretschmer, Einl. in d. Gesch. d. griech. Sprache S. 337.) Im Mitanni begegnet ein Lallwort desselben Typus als Verbum in *tat-* „lieben“. Für alle drei Reihen, *tit-*, *tet-* und *tat-* finden sich unter den kleinasiatischen Namen zahlreiche Belege: *Τιτις*, *Τιτιανος*, *Τιτηνος*; *Τετης*, *Τετθηνος*; *Τατα*, *Τατας*, *Ταταις*, *Τατη*, *Ταττις* usw. (siehe Sundwall, d. einheim. Namen der Lykier). Das Nomen *tideri* steckt auch wohl in dem lykischen Namen *mlētederi*. In diese Gruppe gehören auch die Mitanninamen *Ta-at-ta*, *Mâr-Te-it-ti*, *Teti*, *Ir-me-ta-at-ta* (Clay, Pers. Names).

Herbig weist freilich l. c. S. 24 darauf hin, dass die Lallnamen nur als System, das die ganze Namengebung durchdringt, für die Verwandtschaft des Kleinasiatischen und Etruskischen sprechen, aber im einzelnen nicht immer beweiskräftig seien. Es fragt sich jedoch, ob man hier nicht eine Ausnahme vor sich hat und bei *tite* und *tid-* (*-eimi*, *-eri*) nicht bloss ein gleiches System, sondern eine wirkliche sprachliche Verwandtschaft annehmen darf. Wenn sich zwischen kleinasiatischen und etruskischen Namen so viele einleuchtende Parallelen finden, wie Herbig gezeigt hat, dann müssen auch die Sprachwurzeln, wenigstens zu einem Teile, verwandt sein. Es muss das Etruskische Worte und Stämme aufweisen, die sich in gleicher oder ähnlicher Bedeutung in kleinasiatischen Sprachen, z. B. im Lykischen, wiederfinden. Wir dürfen erwarten, hier noch manche Uebereinstimmung zu finden, wenn erst das Etruskische uns verständlicher geworden ist. Demnach halte ich einen Bedeutungszusammenhang zwischen etruskisch *tite* und lykisch *tideimi*, *tideri* nicht für ausgeschlossen. Nur wäre es müßig, genauer herausbringen zu wollen, was *tite* eigentlich bedeutet. Ich will nur auf eine moderne Parallele hinweisen, auf den schwedischen Vornamen *Sven*, der „Bursche“ heisst. Etwas Aehnliches kann man sich ja bei *tite* denken, wenn dies eben mit *tideri*, *tideimi* „Kind“ zusammenhängt. Das nachher von einem solchen Vornamen Gentilnamen abgeleitet werden, ist nicht verwunderlich. Das Bewusstsein von dem Inhalt eines Namens ist dem Volke bei längerem Gebrauch sehr bald entschwunden.

Besprechungen.

Gustav Herbig: Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen. (Sitzungsber. d. Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss., philosoph.-philol. u. hist. Kl., Jahrg. 1914, 2. Abhandlg.) 39 S. gr. 8°. M. — 80. München G. Franz, 1914. Bespr. v. Arnold Gustavs, Hiddensee¹.

Die bedeutendsten Vertreter der Etruskologie haben in den letzten Jahrzehnten fast ausschliesslich die kombinatorische Methode angewandt; sie haben versucht, das Etruskische lediglich aus sich selbst zu verstehen und haben sich vom Etymologisieren absichtlich fern gehalten, weil sie Versuche der Verknüpfung des Etruskischen mit anderen Sprachen für verfrüht hielten. Herbig schrieb noch 1905 in der Berl. Philol. Wochenschrift Sp. 1091: „Kurz, es zeigt sich, dass zwar viele Tatsachen sich mit der Hypothese von der kleinasiatischen Herkunft der Etrusker wohl vereinigen lassen, dass aber ein entscheidender Beweis noch fehlt.“ Um so bedeutungsvoller ist es, dass gerade Herbig, der als ein sehr nüchterner Forscher bekannt ist, einen Anfang mit der Sprachvergleichung zum Etruskischen macht, zunächst für das Gebiet der Eigennamen, das wir vorläufig und vielleicht noch auf lange Zeit hinaus vom Etruskischen am besten kennen, wenn nicht die Agramer Mumienbinden uns ihre Geheimnisse enthüllen¹. Nach einigen einleitenden Worten gibt Herbig auf S. 8—21 eine Liste von Entsprechungen zwischen kleinasiatischen und etruskischen Namen. Das Material ist entnommen einerseits aus Sundwall, Die einheimischen Namen der Lykier nebst einem Verzeichnisse kleinasiatischer Namenstämme, andererseits aus Wilh. Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen. Die Auswahl der Namengleichungen ist zuerst geordnet nach gleichen Suffixen an verschiedenen Stämmen, sodann nach Suffixvariationen des gleichen Stammes. Bei letzteren sind die Stämme *cað-*, *cur-*, *sað-*, *cuð-*, *trqa-* zugrunde gelegt. 24 Bemerkungen, vornehmlich über die Grundsätze, die bei kleinasiatisch-etruskischen Laut- und Eigennamenvergleichen bis auf weiteres zu beobachten sind, beschliessen das Heft.

Herbig hebt selbst den provisorischen Charakter dieser Listen hervor (S. 22) und nennt die ganze Studie „ein Arbeitsprogramm und keine abgeschlossene Untersuchung“ (S. 7). Wir dürfen also hoffen, dass er noch ausführlicher zu der Frage das Wort nehmen und seine Auf-

stellungen eingehender begründen wird. Eine solche nähere Untersuchung erscheint gerade deswegen notwendig, weil — so widersinnig das zuerst klingen mag — die aufgeführten Entsprechungen so verblüffend ähnlich sind. Danach könnten die Unterschiede zwischen Kleinasiatisch und Etruskisch kaum so gross gewesen sein wie die zwischen zwei ganz nahe verwandten Dialekten, z. B. dem Holländischen und dem Plattdeutschen; es müssten vielmehr Kleinasiatisch und Etruskisch nahezu dieselbe Sprache gewesen sein. Aber das ist schwer vorstellbar. Man muss doch bei zwei Sprachen, die räumlich so getrennt sind, das Vorhandensein von Lautwandlungen vermuten. So wird man bei den von Herbig aufgestellten Gleichungen den Verdacht nicht los, dass es sich bei einer Anzahl derselben um rein zufälligen Zusammenklang handeln könnte, wie etwa — um ein krasses Beispiel zu wählen — bei lykisch *lada* „Frau“ und englisch *lady*. Dieser Gefahr ist sich auch Herbig selber bewusst, und er hat zur Aufhellung der zwischen Kleinasiatisch und Etruskisch obwaltenden Lautgesetze in den Schlussbemerkungen ein gut Teil beigetragen. Und er hat gewiss recht, wenn er S. 37 sagt: „... wenn wir alle theoretisch denkbaren Fehlerquellen jetzt schon ängstlich zuvor erwägen, kommen wir zu keinem Anfang. Die praktische Kleinarbeit wird uns die Waffen schon von selber schärfen.“ Wenn so der anfangs überwältigende Eindruck der Herbigischen Namengleichungen gerade durch die Kleinarbeit stark eingeschränkt werden mag, so bleibt doch noch genug übrig, um die Urverwandtschaft des Kleinasiatischen und Etruskischen einwandfrei festzustellen.

Einige Namen klingen an Mitanninamen an; möglich ist es ja durchaus, dass die verwandtschaftlichen Beziehungen des Etruskischen sich auch noch auf östlichere Zweige der altkaukasischen Sprachfamilie erstrecken, auf das Mitannische, Chaldische und Elamische. So erinnert *Ἰαργας* — *parna* (S. 9) an den Mitanninamen *A-ri-pa-ar-na* VS I 106, 22, der noch BE XV 131, 12; 175, 27 als *A-ri-par-ni* vorkommt¹. Zu *Takina*, *Tagena*-*Taginius* (S. 10) kann man stellen: *Ta-gi*, *Ta-a-gi*, *Ta-gu*, *Mär-Ta-gi-na*, *Ta-ku*. (Die Fundstellen siehe A. T. Clay, *Pers. Names . . . of the Cassite Period.*)

¹ Herbig hat in einer Abh. d. Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. vom Jahre 1911 die Lösung der Rätsel dieses Schriftdenkmals insofern weitergeführt, als er den fune-rären Charakter des Textes festgestellt hat, was als Grundlage für weitere Einzeldeutung festgehalten werden müsste.

¹ Eduard Meyer hat (Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. auf d. Geb. d. indogerm. Sprachen Bd. 42, 1909, S. 5) das Namens-element *-parna* in zwei unvollständigen Namen der Liste medischer Häuptlinge bei Sargon mit iranisch *-farna*, *-φαρνης*, *-φερνης* gleichgesetzt. Das kommt jedoch für *Ari-parna* nicht in Frage, da *Ari* = „geben“ im Mitanninamen häufig an erster Stelle vorkommt, und so dieser Name sicher als mitannisch gekennzeichnet ist

Vielleicht gehört hierher auch das in den Urkunden von Boghazköi auftretende Gebirge Tag-ga-ta auf Alašia (siehe MDOG 35 S. 41). Dass in Taggata eine Namensform des für die Kupferbereitung wichtigsten Ortes auf Cypern, Tamassos, vorliege, wie O. Weber meint (Anm. zu d. El-Amarna-Tafeln S. 1077, Anm. 2), will mir nicht recht einleuchten. Sollte nicht ein Zusammenhang mit dem *Ταΰγετον ὄρος*, dem Grenzgebirge zwischen Lakonien und Messenien bestehen? Es wäre damit wahrscheinlich geworden, dass der Name Taygeton vorgriechisch ist, was Aug. Fick, Vorgr. Ortsnamen S. 90 noch dahingestellt sein lässt.

Als bemerkenswerte Einzelheit sei noch angeführt, dass Herbig den etruskischen Namen der Venus „turan“ mit dem erst von Archilochos in die griechische Literatursprache eingeführten (kleinasiatischen?) *ῥύρανος* zusammenbringt und demnach als „die Herrin“ deutet (S. 28).


M. Streck: Silben- und Ideogrammliste der Vorderasiatischen Bibliothek, im Einverständnis mit der Redaktion der VAB bearbeitet. 20 autogr. S. 80. M. — 80. Leipzig, J. C. Hinrichs 1914. Bespr. v. Wilh. Förtsch, Berlin.

Wenn manche Assyriologen bei Umschreibung von Keilschrifttexten die Homophonie dieses Schriftsystems nicht berücksichtigen, d. h. von der Unterscheidung gleicher Lautwerte verschiedener Zeichen und gleicher Lesewerte verschiedener Ideogramme durch diakritische Zeichen absehen, so kann man ihnen dies schliesslich gar nicht verübeln. Denn fast keine grössere philologische Arbeit aus dem Gebiet der Assyriologie erscheint, die nicht wieder ein ganz oder wenigstens zum Teil eigenes Umschriftsystem verwendet und — häufig auch verwenden muss; neue, bis dahin unbekannte, aber auch vorher schon bekannte, in andere Systeme jedoch nicht aufgenommene Lautwerte zwingen oft dazu. Daher sah sich auch die VAB veranlasst, ein einheitliches Umschriftsystem einzuführen.


Im grossen und ganzen kann man sich mit dem im vorliegenden Schriftchen dargestellten System, das von Streck, VAB 7 S. CDLXXIII bis CDLXXX kommentiert und weiter ausgebaut worden ist¹, einverstanden erklären. Einzusehen ist aber nicht, warum sowohl - als auch ^, ferner ' als diakritische Zeichen vermieden worden sind. Dient ^ als Zeichen der Länge (was es nach VAB 7 S. CDLXXIII in diesem einheitlichen System doch wohl durchgängig sein soll), so lässt sich - als diakritisches Zeichen

ohne Bedenken verwerten¹. Auch die Verwendung des ' beim Zischlaut š ist kein Grund zu seiner Verwerfung als diakritisches Zeichen; denn die diakritischen Zeichen werden doch nur über Vokale gesetzt. Abzuweisen wäre der Zirkumflex in den Formen, wie er sich S. 2 darstellt, wenn dieselben nicht VAB 7 S. CDLXXVII auf ein gutzuheissendes Mass reduziert worden wären. Nicht angängig aber ist die gleichzeitige Verwendung des VAB 7 S. CDLXXVII Z. 10 v. o. als zehntes und des Z. 11 v. o. als drittes gegebenen Zeichens, wiewohl beide so gut wie nicht zu unterscheiden sind. Für die Zusammensetzung (d. h. Aneinanderreihung, Infixierung und die weiteren Kombinationen) zweier und mehrerer Zeichen würde ich A. WALTHER's Vorschlag ZA 29, 155 annehmen und also z. B. das Zeichen Br. 10227 durch KIL × ZIR wiedergeben; nicht aber wie VAB 7 S. CDLXXIV durch KI zir L oder K zir IL.

Theoretisch hat also die VAB ein vollständiges Umschriftsystem. Tatsächlich ist aber vorläufig nur für die etwa 900 Silbenwerte² auf S. 3—15 und für die 133 Ideogramme³ auf S. 18—20 die Umschrift festgelegt. Für jeden weiteren, noch nicht in die Liste aufgenommenen Wert muss erst aus und in der Reihenfolge der auf S. 2 gegebenen diakritischen Zeichen die Umschrift hergestellt werden. Zu beachten ist dabei noch der mehr oder minder häufige Grad der Verwendung. Bringt der einzelne lediglich für sich dieses Verfahren in Anwendung, so wird daran sofort die Einheitlichkeit des Systems scheitern; denn je nach der Textgattung wird derselbe Wert häufiger durch dieses, häufiger durch jenes Zeichen ausgedrückt. Zudem kann die Häufigkeit keine durch Zählung genau festgestellte, sondern nur eine approximativ be-

¹ Obwohl Streck - und ^ als diakritische Zeichen verwirft, gibt er doch (S. 5 und S. 9 bei bitu)  durch é (ê) wieder. Wozu überhaupt die doppelte Umschrift? Uebrigens kann dann é = é (theoretisch genommen) mit ê „nicht“ oder ê „wohlan“ verwechselt werden.

² In der Silbenliste finden sich verschiedene Versehen, so S. 5: el  anstatt él, gúl  anstatt gál; S. 6: gun  anstatt gún; S. 9: kúr  anstatt kür; S. 15: šuš  anstatt šūs.

³ S. 19 hat: II. agú A-Mi-A anstatt II. ágú A-Mi-A (vgl. dazu S. 20: I. tábtu, II. tábtu); S. 20: nadānu Áš anstatt nadānu Áš, nadānu Mu anstatt nadānu Mu, rému Dagal anstatt rému Dagal (übrigens ist das vorausgehende rému = GÁ mit šal, nicht aber NI mit šal), I. tábtu Hi (Düg)-Ga anstatt I. tábtu Hi (Düg)-Ga (vgl. dazu S. 5: dūg .

¹ VAB 7 = M. Streck, Assurbanipal und seine Nachfolger.

urteilte werden, so dass sogar innerhalb derselben Textgattung verschiedene Bearbeiter zu verschiedenen Ansichten gelangen würden.

Um die Einheitlichkeit des Systems zu wahren, möchte ich folgenden, nach meiner Ansicht einzig gangbaren Weg vorschlagen. Streck bringt nunmehr „Liste II“ und zwar sind darin enthalten, alle noch nicht in „Liste I“ festgelegten Umschreibungen aus VAB 7. Mit jedem weiterhin erscheinenden VAB-Band oder mit jeder Neuauflage eines bis jetzt schon erschienenen VAB-Bandes stellt der betreffende Bearbeiter eine weitere „Liste“ in diesem Sinne her. Auf solche Weise wird mit der Zeit eine vollständige Liste zustande kommen, deren Bezeichnungen dann wohl allgemein angenommen werden dürften und so das schon immer verlangte einheitliche Umschriftsystem darstellen würden.

J. Hampel: Die Schichten des Deuteronomiums. Ein Beitrag zur israelitischen Literatur- u. Rechtsgeschichte. (Beiträge zur Kultur- u. Universalgeschichte, hsg. v. K. Lamprecht, 33. Heft). IX, 288 S. gr. 8°. M. 9.— Leipzig, R. Voigtländer, 1914. Bespr. v. W. Staerk, Jena.

Hampels Monographie tritt der 1910 erschienenen Arbeit von Puukko, die ich OLZ 1910, 499 f. angezeigt habe, ebenbürtig zur Seite. Auch sie ist ausgezeichnet durch Scharfsinn, Gründlichkeit und Beherrschung der den Problemen des Deuteronomiums bisher gewidmeten wissenschaftlichen Arbeit. In der literarkritischen Kleinarbeit geht Hampel noch über Puukko hinaus. Aber er bleibt dabei nicht stehen, sondern will die Literarkritik mit der literaturgeschichtlichen Untersuchung zu einer Aufgabe verbinden, deren Ziel ist zu ermitteln, wie weit wir die Vorlagen von Deuteronomium nach Umfang und literarischer Eigenart noch zu ermitteln imstande sind (S. 48).

Den wertvollsten Teil von Hampels sorgfältiger Arbeit sehe ich in seiner Untersuchung über Kap. 12—26 (S. 181—260). Hier ist er zu Ergebnissen gekommen, die m. E. die bisherige Forschung ein gut Stück gefördert haben. Nach Hampel liegt dem Josiabuche (Urdeuteronomium) die alte jerusalemische Tempelregel zugrunde. Diese ist nach Hisqias Reform im Sinne der Kultuszentralisation überarbeitet und durch soziale Bestimmungen erweitert worden. Eingeleitet wurde dieses alte heilige Recht durch eine Introduction, die an der religiösen Idee der Einheit Jahwes und der kultischen Heiligkeit Israels orientiert war. Seinen Abschluss bildete der Kern der Segen- und Fluchsprüche in Dt. 28 und dann Kap. 30, 15 19b—20. Später hat der Verfasser selbst noch eine zweite alte Quelle eingearbeitet, durch die m. E. besonders die kultischen Verirrungen der

Zeit Manasses getroffen werden sollten (die sog. Thoebasprüche).

Die Entstehung des heutigen Deuteronomiums denkt sich Hampel folgendermassen: Von dem erweiterten Josiabuche sind bald Sonderausgaben mit verschiedenartigen Einleitungen erschienen, die später zusammengearbeitet worden sind. Im Exil endlich wurde dieses redaktionelle Werk, das inzwischen um den Dekalog vermehrt worden war, mit 1E und zwei weiteren kurzen Ausgaben vereinigt.

Auch nach Hampels geistvollem Versuch, die Probleme von Deuteronomium zu lösen, bleibt natürlich manches Fragezeichen bestehen. Am ehesten scheint man noch über den ursprünglichen Bestand der gesetzlichen Stücke Kap. 12—26 ins Reine zu kommen. Im wesentlichen treffen hier die Urteile z. B. von Steuernagel, Puukko, Sellin mit dem von Hampel überein. Dagegen herrscht über die paraenetischen und erzählenden Stücke von Deuteronomium, ihre Schichtung und besonders ihr Verhältnis zum Urdeuteronomium grosse Meinungsverschiedenheit. Steuernagel hält diese Teile allesamt für sekundär. Sellin sieht den ursprünglichen Rahmen in 4, 45—49; 5, 6—18; 6, 4—15 und 28, 1—25; Puukko in 4, 44—49; 6, 4—15; 7, 1—23; 8, 2—18; 9, 1—7a; 10, 12—18; 28, 1—25 43—44; Hampel in 4, 44; 6, 4—13 15; 7, 6b 9a b α 12b—16a 17—21 23—24; 8, 2a b α 3—5 7—11a 12—15 17—18; 9, 1—4a 5—7a; 10, 12—13; 28, 1a 2a 3—8a 12—13a 18—20a 24—25a 43—44; 30, 15 19b 20. Es liegt offenbar am Stoff selbst, wenn hier bisher trotz allem aufgewandten Scharfsinn keine wesentliche Uebereinstimmung erzielt worden ist. Und so wird es wohl auch bleiben. Darum sollte man die Arbeit am Rahmen vom Deuteronomium jetzt ruhen lassen. M. E. steht die darauf verwendete Zeit und Mühe in keinem rechten Verhältnis zu der Bedeutung des Problems für das Ganze der at. Wissenschaft.

König, D. Dr. Ed.: Die moderne Pentateuchkritik und ihre neueste Bekämpfung, beurteilt. V, 106 S. gr. 8°. M. 2.80. Leipzig, A. Deichert Nachf., 1914. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Die Schrift Königs wendet sich vor allem gegen J. Dahse. Die Frage ist, ob die jetzt herrschende Urkundenhypothese betreffs der Entstehung des Pentateuchs als unbegründet bezeichnet und durch eine andere Hypothese ersetzt werden darf und kann. König geht den Hauptpunkten in Dahses Beweisführung nach und wird dabei durch eine Beherrschung des Stoffes unterstützt, die ihm aus vieljähriger Beschäftigung mit dem Gegenstande erwachsen ist. In seiner „Einleitung in das AT“ hat er schon vor Jahrzehnten eine Darstellung der

neueren Urkundenhypothese gegeben, die in ihrer ruhigen Sachlichkeit und in ihrem sorgfältigen Eingehen auf charakteristische Einzelheiten besonders geeignet war, Sinn und Recht der vielumstrittenen Hypothese auch dem Anfänger und Skeptiker deutlich zu machen, wenn er guten Willen hatte und sich die Mühe nicht verdriessen liess. Das letztere verlangt auch die vorliegende Schrift, und es lohnt sich, sie ernstlich zu studieren.

Wenn Dahse die Unhaltbarkeit der Urkundenhypothese hauptsächlich mit der Unsicherheit der Gottesnamenüberlieferung begründet und diese wesentlich auf Grund der Vergleichung von M. vor allem mit G. (LXX) behauptet, so erhebt sich die Frage nach der textkritischen Autorität von M. im allgemeinen und speziell in bezug auf die Gottesnamen. Ihrer Beantwortung widmet König den ersten Abschnitt der Untersuchung. Nachdem er mehrere Tatsachenreihen zum Beweise dafür, dass der Textbestand des AT keineswegs der positiven Glaubwürdigkeits Spuren entbehrt (S. 10), vorgeführt hat, weist er Dahses Angriffe gegen die Autorität der Gottesnamen von M. zurück und kommt zu dem positiven Ergebnisse: Eine absolute Fehlerlosigkeit liegt nicht vor, aber eine sehr hohe relative Sicherheit und Ursprünglichkeit. Dieses Ergebnis entspricht m. E. dem jetzt für uns übersehbaren Tatbestand. Das Resultat, das ich für die Gottesnamenüberlieferung von M. in Ez. (zu meiner eigenen Ueberraschung!) gewann („die Gottesnamen im Ezechieltexte“ BWAT 13, 70 ff.), von König S. 20 gebilligt, liegt in gleicher Richtung. Freilich fehlen uns noch die vollständigen Untersuchungen des Gottesnamenbestandes in M. — Baumgärtels grundlegende Arbeit „Elohim ausserhalb des Pentateuchs“ BWAT 19 enthält ein wichtiges Teilstück und andere werden hoffentlich recht bald folgen — und ein abschliessendes Urteil ist erst möglich, wenn sie ganz vorliegen werden, aber schwerlich wird dieses, insbesondere auch nach Baumgärtels verdienstvollem Buche, das an seinem Teile Königs Resultat voll bestätigt, viel anders lauten.

Die ganze Frage hängt natürlich aufs engste mit dem Befund zusammen, den die Uebersetzungen bieten, und so beschäftigt sich König im zweiten Abschnitt mit der Untersuchung der textkritischen Autorität der LXX und anderer Gestalten des AT, besonders hinsichtlich der Gottesnamen. Auch hier mag nicht übersehen werden, dass die vollständigen Untersuchungen des Gottesnamenbestandes noch ausstehen. Aber Königs ebenso scharfsinnige wie eindringende Widerlegung der Gründe Dahses für seine Schätzung der aussermasoretischen, insbesondere

LXX-Textüberlieferung wird durch diese Erwägung zum mindesten in ihrem Hauptergebnis nicht beeinträchtigt, „dass der kontinuierliche Wechsel der Gottesbezeichnungen, wie er im überlieferten hebr. AT vorliegt, nicht aus dem sporadischen Gottesnamenwechsel der LXX usw. erklärt werden kann. Der im hebr. AT vorliegende Gottesnamenwechsel kann nur zu einer Zeit entstanden sein, wo die betreffenden Partien noch als Urkunden existierten und der Pentateuch also noch im Entstehen begriffen war.“ — Im dritten Abschnitt wendet sich König nun der Beurteilung der Hypothesen zu, die Dahse positiv an die Stelle der Urkundenhypothese stellen will. Was zunächst die sog. Perikopenhypothese anlangt, so geht aus Königs Darlegungen klar hervor, dass sie nicht ausreicht, den Gottesnamenwechsel in M. und G. verständlich zu machen. Was dann zweitens Dahses Anschauungen über die Art und Ursprung der Quelle P der Urkundenhypothese betrifft, so ergibt sich auch hier, dass die neue Hypothese nicht genügt, um die Entstehung von P befriedigend zu erklären. — Sieht sich König nach alledem nicht in der Lage, in der literarischen Auffassung des Pentateuchs Dahse gegen die Urkundenhypothese zu folgen, so sucht er nun im 4. Abschnitt Grundlinien zur positiven Begründung der richtigen literarischen Auffassung des Pentateuchs zu ziehen, indem er ausser den Gottesnamen noch eine ganze Reihe formeller und sachlicher Momente aufzeigt, die zur Annahme verschiedener Quellschichten und -schriften im Pentateuch führen.

Wenn man genötigt ist, König in allen Hauptergebnissen seiner Widerlegung gegen Dahse recht zu geben, so kann andererseits seine Schrift leicht den Eindruck begünstigen, als ob in der grossen Frage der literarischen Analyse des Pentateuchs mit der neuen Urkundenhypothese tatsächlich alles wesentliche erledigt sei. König scheint vielleicht doch mehr als sicher zu betrachten, als sicher ist. Tatsächlich ist noch ausserordentlich viel zu tun, selbst an grundlegenden Einzeluntersuchungen. Das hat soeben die vorhin erwähnte Schrift Baumgärtels, deren Ergebnissen übrigens König zustimmen wird, das Gebiet der Gottesnamen in eindringlicher Weise betont, indem sie einen Teil derselben grundlegend untersuchte. Dahses Arbeit hat nicht bloss auf wichtige Punkte den Finger gelegt, die neu oder erstmalig gründlich untersucht werden müssen, sondern auch sonst mancherlei Anregungen gegeben. Die formalen und sachlichen Merkmale der Quellenscheidung bedürfen noch vielfacher Klärung, die Probleme, die sich schon in Genesis an E und besonders auch an P anschliessen, sind neu in Fluss ge-

kommen und noch keineswegs erledigt, und die Probleme von D sind ja bekanntlich auch noch in voller Entwicklung. Man kann dem allem mit unbefangener Offenheit gegenüberstehen und zu ernstlicher Würdigung der Forschungen Dahses bereit sein — trotzdem er den zünftigen Alttestamentlern in beider Hinsicht wenig zutraut — und doch zu dem Urteil kommen, dass die Urkundenhypothese für die literarische Analyse des Pentateuchs — wie immer modifiziert — auch weiterhin ihre wesentliche Geltung behaupten wird.

Alois Hudal: Die religiösen und sittlichen Ideen des Spruchbuches. Kritisch-exegetische Studie XXVIII, 261 S. Gr. 8°. M. 4—. Rom, M. Bretschneider, 1914. Bespr. v. Norbert Peters, Paderborn.

Der Herr Verf. dieser Studie ist Subdirektor am Priesterseminar zu Graz. Sein Buch erweckt schon beim ersten Durchblättern gute Eindrücke durch die recht umfangreiche vorurteilslose Berücksichtigung der einschlägigen Literatur und durch die Offenheit, mit der besonders in der Behandlung von 8, 22—31 in der katholischen Tradition (S. 106—124) die Dinge ohne jede Verschleierung auch mit den Worten bezeichnet werden, die ihnen zukommen („dogmatische Rücksichten“ S. 117, „polemischer Standpunkt“ S. 119, „vollständiger Stillstand in der Erklärung“ S. 122, hier „spricht nur der Dogmatiker“ S. 152). Genaueres Studium der Schrift zeigt dann auch, dass Hudal die Textesüberlieferung der Sprüche und ihre Erklärer gründlich durchgearbeitet hat. Sie ist eine mehr als ephemere Leistung, insofern es sich in ihr um die Darlegung der religiösen und sittlichen Gedanken des Spruchbuches handelt, sie fällt aber ab nach der Seite der vom Verfasser hineinbezogenen Literarkritik. Auch zu einer Reihe von Einzelstellen, nicht nur des Spruchbuches, weiss Verfasser Beachtenswertes zu sagen. Um so bedauerlicher ist das Fehlen eines biblischen Stellenregisters; eine minder notwendige Uebersicht der patristischen Zitate ist allerdings angehängt.

Den Kern und den wertvollsten Bestandteil des Buches — vielleicht das ursprünglich allein Beabsichtigte? — bildet die Untersuchung des Begriffes der Chokma (S. 54—162). Vorher geht die Darstellung der „religiösen Ideen“ (S. 13—53), und den Abschluss machen „die sittlichen“ und „die eschatologischen Ideen“ (S. 163—248). Die Chokma im Spruchbuche — das ist H.s Ergebnis — ist nach der subjektiven Seite praktisches Wissen mit ethischen Zielen; es ist die durch Ermahnungen, Belehrungen und Züchtigungen erreichte sittliche Durchbildung des Charakters. Ihr Prinzip und

der Weg zu ihr ist die Religion. Die Einteilung des Buches ist also keineswegs streng logisch. Das Gegenstück der Weisheit, die Torheit, „will nichts anderes sein als praktischer Unglaube — die Gottlosigkeit“. Die Weisheit meint so wenig etwas, was durch philosophisches Denken erworben wird, wie die Torheit mit einem durch philosophisches Denken gewonnenen Unglauben etwas zu tun hat. Der griechische Weise ist von dem Weisen des Spruchbuches durchaus verschieden. Die Weisheit nach der objektiven Seite hat als Besitz Gottes ein vorweltliches Dasein; sie arbeitete bei der Schöpfung mit ihm als kosmogonisches Prinzip, als die im göttlichen Intellekt entstandene Weltidee, die „im Schöpfungsakt zur Realität nach aussen in die sichtbare Welt gleichsam eintrat, um ihr das Signum der planmässigen Ordnung aufzudrücken“ (S. 152). Die göttliche Weisheit ist aber als Vorbild der subjektiven Weisheit hingestellt und wird so auch zu einem ethischen Prinzip, zur Lehrmeisterin der Menschen zu einem gottesfürchtigen d. i. weisen Leben. In c. 8 haben wir es also zwar nur mit einer Personifikation des göttlichen Schöpfungsgedankens zu tun; die Darstellung birgt aber „bereits Keime in sich, die eine spätere Spekulation ohne Schwierigkeiten weiter entfalten konnte“. Hudal stellt in der Weisheitslehre Spr. c. 8 zwischen Job. c. 28 und Sir. c. 24. Von der in Motiv und Darstellung nur von spekulativ-philosophischen Erwägungen getragenen Idee vom Logos der griechischen Denker, der als Zwischenglied die geistige und die materielle Welt aneinanderkettet, ist diese personifizierte Weisheit der Sprüche wesentlich verschieden.

Der für den objektiven Weisheitsbegriff grundlegenden Stelle 8, 22 hat Hudal textkritisch wie exegetisch-geschichtlich und religionsgeschichtlich sehr liebevoll sich angenommen. Er lehnt die durch LXX Syr. Targ. mit ἐπιπένημα bzw. חַבּוּ וְרָאִי vertretene Bedeutung des Schaffens für קָנָה ab zugunsten der durch ἄσθε und Vulg. mit ἐκτίσασθαι με (bzw. *possedit me*) gewählten Bedeutung des Besitzens. Die erstere Auffassung ist aber als die ältere bezeugt; das Aufkommen der zweiten wird mit der inzwischen erfolgten weiteren Entfaltung der Lehre von der objektiven Weisheit und mit den fortschreitenden Spekulationen nach dieser Richtung zusammenhängen. Jene ältere Erklärung ist u. E. gedeckt durch den Zusammenhang im Spruchbuche wie auch durch andere Schriftstellen (Sir. 1, 4; 24, 8. 9; Apoc. 3, 14; vgl. auch Kol. 1, 15). Mit Rücksicht insbesondere auf Jesus Sirach, der u. E. zeitlich

von Spr. 8 nicht allzuweit absteht, wird an dieser Auffassung umso mehr festgehalten werden müssen, da dieser bewusst an die Sprüche anknüpft und für c. 24 insbesondere an c. 8. Uebrigens wäre für Sirach auch die Gleichung $\alpha\tau\iota\lambda\epsilon\omega = \text{ללל}$ zu berücksichtigen gewesen (7, 15; 31[34], 13. 27; 38, 1; 39, 25; 40, 1; 44, 2). Das „Schaffen“ darf in Spr. 8, 22 allerdings nicht in dem strengen Sinne des späteren theologischen Sprachgebrauches genommen werden; dann ist das Schaffen der Weisheit als des ersten der Werke Gottes durchaus am Platze als Bezeichnung der in der Gottheit vor der Schöpfungstat entstandenen Weltidee. Dies gilt um so mehr, wenn man nicht übersieht, „dass wir es mit einem dichterischen Werke zu tun haben, in dem nicht jeder Terminus im striktesten Sinne ausgelegt werden kann“ (S. 150). Das Geschaffenwerden der Weisheit in 8, 22 darf ebensowenig gepresst werden wie das Geborenwerden in 8, 24 f.

Von den religiösen und sittlichen Ideenaus will Hudal aber auch die literarkritischen Probleme der Sprüche lösen, insbesondere die Frage nach vor- oder nachexilischer Abfassung. Er glaubt, das ganze Spruchbuch für die vorexilische Zeit in Anspruch nehmen zu können; ja er verlegt sogar das ganze Buch, selbst c. 1—9, in die Salomonische Zeit, für c. 25—29 mit der durch die Aufschrift 25, 1 gegebenen Einschränkung und ausserdem mit den Vorbehalten, dass c. 30—31 erst kurz vor dem Exil eingefügt seien, dass wir es vielleicht bei 30, 1—5 „mit einer teilweise späteren Umarbeitung zu tun haben“ (S. 94), dass auch „später noch, nachdem die Hiskianische Sammlung abgeschlossen war, Sprüche eingeschaltet wurden“ (S. 253).

Es wird Hudal zuzugestehen sein, dass er schwache Punkte in der Position der Vertreter der Entstehung des ganzen Buches in der nachexilischen Zeit geschickt herausgearbeitet hat. Aber seine eigene nicht minder summarische Gegenthese hat er nicht bewiesen. Das Fehlen der ללל des Spruchbuches in der prophetischen Predigt ist durch Hudal (S. 88 f.) ebensowenig befriedigend erklärt wie der als selbstverständlich vorausgesetzte Monotheismus und das Fehlen der Warnung vor Götzendienst (S. 51). Nicht anders urteilt Referent über die Voraussetzung der Monogamie (S. 205) und über den internationalen kosmopolitischen Charakter (S. 233). Wenn man wie anderwärts vor dem endgültigen Abschluss unseres jetzigen Buches nicht nur mit späteren Zusätzen rechnet, sondern auch mit Streichungen in den älteren Teilen von der Lebensauffassung der jüngeren Zeit aus, kurz mit tiefergreifender redaktioneller Tätigkeit der Späteren, sehen sich diese Dinge

etwas anders an. Wenn „die Chokmaidee der Proverbien in der Mitte zwischen Job und Sirach steht“ (S. 157), die Proverbien aber auch mit c. 1—9 in die Zeit Salomons gehören würden, so müsste Job noch vorher entstanden sein. Hierüber spricht Hudal sich so wenig aus wie über die Folgerung für das Deuteronomium aus S. 179 f. Die Bedeutung des aramäischen *Ahikarbuches* in den Papyri von Elephantine für die Datierung der Teile des Spruchbuches ist noch nicht in Hudals Gesichtskreis getreten. Er würde sich jetzt insbesondere mit S. 57—60 der schönen Würzburger Dissertation von F. Stummer (Der kritische Wert der altaramäischen *Ahikartexte* aus Elephantine, Münster i. W. 1914) auseinandersetzen haben. Die knappe Kritik des sprachlichen Argumentes in der Debatte über die Zeit der Sprüche (S. 251—254) mag eine Abschwächung, meinerwegen auch eine starke Abschwächung dieses Argumentes enthalten. Schliesslich muss Hudal selber einer Reihe von Aramaismen die Zensur „wahrscheinlich“ geben und wenigstens zugestehen, dass „eine relativ sehr bescheidene Anzahl“ bestehen bleibe (S. 252). Uebrigens ist das nicht unwichtige Verhältnis von ללל und ללל in den einzelnen Partien der Sprüche nicht einmal erwähnt. Für die Verlegung von c. 1—9 in eine jüngere Zeit (abgesehen von der Aufnahme einiger älterer Materialien ist dem Referenten die Datierung in der beginnenden hellenistischen Zeit sicher) liesse sich aus Hudals Buche selber Material schöpfen; vgl. z. B. S. 15 Z. 7—8, S. 49 Z. 14 ff., S. 97 Z. 14 ff. (Z. 15 hat „besonders“ kein Recht), S. 154 A. 2, S. 206 Z. 7 ff. und A. 2, S. 212 f. S. 227, Z. 2 f.

Die textkritischen Meinungen Hudals finden nicht immer den Beifall des Referenten; so soll beispielsweise die Aufschrift 10, 1 keine Bedeutung haben, da weder Gr. noch Syr. sie haben (S. 251), während es doch klar ist, dass sie in diesen Zeugen, in Syr. nach Gr., wegen 1, 1 weggeblieben ist. Im übrigen kann ich diesbezüglich, sowie auch für meine abweichende Erklärung mancher Einzelstelle auf meine Bearbeitung der Sprüche in meinen Weisheitsbüchern des AT (Münster i. W. 1914) verweisen.

Methodisch muss Referent ausser der allzugrossen Geneigtheit des Verfassers, ohne genügende Gründe mit Unsicherheit des Textes zu operieren, besonders beanstanden, dass s. E. nicht immer mit demselben Masse gemessen wird. So vermisst Hudal S. 186 in den Sprüchen, was ausserdem in diesem Umfange nicht richtig ist, „all das, was das Wesen der nachexilischen Frömmigkeit bildet“, S. 189 aber erklärt er den Umstand, dass die Abhängigkeit vom Gesetze „nicht zu sehr hervortritt“, durch den

literarischen Charakter des Buches, wie er ihn auffasst. „Sprichwörter, so meint er da, werden bei allen Völkern in erster Linie das allgemein Menschliche hervorkehren.“ Die auch sachlich nicht begründete besondere Vorliebe des Verfassers für Zitate in englischer Sprache wird ihm inzwischen wohl vergangen sein.

S. 42 A. 4 müssen die beiden ersten hebräischen Wörter notwendig vokalisiert werden, und S. 94 Z. 4 v. o. darf קרושים nicht gekürzt werden. S. 76 Z. 7 v. o. ist zu lesen קָ, S. 94, Z. 7 v. o. (רעה)א(להים); S. 246 Z. 4 v. o. 12, 28, S. 248 Z. 1 v. o. die שאלו, S. 248 Z. 4 und 5 v. u. 21, 16.

Hudal hat das Zeug zu erspriesslicher Mitarbeit an der Erforschung des AT; Referent hofft ihm noch öfter zu begegnen. Bei längerer und umfassender gründlicher Beschäftigung mit den alttestamentlichen Problemen wird er von selbst zu grösserer Selbständigkeit gegenüber überkonservativen Aspirationen kommen.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Sitzg. v. 30. April 1915: Durrieu sprach über einen Plan Karls VIII. zur Eroberung Konstantinopels, 1494/96.

Personalien.

B. Raunkiär, bekannt durch seine Forschungsreise durch Zentralarabien, ist, erst 25 Jahre alt, in Kopenhagen gestorben.

Prof. Dr. Lehmann-Haupt und Prof. Dr. Giese haben einen Ruf an die Universität in Stambul erhalten.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Athenaeum. 1915:

May 15. *A. E. P. B. Weigall, A History of Events in Egypt from 1789 to 1914. — *J. G. Frazer, The Golden Bough: a Study in Magic and Religion. Vol. XII.

May 29. Ch. Kearton and J. Barnes, Through Central Africa from East to West.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1915: 23. *Morris Jastrow jr., Die Religion Babyloniens und Assyriens II (Bruno Meissner).

29. *K. Baedeker, Konstantinopel, Balkanstaaten, Kleinasien, Archipel, Cypern. 2. Aufl. (E. Anthes).

Bulletin de Corresp. Hellénique. 1914: Janvier-Juin. E. Cavaignac, La chronologie égyptienne au III^e siècle avant J. C. — Ch. Picard et Ch. Avezou, Le Testament de la prêtresse Thessalonienne (Mazedonische Kulte, und Bezieh. zu asiatischen). — P. Perdrizet, Némésis. III. Art. (Das semitische Symbol des Hebens der geöffneten Hände.)

Deutsche Lit.-Ztg. 1915:

25. Carl Neumann, Kunstgeschichte des Gartens (Schluss). — *Wilhelm Caspari, Die israelitischen Propheten (Fritz Resa). — *Edmond Doutté, Missions au Maroc. — En Tribu (J. Goldziher). — *Valentin Schwöbel, Die Landesnatur Palästinas 2. Teil; *Richard Hartmann, Palästina unter den Arabern (Max Löhr).

26. Leopold Cohn, Hermes Trismegistos (zu Josef Kroll: Die Lehren des Hermes Trismegistos). — *Erwin Rohde, Der Griechische Roman und seine Vorläufer. 3. Aufl.

(Otto Weinreich) (mit Abwehr einiger der Ausführungen Reichs Sp. 477 ff. der DLZ.). — *Ludolf Malten, Das Pferd im Totenglauben (J. v. Negelein).

27. *Sigmund Mowinckel, Zur Komposition des Buches Jeremia (W. Baumgartner). — *Wilhelm Bacher, Tradition und Tradenten in den Schulen Palästinas und Babyloniens; *Wilhelm Bacher, Rabbanan. Die Gelehrten der Tradition (M. Eschelbacher).

Expositor. 1915:

May. G. B. Gray, Interpretations of Jewish Sacrifice. — A. van Hoonacker, Expository Notes (Gen. IV, 7; XLIV, 5; 1. Sam. X, 12.). — Th. Robinson, The Den of Thieves.

Frankfurter Universitäts-Zeitung. 1915:

1. J. 6. H. Ludwig Harald Schütz, Der heilige Krieg und der Koran.

Geographical Journal. 1915:

March. H. Raeburn, The Adai-Khokh Group, Central Caucasus. — Dr. F. de Filippi's Asiatic Expedition. Fourth Report. — *A. Woeikof, Le Turkestan Russe.

April. H. H. Johnston, The Political Geography of Africa before and after the War.

May. P. M. Sykes, A seventh Journey in Persia. — Aurel Steins Expedition in Central Asia.

Internat. Archiv f. Ethnographie. 1915:

XXII 6. *J. Marquart, Die Benin-Sammlung des Reichsmuseums für Völkerkunde in Leiden, beschrieben u. mit ausführl. Prolegomena zur Geschichte der Handelswege u. Völkerbewegungen in Nordafrika versehen (E. Littmann).

Islam. 1915:

VI 1. B. Schrieke, Die Himmelsreise Muhammads. — R. Hartmann, Die Frage nach der Herkunft und den Anfängen des Süfitums. — S. Flury, Die Gipsornamente des Dêr es-Sürjânî. — E. Graefe, Bemerkungen zu R. Mielck's „Terminologie und Technologie der Müller und Bäcker im islamischen Mittelalter“. — M. Sobernheim, Die Sni'a in Aleppo. — P. Schwarz, Die Herkunft von arabisch harâg, (Grund)Steuer. — G. Jacob, Tauben und Flughühner. — *E. Littmann, Arabic Proverbs collected by Mrs. A. P. Singer (H. Reckendorf). — *D. R. Margoliouth, The Kitâb al-Ansâb of 'Abd al-Karîm ibn Muhammad al-Sam'ânî (E. Littmann). — *R. Tschudi, Der Islam und der Krieg (E. Littmann). — *M. A. Palacios, Abenmasarra y su escuela (Horten). — *K. T. Khaïrallah, La Syrie (R. Hartmann). — *M. Hecker, Die Eisenbahnen der asiatischen Türkei (F. F. Schmidt).

Journal of the R. Asiatic Society. 1915:

January. E. H. Walsh, Examples of Tibetan Seals. — D. B. Spooner, The Zoroastrian Period of Indian History. — R. P. Dewhurst, The Poetry of Mutanabbi (mit Note von D. S. Margoliouth). — R. P. Dewhurst, Persian and Arabic Words in the Satsai of Bibârî Lâl. — A. B. Keith, The Saturnalia and the Mahāvata. — *R. F. Harper, Assyrian and Babylonian Letters belonging to the K. Coll. XII, XIII (T. G. Pinches). — *M. Schorr, Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozessrechtes (T. G. Pinches). — *C. Sell, The life of Muhammed (H. Hirschfeld).

April. J. Offord, The Deity of the Crescent Venus in Ancient Western Asia. — V. A. Smith, The Credit due to the Book entitled „The Voyages and Travels of J. Albert de Mandelslo into the East Indies“. — M. Tseretheli, Sumerian and Georgian: a Study in Comparative Philology. Part. II. — E. Blochet, Le Nom des Turks dans l'Avesta. — R. A. Nicholson, The Poetry of Mutanabbi. — L. D. Barnett, An Aramaic Inscription from Taxila. — A. Cowley, The first Aramaic Inscription from India. — *G. Marçais, Les Arabes en Berbérie du XI^e au XIV^e siècle (A. R. G.). — *D. S. Margoliouth, The Early Development of Mohammedanism (A. R. G.). — *S. Spiro Bey, A new Practical Grammar of the Modern Arabic of Egypt (H. Hirschfeld).

Journal of the Gypsy Lore Society. 1915: VII 3. B. Gilliat-Smith, Bulgarian Gypsy Folk-tale. — *A. C. Woolner, The Indian Origin of the Gypsies in Europe.

Keleti Szemle. 1914/15:

XV. évfolyam 1—3. szám. Ö. Beke, Türkische Einflüsse in der Syntax Finnisch-Ugrischer Sprachen. — H. Paasonen, Beiträge zur finnisch-ugrisch-samojedischen Lautgeschichte (IV.). — G. J. Ramstedt, Zur mongolisch-türkischen Lautgeschichte (I). — Julius Németh, Die langen Vokale im Jakutischen. — Wilhelm Pröhle, Balkarische Studien. — Karl Schriebl, Bemerkungen zur Sprache von Kaşgar und Jarkend II. — *Simonyi Zsigmond, A jelsök mondattana (II) (Ö. Beke). — *Ö. Beke, Finnugor határozós szerkezetek (D. R. Fuchs). — *W. Bang, Osttürkische Dialektstudien und der komanische Marienpsalter (Bernhard Munkácsi). — Gesellschaftsberichte. — Bernhard Munkácsi, Das ungarische Wort *apló* „Zunder, Feuerschwamm“; ungarisch *borz* „Dachs“; das türkische Wort für „Faust“; *Sérény* „agilis, alacer, strenuus“. — Beke Ödön, *Kép, képen.* — Corrigenda.

Klio. 1914:

3. C. F. Lehmann-Haupt, Historisch-metrologische Forschungen. 2. Die hebräischen Masse und das phoenizische System. 3. Die Mine des Königs und die Mine (des Landes). — C. F. Lehmann-Haupt, Gesichertes und Strittiges: Zum Sarapis-„Problem“. — F. Hiller v. Gaertingen, Die rhodischen Heliospriester. — E. Obst, Die Beschreibung des Nilpferdes bei Herodot. — Th. Kluge, Historisch-archäologisches aus dem Kaukasus.

Literarisches Zentralblatt. 1915:

20. *W. Barthold, Die geographische und historische Erforschung des Orients, aus dem Russischen übersetzt von E. Ramberg-Figulla (F. B.).
23. *Monumenta Hebraica I. II. u. V. Bd. (Fiebig). — *Eduard Meyer, Geschichte des Altertums I. Bd. 3. Aufl. (Schluss) (C. F. Lehmann-Haupt). — *Friedrich Hrozný, Das Getreide im alten Babylonien.
24. *Helmoltz Weltgeschichte. 2. Aufl. III. Bd. (E. Herr).
25. *Leopold v. Schroeder, Arische Religion (Fritz Wilke). — *Friedrich Pfister, Eine jüdische Gründungsgeschichte Alexandrias (T. S.). — *Albrecht Wirth, Rasse und Volk (Hans Philipp).

Museum. 1915:

April. *O. Schissel v. Fleschenberg, Entwicklungsgeschichte des griechischen Romans im Altertum (Hesseling). — *Parerga Coptica conscr. Stephanus Gaselee A. M. II, De Abrahā et Melchisedec. III, Hymnus de Sinuthio (Boeser).

Preussische Jahrbücher. 1915:

H. III. Referat Daniels' über Kampffmeyer, Nordwestafrika und Deutschland, C. H. Becker, Deutschland und der Islam, Erich Meyer, Deutschland und Aegypten und Sten Konow, Indien unter der englischen Herrschaft.

Proceedings of the Soc. of Biblio. Arch. 1915:

4. H. Holma, Further Notes on the Tablet K 45 + 198. — A. H. Gardiner, The Egyptian Word for „Dragon“. — Th. G. Pinches, Notes on the Deification of Kings; and Ancestor-Worship in Babylonia. — M. Gaster, Samaritan Phylacteries and Amulets (Forts.). — W. L. Nash, Notes on some Egyptian Antiquities.

Revue Critique. 1915:

3. *J. Scheftelowitz, Das stellvertretende Huhnopfer, mit bes. Berücksichtigung des jüdischen Volksglaubens (A. Loisy). — *E. Daenson, Mythes et Legendes (A. L.). — *A. Duboscq, Syrie, Tripolitaine, Albanie (B. A.).
4. *J. A. Montgomery, Aramaic Incantation Texts from Nippur (J.-B. Chabot).

Revue Historique. 1915:

Janvier-Février. H. de La Ville de Mirmont, Cn. Domitius Corbulo (Feldzüge in Armenien). — E. Haumant, Les origines de la liberté serbe. — *Ch. Guignebert, Le problème de Jésus (C. Pfister).

Sitzungsber. d. K. B. A. d. W. München. 1914: Philos.-philol. u. hist. Kl. 10. Abhdlg. Rudolf Hirzel, Die Person. Begriff und Name derselben im Altertum [älteste Bezeichnung *σωμα*; sollte das babylonische *sumu* irgendwie bei der Entstehung des griechischen Sprachgebrauchs mitgewirkt haben? D. R.].

Studien. 1915:

Febr./Maart. M. v. Steen, Volk en Godsdienst in Marokko, II.

Theologisches Literaturblatt. 1915:

12. *Bernh. Pick, The Cabala (Herm. L. Strack). — *Sigmund Mowinkel, Zur Komposition des Buches Jeremia (Wilhelm Caspari).
13. *Bruno Meissner, Die Keilschrift (Zehnpfund). — *A. Liebermann, Der Schulchan Aruch, 2. Aufl. (Herm. L. Strack).

Theologische Literaturzeitung. 1915:

6. *Erich Ebeling, Aus dem Leben der jüdischen Exulanten in Babylonien (A. Ungnad). — *Hermann Gunkel, Reden und Aufsätze (W. Nowack). — *Hermann Guthe, Geschichte des Volkes Israel (Meinhold). — *Edouard Naville, Archaeology of the old Testament (Max Löhr).
7. *F. B. Jevons, Comparative Religion (Bousset). — *Pet. Thomsen, Compendium der palästinischen Altertumskunde (H. Guthe). — *F. Crawford Burkitt, Jewish and Christian Apocalypses (Beer). — *Martin Salomonski, Gemüsebau und -Gewächse in Palästina zur Zeit der Mischnah (Beer).

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1915:

H. 2. K. Budde, Wortlaut und Werden der ersten Schöpfungsgeschichte. — H. J. Elhorst, Jes. 8, 1—4. — Paul Haupt, Schmücket das Fest mit Maien. — Ed. König, Religionsgeschichtliche Hauptmomente in den Elephantinetexten. — J. J. Hess, Beduinisches zum Alten und Neuen Testament.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weiter gegeben.

*Konrad Hoffmann: Die theophoren Personennamen des Aelteren Aegyptens. (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Aegyptens hrsg. v. Kurt Sethe Bd. VII, Heft 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhdlg., 1915. M. 12.—

Friedrich Delitzsch: Die Welt des Islam. Berlin, Ullstein & Co. 1915. M. 1.—

George Dahl: The Materials for the History of Dor (Transactions of the Connecticut Acad. of Arts and Sciences. Vol. 20 pages 1—131). New Haven, Yale University Press, 1915.

Länder und Völker der Türkei (Schriften des Deutschen Vorderasienkomitees, hrsg. v. Hugo Grothe. Leipzig, Veit & Comp., 1915.

Heft 1. W. Blankenburg: Die Zukunftsarbeiter der deutschen Schule in der Türkei. M. 0,50.

Heft 2. M. Horten: Die islamische Geisteskultur. M. 0,50.

Heft 3. Freiherr v. Lichtenberg: Cypern und die Engländer. M. 0,50.

Heft 4. Ferd. Bork: Das Georgische Volk. M. 0,50.

Eduard Meyer: Reich und Kultur der Chetiter. Berlin, Karl Curtius, 1914. M. 8.—

*Wilhelm Gesenius: Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. 16. Aufl. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1915. M. 20.—; geb. M. 22.—

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

18. Jahrgang Nr. 10

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucknachrichten nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Oktober 1915

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 303—313	Strehl, Willy, und Wilhelm Soltau:
Abhandlungen und Notizen Sp. 289—303	Auboynean, G., et A. Févret: Essai de bibliographie pour servir à l'histoire de l'Empire Ottoman. Fasc. 1 (K. Stussheim) . . . 312	Grundriss der alten Geschichte und Quellenkunde (Carl Niebuhr) 309
Gustavs, A.: Mitannistämme im Hatti. 298	Dalman, G.: Palästinajahr buch 10. Jahrgang (J. Hermann). . . 303	Weidner, Ernst: Beiträge zur babylonischen Astronomie (H. H. Figulla) 305
Haupt, Paul: <i>xabū</i> , amphora. 296	Horten, Max: Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam (Hans Rust) 304	Aus gelehrten Gesellschaften 313
Hüsing, Georg: Gügu (678—643) 299	Mattingly, Harold: Outlines of ancient history (Carl Niebuhr) . . . 309	Personallen 314
Nielsen, Ditlef: Abstrakte Götternamen 289	Obst, E.: Der Feldzug des Xerxes (Marie Pancritius) . . . 307	Mitteilungen 314
Schroeder, Otto: Zu Berliner Amarnatexten 293		Zeitschriftenschau 315—320
Schroeder, Otto: Ueber den Namen des Tamüz von Byblos in der Armanazeit 291		Zur Besprechung eingeleufen . . . 320

Abstrakte Götternamen.

Von Ditlef Nielsen.

In einer so primitiven Naturreligion wie im arabischen Heidentum muten die vielen abstrakten Götternamen sehr befremdend an. Der Mondgott trägt z. B. Namen wie *Hukm* „Weisheit“, *Wadd* „Liebe“, *Sa'd* „Glück“, *Raham* „Güte, Erbarmen“, Lang. I 5 *Rahim* „Mitleid, Erbarmen“, Dus. Voyage 258, in den altäthiopischen Inschriften heisst er *Mahrem* d. h. „Heiligkeit“, und in den sogenannten „thamudischen“ Inschriften aus Nordarabien führt er gewöhnlich den Namen *Nahi* „Klugheit“. In diesen Texten wie in den Safu-Inschriften trägt der arabische Venusgott äusserst selten seinen gewöhnlichen arabisch-äthiopischen Namen *Attar* (*Astar*), für gewöhnlich heisst er hier *Ruḍa* „Gnade“.

Nun hat Usener in seinen „Götternamen“, S. 364—375, darauf hingewiesen, dass sowohl in Griechenland als in Rom die Zahl abstrakter Begriffe, die nachweislich als Gottheiten des Kultus Verehrung genossen haben, überraschend gross ist. Diese Götter waren nicht blasse allegorische Gestalten der späteren Dichtung und Kunst, sondern wirkliche, alte, leibhaftige, machtvolle Götter, die in theophoren Personennamen vorkommen und denen man auch Opfer darbrachte. Da die Bedeutung dieser Götter-

namen in der Regel durchsichtig ist, und da sie häufig als Beinamen bekannter Göttergestalten erscheinen, so müssen solche scheinbaren Abstrakta adjektivische Bedeutung haben. *Ἀθηνᾶ Νίκη* bedeutet natürlich nicht „Athene Sieg“, sondern „Athene Siegerin, Sieg verleihende“, *Ἀθηνᾶ Ἰγυία* nicht „Athene Gesundheit“, sondern „Athene Gesundheit verleihende“ usw. Die Parce *Ἀρχαίσις* ist die „losende“, die wichtige Göttin *Νέμεσις* die „zuteilende“, der Gott *Φόβος* bei Homer nicht „Flucht“, sondern „Flucht-Erreger“, „Scheucher“. Es drängt sich hier die Frage auf, ob die Sprache überhaupt ursprüngliche Abstrakta besitzt, d. h. ob die Wortbildungen, welche zur Bezeichnung abstrakter Begriffe dienen, zu diesem Zweck geschaffen sind oder ihre Wertung erst nachträglich erhalten haben. So sind viele Abstrakta nachweisbar ursprünglich Adjektiva.

So weit Usener. — Dieselbe Beobachtung lässt sich auch bei den semitischen Götternamen machen. Das südarabische *Hukm* bedeutet z. B. in Wirklichkeit nicht „Weisheit“, sondern „der Weise“, *Wadd* nicht „Liebe“, sondern „der Liebende“, *Sa'd* natürlich nicht „Glück“, sondern „der Glück Spendende“, *Nahi* und *Ruḍa* nicht „Klugheit“ und „Gnade“, sondern „der Kluge“ und „der Gnädige“ usw., denn solche Epitheta erscheinen zuweilen auch als Adjek-

tiva. Der äthiopische Gottesname *Mahrem* „Heiligkeit“ kommt z. B. bei den Katabanen als *Harim-an* „der Heilige“ vor, während umgekehrt das katabanische *Hukm* „Weisheit“ bei den Aethiopen als *Hakim* „weise“ belegt ist und der altarabische Gottesname *Rahim* „Barmherzigkeit“ kommt in der Regel als „der barmherzige“ vor (südarabisch *Rahman-an*, nordarabisch *Ar-rahim*).

Noch wichtiger ist aber eine andere Folgerung. Ich habe mehrmals betont, dass bei den Semiten astrale Götter sich häufig — in späterer Zeit in der Regel — unter nicht astralen Namen verbergen. Der ursprünglich unpersönliche Naturgott wird nämlich mit der fortschreitenden Kultur allmählich zu einem persönlich-ethischen Gott, und eine zunehmende Fülle von abstrakten Namen und Beinamen, die dem Naturgott ethische Eigenschaften beilegen und ihn als persönliches Wesen bezeichnen, belegt überall diese Entwicklung.

Wenn aber die Abstrakta ursprünglich Adjektiva waren, dann ersehen wir daraus, dass der abstrakte Gottesbegriff nicht Ausgangspunkt für die Entwicklung gewesen sein kann, denn das Abstraktum ist ja in diesem Falle nicht ein ursprünglicher selbständiger Begriff, der Gegenstand des Kultus geworden ist, sondern als Adjektivum ein Beiname eines bereits existierenden persönlichen Gottes. Diesen Schluss zieht Usener auch, aber er lässt andererseits durch seine Lehre von „Sondergöttern“ (die *di certi* Varros) persönliche Götter aus Abstraktbegriffen entstehen (l. c. S. 75—279). Ein solcher Vorgang lässt sich aber bei den Semiten nirgends wahrnehmen, und wohl auch kaum bei den Griechen und Römern. Der persönliche Gott ist bei den Semiten stets aus einem konkreten Naturobjekt entstanden, und in den abstrakten Götternamen, oder richtiger Götter-Beinamen, beurkundet sich die stetige Vergeistigung dieses Naturgottes.

Ueber den Namen des Tamūz von Byblos in der Amarnazeit.

Von Otto Schroeder.

Die Briefe Rib-Addi's, des Stadtfürsten von Gubla (= Byblos), sind voller Klagen über Aziru und dessen Vater Abd-Aširti. Einem besonders kritischen Moment, in dem der Sieg Abd-Aširti's in den Bereich der Möglichkeit gerückt erschien, entstammt wohl die Tafel VAT 1633 (s. VAS XI Nr. 41; Knudtzon, VAB II Nr. 84). Da Not erfinderisch macht, nimmt es nicht wunder, wenn Rib-Addi hier Sentenzen formt, die sich sonst nirgend finden; versteigt er sich doch sogar dazu, Gubla mit Memphis (Z. 37 ^{au} *Hi-ku-*

up-ta-') auf eine Stufe zu stellen. Der Zweck dieser Vergleichung ist natürlich, dem Pharao ein erhöhtes Interesse für das Schicksal Gublas einzuflössen und eine ägyptische Intervention zu seinen Gunsten herbeizuführen. Dasselbe Ziel verfolgen die dieser Stelle unmittelbar vorausgehenden Worte (Z. 31—35):

³¹ *ù lu-wa-ši-ra be-li-ia* ³² *amēlūta* ^{mei} *ù ti-ù-ku mi-im-mi* ^{mei} ³³ *AN. DA. MU-ia a-na ma-har bēli-ia* ³⁴ *ù ú-ul ðl-ti-qa mi-im-ma* ^{mei} ³⁵ *šá ilāni* ^{mei} *-ka,* ^{amēlu} *kalbu šú-tú!*

Merkwürdigerweise hat man in den Anfangszeichen der Zeile 33 eine Schwierigkeit gefunden: Winckler (KB V Nr. 53 und Glossar S. 8 ^a) vermutete ein neues Wort *an-da-mu* „Vermögen“, Knudtzon (a. a. O.) und mit ihm Böhl (Sprache der Amarnabriefe S. 9, § 3 z) hielten *An. Da. Mu* für ein Ideogramm; dass das folgende *-ia* das Suffix der 1. Person ist, war richtig erkannt. Unsere Stelle ist, was nicht genug beachtet wurde, höchst symmetrisch gebaut; dem *ù ti-ku mimmi* (Z. 32) entspricht *ù ul ðl-ti-qa mimma* (Z. 34); da war von vornherein wahrscheinlich, dass die jeweils folgende Gruppe einander entsprach, zumal dem Suffix *-ia* hier das *-ka* dort korrespondiert. Damit ist aber gegeben, dass *AN* das Gottesdeterminativ ist, und das folgende *Da-mu* der Gottesname; somit stehen einander gegenüber *ilāni-ka* „deine Götter“ und ^{tu} *Da-mu-a* „meine Gottheit Damu“.

In Uebersetzung lautet Z. 31—35 somit:

„Mein Herr möge Leute schicken, damit sie das Eigentum meines Gottes Damu nehmen [zwecks Ueberführung] vor meinen Herrn; damit nicht er [d. i. Abd-Aširti] nehme das Eigentum deiner Götter — dieser Hund!“

Zum Verständnis der Stelle muss man sich der Tatsache erinnern, dass im alten Orient eine milde Form des Satzes „cujus regio, ejus religio“ in Uebung war. Der souveräne Grosskönig hatte mit seinen verschiedenen Unterfürsten ein gemeinsames Pantheon; einerseits war der Reichsgott heimisch in jedem der unterworfenen Staaten, andererseits wurden deren Gottheiten sozusagen in den Hofstaat des Reichsgottes aufgenommen. So kann also Rib-Addi mit gutem Recht sagen, das Eigentum seines speziellen Gottes Damu sei schliesslich zugleich das Eigentum der Götter des Pharao. Eine Bestätigung der „Pantheons-Gemeinschaft“ bietet Rib-Addi selbst; viele seiner Briefe haben durch Einfügung eines Segenswunsches im Namen der ^{tu} *Bēlīt šá* ^{au} *Gubla* eine — sagen wir — theokratische Note. In zwei Fällen (Kn. Nr. 71. 86) tritt an die Stelle der einheimischen Göttin: ^{tu} *A-ma-na,* ^{tu} *šá šarri*; aus zwei weiteren Texten wird die Rangordnung ersichtlich, Amno

(hatden Vortritt: ^{au} *A-ma-na* à ^{au} *Bêlit* šá ^{au} *Gubla* (Kn. Nr. 87. 95).

Welchen Namen die *Bêlit* von *Gubla* trug, erfahren wir leider nicht; nun fragt es sich, in welchem Verhältnis zu ihr die Gottheit *Damu* steht.

Bekannt sind zwei Gottheiten dieses Namens, eine männliche und eine weibliche.

1. Der Gott *Damu*.

Šurpâ VII 78 f. (= IV R 19 Nr. 1) *ašipu rabû* genannt; nach DT 48, 7 f. (s. Craig, Religious texts I S. 18)¹ ein Heilgott: *ša buana batqa ikaššaru*; in den Tamüzlern ist *Damu* ein Name bzw. Beiname des Tamüz, vielleicht ist sogar *damu* nur eine Nebenform von *dumu* „Kind“ (s. Zimmermann, Sumerisch-babylonische Tamüzlern S. 211; Gott Tamüz S. 7).

2. Die Göttin *Damu*

wird mit ^{au} *Gula* gleichgesetzt (also ebenfalls einer Heilgottheit!): VR 31, 58^a und in den Namenerklärungen VR 44, 19. 49 c/d.

Ist etwa *Damu* der Name der *Bêlit*? oder aber der Name einer anderen Gottheit? Ersteres halte ich deswegen für wenig wahrscheinlich, weil dann unerfindlich ist, warum in der Segensformel niemals der Name verwendet wird. Dagegen empfiehlt sich das Letztere aus verschiedenen Gründen.

In den von *Lucian* (de dea *Syra*) und *Plutarch* (de *Is. et Os.*) überlieferten Nachrichten spielt in *Byblos* der Tamüzkult eine grosse Rolle; das ist gewiss schon früher der Fall gewesen, und man vermisst direkt einen Hinweis auf Tamüz in der so umfangreichen Briefsammlung *Rib-Addis*. Da nun die Gleichung *Damu-Tamüz* belegt ist, dürfte die Meinung am ungesuchtesten sein, dass **Tamüz in der Amarnazeit in *Gubla* unter dem Namen *Damu* verehrt wurde.**

Zu Berliner Amarnatexten.

Von Otto Schröder.

1. Ein zweiter Brief des *Adra-Aštarti* und die angebliche Stadt *Zu-uh-ru*.

Bei Gelegenheit der Ausarbeitung der Amarnaschrifttafel stellte ich fest, dass der Brief des *Adra-Aštarti* (VAT 1685)² dieselben Schriftzüge aufweist wie das angebliche Schreiben aus *Zu-uh-ru* (VAT 1616 + 1708)³. Besonders auffällige

¹ DT 48, 7 f. = Ebeling, Religiöse Texte aus Assur Nr. 41, 7 f. Der Assurtext ist ein Duplikat des von Craig veröffentlichten Textes, bietet aber interessante Varianten. — Für die Gottheit *Damu* vgl. ferner: Deimel, Pantheon Babylonicum Nr. 637. [Korrekturzusatz]

² VAS XI Nr. 29. Knudtzon (VAB II) Nr. 65.

³ VAS XI Nr. 186. Knudtzon Nr. 335. — Eine weitere Urkunde in gleicher Schrift ist VAT 339, ein Schreiben des *Suwardata*. S. VAS XI Nr. 160. Knudtzon Nr. 283 u. S. 1329 Anm. 2.

Formen haben auf beiden Tafeln die Zeichen *tu, li, EN* = *bêlu*; ferner in Nr. 29¹ die Ligatur *LUGAL + ri* = *šarri*. Eine Stadt *Zuhra* ist zwar bekannt aus dem sehr schlecht erhaltenen Täfelchen VAT 1609²; Z. 3 ^{au} *Zu-uh-ru*^{ki}. Indessen die Schrift dieser Tafel spricht gegen die Zusammenstellung mit den beiden zuerst genannten VAT-Nummern. Zudem ist die Stelle auf Nr. 186, in der sich der Stadtname finden soll, nicht beweiskräftig. Nr. 186, Z. 3 ist nur *zu-uh-ru* enthalten, von einem Städte-determinativ aber nichts zu sehen. Knudtzon (a. a. O.) hat das ganz richtig zum Ausdruck gebracht, während die Anmerkung auf S. 1356 den irrigen Eindruck erweckt, als stünde ^{au} dort. Es ist also von vornherein nicht sicher, dass es sich überhaupt um eine Stadt handelt! Da die Texte Nr. 29 und Nr. 186 durch den epigraphischen Befund als zusammengehörig sich ausweisen, darf man auf Nr. 29, 5 verweisen: / *ma-ak-ta-ti* à *ka-ba-tu-ma* à *zu-uh-ru-ma* „... niedergefallen bin ich, sowohl mit Bauch als mit Rücken“. Nr. 186, 3. wird *zu-uh-ru* Rest der gleichen Redensart sein. Mit dem Städtenamen *Zu-uh-ru* ist es also nichts, das Wort bedeutet den „Rücken“. Die Ueberschrift, welche Nr. 186 meiner Ausgabe im Anschluss an Knudtzon trägt, hat demnach keine Berechtigung und ist nach Nr. 29 zu berichtigen: „*Adra-Aštarti* an den König“. Die bisherige Gleichsetzung des *Adra-Aštarti*³ mit *Rib-Addis Vater*, *Abd-Aširti*, dürfte übrigens nicht zu halten sein; jedenfalls bildet auch hier die Verschiedenheit der Schrift ein schweres Bedenken.

2. Die jerusalemische Stadt ^{au} *bît-^{au} NIN. IB* = *Bethlehem*.

VAT 1646, 16⁴ erwähnt *Abdihiba* von Jerusalem eine Stadt ^{au} *bît-^{au} NIN. IB*⁵, welche zum engeren Gebiet der Herrschaft Jerusalem gehört, da sie in Z. 15 als *âl má^{au} Ū-ru-sa-lim*^{ki} bezeichnet wird. Ueber die bisherigen Versuche, die Lesung des Ortsnamens und die geographische Lage festzustellen, vgl. man das Referat *Webers* bei Knudtzon VAB II S. 1343. Auf dem richtigen Wege war bereits *Dhorme*⁶ der erkannte, dass *NIN. IB* an unserer Stelle nicht der bekannte Gott ist, sondern eine Göttin; auf Grund der Götterlisten (s. u.) setzte er *NIN. IB* = *Antu* = 𐎠𐎢𐎽 und las den Ortsnamendaher

¹ Nr. . . . hier und im Folgenden verweist auf meine Textausgabe VAS XI und XII.

² VAS XI Nr. 185 Knudtzon Nr. 334.

³ Geschrieben: *Ad-ra-Aštarti* (Ideogramm Brünnow Nr. 2561).

⁴ VAS XI Nr. 166 Knudtzon Nr. 290.

⁵ Ein zweiter Ort gleichen Namens lag nach Knudtzon Nr. 74, 31 in der Nähe von *Gubla*.

⁶ *Revue biblique* 1908 S. 517.

בִּיהַעֲנָה, ohne dadurch zu einer sicheren Identifizierung des Ortes gelangen zu können. Da die Einwohner desselben mit denen eines Ortes ^{alt} *Ki-il-ti^{ki}* (Z. 18) gemeinsame Sache machten, fragt es sich zunächst, wo diese Stadt gelegen war. Schon Winckler identifizierte sie mit

dem biblischen קַעֲלָה, dem heutigen كَيْلَا, sw.

von Jerusalem und nicht ganz 15 km (Luftlinie!) nw. von Hebron¹. ^{alt} *bīt-^{iu} NIN. IB* muss aber, das erfordert der Sachverhalt, erheblich näher bei Jerusalem gesucht werden.

Da hilft uns die von Dhorme benutzte Götterliste CT XXIV 1 weiter. In Z. 1—21 der ersten Kolumne bietet sie Namen für Anu und Antu; von Z. 4 ab paarweise so, dass jede Zeile mit gerader Zahl (4, 6, 8 usw.) einen Namen für den Gott Anu, die jeweils folgende Zeile mit ungerader Zahl (5, 7, 9 usw.) den entsprechenden Namen für die Göttin Antu mitteilt. Für uns sind zwei Zeilenpaare von Interesse:

4	^{iu} <i>IB</i>	=	<i>Anu</i>
5	^{iu} <i>NIN. IB</i>	=	<i>Antu</i>
14	^{iu} <i>Laḥ-ma</i>	=	<i>Anu</i>
15	^{iu} <i>La-ḥa-ma</i>	=	<i>Antu</i>

Aus den Antu-Zeilen 5 und 15 lässt sich mit mathematischer Gewissheit eine neue dritte Gleichung herleiten:

$$\sup{iu} NIN. IB = \sup{iu} La-ḥa-ma$$

Wir haben nunmehr das Recht, den fraglichen Stadtnamen *bīt-^{iu} Laḥama* zu lesen; dies ist aber sicherlich das allbekannte בֵּית־לַחֶם (Βηθλεέμ,

بَيْت لَحْم) südlich Jerusalem! Die bisherige Erklärung des Namens Betlehem als „Brothaus“² ist lediglich volksetymologisch; der Name bedeutet „Haus der (Göttin) Laḥama“.

3. *EN^{ri}* bei Abdiḥiba vielleicht = *gabiri^{ri}*.

In dem VAT 1642³ bezeichneten Briefe des Abdiḥiba von Jerusalem findet sich in Z. 7 und 15 die merkwürdige Schreibung *šarri EN^{ri}*. Nach Zimmern⁴ ist *ri* nachgebrachtes phonetisches Komplement zu *šarri*. Dagegen spricht aber Z. 32 *šarri^{ri} EN^{ri}*; hier kann, da *šarri* schon ein ^{ri} zugesetzt erhielt, das zweite ^{ri} sich nur auf *EN* selbst beziehen. Daherversuchte Knudtzon⁵ eine neue Erklärung. Im Hinblick auf die Form *li-lu-ub* in Z. 46 desselben Textes, die zweifellos für *li-ru-ub* „ich möge eintreten“ steht (also *l* als Ersatz für *r*), vermutet er, dass umgekehrt hier *ri* für *li* stehe (also *r* als Ersatz für *l*), und

umschreibt: *bēli^{ri}*. Böhl¹ stimmt Knudtzons Erklärung bei, obwohl er — was ja am nächsten liegt — *li-lu-ub* für blosser Verschreibung (Hörfehler beim Diktat?) ansieht².

Ich glaube nun, dass man die Schwierigkeit auf anderem Wege beseitigen kann. Wie ^{iu} *IM* je nach Bedarf durch *Adad*, *Addu*, *Ramman*, *Tešup* usw. wiedergegeben wird, so darf man gewiss auch für *EN* nach einem Ersatz für *bēlu* suchen, dessen letzter Radikal ein *r* ist. Da das Akkadische m. W. nicht weiterhilft, dürfen wir das Kanaanäische zu Rate ziehen. Tatsächlich bietet uns dessen bekanntester Zweig, das Hebräisch des Alten Testaments, vier Worte, die sich als gleichwertiger Ersatz für *bēlu*-בְּעַל eignen: אֲבִיר und drei Ableitungen des Stammes נָבַר, nämlich נָבַר, נָבוֹר und גָּבִיר. Mit Rücksicht auf das Femininum נְבִירָה, das wiederholt für die Königin (Königin-Mutter) gebraucht wird, möchte ich am liebsten גָּבִיר einsetzen und bis auf weiteres die drei Stellen durch *šarri^(ri) gabiri^{ri}* umschreiben.

Berlin-Steglitz, am 5. März 1915.

Assyr. *xabū*, amphora.

Von Paul Haupt.

OLZ 17, 495 bemerkt Holma, dass die Etymologie von assyr. *xabū*, Fass, soweit ihm bekannt, nicht nachgewiesen sei. Ich habe aber schon vor sechs Jahren in meinem Aufsatz *Midian und Sinai* (ZDMG 63, 519, Z. 7; vgl. meinen Artikel *Elul und Adar* in ZDMG 64, 705) Grimmes Erklärung dieses Wortes zurück-

gewiesen und es dem arab. خَابِئَة, aram. חַבִּיחָה mit dem Stamme חָבַה, *bergen*, gleichgesetzt, auch hinzugefügt, dass die Uebersetzung *schöpfen* in der bekannten Stelle des Berichtes über Sardanapals arabischen Feldzug (KB 2, 220, Z. 104) unrichtig ist; *xabū* heisst *bergen*, *aufbewahren*. Ebenso bedeutet engl. *save*: *bergen*, *retten*, *aufbewahren*, *aufsparen*; ein *safe* ist ein sicherer Aufbewahrungsort; es bezeichnet sowohl einen Geldschrank als auch einen Speise-schrank (Fliegenschrank). Das äthiop. *nəbaj*, Fass, in Holmas Artikel ist natürlich ein Druckfehler für *xəbaj*, ebenso wie in meinem Aufsätze über assyr. *istānu*, Nord (OLZ 17, 421)

¹ Sprache der Amarnabriefe S. 24 § 11 b.

² Winckler umschrieb KBV Nr. 179 an allen drei Stellen *bēli-ia*(!); in der zuletzt (1909) von ihm dargebotenen Bearbeitung der Abdiḥiba-Tafeln (Keilinschriftliches Textbuch³ S. 4 ff.) liest man in Z. 7 und 15 noch das sicher falsche *bēli-ia*, dagegen in Z. 32 *šarri bēli^(ri)*. Btr. Z. 46 ist er derselben Meinung wie Böhl und umschreibt geradzu *li-ru*(!)*ub*.

¹ Buhl, Geographie Palästinas S. 193.

² So Baedeker, Palästina und Syrien⁶ S. 91 Buhl, a. a. O. S. 156. Guthe, Bibelwörterbuch S. 87

³ VAS XI Nr. 162 Knudtzon Nr. 286.

⁴ ZA VI S. 246 Anm. 6.

⁵ Knudtzon S. 860 Anm. a.

𐤀𐤊𐤏 für 𐤀𐤊𐤏 (עיוהא; siehe OLZ 17, 422, Z. 3) steht.

Diese Fässer waren nicht Holzfässer, sondern grosse Tongefässe oder Amphoren; auch im Talmud bezeichnet חבית (pl. חביות) und חביתין ein grosses Tongefäss; vgl. die tönernen Aufbewahrungsgefässe auf S. 244/5 von Koldeveys *Daswiedererstehende Babylon* sowie MDOG. Nr. 26, S. 19, auch Oppenheim, *Vom Mittelmeer zum Pers. Golf*, I, 254. Im Arabischen heisst ein derartiges Tonfass ناجون (ZDMG. 67, 115) = باطية; vgl. WF 206, A. 53, am Ende. Daneben gab es auch Fässer aus ausgepichtem Flechtwerk (vgl. Strabo 740. 743 und lat. *amphorae sparteae*), ebenso wie die nordamerikanischen Indianer wasserdichte (*Wattape*) Behälter flechten. Flechtarbeit ist älter als Töpferei. Im Syrischen bezeichnet כפרתא ein verpichtes (BL 120) Flechtgefäss (Lagarde, *Nomina*, S. 230), während das entsprechende assyrische *karpatu* ein Tongefäss ist. Für ככלי יוצר חנפצם (JHUC, Nr. 63, S. 90) würde man im Assyrischen sagen: *kima karpati taxápti šunúti*. Assyrl. *xabú*, Amphora, woneben sich auch die Schreibung *xapú* findet, hängt mit חפה, *decken*, *überziehen* zusammen und heisst eigentlich (wie כפרתא) *verpicht*; der Stamm von *xepú*, *zerschlagen*, dagegen ist nicht خبي, sondern خفغ, das ursprünglich *niederschlagen* (transitiv und intransitiv) bedeutet (vgl. OLZ 16, 493). Der Stamm *xabú*, bergen, aufbewahren ist denominativ; vgl. das amerikanische *to can = to preserve* (amerik. *canned goods* = engl. *tinned goods*, Konserven) Arab. خبا bedeutet *Büchse, Kapsel*, während خبا und خنى = سفر, *verbergen*.

Die Aufbewahrungsgefässe aus Flechtwerk heissen im Assyrischen *sussulu* = *sulsulu*; vgl. hebr. סל, nach bibl. סלסלה, *Korb*. Die Stauer oder Schauerleute der babylonischen Arche werden deshalb *nás sussulša* ihre Korbträger (ein Ausdruck wie unser *Sackträger*) genannt; vgl. meine Uebersetzung von Z. 58—80 der Sintflutafel in den *Actes* des Athener Orientalisten-Kongresses (S. 72). Der Relativsatz *šaikuluniqu* in der folgenden Zeile (69) heisst nicht *das das Opfer verzehrte*, wie Bezold und Ungnad im Anschluss an Jensen übersetzten, sondern *das der Schiffsraum aufnahm*, d. i. *das im Raum verstaub wurde*; *ikúlu* von *kálu*, halten, fassen (JBL 19, 74; AJSL 22, 205) und *niqu* (für *niqu'u* = syr. ניקו, das nicht dem assyrl. *nigicu* gleichzusetzen ist, HW 447b; vgl. auch hebr. ניקו, entsprechend dem lat. *caverna*, griech. *κωλον* in der Bedeutung *Schiffsraum*).

Mitanni-Stämme im Hatti.

Von Arnold Gustavs.

Am Schlusse seiner Abhandlung über sumerisch-akkadisch-hettitische Vokabularfragmente¹ sagt Friedrich Delitzsch: „Ein verwandtschaftlicher Zusammenhang des Hettitischen mit der Mitanni-Sprache dürfte aber schon jetzt mit Bestimmtheit in Abrede gestellt werden können, falls sich die Resultate der bisherigen Mitanni-studien als verlässlich bewähren“ (S. 41). Dazu sei auf Folgendes hingewiesen:

1. Im Fragment Nr. 9 Col. II, 23 wird das babylonische *ki-el-la-túm* durch *hu-u-ma-an* übersetzt; *kellatum*, das gleich *kullatum* ist (Del. l. c. S. 22), bedeutet „Ganzheit, Allheit, Gesamtheit“. Wie Delitzsch S. 41 hervorhebt, hat schon Knudtzon in seiner Arbeit über die zwei Arzawa-Briefe in diesem *húman* ein Wort wie „voll, ganz“ erkannt (S. 46). Ob dies *húman* nicht in Verbindung steht mit dem *humaniš* der Achämenideninschriften und dem *umini* (*u-u-mi-ini*) des Mitanni-Briefes? Das erstere entspricht dem altpersischen Wort für „Stadt“; das letztere übersetzt Messerschmidt nach Jensens Vorgang mit „Land“ (MVAG 1899, 4 S. 3), F. Bork, der es *omini* liest, mit „Stadt“. Was Bork MVAG 1909, 1 S. 79, wo er *humaniš* und *omini* in Verbindung bringt, zur Begründung der Uebersetzung von *omini* mit „Stadt“ vorbringt, ist einleuchtend. Ist nun als Grundbegriff eines Wortes für „Stadt“ nicht eine Bezeichnung „Ganzheit, Gesamtheit“ denkbar? So wäre in dem Hattiwort *húman* die ursprüngliche Bedeutung des Stammes erhalten, während derselbe in *humaniš* und *omini* in übertragenem Sinne gebraucht wird.

Dabei ist noch zu erwägen, ob jenes *ki-el-la-túm*, das zweimal hintereinander vorkommt und das zweite Mal ein etwas verändertes sumerisches und hettitisches Aequivalent hat, nicht in einem Falle anstatt vom Stamme I לל „ganz sein, fertig sein“ vielmehr von II לל „umfassen, umschliessen“ herzuleiten ist, sodass es dann nicht *kullatu* „Gesamtheit“ gleichsteht, sondern *kullatu* „Umschliessung, umschlossener Raum“ (Del. HW 332^a; Muss-Arnolt 391^b). Und „umschlossener Raum“ und „Stadt“ sind gleichbedeutende Begriffe.

Auch in einem der Arzawa-Briefe kommt *húman* vor. Knudtzon l. c. S. 46 hat ermittelt, dass es dem babylonisch-assyrischen *danniš* „im hohen Grade“ entspreche und kam eben von daher zu der Uebersetzung „voll, ganz“. Auch wenn man als Grundbedeutung von *húman* „umfassen, umschliessen“ annimmt, erhält man

¹ Abhandlgn. d. Königl. Preuss. Ak. d. Wiss. 1914; phil.-hist. Klasse Nr. 3. Auch in Einzelausgabe.

eine gute Entsprechung zu danniß, nämlich: „in umfassendem Masse“.

2. OLZ 1912 Sp. 244 f. habe ich für den in Mitanninamen vorkommenden Stamm *hut-* aus dem Worte *hutanna* „Soldaten“ die Bedeutung „kämpfen, streiten“ erschlossen. In seinem Aufsatz über die elamische Sprachforschung (Memnon IV, 1910, S. 16) gibt G. Hüsing unter den Wortbedeutungen, die er aus den elamischen Texten ermittelt hat, auch *hit* „Heer“ an, was mir erst nachträglich bekannt geworden ist. Hierdurch erhält die Uebersetzung „kämpfen“ für *hut-* auch eine etymologische Stütze aus einer verwandten Sprache.

Nun wird im Fragment Nr. 9 Col. II, 35 *hu-ul-hu-li-ia-wa-ar* mit *mu-un-dah-zu* „Kämpfer, Krieger“ wiedergegeben. Da hiervon *-iawar* „machen“ abzutrennen ist (Del. Vok. fragm. S. 37 f.), so bleibt als Stamm *hulhul(-)* übrig. Das ist offenbar eine Iteration von *hul-*. Hier liegt doch ein Zusammenhang mit dem Mitannistamm *hut-* „kämpfen“ sehr nahe. Beachtenswert ist noch, dass die auch sonst in kaukasischen Sprachen häufige Iteration sich grade beim Stamme *hut-* (hit) in mitannischen und elamischen Eigennamen mehrfach findet: *Hu-ud-hu-ud*; *Hi-it-hi-it-te*, (A. T. Clay, Personal names . . . of the Cassite Period S. 80). ^{när}*Hu-ud-hu-ud*; ^{när}*Id-id-e* (Delitzsch, Sprache der Kossäer S. 44); *Hi-it-hi-te* (Scheil, Textes élamites-anzanites, deuxième série, Délégation en Perse Tome V, S. 102).

Freilich darf man aus diesen Anklängen noch nicht auf verwandtschaftliche Beziehungen des *Hatti* zum *Mitanni* schliessen. Denn es kann sich hier auch um Lehnworte handeln. Ob wirklich Urverwandtschaft zwischen beiden Sprachen besteht, das wird sich erst beurteilen lassen, nachdem die in hettitischer Sprache geschriebenen Urkunden des *Boghazköi-Fundes* veröffentlicht sind.

Ein Lehnwort, und zwar aus dem *Babylonischen*, kann man auch in *kaninia(u)war* „sich beugen, sich unterwerfen“ vermuten. Der Stamm *kanin-* erinnert auffallend an *kanānu* „sich ducken, sich niederkauern“ (Del. HW 339*).

Gūgu (678—643)

Von G. Hüsing.

Schon im vorigen Aufsatz über die *Saduattes-Frage* mussten wir bis zum Anfange der *Mernaden* hinauf greifen, um einen Gesamt-Eindruck von der Verwertbarkeit der Zahlen des *Herodotos* und *Afrikanus* zu erhalten. Das Ergebnis können wir etwa in die Wortkleiden: Die Reihenfolge ist bei *Herodotos* um eine Stelle verschoben, weil er seinen *Saduattes* einschleibt,

bei *Afrikanus* unterbrochen durch [den aus *Herodotos* herüber genommen] „*Saduattes*“. Scheiden wir diesen wieder aus, dann kommen wir mit den 49 Jahren, die wir mit *Afrikanus* dem *Walweiates* anrechnen, und den 38 Jahren, die wir mit *Afrikanus* dem *Ardus* anrechnen, auf 643 als Beginn des *Ardus* und *Tod* des *Gūgu*. Rechnen wir diesem die 36 Jahre an, die er bei *Afrikanus* hat, so regiert er 678—643.

Wir haben aber noch zu untersuchen, ob diese Zahlen mit den durch *Assurbanapal* beigegebenen Angaben vereinbar sind.

Die Gesandtschaft des *Gūgu* von *Lüdi* an *Assurbanapal* steht im *Rassancylinder* (II 95) erwähnt im dritten Feldzuge *Assurbanapals*. *Gūgu* hatte nach dieser Angabe einen Traum, in dem *Gott Assur* ihm befahl, die Füße *Assurbanapals* zu erfassen; durch dessen Namen werde er seine Feinde besiegen. Und am selben Tage noch sandte der *Lüder König* einen Reiter ab an den *König von Assur*, und der Bote berichtete den Traum und tat für seinen Herrn, wie in dem Traume gesagt war; vom nämlichen Tage an aber besiegte *Gūgu* die *Gimirai*, die die Leute seines Königreiches hart bedrängt hatten, und fing ihre Herzoge und besiegte sie und ihrer zweien legte er in Eisen und sandte sie gebunden gen *Assur* und schickte auch ein schweres Geschenk mit. — Das war damals, jetzt aber hörte er auf, seinen Reiter zu schicken, den er immer gesandt hatte, den *König von Assur* zu begrüßen, und vergass des Befehles *Assurs*; er vertraute auf seine eigene Streitmacht, trat die *Vernunft* mit Füßen und sandte seine Krieger zum Bunde mit *Pisamelik*, dem *Könige von Mušur*, der das *Joch der Herrschaft Assurs* verachtete. Und *Assurbanapal* betete zu *Assur* und *Istar*: Vor seine Feinde möge sein Leichnam geworfen werden und weggeführt seine Gebeine! Und es geschah, wie er *Assur* gebeten hatte; die *Gimirai* kamen, die er mit *Assurbanapals* Namen nieder getreten hatte, überwältigten sein ganzes Land, und vor seine Feinde ward sein Leichnam geworfen und seine Gebeine führten sie hinweg.

Aber nach ihm setzte sich sein Sohn auf den Thron, und sandte Nachricht gen *Assur* von allem Bösen, das die Götter auf das Gebet *Assurbanapals* geschickt hatten, und erfasste die Füße *Assurbanapals* und sprach: „Ein König bist du, den die Götter kennen. Meinen Vater hast du verflucht, und Schlimmes geschah ihm. Mir aber, deinem Knechte, der dich fürchtet, erweis Huld und lass mich dein Joch tragen.“

Wann geschah das nun?

Die Gesandtschaft des *Gūgu* fällt nach *K* 2846 (vgl. *Winckler*, A. F. I. S. 474) in das *rès šarrūti* des *Assurbanapal*, also 668, und

wohl im gleichen Jahre noch besiegte Gūgu die Gimirai. Dann folgen die Jahre, in denen der Gesandte weiter erschien, und deren Zahl wir nicht erfahren; es ist ja wohl anzunehmen, dass der Botschafter alljährlich kam, entweder zum Jahrestage seiner ersten Ankunft oder zu einer von Assurbanapal bestimmten Zeit (am assyrischen Neujahrstag!). Der Bericht ist eingefügt nach dem über den 3. Feldzug Assurbanapals, der Cylindertext ist aber verfasst Jahre nach der Zerstörung von Susa. Das Ende des Gūgu fällt wohl sicher vor die Abfassung des Textes, d. h. vor das uns unbekanntes Limmu des Samasudannin-anni — wir wissen nur, dass es zwischen 660, wo die Limmuliste abreisst, und 626 fällt, d. h. vor das Todesjahr Assurbanapals¹. Da aber Susa um 645 fällt und dahinter noch ein neunter Feldzug und ihm folgend die Friedentätigkeit Assurbanapals geschildert wird, wird der Text wohl um 640² verfasst worden sein, und was man damals wusste, konnte man auch in den Text über Gūgu einfließen lassen, der ja in sich eine abgerundete Erzählung darstellt. Sie beginnt mit dem *reš šarruti* und schliesst mit der Huldigung des Ardu³. Fragen wir uns aber, was von ihr während des 3. Feldzuges geschah, weshalb sie also an dieser Stelle eingefügt ward, so lässt sich als Grund mit einiger Sicherheit nur angeben, dass damals die Botschaften aufhörten. Das wird man in Ninua sehr übel vermerkt haben, es war der Beginn der Feindseligkeiten, man wusste nun, wie man mit Gūgu daran war. Wann er aber dem Psametik Truppen schickte, ergibt sich aus dieser Angabe nicht, und ebenso wenig die Zeit des Bündnis-Abschlusses. Das alles können Vorgänge viel späterer Zeit sein. Wenn nun Psametik, der von Assur aus in jeder Richtung begünstigt und gefördert worden war, den man offenbar mit assyrischem Namen (Nabušezianni) benannt hatte, und den Assurbanapal sich als befreundeten Gewalthaber in Aegypten sozusagen gezüchtet hatte, sich zum Herren über die anderen Kleinkönige aufzuwerfen suchte, so konnte man sich in Assur darüber eigentlich nur freuen, und das um so mehr, als um dieselbe Zeit (um 652) der Aufstand des Samassumukin losbrach. Man war ja nicht in der Lage, in Aegypten selbst eingreifen zu können, und vielleicht erfolgte die Machterweiterung Psametiks, der damals gewiss keinen Anlass hatte, sich die Hilfe Assurs zu verscherzen, eben dadurch, dass er

seine Nebenbuhler¹ als die Empörer gegen Assur nieder schlug. In diese Zeit fällt also die Truppensendung Gūgus gewiss nicht, und vom Ausbruche des babylonischen Aufstandes an bis zum Tode Samassumukins — also bis 648 — hatte Psametik keinerlei Anlass, sich Hülfs-truppen gegen Assur zu verschreiben. Er wird neutral abgewartet haben, ob Assurbanapal seiner vielen Gegner Herr werde oder nicht, denn so lange der König von Koseh noch in Aegypten sass, also bis 646, konnte Psametik nicht wissen, ob er nicht die Hilfe des Königs von Assur noch werden brauchen können, und ausserdem nicht, ob dieser König Assurbanapal oder Samas-sum-ukin heissen werde. Letzteres freilich war seit 648 entschieden, ob aber nun Assurbanapal die Macht behalten würde, sich in Aegypten wieder zur Geltung zu bringen, dass musste wohl sehr fraglich erscheinen. Inzwischen hatte Psametik seine Stellung weiter befestigt und war unbestrittener Herr Aegyptens geworden, Assurbanapal aber hatte um 645 endlich Elam niedergeworfen und richtete nun seinen Blick notwendig wieder nach dem Westen. Das ist der Zeitpunkt, in dem Psametik sich nach Hülfe und Bündnis umsehen musste, und in dem Gūgu glauben konnte, die Oberhoheit Assurbanapals abschütteln zu können, wenn das geschwächte Assur gezwungen würde, zugleich gegen Kleinasien und Aegypten zu Felde zu ziehen. Dazu kam noch, dass, wie wir in einem folgenden Aufsätze sehen werden, in Medien seit 663 bereits Astuwega I regiert zu haben scheint, der Sohn Hwahšataras I, des Begründers der medischen Grossmachtstellung, der nicht lange darauf selbst gegen Ninua zog und vermutlich schon mit Gūgu im Bunde stand.

Es war also wohl etwa 644, als Gūgu die Vernunft mit Füßen trat und dem Psametik Hülfs-truppen schickte, und bald darauf, wohl 643, ward sein Leichnam vor seine Feinde geworfen und die arischen Armenier, denn das sind die Gimirai, führten seine Gebeine hinweg.

Hugo Winckler schrieb in seinen Untersuchungen von 1889 (S. 2) über die griechischen Quellen für diese Zeit, dass, „wenn sich zufällig einmal etwas Richtiges findet, es als solches nur mit Hilfe der einheimischen Nachrichten erkannt werden kann. Wo sich daher

¹ Nach Peiser MVAG VI 131 um 636?

² wenn nicht noch später!

³ dessen Name aber nicht genannt wird — er würde natürlich *ardusu* geschrieben sein, im Ohre des Assyrer ein böses Omen für ihn!

¹ Nach Herodotos II 152 musste er, als er schon König geworden war, vor den anderen Elfen in die Sümpfe fliehen. Dabei soll ihm denn die Hilfe der Seeräuber geworden sein, die ihn auf den Gedanken brachte, Karer und Joner zu werben, mit denen er dann seine Gegner vertrieb. Unter diesen muss auch der König von Koseh zu denken sein, der weiter nicht mehr erwähnt wird.

Uebereinstimmung findet, kann man das wohl als Merkwürdigkeit verzeichnen, aber einen selbständigen Wert haben alle bezüglichen Bemerkungen der klassischen Autoren nicht“. Den zweiten Satz werden wir dahin abschwächen können, dass Uebereinstimmungen in von einander unabhängigen Quellen schliesslich doch einen selbständigen Wert erhalten können, und dass das Bild bisher stets getrübt wurde durch den unentwegten Glauben an die Zuverlässigkeit des Herodotos, dem gegenüber auch Winckler in seiner Geschichte von 1892 (S. 8 f.) den Ktesias noch mehr abfallen liess. Der Wert der parischen Marmorchronik dürfte aber in gleicher Weise steigen wie der des Ktesias, und zwar mit Hilfe der einheimischen Nachrichten — eine neue Bestätigung der Richtigkeit des ersten Satzes Wincklers.

Besprechungen.

Palästinajahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgeg. von Prof. DDr. G. Dalman. 10. Jahrg. (1914). Mit einem Namen- und Sachverzeichnis der Jahrgänge 1—10. 7, 162 S. m. 6 Bildertafeln u. 1 Karte. gr. 8°. M. 3.—, geb. M. 4.—. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. Bespr. von J. Hermann, Rostock.

Das Vorwort, mit dem der Herausgeber diesen 10. Jahrgang des Palästinajahrbuchs begleitet, blickt hinüber auf die grosse Zeit, in der wir stehen. „In tiefster Zeit geht dieses Jahrbuch aus und bietet als wichtigsten Inhalt die Beschreibung eines Kriegszuges. Von seinen diesjährigen Mitarbeitern stehen zwei im Dienst des Vaterlandes. Eine nicht geringe Zahl unserer rührender Mitglieder steht im Feld. Wir sind stet der Ueberzeugung gewesen, dass die „Feldübungen“ der Institutsmitglieder auch für ihre Kriegsstüchtigkeit einen Beitrag geben sollen. Vor allem aber wollen die jetzt abgeschlossenen zehn Bände unsern Feinden als einer der zahllosen Beweise dafür gelten, dass die deutsche Wehrfähigkeit, welche Unverständige „Militarismus“ nennen, der deutschen Kulturarbeit nicht im Wege gestanden hat. . . Der nächste Lehrkurs des Instituts musste aufgegeben werden. Gott gebe den Frieden, der auch unserm Kulturwerke einen neuen Aufschwung bringt“. Jeder, der weiss, wie wertvolle Arbeit das deutsche evangelische Institut in Jerusalem während seines nun dreizehnjährigen Bestehens unter Dalmans Leitung geleistet hat, wird mit ihm von Herzen wünschen, dass der ersehnte Frieden dem Institut weitere und neue Arbeitsmöglichkeiten bieten und es immer mehr zu einer wichtigen Kulturstätte in Palästina werden lassen möge. Möchte ihm dazu die bewährte

Kraft des derzeitigen Vorstehers recht lange noch erhalten bleiben!

Der vorliegende Jahrgang enthält wie immer zuerst den Jahresbericht des Leiters, der auch diesmal wieder viel Interessantes nicht nur für Topographie, sondern auch für Archäologie und zu andern Gebieten der biblischen Wissenschaft gibt. Dann folgen drei Arbeiten aus dem Institut. Unter ihnen steht nach Umfang und Bedeutung der Aufsatz von A. Alt „Pharaothutmosis III. in Palästina“ an erster Stelle. Alt untersucht hier den Bericht über Thutmosis' ersten Feldzug (Wandinschriften im Amonstempel zu Theben, nach der Ausgabe von Sethe, Urkunden des äg. Altertums IV) in ebenso selbständiger wie scharfsinniger Weise. Indem er die Angaben des ägyptischen Berichtes besonders nach der topographischen Seite hin sorgfältigst ausnutzt, gelingt es ihm, den Verlauf des Feldzuges in ausserordentlich anschaulicher Weise lebendig zu machen. — Weiter gibt Sternberg Beiträge zu biblischen Lokalfragen (mit Bemerkungen von Dalman); im ersten verwendet er Mc 16, 5 f. für die Echtheitsfrage des traditionellen Grabes Christi, im zweiten deutet er das Moaik bei 'en et-täbra (Pal.-Jahrb. 1913, 53), wogegen Dalman Widerspruch erhebt, auf die Ostererscheinung Joh. 21, 1 ff. — Endlich gibt Palmer einen eingehenden Bericht über die evangelische ärztliche Mission in Jerusalem. — Ausserdem enthält der Band die von Dr. P. Lohmann und dem Herausgeber bearbeiteten Register zu allen 10 Jahrgängen des Palästinajahrbuchs: 1. Geographisches, 2. Sachen, 3. Bibellstellen, 4. Autoren, 5. Abbildungen, Karten und Pläne. Man ist doch erstaunt über die Reichhaltigkeit des Inhalts der zehn Bände, die diese Indices offenbaren. Ihre Unentbehrlichkeit für die wissenschaftliche Ausschöpfung des Jahrbuchs wird einem vor allem angesichts des geographischen Registers klar. Zugleich regen sie von neuem zu besten Wünschen für das weitere Bestehen des Instituts und des Jahrbuchs an.

Max Horten: Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam. XV, 112 S. gr. 8°. M. 2,40. Bonn, F. Cohen, 1914. Bespr. v. Hans Eust, Königsberg i. Pr.

Unser Verfasser, welcher in der islamischen Philosophie und Theologie völlig zu Hause ist, gibt hier eine Uebersicht über die Fragen, welche von islamischen Denkern behandelt, und über die Antworten, welche von ihnen darauf gegeben wurden. Einteilung und Anordnung des Stoffes sind aber keinem der behandelten Systematiker unmittelbar entlehnt, sondern vom Verfasser so eingerichtet, dass unter jedem Titel jeder Denker zu Worte kommt und doch der eigentümliche Bau

des islamischen Denkens nicht verwischt wird.

Der Zeitraum, welchen die Darstellung umspannt und in welchem ihre Quellen liegen, ist etwa derjenige, welcher unserem Mittelalter entspricht. Denn nur in jenen zurückliegenden Jahrhunderten blühte islamisches Denken und konnte auf Selbständigkeit Anspruch erheben. Dieser Selbständigkeit geschieht kein Abbruch, wenn wir erfahren, dass die islamische Philosophie ebenso wie die christliche vom Hellenismus abstammt, dass beide nicht nur eine parallele Entwicklung nehmen, nicht nur ähnliche Fragen in ähnlicher Weise behandeln und nicht nur in eine fast gleichartige Stellung zur Theologie geraten, sondern auch in Wechselverhältnis zueinander treten und Anregungen austauschen. Daneben wird die Besonderheit der arabischen Philosophie durch Gedanken bezeichnet, welche sie aus persischen und indischen Kreisen aufgenommen und verarbeitet hat. Da also die arabischen Philosophen und Theologen eine bunte Mannigfaltigkeit von Denkstoffen und Denkformen als geschichtlich gegeben vorfanden, so kann es nicht verwundern, dass sie sich in verschiedene Schulen und Richtungen spalteten, von deren Gegensätzlichkeit und Befehdung wir einen lebhaften Eindruck erhalten.

Wenn es erlaubt ist, noch ein paar Worte zur Kritik zu sagen, so möchte der Ausdruck „Einführung“ zu niedrig gegriffen sein, da der Verfasser vielmehr einen sehr knappen, vollständigen und übersichtlichen „Auszug“ bietet, welcher aber seiner Gedrängtheit wegen nicht geeignet sein möchte, einen Neuling in jenes entlegene Gebiet der Philosophiegeschichte einzuführen. Das Gebiet „in die höhere Geisteskultur des Islams“ verspricht dagegen zu viel, da es sich nur um das islamische Denken, nicht aber auch um Dichtung, Baukunst, Geschichtsschreibung und andere Gebiete höherer Geisteskultur handelt. Leider blieben mehrere Druckfehler stehen.

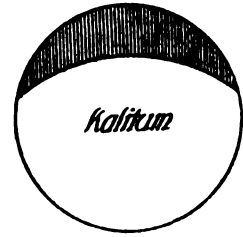
Ernst Weidner: Beiträge zur babylonischen Astronomie. (Beiträge zur Assyriologie usw. VIII, 4.) III, 100 S. mit einer Sternkarte und 6 Abb. gr. 8°. M. 6,50; kart. M. 7,25. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. Bespr. v. H. H. Figulla, Berlin.

Die Ausführungen Weidners machen einen durchaus vertrauenerweckenden Eindruck, soweit ihm ein Laie mit seinen astronomischen Kenntnissen zu folgen vermag. Nur seine Bestimmungen des *agû*, besonders in dem Abschnitte II C (S. 49 ff.) haben mich nicht voll überzeugen können; dazu ist die Bedeutungsverschiedenheit des Wortes zu gross. Erstmal soll es eine Tiara bedeuten, gebildet durch das „Erdlicht des Mondes“, dann eine Verfinsterung durch Gewölke, und zum dritten gewisse Stellungen von Planeten in der Nähe eines Regenbogens. Die letzte Bedeutung deutet mir ganz und gar unhaltbar, da nach Bei-

spiel der übrigen zum mindesten eine Verfinsterung in Erscheinung treten müsste; und auch die zweite Erklärung leuchtet mir nicht ganz ein, insofern als es sich um Verdunkelung der Venus durch Wolken handeln soll, denn wenn die verhüllende Wolke nur einermassen gross und dicht ist, dann muss die immerhin kleine Venus vollständig abgeblendet werden, und man dürfte dann schwerlich behaupten, dass „die Venus eine Tiara trägt“. Auch die Angaben auf S. 70 sind nicht genau. Es handelt sich dort um zweierlei: 1. der Mond wird im zweiten Tagfünt (nach Neumond) als *kalitum* (nierenförmig) bezeichnet, der Mond hat seine Halbphase bereits überschritten, und der lichte, grösser als halb scheinende Teil heisst *kalitum*, sein Bild ist also wie a.



b



a

2. Es tritt eine teilweise Verfinsterung des Mondes durch Gewölke ein, und diese Verfinsterung wird gleichfalls *kalitum* genannt; daraus kann doch nur geschlossen werden, dass der verfinsterte Teil des Mondes eine ähnliche Form hat wie der helle Teil des Mondes im zweiten Tagfünt (unter 1 besprochen); solch eine Verfinsterung ist gar nicht selten und würde ein Bild wie b abgeben.

Aus dieser Betrachtung ergibt sich, dass die von Weidner beigegebene Zeichnung unzutreffend ist. Bei dieser Gelegenheit sei gleich auch die zweite Zeichnung berichtigt, bei deren Anordnung W. ein Versehen untergelaufen ist. S. 32 sollen Teilerscheinungen einer Mondfinsternis veranschaulicht werden, die Abbildung wird aber erst naturgetreu, wenn man die beiden äusseren Bilder miteinander vertauscht, d. h. das linke rechts neben das mittlere und das rechte links neben das mittlere setzt.

Des weiteren sind noch einige Kleinigkeiten zu beanstanden: S. 3 im Text Zl. 8 übersetzt W.: *ûmu XXVII* „*Sin izzas* — Am 27. Tage verschwand der Mond. Diese Uebersetzung ist durchaus zu verwerfen, es muss heissen: Am 27. Tage stand der Mond (noch am Himmel), d. h. zum letzten Male; nie und nimmer darf der verborgene Sinn in der Uebersetzung blossgelegt werden, niemals kann und darf auf ein angewandtes Verb der Sinn einer Handlung aus der Folgezeit übertragen werden, und niemals kann daher für das Verb *nasaru* die Bedeutung

„verschwinden“ in Anspruch genommen werden. Demgemäss ist die Anmerkung zu dieser Zeile 8 auf S. 4 abzuändern. — S. 9 Zl. 25 ff. handelt W. über den *akkab* Al. LUL, er selbst verbessert diese Stelle im Glossar auf S. 95. — S. 16. 1. Zeile (Z. 8 des Textes) liest W. [ar?]-*ra-me-ma* und gibt dazu eine wunderliche Uebersetzung, es ist aber zu lesen [ba]-*ra-me-ma*, was „darauf“ bedeutet (S. Klauber, *Beamtentum* S. 30 Anm. 1. und *Ylvisaker, Zur babyl. und assyr. Grammatik* S. 61). — S. 87 muss hinter *apû* stehen: III 2; denn III 3 müsste ja heissen: *ušanappî(â)*. — Schliesslich ist noch S. 98. Zl. 23 zu verbessern in: genau den 6. (statt 60.) Teil des neuen Wertes usw.

E. Obst: Der Feldzug des Xerxes. (Klio, Beiträge zur alten Geschichte. 12. Beiheft.) VIII, 224 S. Lex. 8^o. M. 10 —. Leipzig, Dieterich, 1914. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Weit lebensvoller als in Zeiten ruhiger, unter Vorherrschaft philologischer Gesichtspunkte stehender wissenschaftlicher Arbeit treten uns heute die Perserkriege entgegen. Heute haben wir selbst erlebt, dass eine gewaltige Uebermacht den Untergang unseres Volkes beschlossen hatte und fühlen in der Seele der Griechen den heiligen Zorn gegen den übermächtigen Feind, der gegen ihre nationale Mannschaft auch eine bunte Reihe von teilweise halbkultivierten Völkern heranzuführte. Auch damals hatte sich eine westliche Republik — Karthago — mit dem östlichen Despoten verbunden, um — wie heute das Germanentum — so damals das Griechentum in Ost und West zu ersticken (vgl. S. 41 f.). Und die Griechen standen ganz allein, hatten keinen getreuen Bundesgenossen. Auch heute suchen unsere Gegner uns durch übertriebene Angaben über ihre Machtmittel zu entmutigen, und wir begreifen, wie die Griechen zu den gewaltigen Heereszahlen kamen.

An den Anfang seiner Studie stellt Verfasser in übersichtlicher Form die Darstellung der Ereignisse, wie sie sich auf Grund seiner Untersuchungen gestalteten; und schliesst an dieselbe einen Ueberblick über das Quellenmaterial an. Darauf folgen Einzeluntersuchungen über die Zeit vor dem Zusammenstoss, über die beiderseitigen Streitkräfte, über Artemisium — Thermopylä, Salamis und Plataä — Mykale. In dieser im wesentlichen auf Quellenanalyse, zum Teil aber auch aufsachlichen Erwägungen beruhenden, durch den intensiv bebauten Boden bedingten Kleinarbeit macht sich verständiges Urteil geltend; doch führt auch diese gewissenhafte Untersuchung — wie bei unzureichender Kriegsberichterstattung kaum anders möglich — nicht zur Sicherstellung mancher strittigen Punkte.

Zu bedenken möchte ich geben, ob es gerechtfertigt ist, bei gleichen Aussagen zweier Autoren — z. B. gleichen Namen (S. 42) — gegenseitige Abhängigkeit oder gemeinsame Quelle als sicher anzunehmen? Kann man das geistige Leben eines hochbegabten, am Treffpunkt zweier uralter Kulturströmungen — der altorientalischen und der vorgeschichtlichen europäischen — wohnenden Volkes nach vom Zufall bewahrten Resten so festlegen, dass nur irgendwie noch erreichbare Vorlagen der Berichte in Frage kommen können? Und das für eine Zeit, in der — wie wir heute sehen — das Leben am höchsten flutet, in der jeder zu singen und zu sagen hat. Uebereinstimmende Berichte brauchen weder voneinander noch von einem gemeinsamen dritten abhängig zu sein, sondern nur von all-gemein bekannten Tatsachen oder weit verbreiteten Fälschungen. Und weshalb soll nur gute Tradition schriftliche Vorlagen haben, und noch dazu in einer Geschichtsschreibung, in der viel Einzelinteressen — auch die persischer Parteigänger — zu Wort kamen? Wo freilich als Dauer des Hellespontüberganges sieben Tage und sieben Nächte angegeben wird, da zeigen schon diese konventionellen Zahlen der das Altertum beherrschenden Astrallehre, dass mündliche Ueberlieferung dabei im Spiele war. Das Wort „Barbaren“ ist als gutes Kennzeichen nationalgriechischer Berichterstattung anzuerkennen.

Was den Rückzug des Grosskönigs und eines Teiles des Heeres anbetrifft, so glaube ich doch, dass Lehmann-Haupt recht hat, wenn er die Ursache in dem babylonischen Aufstande sucht. Denn über Verpflegungsmöglichkeiten im Altertum kann man sichere Aufstellungen kaum machen (s. S. 212, 1). Und dass „um eines weit entfernten Aufstandes willen“ (S. 212, 2) militärische Dispositionen nicht geändert werden sollten, ist vom Standpunkt des Altphilologen gedacht: dem Perserkönige und seinen Feldherren lag Babylonien näher als Griechenland, selbst wenn sie auf griechischem Boden standen.

Der Hochstand der persischen Kriegskunst zur gegebenen Zeit braucht weder auf die Blütezeit des Reiches noch auf die ungewöhnlich sorgfältigen Vorbereitungen zum Xerxeszuge zurückgeführt zu werden (S. 85, 1). Wir sehen in unseren Tagen, dass weder die mannigfachen Machtmittel eines Weltreiches noch jahrelang eifrig betriebene Rüstungen altbewährte militärische Tradition ersetzen können. Und uralte Tradition lag hier vor. Was speziell die aus Schützen gebildete innere Einheit anbetrifft, so kannte schon die archaische babylonische Zeit — die Wende des 3. und 4. vorchristlichen Jahrtausends — die Elemente derselben: den

geschlossenen Kampf und den Bogen als Kriegswaffe. Die Assyrer brachten von diesen Anfängen aus die Kriegskunst auf eine im Altertum kaum übertrifftene Höhe, in langen Kämpfen hatten die Arier assyrische Kriegskunst erlernt, und der Bogen war die Königswaffe des alten Orients. Wie die Anabasis so hätte Verfasser auch die Kyrupädie zur Beleuchtung persischer Heereszustände heranziehen können; die bereits vorhandene Literatur über altorientalisches Heerwesen gestattet auch dem Nichtassyriologen, festzustellen, dass persische Heereseinrichtungen nach assyrischem Muster gebildet waren und dass Xenophon gut unterrichtet war.

Zu: Mardonius befehligt einen Teil der Armee und hat auch das Oberkommando (S. 86 A. 3), bietet auch das Altertum eine Parallele: Varro, der Leiter des Tages von Cannae, befehligt die Reiterei des linken Flügels.

Die Heereszahlen, zu denen Verfasser gekommen (S. 88 ff.), erscheinen mir sehr hoch; ein Reich, das an allen Grenzen bedroht war und im Innern ständig mit Aufständen zu rechnen hatte, konnte zu einem Angriffskriege kaum so viel hergeben, dass die Truppenzahl noch nach Sicherung der langen Verbindungslinien sich auf 100000 belief. „Angreifende Armeen schmelzen zusammen wie der Schnee im Frühjahr.“

Willy Strehl und Wilhelm Soltau: Grundriss der alten Geschichte und Quellenkunde. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. II. Band: Römische Geschichte von Willy Strehl. XII und 599 S. 8°. M. 7,80, geb. M. 8.—. Breslau, M. u. H. Marcus, 1914.

Mattingly, Harold, M. A.: Outlines of ancient history, from the earliest times to . . . A. D. 476. XII, 482 S. with ill and maps; Gr. 8°. Price 10s. 6d. Cambridge University Press. London, C. F. Clay. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Hatte bereits der erste Band neuer Fassung des Strehl-Soltauschen Grundrisses (s. OLZ 1914, 2, Sp. 82) gewiesen, was andauernde und von Urteil getragene Weiterarbeit hervorzubringen vermag, so darf man von diesem zweiten Teile des Werkes sagen, dass er in jetziger Gestalt schon bedeutend mehr darstellt als der Gesamttitel verheißt. Einer dritten Auflage kann daher das Prognostikon gestellt werden, dass ihr nur noch die Möglichkeit bleibt, wieder den „Grundriss“ aufzunehmen, sich also zu verschmälern, während der Verfasser hoffentlich in den Stand gesetzt wird, von dem hier bereits Gebotenen ausgehend die römische Geschichte eigens aufzubauen. Jedenfalls ist ihm gelungen, den Wunsch nach einer solchen, die frei von den Fesseln des Studierbedarfs vorgehe, lebhaft anzuregen. Dann würde sicherlich zutage kommen, wie ein Kenner des Stoffes, der auch die Realien schätzt, der den Uebermut einer absoluten

Gewalthaberschaft in Behandlung der jeweils zeitgenössischen Literatur herauserkent, uns die Geschichte der politischen Schöpfung des Abendlandes als Weltfaktors zu verdeutlichen fähig ist. Und das gerade brauchen wir recht sehr; — reicht doch eben jetzt das empfindliche Bedürfnis nach selbstsicheren Anschauungen über die Wandlung, die Dauer oder die Hartnäckigkeit historischer Gravitationen schon über die Kreise hinaus, die mit dergleichen lediglich rezeptiv arbeiten.

Es gewährt eine fesselnde Beschäftigung, in Strehls „Grundriss“ zu verfolgen, wie sich aus den sorgfältig und reichlich angemerkteten Einzel Forschungen ganz selbsttätig Erkenntnisse von Zusammenhängen bilden, bzw. bilden wollen, die in vielen Fällen kein einziger antiker Autor überlieferten Zustandes mehr bezeugt. Das Römerreich wird (um einen kürzenden Aphorismus zu gebrauchen) immer philosophischer, je mehr sich die Aufgaben entwickeln und verwickeln, die es sich einst in waghalsigem, unersättlichem Unternehmungsgeist kaum recht besehen auf lud. Aber die vorangehende „unphilosophische“ Zeit ist für uns an Problemen reicher, und diese lösen sich, soweit das bisher gelang, regelmässig auf die grübste Art. Da imponiert uns das Rechtsgebäude Altroms augenblicklich ungefähr so, wie der fabelhafte Palast der Salvatio Romae früher dem Mittelalter. Führt doch Strehl S. 243 an, es müsse auf Betreiben der Partei des Tib. Gracchus ein sonst unbekanntes Gesetz angenommen worden sein, das die Wiederwahl von Magistratspersonen gestattete; auch sonst folgt die Darstellung gern den Forschern, die eventuell Gesetzgebungen je nach den Ereignissen umschalten oder postulieren. Gar zu oft fällt man damit jedoch auf die Fiktion römischer Geschichtsjuristerei hinein, wonach alle Revolutionen und Interessenkämpfe im Innern nur Schachpartien mit Paragraphen gewesen sein sollten, wie es korrekten Leuten gezieme. Vielleicht sucht noch ein Kundiger nach der Lex, die es dem karthagischen Admiral Mago i. J. 278 erlaubte, Sitz und Stimme im römischen Senat einzunehmen. Dass wir eine vorwiegend „römische Geschichte“ über Zeiten besitzen, die sich ganz von selbst als solche des Kampfes um die Vortherrschaft im Westbecken des Mittelmeeres ergeben, ist freilich eine Erschwernis, aber die Haupteinschnitte — Stillstand und Abbruch der Etruskermacht, die anfängliche Barrierenpolitik der Karthager, wodurch Rom gleichsam erfunden wird, die intermittierenden Kraftäusserungen des Hellenen- und Keltentums — sind vollkommen erkennbar geblieben. Liesse man sie nicht so leicht aus dem Auge, dann würde gewiss die Frage Plebs contra Patriziat schon geringere

Schwierigkeiten aufweisen. Krasse Mischlingsstaaten haben mehrmals in der Geschichte abnorme Chancen besessen, aber ihre Wachstumserscheinungen sind auch immer von seltsamer Art gewesen.

Ein ausführlicher angelegtes Kapitel (Seite 425—450) betrifft Judentum und Christentum. Es fängt leider unglücklich an; Sinn und Inhalt des ersten Absatzes legt voraussetzungslosen Lesern die ärgsten Missverständnisse nahe. Im übrigen jedoch kommt ein recht gutes Abbild dessen zustande, was die heutige Kritik als wissenschaftlich erachtet. Es fehlt auch nicht das Geständnis: „Die kaum noch übersehbare Literatur des letzten Jahrzehnts zur Jesusfrage bedarf einer viel schärferen Sichtung.“ Ach ja, und es wäre aus vielerlei weiteren Gründen vorzuziehen gewesen, die römische Geschichte gerade in diesem Falle lediglich als Einstrahlungsobjekt zu behandeln.

In dem anschaulich dargebotenen Ueberblick des Verfalls und Niederganges nach Trajans Zeit stört die Hereinnahme des Schlagwortes von der „Entnationalisierung“. Wie sollte man sich aber eine Konservierung des Römertums angesichts der Tatsachen vorstellen? Strehls bewährte Vorsicht in den meisten Urteilsfragen macht wünschenswert, dass er sich hier mit Herleitung der Umstände begnügt hätte, die alle Hemmungsmassnahmen vereitelten. —

Mattinglys „*Outlines of Ancient History*“ geben sich mit angenehmer Bescheidenheit. Ihr Verfasser als Numismatiker ist ohnehin erst dort beschlagen, wo sein historisches Gebiet sich auszudehnen beginnt: von Sargon und Gudea bis zur Schlacht bei Mykale verbraucht er nur 110 Seiten splendiden Satzes, mehr als das Dreifache sodann bis auf Odovaker, ohne doch an positivem Inhalt dieses Teils das zuvor hier behandelte Werk von Strehl irgendwie zu erreichen. Dafür mag die illustrative Ausstattung entschädigen, die wieder einmal Gutes bringt, auch mit Kartenskizzen und anderen Hilfsmitteln für die Einführung Studierender in den umfangreichen Stoff nicht geizt. Selbstverständlich sind auch einige Tafeln mit Münzbildern am Schlusse beigefügt. Lauter Oftgesehenes zwar, dem man aber immer gern wiederbegegnet.

Kritische Vermerke zu Einzelheiten sind vielleicht kein dringendes Erfordernis; nur wenige Beobachtungen von mehr symptomatischem Wert mögen genügen. P. 41 wird nach Erwähnung der 11. ägyptischen Dynastie bemerkt: *Probably there came next a dynasty, erroneously reckoned by Manetho as the 13th, which ruled in Crocidopolis (sic!) and made conquests in the south. The 12th dynasty . . . later transferred its seat to the Fayûm.* Wenn das aus Ed. Meyers Ge-

schichte herrührt, so wäre es ungemein interessant zu erfahren, seit wann diese allerdings wichtige Verbesserung Manethos dort heimisch wurde. Auch die Chronologie, z. B. der 18. Dynastie (p. 43), scheint ihren wissenschaftlichen Entwicklungsgang auf englischem Boden eingeschlagen zu haben, denn in deutschen Büchern werden gerade diese Jahresziffern ungefähr so vermieden wie die Benutzung der Fahrenheitschen Skala. Womit jedoch keineswegs gesagt sein soll, dass diese chronologischen Ansätze eine schlechte Wahl seien. *Verba magistri* hingegen finden sich ganz an der gesuchten Stelle (p. 152): *Thucydides . . . by substituting a sane criticism for an undis criminating scepticism, he founded the scientific study of history and set a model that found few imitators until as late as the last century.* Der Nachsatz bedeutet sogar eine kleine Restriktion, gegen Ed. Meyers frühere Ausdrucksweise gehalten. Ein Hymnus auf die belebende Sonne der Freiheit über Griechenland seit 479 v. Chr. enthält Irrtümer. Dass die persische Gefahr nicht sogleich verschwand, war am Ende dienlicher als der bei M. vorausgesetzte Glaube, man brauchte sich nun nicht mehr zu genieren. Sobald diese Empfindung — ein Menschenalter hernach — aufkam, hatte man nationale Zwingherrschaften zu ertragen, und es war doch charakteristisch, dass die Griechen Kleinasien unter „Freiheit“ vor allem eine Lage verstanden, die den Besuch attischer Kleruchen von ihnen fernhielt.

Lehnt sich eine Skizze, deren äusserer Umfang leicht täuschen kann, so streng an bisherige Darstellungen, dann werden häufig gerade die dort etwas rückständigen Herleitungen und Auffassungen den Vorzug behalten. Das Verfahren lädt eben zur Bequemlichkeit ein. Das sicherste Mittel dagegen bestände im Vorhandensein eigener Urteile zur Sache.

G. Anboyneau et A. Févret: *Essai de bibliographie pour servir à l'histoire de l'Empire Ottoman.* Fascicule I: Religion. — Mœurs et coutumes. 8°. II und 85 S. Paris, Ernest Leroux, 1911. Bespr. v. K. Süssheim, München.

G. Anboyneau und A. Févret haben ein in seiner Art merkwürdiges Bücherverzeichnis geliefert. Leider haben sie weder ihre Vorgänger angeführt noch ihre eigene Arbeitsweise näher erläutert. Die älteren Hilfsmittel über türkische Literatur, Geschichte und Bibliographie sind in Faszikel I nicht in wünschenswerter Weise herangezogen. Denn kein Geringerer als Hammer-Purgstall selbst hat im zehnten Bande der deutschen Ausgabe seiner „Geschichte des osmanischen Reiches“ (S. 57—336, 377—388) nicht weniger als 3176 Titel von in Europa (ausserhalb Konstantinopels) erschienenen Schriften über die os-

manische Geschichte zusammengetragen. Bélin's Referate über orientalische Drucke in *Journal Asiatique* sind hingegen mehrmals zitiert. Unbequem ist, dass Auboyneau und Févret ihre Liste weder alphabetisch nach Autoren oder Buchtiteln noch chronologisch nach Jahren der Abfassung oder Veröffentlichung angelegt haben. Ein fernerer Misstand besteht darin, dass inmitten der Drucke noch eine kleine Anzahl Manuskripte, ohne als solche gekennzeichnet zu werden, aufgezählt sind. Bei so geringem Verständnis für bibliographische Dinge wird man sich nicht wundern, dass den Verfassern bei ihren Forschungen über den sogen. „Mühlenbacher“ (no. 13 der Bibliographie) die gehaltvollen Untersuchungen Foy's (Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin, 2. Abt. 1901 und 1902) entgangen sind. Die bekannte Schrift Ain' Ali's über die Misswirtschaft in der osmanischen Staats- und Finanzwirtschaft wird zu einem Werke über die „Religionsgesetze“ gestempelt (Nr. 94, Fussnote). Der doch recht zahlreiche Ertrag der türkischen Bücherpresse in den letzten Jahrzehnten ist nur mit wenigen Nummern vertreten. Sehr bedenklich sind auch die vielen Transkriptions- und Druckfehler bei Anführung der orientalischen Titel.

Auboyneau, dem einflussreichen Finanzier, der 1902 bis 1904 Generaldirektor der Banque Ottomane zu Konstantinopel war, lag sein Werkchen sehr am Herzen. Nur schade, dass seine bibliographische Befähigung der Aufgabe nicht gewachsen war. Er starb noch vor der Herausgabe. Nach seinem Tode ist die Fortsetzung der Bibliographie unterblieben.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres Sitzg. vom 13. Mai 1915: Nau berichtet über 4 Autographen von Michel dem Syrer.

Sitzg. vom 25. Juni 1915: M. Dieulafoy berichtet über das Ergebnis der Ausgrabungen in Rabat (Marokko). Die Moschee des Jakub el Mansur (1184–99 n. Chr.) ist das umfangreichste religiöse Bauwerk des Islam. Nach den Texten stand sie noch 1357, wurde Ende des 14. Jhrh. durch Feuer zerstört.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 24. Juni berichtete Sachau über die alt-syrische Chronik des Meschihazekhá. Er behandelte besonders die Geschichte der christlichen Gemeinde von Arbela und die älteste Geschichte der Verbreitung des Christentums in den Ländern am Tigris vom äußersten Norden bis an die Mündung von Eufrat und Tigris. Dabei wurden namentlich die chronologischen Fragen, die christlichen Diözesen um das Jahr 224 n. Chr. und einzelne Ereignisse der Parther- und Persergeschichte einer Besprechung unterzogen.

In der Sitzung vom 29. Juli las Erman über „Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des alten Reiches“. In den Gräbern aus dem alten Reiche sind den Bildern aus dem täglichen Leben vielfach die Worte beigezeichnet, die die dargestellten Personen sprechen oder singen. Sie geben zum Teil die gewohnheitsmäßigen Rufe oder die kleinen Lieder wieder, mit denen das Volk seine

Arbeiten begleitete, zum Teil enthalten sie aber auch kurze, oft humoristische Zwiegespräche. Sie sind wichtig zum Verständnis der Bilder und zur rechten Beurteilung dieser alten Kunst; daneben gewähren sie uns einen Einblick in die Volkssprache des dritten Jahrtausends. — Außerdem legte Erman eine Mitteilung Möllers vor über einen demotischen Papyrus, der den Ausgrabungen der DOG zu Abusir el Melek entstammt und zusammen mit griechischen Papyri aus der Zeit des Augustus gefunden wurde. Ein junger Priester, der Amasis zu heißen scheint, erzählt darin einem Könige, wie er in den Bibliotheken der Tempel und in Gräbern nach heiligen Schriften gesucht habe. Er erlebte während dieses Suchens eine Sonnenfinsternis und fastete und kasteite sich. Endlich glückte es ihm, zwischen den Binden der Mumie des Psammetich das magische „Buch vom Atmen“ zu finden. Dieses „Buch vom Atmen“ ist uns wohlbekannt; es ist ein junges Buch, das man in der Zeit um Christi Geburt den Toten beizulegen pflegte. Die demotische Erzählung ist offenbar verfasst, um sein Alter zu beglaubigen.

(Vossische Ztg., 3. September 1915).

W.

In der Sitzung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vom 5. Juni legte Bezold eine Abhandlung Schorrs über „Eine babylonische Seisachthie aus dem Anfang der Kassitenzeit (Ende des 18. Jahrhunderts v. Chr.)“ vor. Der Verfasser sucht darin nachzuweisen, dass ein von Langdon, PSBA 1914, p. 100 ff. veröffentlichter und für ein Fragment des Chamurapi-Kodex angesehener Text des British Museum unmöglich dieser Zeit angehören könne. Er enthalte vielmehr eine selbständige Sammlung von Bestimmungen aus dem Anfang der Kassitenzeit, und zwar eine Durchführungsverordnung für einen königlichen Schulderrass der für einen Teil Babyloniens infolge einer Naturkatastrophe, wohl einer Ueberschwemmung angeordnet wurde. Gewisse Anzeichen gestatten die nähere Datierung dieser Seisachthie als in die Zeit des 3. Kassitenherrschers Kastiliasu I. fallend (Nach DLZ. Nr. 92 1915).

W.

Am 18. Mai fand die ordentliche Hauptversammlung der Deutschen Orient-Gesellschaft statt. Während die Grabungen in El Amarna während des vergangenen Winters des Krieges wegen haben ausgesetzt werden müssen, konnten die Arbeiten in Babylon fortgesetzt werden. Delitzsch und Borchardt erstatteten über Babylon und Amarna Bericht.

W.

Personalien.

Cros, früher Führer einer wissenschaftlichen Mission nach Tello, gestorben.

Dr. Max Burchardt, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei der ägyptischen Abteilung der Berliner Museen, der im September 1914 als Leutnant d. Res. bei den Kämpfen in Frankreich schwer verwundet worden und in französische Gefangenschaft geraten war, ist seinen Wunden in Feindesland erlegen.

Dr. Gotthelf Bergstraesser, Privatdozent für semitische Sprachen an der Univ. Leipzig hat einen Ruf an die Universität Konstantinopel erhalten und angenommen.

Mitteilungen.

L. Distel und E. Fels, die auf einer Forschungsreise in dem Kaukasus sich befanden, wurden bei Ausbruch des Krieges gefangen genommen, und erst nach achtmonatlicher Zurückhaltung freigelassen. Es besteht Hoffnung, daß die allerdings nicht weit gediehenen Aufzeichnungen nach Ende des Krieges ausgefolgt werden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

- Allgemeine Missionszeitschrift.** 1914:
 Mai. *Schaich Salih Aschcharif Attunisi, Die Wahrheit über den Glaubenskrieg, aus d. Arab. v. Schubinger (J. W.). — Enderlin, Stimmungen und Strömungen im ägyptischen Islam.
 Juni. J. Richter, Die Lebenskräfte in Islam und Christentum.
- American Historical Review.** 1915:
 April. A. T. Olmstead, The Reform of Josiah and its Secular Aspects. — *J. Juster, Les Inifis dans l'Empire Romain (G. F. Moore). — *S. I. Case, Evolution of Early Christianity (F. A. Christie). — *Rh. Guest, The Governors and Judges of Egypt or Kitāb el'Umarā wa Kitāb el Qudāh of El Kindi (J. R. Jewett).
 July. W. L. Westermann, The Economic Basis of the Decline of Ancient Culture.
- American Journal of Archaeology.** 1915:
 January-March. A. L. Frothingham, Who built the Arch of Constantine? III. — Ders., Medusa II. The Vegetation Gorgoneion. — W. J. Moulton, An Inscribed Tomb at Beit Jibrin.
- Archiv für Anthropologie.** 1915:
 XIV 2. *O. Keller, Die antike Tierwelt (J. Ranke). — *E. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter (F. Birkner). — *R. Gaillard et L. Poutrin, Étude anthropologique des populations des régions du Tchad et du Kanem (F. Birkner).
- Art and Archaeology.** 1915:
 I. 5. D. M. R., Statuette from Crete (16. Jahrh. v. Chr.), — Recent discoveries at Cyrene.
 6. C. U. Clark, With the Moores in Andalusia. — Notes and News: Mosque of St. Sophia; An Amethyst Necklace of the twelfth dynasty.
 July. J. Shapley, The Human Figure as an Architectural Support.
- Baessler-Archiv.** 1915:
 V 1/2. E. v. Sick, Die Waniaturu (Walimi). Ethnographische Skizze eines Bantu-Stammes. — B. Ankermann, Figürliche Darstellungen aus dem westlichen Sudan.
- Berliner Philologische Wochenschrift.** 1915:
 28. *Franz Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. (Georg Wissowa).
- Deutsche Lit.-Ztg.** 1915:
 28. *Georges Legrain, Louqsor sans les Pharaons; *Camille Laguer, l'Égypt monumentale et pittoresque (Fr. W. von Bissing).
 29. Martin Dibelius, Die Vorstellung vom göttlichen Licht (im Anschluß an Gillis P: son Wetter, Phōs (φῶς) Eine Untersuchung über hellenistische Frömmigkeit, zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Manichäismus). — *Bernhard Pick, The Cabala, its influence on Judaism and Christianity (P. Fiebig). — *Stephan Schwietz, Das morgenländische Mönchtum. 2. Bd.: Das Mönchtum auf Sinai und in Palästina im vierten Jahrhundert (E. Gerland). — *Walter Otto, Herodes (W. Soltau).
 30. *Felix E. Peiser, Hosea (W. Baumgartner). —
 32. *H. Trilles, Le totemisme chez les Fân (A. Vierkandt). — *P. Thomsen, Kompendium der palästinischen Altertumskunde (R. Hartmann). — *A. Meillet, Aperçu d'une histoire de la langue grecque (A. Debrunner).
 33. *E. Siecke, Der Vegetationsgott (u.) Ders., Pūshan Studien zur Idee des Hirtengottes (E. Fehrle). — *I. Horowitz, Untersuchungen zur rabbinischen Lehre von den falschen Zeugen (M. Eschelbacher). — *J. Kracauer, Urkundenbuch zur Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. von 1150—1400 (J. Elbogen).
 34. A. v. Harnack, Die Entstehung des Neuen Testaments (W. Bauer). — *W. Bang und J. Marquart, Ost-türkische Dialektstudien (K. Süssheim).
- Geografisk Tidsskrift.** 1915:
 2. O. Olufsen, Sand-Ørkenen Store el Erg i Sahara. — *O. Olufsen, Sahara (D. Bruun).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1915:

- Mai. *A. Hasenclever, Die orientalische Frage in den Jahren 1838 bis 1848 (E. Littmann).
 Juni. *K. T. Kinch, Fouilles de Vroulia (Rhodes) (Ernst Pfuhl). — *Harri Holma, Die assyrisch-babylonischen Personennamen der Form *quttulu* (B. Landsberger).

Gral. 1915:

- Heft 7, 8, 9, 10, 11. W. Oehl, Die Mystik des Islam.
Hermes. 1915:
 50. Bd. 3. H. E. von Stern, Ptolemaios „Der Sohn“. — Th. Zachariae, Eine indische Rätselaufgabe bei Sophokles.

Historische Zeitschrift. 1915:

2. W. Thieling, Der Hellenismus in Kleinafrika (A. Bauer). — *I. B. Bury, A History of the Eastern Roman Empire 802—867 (E. Gerland). — *E. G. Browne, The Press and Poetry of Modern Persia (E. Littmann).

Indogermanische Forschungen. 1915:

- XXXV 1/2. E. Kieckers, Armenisches. 1. Zu den armenischen Präsentien em „ich bin“ und berem „ich trage“. 2. Zum armenischen Aorist. — G. Treimer, Der albanische Nationalname.

Internat. Archiv f. Ethnographie. 1915:

- XXIII 1. *R. A. St. Macalister, The Language of the Nawar or Zutt, the Nomad Smiths of Palestine (A. Kluyver).

Islam. 1915.

- VI 2. J. Barth, Studien zur Kritik und Exegese des Korāns: — P. Kahle, Zur Organisation der Derwischorden in Aegypten. — F. Taeschner, Aufnahme in eine Zunft, dargestellt auf einer türkischen Miniatur. — J. Goldziher, Hellenistischer Einfluss auf mutazilitische Chalifatstheorien, — M. Horten, Sanūsī und die griechische Philosophie. — E. Herzfeld, Die Tabula ansata in der islamischen Epigraphik und Ornamentik. — C. H. Becker, Jacob Barth. — R. Geyer, Der Diwān des Kais ibn al Ḥaṭim ed. Kowalski. — J. Goldziher, Chatm al-Buchārī. — *H. v. Mišk, Ptolemäus und die Karten der arabischen Geographen (R. Hartmann).

Journal of the Gypsy Lore Society. 1915:

4. B. Gilliat-Smith, The Dialect of the Drindaris (Dobrudscha). — Father Anastās, The Nawar or Gypsies of the East. Translated from the Arabic by A. Russell.

Journal of the R. Asiatic Society. 1915:

- July. D. B. Spooner, The Zoroastrian Period of Indian History, Part II. — Th. G. Pinches, Sumerian Women for Fieldwork. — A. B. Keith, The Denarius as a Proof of Date. — *G. F. Moore, History of Religions (A. B. Keith). — *W. M. Nesbit, Sumerian Records from Drehem (T. G. Pinches). — *I. Davidson, Saadia's Polemic against Hiwi al-Balkhi (M. Gaster).

Journal of Hellenic Studies. 1915:

- XXXV 1. W. Leaf, Rhesos of Thrace. — L. Southgate, Ancient Flutes from Egypt. — E. H. Minus, Parchments of the Parthian Period from Avroman in Kurdistan. — W. Arkwright, Notes on the Lycian Alphabet. — *E. N. Minus, Scythians and Greeks. — *A. J. B. Wace, The Nomads of the Balkans (R. M. D.). — *A. B. Cook, Zeus. A Study in Ancient Religion (G. F. H.). — *C. Hadaczek, Les Monuments archéologiques de la Galicie (R. A. S.). — *R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le Bassin de la Mer Égée (H. H.). — *R. Koldewey, The Excavations at Babylon. Transl. by A. S. Johns (L. W. K.). — *A. Reinach, Catalogue des Antiquités égyptiennes recueillies dans les Fouilles de Koptos 1910/11. — *O. Bates, The Eastern Lybians.

Journal of Roman Studies. 1915:

- IV 2. *G. Lafarge u. a., Inventaire des Mosaïques de la Gaule et de l'Afrique (R. Cagnat).

Lehre und Wehre. 1915:

- Mai Juni Juli. E. P., Der Prophet Jonas (Forts.).

Literarisches Zentralblatt. 1915.

27. *Alois Hudal, Die religiösen und sittlichen Ideen des Syrachbuches (J. H.). — *Otto Roth, Rom und die Hasmonäer (Fiebig).
28. *W. Staerk, Die Ebed Jahwe-Lieder in Jesaja 40 ff. (J. Herrmann). — *Leopold Cohn, Philonis Alexandrini opera Vol. IV (M. F.).
29. *Franz Boll, Aus der Offenbarung Johannis (G. Thiele). — *Edward Westermarck, Marriage ceremonies in Morocco. — *Anton Deimel, Pantheon Babylonicum (E. Ebeling). — *S. Eitrem, Opferritus und Voropfer der Griechen und Römer (Pr.).
30. *Ernst von Druffel, Papyrologische Studien zum byzantinischen Urkundenwesen (Egon Weiss).
31. *P. Marestaing, Les écritures égyptiennes et l'antiquité classique (G. Roeder). — *J. Kohte, Die Baukunst des klassischen Altertums (J. Durm).
32. *E. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter. — *I. Bogdan, Documentele lui Ștefan cel Mare (N. Jorga). — *F. Delitzsch, Grundzüge der sumerischen Grammatik (B. Meissner).
33. *K. Sethe, Sarapis und die sogen. *Kározoι* des Sarapis; K. Sethe, Zur altägyptischen Sage vom Sonnenauge (G. Roeder).
34. *G. Klameth, Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas vor den Kreuzzügen (A. Baumstark).

Mitt. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1915:

- XLV 1/2. *Geza Roheim, Drachen und Drachenkämpfer (Rudolf Trebitsch). — *T. Canaan, Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel (V. Christian). — *Martin Heydrich, Afrikanische Ornamentik (F. Heger). — *F. Stuhlmann, Die Mazigh-Völker (V. Christian). — R. A. Stewart Macalister, The language of the Nawar or Zutt the nomad smiths of Palestine (R. Geyer).

Monateschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1915:

- 1/2. *H. Lindemann, Florilegium Hebraicum. — *S. Wininger, Biographisches Lexikon berühmter Juden aller Zeiten und Länder.

- 3/4. M. Güdemann, Eine spasshafte Prozessgeschichte mit erstem Hintergrund. (Zu R. Kittel's gerichtlichem Gutachten: Judenfeindschaft oder Gotteslästerung?)

Monde Oriental. 1915:

- IX 1. K. B. Wiklund, Zur Geschichte der Personal- und Possessiv-Suffixe im Uralischen. — K. V. Zetterstéen, Arcangelo Carradori's Ditionario della lingua Italiana e Nubiana, IV. — E. Wadstein, Ein morgenländisches Wort im Abendland. (abendl. barse, barde, Partsche

usw. = arab. *بَرَسَعَة*). — K. V. Zetterstéen, Några anmärkningar till Nordisk familjebok, Ny uppl. (Wiedergabe orientalischer Namen und Ausdrücke). — *G. Contenau, La déesse nue babylonienne. — K. Tallquist, Assyrian Personal Names (P. Leander). — *K. Marti, Kurzgefasste Grammatik der biblisch-aramäischen Sprache, 2. Aufl. E. Mattsson. — *C. Brockelmann, Syrische Grammatik, 3. Aufl. (K. V. Zetterstéen). — *J. Goldziher, Islam fordom och nu. Oevers. av T. Andrae (K. V. Zetterstéen).

Museum. 1915:

- Mai. *H. Usener, Kleine Schriften, III. Band (I. von Wageningen). — *M. Horten, Texte zu dem Streite zwischen Glauben und Wissen im Islam (A. I. Wensinck).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1915:

18. J. XXXV. u. XXXVI. B. 5. H. F. Studniczka, Die griechische Kunst an Kriegergräbern. — Hermann Rothe, Die orientalische Frage im Geschichtsunterricht.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 1915:

4. R. IV 1/2. *F. Boll, Aus der Offenbarung Johannis (M. P. Nilsson).

Oriens Christianus. 1915:

- N. S. 4. B. 2. H. A. Rücker, Der Ritus der Bekleidung mit dem ledernen Mönchschemata bei den Syrern. —

Arthur Allgeier, Untersuchungen zur syrischen Ueberlieferung der Siebenschläferlegende. — G. Graf, Katalog christlich-arabischer Handschriften in Jerusalem (Forts.). — G. Graf, Alte christlich-arabische Fragmente. — A. Baumstark, Ein illustriertes koptisches Evangelienbuch vom J. 1250. — Literaturbericht.

Petermanns Mitteilungen. 1915:

- Juni. Imhoff-Pascha, Der Bosphorus. Geschichtliches. — *I. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique celtique et gallo-romaine II (A. Hoffmann-Kutschke).

Proceedings of the Soc. of Bible. Arch. 1915:

5. F. Legge, The Lion-headed God of the Mithraic Mysteries. — M. Gaster, Samaritan Phylacteries and Amulets (Forts.). — W. T. Piltner, The Personal Names Abram and Abraham.

Revue Critique. 1915:

6. *H. Winckler, Nach Boghaskøi! Ein nachgelassenes Fragment; *L. W. King, Catalogue of the Cuneiform Tablets of the Kouyunjik Collection; *A. S. Anspacher, Tiglat-Pileser III (C. Fossey). — *Studien zur semitischen Philologie und Religionsgeschichte, J. Wellhausen zum 70. Gebst. gewidmet (A. Loisy). — *F. Boll, Aus der Offenbarung Johannis; *Monumenta Talmudica V, 1; *E. Koenig, Die moderne Pentateuchkritik und ihre neueste Bekämpfung; *H. M. Wiener, Die Pentateuchal Text; *Die Mischna, hrsg. v. G. Beer; K. Albrecht, Kil'ajim; P. Fiebig, Rosch ha-Schana; W. Windfuhr, Horajoth (A. L.). — *A. v. Harnack, Die Entstehung des NT. (A. Loisy).

7. *E. Weidner, Alter und Bedeutung der Babylonischen Astronomie und Astrallehre; *Scheil et Dieulafoy, Esagil ou le temple de Bel Marduk à Babylone; *M. L. Pillet, Le Palais de Darius I^{er} à Suse; *G. Contenau, La Déesse nue babylonienne (C. Fossey). — *Art and Archaeology 1 1914/15 (A. de Ridder).

10. *H. Lorin, L'Afrique du Nord (A. Chuquet).

11. *J. W. Rothstein, Hebräische Poesie; *H. Lindemann, Florilegii hebraici Lexicon (A. L.).

13. *M. Delafosse, Chroniques du Fouta Sénégalais (R. Basset).

17. *Prásek, Kyros der Grosse und Kambyzes (My).

22. *G. Rudberg, Neutestamentlicher Text und Nomina sacra (A. Loisy). — *A. Berger, Die Strafklauseln in den Papyrusurkunden (My).

24. *S. Minochi, Il Panteon (A. Loisy). — *Philostratus, The Life of Apollonius of Tyana, with an engl. Transl. by F. C. Conybeare (My).

25. *S. Wetter, Phos. Eine Untersuchung über hellenistische Frömmigkeit, zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Manichäismus (A. Loisy).

26. *W. Erbt, Jesus (A. Loisy).

27. *A. Loisy, Guerreet religion (S. Reinach). — *Seggèd Ali Mohammed, dit le Bab, Le Béyan persan, traduit par A.-L.-M. Nicolas, T. II—IV (Cl. Huart).

28. *Maneckji Nusservanji Dhalla, Zoroastrian Theology (Cl. Huart). — *E. B. Soane, Grammar of the Kurmanji or Kurdish Language (Cl. Huart).

29. *H. Usener, Kleine Schriften T. I, III (My). — *A. de Curzon, L'ambassade du comte des Alleurs à Constantinople (1747—1754) (A. Chuquet).

Revue Historique. 1915:

- Mai-Juin. *H. Graillot, Le culte de Cybèle, mère des dieux, à Rome et dans l'empire romain (Ch. Guignebert)

- Sitzungsber. d. K. Pr. Akad. d. W. Berlin. 1915 XXVII.** Hermann Grapow, Ueber einen ägyptischen Totenpapyrus aus dem frühen mittleren Reich.

Sphinx. 1915:

- Heft 1. S. 1. Montet, Questions de grammaire et d'épigraphie à propos de la grammaire égyptienne de M. Jean Lesquier I (zahlreiche Ausstellungen an der auf Erman's Grammatik beruhenden Arbeit).

Heft. 2. S. 33. Montet, Questions de grammaire et d'épigraphie. usf. II (Schluss des Aufsatzes). — 63. *Jéquier, Histoire de la civilisation égyptienne (Anderson).

Theologische Literaturzeitung. 1915:

8. H. L. Strack, Wilhelm Bacher und seine letzten Arbeiten. — *M. Jastrow, Babylonian-Assyrian Birth-Omens (B. Meissner). — *J. W. Rothstein, Hebräische Poesie (W. Staerk). — *E. Norden, Josephus und Tacitus über Jesus Christus und eine messianische Prophetie; P. Corssen, Die Zeugnisse des Tacitus und Pseudo-Josephus über Christus (Bousset).

9. *R. Dussaud, Introduction à l'histoire des religions (Bousset). — *P. C. Snijman, De Profetie van Zefanja (Nowack). — *C. Dier, Genesis, übersetzt und erklärt (H. Holzinger).

10. *Antonius Deimel, Pantheon Babylonicum (Br. Meissner). — *S. R. Driver, Notes on the Hebrew text and the topography of the books of Samuel (Hugo Duensing). — *Wilhelm Schenz, Das Buch Josua (C. Steuernagel).

11. *G. Schmidt, La révélation et les données actuelles de la science (E. W. Mayer). — *W. Warde Fowler, Roman ideas of deity in the last century before the christian era (Bousset). — *Johannes Döllner, Das Gebet im alten Testament in religionsgeschichtlicher Bedeutung (W. Staerk). — *R. Travers Herford, Das pharisäische Judentum (Beer). — J. W. Rothstein, Zu Staerk's Anzeige in Nr. 8, Sp. 171.

12. *Ernst F. Weidner, Alter und Bedeutung der babylonischen Astronomie und Astrallehre nebst Studien über Fixsternhimmel u. Kalender (Im Kampfe um den Alten Orient, 4) (Bruno Meissner). — *Frdr. Stummer, Der kritische Wert der altaramäischen Achikartexte aus Elephantine (Ed. König). — *Franz Boll, Aus der Offenbarung Johannis (Bousset). — *E. Goossens, Die Frage nach makabäischen Psalmen (W. Staerk).

13. *W. T. Piltner, Some Amorite Personal Names in Genesis XIV; *W. T. Piltner, Eastern and Western Semitic Personal Names (E. König). — *Biblische Zeitschrift 12. Jahrg. 1914 (H. Windisch). — *H. Strathmann, Geschichte der frühchristlichen Askese (M. Dibelius). — O. Ljunggren, Bönen i Gamla Testamentet (H. Scholander). 14. *Festschrift, Ernst Windisch zum 70. Geburtstag dargebracht (I. Wackernagel). — *Max Blanckenhorn, Syrien, Arabien u. Mesopotamien (Handbuch der regionalen Geologie. 17. H.) (Dalman). — *Gillis P. son Wetter, Phōs (Φως). (v. Harnack).

Theologisches Literaturblatt. 1915:

15. *George Dahl, The materials for the history of Dor (Ed. König).

Theologische Quartalschrift. 1914:

July. *F. S. Schenck, The Oratory and Poetry of the Bible.

Theologische Rundschau. 1915:

April. Bousset, Religion des Judentums; (*B. Stade, Bibl. Theol. des A. T. 2. Bd.; W. Schencke, Die Chokma; O. Schmitz, Die Opferanschauung des späteren Judentums; P. Humbert, Le Messie dans le Targum des Prophètes; A. Reinach, Noé Sangarin).

Mai. E. Vischer, Neues Testament. Paulus.

Juni. Altes Testament: W. Nowack, Religionsgeschichte Israels. (*G. Hölscher, *M. Buttenwieser, *W. Caspari, *A. Jirku, *I. Schwab).

Juli. W. Nowack, A. T. Religionsgeschichte Israels II: * (A. Bertholet, Die israel. Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode. 2. Aufl.; W. Baudissin, Die Herkunft

der Formel „Jahwes Angesicht sehen“; H. Gunkel, Reden und Aufsätze; Studien zur semitischen Philologie u. Religionsgesch.).

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1915:

1/2. H. Diels, Das Aplaston der antiken Schiffe. — E. Lemke, Spiel-, Zauber- und andere Puppen. — A. von Löwis of Menar, Kritisches zur vergleichenden Märchenforschung. — E. Mogk, Das Ei im Volksbrauch und Volksglauben. — K. v. d. Steinen, Orpheus, Der Mond und Swinigel.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. Berlin 1915. V 3, 4.

*Sphinx. Upsala 1915. XIX 1, II.

J. N. Epstein, Der gaonäische Kommentar zur Ordnung Tohoroth. Berlin, Mayer & Müller, 1915. M. 5 —.

Georg Steindorff: Aegypten in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin, Ullstein & Co., 1915. M. 1 —.

Paul V. Nungebauer und Ernst F. Weidner, Ein astronomischer Beobachtungstext aus dem 37. Jahre Nebukadnezars II (Bericht über die Vhdlgn. d. Kgl. Sächs. Ges. d. W. Leipzig. Phil.-hist. Kl. 67. Bd., 2. H.) Leipzig, B. G. Teubner, 1915.

Heinr. Ludw. Zeller, Das Seerecht in dem armenischen Gerichtsbuche des Mechithar Gosch (Sitz.-Ber. d. Heidelberger Ak. d. W. Philos.-hist. Kl. 1915. 1. Abhdlg.). Heidelberg, Carl Winter's Universitätsb., 1915. M. 0,80.

Moses Schorr, eine babylonische Seisachthie aus dem Anfang der Kassitenzeit (Sitz.-Ber. d. Heidelberger Ak. d. W. Philos.-hist. Kl. 1915, 4. Abhdlg.). Heidelberg, Carl Winter's Universitätsb., 1915.

Franz Studniczka, Die griechische Kunst an Kriegergräbern. Leipzig, B. G. Teubner, 1915. M. 2 —.

Bruno Meissner, Grundzüge der mittel- und neubabylonischen und der assyrischen Plastik, 2. Teil. (Der Alte Orient 15. J., H. 3, 4). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1915. M. 1,20.

George A. Barton, Sumerian business and administrative documents from the earliest times to the dynasty of Agade (University of Pennsylvania. The University Museum. Publications of the Babylonian Section Vol. IX No. 1). Philadelphia 1915.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Von dem

Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte
von Dr. Walter Wreszinski, Königsberg

liegen vor: Lieferung 1—4: 80 Tafeln auf
116 Blatt. Subskriptionspreis je M. 7,50
Zunächst sind zwei Bände mit je zehn
Lieferungen in Aussicht genommen.

Prospekte auf gest. Verlangen
Probeflieferung durch jede Buchhandlung zur Ansicht

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

18. Jahrgang Nr. 11

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

November 1915

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 331—349	
Abhandlungen und Notizen Sp. 321—331	Bacher, Wilhelm: Tradition und Tradenten (und)	Pfister, Friedrich: Eine jüdische Gründungsgeschichte Alexandrias (Carl Niebuhr) 337
Böhl, Franz M. Th.: בין הערבים 321	Bacher, Wilhelm: Rabbanan (F. Perles) 340	Vincent, H., et F.-M. Abel: Bethléem (Max Lühr) 342
Haupt, Paul: Hebr. levanâ, Tontafel 324	Ebeling, Erich: Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts, 1. Heft (Bruno Meissner) 331	Mitteilungen 349
Hüsing, Georg: Arbaka 327	Leonhard, Richard: Paphlagonia (E. Hartmann) 344	Personalien 350
Schröder, Otto: קוד = פִּי „Mund“ 325		Berichtigungen 350
Schröder, Otto: אִי א = אִי א-מא-נא 326		Zeitschriftenschau 350—351
Ungnad, Arthur: Manîstusu und Narâm-Sin 324		Zur Besprechung eingelaufen . 351

בין הערבים

Von Franz M. Th. Böhl.

Die Bedeutung dieses Ausdrucks ist neuerdings mehrfach erörtert. W. Caspari erklärte in dieser Zeitschrift¹ in sehr beachtenswerter Ausführung die Präposition für temporal; zu übersetzen sei nicht „zwischen“, sondern einfach „im Lauf des Abends“, „während des Abends“. Dem steht entgegen, dass sich solch' abgeschwächter Gebrauch dieser Präposition zwar im Aramäischen², nicht aber mit Sicherheit im Hebräischen³ nachweisen lässt. Zudem macht dann der Dual des Substantivs Schwierigkeit. Nach Caspari wäre dieser Dual lediglich sekundär, eine Folge davon, dass sich mit der präp. בין gerne die Vorstellung einer Zweiheit verknüpfte. Hier ging H. Bauer⁴ einen Schritt weiter und erklärte die vermeintliche Dualendung in ערבים, wie auch

in צהרים für ein erstarrtes Suffix der 3. Person Plur. masc. Doch warum wird ersteres stets, letzteres nie mit der präp. בין verbunden? Als unwahrscheinlicher Notbehelf erscheint uns die Annahme, das בין sei sekundär hinzugefügt, als man in dem (als zerdehnter Lokativendung aufgefassten) -aim den Dual sah¹. Mit Recht hat daher Ed. Mahler in seiner ausführlichen Erörterung der ganzen Frage² an der Erklärung des הערבים als Dual festgehalten. Unanfechtbar ist sein Nachweis, dass בין הערבים und בערב synonyme Begriffe sind, dass also nicht nach der jüdischen Praxis der Nachmittag³ gemeint sein kann. Aber seine Erklärung dieser Dualverbindungsals der „Zeit zwischen den beiden Grenzpunkten des Abends, d. i. zwischen Sonnenuntergang und Eintritt der vollen Dunkelheit“ entspricht zwar der anderen Traditionslinie, ist aber nicht ungekünstelt.

So sei ein neuer Erklärungsversuch gestattet, bei dem sich sowohl an der ursprünglichen Bedeutung der Präposition wie an der dualischen Auffassung des Substantivs festhalten lässt.

¹ „Hebräisch בין temporal“: OLZ 16 (August 1913) Sp. 337—341.

² Vgl. zu בין „während“ in den Elephantine-Papyrus: J. N. Epstein, ZAW. 32 (1912) 130, M. Seidel, ebd. 292. Zum Syrischen: Brockelmann, Grundriß II § 28 Anm. 1.

³ Neh. 5, 18 kann בין „während“ Aramaismus sein. Doch bleibt die Auffassung „zwischen (je) zehn Tagen“ = „alle zehn Tage“ u. E. wahrscheinlicher. Damit verfällt Casparis scharfsinnige Konjekture zu Jes. 5, 12 a. Die neue Auflage von Gesenius' Handwörterbuch (16 S. 94 b) lehnt בין „während“ für das Hebräische ab.

⁴ „Die hebräischen Duale“ ערבים und צהרים: OLZ 17 (Jan. 1914) Sp. 7 f.

¹ Vgl. Brockelmann, Grundriß I § 244 e Anm. und schon Holzinger KHC zu Ex. 12, 6; Ges.-Kautzsch²⁸ § 88 c.

² „Die chronologische Bedeutung von ערבים und צהרים“: ZDMG 68 (1914) 677—686.

³ Vgl. dazu auch schon LXX Ex. 29, 39 (und 41) τὸ δειλινόν = Vet. Lat. meridiae! An den übrigen Stellen hat die LXX πρὸς ἑσπέραν, Ex. 30, 8 ὄνι, nur Lev. 23, 5 wörtlich ἀνὰ μέσον τῶν ἑσπερινῶν.

Onqelos übersetzt unseren Ausdruck durchweg mit $\text{בֵּין שְׁמֶשֶׁתָּ וְשֶׁמֶשׁ}$, Pseudo-Jonathan mit $\text{בֵּין שְׁמֶשֶׁתָּ וְשֶׁמֶשׁ}$. Die syrische Uebersetzung hat einmal (Ex. 30, 8) $\text{أَصْحَابُ مَقَامًا}$. In der Mischnah findet sich für die Abendzeit der Ausdruck $\text{בֵּין שְׁמֶשֶׁתָּ וְשֶׁמֶשׁ}$ im Traktat Pirqē Abōt V 6, wie auch sonst öfters im Talmud².

Wie erklären sich diese Ausdrücke? Die nächstliegende³ Uebersetzung ist „zwischen den Sonnen“. Dann scheint uns nur eine Erklärung möglich: es ist ein Plural „a potiori“; gemeint sind Sonne und Mond. In gleicher Weise bezeichnet im Arabischen⁴ der Dual القمران beide

Gestirne: dem Araber ist der Mond, dem Palästinenser⁵ die Sonne das Hauptgestirn.

Nun handelt es sich um den Abend, bezw. die Nachtzeit. Also kann, falls unsere Erklärung richtig, der Ausdruck wohl nur bedeuten: zwischen dem Untergang der Sonne und dem Untergang des Mondes.

Von dieser Erwägung aus lässt sich mit dem Dual בין הערובים ein befriedigender und ungekünstelter Sinn verbinden. Man übersetze das Wort in dieser Verbindung nicht mit „Abend“, sondern gemäss seiner ursprünglichen Bedeutung⁶ mit „Untergang“. „Zwischen den beiden Untergängen“, zwischen dem Untergang der Sonne und dem Untergang des Mondes, nach Untergang der ersteren, vor Untergang des letzteren — das bedeutet: „solange der Mond am Himmel steht“!

Der Ausdruck findet sich elfmal innerhalb der Priesterschrift. Am wichtigsten von diesen Stellen sind Ex. 12, 6; Lev. 23, 5; Num. 9, 3. 5. 11, die das Schlachten des Passahlammes zu der durch בין הערובים bestimmten Zeit anbefehlen.

Von dieser Stellengruppe müssen wir ausgehen. Das Passah ist das Fest des Vollmonds der Früh-

lings-Tag- und Nachtgleiche. Das Passahlamm soll geschlachtet werden, solange der Vollmond am nächtlichen Himmel erstrahlt. Das scheint uns der ursprüngliche Sinn des Ausdrucks בין הערובים zu sein.

Dieselbe Zeitbestimmung wird Pg. in Ex. 16, 12 beabsichtigt haben. Handelt es sich hier doch nach der Datierung in Vs. 1 (aus derselben Quelle) um die Zeit des Vollmonds, genau einen Monat nach dem Auszug.

Nun findet sich dieser Ausdruck aber auch noch in der Zeitbestimmung des täglichen Abendopfers (Ex. 2¹, 39. 41; Num. 28, 4. 8), sowie in einer Anordnung über das allabendliche Anzünden der Lampen im Heiligtum (Ex. 30, 8). Diese Stellen gehören zur späteren Schicht der Priesterschrift (Ps).

Es erhebt sich also die Schwierigkeit, dass der Ausdruck sekundär von der Passahnacht (Vollmondsnacht) auf jeden gewöhnlichen Abend übertragen sein muss. Diese Uebertragung erscheint aber keineswegs unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, dass die ursprüngliche Bedeutung des Ausdrucks in den astronomie-scheuen Priesterkreisen rasch vergessen werden musste. Was ursprünglich bedeutete „solange der Mond am Himmel steht“ wurde so ein Ausdruck für den Abend überhaupt.

Hebr. *levenā*, Tontafel.

Von Paul Haupt.

Wie GB¹⁶ unter לְבִנָּה verzeichnet wird, habe ich in den *Crit. Notes on Ezekiel* (SBOT) 47, 42 (vgl. die Uebersetzung von *Ezekiel* in der *Regenbogenbibel* S. 98—102) darauf hingewiesen, dass dieses Wort Ez. 4, 1 *Tontafel* bedeutet. Rothstein in Kautzschs AT³ hat das nicht berücksichtigt; vgl. dagegen Kraetzschmars Kommentar (1900) S. 42ⁿ, auch Orelli bei Strack-Zöckler. Zu diesen Tontafeln für Aufzeichnungen mag man auch § 50 der *Vita Adae et Evae* (GJV⁴ 3, 398) vergleichen, der S. 528 von Kautzschs *Pseudepigraphen* (1900) übersetzt ist.

Maništusu und Narām-Sin

Von Arthur Ungnad.

Ueber die Frage der Aufeinanderfolge der Herrscher der Dynastie von Akkad ist in letzter Zeit auf Grund neuen Materials vielfach gehandelt worden. Die von Pöbel vor kurzem herausgegebenen Texte dieser Herrscher, die im Museum zu Philadelphia aufbewahrt sind, geben mit einiger Wahrscheinlichkeit die folgende Reihenfolge¹.

1. Šarru-kîn (durch Scheils Liste als erster König der Dynastie erwiesen),

¹ Vgl. Pöbel, OLZ 1912, Sp. 483.

¹ An den übrigen Stellen meist $\text{עַתָּה} \text{ וְעַתָּה}$; so auch durchweg in Targ. Samar. (ed. Petermann): בין רב־מִשְׁרָה (var. בֵּינֵי). Man wird den Text also nicht ändern dürfen.

² Z. B. Schabb. 34^b, jer. Ber. I 2^b. Die Stellen bei Levy, Neuhebräisches u. Chald. Wörterbuch, s. v. $\text{בֵּין שְׁמֶשֶׁתָּ וְשֶׁמֶשׁ}$.

³ Sehr unwahrscheinlich ist die Erklärung von M. Jastrow, Dictionary of the Targumim etc., Vol. II p. 1602; „between the two services, between the rulership of the day and that of night, at twilight“. Trotz dieser Erklärung ordnet auch er den Ausdruck ein unter שְׁמֶשׁ „Sonne“.

⁴ Weiteres bei Wright-de Goeje, Grammar³ Vol. I § 299, p. 189 f. (Rem. f); Brockelmann, Grundriß II § 28.

⁵ Vgl. vielleicht schon Amarna, Knudtzon 195, 18 „Sonnens“ im plur. = Sonne und Mond? — Für das Hebräische liesse sich erinnern an אֲנִשִּׁים a potiori = Eltern? so 2. Sam. 7, 14; Ez. 24, 17, 22 nach Jacob, ZAW. 22, 90 f.

⁶ Vgl. dazu das assyr. *erēb šamsi*.

2. Rîmuš,
3. Maništusu,
4. Narâm-Sin.

Eine Urkunde aus Nippur, die neuerdings von G. A. Barton in den „Publications of the Babylonian Section“ der Universität von Pennsylvania (Bd. IX, Nr. 1) herausgegeben wurde, bestätigt es, dass Narâm-Sin später als Maništusu regierte. Der Text (Nr. 25) ist zur Zeit des Narâm-Sin geschrieben, wie die Unterschrift *mu* ^una-ra-am- ^usin-e usw. lehrt. Er enthält die Aufzählung verschiedener Felder, darunter (Rs. 8.9) ein solches, das bezeichnet wird als

gán sà-a ka-ma-an-iš-tu-su^u,

was doch wohl heissen soll „gekauftes Feld“ in Ka-Maništusu“. Jedenfalls dürfte ein mit *Maništusu* zusammengesetzter Ortsname (viell. auch semitisch zu lesen: *Awât-Maništusu*)¹ vorliegen. Barton hat die Zeile zweifellos missverstanden, wenn er sie (S. 25^b, Z. 1) als Eigennamen *Ka-ma-^a Iš-tu-ruk-ki* auffasst.

Wenn es nun zur Zeit des Narâm-Sin Ortschaften — zum mindesten Eine solche — gab, die mit dem Namen des Maništusu zusammengesetzt waren, so folgt daraus mit Sicherheit, dass die Regierungszeit des M. zur Zeit des N. bereits der Vergangenheit angehörte.

KuA = pû „Mund“.

Von Otto Schroeder.

Ein Blick in die von mir als Auhang zu VAS XII veröffentlichte Zeichenliste zeigt, dass in Aegypten dieselben Keilschriftformen Verwendung fanden wie im Hattireiche. Die Boghazköitexte bestätigen diese an den Berliner Amarnatafeln gemachte Beobachtung (vgl. Delitzsch, Sumerisch-akkadisch-hettitische Vokabularfragmente. Berlin 1914. S. 47—49). Bei aller Übereinstimmung sind Sonderformen natürlich nicht ausgeschlossen. So finden sich auf der Tafel VAT 1651 (VAS XII Nr. 198), welche Geschenke Amenophis IV an Burraburias aufzählt, zwei Erweiterungen des Zeichens *KA*, die möglicherweise ägyptische Spezialität sind.

1. *KuA* (Zeichenliste Nr. 14); nur in der Verbindung *KuA bi-ri* VAT 1651 III 75 f., IV 1 ff., von Knudtzon (VAB II Nr. 14) bereits richtig als *sin piri* „Elfenbein“ gedeutet. Das Ideogramm setzt sich zusammen aus *KA* „Zahn“ und eingeschriebenem *ud* „weiss“, bedeutet also einfach einen „weissen Zahn“.

2. *KuA* (Zeichenliste Nr. 13). Die beiden Stellen, an denen das Ideogramm auf VAT 1651 vorkommt, reichen zu einer Bestimmung nicht

aus, da beidemal die Zeile stark beschädigt ist. II 67 . . . *KuA-šú-nu šá hurāšu* „ . . . deren X aus Gold“

III 3 . . . *KuA sisê^{um}* „ . . . X der Pferde“ Knudtzon hat daher sehr mit Recht auf irgendwelche Uebersetzung verzichtet.

In der 1913 neugefundenen 1. Tafel von *šar tamhari*⁷ (VAS XII Nr. 193) begegnet das Zeichen uns von neuem, und diesmal in einer ganz bestimmten Redewendung.

a) Vs. 23 f. . . . *šarru GI. EN KuA-šú e-
ip-pu-šá i-qab-bi [a-na] šar tam-
ha-ri* (folgt Rede)

b) Rs. 10 f. . . . *šarru GI. EN KuA-šú e-
ip-pu-šá [i-]qab-bi a-na qurādi (UR. SAG)-
šú a-ma-da iz-sa-kar* (folgt Rede).

In beiden Beispielen bildet das Ideogramm in Verbindung mit *epēšu* eine Phrase, welche mit den Verben *qibū*, *zakāru* auf einer Linie steht. Wir brauchen für *KuA epēšu* eine diesen Verben ähnliche Bedeutung; die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass wir die altbekannte Redensart *pá epēšu* „den Mund auf tun“ vor uns haben. Setzt man *KuA = pû* „Mund“, so lauten die Stellen in Uebersetzung:

a) „ . . . der „rechtmässige“ König tut seinen Mund auf, sagt zum König der Schlacht . . .“

b) „ . . . der „rechtmässige“ König tut seinen Mund auf, sagt zu seinem „Helden“, das Wort sprechend . . .“

Dass die Gleichung berechtigt ist, lehrt eine dritte Stelle desselben Textes.

Rs. 7 f. . . . ¹*Nu-ur-dag-gal am-ma-da [i]š-tu
KuA (= pî)-šú ú-ul ú-gu-at-tam* „Nûr-dagal verhüllt nicht das Wort aus seinem Munde“. Und auch VAT 1651 spricht nicht dagegen; III 3 wird es sich um irgend einen Gegenstand für „das Maul der Pferde“ handeln.

Nach seiner Zusammensetzung bedeutet das Ideogramm den „geöffneten Mund“: *KA* „Mund“ mit eingeschriebenem Winkelhaken *u*, der nach CT XII 1 Ideogramm für viele Worte mit den Bedeutungen „Öffnung“, „Loch“, „Höhlung“ usw. ist. An der Gleichung *KuA = pû* dürfte somit nicht zu zweifeln sein.

^u*A = ^uA-ma-na.*

Von Otto Schroeder.

Aziri, der „Fürst von Amurrû“, hat vom Pharao den Befehl erhalten, nach Aegypten zu kommen. Wenn er sich auch der Vorladung nicht zu entziehen vermag, so sucht er doch Sicherheiten — etwa freies Geleit — zu erlangen. In seinem Brief VAT 249 (VAS XI Nr. 88; Knudtzon VAB II Nr. 164) schreibt er dem ägyptischen Grossen Dûdu, er habe vor ihm und dem Könige Furcht. Kommen werde er, das habe er seinen Göttern und „seinem

• ¹ Der Name wird abgekürzt sein.

Boten“ (gemeint ist wohl der ägyptische Gesandte Hatib, der ihn nach Aegypten begleiten sollte) zugeschworen; es möchten aber auch der Pharao, Dädu und die Grossen ihrerseits einen Eid leisten, dass sie nichts Böses gegen ihn aushecken wollten (Z. 35 ff.). Dieser Schwur soll geleistet werden bei Aziris Göttern und beim [“]A (Z. 39 f. . . . *tum-ut-ta-mi a-na ilāni^{mi}-ia ù a-na[“] A*). Dem Zusammenhang nach kann [“]A ein ägyptischer Gott, genauer der Spezialgott des Pharao sein. Als „Gott des Königs“ wird in den Amarnabriefen Ammon genannt: [“]A-*ma-na ilu ša šarri* (Knudtzon Nr. 71, 4. 86, 3; vgl. auch Nr. 87, 5 95, 3). Es ist also im höchsten Masse wahrscheinlich, dass [“]A = [“]A-*ma-na* ist.

Arbaka.

Von Georg Hüsing.

In griechischer Ueberlieferung, die offenbar auf Ktesias zurück geht und sich bei Nikolaos, Diodoros, Strabon und vielen Späteren spiegelt, ist ein Mederkönig *Αρβακης* überliefert. Für uns die Hauptstelle ist Diodoros II 24—28, und dieser Arbaka erscheint nach ihr als der Eroberer und Zerstörer von Ninua und als Zeitgenosse des *Σαρδαναπαλος*. Die ganze Stelle ist geschichtlich völlig verworren. Die Stadt *Νιυος* wird mit Babel verwechselt und liegt am Euphrat usw. Man hat wohl den Eindruck, dass hier Diodoros oder seine Quelle zwei ganz verschiedene Stücke der Ueberlieferung zusammenschweisste: den Untergang Ninuas und den von Babel, worauf wir aber hier noch nicht einzugehen brauchen. Wichtig wäre nur die Frage, ob man aus dem Namen des babylonischen Bundesgenossen des Arbaka, *Βελευς*, einen Schluss auf die Zeit ziehen könne, in der dieser Arbaka gelebt haben solle, der ja doch kein Zeitgenosse des Assurbanapal sein könnte, da dieser 20 Jahre vor dem Falle von Ninua starb. Man kann es nicht, denn, wie man schon längst gesehen hat: ein Meder *Αρβακης* und ein Babylonier *Βελευς* sind Zeitgenossen um 400, die wir aus Xenophons Anabasis kennen, und wenn wir nicht ihre Geschichtlichkeit in dieser Zeit bezweifeln wollen, dann liegt die Vermutung zu nahe, dass die beiden Namen einfach in eine frühere Zeit zurück versetzt wurden.

Indessen, das kann nur für *Balassu* gelten, wie der *Βελευς* in einheimischer Sprache geheissen haben dürfte, denn einen *Arbaka* kennen wir ja wirklich aus der berühmten Mederliste des Sarrukin (Blatt 44 in Wincklers Textausgabe) z. 32: *Ar-ba-ku ša^{matu} [Qa]-ar-Qa-si-a¹*.

¹) Gewöhnlich gelesen *matu Ar-na-si-a*, aber vor *Ar* fehlt nach Wincklers Texte in der Bruchstelle ein kurzes Zeichen, das kaum etwas anderes sein kann als *qa*, und auch das

Damit fällt die Vermutung in sich zusammen, dass auch *Αρβακης* nur aus der Zeit Artahšassa's II in die Vorzeit der Meder zurück verlegt sei: es hat wirklich etwa um 700 einen Mederfürsten dieses Namens gegeben; dabei kann es uns einsteilen auch noch gleichgültig sein, wo er geherrscht habe.

Um 550 aber soll ein Meder *Αρπαγος* am Hofe des Astuwega eine Rolle gespielt haben und zu Kuruš II abgefallen sein. Wenn wir eine babylonische Ueberlieferung davon hätten, so würde sie seinen Namen nicht anders schreiben als den des vorgenannten *Ar-ba-ku*, denn es ist offensichtlich der gleiche Name. Aber die Sippe dieses Mannes war später in Kleinasien ansässig, wo wir das iranische Deminutivsuffix *ka* so oft als *-γος* wiedergegeben finden, vielleicht unter sakischem¹ oder phrygischem Einflusse. Nach Angabe Justis (INS. 127) käme auch ein „Harpakos“, also *Αρπα-κος* vor, der vermutlich derselben Sippe zuzuweisen ist. Da aber auch Namen wie *Αρπο-ξαις*, *Αρπα-της* überliefert sind, daneben *Αρβατης*, während es von *Αρβαζος* (*Αρβαζακιος*) und *Αρβουπαλης* recht unsicher ist, ob sie mit dem gleichen Namenbestandteile beginnen, so wird man wohl dazu neigen, als ursprüngliche Form ein *arpa* anzusetzen, um so mehr, als Sarrukins Texte starken babylonischen Einfluss verraten schon in den Formen der Schriftzeichen, und die Babylonier *pa* und *ba* oft nicht unterscheiden.

Es geht aber nicht an, mit Müllenhoff ein awest. *rapaka*² heran zu ziehen, das samt seiner Wurzel *rap* ein Lehnwort aus der Elamischen *√rappa* zu sein scheint. Mehr Aussicht hätte vielleicht das altnord. *jarp* (vgl. den Namen *Ery*), das vielleicht ein Namenbestandteil war. Zu beachten ist dabei wieder, dass *Αρποξαις* ein sakischer Name sein soll, und dass die Saken die Nachbarn der Ostgermanen waren.

Wollte jemand die Form *arba* für ursprünglich halten, dann würde er wohl an den medischen Uebergang von *dw* in *b* zu denken haben und an den Namen *Ardumaniš*, auch wird für beide Annahmen der fragliche *Αλγασατης* im Hintergrunde bleiben.

Arba-ka ist kein eigentlicher Name, sondern eine deminutive Kurzform, und es bleibt daher die Frage offen, wie der zweite Namenteil des Vollnamens lautete. Da in *Αρπα-της*, *Αρβα-της*

¹na“ wird, wie so oft, aus *qa* verlesen sein. Die obige Lesung ist ungleich wahrscheinlicher als die sonst nahe liegende *Ub-na-si-a*, was man mit *Bu-na-si*, *Bu-ni-sa-ai* zusammen bringen könnte. Die Liste ist offenbar aus verschiedenen Unterlagen zusammen gestellt, weshalb das *Kar-Ka-si-a* in Z. 36 nicht wird stören dürfen.

² Vgl. *Navagos* neben *Navakos*, *Kasagos* neben *Kasakos*, *Rasogoi*; *Ιεζδαγος*, *Ινσαζαγος*, *Μηταγος* neben *Μητακος*, *Μηθρακος*, *Μηρακος*, *Μιδακος*. ³ Justis IN S. 127.

möglicher Weise ein *t*-Suffix vorliegt, bleibt nur der sakische Name *Αρπο-ξαις* übrig, der wieder eine Koseform auf *ai* darstellt, dessen zweiter Teil aber mit *ξ*, d. h. iranisch mit *hš* begann. Von den 7 zweiten Teilen, die mit *hš* begannen, ist in der Anführung Justis (IN. S. 500) nur einer haltbar: der sakische Name ist offenbar aus ¹ *Αρπο-ξαρδος* gekürzt, was iranisch *Arpa-hšapra* (pers. *Arpa-hšasa*) lauten würde.

Aber man könnte einwenden, *Αρπο-ξαις* sei gar kein geschichtlicher Name, sondern ein mythologischer, er sei also nicht anders zu bewerten, als z. B. der awestische *Urwāhšaja*², der vermutlich „Seelenherrscher“ bedeutet, da er der Totenrichter zu sein scheint. Wüsste man also, was *arpo* ist, dann würde auch *Αρπο-ξαις* verständlich werden, und man könnte dann unter Betonung der sakischen Sprachform, ihn von den obigen Namen trennen und auf ein iranisches *fra* als Entsprechung des sakischen *arpo* raten wollen, denn iran. *praj* = sak. *ärtä*, oder könnte an sakisch *arfa* = „Segen“ denken, wenn man im ersteren Falle lieber ein *Ερπο-* erwarten würde, oder an *arfad* = „Tiefe“, wenn man in ihm eine Art *Ζαλμο-ξαις* sehen will. Ich möchte aber doch glauben, dass man den Ahnherrn einer Dynastie, selbst wenn er eigentlich mythisch war, einen „geschichtlich“ klingenden Namen gegeben haben werde, wenn er nicht wirklich eine geschichtliche Gestalt ist.

Abgesehen vom Dahjuka (assyrisch *Dajukki*, *Δηο-κης*) weist die medische Dynastie die Namen *Hšatar-ita* und *Hwa-hšatarā* auf, neben denen nur noch (hisher zweimal belegt) ein *Astuwega* erscheint. *Dahjuka*, *Hšatar-ita* und *Hwa-hšatarā* scheinen mehr Titel als Namen³, sagen wir also Thronnamen, zu sein (vgl. auch *Ermanariks Wandalarius*, *Wimitharius* bei den Goten), *Hwa-hšatarā* ist *Αντοκρατωρ*. Es wäre also wohl ein naheliegender Gedanke, dass auch unser *Arpaka* von einem Vollnamen *Arpa-hšatarā* herzu-leiten wäre. Belegen lässt sich die Form nicht, sie ist nur Konstruktion, aber doch auch nicht ohne Unterlagen und eine gewisse Wahrscheinlichkeit, die sich erheblich steigern würde, wenn wir auch den Namen *Αλφασατης* dazu stellen dürfen, dessen zweiter Bestandteil gewiss nicht (mit Justis) aus

neupers. *šād*, altpers. *šjatis* erklärt werden darf, so wenig wie *Παιρισαδης*: es wird wohl eine mundartliche Nebenform von *hšatarā* sein.

Der Arbaka um 705 herum ist eine geschichtlich bekannte Grösse, so wenig wir von ihm wissen. Aber er kann doch nicht der des Diodoros sein, weil die politischen Verhältnisse nicht gestatten, den letzteren ins 8. Jahrhundert zu bringen; er muss vielmehr um 606 herum anzusetzen sein, wenn er auch nur in die Zeit des Falles von Ninua kommen soll. Dann könnte er aber auch noch der wirkliche Zerstörer Ninuas sein¹, denn nach dem Wortlaute des Berossos verlobt Astuwega I seine Tochter Amūhitā zu Lebzeiten des Nabupalossor dessen Sohne, dem Nabukodrossor II, *ac deinde protinus discedens accelerat aggredi Ninum*. Diese Verlobung fällt also etwa ins Jahr 610, und es ist nicht gesagt, dass Astuwega I 606 noch lebte, und sein Nachfolger kann gar wohl eben Arbaka gewesen sein, vermutlich der Schwager Nabukodrossors, wenn die Ehe zur Ausführung kam.

Dann hätte Arpaka II etwa von 608 an regiert, und zwar bis 588. Im Jahre 588 stürzt nämlich Nabukodrossor II den Mederkönig *Αρφαξαδ* nach der Einleitung zur Judit, einem Stücke, dessen vollkommen geschichtlichen Charakter niemals jemand angezweifelt hätte, wenn man nicht aus Herodotos so genau gewusst hätte, dass das alles unmöglich sei. Von 625—585 regierte ja *Κυαξαρης*!

Nun ist schon wiederholt betont worden, dass Herodotos' *Φραοριτης* nur auf einer Verwechslung beruhen kann: Die Quelle sagte offenbar, der Vorgänger des *Κυαξαρης* hiess ebenso wie der Empörer gegen Dareios; dieser hiess zwar „*Φραοριτης*“, aber sein Thronname war *Hšatarita* und diesen Namen meinte die Quelle, denn wenn jemand um 520 *Φραοριτης* hiess, und das der Name eines früheren Mederkönigs gewesen wäre, dann hätte er sich nie und nimmer einen anderen Namen beigelegt.

Nun ist aber weiter auch *Hšatarita* ein Kurzname, und der Vollname kann als erstes Glied, das ja hier fehlt, gar wohl ein *Arpa* gehabt haben, so dass der Name eben *Arpa-hšatarā* lautete. War sein Nachfolger dann *Hwahšatarā* II, dann regierte dieser von 588—553, d. h. 35 Jahre, genau wie Herodotos für den König *Αστυαγες* angibt, der ja nach seiner Vorstellung in diese Zeit fällt. Auf die 40 Jahre für *Κυαξαρης* verzichten wir natürlich unter diesen Umständen. Wenn aber sein *Φραοριτης*, d. h. Arpāšatarā II, 22 Jahre regieren soll, so fielen das in die Jahre 610—588, was durchaus möglich ist, wie wir oben sahen. Und so wird

¹ Entgegen meiner Annahme in OLZ 1913 Sp. 100.

² Bartholomaeo bucht den Namen unter *R*, der Name ist aber viersilbig zu lesen, und da er wirklich nicht gut „der Freude bringende“ bedeuten kann, so wird wohl der „Richter und Gesetzgeber“, der zudem einmal als der erste Tote gegolten zu haben scheint, eher ein *urwā-hšaja*, ein „Seelenherrscher“ gewesen sein.

³ Auch ein **Arpa-hšatarā* könnte ein Titel sein: die assyrische wie die griechische Schreibung gestatten die Annahme einer iranischen Grundform, die mit *harwa* (= *δλος*) begonnen hätte, also etwa *Παγκρατωρ*.

wohl auch diese Zahl richtig sein, und das kann einem wohl Mut machen, auch die 53 Jahre für seinen Vorgänger in Erwägung zu ziehen. Das ergäbe: 663—610 Astuwega I — auch das ist möglich und einleuchtend. Sein Vorgänger wäre, wenn man das Entstehen der Angaben des Herodotos so erklärt, wie ich es für nötig halte, Hwaḥṣatar I, der also bis 663 regieren würde, und der von den Skučen unter *Madua* gezwungen ward, auf eine Belagerung von Ninua zu verzichten. Das ist die Zeit der Anfragen an Samas unter Assurahiddin, der von 681—668 regiert, und da *Hšatarita* Kurzform auch von *Hwaḥṣatar* sein kann, so könnte leicht der *Uak-sa-tar*¹ und der *Kaš-ta-ri-ta* die gleiche Person sein. Daneben wäre freilich auch möglich, dass *Kaštarita* der Vorgänger Hwaḥṣataras wäre, wie sein Zeitgenosse *Partatua* der Vorgänger des *Madua* war, und dann könnte vor *Kaštarita* der *Uaksatar* fallen, bald nach 705. Er wird ja in einem Texte genannt, der den Namen *Kar-Sarrukin* anwendet. So heisst die Stadt *Ḥarḥar* nach dem Tode Daltas von Ellip, wo *Sarrukin* sie erobert, während sie unter *Sinaberib*, also sicher vor 681, wieder *Ḥarḥar* genannt wird. *Uaksatar*s Vorgänger wäre dann *Arbaku*, d. h. *Arpaka I*, und zwar von 715 an, wo *Sarrukin* den *Dahjuka* gefangen nimmt und nach *Hamat* bringt.

Besprechungen.

28. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. I. Heft. Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. Erstes Heft. Autographien von Erich Ebeling. 80 S. Fol. 12 M. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1915. Bespr. v. Bruno Meissner, Breslau.

In Assur ist von der Deutschen Orient-Gesellschaft eine Fülle von sehr wertvollen Texten gefunden worden. Ein Teil der historischen Inschriften ist von Messerschmidt herausgegeben, Delitzsch hat in seinem Sumerischen Glossar schon eine Anzahl Vokabulare aus Assur verwertet, jetzt schenkt uns Ebeling den ersten Teil der Texte religiösen Inhalts. Schon dieses erste Heft macht uns mit einer solchen Menge äusserst wichtiger Inschriften bekannt, dass durch sie unsere Kenntnis dieser Literaturgattungen sehr bedeutend vermehrt und vertieft wird. Hoffentlich bringt die Fortsetzung neue Ueberraschungen.

Bei meiner Besprechung der Inschriften möchte ich eine Scheidung machen zwischen einsprachig-akkadischen und zweisprachig-sumerisch-akkadischen Texten.

Die erste Gruppe beginne ich mit Nr. 1,

¹ Vgl. OLZ 1899 Sp. 140.

einem höchst willkommenen Duplikate zur Höllenfahrt der Istar. Merkwürdig sind einige Schreibungen langer Vokale an Stellen, wo wir es nicht erwarten; z. B. *a-kal-ši-i-na* (Z. 4); *i-na ka-ša-di-i-ša* (Z. 9); *ip-pu-ú-šū* (Z. 10); *pi-i-ta-a* (Z. 12). Ich vermute, dass auf diese Silben der Ton beim Rezitieren gelegt wurde, so dass aus diesen Schreibungen also vielleicht Schlüsse auf die Betonung von Versen gezogen werden können. Ähnliche Schreibungen finden sich bekanntlich in den altbabylonischen Texten CT XV, 1 ff. Die Varianten und Ergänzungen, die unser Text bietet, sind zu zahlreich, um alle aufgeführt zu werden, ich beschränke mich auf einige Stellen: Z. 11 *i-sá-pu-uh* (Z. 7) für *šap-pu-uh*. — Statt der Zeilen 17 f. bietet unser Text Z. 15 f.: *a-ma-ḥaš si-ip-pa uš-ba-lak-ka-ta* [(iṣ)] *du-láti a-šab-bir GIŠ.RI.BA.AM.MA¹ a-ša . . . [k]ju(?)up-ra* = ich zerschlage die Schwelle, verrücke die Türen, zerbreche die Mauer(?) und . . . den Asphalt(?)². — Z. 19 wird *KŪ-MEŠ* nach unserer Z. 17 wohl *ikkalūbaltūti* = sie werden die Lebenden fressen aufzufassen sein. — Z. 27 lies nach Nr. 1, 26 *mu(!)-kil-tu* = die da hält. — Die Zeilen 27 ff. werden durch das neue Duplikat bedeutend ergänzt. — Rs. 3 hat Nr. 1 Rs. 3 (*il*) *Pap-sukkal* für (*il*) *Samaš*. — Z. 12. Der Name des Boten des Ea wird durch Nr. 1 Rs. 6 *Aš-na-me-ir* endgültig geklärt. — Ebendort steht *ku-lu-* für *assinnu*, ein Wort, das sich auch noch Ebeling, Assur Nr. 43, 3 und PSBA 1901, 120, 20 findet. — Z. 18. Die Fassung (*mašak*) *ḥal-zi-ki* wird durch Nr. 1 Rs. 13 *ḥal-zi-ik-ki* bestätigt. — Z. 21 hat *ŪR-ša* d. i. *sún-ša* Nr. 1 Rs. 16 die merkwürdige Variante *pi-en-ša*. — Z. 31 steht für *ma-ḥa-aš É-gal-gi-na* Nr. 1 Rs. 26 *é-gal-lu ma-ḥa-aš di-li-gi-na*. — Z. 34, 38 schreibt das Duplikat für *su-luḥ-ši-ma* und *is-luḥ-ši-ma* mit Wiedergabe des *ḥ* durch ' Rs. 29 *su-ul-li-'-ši-ma* und Rs. 33 *is-lu-'-ši-ma*. — Z. 36 für *ša (aban) PA-MEŠ* hat Nr. 1 Rs. 27 *ia-e-ri-te*.

Nr. 2 ist ein mythologischer Text, in dem die Gottheit *Siris* erwähnt wird. — Nr. 5 ist ein Duplikat zur Schöpfungslegende *Enuma eliš*. Die Vorderseite ist ein Duplikat zu I, 126 ff. Die Rückseite gehört teilweise in die Lücke zwischen I, 85—104 und ergänzt die nur fragmentarisch erhaltenen folgenden Zeilen. — In Nr. 6, 21 ff. wird eine dem *Labbu* ähnliche Schlange beschrieben. — Nr. 27 enthalten leider nur spärliche Reste eines (*m*) *Utna-pu-uš-[tim]*-Mythus.

¹ Ich halte *GIŠ.RI.BA.AM.MA* für eine andere Schreibung von *GIŠ.RI.BA.AN.NA* = *biritu*.

² Falls meine Ergänzung richtig ist, besagt die Stelle, dass die Göttin den die Backsteine verbindenden Asphalt herausreissen will.

Von den übrigen einsprachigen Texten enthält die Mehrzahl Gebete (z. B. an Šamaš, Marduk, Nabû, Sin), Rituale und Beschwörungen; z. B. Nr. 7; 19; 20; 23; 25; 26; 28; 29; 32; 33; 34; 38; 39; 42; 43; 44; 45. Manche von ihnen werden gewiss auch Duplikate von schon bekannten Texten sein, aber ich habe diesen Teil der Publikation daraufhin nicht durchgearbeitet. — Nr. 21, das unter anderm ein Gebet an den Sonnengott zur Beschwörung eines Totengeistes enthält, gehört zur Serie <|>>>

<|>>> und ist, wie Ebeling gemäss persönlicher Mitteilung erkannt hat, ein Duplikat von CT XXIII, 16, 20 ff. — Nr. 22 ist ein Ritual zur Heilung eines Menschen, „den ein Totengeist besessen hat und dessen Inneres brüllt“.

Die Nummern 35—37 sind merkwürdig geformte Tafeln, die am unteren oder oberen Rande einen schmalen, rechteckigen, mit Zeichnungen und kurzen Inschriften versehenen Ansatz haben. Die Texte geben Gebete an den Sonnengott. Vielleicht haben die Tafeln wie die ähnlich geformten Labartutafeln apotropäischen Charakter.

Nr. 40 enthält ein Verzeichnis von Kleidern und Getränken. Ob es vielleicht von einem Ausländer verfasst ist? Beachte z. B. Schreibungen *a-gi-id-du-u* für *agittû*, *ga-ra-na* für *karana*.

Von den zweisprachigen Texten ist Nr. 4, das, wie Ebeling erkannt hat, übrigens ein Duplikat von K. 4175 + Sm. 57 (PSBA X 418) ist, schon äusserlich sehr merkwürdig. Am Anfang der Zeile stehen immer mehrere Zeichen, die augenscheinlich keinen Sinn haben, wie *a-a-a-a* (Z. 2); *ku-ku-lu-u* (Z. 3); *maš-ši-ši-ši* (Z. 9) usw. Vielleicht sind es Zeichen für die Musikbegleitung, also eine Art Noten. Der eigentliche Text ist zweisprachig, doch so geschrieben, dass die akkadische Uebersetzung nicht unter, sondern vielmehr neben den sumerischen Text gesetzt ist. Er behandelt die Erschaffung des Menschen aus dem Blute von getöteten Göttern; vgl. Z. 25 f.: (*il*) *Lamga* (*il*) *Lamga ini-it-bu-ḫa i-na da-me-šû-nuini-ib-na-a a-mi-lu-ta* = den Gott Lamga, den Gott Lamga wollen wir schlachten und aus ihrem(!) Blute wollen wir die Menschheit schaffen.

Nr. 8 enthält eine interessante Sammlung zweisprachiger Sprichwörter, die die Vorzüge Babylons preisen; z. B. „Nippur ist die Stadt des Enlil, Babylon sein Herzensbegehrt“, oder „Nippur und Babylon hat einen und denselben Willen“, oder „Babylon, das für den Beschauer voll von Freude ist“, oder „Das Wohnen in Babylon vermehrt das Leben“.

Nr. 12 ist ein Duplikat von K. 8531 und Rm. 126, die nach Hrozný, Ninrag S. 8 die

zweite Tafel der Serie *Ana.dim.dim.ma* bilden. Der Anfang von Tafel II wird durch unsern Text ergänzt. — Die unsichere Verbalform in Z. 14 erscheint in Nr. 12, 13 als *ut-ta-[as-za-am]*.

Zu derselben Serie *Ana.dim.dim.ma* gehört auch Nr. 18, das ein Duplikat von K. 4829; 79, 7—8, 290 und Rm. 117, der vierten(?) Tafel dieser Serie (vgl. Hrozný a. a. O. S. 14 ff.), ist¹. Hrozný S. 16, 12 ergänze nach Nr. 18, 17 *liš-ki-[nu-ú-ni]*. — S. 18, 9 hat das Duplikat Rs. 5 die Lesung *libbu-šû i-na* >|>>> *-ri-e mé ka-šuti is-luh*.

Die Fragmente Nr. 13²; 14; 17 gehören der ebenfalls von Hrozný, Ninrag S. 23 ff. behandelten Serie *Lugal.e ud me.lam.bi nir.gál* an. Nr. 13 repräsentiert gewiss die Vorderseite, nicht die Rückseite der Tafel trotz der Unterschrift. Wie wir bei Nr. 14 sehen werden, waren diese vierkolumnigen Tafeln so gross, dass mehrere, meist vier der einkolumnigen Originaltafeln heraufgingen. Die erste Tafel hatte nach der Unterschrift Nr. 13, 15 und Bab. J. 5326 (s. sofort) 45 Zeilen. Assyriol. Studien II 57 hatte ich darauf hingewiesen, dass eine in Babylon gefundene Tafel mit minutiöser neubabylonischer Schrift (J. 5326) die erste Tafel der Serie *Lugal.e ud me.lam.bi nir.gál* enthielte und ein Duplikat von K. 133 (Hrozný a. a. O. 40 ff.) sei. Hier in Nr. 13 erhalten wir nun den Schluss von Tafel I, der mit dem Schluss von J. 5326 übereinstimmt. Es wäre wünschenswert, wenn die babylonische Tafel auch bald herausgegeben würde.

Nr. 13, 16 f. ist demnach der Anfang der zweiten Tafel. Nach Bezold Cat. s. n. soll K. 13521 laut der Unterschrift die zweite Tafel der Serie *Lugal.e ud me.lam.bi nir.gál* bilden. Dass das richtig ist, zeigt die Fangzeile, von der noch *giš.má.tu* . . . erhalten ist. Sie stimmt genau mit Nr. 17 Vs. 1 überein, die nach der Unterschrift die dritte Tafel unserer Serie ist und 45 Zeilen umfasste. Die geringen Ueberreste von der Col. II von Nr. 13 stimmen übrigens mit Nr. 17 Vs. 5 ff. überein, gehören also wohl auch schon zur dritten Tafel. Die Fangzeile dieser Tafel lautet Nr. 17 Rs. 7: *giš.ku sig.sig.ga sar nam.[guruš.a]*. Das zeigt, dass K. 2863 (= Hrozný a. a. O. S. 32 ff.) Reste der vierten Tafel enthält.

Die geringen Ueberreste der Rückseite (so ist meine Auffassung) von Nr. 13 dürften der

¹ Ein weiteres, einsprachiges Duplikat derselben Tafel repräsentiert Radau BE XXIX Nr. 9; vgl. BE Ser. D. V 2, 66 ff.

² Das neben Nr. 13 stehende Fragment gehört, wie mich Ebeling belehrt, auch zu Nr. 13; es bildet, wie ich glaube (s. u.), die Rückseite der Tafel.

fünften oder sechsten Tafel angehören. Andere Reste der sechsten und siebenten Tafel in einsprachig sumerischer Fassung gibt Radau BE XXIX No. 6 Col. I; II; vgl. dazu ib. S. 86.

Nr. 14 mit grossen Teilen von 4 Kolumnen enthält nach der Unterschrift am Ende von Col. III und IV die XI. und XII. Tafel der Serie. Wenn man, wie es scheint (vgl. auch Nr. 13 Col. I am Schluss), annehmen darf, dass hier je eine Originaltafel auf eine Kolumne zusammengedrängt wird, hätten wir in Col. I und II Teile der IX. und X. Tafel vor uns. Nr. 14 Col. I ist von Z. 22 ein Duplikat von K. 2871 (Hrozný a. a. O. S. 36 ff.) und zeigt somit, dass dieses Fragment wirklich zur Serie *Lugal.e ud me.lam.bi nir.gál* gehört und vermutlich ein Teil der IX. Tafel ist. Der Text derselben besteht also aus Nr. 14 Col. I und K. 2871 Vs., der sich die schwachen Reste der Rückseite gleich anschliessen. K. 2871 Vs. 26 ist nach Nr. 14 Col. I, 45 zu lesen: *š-i lu-ú ki-a-am* (Var. *ka-am*) = so soll es sein¹.

Nr. 14 Col. II wird die X. Tafel ausmachen, schon weil nach der Unterschrift Tafel XI nur 49 Zeilen enthalten soll. Ein einsprachig sumerisches Duplikat aus Nippur bildet Col. II der Rückseite des eben erwähnten, von Radau BE XXIX Nr. 6 publizierten Textes. Die Zeilen 5—17 hat Radau BE Ser. D. V 2, 31 ff. auch übersetzt. Der dort *ga.šur.ra* genannte Stein erscheint bei uns Nr. 14, II 32 als *(za)ka.šur.ra = (aban)ka-šur-ri-e*.

Die XI. Tafel wird dann gebildet von IV R. 13 Nr. 1 (= Hrozný a. a. O. S. 22 ff.), wo oben nicht viel fehlen kann. Nr. 14 Col. III ist ein wertvolles Duplikat dazu. Zwei weitere einsprachige Duplikate aus Nippur hat Radau BE XXIX Nr. 6 und 7 publiziert und in BE Ser. D. V 2, 34 ff. übersetzt und kommentiert. Die Zeilenzahl der Tafel beträgt nach der Unterschrift Nr. 14 Col. III 45 49 Zeilen. Beachte die Variante zu IV R. 13 Rs. 10 in Nr. 14 Col. III 15: *i-na tam-hu-uš (iš)kakki karradu šá a-na-ru-ka šum-ka lu-ú aš-kar*. — Die Zeilen 47 f. in IV R. 13 sind nach unserm Duplikat wirklich, wie Hrozný vermutet, zwischen die Zeilen 23 und 24 einzuschreiben. Sie lauten ergänzt: *gú.huš me.a gú.huš ne.ib.ra = ri-gim ta-ša-zi is-si-iš šam-riš ta-(as)-su-ú*

Die XII. Tafel der Serie repräsentiert VAT 251 (Hrozný a. a. O. S. 28 ff.). Von Z. 12 der Rückseite an geht Col. IV von Nr. 14 parallel damit. Ein weiteres Duplikat ist Sm. 769 (vgl. Bezold, Cat. s. n.), von dem nur einige Zeilen von Strassmaier AV. S. 734; 739

publiziert sind. Schliesslich gibt auch Radau BE XXIX Nr. 8 Col. III (vgl. BE Ser. D. V 2, 56 ff.) denselben einsprachigen Text. Die Zeilenzahl soll nach VAT 251 44 betragen, in Nr. 14 Col. IV 25 ist vielleicht 46(?) zu lesen.

So sind uns von den Tafeln I; II; III; IV; VI(?); VII(?); IX(?); X(?); XI; XII der Serie *Lugal.e ud me.lam.bi nir.gál* mehr oder weniger grosse Teile erhalten. K. 4827 (Hrozný a. a. O. 22 f.) und K. 4814 (ib. 34 f.) sind durch ihre Unterschriften als zur selben Serie gehörig erwiesen, ihre Stellung innerhalb derselben ist aber vorläufig noch unsicher. Auch AO 4135, das von Thureau-Dangin RA XI 82 herausgegeben ist, gehört jedenfalls unserer Serie an, vielleicht der zweiten Tafel.

Nr. 15; 16 sind zwei Duplikate eines schönen, 59 Zeilen langen zweisprachigen Hymnus an die Göttin *Nin.in.si.an.na = Nin-kar-ra-ak*.

Nr. 24 enthält Beschwörungen der sieben bösen Geister.

Nr. 31 ist ein zweisprachiger Krankheitsbeschwörungstext. Z. 9 f. beachte die Wieder-gabe des Gottes *Ud.gišgal.lu* durch (il) $\langle\langle\langle$ d. i. *Ninnú-ib*.

Nr. 41 ist ein Duplikat von Craig, Rel. T. I 18. Interessant ist, dass der unsichere Gottesname hier Z. 15: (d) *Tú(!).ne.in(!).tu.ba.za* geschrieben wird.

Nr. 46 ist ein Duplikat von CT XVI 34 ff. = K. 4982, woraus Zimmern ZA XXVIII 76 f. einen vervollständigten Text hergestellt hat. Z. 7 ist die Schreibung *mu-~~ti~~-ti* wichtig, weil auf diese Weise die Lesung *muširtu* (s. ZA XXVIII 79 Anm.) nun gesichert ist. — Z. 14 beachte *[i]t-te-ni-ik-ki-lu* für *i-te-ni-tu-[u]*. — Z. 20 ist *ka-b-li* ein Schreiberfehler für *ka-b-ri*.

Die Edition Ebelings ist recht gut; die Originale scheinen auch ziemlich deutlich geschrieben zu sein. Ich erlaube mir noch ein paar Verbesserungsvorschläge und Anfragen, bemerke aber zugleich, dass gewiss manche Fehler auf den assyrischen Schreiber zurückgehen. Nr. 1 Vs. 19 lies doch (am.) *[ni].gab(!)* — ib. 22 möchte ich *ka'-i(!)* = warte (Impt. II 1 von *ka'ú*) lesen. — ib. 26 ist doch gewiss *kip-pi-e(!)* beabsichtigt. — ib. Rs. 9 erwartet man *li-ib(!)-du*. Der Schreiber wollte wohl so schreiben, schrieb aber dann *li-lih(~~ti~~)-du*. — ib. 19 lies *[l]ju(!)-šim-ka-ma*. — Nr. 3 Vs. 16 lies *šul-bir(!)*. — Nr. 4 Vs. 23 sind die Zeichen *ki(!)-lal(!)-lu-šú-nu* vom Schreiber falsch verbunden. — Nr. 9 Rs. 6 beachte die Schreibung *a-pi* für *a-bi* = Vater. — Nr. 10 und 11 sind Duplikate. Die Schreibung *[at-ta]-na-ki* (Nr. 11 Rs. 8) zeigt, dass Nr. 10, 20 *at-ta-na-ki(!)*-

¹ Hroznýs Uebersetzung a. a. O. S. 36 wird sich nicht halten lassen.

[ki] zu lesen ist. Umgekehrt muss nach Nr. 10, 19 *u-pal-lik li-e ma-ri-e* auch Nr. 11 Rs. 7 *ma(!)-ri-e* gelesen werden. — Nr. 12, 6 lies *ap-si-i(!)*. — ib. Statt des *šú* am Ende der Zeile hat das Duplikat Hrozný a. a. O. S. 8, 4 u. *li(!)-[ku-u]*. — ib. 11 kann das Ideogramm für *abúbu* nicht stimmen. Steht *a.ma.a(!).ru* da? Oder ist das Zeichen 𐤀𐤃𐤃 beabsichtigt? — Nr. 13 Vs. (!) 12 ist das erste Zeichen vielleicht 𐤀𐤃𐤃 (= *zumru*). Das letzte Zeichen der Zeile ist nach J. 5326 (s. o. Sp. 334) *uš(!)*. — Nr. 14 Col. I 45 lies *[lu(!)-ú ka-am* (Var. *ki-am*). — ib. Col. II 12 lies *at(!)-ru* (Id. *dirig.ga*). — Ist ib. Col. II 31 vielleicht *il-la-pat(!)* (Id. *tag*) zu lesen? — Nr. 16, 36 lies *ih(!)-du-ú*. — Nr. 17, 3 lies *ki.s[u.l]ju(!).ku.gar*. — ib. 6 lies *kap-pa-[š]ú(!)*. — ib. 18 ist nach Nr. 14 Col. II 45 wohl *kur(!)-šib-ti* zu lesen. — Nr. 18, 16 ist mir das Ideogramm von *šukinu* verdächtig. — ib. Rs. 20 ist nach Hrozný a. a. O. S. 18, 26 *nar-bu-šú bit* (oder *ina bit*) (*il*) *En-lil* zu lesen. — Ist Nr. 19 Rs. 6 *pa-ab(!)-ru* zu lesen? — Nr. 23 Col. I 13 lies *ti.la(!) = balātu*. — Nr. 26 Vs. 5 möchte ich 𐤀𐤃𐤃 d. i. *gat(!) lib-bi* lesen. — ib. Rs. 18 lies 𐤀𐤃𐤃 𐤀𐤃𐤃 𐤀𐤃𐤃 𐤀𐤃𐤃 (!). — Nr. 30 Vs. 18 lies doch wohl (*il*) *Nin-lil(!)*. — Ist ib. 30 der Göttername (*il*) *La-ga-rak* richtig? Man erwartet (*il*) *La-ta(!)-rak*. — Nr. 31, 28 ist *ú-ša-lid-ma* gewiss ein Schreiberfehler für *ú-ša-pi(!)-ma* (Id. *pa.è.ak*)¹. — ib. Rs. 2 lies *zu(!)-mur*. — Nr. 33, 10 teile ab *ina(!) še(!)-rim*. — ib. 25 ist das erste Zeichen nach Rs. 2 𐤀𐤃𐤃 . Auch Z. 18 und Rs. 7 wird dasselbe Zeichen vorliegen. — Nr. 35 Rs. 17 lies nach Nr. 36, 4 *mu-šim šimāti(!)*. — Nr. 37, 12 lies *lu(!)-ša-pi*. — Nr. 38, 8 lies nach Z. 30 *šú-me(!)-è*. — ib. 10 lies *ši(!)-it*. — Nr. 38, 33 lies *ku(!).a.tir*. — Nr. 39 Rs. 20 teile ab *kal(!) hi(!)-ta-tu-ú-a*. — Nr. 41, 8 lies nach Craig, Rel. T. I 18, 8 wohl *i-kaš-šar(!)*. — Nr. 42, 22 lies *ku(!).a(!).tir*. — ib. 25. Das Zeichen für (*is*) *paššuru* ist nicht richtig. — Nr. 43, 12 lies *ú-hul-te-ia(!)*. — Dass ib. Rs. 20 *an-ni(!)-tú(!)* zu lesen ist, hat Ebeling noch in den Nachträgen bemerkt. — Nr. 44 Vs. 22 ist doch wohl *ta(!)-hi-ru* gemeint. — Nr. 46, 18 lies *ik-li(!)-ti*. — ib. 24 hat ZA XXVIII 77, 48 *im.huš* für *nig.huš*. Letzteres ist aber durch Br. 12124; vgl. 12158 gesichert.

Friedrich Pfister: Eine jüdische Gründungsgeschichte Alexandrias (mit Anhang: Alexanders Besuch in Jerusalem). (Sitzungsbericht der Heidelberger Akademie,

phil.-hist. Klasse, 1914, 11). 32 S. gr. 8°. Preis 1 M. Heidelberg, Carl Winter, 1914. Besprochen von Carl Niebuhr.

In der Handschrift C des Pseudo-Kallisthenes, die übrigens erst 1567 niedergeschrieben ist, befindet sich am Schlusse des zweiten Buches ein umfangreicher Einschub. Ein Bestandteil dieser Interpolation (II, 28) ist C ganz eigentümlich und kommt, wie Pfister hervorhebt, sonst nirgend in der reichen Romantradition über Alexander vor, auch nicht andeutungsweise. Allerdings muss hier gleich hinzubemerkt werden, dass diese Entdeckung erst jetzt erfolgt ist, während Carl Müllers Ausgabe des Textes von 1846 datiert. Es liegt kein Anlass vor, einem Kenner des schwierigen Stoffes bei einer solchen höchst mühsamen Feststellung etwa aus allgemeinen Gründen zu widerstreben. Nur der Hinweis ist vielleicht erlaubt, dass die stark nach prophetischer Richtung hin gravitierenden Alexanderlegenden zu einem gewissen Teil noch der Forschung entgehen mögen, und das um so mehr, je näher uns die aufbehaltene Fassung der Zeit nachgerückt ist. Man kann vor der Hand nicht annehmen, dass schon alles Wesentliche beisammen sei. Und es hat sich im hier gegebenen Falle einmal erwiesen, dass nicht alles, was bereits beisammen ist, auch berücksichtigt war.

Die von Pfister mit Sorgfalt untersuchte Stelle aus dem Ps.-Kall. bringt eine jüdische Version über die Gründung Alexandrias, ohne jedoch die Stadt namentlich zu bezeichnen. Dazu träte auch der weitere Umstand, dass der Ort in diesem 'Zusammenhange' nicht unbedingt in Aegypten liegen müsste, aber es handelt sich eben nur um eine Verschleierung; der Erzähler spricht tatsächlich von Alexandria. Wenn es freilich jemals einen berühmten Turm gab, der die vier Bildnisse Alexanders, Philipps (hier $\tau\omicron\upsilon\ \iota\alpha\tau\rho\upsilon\ !$), 'Seleukos' und Antiochos aufwies — diese Vorstellung hat gegenüber den Erwähnungen ähnlicher Vierzählungen anderwärts den Vorzug historischer Geschlossenheit — dann stand er irgendwo im Seleukidischen Reiche. Die Glosse *Φιλίππος ὁ Πτολεμαῖος* (ihre Abarten s. Pfister S. 11), wo immer sie erscheint, bestätigte dann höchstens noch einen weitreichenden Ruhm des Originals, und möglicherweise, dass Nachbildungen existierten. Aber es wird unnötig sein, sich mit Vermutungen auf solcher Grundlage zu beschweren.

Von diesem Turme im Judenviertel herab hat dann Alexander ein Bekenntnis abgelegt, das (Jesaja 6,3) den einen Gott kündete als $\epsilon\pi\iota\ \tau\omega\nu\ \Sigma\epsilon\rho\alpha\phi\iota\mu\ \epsilon\pi\omicron\chi\omicron\upsilon\mu\epsilon\nu\ \kappa\alpha\iota\ \tau\rho\iota\sigma\alpha\gamma\iota\omega\ \varphi\omega\nu\eta\ \delta\omicron\zeta\alpha\zeta\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$, was mithin Serapis und die Seraphim anmutig verknüpft. Auch sonst ist in der kurzen Rede die Ausbeute an alttestamentlichem Gu

¹ Der Herr Herausgeber gibt zu bedenken, dass das Zeichen *hd* hier den Lautwert *ap* haben könnte.

ziemlich bedeutend. Alle andern Götter werden natürlich abgesetzt, und zum Schluss geht auch Alexander selbst auf sein Altenteil nach Makedonien zurück, während Seleukos (jetzt voran genannt) Persien, ‚Philippos‘ Aegypten erhält. Antiochos ist diesmal ausgefallen, obwohl er bei der Bildnisbeschreibung das Zeichen der Herrschaft, den Speer führt. Dassähe wiederum wie eine Herleitung gerade der Seleukidenherrschaft aus.

Ganz berechtigt ist die Herannahme der Legendens von Alexanders Besuch in Jerusalem durch Pfister. Das Bekenntnis zum alleinigen Gotte, das Ps.-Kall. C auch dort, und noch entschiedener, dem Könige in den Mund gelegt hat, das Fl. Josephus schon implicite schildert und die rabbinische Ueberlieferung ähnlich bewahrt, liefert den Masstab für das Ganze. Weist der Verfasser doch nach, dass das Stück II,24—28 in C (Jerusalem + Streit in Aegypten + Alexandria) grob in den vorherigen Zusammenhang hineingedrückt worden ist, der rein für sich ungestört weiterginge. Als Werk eines Alexandrinischen Juden gehöre der Einschub etwa dem 1. Jahrhundert n. Chr. an.

Die Bedeutung der Pfisterschen Studie für ihren Gegenstand ist nicht gering. Hier sieht man also einen hellenistischen Juden bestrebt, dem göttlichen Alexander den Zugang zur Wohltat des mosaischen Gesetzes zu verschaffen, auf die Gefahr hin, dass der Vogel sich als zu gross für den Käfig erweist. Dann würde der nächste Schritt sein, ihm als dem Messias die lebendige Wiederkehr offen zu halten. Bekanntlich ist das in der Tat Tradition oder wenigstens Spekulation geworden, wozu F. Kampers' ‚Alexander d. Gr. und die Idee des Weltimperiums‘ besonders S. 116 ff. zu vergleichen. Die Frage, ob hier stellenweis ein Entgegenkommen jüdischer Kreise die Entwicklung des Gedankens gefördert haben könne, lag schon seit geraumer Zeit nahe. Die recht späte Niederschrift der Hdschr. C hält zwar gewisse Bedenken wach. Zum Beispiel, dass vielleicht die Bewegung in ihren Hauptzügen dem Interpolator von II,24—28 schon aus grösserer Zeitenferne gegenüberstand, — und dass er am Ende gar kein Jude war (vgl. bei Pfister S. 7, Note 2). Die Konzentration des gesammelten neuzeitlichen Fachwissens auf ein literarisches Objekt, um dessen Entstehungszeit kritisch zu fixieren, wird leicht versagen, wenn etwa schon bei Schaffung eben dieses Objekts eine verwandte Konzentration — man könnte sagen: ein gesunder Ueberblick — mitgewirkt hatte. Auf dem Gebiete solcher Forschungen lösen die Schwierigkeiten einander immerfort ab, und jeder Fortschritt hat leider seine Vorbehalte, die dann früher oder später zur Geltung kommen.

Wilhelm Bacher: Tradition und Tradenten in den Schulen Palästinas und Babyloniens. VIII, 704 S. gr. 8°. 15 M.; geb. M. 16,50. Leipzig, Buchh. Gustav Fock, 1914.

— Rabbanan, die Gelehrten der Tradition (37. Jahresbericht der Landesrabbinerschule). V. 104 S. 8°. Budapest A. Alkaly & Sohn 1914. Bespr. von F. Perles. Königsberg i. Pr.

Die Tradition als religionsbildendes Prinzip stellt eins der wichtigsten Probleme in der Geschichte des Judentums dar, und weit über das wissenschaftliche Interesse hinaus hat die Frage nach der Berechtigung und Notwendigkeit der Tradition in den Kämpfen des letzten Jahrhunderts um die Fortentwicklung der jüdischen Religion eine entscheidende Rolle gespielt. Es existieren daher auch schon eingehende Untersuchungen nicht nur über die grosse Literatur, in der die Tradition niedergelegt ist (Talmud und Midrasch), sondern auch über die prinzipielle Bedeutung der Tradition, über ihren Inhalt und ihre Form wie auch über ihre lebenden Träger. Noch keine ausreichende Bearbeitung hat jedoch bisher der Gegenstand in religionsgeschichtlicher Beziehung gefunden, indem die Quellen, die Entwicklung und die Wirkungen der Tradition noch einer umfassenden kritischen Darstellung bedürfen. Einer solchen Darstellung muss aber erst noch eine Inventarisierung der ungeheuren Traditionsmassen vorangehen, die uns teils in kodifizierter Form (in Mischna und Tosephta), teils exegetisch entwickelt (in den palästinensischen und babylonischen Gemara) vorliegen. Die verschiedenen im Mittelalter unternommenen Versuche, den gesamten halachischen Traditionsstoff übersichtlich zu ordnen, sind zwar für die religiöse Praxis von grosser Bedeutung gewesen, haben aber das geschichtliche Verständnis nicht gefördert, sondern eher noch erschwert, indem die Entwicklung vieler Jahrhunderte dort in eine einzig grosse Fläche zusammengeschoben ist. Das gilt selbst von dem bedeutendsten dieser Versuche, von Maimonides' *Mischne Thora*, der durch seine strenge Systematik allen verwandten Werken sonst turmhoch überlegen ist.

Für die haggadischen Teile hat Bacher schon in seinem grossen sechsbändigen Werk die Aufgabe zu lösen begonnen, indem er alle nicht anonymen Ueberlieferungen nach den Namen ihrer Autoren sammelte und in Uebersetzung verlegte. Die weit schwierigere Aufgabe einer Ordnung der anonymen Ueberlieferungen konnte er dagegen nicht mehr zu Ende führen, und das oben an zweiter Stelle genannte Werk das er noch unmittelbar vor seinem am 25. Dezember 1913 erfolgten Heimgange vollendete, behandelt nur einen Ausschnitt aus dem reichen Material, indem er sich auf diejenigen Haggada-

sätze beschränkt, als deren Urheber „die Gelehrten“ bezeichnet sind. „Die Gelehrten sagen“¹ ist eine Formel, welche dem mit ihr eingeleiteten Aussprüche den Stempel der Anonymität aufdrückt, ihn aber dennoch aus der grossen Masse der ohne jede Formel in das Schrifttum der Tradition aufgenommenen Sätze heraushebt. Für die chronologische Bestimmung dieser Sätze sucht Bacher einen Anhaltspunkt in den Namen der Autoren, mit denen „die Gelehrten“ jeweilig in Kontroverse stehend auftreten. Obgleich für eine Anzahl der Sätze ihr supponiertes Alter sich aus anderen Quellen nachweisen lässt, muss doch bezweifelt werden, ob das Kriterium allgemeine Geltung beanspruchen kann. Vielmehr ist anzunehmen, dass in vielen Fällen erst von den Sammlern der Traditionswerke die betreffenden Aussprüche einander gegenübergestellt wurden, und dass man dabei nicht nach chronologischen, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten vorging. Im dritten Bande seiner „Agada der palästinensischen Amoräer“² hat Bacher selbst verschiedene Winke für die kritische Darstellung der anonymen Haggada gegeben, die sich als ungleich fruchtbarer für die Forschung erweisen werden. Wenn also auch das vorliegende Werk nicht so reiche Ergebnisse für die Geschichte der Haggada bietet, behält es doch seinen selbständigen Wert durch die Erschliessung eines reichen, bisher unverarbeiteten Materials wie durch die kritische Ermittlung des Wortlautes und Sinnes vieler Einzelstellen.

Nicht nur an Umfang, sondern auch an Bedeutung wird es von dem anderen zur Besprechung stehenden Werk übertroffen, das sich aus einer Reihe wertvoller „Studien und Materialien zur Entstehungsgeschichte des Talmuds“ zusammensetzt. Leider entbehrt dasselbe des Vorworts, in dem der Verfasser gewisse wertvolle Aufschlüsse über die Tragweite der gewonnenen Resultate gegeben hätte. So stehen die einzelnen Teile scheinbar ohne Zusammenhang da und müssen einzeln besprochen werden. Das erste Kapitel behandelt die Ausdrücke, mit denen die Tradition bezeichnet wird, und bildet so eine wertvolle Ergänzung zu Bachers zweibändigem terminologischen Wörterbuch³. Wichtige lexikalische und terminologische Beobachtungen enthalten auch die beiden letzten Kapitel, die die Bezeichnungen רבנן und רבוהיני behandeln. Nicht zutreffend ist die S. 619 Anm. 4 gebotene und schon früher von Bacher

an anderer Stelle¹ veröffentlichte Ableitung des Ausdrucks צורבא מרבנן von persisch چرب, vgl. die überzeugende Widerlegung von Marmorstein ZDMG LXVII 571. Religionsgeschichtlich wichtig sind die Kapitel II—V, in denen die Anfänge der Tradition zwar nicht im Zusammenhang dargestellt, aber in allen wesentlichen Punkten beleuchtet werden. Sehr ansprechend ist die S. 48—53 versuchte Erklärung der „Paare“ (זוהר) als Führer der Pharisäer. Der grösste Teil des Werkes (S. 72—589) wird von Zusammenstellungen eingenommen, die, äusserlich betrachtet, scheinbar nur eine Art Konkordanz der Tradenten und der Traditionsketten bieten. Doch hinter dieser trockenen Statistik verbergen sich tief eindringende Untersuchungen, die der Quellenkritik des Talmuds vielfach neue Wege weisen. Bacher zeigt hier gleichsam die Technik der Tradition auf, nicht was tradiert wurde, sondern wie und von wem tradiert wurde. So gewinnen wir einen Einblick, wie die Tradition schulmässig gehandhabt wurde, welche Gelehrten im Namen von welchen Gelehrten als Tradenten auftreten und mit welchen Gelehrten sie kontroversieren. Auch auf die Beziehungen zwischen palästinensischen und babylonischen Hochschulen fällt vielfach neues Licht. Natürlich können diese Partien des Werkes nicht fortlaufend gelesen werden, sondern müssen im einzelnen studiert und immer wieder gewissenhaft benützt werden. Um nur ein besonders wichtiges Resultat herauszugreifen, sei hier auf die in Kap. XLI (S. 566 ff.) niedergelegten Ausführungen über die mit אימר eingeleiteten Lehrstücke des babylonischen Talmuds hingewiesen. Bacher macht hier die überraschende Feststellung, dass die mit אימר eingeleiteten Sätze sprachlich in einer Reihe mit den tannaitischen Ueberlieferungen stehen. Die Benutzung des unübersehbaren Materials wird wesentlich erleichtert durch die 78 Seiten umfassenden Register, die noch von Bacher begonnen und von seinem Kollegen Michael Guttman vollendet wurden.

PP. H. Vincent et F.-M. Abel, O. P. de l'école biblique de Jérusalem: Bethléem, le sanctuaire de la Nativité. Ouvrage publié avec le concours de l'Académie des inscriptions et belles lettres. X, 216 S. m. 46 Figuren u. 22 Tafeln. 4°. Paris, Lecoffre, 1914. Bespr. von Max Löhr, Königsberg, i. Pr.

Dieses Werk der gelehrten Patres, ihrem Lehrer, dem feinsinnigen Père Lagrange zugeeignet, behandelt unter dem Titel „Bethlehem“ das wichtigste Gebäude der Stadt, die Geburtskirche.

¹ ZDMG LXVII. 268—270 (nicht, wie irrtümlich angegeben, LXVII, 6).

¹ רבנן אמרי.

² Vorrede S. IX—X.

³ Die exegetische Terminologie der jüd. Traditionsliteratur I. Leipzig 1899. II. ebd. 1905 (vgl. OLZ III 257, 295; VIII, 563).

Der Stoff ist in 5 Kapitel eingeteilt, über deren wesentlichen Inhalt ich hier referieren will. Das erste Kapitel handelt über la grotte de la nativité avant Constantin (P. Abel), S. 1—18. Es geht aus von der Nachricht Justins, c. Tryph. 78 und dem Protevangelium des Jakobus, c. 18, die als früheste Zeugnisse von der Geburt des Heilandes in einer Grotte bei Bethlehem sprechen. Ihre Angaben (Mitte des 2. Jh.) ruhen doch sicher auf einer schon längere Zeit vorhandenen Tradition. Nun bezeugt Hieronymus, ep. 58 (ad Paulinum), dass Hadrian diese Grotte aus Feindschaft für das junge Christentum dem Adoniskult ausgeliefert habe. Hadrian Massnahme blieb ohne Erfolg: beide Kulte existierten an dieser Stätte gleichzeitig, bis durch Konstantin der Adoniskult dem christlichen definitiv weichen musste. Alles, so schliesst Abel, spricht für das Zeugnis des Hieronymus, dass die christliche Erinnerung an die Grotte von Bethlehem die Priorität besitzt. — In Kapitel 2 handelt Vincent über die Geburtskirche, S. 19—72, und zwar 1. über den Stand des archäologischen Problems, S. 20—32 und gibt 2. eine archäologische Analyse des Bauwerks. Das Problem wird S. 20 mit folgenden Worten fixiert: darf die Basilika im grossen und ganzen als ein Konstantin-Bau angesprochen werden oder muss sie infolge bedeutender Umbauten verschiedenen Kunstperioden zugewiesen werden? — Es gibt hierzu zwei verschiedene Auffassungen: 1° unité absolue et date constantinienne. 2° unité absolue mais origine byzantine probablement sous Justinien. 3° origine constantinienne du monument que Justinien aurait fait transformer par l'addition du narthex, la modification du choeur et l'insertion d'un transept. Abgesehen von geringen Abweichungen sind die wesentlichen Ansichten unter diese 3 Punkte zu subsumieren. Im Folgenden werden dann noch einige neuere Arbeiten, wie z. B. die von Strzygowski und die eines Engländers Harvey besprochen. Die archäologische Analyse schliesst mit folgenden formules générales: 1. Dans sa forme actuelle la basilique trahit l'application d'un double système de proportions qui distingue nettement les nefs du narthex et de toute l'extrémité orientale depuis le transept. 2. On remarque, entre ces mêmes parties de l'édifice, des variations non moins étranges dans le caractère des maçonneries et la répartition des supports intérieurs: dans les nefs, des murs sans épaisseur exagérée mais réguliers et soignés et des colonades calculées avec uniformité, comme aussi avec les plus satisfaisantes proportions pour l'harmonie et la stabilité; dans le narthex et à partir du transept, des épaisseurs plus massi-

ves alternant brusquement avec des parois plus minces, des entrecolonnes plus hardis sans symétrie absolue. 3. Ainsi qu'elle est maintenant située, la crypte de la Nativité, raison d'être du monument, ne répond à rien d'organique dans son tracé. 4. L'état de la façade implique un remaniement qui, pour demeurer difficile à préciser dans sa modalité, n'en est pas moins un fait incontestable. 5. La structure des parties hautes du transept se justifie que dans l'hypothèse d'un raccord nupéré de seconde main. Das 3. Kapitel ist überschrieben restauration du monument Constantinien, ebenfalls von Vincent gearbeitet, S. 73—106, und sucht die leitende Idee und die ursprüngliche Gestalt des Konstantinbaues in allen seinen Einzelheiten darzustellen. Gegen die von Vincent neu belebte Umbauhypothese ist soeben eine eingehende Widerlegung von Edmund Weigand erschienen in ZDPV 1915 S. 89—135, der nachweist, dass die Geburtskirche ein echter Konstantinbau ist, der bis auf das Atrium die Stürme der Jahrhunderte überdauert hat.

Zum Schluss wird der verwandte Charakter der drei Konstantinbauten hervorgehoben, in Bethlehem, Jerusalem und auf dem Oelberg. Die beiden letzten Kapitel, wieder von Abel verfasst, S. 107—207, geben eine Darstellung der Geschichte des Heiligtums, aus der u. a. hervorzuheben sind die zahlreichen, interessanten Literaturangaben und Zitate.

Auch in diesem Werke sind die Zitate zur Bequemlichkeit des Lesers ausführlich abgedruckt, die Pläne und Abbildungen zahlreich und ausgezeichnet. Indices erleichtern das Auffinden von Einzelheiten.

Richard Leonhard: Paphlagonia. Reisen und Forschungen im nördlichen Kleinasien. Mit 1 topograph. u. 1 geolog. Karte in 1: 400000, 37 Tafeln u. 119 Bildern im Texte. XIV. 401 S. gr. 8°. M. 20.—. Berlin, D. Reimer 1915. Bespr. v. R. Hartmann, Kiel.

Das vorliegende Buch ist die Frucht dreier in den Jahren 1899, 1900 und 1903 ausgeführten Reisen im nördlichen Kleinasien zwischen Sangarius und Halys und sehr gründlicher Literaturstudien. Es hat demnach geraume Zeit gedauert, bis der Reisende seine Resultate der Öffentlichkeit übergab. Aber diese Verzögerung ist dem Werk in jeder Hinsicht zustatten gekommen.

Der erste Teil (S. 1—153) enthält die recht knappen, aber sehr inhaltreichen Reiseberichte. Wer eine Reisebeschreibung nur zu leichter Unterhaltung liest, wird vielleicht bei der gedrängten Kürze nicht auf seine Rechnung kommen. Aber dafür versteht es Leonhard, in wenigen Worten eine so vortreffliche geographische Charakterisierung der bisher nur

dürftig bekannten von ihm durchreisten Gebiete zu geben, dass der Bericht wohl als meisterhaft bezeichnet werden darf. Wer ihn an der Hand der beigegebenen Karte und der kleineren Kartenskizzen aufmerksam verfolgt, wird von der Richtigkeit der Worte R. Kiepert's (S. 161) durchaus überzeugt sein, dass Leonhards Reiseresultate „zu den besten unter den neueren Aufnahmen auf der Halbinsel“ gehören. Es ist mein Eindruck, dass erst, wer einmal Leonhards Pfaden folgt, seine hervorragende Leistung im ganzen Umfang wird ermessen können.

Der äussere Verlauf der Reisen ist kurz der folgende; 1899 Angora — Gerede — Beybazar — Boli — Eregli — Üesküb — Gönük — Alpu Köi an der anatolischen Bahn; 1900 Angora — Tschangry — Kastamuni — Bojabad — Ineboli — Aratsch — Tscherkesch — Beybazar — Sary Köi (an der Bahn); 1903 Angora — Tschangry (anderer Weg) — Tosia — Taschköprü — Kastamuni — Eflani — Kodjanos — Zafaranboli — Boli — Adabazar.

Leonhard begnügt sich aber nicht mit einem einfachen Reisebericht, sondern ergänzt ihn in eingeschlossenen „Einzelforschungen“ (S. 157—398), deren überaus vielseitiger und sehr sorgfältig gearbeiteter Inhalt naturgemäss hier und da Anlass zu Kritik geben wird.

Ein erstes Kapitel behandelt die Grundsätze der kartographischen Aufnahmen und lässt S. 161—163 R. Kiepert „zur Karte“ zum Wort kommen.

Kap. II „Stratigraphie“ entzieht sich durchaus meiner Beurteilung. Dagegen bietet Kap. III „Aufbaues Landes“ besonders in seinem zweiten, der Morphologie gewidmeten Teil auch dem Nichtgeologen reiche Anregung (Entstehung der Rumpfflächen und Inselberge bei sehr trockenem Klima infolge Korrosion durch windbewegten Sand; Erosion durch nur zeitweilig fliessende Schlammflüsse; ausgetrocknete Seebecken in Einsturzkesseln; komplizierte Flussläufe mit sehr ausgeglichenem Gefäll, eine Folge sehr langsamer Bewegung der Dislokationen).

Aus Kap. IV „Vegetationsgrenzen und Klima“ sei die genaue Abgrenzung der grossen bithynisch-paphlagonischen Waldzone, die auch als einheitliche Klimazone zu verstehen ist, gegen das Gebiet der eigentlichen Mittelmeervegetation einerseits, der Trockengebiete des Binnenlands andererseits hervorgehoben.

Mit Kap. V „Historische Landschaft“ beginnt der geschichtliche Teil. Leonhard bespricht hier das Vorkommen von tumuli, jener geschütteten Grabhügel der skythischen und thrakischen Völkerschaften, die sich im ganzen Umkreis des Schwarzen Meeres finden. Unter der Ueberschrift „Kyklopische Mauern“ ist eine Anlage auf dem

Ischik-Dagh beschrieben, die in ihrer Form als Rundbau mit tiefliegendem Gang und grosser Seitenkammer, von einem Erdmantel überdeckt, an die sog. mykenischen Kuppelgräber erinnert, aber nicht als Grab gedeutet wird, sondern als unterirdischer Wohnbau, wie er im armenischen Hochland, schon von Xenophon beschrieben, noch heute vorkommt und in seinem Typus das Vorbild für jene Gräber geliefert haben dürfte.

Der wichtigste Abschnitt dieses Kapitels behandelt die Felstreppe und Tunnel. Felstreppe zu ersichtlich praktischen Zwecken finden sich in Kleinasien ja an vielen Stellen. Nun ist aber in manchen Fällen bei in den Fels gehauenen Treppen ein Zweck nicht auffindbar, vor allem nicht, wo es sich um nicht ersteigbare Riesentreppen handelt. Darum sind die „irrationalen“ Treppen neuerdings gern als Kultobjekte aufgefasst worden. Leonhard bringt sie mit den merkwürdigen, teilweise blind endenden Treppenanlagen in Felstunneln in Zusammenhang und deutet diese als Grottenheiligtümer der Erd- und Erdbeben-Göttin Kybele, die Riesentreppen als den Götterthronen verwandt. Es trifft sich gut, dass ungefähr gleichzeitig ein anderer Kenner dieser Felsbearbeitungen sich geäussert hat: E. Brandenburg, Ueber Felsarchitektur im Mittelmeergebiet (Leipzig 1915). Er will von den Götterthronen nicht viel wissen und möchte die kleineren Stufenanlagen als eine Art schematisierten Ersatz eines Götterbildes auffassen (S. 47 ff., 85 f.), während er trotz gewisser Bedenken die grossen Stufen lieber als Gartenterrassen (S. 86 f.), die Tunnel als Notgänge und Zugänge zum Wasser (S. 79) erklärt. Jedermann wird geneigt sein, jeder möglichen rationalen Erklärung den Vorzug zu geben. Ich muss aber gestehen, dass mir für die Riesentreppe eine solche in Wirklichkeit noch nicht gefunden zu sein scheint, und dass nach Leonhards Darstellung auch für die Tunnel vielfach jede bisher versuchte praktische Erklärung versagt. So bleibt vorläufig Leonhards Lösungsversuch eine beachtenswerte Hypothese. Immerhin scheint mir für Forscher, die sich mit den Treppenanlagen Kleinasiens beschäftigen, eine Vergleichung der zahlreichen Felstreppe in dem von Brandenburg sonst vielfach als Parallele beigezogenen Petra dringend empfehlenswert, wenn auch nach meiner Erinnerung die grösseren Treppenanlagen dort sich durchweg von selbst „rational“ erklären. Falls für die Tunnel die dringend erwünschte genaue Untersuchung tatsächlich ergeben sollte, dass sie nicht zu Wasser führen und dass sie blind endigen, wäre dann — angesichts der Tatsache, dass bei Gräbern der hellenistischen Zeit „die Eingangsöffnung der Vorhalle — derjenigen der Felstunnels nachgebildet zu sein“ scheint (S. 338) — nicht vielleicht

auch die Frage doch noch erwägenswert, ob sie nicht irgendwie mit der Bestattung bzw. der Anschauung von Tod und Toten zusammenhängen könnten? Doch sei ausdrücklich betont, dass sich wohl nur die, die die Anlagen selbstgesehen haben, ein bestimmtes Urteil darüber bilden können.

Petra als Vergleichsobjekt wird man auch, gerade weil meines Erachtens an einen historischen Zusammenhang kaum gedacht werden kann, für die im VII. Kapitel behandelten Felsgräber empfehlen dürfen. Hervorgehoben sei, dass nach Leonhard der übrigens auch im Zagros wiederkehrende paphlagonische Typus mit meist säulengestützter Vorhalle eine Nachbildung des „pontischen“ Wohnhauses ist, d. h. der Urform des Megaron, das im Antentempel noch weiterlebt. Ueberraschend ist mir eine Einzelbemerkung, über die ich mir kein Urteil erlauben möchte, dass nämlich die Leichen wie bei den Iranern den Vögeln preisgegeben worden seien (S. 243 f.).

Weitausgreifende historische Untersuchungen bilden den Inhalt der folgenden Abschnitte VII „Die alten Völker und Sprachen im nördlichen Kleinasien“, worin Leonhard für Paphlagonien zudem „allerdings nicht ganz beweisbaren“ Resultat einer Niederlassung illyrischer Einwanderer unter thrakischer Leitung über der durch den Namen Leukosyrer charakterisierten vorindogermanischen Bevölkerung kommt, und VIII „Die Bedeutung des Pontus für das frühe Altertum“, aus dessen Inhalt auf die Frage eines Zusammenhangs zwischen kaukasischen Völkern wie Tscherkessen und Abchasen mit den Achäern hingewiesen sei.

Kap. IX „Der Hellenismus in Paphlagonien“ ist den freilich nicht sehr reichen Denkmälern, besonders Grabanlagen aus der Kaiserzeit gewidmet: nach den Inschriften stellt die Zeit von 130—215 den Höhepunkt der Entwicklung dar. Auch die Angaben der geographischen Quellen des Altertums finden hier Besprechung.

Man wird es bedauern, dass sich Leonhard in Kap. X „Die nachhellenistische Zeit“ „meist nur referierend verhalten“ muss, ihm aber daraus gewiss keinen Vorwurf machen wollen. Es dürfte in der Tat nicht leicht sein, Material für eine Geschichte oder Kulturgeschichte der Landschaft in diesen Epochen zusammenzubringen. Nur einige lose Notizen zur mittelalterlichen Geschichte seien hier beigelegt. Ueber die Stellung des Thema Paphlagonien in byzantinischer Zeit vgl. H. Gelzer, Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung, S. 91, 93 und 97 f. („Die Paphlagonier werden als halbe Botokuden betrachtet“!). — Nachdem sich im Beginn des 12. Jh. die tükmenischen Dänischmendiden vorübergehend auch des paphlagonischen Binnenlands bemächtigt hatten, fiel bald das ganze Land der grossen kleinasi-

atischen Seldschüken-Dynastie zu. Die Geschichte der Seldschüken ist leider nur wenig bekannt. Die unter persisch-mongolischer Oberhoheit stehenden letzten Herrscher der Dynastie von Rüm mussten um 1300 kleinen türkischen Emiraten Platz machen. Der letzte aus dem grossen Fürstenhaus fristete noch länger in Sinope ein ziemlich unrühmliches Leben. Zur Zeit des Ibn Battūta und des Ibn Fadlallāh (in Notices et Extraits, XIII) finden wir in Kastamuni und Sinope die Türkenherrscher Sulaimān Pascha und Ibrāhīm Schāh, über deren Zusammenhang mit der späteren Herrscherfamilie ich im Augenblick nichts Sicheres feststellen kann. Die entscheidende Wendung in der Geschichte des Fürstentums von Kastamuni bringt das Jahr 1393, in dem der Osmane Bājazid Jyldyrym gegen Bājazid Kötürüm von Kastamuni heranzieht und nach dessen Tod seinem Sohn Isfendijār nur Sinope belässt. Isfendijār und die anderen Prinzen aus den von den Osmanen überwundenen Fürstenhäusern haben dann Teil an dem Zug Timurs gegen Kleinasien (Neschri in ZDMG. XV, 338 u. 342 f. u. 361). Doch finden wir Isfendijār auch nach der Restitution des Osmanenreichs in seinem Erbgebiet, und ein Sohn von ihm dient im osmanischen Heer. Die Familie der Isfendijār - Oghlu oder Kyzyl - Aḥmedli bleibt noch geraume Zeit, wenn auch von der Willkür der Sultane abhängig, in ihrem Erbbesitz; und noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts begegnen wir ihren Nachkommen im Reichsdienst (von Hammer, Geschichte des Osman. Reiches, I, 373 f. u. 418; II, 51 ff. u. 87; III, 425 u. 508; vgl. auch Lane-Poole, Mohammadan Dynasties, Tabelle zu S. 184).

Während der zweite Teil von Kap. XI „Ethnographische Beobachtungen“ nützliche Winke zur Beurteilung der türkischen Bevölkerung enthält, aus denen auch der wird lernen können, der sich Leonhards eigenem Urteil nicht anschliessen kann, verdient der erste Teil „Die Kyzylbaschen in Galatien“ besondere Beachtung. Leonhard beschränkt sich in der Hauptsache auf die ethnologische Seite des in den letzten Jahren ja öfter berührten Kyzylbasch - Problems: er vermutet in den Kyzylbasch „die am wenigsten vermischten Reste der galatischen Bevölkerung“. Noch interessanter und fruchtbarer scheint mir freilich das religionsgeschichtliche Problem, für das Leonhard nachträglich kurz auf G. Jacobs grundlegende Arbeit „Die Bektaschijje in ihrem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen“ (München 1909) hinweist. Da es, soviel ich sehe, noch nirgends ausgesprochen ist, sei hier einmal darauf aufmerksam gemacht, dass sich das Verbreitungsgebiet der Kyzylbasch ganz auffallend mit dem der Paulikianer (arabisch *bailakāni*, plur. *bajālika*) deckt, die im 9. Jahrhundert dank ihrer

Stellung zwischen dem byzantinischen und dem arabischen Reich von ihrem Zentrum Tephrike = Diwrigi aus eine bedeutende politische Rolle zu spielen vermochten. Die Lehre der Paulikianer ist unslender nur in so unzuverlässigen und widersprechenden Darstellungen überliefert, dass darüber kein sicheres Urteil möglich zu sein scheint und wir zu dem Eindrucke gedrängt sind, dass sich unter diesem Namen ein Konglomerat recht verschiedenartiger antikirchlicher Richtungen versteckt (vgl. Karapet Ter - Mkrttschian, Die Paulikianer im byzantinischen Kaiserreiche; G. Le Strange in JRAS. 1896, S. 733 ff.).

Mit dem letzten Kapitel XII „Siedlungs-, Verkehrs- und Wirtschaftsgeographie“ kommt der Verfasser wieder in das eigentlich geographische Gebiet zurück. Aus dem Inhalt sei nur der schon für Kap. VI wichtige Abschnitt über die Hausformen herausgehoben.

Nach dieser Inhaltsübersicht seien die auf S. 399 angegebenen „Berichtigungen“ ergänzt: S. 93, Z. 26: l. Abb. 118 Kap. XII statt Abb. Kap. IV. — S. 143, Z. 3 v. u.: l. Taf. XXX statt Taf. XXIX. — S. 176, Z. 19: l. Schichten statt Schluchten. — S. 283, Z. 29: l. späteren statt früheren und darlegen statt darlegten, (vgl. S. 321). — S. 313/4: die Schreibung von α für χ , χ wäre, weil doch nicht für jedermann ohne weiteres verständlich, besser vermieden oder doch α durch χ zu erklären. — S. 316, Z. 21: l. Jahrtausends statt Jahrhunderts. — S. 317, Z. 22: l. Ibn Chordâdhbeh statt Ibn Chordâdeh, S. 320, Z. 2: l. Badachschan statt Badaschchan. — S. 340, Z. 24: l. 215 n. Chr. statt 215 v. Chr., (vgl. S. 347).

Im übrigen ist auch der Druck sorgfältig korrigiert. Das Sachregister hätte man gern etwas ausführlicher.

Mancher Leser des Buches wird vielleicht hier und da anderer Meinung sein als der Verfasser, aber jeder wird die gewaltige Arbeit, die Leonhard geleistet hat, dankbar anerkennen und aus dem Buch viel zu lernen haben. Es ist ein Reisewerk, das man rückhaltlos rühmen und empfehlen darf, und das seinen Wert behalten wird.

Des vortrefflichen Inhalts ist die glänzende Ausstattung mit zahlreichen Tafeln und Textbildern und dem besten Kartenmaterial, das es für die Landschaft gibt, durchaus würdig.

Mitteilungen.

Aurel Stein macht in einem vom 8. August datierten Briefe, der in den Bergen des Para-Kob-Pamir geschrieben ist, Mitteilung über die archäologischen Ergebnisse seiner jüngsten Untersuchungen in dem Gebiete von Turfan und Leu-Kan. Hundertachtzig Kisten mit Freskenteilen und Handschriften sind von Kaschgar aus abgesandt worden. Der alte Reiseweg der chinesischen Karawanen im Becken des Lop-Nor ist genau festgestellt worden; Ausgrabungen haben mehrere neue Aufklärungen über die Reisewege im 7. und 8. Jahrhundert unserer Zeit-

rechnung ergeben. Gegenwärtig verfolgt Aurel Stein an der Hand des geographischen Handbuches des Ptolemäus den Weg, auf dem sich in den ersten Zeiten der christlichen Aera die Beförderung der Seide vollzogen hat. Er plant, sich über Askabad und Mesched nach Persien zu begeben. (nach Voss. Ztg. v. 9. 10.)

Personalien.

Dr. theol. Urban Holzmeister ist zum ordentlichen Professor für das Bibelstudium des Neuen Testaments und die orientalischen Sprachen an der Universität Innsbruck ernannt worden.

Dr. Paul Schroeder, lange Jahre deutscher Generalkonsul in Beirut, dem die Orientalistik viel wissenschaftliche und viele Orientalisten freundschaftliche Förderung zu danken hatten, starb am 13. Oktober im Alter von 71 Jahren in Jena.

Dr. Rudolf Geyer, a. o. Prof. der semitischen Sprachen an d. Univ. Wien, ist ebendort zum Ordinarius ernannt worden.

Berichtigungen.

I.

Durch ein Versehen ist Sp. 304 f. die Besprechung Hermanns Palästinajahrbuch usw. unkorrigiert abgedruckt worden. Wir geben im folgenden die Liste der Verbesserungen:


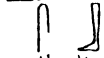

im Titel: Dalman
Sp. 304 Z. 10 Pharao Thutmosis
Z. 20 ausserordentlicher Anschaulichkeit.
Z. 34 Geographisches.



Ausserdem hat Herr Prof. Hermann folgenden Zusatz angefügt:

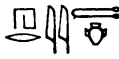


Wie ich erfahre, ist Dr. Paul Lobmann, der an der Bearbeitung des Registers den Hauptanteil hat, im Juli als Angehöriger des österreichisch-ungarischen Heeres in Polen den Heldentod gestorben. Die Palästinakunde, der seine Liebe und seine Arbeit galt, dürfte an dem jungen Gelehrten eine Kraft verloren haben, von der gewiss Wertvolles zu erwarten gewesen wäre. Nun ist ihm die Feder aus der Hand genommen worden, ehe er seine Studien zu grösseren Publikationen fruchtbar machen konnte. Requiescat in pace.

II.

In meinem Aufsätze OLZ 1915 Spalte 269/70 sind einige Druckfehler stehen geblieben, die, wie folgt,

zu verbessern sind: Die Kartusche enthält  in der gleichen Inschrift ist oben der  Strich / zu streichen; auf Z. 10 der folgenden Spalte muss  stehen.

Wie Spiegelberg mir freundlichst mitteilt, ist er geneigt, für  in der Kartusche  zu lesen und in dem König den auf mehreren Verträgen genannten König Harmachis (vgl. Rec. de trav. 36, 150) zu sehen, die Differenz der Schreibungen haben nichts zu sagen.

 bezeichnet er selbstverständlich mit Recht als Fem. zu  = 'Equis', in  mag etwa der Name des Vaters stecken.

Walter Wreszinski.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1915: 26. *Karl Wysz, Die Milch im Kultus der Griechen und

Römer (H. Blümner). — *Ludwig Weniger, Der Schild des Achilleus. Versuch einer Herstellung (Julius Ziehen) 27. *Albert Mayr, Ueber die vorrömischen Denkmäler der Balearen (Hans Philipp). — *Wilhelm Soltau, Orientalische und griechische Geschichte (Engelbert Drerup).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1915: 69. B. 1./2. H. Wanda v. Bartels, Die Reihenfolge der Buchstaben im Alphabet. — P. Schwarz, Die Anordnung des arabischen Alphabets. — Eugenio Griffini, Die jüngste ambrosianische Sammlung arabischer Handschriften. — Erich Ebeling, Assyrische Beschwörungen. — Ferdinand Hestermann, Die Repetition der Serersprache von Senegambien. — Paul Haupt, Die „Eselstadt“ Damaskus. — E. Griffini, Daryôdhana (skr.) = Dû Raidân (südarab.). — *R. B. Whitehead, Catalogue of Coins in the Panjab Museum Lahore Vol. I Indo-Greek Coins. Vol. II Coins of the „Mughal Emperors“ (E. Hultsch). — *John Allan, Catalogue of the Coins of the Gupta Dynasties and of Saŝonka King of Gauda (a Catalogue of the Indian Coins in the British Museum (E. Hultsch). — *William Popper, Abû l-Mahâsin ibn Taghri Birdî's Annals Vol. 2 No. 1—3, Vol. 3 No. 1 (M. Sobernheim). — *Friedrich Rösch, Bruchstücke des ersten Clemensbriefes, nach dem achmimischen Papyrus der Strassburger Univ. u. Landesbibl. mit biblischen Texten derselben Handschrift herausgeg. u. übersetzt (J. Schleifer). — *D. K. Pétrouf, 'Alî-ibn-Hazm-al-Andalusî Tauk-al-hamâma (J. Goldziher) — Hans Stumme, Zu meinem Aufsätze „das Arabische und das Türkische bei Ritter Arnold von Harff“ der Windisch-Festschrift. — Wissensch. Jahresber. 1914: Franz Prætorius, Die abessinischen Dialekte (und das Sabäo-Minäische). — Günther Roeder, Aegyptologie.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

- *Erich Ebeling, Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts 2. Heft (28. wissenschaftl. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft 2. Heft). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1915. M. 12.—
- *American Journal of Archaeologie 1915 XIX 2. Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes herausgegeben von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft XIII. Bd. Nr. 2 und 3 (G. Bergsträsser, Neuarabische Märchen und andere Texte aus Ma'lûla und dasselbe in deutscher Uebersetzung). Leipzig, 1915, F. A. Bröckhaus. M. 6.50.
- Wilhelm Heinrich Roscher, Neue Omphalos-Studien (Abhdlgn. d. K. Sächs. Ges. d. W. phil. hist. Kl. XXXI 1) Leipzig, B. G. Teubner, 1915. M. 4.50.
- *Franz Wutz, Onomastica sacra 2. Hälfte: Texte der Onomastica und Register (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur herausgeg. v. Adolf v. Harnack und Carl Schmidt 3. Reihe 11. Bd., der ganzen Reihe XLI Bd.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1915. M. 19.—
- Alfred Rahlf's, die alttestamentlichen Lektionen der griechischen Kirche (Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Kgl. G. d. W. Göttingen Heft 5) Berlin, Weidmann, 1915. M. 3.50.
- *Festschrift Eduard Sachau zum siebzigsten Geburtstagsgewidmet, herausgeg. von Gotthold Weil. Berlin, Georg Reimer, 1915. M. 12.—
- Benno Landsberger, Der kultische Kalender der Babylonier und Assyrer. 1. Hälfte. (Leipziger semitistische Studien VI 1/2). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1915. M. 6.—
- *Le Monde Oriental Vol. IX Fasc. 1.



Neue Bücher aus dem Verlage der
J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung
in Leipzig.

Bergsträsser, G.: Sprachatlas von Syrien und Palästina. 42 Taf. m. 1 Übersichtskarte und erläuterndem Text (54 S.). 8°. M. 8 —
(Aus: *Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins* XXXVIII [1915].)

Ebeling, Erich: Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. Zweites Heft. (S. 81—160) 36,5 × 26 cm. M. 12 —; kart. M. 13 —.
(28. *Wissenschaftl. Veröff. d. Deut. Orient.-Ges.*, 2. Heft.).

Fries, Carl: Die Attribute der christlichen Heiligen. Mit einem Anhang: Zur Offenbarung Johannis. (66 S.) M. 3 —
(*Mythologische Bibliothek VIII*, 2.)

Grapow, Hermann: Religiöse Urkunden. Erstes Heft. Ausgewählte Texte des Totenbuches. (64 S. autograph. Text Lex. 8° und 24 S. Uebers. 8°.) M. 7.50
(*Urkunden des ägyptischen Altertums V*, 1.)

Killermann, S.: Die Blumen des heiligen Landes. Botanische Auslese einer Frühlingssfahrt durch Syrien und Palästina. 2 Teile (79 S. m. 10 Abbildgn.) 8°. M. 1.20
(*Das Land der Bibel. I*, 5 u. 6.)

Das Land der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästinakunde. Im Auftrage des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas hrsg. von Professor Lic. Dr. G. Hölscher. Band I (6 Hefte). 8°. M. 3.60

Landsberger, Benno: Der kultische Kalender der Babylonier und Assyrer. Erste Hälfte. (150 S.) 8°. M. 6.—
(*Leipziger Semitistische Studien VI* 1/2.)

Schroeder, Otto: Die Tontafeln von El-Amarna. Texte Nr. 190—202 nebst Zeichenliste (V, 95 S.) Fol. M. 12 —; kart. M. 13 —
(*Vorderasiatische Schriftdenkmäler Heft XII*.)

Fürs Feld und Lazarett besonders empfohlen:

von **Harnack, A.: Das Wesen des Christentums.** 63. Tauf. Feldausgabe in 2 Heften Nr. 2 —
Hilty, Carl: 4 Einzelhefte.

Was bedeutet der Mensch? — Was ist Glück? — Vorbedingungen des Christentums. — Jenseits-Hoffnung. (Gewicht je 40 gr.) Je 30 Bfg.

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

18. Jahrgang Nr. 12

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Dezember 1915

Inhalt.	
Abhandlungen und Notizen Sp. 353—370	
Förtsch, Wilh.: Der Vater des Gilgameš	367
Förtsch, Wilh.: Der Lautwert durdes Zeichens 𐎗	370
Haupt, Paul: Der Korngrünfutterschnittmonat	359
Witzel, Maurus: Die Einleitungszeilen zu Gudea Zylinder A	361
Wreszinski, W.: Eine Statue aus der 22. Dynastie	353
Besprechungen . . . Sp. 371—380	
Langdon, Stephen: Historical and religious texts (H. H. Figulla)	375
Polak, J. E. (Sattler, F.): Deutschpersisches Konversations-Wörterbuch (K. Süsseheim)	377
Rothstein, J. W.: Hebräische Poesie (Max Löhr)	375
Schollmeyer, Anastasius: Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Šamaš (H. H. Figulla)	371
Wreszinski, W.: Atlas zur ägyptischen Kulturgeschichte (Georg Möller)	378
Altertumsberichte	380
Aus gelehrten Gesellschaften	381
Personalien	381
Zeitschriftenschau	381—383
Zur Besprechung eingelaufen	383

Eine Statue aus der 22. Dynastie.

Von Walter Wreszinski.

(Mit einer Tafel.)

Das Berliner Museum besitzt eine Statue aus grauem Granit, die unter Nr. 17272 ins Inventar eingetragen ist; ihre Veröffentlichung hat mir Heinrich Schäfer mit bekannter Bereitwilligkeit überlassen, ich danke ihm auch an dieser Stelle herzlich dafür.

Ein hockender Mann mit auf den hochgezogenen Knien gekreuzten Armen ist dargestellt; er trägt eine halblange Strähnenfrisur, die eckig zugeschnitten ist und die Ohren freilässt, die Augen stehen gerade, Brauen und Lidränder sind geschwungen, die Pupillen nicht angegeben. Die Nase springt gegen die oberhalb der Nasenwurzel leicht gebuckelte Stirn nur schwach vor, sie ist fein und schmal. Der Mund entbehrt der Eigenart, die Wangen und das Kinn sind weich und jugendlich. Der bartähnliche Ansatz am Kinn verdankt seine Existenz wohl der Befürchtung des Bildhauers, durch den Versuch, ihn zu entfernen, könnte das Kunstwerk beschädigt werden.



Die rechte, flach auf liegende Hand ist schlecht ausgeführt, nicht viel besser kann man über die linke urteilen, die eine Pflanze hält.

Die Körperformen sind unter dem Gewand verborgen, nur die Arme und das Gesäss mar-

kieren sich. Das ganze Stück ist das Produkt einer Bildhauerwerkstatt, aus der noch eine Anzahl anderer Statuen auf uns gekommen zu sein scheinen, wenigstens sind die von Legrain gefundenen Statuen aus der 22. Dyn. (Cat. Gén. 42208 u. f.) z. T. ganz ähnlich in Vorlage und Ausführung.

Die Darstellungen und Inschriften sind ohne Sorgfalt ausgeführt, so sehr, dass die Deutlichkeit der Bilder darunter leidet. Die Erhaltung des Stücks ist bis auf ganz kleine Bestossungen am Sockel ausgezeichnet.

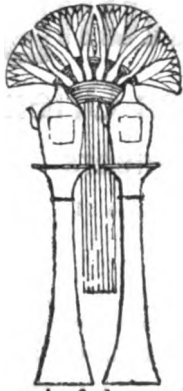
Auf den Oberarmen stehen die Namen Osorkons' II (um 860 v Chr. Geb.) auf asiatischen Bögen als Untersätzen:




Auf dem Gewande vorn¹ ist in versenktem Relief der Gott Month, falkenköpfig, mit der Sonnenscheibe, dem Uräus und den beiden hohen Federn geschmückt, im Königsschurz mit Wolfsschwanz, in den Händen das Scepter † und das



Lebenszeichen ♀, vor dem mumiengestaltigen Osiris dargestellt. Zwischen beiden stehen zwei Trankopferständer, die durch die Nachlässigkeit des Künstlers leer geblieben sind, zwischen ihnen sieht man 5 zum Strauss gebundene Lotusblu-

¹ Ebenso auf den Statuen Cairo Cat. Gén. 42226/7, Zeit des Petubastis; ähnliche Darstellungen, meist mit mehreren Figuren, sind in der Zeit ganz gewöhnlich.




men; natürlich sind auf den Ständern Flaschen mit dem Trankopfer zu denken, und zwischen sie ist der Blumenstrauß gesteckt.

Ueber Month steht 


 „Month von Theben“, über Osiris 

„Osiris, Gebieter des Westens, Herr von Abydos“.



Auf der rechten Seite¹ sieht man die Barke des Sokaris auf einem Traggestell, das auf einem altarförmigen Untersatz steht. Der stark geschwungene Kiel endet am Bug in zwei Antilopenköpfe mit geraden bzw. leierförmig gebogenen Hörnern. Daran schliesst sich eine eigentümliche Verzierung, die bei Rosell. Mon. d. culto XXIV wie ein gefältes Tuch aussieht, hier und im Sethostempel (Capart l. c. Taf. 49) dagegen wie eine Anzahl dünner Stäbe, die flügel förmig nebeneinander in die Bordwand gesteckt sind. Der Strick, der vom untersten Stabe herabhängt, scheint, geht in Wirklichkeit wohl vom Maul der Antilope mit den leierförmigen Hörnern aus; an ihm leitet der Priester beim feierlichen Umzug die Barke und ihre Träger.


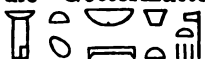


Auf einem hohen Gestell mit Blumenkapital steht der Sokarisfalke mit dem hohen Feder schmuck , 4 kleinere Falken stehen, gleichsam als Bemannung des Bootes, davor und dahinter.

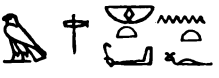

Die Mitte des Schiffes nimmt die Götterlade ein, die der Steinmetz leider ganz undeutlich ausgeführt hat. Es ist ein Kasten, dessen Seitenfläche drei senkrechte Leisten zugleich festigen und schmücken; wie der Deckel aussieht, ist nicht zu sagen; er scheint mit Figuren geziert zu sein, wie es eine Barke bei Rosell. Mon. d. culto XXIV, 2 zeigt. — Am Heck sind drei Steuer ruder angebracht.

Das Schiff wird von Seitenleisten mit einem Muster aus abwechselnd gestellten Stäbchen und  Zeichen für Schutz festgehalten. Die Trage läuft vorn und hinten in Stangen aus und ruht auf niedrigen Klötzen.

Der Untersatz ist ein Pyramidenstumpf mit steiler Böschung aus Holz oder Stein; je nach dem Material sind die Seiten mit à jour ge-

schnittenen Füllungen oder mit Reliefs verziert zu denken, das Muster besteht aus den abwechselnden Zeichen für Leben  und Dauer .

Hinter der Barke steht ein Wedel auf einem langen Schaft. Vor ihr stehen die Göttinnen Isis und Nephthys,  „Isis, die Göttermutter und Herrin des Himmels, die Gebieterin der Götter“,  „Nephthys, die Himmelsherrin, die Gebieterin der Götter“. Beide Göttinnen unterscheiden sich voneinander nur durch ihren Kopfschmuck. Sie stehen nebeneinander, dem Beschauer den Rücken wendend, vor ihnen zwei der schon oben besprochenen Ständer mit Krügen und Blumen, ein Kruggestell mit drei Flaschen  und ein Räucherarm . Die ägyptische Art der Darstellung lässt das räumliche Verhältnis der einzelnen Kompositionsfaktoren zueinander nicht erkennen, vgl. dazu meinen Atlas Taf. 52.

Auf der linken Seite¹ verehren die Götter  „Horus, Rächer seines Vaters,“ Harendotes und  „Thot, Herr der Hieroglyphen“, die heilige Truhe des Osiris von Abydos, einen oben abgerundeten Kegel, der mit einer Decke mit Fransen belegt ist und von zwei Federn und dem Uräus überragt wird. Der Kasten steht auf einem Pfahl, der sich von einer Platte erhebt und um den kleine, schlecht erkennbare Figuren herumstehen. Nach analogen Darstellungen (vgl. Rosell. Mon. d. culto XVII, 1) halten kniende und stehende Statuetten des Stifters den Pfahl. Die Platte ruht auf der Trage und diese auf einem Untersatz, der einfacher gearbeitet ist als der eben beschriebene.

Neben diesem Kasten mit der heiligen Reliquie des Osiris, dem Hauptstück bei dem feierlichen Umzug, stehen 6 Standarten, die von Lebenszeichen gehalten werden. Vier von ihnen tragen Götterfiguren, den Wolfsgott Wep-wawet, der nach dem Mythos dem Osiris kämpfend und wegbahnend vorangezogen ist, den hier per nefas falkengestaltig dargestellten Sohn des Osiris, Horus, der ihn gerächt hat, den Sonnengott, der auf einer thebanischen Statue die Widdergestalt des Amon-Re haben muss, — vor ihm ist der Streit zwischen Osiris und Seth ausgefochten worden, — und den Thot, der ihn zu des Osiris Gunsten entschieden hat. Auf den

¹ Ebenso auf den Statuen Cairo Cat. Gén. 42216, 42222, 42226, alle 22. Dyn., ähnl. ibid. 42211, 42215, 42217, 42220, 42221, 42247.

¹ Ebenso auf den Statuen Cairo Cat. Gén. 42215, 42216 mit den gleichen 6 Standarten, nur statt des Wolfs ein zweiter Widder, ebenso bei 42226.



Vorderseite.



Linke Seite.



Rechte Seite.



Rückseite.

beiden niedrigeren Standarten stehen die Zeichen zweier Gaue, das des Gaues von Latopolis, in dem die Nekropole des Sokaris liegt, der ja nur noch eine Form des Osiris ist, und das des Eileithyiaspolites, dessen Nennung hier schwerer verständlich ist, vielleicht repräsentiert er nur Oberägypten.

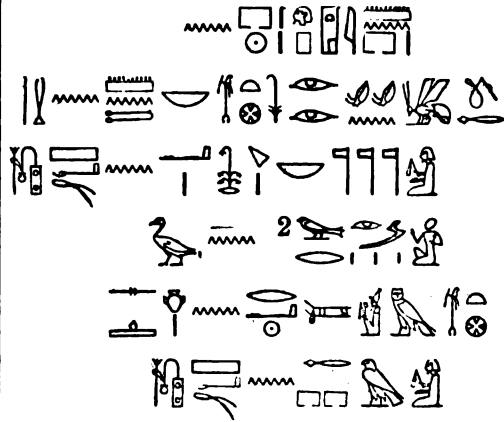
Die Inschriften nennen Persönlichkeiten, die auch aus anderen Denkmälern bekannt sind, vgl. Weil, *Veziere des Pharaonenreiches* pag. 131 f. Die Titel bieten keine Besonderheiten, der kleine Spruch ist wohl der Anfang eines volkstümlichen Liedes, das stark an Psalm 84 erinnert.

Auf dem Rückenpfeiler:



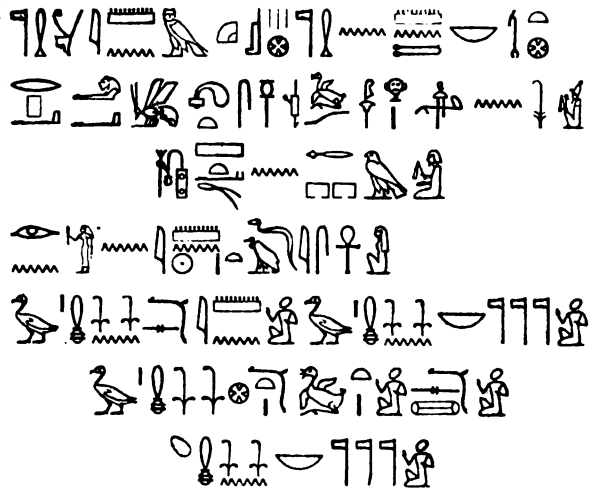
Der Priester des Amon in Karnak,
 der Priester des Month von Theben,
 der Erbfürst, Fürst, kgl. Siegelbewahrer, einziger *smr*,
 der Wedelträger zur Rechten des Königs von Oberägypten,
 der beim König von Oberägypten allein eintritt und die Audienzhalle in ihrem Glanze sieht (d. h. den König in ihr)
 der Sekretär des Pharaos Hor, er spricht:
 „Wie wohl ist dem, der den Amon schaut!
 Ich sitze im Schatten seines Hauses
 indem ich das Gebet aus dem Munde der Priester höre
 wie das Jauchzen der Geister des Ostens,“
 (wenn die Sonne aufgeht.)

Um den Mantel herum:



Es hat ihm sein Sohn gestiftet, der seinen Namen verewigt,
 der *it ntr* und Priester des Amonrasonter,
 III Priester des Amon,
 Vorsteher der Rinderherde des Râ-Heiligtums auf dem Dache des Amontempels,
 Priester des Month von Theben,
 Augen des Königs von Oberägypten,
 Ohren des Königs von Unterägypten,
 grosser *rwd*, Sekretär für den Süden *Nb-ntrw*,
 der Sohn des Hohenpriesters, der den *Re-Atum* in Theben zufriedenstellt, Sekretär des Pharaos Hor.

Um den Sockel:



Priester des Amon in Karnak, Priester des Month von Theben,
 Erbfürst, Fürst, kgl. Siegelbewahrer, einziger *smr*,
 Wedelträger zur Rechten des Königs, Sekretär des Pharaos Hor,
 Sohn der Sistrumspielerin des Amonre *Dd-Mwt-i'wá-nh*,
 Sohn des — Titulatur wie vorher — *Ns-Jm*
 Sohn des — Titulatur wie vorher — *Nb-ntrw*.

Sohn des — Titulatur wie vorher — Stadtpräfekten und Veziers Nš-Jmn,

Sohn des — Titulatur wie vorher — Nb-ntrw.

Hier ist die Herkunft des Nb-ntrw mütterlicherseits angegeben, seine Vorfahren in der 4. u. 5. Generation waren Veziere, damit beweist er dem Fernerstehenden die Vornehmheit seiner Familie.

Der Korngrünfutterschnittmonat,

Von Paul Haupt.

Zu Weidners Bemerkungen (OLZ 17, 499) über den babylonischen Namen des Schaltmonats, *arxu magrú ša Addari*, der Unglücksmonat des Adar, mag man meinen (1913 erschienenen) Aufsatz *The Cuneiform Name of the Second Adar* (JBL 32, 139—145 nebst dem Nachtrag auf S. 273/4) vergleichen, wo ich auch den hebräischen Namen *Veadar* (unter Hinweis auf GK²⁸ 123 f.) zum ersten Male erklärt habe, ebenso die sumerische Bezeichnung des Adar als *Kornschnittmonat* (ASKT § 204, Z. 11).

Meissner, *Von Babylon nach den Ruinen von Hira und Hüarnaq* (Leipzig 1901) S. 4 sagt, dass in der Zeit vom 13.—21. Februar 1900 in Babylonien die Saat schon recht hoch aufgeschossen war, und die ganze Tierwelt in dem angenehmen Zeichen des *hašiš* (Grünfutters) stand, mit der Anmerkung: Die Gerste wird, bevor sie in Halme schiesst, mehrfach abgeschnitten, und das Grünkraut als Viehfutter verwendet; bei Weizen findet das nicht statt. — Der 1. Adar fiel 1900 auf den 31. Januar.

In einer weiteren Notiz über den Kornfutterschnittmonat, die inzwischen in JBL 33, Heft 4 erschienen ist, habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass nach EB¹¹ 1, 313^a dasselbe Verfahren in Afghanistan üblich ist: man sät dort die Gerste im November, im März und April wird sie dann zweimal (zu Futterzwecken) abgeschnitten, während die eigentliche Ernte im Juni stattfindet.

In Deutschland liefert der im Herbst gesäte Futterroggen im Frühjahr das erste Grünfutter für Milchvieh, und von dem im Juli gesäten Johannisroggen erhält man vor der im nächsten Jahre erfolgenden Ernte im Herbst einen Grünfutterschnitt. Im südlichen Grossbritannien wird Roggen fast ausschliesslich als Futterpflanze gebaut, im Herbst gesät und im Frühjahr geschnitten. In Australien wird Weizen und Hafer zusammen gesät und vor der Reife geschnitten, da das Land keine natürlichen Wiesen hat.

Delitzsch merkte in seinem (autographierten) *Wörterbuch*, S. 190, A. 2 an, dass Rassam ihm mündlich mitgeteilt habe, die Aussaat finde in

Babylonien im November—Dezember statt, die Ernte im Mai—Juni. *Sivan* (assyrl. *simanu*, von *yasámu*; JBL 19, 80, unten) heisst *Erntezeit*, während *saison* (= lat. *satio*) eigentlich *Saatzeit* bedeutet.

Dass der sumerische Name des Adar sich nicht auf die Kornernte, sondern auf den Korngrünfutterschnitt bezieht, hat Pinches (PSBA 35, 20. 23. 127) richtig erkannt. Jensens Vermutung, dass *Adar* mit *iddar*, Tenne, zusammenhängt (ZDMG 65, 562, Z. 22; vgl. Zimmern, Akkad. Fremdwörter S. 41) ist unhaltbar. Der Name ist vielmehr von ערר, *behacken, jäten, das Unkraut entfernen*, abzuleiten (für die *a*-vokale nach dem *y* vgl. *agrabu* = עקרב, *agalu* = עגל). Zum Jäten der palästinischen Getreidefelder siehe DB 4, 678^a. In Babylonien nahm man wohl nach dem Korngrünfutterschnitt eine Lockerung des Bodens unter gleichzeitiger Unkrautausrottung vor.

Nach Plinius (18, 254) fand das Behacken der Saatfelder vor der Frühlingstagundnachtgleiche statt (*ab aequinoctio sartura nocere et vineae et segeti existimatur*). Von dieser (dem Adarentsprechenden) Zeitsagt Plinius (18, 241): *Tum et segetes convenit purgare, sarire hibernas fruges, maxumeque far*; vgl. *ibid.* 184: *tritium, semen, hordeum fabam bis sarire melius*. Der Name *Adar* (genauer *Addar*) hat die Bedeutung von *sarculatio* und *runcatio*; man könnte ihn deshalb durch *Sarcularius* oder *Runcinus* wiedergeben.

JBL 32, 273 habe ich auch die babylonischen Varianten zu ASKT 64, 13 (AL⁵ 113) auf Grund einer neuen Kollation Pinches' und meines Schülers Dr. Schick) berichtigt. Auf der Rückseite (nicht Vorderseite!) von S. P. 11, 263 steht nicht Υ \Leftarrow oder Υ \Leftarrow , sondern, Υ \Leftarrow und auf der Vorderseite nicht *ar-xu ša* (= *Addari*), sondern Υ \Leftarrow d. i. *arkút ša Ad-dari*, Nachadar (vgl. *Nachsaison*, franz. *arrière-saison*, auch *Nachurlaub*, *Nachkur*, *Nachspiel*, *Nachschrift*, *Nachtischusw*), während die Variante auf der Rückseite *arxu atar sa Adari*, Extra-Adarmonat (vgl. BA 1, 14, Z. 14) zu lesen ist. Delitzsch, *Sum. Gloss.* 137 bemerkt mit Recht, dass das sum. *dir* = *atru* (für *yatru*) dem hebr. ערר entspricht, und der Schaltmonat heisst im Hebräischen קדש הקיביר

Auch Weidner (OLZ 17, 499) fasst *arxu magrú ša Addari* als Unglücksmonat des Adar; er liest aber *makrú* statt *magrú*, und bringt das zusammen mit arab. *mákira* = *ihmárra*, rot sein, syr. *mákhra*, *mèkhàrà*, *makkàrà*, rote Farbe *Makrú* soll ursprünglich *rot*, dann *dunkel*, *finster*, *unheilvoll* bedeuten; vgl. dagegen Weidners *Babyl. Astronomie* (Leipzig 1915) S. 10. Dass

sámu nicht rot heisst, habe ich schon OLZ 16, 489, A. 1 bemerkt; die Bedeutung ist vielmehr *fahl*. Delitzsch (*Sum. Gl.* 239) fasst *sámu* jetzt als *dunkelfarbig* (vgl. *ibid.* 92, unten, und AL⁵ 172^a. 13, Nr. 89).

ZDMG 64, 705, Z. 16 habe ich den sumerischen Namen des Kornfutterschnittmonats *iti-še-kin-kut* gelesen. Es ist trotz Delitzsch, *Sum. Gl.* 110 nicht nötig, *kin* durch *gur* zu ersetzen. Jedenfalls ist in dem dort angeführten *še-gur-kuda* = *eldu* das *še* nicht lediglich Determinativ. Ebenso wenig darf man in dem sumerischen Namen des Pferdes, *anšu-kura* Esel des Berglandes *anšu* (vgl. OLZ 18, 203; ZDMG 69, 170, A. 3) als blosses Determinativ auffassen, wie das Delitzsch, *Sum. Glossar*, S. 128 tut (vgl. AL⁵ 18; SAI 5359; GA³ § 455). Ausserdem kann *eldu* = *haçdu* auch ediglich *Abschneiden* bedeuten; vgl. syr. חָצַרְתָּ *Sichel*. Das aramäische Lehnwort *hâçada* heisst im Arabischen mit der *Sichel abschneiden* (*arab. gâta'a bil-mingali*). Die echtarabische Form ist *خَضَّ*, *xâçada*, lat. *runcare*, jäten, wird später auch für *mähen* gebraucht. Ein althebr. מַעְצָר *Schnitzmesser* (oder *Axt*; vgl. äthiop. *mâçad*, *Sichel* gibt es nicht; Jer. 10, 3 ist במַעְצָר Glosse (nicht יִי vgl. Cant. 7, 2) und Jes. 44, 12 ist statt מַעְצָר mit Klostermann מַה עָצַב, wie *müht er sich einzusetzen*. Der Zweizeiler ist folgendermassen zu lesen.

חרש ברזל מה-עצב^a בפחם ובמקבות יצרהו
ויפעלהו בזרוע כחו^b לא-שחה מים ויעף

(^β) נם רַבַּע וּמִן מַה לוֹ וַיַּעַל (1)

Wie mühte sich^a der Eisenschmied!
mit Kohle und Hämmern formte er's;
Er schaffte es mit kräftigem Arm,
^βkein Wasser trank er und lechzte.

^aund schaffte ^βauch hungerte er und hatte keine Kraft. Statt וַיַּעַף (von יַעַף) ist וַיַּעַר (von יַעַר; vgl. Hiob 22, 7) zu lesen. Das ׀ ist konzessiv (GK²⁸ § 141, e). In Glosse ^β ist לוֹ vor dem folgenden מַה ausgefallen. Sowohl Jes. 44, 12 als auch Jer. 10, 3 sind natürlich nicht echt, sondern gehören einer späteren Zeit an.

Die Einleitungszeilen zu Gudea Zylinder A

(1,1—12).

Von P. Maurus Witzel.

Trotz der genialen Arbeit Thureau-Dangins (SAKI S. 88 ff.) haben wir von den beiden grossen Gudea-Zylindern doch erst nur einen Uebersetzungsversuch. Die Schwierigkeiten, welche einsprachige sumerische Texte der Uebersetzungskunst bieten, zeigen sich in erhöhtem Masse an diesen beiden Zylindern. Besondere Schwierigkeiten bieten in diesen

Texten die verschiedenen Kultgegenstände und Tempelräume und dgl., deren Erwähnung uns nur mit leeren Namen bekannt macht und im Ungewissen herumtasten lässt.

In den Einleitungszeilen zum Zylinder A bestehen diese Schwierigkeiten nicht. Und doch ist es bis jetzt noch nicht geglückt, eine befriedigende Uebersetzung der wenigen Zeilen zu geben, die zudem noch verhältnismässig lückenlos erhalten sind. Der Text lautet:

1¹ud an-ki-a nam-tar-[ri]-da 2²SIR-BUR-
[LA¹²] -e me-gal-la [sag]-an-šú-mi-ni-ib-il 3³a en-
lil-e en-^anin-gir-su-šú igi-zi(d) mu-ši-bar⁴uru-me-a
nig-dú PA-nam-è 5⁵ša(g) gú-bi-nam-gí 6⁶ša(g)-en-
lil-lá gú-bi-nam-gí 7⁷ša(g)-gú-bi-nam-gí 8⁸ega-en
nam-mul imi IL-IL 9⁹ša(g)^aen-lil-lá-ge¹⁰idigna-
ám a-dug-ga nam-túm 10¹⁰é-e lugal-bi gú-ba-de
11¹¹é-ninnú me-bi an-ki-a PA-è-mu-ag-ge 12¹²pa-te-si
galu-gi-š-pi-túg-dagal-kam giš-pi-túg ni-gà-gà.

Thureau-Dangin übersetzt in SAKI S. 89: 1¹Zur Zeit, wo im Himmel und auf Erden die Geschicke bestimmt wurden, 2²wurden Lagaš' grosse Bestimmungen zum Himmel erhoben. 3³En-lil warfeinen wohlwollenden Blick auf Nin-gir-su: 4⁴„In meiner Stadt was sich gehört erscheint nicht, 5⁵das Flutwasser steigt nicht, 6⁶das Flutwasser En-lils steigt nicht, 7⁷das Flutwasser steigt nicht. 8⁸Die hohen Wasser leuchten nicht, zeigen nicht ihren Glanz. 9⁹Gutes Wasser bringt, wie der Tigris, das Flutwasser En-lils nicht.“ 10¹⁰„Den Tempel (soll) der König verkünden, 11¹¹das e-ninnú, seine Bestimmungen (sollen) angesehen sein im Himmel und auf Erden.“ 12¹²Der Patesi, ein Mann von weitem Verstande, wandte darauf seinen Verstand.

In dieser etwas mysteriös klingenden Uebersetzung ist, wenn ich dieselbe recht verstehe, ein Dialog zwischen Ningirsu und Enlil enthalten. Langdon (SG S. 179) bietet im wesentlichen die gleiche Uebersetzung, fasst aber, wie es scheint, Zeile 4—12 als Monolog (Ningirsus?) auf. Auch Kmoskó ZA XXIX, S. 159 (Eine uralte Beschreibung der „Inkubation“) versteht wohl Th.-D. falsch, wenn er ihm einen Monolog (Ningirsus) imputiert.

Was vor allem die nicht befriedigende Uebersetzung Th.-D.s veranlassen musste, war die Auffassung des Verbalpräformatives *nam* in negativem Sinne. Ich glaube in meinen *Präformativen*¹, den Nachweis er-

¹ BA VIII 5. — Kmoskó (a. a. O. S 159) der übrigens meiner Auffassung zum Teile beistimmt, verweist zum Beleg dafür, dass das Präformativ *nam* auch negative Bedeutung hat, auf Se. 60 und Brünnow S. 537 ff. Diese negative Bedeutung des *nam* habe ich natürlich nicht geleugnet; vergleiche meine Ausführungen, besonders auch S. 124 Z. 4 ff. Freilich würde ich heute nicht mehr den Satz schreiben: „Es ist also fraglich,

braucht zu haben, dass *nam* in sehr vielen Fällen und besonders in den älteren Texten positive Bedeutung habe. Dementsprechend habe ich (*Präf.* S. 102 Z. 18 ff.) für die Einleitung zu unserem Zylinder folgende Uebersetzung vorgeschlagen:

¹„Als oben und unten die Geschehnisse bestimmt wurden, ²wurde Lagaš durch hohen Beschluss zum Himmel erhoben. ³Enlil warf dem EN-Ningirsu einen fürsorgenden Blick zu. ⁴Auf dem Stadtgebiete (?vgl. M 7957 *me-a = ali*²) brachte er (scl. Enlil) alles in Ordnung, ⁵das Flutwasser liess er anschwellen, ⁶das Flutwasser Enlils liess er anschwellen, ⁷das Flutwasser liess er anschwellen, ⁸die hohen Wasser bedeckte (er mit?) Glanz, ⁹die Flut Enlils brachte als Tigris gutes Wasser herbei (oder „liess in den Tigris gutes Wasser fliessen“?) ¹⁰Der Tempel ward grossartig angeordnet (?oder den Tempel verkündete sein König“); ¹¹des eninnu Los oben und unten glänzend zu gestalten, ¹²(darauf) richtete der Patesi, ein Mann grossen Verständnisses, seinen Verstand“.

Diese Einleitung dachte ich mir als kurze Chronik von Lagaš bis zum Tempelbau, in der besonders hervorgehoben wird, dass Lagaš bei der Schicksalsbestimmung gut abgeschnitten habe, besonders auch ausgezeichnet worden sei durch fruchtbare Felder. Indem Kmoskó (a. a. O. S. 159 f.) in dem Texte die Erzählung des Anlasses zum Tempelbau erblickt (was an sich ja auch viel für sich hat), kommt er zu dem Schluss, dass *nam* in den Einleitungszeilen doch negative Bedeutung habe. Auch weist er darauf hin, dass der Tigris sehr schlechtes Wasser enthalte, dem der dupsar nicht widerprechen dürfe³. Die Veranlassung zum Tempel-

ob in den älteren Texten überhaupt ein *nam* = „nicht“ vorkommt“ (S. 103 Z. 16; in den Wirtschaftstexten finden sich nämlich verschiedene Formen mit *nam-mi* „nicht soll er. . .“. Aber hier liegt nur eine geschärfte Aussprache für *na-mi* vor; ein eigentliches Präformativ *nam* ist dies nicht. Auch Gudea St. B 7,56 f. (vgl. *Präf.* S. 103 Z. 8) gehört hierher. Eine andere Verbalform mit *nam* (= ohne folgendes *mi*) und negativer Bedeutung ist mir auch bis jetzt aus den früheren Texten (mit Einschluss der Gudea-Inschriften) noch nicht bekannt. — Kmoskós Ausführungen über die „Inkubation“ bei Gudea werden an einer anderen Stelle besprochen werden.

³ Kmoskó (a. a. O. S. 161 Anm. ¹) meint: *me-a* kann schon deshalb nicht „Stadtgebiet“ heissen (Witzel), weil es bei Meissner 7957 *ali = ubi* (?) bedeutet“. Diese Bedeutung ist mir natürlich auch nicht entgangen: nicht *me-a* habe ich mit „Stadtgebiet“ übersetzt, sondern *uru-me-a*, wobei *uru* „Stadt“ heisst und *me-a* dem „Gebiete“ entsprechen soll. Vgl. meine Uebersetzung in *Literarische Beilage der Kölnischen Volkszeitung* 1913 Nr. 30 (Ein Traumgesicht und seine Deutung aus der grauesten Vorzeit): „Wo die Stadt (steht), brachte er alles in Ordnung“.

⁴ *a-dug-ga* braucht nicht mit „gutes Wasser“ sondern mit „Süsswasser“ übersetzt zu werden. (Vgl. meine Uebersetzung in *Liter. Beilage zur Köln. Volkz.*)

bau war nach Kmoskó der Umstand, dass „zur Zeit, als das E-ninnú noch nicht erbaut war, das jährlich wiederkehrende Hochwasser, dem die Sumerer ihren ganzen Wohlstand zu verdanken hatten, eine Zeitlang weniger ergiebig war“. Kmoskó übersetzt:

¹Zur Zeit, wo im Himmel und auf Erden bei der Schicksalsbestimmung (d. h. am Jahresanfang) ²die Stadt Lagaš eine grosse Bestimmung bis zum höchsten Himmel erhob und ³Enlil auf den En-Ningirsu's einen fürsorglichen Blick warf: ⁴in der hehren Stadt erschien das Geziemende nicht, ⁵das Hochwasser kehrte nicht ganz zurück, ⁶das Hochwasser Enlil's kehrte nicht ganz zurück, ⁷das Hochwasser kehrte nicht ganz zurück. ⁸Die hohe Flut glänzte nicht, sie trug Schlamm. ⁹Das Hochwasser Enlil's, wie wenn es der Tigris wäre, brachte gutes Wasser nicht“. Kmoskó fügt noch hinzu: „Um den zürnenden Gott zu beschwichtigen, beginnt nun Gudea das E-ninnú zu bauen. Dies ist der natürliche Sinn der ein wenig holperigen Einleitungsworte von Cyl. A“.

Ein wenig holperig kommt also Kmoskó die Sache immer noch vor! Doch ist der Gedanke zweifelsohne sehr gut, dass in den Einleitungszeilen der Anlass zum Tempelbau gefunden werden müsse. Bisher erblickte ich denselben in Zeile 10; doch durch Kmoskós Ausführungen bin ich auf eine andere Idee gekommen, die gleich dargelegt werden soll. Auch muss man gestehen, dass es auf den ersten Blick ziemlich bestechend ist, den Felderseggen, der in Kolumne 11 der Inschrift verheissen wird, als Motiv des Tempelbaues anzusehen und dementsprechend in der Einleitung den Mangel an der „Flut Enlils“ ausgedrückt zu finden. Aber bei näherem Zusehen scheint doch nicht alles zu passen, erst recht nicht nach der Uebersetzung Kmoskós. Was soll z. B. die Erwähnung des „fürsorglichen Blickes“, den Enlil auf Ningirsu wirft, wenn dann im Folgenden Sachen erzählt werden, die nicht zum besten der Ningirsu-Stadt dienen? Die Uebersetzung *gù-bi nam-gi* „kehrte nicht ganz zurück“ dürfte verfehlt sein angesichts der Gleichungen bei Br. 3270, M 2077 und M 4894, aus denen hervorgeht, dass *gù* von dem eigentlichen Wurzelwort *gi* nicht getrennt werden kann. In Zeile 8 übersetzt Kmoskó „(die hohe Flut) trug Schlamm“. Aber warum sich darüber beklagen? Das wäre doch für die Felder sehr erwünscht gewesen! Zeile 9 lautet nach Kmoskó: „das Hochwasser Enlils, wie wenn es der Tigris wäre, brachte gutes Wasser nicht“. Aber aut gutes Wasser kam es ja auch für das Feld nicht an, sondern auf genügendes Wasser. Zudem würde diese Uebersetzung voraussetzen,

dass der Tigris wegen seines schlechten Wassers schon sprichwörtlich geworden. Zu dieser Annahme berechtigt aber nichts in den Inschriften: vielmehr ist der Tigris (bisweilen mit dem Euphrat zusammen) das Bild des Ungestüms, der Fülle und des Segens. Was kann übrigens Ningirsu dazu, wenn Enlil seine Fluten zurückhält? Bei dem selbststüchtigen Charakter der alten Götter würde Enlil durch einen Tempelbau für Ningirsu auch nicht zur Nachgiebigkeit veranlasst worden sein! Was den in Kolumne 11 versprochenen Felderregen anbelangt, so ist man durchaus nicht gezwungen anzunehmen, dass derselbe eine Zeitlang vorenthalten gewesen sei. Es wird hier nur ein ganz besonders grosser Segen verheissen¹.

Wenn nun hier Kmoskós Uebersetzung der Einleitungszeilen unserer Inschrift abgelehnt, andererseits der leitende Gedanke gebilligt wird, lässt sich dann ein anderer Anlass zum Tempelbau aus den Einleitungszeilen herauslesen? Ich glaube, dass dies recht wohl möglich ist! Und zwar erhalten wir die Erzählung einer Veranlassung, die vollständig in Parallele steht mit derjenigen bei so vielen anderen Tempel- und Städtebauten, von denen uns die Inschriften berichten: allmählicher Verfall hat die Fürsten zu Renovierungen oder Neubauten veranlasst. Bei unserer Auffassung wird auch auf einmal verständlich, wie in der ganzen Inschrift sicherlich von einem Umbau die Rede ist, während am Anfange der Inschrift, namentlich auch in den Anweisungen an Gudea, von einem Neubau die Rede zu sein scheint.

Geben wir nunmehr zunächst die Uebersetzung der Einleitung nach unserer jetzigen Auffassung:

¹Als oben und unten die Geschicke bestimmt wurden, ²wurde in Lagaš der hohe (Königs)tempel bis zum Himmel erhoben. ³Enlil warf dem En-Ningirsu einen fürsorglichen Blick zu: ⁴der Stadttempel wurde prächtig ausgeführt. — ⁵Das Flutwasser stieg (alljährlich) heran, ⁶das Flutwasser Enlils stieg heran. ⁷Das Flutwasser stieg heran (und) ⁸die hohen Wasser bedeckten den Glanz mit Schlamm ²; ⁹das Flutwasser Enlils wälzte wie der Tigris Wasserwogen heran: ¹⁰dieser Tempel des Königs geriet in Verfall. ¹¹Des E-ninnu Königstempel oben und unten glänzend zu

gestalten, ¹²darauf richtete der Patesi, ein Mann grossen Verständnisses, seinen Verstand.

Diese Uebersetzung klingt, wie mir scheint, sehr natürlich; damit verliert die Einleitung allen mysteriösen Anstrich. Sie befriedigt auch vollständig betreffs des zu erwartenden Hinweises auf den Umbau des alten Tempels. Auch kann man bei dieser Auffassung die Einleitung nicht „holperig“ nennen; im Gegenteil, sie macht sogar einen recht schönen, künstlerischen Eindruck. Es entsteht nur die Frage, ob sich diese Uebersetzung auch rechtfertigen lasse.

Dass dem Ideogramm *ME* an den weitaus meisten Stellen der Gudeainschriften (degl. seinen Synonymen) die Bedeutung „Königstempel“, d. i. Tempel, in dem der betreffende Gott als Herrscher gedacht ist, zukomme, muss an anderer Stelle ausführlich dargetan werden. Dort hoffe ich auch zeigen zu können, dass das semitische Aequivalent *paršu* niemals die Bedeutung „Gesetz, Befehl“ oder dergl. hat, sondern immer bedeutet: „Königstempel“ (wenn von einem Gotte) oder „Throngemach“ u. dergl. (wenn von einem irdischen Könige die Rede ist); zuweilen wird *paršu* im übertragenen Sinne genommen: „Dynastie, Königsgewalt“¹.

Was die positive Bedeutung des Präformativs *nam* angeht, so kann dieselbe hier nicht mehr dargetan werden; es wird dasselbe auch nicht nötig sein, da, wie es scheint, die positive Bedeutung allmählich anerkannt wird. In Zeile 8 transkribiert Th.-D. *ní il-il* entsprechend seiner Uebersetzung. Es steht natürlich nichts im Wege, auch *imi IL-IL* (etwa *gur-gur* zu lesen) zu transkribieren und entsprechend zu übersetzen. In Zeile 9 sind nach der gegebenen Uebersetzung alle Schwierigkeiten betreffs des guten oder schlechten Wassers des Tigris behoben; der Tigris erscheint auch hier als Bild der ungestümen Wasserkraft. *A-dug-ga* heisst freilich für gewöhnlich „Süsswasser“. Da aber *dug* (*HI*) auch die Bedeutung *rihú* hat (vgl. Br. 8232; beachte auch dort *HI-NIR=rihutum*), kann *a-dug* auch heissen „Wasserguss, -Anprall“ u. dgl. Solche verschiedene Möglichkeiten sind ja im Sumerischen wahrlich keine Seltenheit! Der Zusammenhang (das Bild des ungestümen Tigris) weist uns übrigens auf diese Bedeutung hin. Aehnlich heisst *gu-de* (Zeile 10) in den

¹ Zeile 14 f. *dú-dú ki a nu-è-da a ma-ra è-ne* ist nicht mit Th.-D. zu übersetzen: „Aus Bodenspalten, aus denen das Wasser nicht mehr quoll, soll Wasser quellen“, sondern: „zu den Hügeln, wohin das Wasser nicht steigt, soll das Wasser dringen“. So ergiebig soll die Wasserflut werden!

² Oder ist zu übersetzen: „die Hochflut bedeckte den Glanz“ (*IM-IL-IL = im-IL-IL*)?

¹ Cfr. *paršu ša ili* und *paršu ša šarri*.

² Wem die Gleichung *ME = „Königstempel“* Anlass sein sollte, die ganze obige Uebersetzung von der Hand zu weisen, der möge einstweilen *ME = „Bestimmung, Los“* beibehalten: ²Lagaš wurde durch hohe Bestimmung zum Himmel erhoben. — ⁴Das Los der Stadt gestaltete er glänzend. ¹²Des E-ninnu Los oben und unten glänzend zu gestalten. [Zu *ME = paršu = Gemach* vgl. auch Hommel OLZ X Sp. 381. D. E.]

meisten Fällen „verkünden“ und dgl. Aber es hat auch die Bedeutung „zugrunde gehen“ (*abatu*), wie aus Br. 693 ersichtlich ist. Da der Verfall von Tempeln usw. ein ganz gewöhnliches Motiv für Tempelbauten ist, wird man hier um so leichter die etwas seltenere Bedeutung von *gù-de* annehmen können. Dieses Verb für „zugrunde gehen“ findet sich übrigens ziemlich oft im Sumerischen, freilich in verschiedener Orthographie. In den Wirtschaftstexten kommt oft ein *ù-gu-de* „verloren gehen, abhanden kommen, vernichtet werden“ vor. Vergleiche auch Br. 6721 *lù-gù-de* und *lù-ù-gù-de* = *munnabtu*. Damit läuft dann noch ein *gù-dù* parallel; vergleiche Br. 667 *lù-gù-dù-a munnabtu*; Br. 661 *gù-dù* = *šakašu* „zerstören“ und noch andere Nummern. Ich halte somit die gegebene Uebersetzung für zweifellos richtig. — Zu *é-e lugal-bi* „Königstempel“ siehe Zyl. A 30, 1 *é-lugal-bi HI-LI-a ni-dù*, was Th.-D. übersetzt: „Der Tempel des Königs ist mit Pracht erbaut“.

Somit dürfte die Einleitung des Gudea-Zylinders A, welche dem Verständnisse so grosse Schwierigkeiten in den Weg setzte, endlich geklärt sein. Man sieht, wie oft das Verständnis von der richtigen Auffassung eines einzigen Wortes abhängen kann. Wir müssen aber auch gestehen, dass wir vom Sumerischen noch herzlich wenig verstehen!

Der Vater des Gilgameš.

Von Wilh. Förtsch.

Als Mutter der Könige von Uruk gilt ⁴Nin-sún. Sonenntsiich Sin-gâšid (Backstein A) dum u ⁴nin-sún „Sohn der ⁴Nin-sún“ und errichtet (Tonnagel) ⁴lugal-ban-dadingir-ra-ni-ir ⁴nin-sún ama-a-ni-ir“ ⁴Lugal-ban-da, seinem Gotte, und ⁴Nin-sún, seiner Mutter“ den Tempel *é-kankal*. Ebenso wird als Mutter des Gilgameš¹, der ja gleichfalls König von Uruk ist, ⁴Nin-sún genannt. Man könnte nun vermuten, ⁴Lugal-ban-da, der Gemahl der ⁴Nin-sún, sei als Vater der Könige anzusehen. Dagegen würde die Stelle aus dem Gilgameš-Epos, wo das Weib des Skorpionmenschen beim Anblick des Gilgameš in die Worte ausbricht (Tafel IX, Kol. 2, 16; KB VI 1 S. 204) *šit-ta-šu ilu-ma šul-lul-ta-šu a-me-lu* „zwei Drittel von ihm ist Gott, ein Drittel von ihm ist Mensch“ durchaus nicht sprechen; denn ⁴Lugal-ban-da ist nicht vom Anfang an ein Gott, sondern selbst nur ein defizierter König. Auffällig aber ist es, dass Sin-gâšid bei der Erbauung des gemeinsamen

Tempels für ⁴Lugal-ban-da und ⁴Nin-sún (siehe oben) letztere als seine Mutter, ersteren aber nur als seinen Gott bezeichnet; ferner ebenso im Gilgameš-Epos ⁴Lugal-ban-da lediglich der Gott des Gilgameš genannt wird¹. Dies hat seinen Grund darin, dass (⁴)Lugal-ban-da im Bewusstsein jener Zeit noch als historische Persönlichkeit dastand, als dessen Sohn den König zu bezeichnen nicht gut möglich war².

Den Namen des Vaters des Gilgameš erfahren wir durch die neue Königsliste Poebel, HGT 2 ff. Es heisst dort Nr. 2 Vs. 2, 26—28:

⁴giš-bi(l)-ga-[mes]

ab-ba-ni a [?]

en kullab [ki-?]

„⁴Gilgameš,

dessen Vater³ A,

der Hohepriester von Kullab⁴, war“.

Poebel, HT S. 75 und 125 glaubt, dass a nur das erste Zeichen des Namens sei, der Reste aber fehle. Es ist möglich, dass Z. 27 (ebenso wie Z. 28; hierzu siehe weiter unten) etwas abgebrochen ist; doch wäre dies kein Teil des Namens. Der Vater des Gilgameš heisst A. Im folgenden der Beweis dafür.

Der Vater des Gilgameš wird hier en kullab^{ki} „Hohepriester von Kullab“ genannt. Beachten wir dazu die Göttergruppen, welche VAS XIV 74 (VAT 4657)⁵ und DP 54 nach dem dritten Tage Opfer erhalten. Erstere ist: ⁴Giš-bi(l)-gin-mes, ⁴Nin-ḫur-sag ŠE.DA, išib kullab^{ki}-ta; letztere: *ib-bád-dúr-ra* (kultisches Gebäude)⁶, ⁴Giš-bi(l)-gin-mes, ⁴Nin-ḫur-sag ŠE.DA, išib kullab^{ki}-ta; von den Opferspenden heisst es in beiden Texten *gú-⁴giš-bi(l)-gin-mes-ka giš-e-tag*, „am Ufer des Gottes Gilgameš⁷ wurden sie geopfert“.

¹ Gilgameš-Epos, Tafel VI, 191—192: 6 *gurré šamni ši-bit ki-lal-li-e ana piš-šà-ti ili-šu* „lugal-ban-da i-kiš „6 gur Oel, den Inhalt von beiden, schenkte er zum Saßöl seines Gottes“ Lugal-ban-da.“ — Vgl. Gudea, Zyl. B 23, 18—19, wo es von Gudea heisst *dingir-zu en ⁴nin-giš-zi(d)-da dingir-ama-zu ⁴nin-sún-na* „dein Gott ist der Herr ⁴Nin-giš-zi(d)-da . . . , deine göttliche Mutter ist ⁴Nin-sún“.

² Die Bezeichnung von ⁴Nin-sún als Gemahlin des ⁴Lugal-ban-da stammt übrigens aus späterer Zeit, wo die Priester sich des Wesens des Lugal-ban-da nicht mehr bewusst waren und aus der Zusammenstellung der beiden Gottheiten auf Gemahl und Gemahlin schlossen.

³ ab hier anders wie als „Vater“ aufzufassen, dafür besteht keine Veranlassung.

⁴ Zum Namen Kullab sieh weiter unten.

⁵ VAS XIV = Wilh. Förtsch, Altbabylonische Wirtschaftstexte aus der Zeit Lugalanda's und Urukagina's.

⁶ VAS XIV 74 wird für das *ib-bád-dúr-ra* bereits am dritten Tag selbst geopfert.

⁷ So ist *gú ⁴G-ka* zu übersetzen (sieh Förtsch, MVAG 1914, 1 S. 143 und Landsberger, Der kultische Kalender, S. 64 A. 12); dieser Ausdruck stellt also keinen Personennamen dar, so Dhorme, ZA 22 S. 299, und Hommel, OLZ 1909 Sp. 476, auch ist er nicht „une expression obscure qui fait peut-être allusion à un serment par le nom d'un

¹ Zu Gilgameš und Lugal-ban-da siehe die trefflichen Ausführungen Poebel's, HT S. 116 ff. und 123 ff.

Auch DP 218 erhält ⁴išib kullab^{kl}-ta (hier mit Gottheitsdeterminativ) ein Opfer „am Ufer des Gottes Gilgameš“¹. Dieser išib kullab^{kl}-ta „ramku-Priester von Kullab“, eine defizierte Gestalt, welche mit Gilgameš in Beziehung gesetzt wird, ist selbstverständlich der HGT 2 en kullab^{kl} „Hohepriester von Kullab“ genannte Vater des Gilgameš. Denn weiterhin bietet CT 24 pl. 25, 29—31:

⁴a
⁴dubbisag uri^{kl} ¶¶ il kullab^{kl}[l]

⁴nin-gú-e-sir-ka dam-bi-[sal]

d. h. „der Gott A, welcher auch dem Gotte Dubbisag-uri^{kl} gleichgesetzt wird², ist der Priester³ von Kullab; seine Gemahlin ist die Göttin Nin-gú-e-sir-ka“. Daraus ergibt sich ohne weiteres, dass dieser Gott A niemand anderer wie der Vater des Gilgameš sein kann. Zu beachten ist der Name ⁴Nin-gú-e-sir-ka „Herrin des Randes der Strasse“, wo gú-e-sir eine Parallele zu gú ⁴Giš-bi(l)-gin-mes bildet⁴.

Noch einige Bemerkungen! KUL.UNÚ^{kl} scheint, wie auch Poebel annimmt⁵, eine phonetische Schreibung zu sein, wobei UNU (= AB-GUNU) den Lautwert äb hat; es dürfte sich daher die Umschrift Kul-äb^{kl} empfehlen. — Die Bezeichnung išib kullab^{kl}, welche der Vater des Gilgameš führt, hat an den drei oben genannten Stellen die Verlängerung ta⁶; ebenso z. B. DP 438 Vs. 2, 2: é-dù išib kullab^{kl}-ta-ka-

dien“, wie Genouillac, TSA p. LII meint. Unhaltbar ist ferner die Uebersetzung „omnia haec pro d.G.“ bei Deimel, Pantheon babyl., Nr. 633 II 1. Für gú-dG.-ka, das sich auch DP 218 Rs. 4, 4 und VAT 4663 Rs. 9, 8 findet, steht RTC 58 Rs. 1, 1: gú-dG.-kam und DP 222 Rs. 9, 7: gú-G.-kam; an letzterer Stelle fehlt (wahrscheinlich versehentlich) das Gottheitsdeterminativ.

¹ DP 218 erhalten vor išib kullab^{kl}-ta Opfer: ⁴Nin-gir-su, ⁴Ba-ü, [⁴Dun-ša(g)-ga-[na], [⁴Gál-alim], hierauf folgen noch einige nicht erhaltene Namen.

² dubbisag-uri^{kl} = tupšarru von Ur. Zu diesem Gott vgl. CT 16 pl. 3, 89-90: ⁴dub-sag unú^{kl}nimgir kullab^{kl}-gá^{kl} ¶¶ na-gi-ri kul-la-bi (Var. ba) „Gott Dub-sag-unú^{kl}, der nágiru von Kullab“; dabei ist dubbisag wahrscheinlich phonetische Schreibung für dubbisag. Hier mes-sag anstatt dub-sag zu lesen (dub und mes sind in neubabylonischer Schrift nicht zu unterscheiden) ist wohl nicht angängig trotz Lugalzaggisi, Vasenbruchstücke 1, 30: ⁴mes sangu unu(g)^{kl}-ga „Gott Mes, Priester von Uruk“.

³ Die Bedeutung „Priester“ für il ergibt sich aus dem Ideogramm für sangú (= mullilu-Priester): IL.SURRU.

⁴ Die Götterlisten der Serie An = „A-nu-um stammen natürlich aus Uruk; denn Anu wird in Uruk verehrt; vgl. Förtsch, MVAG 1914, I S. 17 f. Weitere Beweise dafür sind unter anderen die Erwähnung des Vaters des Gilgameš (siehe oben) und die Erwähnung des Gilgameš selbst CT 25 pl. 28 K. 7659 Vs. 4: ⁴Giš-bi(l)-ga-me[s]

⁵ So wohl aus seiner Umschrift kul-äba^{kl}, HT S. 75 und 116 A. 6 zu schliessen.

⁶ Daher vielleicht auch HGT 2 II 28 ta zu ergänzen.

ta und Nik. 283 Rs. 3, 2: dù išib kullab^{kl}-ta-ka. Möglicherweise gibt es für išib-kullab^{kl} eine auf t auslautende Lesung¹ oder wahrscheinlicher, der Ausdruck išib-kullab^{kl}-ta bildet ein Ideogramm, das vielleicht auf k auslautet; vgl. dazu z. B. die Ideogramme IŠ.B. ⁴NIDABA = kurku, EN.ISIB. ⁴NINNI = ukurrim, EN.IŠIB.AD.AZAG = šennu, EN.NUNUZI.Z. ⁴NANNA(R) = zirru

Das vierte Zeichen CT 24 pl. 35, 30 soll wohl UNU (Br. 6701) sein und stellt nur eine graphische Variante von UNU (Br. 4790) dar. — Auch Landsberger a. a. O. S. 55 und A. 1 vermutet als Ergänzungen für DP 218 Vs. 3, 5: ⁴[Dun-ša(g)-ga-[na] und für DP 218 Rā. 4, 2: ⁴[ME.KUL].UNÚ^{kl}-ta.

Der Lautwert dur des Zeichens ¶.

Von Wilh. Förtsch.

Aus Emesal mu-du-ru (= *hattu*) und dem Namen *geš-darū* bzw. *giš-tū-rafur* ¶ einerseits andererseits aus dem Lautwert dur des Zeichens ¶ welches in *¶¶* = (*kakku*) verwendet wird, folgt, dass das Sumerische für *kakku* und *hattu* dasselbe Wort, nämlich *gišdur*, verwendet. ¶ hat demnach auch den Lautwert dur und es ist zu umschreiben:

¶¶ ¶ = *kakku* mit *giš-dūr*,

¶¶ ¶ = *hattu* mit *giš-dūr*.

¶¶ ¶ = *aru*, *artu* hat natürlich die Lesung *giš-pa* (wegen der Glosse *pa-a*). Was *¶¶¶* = *usnu* betrifft, so lehrt die archaische Form ¶ des darin vorkommenden ¶ und die Glosse *gi-eš-tū* für ¶ = *usnu*, dass *giš-tūg-gištu* zu lesen ist, also derselbe Begriff „Ohr“ verdoppelt wird, und zwar phonetisch und ideographisch geschrieben. Der Gottesname ⁴En-PA (= ⁴*Nusku*) ist, da er in der trilinguen Götterliste K. 171 im Emesal mit ⁴*Umún-mu-du-ru* wiedergegeben wird, ⁴*En-dūr* zu lesen². Wahrscheinlich haben wir für ⁴*Nin-PA* auch die Lesung ⁴*Nin-dūr* anzusetzen.⁴

Für die Belegstellen siehe Delitzsch, Sumerisches Glossar.

¹ Vgl. ⁴*Sirara*^{kl}-ŠUM-ta und sieh Förtsch, MVAG 1914 I, S. 12.

² Vgl. den Lautwert endur für PA.

Besprechungen.

Dr. P. Anastasius Schollmeyer, O. F. M.: Sumerisch-babylonische Hymnen u. Gebete an Šamaš. (Studien zur Gesch. u. Kultur des Altertums, I. Ergänzungsband.) VIII, 102 u. 2 autogr. S. gr. 8°. M. 4.80. Paderborn, F. Schöningh, 1912. Besprochen von H. H. Figulla, Berlin.

Nach einer Einleitung von etwa 25 Seiten über „Namen u. Wesen des Šamaš“ (läuft aus in ein alphabetisches Register aller auf Šamaš bezüglicher Götternamen, die in CT XXIV u. XXV erhalten sind), ferner über „Symbole und Darstellungen“, Darstellung von Kult und Kkltstätten des Š.“ und die „Šamaštexte“ bietet der Verf. 36 Texte in Umschrift und Uebersetzung nebst einigen Anmerkungen, die durch Beigabe eines Wörterverzeichnisses nur gewonnen hätten. An den Uebersetzungen ist mancherlei auszusetzen, ich beschränke mich in den folgenden Bemerkungen jedoch nur auf Stellen, die ich glaube verbessern zu können. Ganz verzichtet habe ich auf Nr. 16, dieser Text ist jetzt neu bearbeitet von Jensen in KB VI 2 Nr. XVIII (S. 96 ff.); bei Nr. 3 habe ich mich auf ganz wenig beschränkt.

Nr. 1 Kol. I Zl. 18: hier ist wohl zu emendieren statt *ši-na tur-ru-ša-ku: ēnā^{na} tur-ru-ša-ma*; dann erst stimmt die Zeile, die so ohne Sinn ist, mit der sumerischen Fassung, die einen guten Sinn gibt, überein (vgl. dazu S. 37 die Uebers. u. S. 42f. die Anm.).

Zl. 25—30 sind im Text schlecht erhalten; in solchem Falle ist es fast immer besser, auf Ergänzungen und Uebersetzung zu verzichten.

Zl. 34. 35 (S. 37). Das Verbum muss im Sing stehen!

Zl. 40. Der Text bietet: *ša ašakku ikmūšu*; das muss doch wohl heissen: den der Ašakku gebunden hat.

Zl. 59. Statt *ši-ba-an-igi-kar* lies: *igi ba-an-ši-kar!*!

Kol. II Zl. 3—6. Nach den sumer. Zeilen ist zu übersetzen: „Leben dem existierenden Menschen zu geben mich schickend, | hat Ea, mich schickend, mir kund getan“. Dasselbe steht in der semit. Zeile, nur sind die beiden Participia aufgelöst, das erste in ein Verb. finit., das zweite in einen Relativsatz; in Zl. 6 würden wir eher erwarten: *Ea ša išpuranni*, so ist jedenfalls der Sinn; *u-ša-an-na-ni* steht natürl. für *ušannin-anni*. Von hier bis Zl. 16 folgen die Worte, die Ea dem Priester aufgetragen hat, daher lauter Imperative.

Zl. 17. In der Uebersetzung ist „Utukku“ ausgeblieben.

Zl. 25. Statt *ud-de-e* ist wohl besser zu lesen: *ud ne-e*, so verlangt es wenigstens die semit. Zeile = *ina ūmu annī* (vgl. Delitzsch, Sum. Gramm. § 47).

Zl. 25. In der Uebersetzung ist „er“ zu streichen.

Zl. 30. Es beginnt eine neue Beschwörung; das hätte im Drucke kenntlich gemacht werden sollen.

Zl. 44. Lies: *išarrap* mit p.

Zl. 49/50. Die sumer. Zeile hat eine etwas andere und bessere Lesung als die semitische.

Kol. III. Zl. 12. Es beginnt wieder eine neue Beschwörung. Die ganze Zeile ist nicht richtig gefasst; die Ueberschrift ist: *en*; darauf folgen lauter Vokative von *lugal* . . . bis Zl. 19 einschliessl.

Zl. 19. *nišūt šarrūti* = königl. Majestät.

Zl. 28, 29 = 30, 31 sind falsch gefasst. Es ist zu trennen: *šipru rabū ellu ša Ea | ana itm iškunu | ipšētūšunu ina ašri kina*. So liest auch die sumer. Zeile.

Kol. IV Zl. 23. In der Uebersetzung liest man: „zum Wohlergehen“; statt „zum“ wäre besser „und“.

Zl. 34. *liqbū* ist Plural, die Götter der beiden vorangehenden Zeilen gehören mit als Subjekte dazu.

Nr. 2 S. 45 Zl. 14 u. 16. *ikarrabu* u. *izzazu* stehen im Parallelismus zueinander; also nicht einmal mit „huldigen“, das andere mal mit „stehen“ zu übersetzen; statt huldigen muss es heissen: „sich nähern“.

Nr. 3 S. 50. In der Ueberschrift muss es natürlich heissen: IV R 19.

Zl. 2. Es ist zu lesen: *pitū pān tenišēti* (= *sag-gig* in Zl. 1; vgl. nr. 14 Zl. 2).

Nr. 4 S. 53 Zl. 5. *giš-gal: dalat* ist nicht = Riegel.

Zl. 7/8 sumer. Zeile ist in Unordnung.

Rs. Zl. 5. *nig-sub-ta* kann doch nur aufs Verb bezogen werden. Es ist zu übersetzen: „wie Kupfer werde er (sehr) glänzend.“

Nr. 5 S. 55 Zl. 8. Hier würde ich vorschlagen, lieber zu übersetzen: „der gerechte, der ewige im Himmel bist du“.

Rs. Zl. 5. In der sumer. Zeile ist zwischen *maḥ* und *kur* noch *en gal* einzufügen.

Nr. 6 S. 58 Zl. 4. *nišē apāte* (vgl. auch Nachträge S. 133 Zl 8): dazu s. Muss-Arnolt S. 83 b. „zusammenwohnende Menschen“ ($\sqrt{\text{𒀭}}$).

Nr. 8 S. 60 Zl. 1 bzw. 3 ff. *ur-sag gal* einmal mit „grosser Held“ und sonst mit „hochmächtig“ zu übersetzen geht doch nicht an.

Zl. 7. 8 *za-gin* ist durch „*ellitū*“ erklärt, also auch so zu übersetzen; vgl. Zl. 7 der Uebersetzung.

Zl. 10 ff. In der Uebersetzung ist die Zeilenzählung richtigzustellen!

Rs. Zl. 1. Im Text steht doch wohl auch an zweiter Stelle *a-ab-ba*. — In der Uebersetzung

muss in Zl. 1—4 statt „es“ die zweite Person gesetzt werden. — Wiederholt fehlt im Text die Angabe der zerstörten Stellen, so: Zl. 23—25, 31, Rs. Zl. 3, 10—16.

Zl. 25. *hu + si* vgl. Nachtrag, Myhrman 12 Zl. 3; s. u. an der betr. Stelle.

Zl. 29. Ergänzung und Uebersetzung sehr zweifelhaft.

Nr. 10 S. 66. Rs. Zl. 16/17. Der Text der beiden Zeilen stimmt nicht ganz überein, die sumer. Zeile lautet: „erhabener Richter, das Land oben, das Land unten leitest du“; semit.: „der erhabene Richter, der das Land unten und oben rechtleitet, bist du“. Der Sinn ist freilich beidemal der gleiche.

Nr. 14 S. 75 Zl. 2. Zu *pitū pān niše* vgl. Nr. 3 Zl. 1. 2.

Zl. 22. 23. Uebersetzung ungeschickt.

Zl. 26. Die Uebersetzung: „bei der Finsternis“ ist unbegründet; die Zeile ist zerstört.

Nr. 15 S. 78 Zl. 10. Die Uebersetzung: „deine Fürbitte (wird) nicht erreicht“ kann zu Missverständnissen Anlass geben; gemeint ist: sie hat nichts ihresgleichen; es gibt nichts fürtrefflicheres als sie.

Rs. Zl. 13 *ša* ist kaum Relat.

Zl. 16. *mē kašūti limhurūka* (vgl. Nachträge S. 133 Zl. 10) kühles Wasser möge man dir darbringen (s. auch Delitzsch HWB 401 a).

Nr. 17 S. 94 Zl. 14 der Uebersetzung lies: dies ist der Feind, der

Nr. 18 S. 96 Zl. 12. „Verheerung“ ist kein hier passender Ausdruck.

Zl. 18. „Indem ich vor Angst niedergedrückt bin, schleiche ich umher“; statt *muttalliku* (pt.) besser *Permans*. (*ittalkaku* o. ä.).

Zl. 20. *mishirūti* ist tatsächlich, wie in den Anmerkungen angedeutet, moralisch zu verstehen.

Zl. 34. Bedeutung höchst unsicher.

Nr. 19 S. 100 Zl. 8 in der Uebersetzung lies: das ist das Bild der Zauberin

Zl. 11—13. Statt „der“ und „er“ muss es heißen: „die“ und „sie“; hinter „essen“ in Zl. 13 gehört ein Punkt, der Satz ist zu Ende. Dafür muss in Zl. 15 am Ende ein Komma stehen, und mit Zeile 16 beginnt der Nachsatz zu den vorausgehenden, mit „wegen“ eingeleiteten Satzteilen; dementsprechend müssen die Zeilen 16—20 (und auch noch einige der folgenden) umgebaut werden.

Nr. 20 S. 103 Zl. 8. Hier ist doch wohl zu übersetzen: Ea hat dich an Schicksal gross gemacht (Ea hat dich hochgestellt).

Zl. 11 12 enthalten abweichende Texte; in Zl. 10 steht; die Furcht vor dir [überwältigt(?)] den Himmel und die Länder.

Nr. 21 ist sehr schlecht erhalten.

Nr. 22 S. 107 Zl. 7 der Uebersetzung: an diesem Tage.

Nr. 27 S. 113 Zl. 3. Zu *apāti* s. Nr. 6 Zl. 4.

Zl. 8. Ob hier nicht doch zu lesen ist: *Ellil, urra^{ra} ad-ma-ni* [. . .] statt: *bel kit-tu ra-ad-ma-ni*?

Zl. 20. *BU-ad = išaddad* zu lesen, geht doch kaum an; viel besser und näher liegend ist doch: *arkat^{at}* von *arāku* lang sein, dauern.

Nr. 29 S. 118 Zl. 4. Die Uebersetzung muss lauten: die Darbende, die Wittib, deren Recht geschmälert wird, die Schwache, nicht ist sie mehr in Not durch dich (= durch deine Hilfe). *digullatu* ist Lehnwort aus dem sumer. = *di-gulla*: der (die), dessen (deren) Recht vernichtet (geschmälert) wird; zu *ruttu* s. Muss-Arnolt S. 991 b. unter *ruttu* 2 synonym von *bāšu* (ebenda S. 141 a). *ištahhana* ist kontrahiert aus *ištāh(a)hana* (ipf. energ.) $\sqrt{\text{šh}}$ „in Not sein“. — In Zl. 11 der Uebersetzung ist „mein“ zuviel.

Nr. 31 S. 120 Zl. 6 am Ende steht: *ina šēri-īd*.

Nr. 34 S. 123 Zl. 1 ff. Beachte: *ē ma-ra*.

Zl. 6 der Uebersetzung. Lies: Sohn der Ningal.

Rs. Zl. 1. Lies: *kul uk-ka dag(m)ala-ni* = Schöpfer seines weiten Volkes.

Nr. 36 S. 129 Zl. 10. *annu šū annu aḫū* = sei es dieser (d. i. einer von den genannten) sei es ein anderer.

Rs. Zl. 3. Zu *qēm puqlu* vgl. Hrozný, Getreide.

Zl. 1. *ešte'šu* besser: Sorge tragen für . . . , bitten für . . . (Delitzsch HWB 632 b).

Zl. 10. *lumun* ist wohl besser als Subjekt zu fassen: „das Böse an Wunden . . . möge aus (von) meinem Körper entfernt werden“ o. ä.

Nachträge S. 132 Zl. 2 ff. Die Uebersetzung Schollmeyers ist missglückt. Es sind 3 Satzglieder zu unterscheiden, die durch *lu . . . lu . . . lu* gekennzeichnet sind; also: vor dem Unheil, dass entweder vornoderhinten *amšaaddu* oder am *asmaru* oder sonst etwas am des Wagens zerbricht, bin ich in Angst. Ueber die Bedeutung von *mašaddu* und *asmaru* nachzugrübeln, ist vorläufig vergebene Mühe; *mašaddu*

ist natürlich $\sqrt{\text{šdd}}$ von $\sqrt{\text{šdd}}$, ob aber = „Deichsel“ oder „Wagengerüst“, wer weiss das? Ob *asmaru* = „Ortscheit“ ist? In Zl. 13 steht nicht das Idg. für *rukūbu* da (vgl. dazu: Ehelolf, Dissert.)

S. 133 Zl. 8. Zu *apāti* s. oben zu Nr. 6, Zl. 4. — Zl. 10. Zu *mē kašūti limhurūka* vgl. oben zu Nr. 15. Zl. 16.

Zl. 20. *DAḪ dišpi* kann unmöglich „triefender Honig“ bedeuten, da man daraus keine Bilder formen kann wie aus Teig oder Lehm; gemeint ist offenbar „Wachs“, die Lesung von *DAḪ* ist jedoch unbekannt.

Stephen Langdon: *Historical and Religious Texts from the Temple Library of Nippur.* (The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania, Series A: Cuneiform Texts ed. by H. V. Hilprecht, Vol. XXXI). XI, 80 S. m. 64 Taf. 21 M. München 1915. (Erlangen, R. Merkel). — Besprochen von H. H. Figulla, Berlin

Der vorliegende Textband enthält auf 51 Tafeln 60 verschiedene Texte, deren Erhaltungszustand fast durchweg schlecht ist, und die sich ausserdem durch eine sehr unsorgfältige Schrift auszeichnen. Die meisten dieser Texte sind religiösen Inhalts, einige wenige davon enthalten Anspielungen auf historische Ereignisse: z. B. „Lamentation over the ruin of Kesh . . .“ (nr. II), „Lament for the destruction of Ur and Sumer by the Elamites“ (nr. III), „Hymn to Dungi at his coronation“ (nr. IV), „Hymn in honour of Dungi“ (nr. V) u. ä. — diese haben den Verf. veranlasst, auf den Titel des Buches „Historical and rel. texts“ zu setzen —; ausserdem enthält der Band zwei grössere und einige kleinere Fragmente medizinischen Inhalts und ein Stück einer Abschrift vom Gesetze Hammurabis (der Text bietet nichts Neues).

Die Sprache der Texte ist (mit Ausnahme der Gesetzesabschrift und weniger anderer) sumerisch und durchaus nicht immer verständlich.

Langdon hat in XX Abschnitten 24 dieser Texte bearbeitet. An vielen Stellen tastet er noch im Unsichern, und gar manches wird im Laufe der Zeit noch zu berichtigen sein. Auf jeden Fall bedeutet der neue Band eine wichtige und wertvolle Bereicherung unseres wissenschaftlichen Materials.

J. W. Rothstein: *Hebräische Poesie.* Ein Beitrag zur Rhythmologie, Kritik und Exegese des AT. (Beiträge zur Wiss. vom AT., hrsg. von R. Kittel. Heft 18.) VIII, 110 S. gr. 8°. M. 3,75; geb. M. 4,75. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. Besprochen von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Vorliegende Arbeit R's ist im wesentlichen eine Entgegnung auf Staerks Abhandlung „ein Hauptproblem der hebräischen Metrik“ in Kittels Beiträgen, Heft 13 S. 193—203. Vgl. auch noch OLZ 1913 (nicht 1912, wie S. VII unten steht) Sp. 548; 1914 Sp. 133 f., 185 f. Die Streitfrage ist, „ob in der lyrischen Poesie Israels durchlaufende Metra oder sog. Mischmetra die Regel seien“. Die Entscheidung dieser Frage ist ebenso wichtig wie schwierig. Zunächst möchte ich R. wie St. gegenüber ein formales Bedenken zur Geltung bringen. Darf man uneingeschränkt über die „hebräische Poesie“ oder die „lyrische Poesie Israels“ Aussagen machen angesichts des kümmerlichen, uns in bestimmter Auswahl überkommenen Materials? — Vgl. dazu unten noch ein Beispiel. — Eine immense Schwierigkeit für die Entscheidung liegt im Textzustand

des AT. St. hat grosses Vertrauen zu MT; streckenweis gewiss mit Recht. R. legt den Finger auf die „wirklich zum Teil sehr traurige Beschaffenheit der Textüberlieferung“; man kann ihm nicht Unrecht geben. Hier stehen wir an einer Hauptquelle des gegenseitigen Nichtverstehens. Ich zweifle nicht, R., St. und ich arbeiten nach genau den gleichen historisch-philologischen Grundsätzen, und doch können wir über dasselbe Textproblem verschiedener Meinung sein. Beispiel: R. erklärt S. 69 über Ps. 9 und 10: „Niemand, der ernstlich Kritik zu üben geneigt oder imstande ist, wird leugnen, dass 10, 2—11 ein Einschub fremder Herkunft ist“. Auf die Gefahr hin, für R. wissenschaftlich erledigt zu sein, muss ich erklären, dass ich seit langem eine Abhandlung über Ps. 9 und 10 (für einen grösseren Zusammenhang) im Schreibtisch liegen habe, in der ich den Beweis zu erbringen hoffe, dass Ps. 10, 2—11 gar kein „Einschub fremder Herkunft“ ist. Durch diese abweichende Voraussetzung verschiebt sich aber sofort die ganze Sachlage. Oder wie steht es z. B. mit Ps. 77? — Staerk und Kittel betrachten v. 17—20 als ursprünglich; Bickel, Duhm sehen darin, m. E. mit Recht, einen fremden Einsatz. Jene finden darum hier ein Mischmetrum, das diese ableugnen. Diesen Fall kann R. wie St. zur Stütze seiner These in Anspruch nehmen; R. allerdings mit mehr Recht. — Eine weitere Schwierigkeit für die Entscheidung unserer Streitfrage: Solange man eine Reihe mit 3 oder 4 Hebungen lesen kann, eine Periode als Doppel-dreier oder als Siebener ansehen kann, kann man zu der Frage, ob reine oder Mischmetra, schwerlich eine absolut sichere Position gewinnen.

Nun meine ich, um der Gerechtigkeit willen feststellen zu sollen, dass R. in seinem Schlussergebnis sich keineswegs zu der Behauptung versteigt, es gebe überhaupt keine Mischmetra im Hebräischen, besser im AT.; er behauptet nur, grundsätzlich festgestellt zu haben, dass der formale Trieb auf gleichförmige Gestaltung der Verszeilen gerichtet war; hält es daneben aber für sicher, dass in der Propheten- und in der Spruchlyrik sich Abweichungen davon zeigen, ja dass auch in der Psalmenlyrik sich „Grenzen grösserer oder geringerer Freiheit“ ergeben dürften.

Desgleichen muss ich feststellen, dass R. in dem ersten Teil seiner Arbeit „Kritische Nachprüfung der von St. behandelten Texte“ seine Position mit sehr beachtenswerten Argumenten verteidigt; nur scheint mir die Schlussfolgerung S. 25 doch zu siegesgewiss: „die echte alte reine lyrische Poesie (scil. Israels) kannte keine

Mischmetren“. Dieses Urteil auf Grund von just einem Dutzend Versen und Verschen? —

Von R's weiteren Beispielen berühre ich noch Jes. 28, 23—29. Auf Grund von „Beiträge z. Wissenschaft v. AT.“ Heft 13 S. 54—56 muss ich bezweifeln, dass man v. 26—29, wie R. tut, einfach als nicht ursprünglich mit v. 23—25 zusammengehörig betrachten darf; auch ist, trotz übler Textüberlieferung, aus v. 27 und 29 der Charakter der Verse als Doppelvierer unschwer zu erkennen. Dann hätten wir aber in Jes. 28, 23—29 klipp und klar ein Mischmetrum, dessen Vorkommen R. allerdings auch gar nicht — zumal in der Spruchlyrik (wobin unsre Stelle wohl zu rechnen ist) — bestreitet, vgl. oben.

Eine definitive Stellungnahme zur vorliegenden Streitfrage scheint mir bei der gegenwärtigen Lage unserer textlichen und metrischen Erforschung der altt. poetischen Stücke noch gar nicht möglich.

Sättler, F.: Deutsch-persisches Konversations-Wörterbuch nebst e. Abriss der Formen- u. Satzlehre. Aus dem Nachlass des Dr. J. E. Polak, bearbeitet u. hrsg. (Die Kunst der Polyglottie, 111. richtig: 112. Teil). VII, 178 S. kl. 8°. Geb. M. 2 —. Wien, A. Hartleben, 1914. Bespr. v. K. Süssheim, München.

Die Interessen Deutschlands im persischen Reiche waren von jeher so unbedeutend, dass Joh. Aug. Vullers in seinem grossen Lexicon Persico-Latinum noch vor sechszig Jahren die Uebersetzung der persischen Worte und Wendungen nicht in deutscher, sondern in lateinischer Sprache zu geben vorzog. Der Mangel an deutschen Büchern über die persische Sprache wurde aber doch bei uns stets schwer empfunden. Es ist daher sehr zu begrüessen, dass die Rührigkeit des Hartlebenschens Verlages uns jetzt ein deutsch-persisches Konversations-Wörterbuch beschert hat.

Dr. Jakob Eduard Polak, während seines Aufenthalts in Persien (1851—1860) Leibarzt des 1895 ermordeten Schah's Nāsi-ed-Dīn, von Persien, hat als Verfasser eines wertvollen zweibändigen Werkes über Persien (Leipzig 1865) sich einen guten Namen errungen. Bei seinem im Jahre 1880 erfolgten Tode hinterliess er ein deutsch-persisches Glossar, welches auf Veranlassung seiner Witwe und des Professors Max Grünert (deutsche Universität, Prag) durch F. Sättler der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Für diese Gabe wollen wir allen Beteiligten dankbar sein. Die persischen Wörter sind nicht in orientalischen Lettern gedruckt, sondern nur in Transskription, und zwar so, wie sie der gebildete Perser im gewöhnlichen Leben ausspricht, unter Ausscheidung alles Schulmässigen. Vielerlei, was einem beim Studium

der persischen Literatur sonst selten aufstösst, findet man hier auf wenigen Seiten vereinigt.

Freilich die geringe Vertrautheit Polaks mit der persischen Literatur und seine zum wenigsten mangelhafte Kenntnis des Arabischen und Türkischen fallen manchmal auf. Der Herausgeber, wohl selbst ohne tiefere Kenntnis der muselmanischen Hauptsprachen, hat dann diese Mängel in die Ausgabe mitübernommen, obwohl ausser anderen Hilfsmitteln das Monumentalwerk Arthur N. Wollastons: A complete English-Persian dictionary (London 1904) eine Beseitigung des Fehlerhaften erleichtern musste. So soll alī āli-iğālā „einstweilen“ heissen (S. 57); gemeint ist al-āl-iğālā. Für „Fähigkeit“ (S. 65) gibt Sättler istidād statt isti'dād, für „Zwist“ mufarākā (S. 172) statt tāfrikāt, für „Einwendung“ irād und i'rās (S. 58) stat i'tirās, für „die Türkei“ Usmāniā (S. 99) statt etwa memālik-i 'osmāniā. Die „Elle“ (āršīn, gāz, zār) rechnet der Herausgeber zu etwa 28 cm (S. 105) statt 104 cm, wie Polak Persien II. S. 158 lehrt; ebenso The Statesman's Yearbook 1913, S. 1135: 40, 95 inches = 104 cm. Vielleicht hat Polak in seinem Glossar die grosse „Königs-elle“ (āršīn-i šāhī) im Auge gehabt und 28 cm wäre dann nur die Vierteille (čārāk; über die persische Elle, welche je nach Ort und Zweck zwischen 100 und 112 cm schwankt, vergleiche man Otto Blau: Kommerzielle Zustände Persiens, Berlin 1858, S. 177 f.).

Veraltet sind zum Teil die militärischen Bezeichnungen (S. 106). Druckfehler sind murāhhās (statt: murāhhās) kārdān (beurlauben, S. 45), Wallāhn (statt Wallāhu) a' lam (S. 81) u. dgl. m. Als Beispiel des regelmässigen arabischen Plurals muss (āl-) mālikūna (!) herhalten, was „die Könige“ heissen soll (S. 17). Der 4. Monatsname heisst Urdī (nicht Hurdī) bihišt, der 8. Šāhrivār (nicht Šāhrir, S. 108). Die nur in alten Geschichtswerken noch anzutreffenden türkischen Monatsnamen (S. 91) waren in dem Konversationswörterbuch überflüssig; fanden sie daselbst einen Platz, so sollten sie richtig angegeben werden.

Im ganzen ein sehr brauchbares Büchlein, das allerdings der Verbesserung von kundiger Hand bedarf.

W. Wreszinski: Atlas zur Aegyptischen Kulturgeschichte. (2 Bde. zu je 10 Liefgn.) 1.—4. Lfg. 80 Taf. auf 116 Bl. 4°. Subskr.-Preis je M 7.50. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. Bespr. v. Georg Möller, Berlin.

Wenn sich das Interesse des ägyptologischen Nachwuchses nicht im gleichen Masse der archäologischen wie der philologischen Seite unserer Disziplin zuwendet, obwohl hier ein Material von nicht zu bewältigendem Reichtum zur Verfügung

steht, so ist dies z. T. dadurch begründet, dass das Einarbeiten in diese Materie nicht eben leicht ist. Die praktische Betätigung an einem grossen Museum wird nur einigen wenigen möglich sein, und die bisher vorhandenen Quellenwerke auf dem bezeichneten Gebiete sind wenig ermutigend. Das Material aus den vielbändigen Veröffentlichungen der Egypt Exploration Fund, des Egypt Research Account, des Archaeological Survey, der Deutschen Orientgesellschaft zusammenzusuchen ist ein mühseliges Unternehmen, und die großen Tafelwerke von Champollion und Rosellini, selbst die auf geschichtlichem und philologischem Gebiete bahnbrechenden „Denkmäler“ von R. Lepsius versagen auf archäologischem Gebiete wegen stilistischer Mängel vollkommen; das einschlägige Material in dem zweibändigen Tafelwerk des tüchtigen Zeichners Prisse d'Avennes hinwiederum ist bei weitem nicht reichhaltig genug. Diesem Mangel soll Wreszinskis Buch abhelfen. Auf zwei Expeditionen hat W., von seiner Gattin in unermüdlicher, verständnisvoller Arbeit unterstützt, die für seine Zwecke wichtigsten Denkmäler Ägyptens, insbesondere die thebanischen Gräber ausphotographiert und legt nun, aus dem Vollen schöpfend, das für die Kenntnis der Kulturgeschichte des alten Ägyptens Wichtigste und Wertvollste vor. Die durchweg ganz vortrefflich geratenen Hauptbilder sind im Text knapp, doch auch für den Fernerstehenden ausreichend, beschrieben; besonders erfreulich sind die reichhaltigen Literaturangaben. Zur Erklärung sind im Original erhaltene Gebrauchsgegenstände aus den Museen im Text abgebildet, diese Textbilder sind nicht, wiesonst üblich, in Autotypie, sondern in Lichtdruck wiedergegeben, ein Verfahren, das entschieden Nachahmung verdient. Im Bestreben, möglichst viel zu geben, hat W. anfänglich die Textbilder gar zu stark verkleinern lassen; dieser Mangel ist von der dritten Lieferung angefangen, beseitigt. Erwünscht wäre, wenn möglichst nur Altertümer im Texte abgebildet würden, die mit den auf den Hauptbildern wiedergegebenen Originalmalereien und Reliefs annähernd gleichaltrig sind: Bei dem Bilde der Waffenmacher auf Tafel 81, das der 18. Dynastie angehört, ist — ohne irgend einen diesbezüglichen Hinweis — eine Pfeilspitze aus Feuerstein abgebildet, die etwa der ersten Dynastie zuzuweisen, also etwa 2000 Jahre älter ist. Nebenbei bemerkt kenne ich keine ägyptischen Pfeile aus Holz und glaube auch nicht, dass Pfeilspitzen aus Feuerstein noch im NR nachweisbar sind. Dies sind Nebensächlichkeiten; erheblichere Irrtümer sind W. bei der Erklärung anderer Bilder von Handwerkern untergelaufen. Auf Taf. 36 ist das, was W. einen Krater nennt, in Wirklichkeit ein Ambos, die

Figur oben rechts stellt einen Metallarbeiter beim Treiben eines Gefässes, nicht beim Polieren, dar, auf Tafel 82 ist der „Untersatz“ die Form für eine Metalltür, das fertige Stück, an dem die Gussköpfe noch nicht beseitigt sind, ist darüber abgebildet, was W. Gussformen in Gestalt niedriger Schalen nennt, sind die Einguss-trichter. Wenn der ägyptische Metallarbeiter über einen Kern goss, so bleibt durchaus nicht „zweifelhaft, woraus der Gusskern bestand und welches Giessverfahren man anzunehmen hat“. Es kommt in diesem Falle das Wachsausschmelzverfahren und ein Kern aus einem Gemenge von Nilschlamm und Asche in Betracht. Derartige Irrtümer werden sich in den folgenden Lieferungen vermeiden lassen, sie sind im übrigen nicht dazu angetan, die Freude an dem nützlichen, umsichtig vorbereiteten, sorgfältig ausgearbeiteten und trefflich ausgestatteten Werk ernstlich zu beeinträchtigen.

Altertums-Berichte. Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Jahre 1915 bisher folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Kleines dreieckiges Hekataion des 5. Jahrhunderts vor Chr. Relief einer römischen Lampe mit dem Bilde der ephesischen Artemis, aus Ajasoluk (Ephesos). Kython aus Bronze in Form eines Stierkopfes; (römisch), Römische Bronzeschale mit erhabenem Rundbild im Inneren: Krieger auf Gespann fährt an einer mit Krieger besetzten Stadtmauer hin. Etruskischer Goldschmuck, Ohrringe, Fingerringe usw. (aus Capena). Tasse aus Achat geschnitten (römisch). Silberne Kanne und zugehöriges Becken zum Händewaschen; auf dem Boden Stempel und Gewichtsbezeichnung. Zwei syrisch-römische Glasgefässe. Torso einer Statuette der Athena aus weichem Stein (aus Eskischehir). — Ägyptische Abteilung: 458 photographische Platten mit Aufnahmen aus thebanischen Gräbern des neuen Reiches (Geschenk von Dr. Wreszinski). 13 Blätter (26 Seiten) von zwei koptischen Pergamenthandschriften, enthaltend Stücke aus Psalm 53, 54, 79 sowie aus dem Ev. Joh. 1—6. Eine griechische Papyrusurkunde aus dem II. Jahrh. v. Chr. Vortrefflich erhaltenes hieroglyphisches Totenbuch mit bunten Bildern, aus der Zeit um 100 v. Chr. Hieratisches Totenbuch mit schwarzen Strichzeichnungen, etwa aus derselben Zeit. Sammlung kleiner Altertümer, darunter viele Alabastergefässe. Statue einer ptolemäischen Königin aus grünem Stein ohne Inschrift. Bruchstück aus einer Grabwand der 18. Dynastie: Kopf des Toten und Spitze seines Stockes, in versenktem Relief. Alabasterner Löwenkopf, wohl von einem Opferfisch, ähnlich den beiden in Kairo befindlichen (gewiß noch der Zeit des alten Reiches angehörig). Drei Teile eines Türsturzes mit dem Namen des Epeje, eines Beamten Amenophis' IV. (wohl von einem Hause in Amarna). Skarabäus mit dem Namen Ramses' II. Drei Stücke von Glasmosaiken, Götterfiguren darstellend (Ptolemäerzeit). — Vorderasiatische Abteilung: Ein assyrischer Gipsteinaltar. Ein assyrisches Tonaltar. Eine größere Sammlung assyrischer Terrakotten, Tongefässe und Tontafeln. — Museum für Völkerkunde. Vorderasien: Fakirkeule (mohammedanisch).

Amtl. Ber. Kgl. Museen, Jan.—Okt. 1915. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Novemberversammlung der Vorderasiatischen Gesellschaft (Berlin) sprach Prof. Dr. Fritz Hommel über das Thema: Systematischer Vergleich des Sumerischen mit der turanischen Sprachgruppe. W.

In der Oktoberversammlung der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung (Berlin) sprach Prof. Dr. Fries über Mondsagen im buddhistischen Schrifttum. W.

In der Novemberversammlung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde berichtete Prof. Dr. Leonhard über seine Reisen im nördlichen Kleinasien, vornehmlich im Gebiete des alten Paphlagoniens. W.

Am 9. November sprach Pfarrer Dr. Violet im Abgeordnetenhaus zu Berlin über die Religion und die Kultur des Islam. W.

Personalien.

Prof. Dr. Richard Kiepert, der bedeutende Geograph und Sohn Heinrich Kieperfs, ist am 4. August 1915 in Berlin gestorben.

Dr. Salomon Schlechter, Präsident des jüdischen Seminars in New York, ist dort im Alter von 67 Jahren gestorben.

Dr. Hrozny, Privatdozent für semitische Sprachen an der Universität Wien, wurde der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen.

Prof. Dr. Leopold Cohn, Oberbibliothekar an der Kgl. Univ.-Bibl. Breslau, der sehr verdiente Philo-Forscher, ist im Alter von 59 Jahren gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Amtl. Ber. d. Kgl. Kunstsamml. Berlin. 1915:
XXXVI 11. Erwerbungen der aeg. Abt.: Zwei sehr schöne Totenbücher der spätesten Zeit, kleinere Altertümer.
XXXVI, 12: Nachrufe auf den Kustos am Kupferstichkabinet Prof. Dr. Jaro Springer und den Hilfsarbeiter in der ägyptischen Abt. Dr. Max Burchardt, letzterer eine der grössten Hoffnungen in seiner Wissenschaft. — Bericht über einen gallischen Gräberfund (4. Jahrh. v. Chr.) aus den Schützengräben bei Soissons mit Funden von Tongefässen und Bronze- und Eisengeräten (Schuchhardt).
Erwerbung: Antiquarium: Zwei syrisch-römische Glasgefässe.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1915:
38. *Alfred Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien IV. u. V. Heft (E. Gerland). — *Monumenta Hebraica. Monumenta Talmudica VI: S. Krauss, Griechen und Römer 2. Heft I u. II (J. W. Rothstein).
39. A. Herrmann, *Alte Geographie des unteren Oxusgebietes (Hans Philipp).

Church Missionary Review. 1915:
June. H. Sykes, Jerusalem, August to Dezember 1914.
August. A. D. Dixey, Islam in Beluchistan.

Der Katholik. 1915:
XV 4. Simon Weber, Ein Quellenwerk zur Bibelforschung (über den von Basilius Sarghissean herausgegebenen ersten Band des grossen Hauptkataloges der Mechitaristenbibliothek zu Venedig). — *Th. Schermann, Ein Weiheritiale der römischen Kirche am Schlusse des ersten Jahrhunderts (Lambert Kraemer).

Deutsche Lit.-Ztg. 1915:
35. *L. Klüpfel, Die äussere Politik Alfonsos III von Aragonien, 1285–91 (O. Castellieri).

36. P. Koschacker, Orientalisches Recht und Recht der Griechen und Römer. — *F. Boll, Ans der Offenbarung Johannis (W. Bauer). — *R. Strothmann, Kultus der Zaiditen (M. Hartmann). — *B. Meissner, Grundzüge der altbabylonischen Plastik (G. Hunger).

37. Zacharias Arthur Schwarz, Die hebräischen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien (Ludwig Blau). — *R. Kittel, Die Psalmen (Komm. z. A. T. herausgeg. v. E. Sellin Bd. LIII) (J. Rothstein). — *Mansour Fahmy, la condition de la femme dans la tradition et l'évolution de l'islamisme (K. Süssheim).

38. *R. Redalob, Aegyptens völkerrechtliche Stellung.
39. *E. Goossens, Die Frage nach makkabäischen Psalmen (J. W. Rothstein). — *Die Mischna hrsgg. v. G. Beer und O. Holtzmann (die nach den ersten zwei Heften erschienenen 5 Traktate) (Ludwig Blau).

40. *Julius von Negelein, Atharvaprāyāścittāni, Ein Beitrag zur Entstehung des Schul- und Sühnegedankens im ältesten Indien (M. Winternitz).

Expositor. 1915:

June. E. W. Winstanley, Pauline Letters from an Ephesian Prison. — G. Edmondson, The Journeys of St. Peter. — G. B. Gray, The Antiquity and Perpetuity of Sacrifice. July. G. B. Gray, The Sacrifices of Cain and Abel. — J. H. Moulton, The Early Liturgical Development of the Lord's Prayer. — A. Menzies, The Art of the Parables. — H. R. Mackintosh, Eschatology in the Old Testament and Judaism.

Geographische Zeitschrift. 1915:

7. F. Thorbecke, Das tropische West- und Mittelfrika. — *M. B. Weinstein, Der Untergang der Welt und Erde in Sage und Wissenschaft (S. Günther) — *V. Schwöbel, Die Landesnatur Palästinas (H. Zimmerer). — *P. Gröber, Der südliche Tiänschan (M. Friedrichsen). — *C. B. Klunsinger, Erinnerungen aus meinem Leben als Arzt und Naturforscher zu Koseir am Roten Meer (L. Neumann).

8. F. Thorbecke, Das tropische West- und Mittelfrika II. — Geographische Neuigkeiten (Aurel Steins Expedition in Zentralasien).

Geographical Journal. 1915:

June. D. G. Hogarth, Geography of the War Theatre in the near East. — *R. Koldewey, The excavations of Babylon, transl. by A. S. Johns (T. H. H.)
July. R. E. Salkeld, A Journey across Jubaland. — *C. L. Woolley and T. E. Lawrence, The Wilderness of Zin (D. G. H.). — *R. C. Thompson, A Pilgrims Scrip (Reisen in Kleinasien, Syrien, Afrika).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1915:

VII u. VIII. *H. H. Figulla, Altbabylonische Verträge (Moses Schorr). — *C. Beccari, Rerum Aethiopicarum scriptores occidentales inediti a saeculo XVI ad XIX vol. VI (E. Littmann). — *Die Mischna, herausgeg. v. G. Beer u. O. Holtzmann: Joma von Meinhold, Middot von Holtzmann, Horajot von Windfuhr, Kil'ajim von Albrecht, Rosch-ha-schana von Fiebig (Hugo Duensing).
IX. *Arthur Zacharias Schwarz, die hebräischen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien (Hugo Duensing).

Historisches Jahrbuch. 1915:

36. B. 2. H. Franz Kampers, die Geburtsurkunde der abendländischen Kaiseridee.

Internat. Kirchl. Zeitschrift. 1915:

April—Juni. *K. Budde, Das Buch Hiob, 2. Aufl. (G. M.) — *A. Causse, Des Prophètes d'Israel et les Religions dé l'Orient (Kz.). — *G. Grützmacher, Synesios von Kyrene, ein Charakterbild aus dem Untergang des Hellenentums (R. K.). — *D. A. Schlatter, Die hebräischen Namen bei Josephus (G. M.). — *V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften, I. Konstantinopel (E. Mg.).

Internat. Monatschrift. 1915:

1. August. E. Kühnel, Die islamische Kunstforschung der letzten Jahre.

International Review of Missions. 1915:

July. *A. H. Small, Missionary College Hymns: Being Hymns Oriental, Missionary and Devotional (Gairdner).

Jahrbuch des K. Deutsch. Arch. Inst. 1915:
XXXI. 1. *Fr. Drexel, Ueber den Silberkessel von Gundestrup (sei bei den Kelten der unteren Donau — etwa bei den Skordiskern — in der Zeit des Mithradates Eupator (Mitte des 1. Jahrh. v. Chr.) unter Beziehungen zum dakischen und besonders pontischen Kunsthandwerk entstanden). — J. Sundwall, Die kretische Linearschrift. — (Arch. Anzeiger 1915). 1. Eckhard Unger, Die Dariusstele am Tearos (sei an der Ostquelle des Bôjûk Kamera von Jene gewesen, wo noch der Sockel in situ von ihm aufgefunden ist. Mit Nachschrift von F. H. Weiszbach).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

- Georg Rosen, Elementa persica.** Persische Erzählungen mit kurzer Grammatik und Glossar. Neu bearbeitet von Friedrich Rosen. Leipzig, Veit & Comp., 1915. M. 4.50
- Mahmud Mukhtar Pascha, Die Welt des Islam im Lichte des Koran und der Hadith** (Deutsche Orientbücherei I). Weimar, Gustav Kiepenheuer, 1915. M. 1.50.
- ***Maximilian Streck, Assurbanipal und die letzten assyrischen Könige.** 3 Teile (Vorderasiatische Bibliothek 7. Stück). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1916. M. 48 —; geb. M. 51.60.
- Die Welt des Islams III 2.**
- Benno Landsberger, Der kultische Kalender der Babylonier und Assyrer.** 1. Hälfte (Leipziger Semitische Studien VI 1/2) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchh., 1915. M. 6 —.
- Georg Jacob, Schanfarâ-Studien 2. Teil** (Sitz.-Ber. d. Kgl. Bayer. Akad. d. W. Philos.-philol. u. hist. Kl. Jahrg. 1915, 4. Abhdlg.). München, Franz, 1915. M. 1.20.
- S. Killermann, Die Blumen des heiligen Landes.** Erster u. zweiter Teil (Das Land der Bibel I 5 u. 6) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1915. Je M. 0,60.
- ***American Journal of Archaeology 1915 XIX 3.**
- C. von Geldern, Sanherib, König von Assyrië.** Rede gehalten bij de overdracht van het rectoraat der vrije Universiteit, den 20. Oktober 1915. Leiden, E. J. Brill, 1915. M. 1.20.
- Hans Stumme und St. Tertsakian, Türkische Schrift.** Ein Uebungsheft zum Schreibenlernen des Türkischen. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1916. M. 0.90 (in Partien billiger).
- Georg Jacob, Hilfsbuch für Vorlesungen über das Osmanisch-Türkische.** 2. Aufl. I. Teil. Berlin, Mayer & Müller, 1915. M. 3 —.
- Edmund Dahl, Nyamwesi Wörterbuch** (Abhdlgn. des Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXV). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1915. M. 24 —.
- ***Friedrich Preisigke und Wilhelm Spiegelberg, Aegyptische und Griechische Inschriften und Graffiti aus den Steinbrüchen des Gebel Silsile** (Oberägypten). Strassburg, Karl J. Trübner, 1915. M. 20 —.
- L. A. Rosenthal, Der Rahmen der Mischna.** Berlin, Louis Lamm, 1915. M. 3 —.
- C. A. Storey, The fâkhîr of al-Mufaddal ibn Salama.** Leyden, E. J. Brill, 1915. M. 12 —.
- Enno Littmann, Tschakydschy, Ein türkischer Räuberhauptmann der Gegenwart.** Berlin, Karl Curtius, 1915. M. 2 —.
- ***Enzyklopädie des Islam 21. Lieferung.** Leiden, E. J. Brill u. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1915. M. 3.50.
- Marianne Schmidl, Zahl und Zählen in Afrika** (SA. aus Bd. XLV der Mitteil. d. Anthrop. Ges. in Wien) 1915.



Neue Bücher aus dem Verlage der
J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung
in Leipzig.

Soeben erschienen:

Knudtzon, J. A.: Die El-Amarna-Tafeln. Transkribierter Text, mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben. Anmerkungen und Register, bearbeitet von Otto Weber und Erich Ebeling. 2 Teile. 8°. (VIII, VIII, 1614 S.) M. 51 —, in zwei Bände gebunden M. 54 — (Vorderasiatische Bibliothek 2. Stück.)

— Dasselbe. 16. und 17. (Schluss-) Lieferung. (S. 1441—1614, XVI S., Titel, Vorwort u. Inhaltsübersicht zu Teil I u. II.) M. 6 —

Schwenzner, Walter: Zum altbabylonischen Wirtschaftsleben. Studien über Wirtschaftsbetrieb, Preise, Darlehen und Agrarverhältnisse. (IV, 130 S.) 8°. M. 5.50 (Mitteilungen der VAG, 19. Jahrg. Heft 3.)

Streck, Maximilian: Assurbanipal und die letzten assyrischen Könige bis zum Untergange Niniveh's. Drei Teile. 8°. M. 48 —; gebunden M. 51.60

I. Teil: Einleitung. Das urkundliche Material, Chronologie und Geschichte (504 S.)

II. Teil: Texte. Die Inschriften Assurbanipals und die letzten assyrischen Könige (IV, 422 S.)

III. Teil: Register. Glossar, Verzeichnis der Eigennamen, Schlussnachträge und kleinere Berichtigungen. (III. u. S. 423—866).

(Vorderasiatische Bibliothek. 7. Stück.)

Stumme, H.: Türkische Lesestücke (20 S.) M. 1.—
— und **St. Tertsakian: Türkische Schrift.** Ein Uebungsheft zum Schreibenlernen des Türkischen. 2. Aufl. (48 S.) 8°. M. — 90 (Beide Schriften in Partien billiger)

Zu Hugo Wincklers Gedächtnis. Zwei Reden, gehalten in der Vorderasiatischen Gesellschaft von Alfred Jeremias und Otto Weber. Mit einer Porträtzeichnung. Nebst **Winckler-Bibliographie**, zusammengestellt von Otto Schröder. (48 S.) 8°. M. 1.50 (Mitteilungen der VAG, 20. Jahrg. Heft 1.)

In Kürze erscheint:

Jeremias, Alfred: Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients. Handbuch zur biblisch-orientalischen Altertumskunde. Dritte, völlig neubearb. Auflage. Etwa M. 15 —; gebunden etwa M. 16.50

Mit drei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmiersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Pöschel, Königberg i. Pr., Golts-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Neunzehnter Jahrgang

1916

Mit vier Tafeln .



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1916

Abhandlungen und Notizen.	Spalte	Spal
Angappfel, Julius: Zu OLZ 1916, 228—230 . . .	373	
Böhl, Franz, M. Th.: Mummy = Logos? . . .	265	
Bork, Ferd.: Ist das Hettische arisch? . . .	289	
— Neue Tierkreise aus Mexiko . . .	332	
Caspari, Wilh.: Eine Dodekapolis in I. Sam. 30, 27—30 . . .	173. 200	
Delitzsch, Friedr.: Philologische Forderungen an die hebräische Lexikographie . . .	161. 193	
Ebeling, K.: Die „7 Todsünden“ bei den Babyloniern . . .	296	
— Ein Preislied auf Babylon . . .	132	
— Ein Fragment aus dem Mythos der grossen Schlange . . .	106	
Ember, Aaron: The etymological equivalent in Egyptian of the common Semitic word for „life“ . . .	72	
Epstein, J. N.: Eine Nachlese zu den Abiqar-papyri . . .	204	
— Lexikalisches . . .	19	
Förtsch, Wilh.: Die älteste Erwähnung des um bubbulum . . .	210	
— Drei babylonische Bierrezepte . . .	101	
— Ein neuer altbabylonischer Monatsname . . .	39	
Goldziher, I.: Trinkbare Flüssigkeiten im Kamelmagen . . .	179	
Haupt, Paul: Das Land Ub . . .	45	
Herrmann, J.: Ein Widerschein des ägyptischen Totenglaubens in Jes. 9, 1 . . .	110	
Hestermann, Ferd.: Zum Pronomen im Lykischen . . .	230	
Hüsing, Georg: Artöstä . . .	41	
Knudtzon, J. A.: Zum sogenannten 2. Arzawa-Brief . . .	135	
Landsberger, B.: Miscellen . . .	33	
Löhr, Max: Job 28, 5 . . .	178	
Löw, Immanuel: Schachtelhalm und Schwaden . . .	353	
Meissner, Bruno: Die 2. p. f. Pl. des Perman-siva . . .	209	
— Enthält der Kamelmagen eine trinkbare Flüssigkeit? . . .	113	
Neubauer, Jacob: Zwei missverständene Talmudstellen . . .	76	
Niebuhr, Carl: Zu 2. Kön. 12, 5—13 . . .	332	
Peiser, F. E.: Zu Agum-kakrime Col. I 39 . . .	108	
Reimpell, Walter: Der Ursprung der Lade Jahwes . . .	326	
Schollmeyer, A.: Miscellen . . .	298	
Schroeder, Otto: Ama. Sal = umu-uš . . .	18	
— bappirútu . . .	40	
— Eine Göttin Za-gá-gá . . .	75	
— amelu kiništum = אֲנִשֵׁי הַכְּנָסִים . . .	268	
— manzaz-panútu . . .	105	
— u Ama-sag-sil-sir-sir . . .	105	
— סַפֵּר (2. Kön. 12, 5—13) und amél sipiri . . .	228	
— Zum sogenannten 2. Arzawa-Brief (Nachtrag) . . .	138	
Schubart, W.: Altägyptisches Anschauungsmaterial für die Urkunden griechisch-römischer Zeit . . .	1	
Sperber, Jacob: Zu Jer. 37, 12 . . .	131	
Spiegelberg, Wilh.: Die Schlusszeilen des demotischen Papyrus Insinger . . .	70	
— Eine Illustration aus der Ramessidenzeit zu dem ägyptischen Mythos vom Sonnenauge . . .	225	
Ungnad, Arthur: Zur babylonischen Mathematik . . .	363	
Weber, Otto: Berichtigungen zu den von Böhl veröffentlichten Boghazköi-texten . . .	368	
Weidner, Ernst F.: Babylonisches im Buche Henoch . . .	74	
— Die Berechnung rechtwinkliger Dreiecke bei den Akkadern um 2000 v. Chr. . . .	257	
— Eine neue Weihbeischrift aus der Zeit Urkagina . . .	134	
Wiedemann, A.: Eine „ägyptische“ Schale . . .	65	
— Ein Skarabäus zu Cambridge . . .	129	
Witzel, Maurus: Ein verkannter sumerischer „Brief“ auf der Gudea-Statue B . . .	97	
Wreszinski, Walter: Eine Statue des Monthemhet . . .	10	
— Zu den „Klagen des Bauern“ R. 59/60 . . .	109	
Zimmern, H.: Zu den altakkadischen geometrischen Berechnungsaufgaben . . .	321	

Besprechungen.

Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg: Vom Kongo zum Niger und Nil (F. Bork) . . .	245
Bartholomae, Christian: Die Zendhandschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek München (Eugen Wilhelm) . . .	345
Bauer, Hans: Die Tempora im Semitischen (Arno Poebel) . . .	23. 46
Baumgärtel, Friedrich: Elohim ausserhalb des Pentateuchs (Otto Schroeder) . . .	22
Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums, 7. Bd. (H. Ranke) . . .	216
Bezold, Carl: Historische Keilschrifttexte aus Assur. Zettelproben des babylonisch-assyrischen Wörterbuchs der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Bruno Meissner) . . .	138
Blankenhorn, W.: Die Zukunftsarbeit der deutschen Schule in der Türkei (Arnold Gustavs) . . .	119
Boll, Franz: Aus der Offenbarung Johannis (F. Bork) . . .	187
Bork, Ferdinand: Das georgische Volk (Arnold Gustavs) . . .	119
Bousset, Wilhelm: Kyrios Christos (Wilhelm Erbt) . . .	337
Eber, M.: Kalewala, sieh Schiefner, Ant. . .	
Clay, Albert T.: Personal namens from cuneiform inscriptions of the Cassite period (F. Bork) . . .	89
Cumont, Franz: Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum (E. Brandenburg) . . .	374
Dahl, Edmund: Nyamwesi-Wörterb. (F. Bork) . . .	246
Deussen, G.: Die Philosophie der Bibel (Hans Rust) . . .	58
Dombart, Theodor: Zikkurat und Pyramide (O. Schroeder) . . .	116
Ebeling, Erich: Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. 2. Heft (Bruno Meissner) . . .	240
Erbt, Wilhelm: Jesus (Carl Niebuhr) . . .	52
Euting, Julius: Tagebuch einer Reise in Inner-Arabien 2. Teil (Hubert Grimme) . . .	118
Festschrift Eduard Sachau gewidmet (Otto Schroeder) . . .	212

Fischer, H. W.: Batakländer (Ferd. Bork)	121
Förtsch, Wilhelm: Altbabylonische Texte aus Drehem (Arthur Ungnad)	279
Gesenius, Wilh.: Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch, 16. Aufl. (F. Perles)	80
Hagen, Maximilian von: England und Aegypten (Arnold Gustavs)	189
Hartmann, Richard: Palästina unter den Arabern (Arnold Gustavs)	60
Hoffmann, Konrad: Die theophoren Personennamen des älteren Aegyptens (W. Wreszinski)	28
Horten, M.: Die islamische Geisteskultur (Arnold Gustavs)	119
Johann Georg, Herzog zu Sachsen: Streifzüge durch die Klöster und Kirchen Aegyptens (E. Brandenburg)	188
Juynboll, H. H.: Java (Ferd. Bork)	122
Kampffmeyer, G.: Marokkanisch-arabische Gespräche (Fr. Schwally)	344
Klebs, Luise: Die Reliefs des alten Reiches (Walter Wreszinski)	237
Knudtzon, J. A.: Die El-Amarna-Tafeln (Arthur Ungnad)	180
König, Ed.: Hebräische Rhythmik (Hubert Grimme)	85
Konow, Steu.: Indien unter der englischen Herrschaft (F. Bork)	90
Laufer, Berthold: Chinese clay figures (Ferd. Bork)	122
Lemm, Oskar von: Koptische Miscellen I (Walter Wreszinski)	90
Lichtenberg, R. Frhr. v.: Cypern und die Engländer (Arnold Gustavs)	119
Mahmud Mukhtar Pascha Katirdschoglu: Die Welt des Islam (Hans Rust)	313
Mann, Traugott: Der Islam einst und jetzt (Fr. Schwally)	343
Maspero, Jean: Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire (C. Fries)	188
Massignou, Louis: Quatre texts inédits (Friedrich Schwally)	88
Meyer, Eduard: Reich und Kultur der Chetiter (Walter Wreszinski)	89
Palästinajahrbuch 11. Jahrg. (J. Herrmann)	277
Roeder, Günther: Urkunden zur Religion des alten Aegypten (W. Wreszinski)	313
Schiefner, Anton: Kalewala, hrsg. v. M. Buber (H. Lessmann)	246. 276
Schroeder, L. v.: Arische Religion I. Bd. (Marie Pancritius)	273. 299
Seler, Eduard: Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde Bd. V (F. Bork)	379
Strack, Hermann L.: Beraktho (H. Rust)	218
Streck, Maximilian: Assur-banipal (Bruno Meissner)	303
Studniczka, Franz: Die griechische Kunst an Kriegergräbern; das Symposion Ptolemaios II (E. Brandenburg)	120
Stuhlmann, F.: Die Mazigh-Völker (E. Brandenburg)	218
Theodor, J.: Bereschit Rabba (F. Perles)	21
Unger, Eckhardt: Zwei babylonische Antiken aus Nippur (Otto Schroeder)	380
Violet, Bruno: Religion und Kultur des Islams (Max Löhr)	380
Walter, Johannes: Zum Kampfe in der Wüste und am Sinai (Walter Wreszinski)	348
Zimmern, Heinrich: Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss (F. Perles)	312

Verzeichnis der Rezensenten.

Spalte	Spalte
Bork, F.	89. 90. 121. 122. 187. 245. 246. 379
Brandenburg, E.	120. 188. 218. 374
Erbt, W.	337
Fries, C.	188
Grimme, H.	85. 118
Gustavs, A.	60. 119. 189
Herrmann, J.	277
Lessmann, H.	246. 276
Löhr, Max	380
Meissner, B.	138. 240. 303
Niebuhr, C.	62
Pancritius, M.	273. 299
Perles, F.	21. 80. 312
Poebel, A.	23. 46
Ranke, H.	216
Rust, A.	58. 218. 315
Schroeder, O.	22. 116. 212. 380
Schwally, F.	88. 343. 344
Ungnad, A.	180. 279
Wilhelm, E.	345
Wreszinski, W.	28. 89. 90. 237. 313. 348
<hr/>	
Nachtrag zu OLZ 1915, 334 ff. (B. Meissner)	60
<hr/>	
Sprechsaal.	
<hr/>	
Bauer, H.: Erwiderung contra Poebel	123
Poebel, A.: Zu Bauers Erwiderung in Sp. 123	250
Wreszinski, W.: Zu OLZ 19, 109	189
<hr/>	
Altertumsberichte.	
<hr/>	
Fund bei Tiryns 92. — Erwerbungen der K. Museen zu Berlin 252. — Amerikanische Grabungen in Aegypten und Nubien 253.	
<hr/>	
Aus gelehrten Gesellschaften.	
<hr/>	
Vorderasiatische Gesellschaft 29. 60. — Religionswissenschaftliche Vereinigung 29. 156. 190. — Berliner Akademie d. Wiss. 60. 125. 190. 254. — Anthropologischer Verein Stuttgart 60. — Deutsch-asiatische Gesellschaft 125. — Geographische Gesellschaft Wien 125. — Akademie der Inschriften Paris 156. — Vereinigung der Saalburgfreunde 190. — Deutsche Orientgesellschaft 253. — Archaeological Institute of America 254.	
<hr/>	
Mitteilungen.	
<hr/>	
Bildung des Forschungsinstituts für Osten und Orient in Wien 124. — Aurel Stein's Reise in Asien 219. — Sitzende Statue einer griechischen Göttin im Berliner Museum 279. — Schatzfund bei Tiryns 280. — Ungarisches wissenschaftliches Institut in Konstantinopel 280.	
<hr/>	
Personalien.	
<hr/>	
Becker, C. H. 190. 380. — Cart, L. 220. — Dietrich, K. 190. — Frank, K. 254. — Grohmann, A. 220. — Hrozny, F. 190. — Leipoldt, J. 92. — Leonhard, R. 190. — Littmann, E. 380. — Maspero, G. 254. — Muhieddin, A. 190. — Németh, J. 280. — Oberhammer, E. 125. — Schorr, M. 190. — Streck, M. 280. — Vogüé, C. J. de 380. — Watzinger, K. 125. — Wawell, A. J. B. 220.	
<hr/>	
Berichtigung:	91
Erklärung (O. Weber gegen Böhl):	349
Zeitschriftenschau: Am Schlusse jeder Nummer.	

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 1

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Januar 1916

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 1—21	Wreszinski, Walter: Eine Statue des Monthemhät 10	† Hoffmann, Konrad: Die theophoren Personennamen des älteren Aegyptens (W. Wreszinski) . . . 28
Epstein, J. N.: Lexikalisches 19	Besprechungen Sp. 21—29	Theodor, I.: Bereschit Rabba (F. Perles) 21
Schroeder, Otto: Ama . Sal = umu-uš 18	Bauer, Hans: Die Tempora im Semitischen (Arno Poebel) . . . 23	Aus gelehrten Gesellschaften . . . 29
Schubert, W.: Altägyptisches Anschauungsmaterial für die Urkunden griechisch-römischer Zeit . . . 1	Baumgärtel, Friedrich: Elohim ausserhalb des Pentateuch (Otto Schroeder) 22	Zeitschriftenschau 29—31

Altägyptisches Anschauungsmaterial für die Urkunden griechisch-römischer Zeit.

Von W. Schubert.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat die Papyrusforschung, d. h. die Erforschung der griechisch-römischen Periode Aegyptens eine solche Ausdehnung und Selbständigkeit gewonnen, dass sie in Gefahr geraten ist, sich von ihrem Boden und den ihr am nächsten verwandten Wissenschaftsgebieten zu lösen. Aber wer sich mit ihr beschäftigt, darf nicht vergessen, dass sie zum Hintergrunde doch immer das Land Aegypten hat, und dass die Natur des Landes und des Volkes auch in die Zeit griechischer und römischer Herrschaft fortwirkt. Vor allem blieb die grosse Masse des Volkes in der Sitte und teilweise auch in der Sprache ägyptisch, vielleicht in einem Umfange, den unser heutiges Material nicht einmal zu beurteilen gestattet. Es ist daher für den Erforscher der griechisch-römischen Periode unerlässlich, sich mit diesen Grundlagen bekannt zu machen, zumal wenn er sich der Kulturgeschichte im engeren Sinne zuwendet, vor allem dem täglichen Leben des Volkes. Für alle diese Einzelheiten geben die Papyrus-Urkunden der Zeit ein sehr reiches Material, aber doch ein Material, das in eigentümlicher Weise einseitig bestimmt ist: Es gibt kaum eine Urkunde und kaum einen Brief, worin nicht Züge aus dem täglichen Leben, aus Ackerbau, aus Gewerbe, aus dem Treiben in Haus und Hof in irgendeiner Verbindung vorkämen, kaum irgendein Schriftstück, das nicht die Bedeutung dieser

Tätigkeiten und dieser Aeusserungen des gewöhnlichen Lebens hervortreten liesse — und doch fehlt uns gerade das, was eigentlich unsere Neugier reizt, nämlich der nähere Einblick in das Wie. Alle diese Urkunden und Briefe, diese Rechnungen, Katasterbücher, Steuerrollen, Steuerquittungen u. dergl. mehr verraten uns nicht, wie denn eigentlich der Acker bestellt wurde, wie die Handwerker arbeiteten, wie die Kaufleute ihre Geschäfte betrieben, und wie es in Haus und Garten aussah.

Einesorgfältige Durchsicht aller einzelnen, auch der kleinsten Notizen ist für einige Gebiete schon unternommen worden und hat mancherlei ergeben; trotzdem können alle diese Arbeiten den Mangel an Anschauung nicht ersetzen. Und die Funde aus der griechisch-römischen Zeit selbst sind zwar nicht ohne grosse Bedeutung, aber bisher noch längst nicht umfangreich genug, um ein Bild zu geben. Was man ihnen schon heute abgewinnen kann, lehrt das glänzende Werk von W. Weber über die ägyptisch-griechischen Terrakotten. Die lebendige Anschauung muss man sich aus anderen Quellen zu beschaffen suchen, und zwar aus der Beobachtung des gegenwärtigen Lebens in Aegypten, das viele Züge aus dem Altertum aufbewahrt, wie durch die Beschäftigung mit der altägyptischen Zeit, die uns in ihren Denkmälern ein reiches Anschauungsmaterial zur Kulturgeschichte hinterlassen hat. Am besten machen wir uns damit vertraut, wenn wir das Land selbst und seine Denkmäler in Augenschein nehmen, oder wenigstens dasjenige, was in den

grossen Museen an Originalen vereinigt ist, kennen lernen. Da aber auch dies nicht jedem zugänglich ist, werden viele es daher mit Freude begrüßen, wenn ihnen eine Fülle der Anschauung durch ein Buch zugänglich gemacht wird, auf das ich hier die besondere Aufmerksamkeit lenken möchte.

Walter Wreszinski gibt in seinem „Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte“, von dem bisher 6 Lieferungen erschienen sind, in ausserordentlich guten Abbildungen zahlreiche Darstellungen aus dem ägyptischen Privatleben, wie er sie durch eigene photographische Aufnahmen an verschiedenen Stellen, hauptsächlich aber in den thebanischen Gräbern gewonnen hat. Was diese Tafeln leisten, um in die Betrachtung der ägyptischen Kunst einzuführen, kann ich hier nicht näher darlegen, ebensowenig, wieviel sich für den inneren Wert der ägyptischen Kunst herauslesen lässt. Ich kann, ohne Vollständigkeit zu erstreben, nur mit ein paar Worten auf diejenigen Züge hinweisen, die für die griechisch-römische Periode Aegyptens von Belang zu sein und diesen oder jenen Aeusserungen der Urkunden und Briefe zu entsprechen scheinen. Wer aber an diese Tafeln herantritt, darf nicht vergessen, dass zwischen diesen Bildern und der griechisch-römischen Periode viele Jahrhunderte liegen, vieles also ohne Zweifel sich bedeutend geändert hat und nur wenig ohne weiteres übertragbar ist. Ganz abgesehen von dem Zeitunterschiede hat auch in der Periode, mit der wir es zu tun haben, der Einfluss der griechischen Kultur zu bedeutenden Wandlungen geführt, die man keinen Augenblick aus dem Auge lassen darf. Was ich also im folgenden gebe, wird im wesentlichen auf einzelne Hinweise hinauslaufen, die dem Benutzer zeigen wollen, wo er etwas für die Anschauung dessen, was die griechischen Urkunden uns schriftlich mitteilen, finden kann.

Eine ganze Reihe von Darstellungen befasst sich mit dem Ackerbau; sie zeigen uns das Pflügen, das Säen, das Ernten, kurzum alle Tätigkeiten, die mit der Landwirtschaft zusammenhängen, meist in derjenigen Gestaltung, die sie etwa in der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. gehabt haben. Da gerade die Landwirtschaft infolge der besonderen Bedingungen des ägyptischen Bodens, wie es scheint, sich von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart im wesentlichen unverändert erhalten hat, so darf man ohne grosses Bedenken das, was uns diese Tafeln bieten, auf die griechische Periode übertragen und hinter den Andeutungen der Urkunden, die von landwirtschaftlichen Dingen sprechen, sich solche

Vorgänge denken, wie wir sie auf diesen Bildern dargestellt finden. Die einzelnen Tafeln zu nennen wird überflüssig sein; nur auf ein paar ganz besonders anschauliche Beispiele möchte ich hinweisen: auf die Darstellung des Pflügens auf Tafel 51, die Darstellung der Erntearbeiten im allgemeinen auf Tafel 19. In Aegypten hat zu allen Zeiten die Vermessung der Felder eine besondere Rolle gespielt, da die jährlich wiederkehrende Ueberschwemmung die Grenzen der Aecker verwischte und eine neue Bestimmung notwendig machte. Gerade aus den griechischen Urkunden sind uns diese Vorgänge bis ins einzelne bekannt; was sie mit dem Worte „Geometria“ bezeichnen, die Feldmessung im engeren Sinne, ist jedem, der sich mit diesen Dokumenten beschäftigt, vertraut genug. Um so lieber sehen wir auf einem dieser Bilder, Tafel 11, einen solchen Vermessungsbeamten mit seiner ganzen Ausrüstung und mit seinen Dienern am Werke. Nicht minder häufig finden wir in den griechischen Urkunden die Getreidespeicher erwähnt, die damals von der Regierung angelegt wurden und in der wirtschaftlichen Verwaltung des Landes eine sehr grosse Rolle spielten (vgl. Preisigke, Girowesen). Ich vermute, sie werden auch damals nicht viel anders ausgesehen haben als die Getreidespeicher, die wir in einem thebanischen Grabe, Tafel 63, abgebildet finden, nur dass gewiss die grossen Anlagen der griechisch-römischen Periode ähnlich wie die Magazine des Ramesseums eine ganze Reihe solcher aus Lehmziegeln gebauten Silos umfassten.

Die Viehzucht wird gleichfalls in unserem Urkunden-Material häufig berührt, ohne dass wir eine rechte Anschauung davon gewinnen könnten. Freilich geben uns die thebanischen Gräber auch nicht mehr als eben Bilder, aber es wird doch nicht nutzlos sein, sich einmal durch Tafel 37 den Betrieb einer grossen Rinderherde, die ihrem Gebieter vorgeführt wird, anschaulich zu machen, ganz abgesehen vom Reize der Darstellung. Ob es dieselben Rassen waren, muss unentschieden bleiben, denn für die griechisch-römische Periode darf man diesen thebanischen Grabbildern ebenso wenig etwas entnehmen wie der Gegenwart, wo das gewöhnliche Rind schon auf den ersten Blick sich deutlich von dem stattlichen ägyptischen Büffel unterscheidet. Der Fischfang hat nach Ausweis der griechischen Urkunden einen grossen Teil der Bevölkerung beschäftigt und einen sehr beträchtlichen Steuerertrag abgeworfen, ebenso wie noch heute die Fische als Nahrungsmittel stark ins Gewicht fallen. Eine ganze Anzahl von Tafeln führt uns den Fischfang vor; besonders lehrreich ist Tafel

84, wo wir die Fischpöcker, die Taricheuten, an der Arbeit sehen, und zugleich an ihre Kollegen gleichen Namens denken, die mit den menschlichen Mumien zu tun haben. In unseren Urkunden findet man ziemlich häufig unter den Lebensmitteln Vögel ohne nähere Bezeichnung genannt. Sehen wir nun auf mehreren Tafeln die Netze zum Wachtelfang ausgespannt, so liegt es nahe, anzunehmen, dass auch in der griechischen Zeit gerade dieser Vogel für die Volksernährung eine beträchtliche Rolle gespielt habe. Von den Tauben, die in der griechischen Zeit so häufig genannt werden, habe ich bisher in den Bildern der thebanischen Gräber keine Spur entdecken können. Hinweisen möchte ich noch auf Tafel 27, ein vorzügliches und zugleich erheiterndes Bild der Geflügelmast.

Blicken wir auf Handwerk und Gewerbe, so haben schon im alten Aegypten Goldgiesser und Silberschmied eine beträchtliche Rolle gespielt, und mehrere Abbildungen, besonders Tafel 46, 59 und 82, führen uns ihre besonderen Tätigkeiten vor Augen, nämlich das Giessen des Goldes und das Hämmern des Silbers, Unterschiede, die man später auch in den griechischen Ausdrücken für den Goldschmied *χρυσόχοος* und den Silberschmied *ἀργυροκόπος* noch deutlich ausgeprägt findet. Näheres Eingehen darauf kann ich mir ersparen, da alles, was die griechischen Urkunden dafür ergeben, in der vortrefflichen Arbeit von Reil, Beiträge zur Kenntnis des Gewerbes im hellenistischen Aegypten, Lpzg 1913 zusammengestellt worden ist. Nur mit einem Worte möchte ich die Lederarbeiten auf Tafel 79 erwähnen und ebenso auf Tafel 69 die Darstellung des Wagenbanes. Wenn damals, etwa in der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. der Wagen hauptsächlich als Kriegswagen in Aegypten ein sehr beliebtes Beförderungsmittel war, so erwähnen ihn die griechischen Urkunden weit seltener, am häufigsten noch in dem sogenannten Briefwechsel des Heroninos aus der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. (Papiri Fiorentini II). Vermutlich hat in der griechisch-römischen Periode vieles, was früher der Wagen zu leisten hatte, das erst verhältnismässig spät in Aegypteneingedrungene Kamel übernommen, und der alte Kriegswagen war längst verschollen. Halb zur Landwirtschaft, halb zum Gewerbe gehört eine ausserordentlich lebensvolle Darstellung der Papyrus-ernte auf Tafel 30, für uns umso wertvoller, als erst in der griechisch-römischen Periode die Papyruskultur zum Zwecke der Papierherstellung in höchster Ausdehnung betrieben worden ist. Das Bild auf jener Tafel ist fast eine Illustration zu der bekannten Urkunde, die von der Verpachtung einer solchen Pa-

pyruskultur handelt. (Berl. Griech. Urk. IV 1121 vgl. auch Tebtunis-Papyri II 308). Die Sümpfe, in denen der Papyrus wuchs, steigen auch in einer Reihe von Bildern der Vogel- jagd und des Fischfanges anschaulich vor uns auf. Weniger um der griechischen Urkunden willen als im Hinblick auf die hübsche Darstellung verweise ich noch auf Tafel 44, wo wir den Barbier in eifriger Tätigkeit an seinem Patienten sehen, gewiss ein Kulturbild, das an keine Zeitgrenze gebunden ist. Dagegen ist auf Tafel 86 rechts die Darstellung des Bierbrauens wieder lehrreich genug für die zahlreichen Fälle, in denen wir in griechischen Urkunden diesem ägyptischen Nationalgetränke und seiner Ausbeutung für den Steuerertrag (*ζυτρά*) be- gegnen.

Steigen wir etwas höher, so verdient besondere Aufmerksamkeit eine Bildhauerwerkstatt auf Tafel 5; nicht als ob die griechischen Urkunden uns irgendetwas ähnliches schilderten, wohl aber erwähnen sie häufig genug Statuen ägyptischer Tempel, wie ja auch noch eine ganze Reihe von Originalwerken dieser Zeit erhalten ist, und es hat seinen Wert, die Herstellung dieser monumentalen Plastik vor Augen zu sehen. Oft beschäftigen sich unsere Urkunden mit Tempeln, ihren Besitztümern und ihren gewerblichen Betrieben, vgl. W. Ottos Buch über Priester und Tempel. Wenn wir nun in einer ganzen Reihe von Tafeln ein Tempelschatzhaus oder im einzelnen die Gegenstände des Tempelschatzes dargestellt finden, so dürfen wir uns die Tempelschätze der griechisch-römischen Zeit, deren Aufzählung wir häufig genug in den Tempelinventaren lesen, durchaus nicht ebenso vorstellen; vielmehr weist alles darauf hin, dass die spätgriechische Kunst unter den Schätzen der Tempel griechischer Zeit einen breiten Raum eingenommen hat und Werke rein ägyptischen Charakters zum mindesten nicht die erste Rolle gespielt haben. Aber der Betrieb in den Schatzhäusern wird uns doch in diesen Bildern zum Greifen nahe gerückt.

Blicken wir auf das tägliche Leben im engeren Sinne, die Beschäftigung der Menschen im Hause, bei ihren Vergnügungen, im Essen und Trinken, so bieten uns zwar die Tafeln des genannten Werkes eine Fülle von reizvollem und lehrreichem Anschauungsmaterial, aber gerade hier darf man ungefähr nichts auf die griechisch-römische Zeit übertragen. Schon rein äusserlich unterscheidet sich das Mahl der Griechen von dem der Aegypter in der Haltung und Anordnung der Personen, denn während der alte Aegypter auf dem Stuhle sass, lag der Grieche auf dem Diwan ausgestreckt, und für

die Mischkultur der griechisch-römischen Periode wird beides gelten, je nachdem der Kreis der Gäste mehr der einen oder der anderen Schicht angehörte. Die Gastereien, auf die uns die erhaltenen griechischen Einladungskarten hinweisen, sind jedenfalls ganz anders verlaufen, als die altägyptischen Darstellungen der Gräber es uns vor Augen führen. Was sich aber durch alle Jahrhunderte und Jahrtausende erhalten hat, das sind die Vergnügungen, die dazu dienen, das Mahl zu würzen, Tänzerinnen und Musikantinnen, wie sie höchst anschaulich in einer ganzen Reihe von Darstellungen vor uns stehen. Auch sie werden wir uns in griechischer Zeit nicht mehr in altägyptischer Kleidung und nicht mehr mit denselben Musikinstrumenten ausgestattet denken, wohl aber dürfte sich von ihrer Tanzweise und auch von der Art der Musik vieles erhalten haben, jener Musik, die auch heute noch in Aegypten so eigentümlich anmutet. Als besonders gute Beispiele nenne ich die Tafeln 10, 39, 43 und 76 und erinnere auf der anderen Seite an ein paar Urkunden aus der griechischen Zeit, die uns die Bestellung von Tänzerinnen, Flötenbläsern u. dergl. zu Festlichkeiten erhalten haben. (Z. B. Wilcken, *Chrestomathie* 495, 497, vgl. auch Wessely, *Studien zur Palaeogr. u. Papyruskunde* XIII p 6). Vielleicht am lebendigsten unter all diesen Grabbildern ist die Scene der Klageweiber auf Tafel 8, die schon um ihrer eigentümlichen künstlerischen Ausgestaltung willen ganz besondere Beachtung verdient, und hier werden wir, ohne einen Fehlgriff zu tun, die Art der Totenklage ohne weiteres auf die griechische Zeit übertragen dürfen, zumal da dieses Bild eigentlich noch in allen seinen Zügen der Gegenwart entspricht und fast zeitlos zu sein scheint. Wir kennen aus den griechischen Urkunden des Serapeums in Memphis die beiden Zwillingspriesterinnen, die zur Totenklage um den gestorbenen Apistier in die unterirdischen Felsengräber hinabstiegen; wollen wir uns ihre Klage in voller Plastik anschaulich machen, so nehmen wir eben dies Bild zur Hand. Dass manchmal der Zufall einen einzelnen Zug der griechischen Dokumente durch ein Bild beleuchten kann, lehrt Tafel 49 mit der Darstellung eines Brettspieles, haben wir doch in einem griechischen Papyrus (Oxyrh. Pap. III 470) eine Beschreibung eines verwandten Brettspieles erhalten, worüber die kleine Schrift von Pieper „Das Brettspiel der alten Aegypter“ näheres bietet.

Einige Darstellungen befassen sich mit Soldaten, aber hier darf natürlich nichts auf die spätere griechisch-römische Zeit bezogen werden, obgleich wir wissen, dass in den letzten Jahrhunderten v. Chr. die griechischen Könige Aegyptens

mehr und mehr die einheimische Bevölkerung des Landes zum Kriegsdienst herangezogen haben; mögen auch diese ägyptischen Krieger (μάχητοι) in Tracht und Bewaffnung gewiss einige Unterschiede gegenüber den griechischen Söldnern aufgewiesen haben, so glichen sie doch ohne Zweifel in keiner Weise den altägyptischen Soldaten, die wir auf Tafel 94 aufmarschieren sehen. Nur ist auch hier wieder ein einzelner Zug anschaulich und lehrreich, nämlich der Schreiber, der die Soldaten aufnotiert, kennen wir doch gerade aus griechischer Zeit diese Schreiber der Truppen (γραμματεῖς τῶν δυνάμεων) aus mehreren Erwähnungen, und ihre Tätigkeit wird sich ungefähr ebenso abgespielt haben wie auf dem Bilde.

In unseren griechischen Urkunden spielen Haus und Garten eine beträchtliche Rolle, namentlich in allen Verträgen über Kauf, Pacht und Miete, und wir erfahren auch eine nicht geringe Menge von Einzelheiten über Grösse und Anlage der Häuser. Durch genaue und sorgfältige Zusammenstellung alles dessen, was diese Dokumente ergeben, hat Luckhardt in einer tüchtigen Arbeit (*Das Privathaus im pto. und römischen Aegypten*. Giessen 1914) uns ein Bild von dem damaligen ägyptischen Hause zu schaffen versucht und gezeigt, dass wir mit ziemlich beträchtlichen Unterschieden zwischen den stattlichen Häusern und Mietkasernen der ägyptischen Grossstädte und dem einfachen Hause des Ackerbürgers und Bauern zu rechnen haben. Diese letzteren scheinen sowohl nach Ausweis der Urkunden als nach dem, was ihre bei Ausgrabungen aufgedeckten Reste ergeben, den bescheidenen Wohnhäusern der heutigen ägyptischen Fellachen in allen wesentlichen Zügen zu gleichen. Ganz anders das altägyptische Haus, wie es uns die Grabbilder unserer Tafeln vor Augen stellen. Freilich haben wir es in diesen Darstellungen wohl niemals mit den Häusern kleiner Leute zu tun, sondern immer mit ausgedehnten Anlagen der Vornehmen und Reichen, und wenn die ehemaligen Bewohner, die in ihren Grabgewölben ihr Haus malen liessen, während ihres irdischen Daseins etwa eine ärmliche Hütte bewohnt haben mochten, so legten sie doch gewiss Wert darauf, in ihrem Grabe den Anschein einer stattlichen Villa zu erwecken. Von diesen Häusern führt — man darf es wohl sagen — kaum eine Brücke hinüber zu den Häusern der griechisch-römischen Zeit, und sollte eine Verbindung bestehen, so ist sie bis auf den heutigen Tag noch nicht gefunden. Ähnlich dürfte es mit den ausserordentlich reizvollen Darstellungen ägyptischer Gartenanlagen sein; ich verweise auf Tafel 3, 66 und 92. Was wir von den



Abb. 1a.



Abb. 1b.

Zu W. Wreszinski: Statue des Monthemhét



Abb. 1c

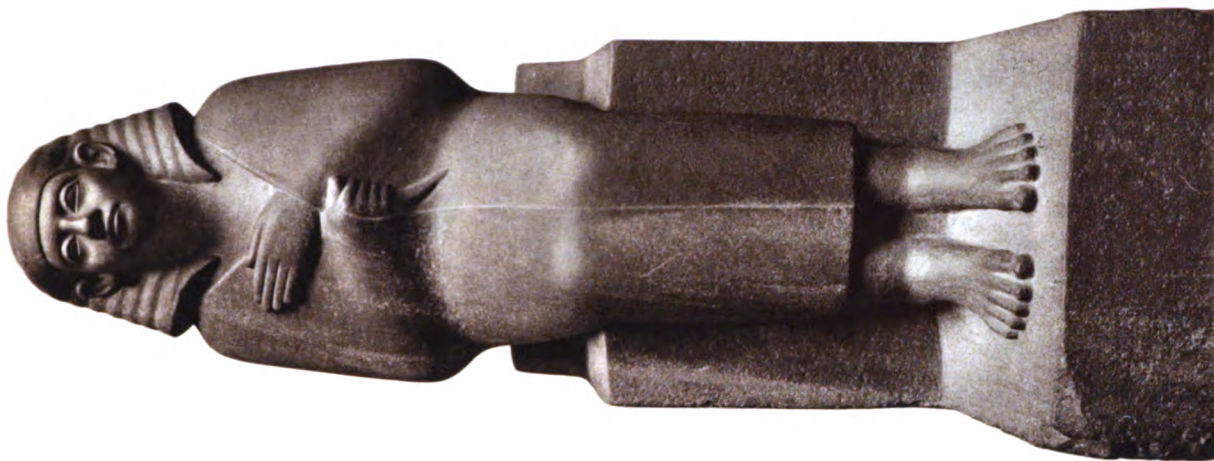


Abb. 2.



Abb. 1e.

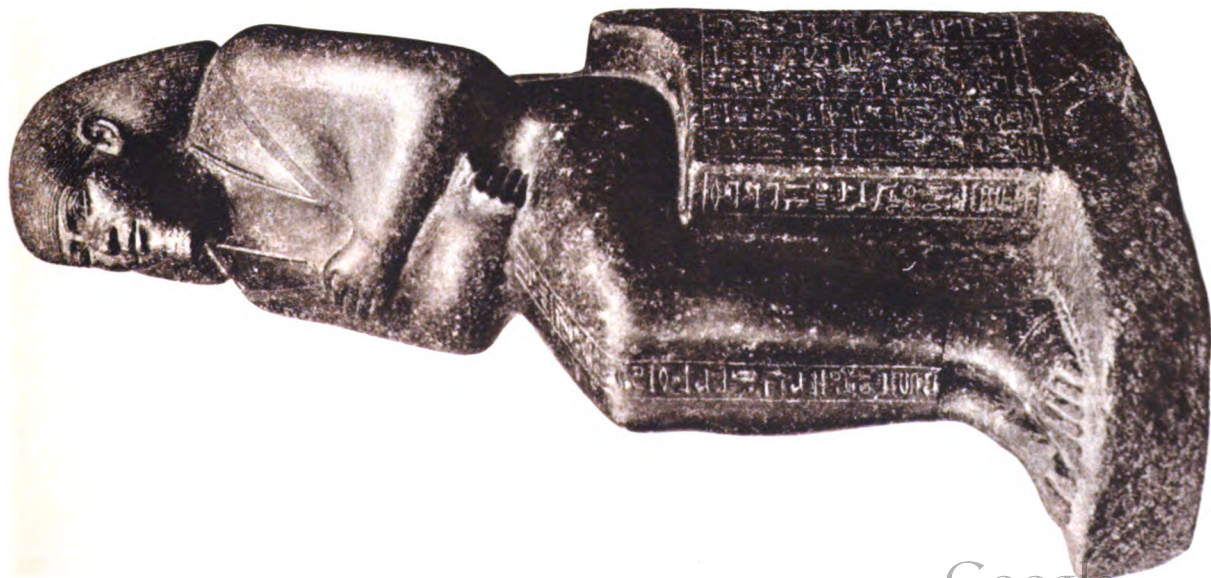


Abb. 1d.

Zu W. Wreszinski: Statue des Monthemhét.



Abb. 3.

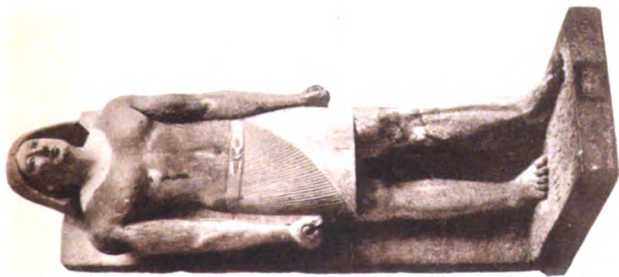


Abb. 4.

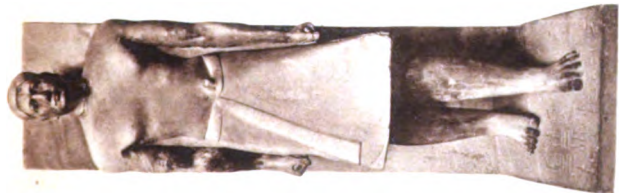


Abb. 5.



Abb. 6.



Abb. 8.



Abb. 7.



Abb. 9.



Abb. 10.



Abb. 11.

Zu W. Wreszinski: Statue des Monthemhét.

Gärten der griechisch-römischen Zeit wissen, ist herzlich wenig. Die geringen Andeutungen über die Gartenanlagen, verbunden mit Begräbnisplätzen, die wohlhabende Alexandriner sich anlegten (*Κηποταφία*), lassen nur erkennen, dass der Geschäftssinn auch diese sogenannten Gartengräber als Nutzgärten zu verwerten, Obstbäume, Kohl und Gemüse dicht um die Ruhestätte der Ahnen anzupflanzen trieb. Demgegenüber machen die Darstellungen der altägyptischen Gärten auf unsern Tafeln einen ausserordentlich freundlichen und gepflegten Eindruck. In der Mitte befindet sich in der Regel ein Teich, und rings herum sind in mehreren Reihen, vermutlich durch Wege getrennt, Bäume angepflanzt. Auch die öffentlichen Anlagen hellenistischer Städte und die fürstlichen Parks sind zu wenig bekannt, als dass ein Vergleich Wesentliches ergeben könnte. Im Allgemeinen vergleiche man Marie Gotheins Buch über die Geschichte des Gartens.

Was ich hier bei einem flüchtigen Blick aus diesen Tafeln herausgegriffen habe, ist der Menge nach gering und erschöpft keineswegs dasjenige, was sie für die griechisch-römische Zeit ergeben können. Ich wollte nur darauf aufmerksam machen, dass hier eine Quelle der Anschauung vorliegt, die jeder benutzen sollte, der sich die Kulturgeschichte im Bilde deutlich machen will. Wie schon gesagt, können diese Darstellungen in ihrer vortrefflichen Widergabe darüber hinaus uns auch in die Eigentümlichkeiten ägyptischen Stiles einführen, umso mehr, als der Herausgeber in geschickter Weise jeder einzelnen Tafel kleine Bilder hinzugefügt hat, die die einzelnen Züge noch anschaulicher machen, sofern sie etwa in der Tafel nicht ohne weiteres deutlich herauspringen. Dazu kommt ein verständlich geschriebener Text, der so gut wie nichts voraussetzt und denjenigen, der mit diesen Dingen nicht vertraut ist, in gewandter Weise einzuführen versteht. Wir werden also durch die Benutzung dieses Anschauungsmaterials auch da, wo es sich nicht mit den griechisch-römischen Urkunden berührt, doch den Gewinn haben, in das eigentümliche Wesen ägyptischer Kunst und in die Eigenart des ägyptischen Volkes näher einzudringen, ein Gewinn, der für die richtige Auffassung unserer griechischen Urkunden gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Denn, um wieder auf den Ausgangspunkt zurückzukehren, wir dürfen nie vergessen, dass es eben Aegypten und ägyptisches Volk ist, mit dem wir es auch in der griechischen Kulturperiode zu tun haben.

Eine Statue des Monthemhêt

von Walter Wreszinski.

(Mit 3 Tafeln.)

Vor 5 Jahren habe ich in dieser Zeitschrift¹ die Inschriften besprochen, die der Fürst von Theben und 4. Priester des Amon Monthemhêt, in einer Kapelle des Muttempels in Karnak hat einmessen lassen. Sie enthielten einen ausführlichen Bericht über die Wiederherstellung der Heiligtümer in Monthemhêts Fürstentum und darüber hinaus Andeutungen über die politischen Ereignisse der Zeit, die die Zerstörung der Tempel und den Raub der wertvollen Inventarstücke zur Folge gehabt hatten. Die wenig befriedigende Erhaltung der zweiten Inschrift liess hier aber vieles im Dunkeln, so war es z. B. unmöglich zu sagen, wie weit Monthemhêts Herrschaftsgebiet sicherstreckthat.

Zur Feststellung dieser Grenzen hatte ich in dem Ueberblick am Schlusse jenes Aufsatzes schon die Inschriften auf der hier veröffentlichten Statue verwertet, ferner ist aus ihnen die Titulatur des Monthemhêt schon von Legrain im *Rec. de Trav.* 35, 212 (Document 38) abgedruckt worden. Da aber die Texte im engsten Zusammenhange mit den Inschriften aus dem Muttempel stehen, ist es nicht unangebracht, sie gerade an dieser Stelle in extenso zu publizieren, für die Erlaubnis dazu sage ich Heinrich Schäfer auch an dieser Stelle herzlichen Dank.

Zuvor verdient aber die Statue als Kunstwerk eine kurze Betrachtung. Sie ist 0,50 m hoch, besteht aus schwarzem Granit und trägt die Inv. No. 17271. Monthemhêt sitzt, in einen langen, enganliegenden Mantel gehüllt, auf einem würfelförmigen Sitz mit niedriger Rückenlehne. Er trägt das Haar in mässig langen Strähnen rund geschnitten, es lässt die Ohren frei. Diese sind wohlgebildet, aber reichlich gross und stehen sehr schräg zum Gesicht. Die Stirn ist gewölbt und zu den Schläfen scharf umgebogen, die Augen stehen gerade, Brauen und Lider sind sorgfältig ausgeführt. Die Nase springt von der Stirn kräftig vor, sie ist gerade, mit einer nur ganz leichten Wölbung gegen die Spitze, die dem Schattenriss etwas Pikantes gibt, die Nasenflügel sind ziemlich breit, eine tiefe Linie trennt sie von den Backen. Der Mund zeigt verhältnismässig schwach aufgeworfene Lippen, die Mundwinkel sind besonders markiert, sodass ein leichtes Lächeln hervorgerufen wird. Der Eindruck der ziemlich kräftigen Backenknochen wird durch die weichen Formen der Wangen ein wenig aufgehoben, sie laufen zu einem gutgeformten Kinn zusammen, dem ein leichtgewellter, naturalistisch ausge-

¹ O. L. Z. 13, 335.

fürter Bart entspriesst. Die Hände sind ziemlich form- und leblos, besonders die linke, die flach auf der Brust liegt, die rechte, die das Wischtuch hält, gewinnt hierdurch an Form und Kraft. Die Füße sind sehr gut gearbeitet, Knöchel, Spann und Ferse verraten ein beträchtliches Können, die Zehen entsprechen den anderen Teilen nicht völlig.

Die von dem Mantel bedeckten Körperteile sind unter ihm deutlich erkennbar, die Verhältnisse sind überall vortrefflich, der gesamte Eindruck aber von einer etwas kleinlichen Eleganz, der gegen das einfacher und grosszügiger gebildete Gesicht erheblich absticht.

Der Mantel ist mit einer Borte verziert und wird durch eine Schnur um den Hals festgehalten.

Wenn man das Kunstwerk als Ganzes betrachtet, so kommt sofort die Erinnerung an einen anderen kostbaren Besitz des Berliner Museums auf, an das Sitzbild des Cherti-hotep (Abb. 7) aus dem Mittleren Reich. Bei beiden Statuen ist die gleiche Form der Darstellung gewählt, die Männer sitzen auf denselben Thronen, sie sind gleich gekleidet und bewahren bis ins Einzelne dieselbe Haltung. Sieht man genauer zu, so ergeben sich doch wesentliche Unterschiede, und zwar solche, die, auch wenn jede inschriftliche Datierung fehlen würde, die eine Statue ebenso sicher dem MR. wie die andere der Saitenzeit zuweisen würden.

Das Gesicht des Monthemhêt allerdings ist bis auf den ganz aus dem Rahmen fallenden gekräuselten Bart vollkommen im Stile des MR. wiedergegeben, sogar die betonten Mundwinkel finden sich, wenn auch in schwächerer Form, so z. B. bei den Statuen Sesostri's I aus Lischt. Die Grosszügigkeit der Behandlung, das Nebeneinandersetzen der bestimmenden Flächen hat der Künstler seinen alten Vorbildern sehr gut nachgemacht. Interessant ist, wie er sich bei alledem mit der Aufgabe abgefunden hat, das Portrait des Monthemhêt zu schaffen. Wenn man das offenbar ganz naturalistisch wiedergegebene Gesicht, das allein von der Monhemhêtstatue aus dem Muttempel übriggeblieben ist, (s. Abb. 7) mit dem unserer Statue vergleicht, so findet man jeden Zug wieder, freilich in dem höheren künstlerischen Sinne, der den Stil der älteren Werke des MR. ausmacht.

Deutlicher zeigt sich aber bei der Gewandung, die die auseinander strebenden Formen des Körpers fest zusammenhalten soll, dass der Saite sich von der natürlichen Entwicklung, die die Plastik von der zweiten Hälfte der 18. Dynastie bis in seine Zeit genommen, nicht zu befreien vermocht hat, von der Kunst, deren reifste Werke in der Holzplastik kleinen und

kleinsten Formats geschaffen sind: unter dem Mantel hebt sich jedes Glied ab, die gewölbte Brust, der etwas weichliche Arm, die Hüften, das männlich schmale Gesäss, die feingeformten Beine. Ueberall ist deutlich die Wiedergabe des Körpers die Hauptsache, der Sinn der künstlerischen Conception des alten Vorbildes, der bündigste Zusammenfassung ist, ist verloren gegangen. Deshalb legt sich auch der Mantel dicht um die Unterschenkel, während er bei der Statue des Cherti-hotep sinngemäss weit absteht.

Vergleicht man überhaupt beide Kunstwerke miteinander, so ist die ältere Statue unzweifelhaft geschlossener und einheitlicher, freilich auch starrer, unbewegter, steinerter. Dieser Eindruck wird durch die Abwesenheit jeder Beschriftung auf der Figur noch verstärkt; man könnte sich heute unmöglich vorstellen, dass auf dem Mantel eine Inschriftzeile Platz finden könnte; auf der Statue des Monthemhêt stören dagegen die Buchstaben garnicht, der Einzelheiten sind da so viele, dass es auf eine mehr nicht ankommt.

Es ist von hohem Interesse, einmal die Statuen des Monthemhêt sämtlich zusammenzustellen und sich an ihnen die verschiedenen Kunstrichtungen klar zu machen, — soweit das nach Photographien möglich ist, — die in der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts in Theben lebendig waren. Natürlich reicht das zu einer Festlegung der thebanischen Kunstrichtungen jener Zeit nicht aus, dazu müsste man die zahlreichen, sicher datierten Monumente, die meist Legrain zutage gefördert hat, auch heranziehen, aber selbst der kleine, hier gewählte Ausschnitt gibt recht hübsche Aufschlüsse. Auf den beifolgenden Tafeln habe ich folgende Statuen des Monthemhêt zusammengestellt:

- 1) Statue Berlin 17271 Abb. 1a-e.
- 2) Statue Kairo 42236 Abb. 3.
- 3) desgl. aus dem Muttempel Abb. 7.
- 4) desgl. 42237 Abb. 9.
- 5) desgl. 42238 Abb. 10.
- 6) desgl. 42241 Abb. 11.

Andere Statuen finden sich noch im Louvre und in Athen, von ihnen waren Photographien nicht aufzutreiben, einige Fragmente habe ich als unwichtig fortgelassen.

Die Berliner Statue ist im Vorgegangenen schon als eine bewusste Anlehnung an die idealisierende Richtung der Kunst des MR. gekennzeichnet worden. Die Analogien zu der Statue des Cherti-hotep (Abb. 2) und in bezug auf das Gesicht zu den Statuen Sesostri's I ist nicht zu verkennen.

Die Statue Abb. 3 lässt sogleich an reife Werke des AR. denken, etwa an die Statuen des Ranofer und des Ti (Abb. 4-6), verleugnet

aber wieder in vielem nicht ihre saitische Entstehungszeit. Es erübrigt sich, den Vergleich Punkt für Punkt durchzuführen, es sei nur darauf hingewiesen, wie kleinlich die Haartracht des Monthemhêt gegenüber der des Ranofer (Abb. 4), die offenbar das Vorbild dazu war, behandelt ist, wie zierlich die Proportionen der jüngeren Figur sind gegenüber den bäuerischen, starkknochigen Gestalten des AR., wieviel glatter und mannigfaltiger die Körperformen gearbeitet sind, besonders die Glieder. Dabei schliesst sie sich im Ausdruck z. B. der Muskulatur doch völlig an die Vorbilder an, gibt sogar anatomische Feinheiten (z. B. am linken Oberschenkel), die bei jenen fehlen. Der Rückenpteiler hat sich so verschmälert, dass er die ganze Figur zu freistehender Wirkung gelangen lässt, (so gelegentlich schon im MR.) die früher nur dem Haupt vorbehalten war; das AR. hat ihn bewusst als Hintergrund verwendet, von dem die Gestalt sich ablöste. Er wird seiner Bedeutung für die künstlerische Wirkung also entkleidet, dafür bekommt er aber eine andere, indem auf ihn und das Zwischenstück zum linken Bein Inschriften gesetzt werden, die die Aufmerksamkeit der Beschauer auf ihn, aber auch auf jenes Rudiment aus der Zeit technischer Unsicherheit ziehen, das schon der alte Meister gewiss nur als totes Material angesehen hat. So viele Verschiedenheiten sich aber auch im Einzelnen ergeben, die ganze Conception der Statue lehnt sich zweifellos an die oben genannten Vorbilder an. Standbilder von Privatleuten in dieser Haltung und Kleidung gibt es aus dem MR. nicht, und die späteren Zeiten haben Aehnliches nur in bewusster Aufnahme der alten Tradition geschaffen. Das Gesicht des Monthemhêt ist in dem gebundenen Realismus durchaus mit dem des Ranofer (Abb. 5) zu vergleichen, so sehr beide technisch voneinander abstehen.

Der berühmte Kopf des alternden Monthemhêt (Abb. 7) ist dagegen ein in saitischem Sinne durchaus modernes Werk. Es gehört zu den Erzeugnissen der Kunstrichtung, als deren reifste Schöpfung wir den grossen grünen Kopf in Berlin verehren. Freilich ist auch hier das fleissige Studium der älteren Kunst unverkennbar, und Bissing (B.-B. Taf. 62/63) hat Recht, wenn er den Sobkemauf in Wien (Abb. 8) das Prototyp dieser realistischen Richtung der Saitenzeit nennt. Dennoch steht der Schöpfer dieses Kopfes, — vom Körper ist nichts erhalten, — doch ganz anders auf eigenen Füßen als die beiden Verfertiger der vorherbesprochenen Statuen, in der rücksichtslosen Wiedergabe aller Zufälligkeiten im Gesicht entfernt er sich weit von seinen Vorbildern, denen die Meister des

grossen und auch des kleinen grünen Kopfes in Berlin durch den massvolleren Vortrag viel näher kommen.

Die Statue Abb. 9 vertritt in unserer Reihe die fabrikmässig hergestellten, glatt und individualitätslos gemachten Stücke, deren Tradition uralt ist: Solche Dutzendware ist schon im AR. für die Serdabs derer angefertigt worden, die keinen Portraitkünstler zu bezahlen vermochten. Es wäre demnach ungerecht, an die Statue irgendwelche Ansprüche in Bezug auf Portraitähnlichkeit zu stellen, sie gibt vielmehr einen jugendlich weichlichen Typ, der sich in direkter Linie auf die zweite Hälfte der XVIII Dyn. zurückführen lässt.

Die Statue Abb. 10 ist nicht wesentlich anders zu bewerten, sie teilt den Vorzug der virtuososen Bearbeitung mit ihr, ist aber gleichfalls Fabrikware. Doch scheint sie, wenn es gestattet ist, nach der Photographie zu urteilen, auf eine Portraitwirkung leicht überarbeitet zu sein, stilistisch sind Gesicht und Gestalt vielleicht nach den Werken des MR. hin orientiert.

Und Abb. 11 schliesslich zeigt ein Doppelbildnis, das durch die Gleichheit der Wiedergabe von Vater und Sohn das Handwerksmässige der Herstellung beweist; die scheinbaren kleinen Differenzen rühren von der Beleuchtung her.

Diese summarische Uebersicht mag hier genügen, an anderer Stelle hoffe ich die Frage in weiterem Rahmen behandeln zu können. —

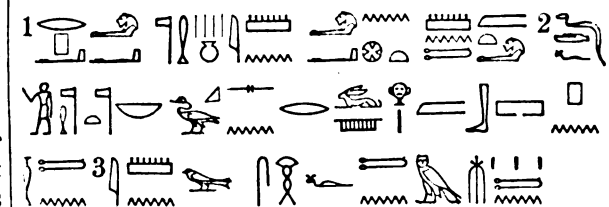
Die Berliner Statue enthält folgende Inschriften:

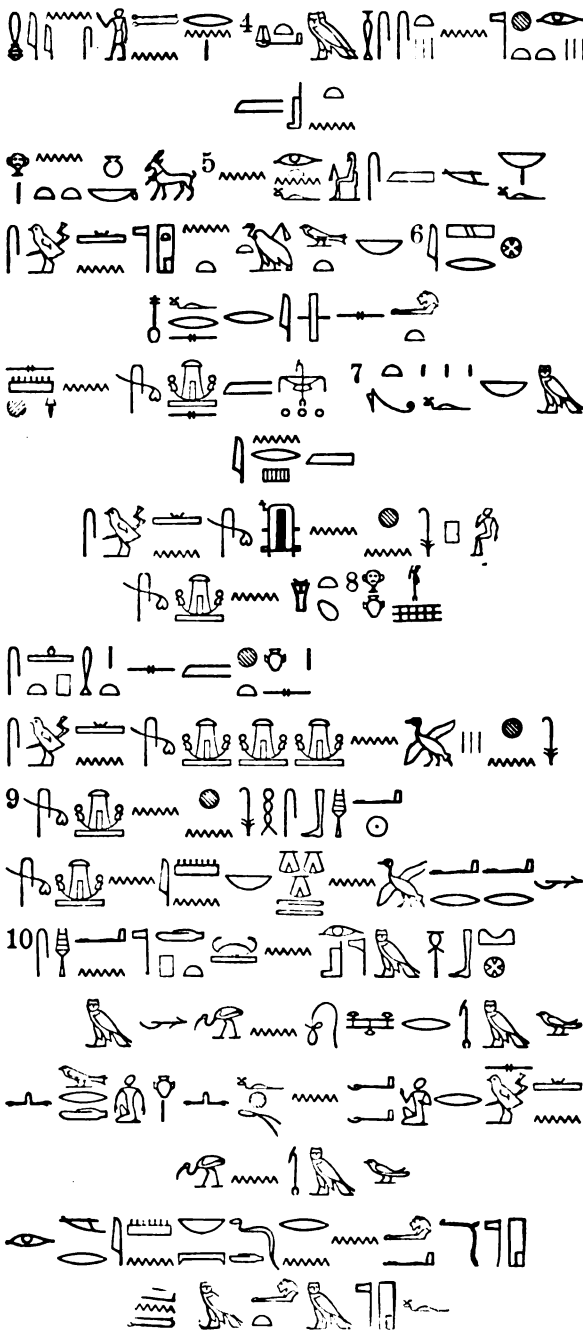
1) Auf dem Mantel: ←



Alles, was auf den Opferaltar des Amonre, Herrn der Throne Aegyptens, und seiner Neunheit kommt, (sei) für den Erbfürsten, Fürsten, 4. Priester des Amon, Fürsten von Theben, Präfekten der Südprovinz Monthemhêt.

2) Auf dem Throne vorn rechts, auf der rechten und der Rückseite:





Der Erbfürst, Fürst, 4. Priester des Amon, Fürst von Theben Monthemhêt, er spricht: Jeder Priester und Gottesvater, die eintreten, um an dieser Stätte [zu beten, o. ä.] euch belohnt der grosse Amon, und er erhält euch in euren Kindern, wenn ihr meinen Namen täglich bei den Gebeten der Opfer nennet, die an dieser Stätte dargebracht werden. Denn ich bin ein Edelmann nach dem, was ich getan habe, ein wahrhaft vornehmer Mann, der von seinem Herrn geliebt wird.

Ich habe den Tempel der grossen Mut von Karnak neugebaut, sodass er schöner ist als der, der vorher dagestanden hat. Ich habe seine heilige Barke aus Elektron gefertigt, all ihre Statuen aus echtem Gestein.

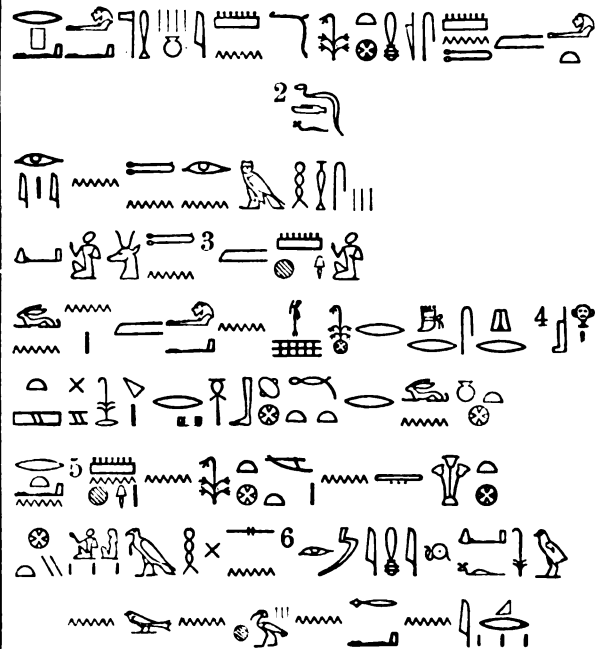
Ich habe die Lade des Chonskindes neu hergestellt und die heilige Barke der Bastet im Gau von Theben, ich erfreute Ihre Majestät mit dem, was sie liebt.

Ich habe die drei Barken der drei Chons wiederhergestellt und die Barke des Chons Zeitrechner und die Barke des Amon von Karnak.

Ich habe das Götterschiff des Osiris in Abydos erbaut, nachdem ich es im Zustande des Verfalls gefunden hatte.

Nicht ermüdete ich, noch liess ich meine Hände ab, ehe ich wiederhergestellt hatte, was ich zerstört fand. Darum soll, wer den Amon, den Herrn des Himmels, liebt, den Namen des Fürsten und Tempelvorstehers Monthemhêt in seinem Heiligtum nennen.

3) Auf dem Thron von links und auf der linken Seite:



Der Erbfürst, Fürst, 4. Priester des Amon, Präfekt des ganzen Süderlandes Monthemhêt, er spricht:

Was ich für euch getan habe, habe ich als etwas Lobenswertes getan. Ich tue euch meine Tüchtigkeit kund, als ich Fürst der Thebais war und das ganze Südländ unter meiner Herrschaft stand, indem meine südliche Grenze bis Elephantine und die nördliche bis Hermopolis reichte. Ich wandte meine Tüchtigkeit dem

Süden und meine Sorgfalt dem Norden zu, so dass die Bewohner meines Landes um meinen Anblick gefiebt haben wie um den des Re, wenn er sich sehen lässt, ob meiner grossen Leistungen und meiner hohen Tüchtigkeit.

4) Auf dem Rückenpfeiler:



O du heimischer Gott des Erbfürsten, Fürsten, 4. Priesters des Amon, Fürsten von Theben und Präfekten des Südländes Monthemhêt, du bist hinter ihn gestellt, während sein Ka vor ihm ist. Er ist Inj!

Anmerkungen.

Inscr. 2: Die Schreibung der Wörter ist gesucht archaisch mit sparsamer Anwendung der Determinativa, wie auch in den Inscr. des Muttempels.

kann ich sonst nicht belegen, es ist wohl ein gewählter Ausdruck für beten.

„Der Grosse“ als Beiwort für den Amon kommt ägyptisch kaum vor, griechisch ist es einmal belegt, cf. Mueller *MEΓΑΣ ΓΕΟΣ* Dissert. Philol. Halens. 21, 3, pag. 355.

Die Renovation des Muttempels ist in dem Text A im Muttempel Z. 10 beschrieben, die Anfertigung der heiligen Barke kann in der Lücke davor vermerkt gewesen sein. Die Determinativa des Wortes šsm Barke sehen in der Inschrift jedesmal verschieden aus, sie stimmen mit der Drucktype nicht ganz überein, ebensowenig das Det. für das Wort dp-t.

Die Lade des Chonskindes ist Inscr. A, Z. 7 genannt, die heilige Barke der Bastet ebendort Z. 17. Der Passus „ich erfreute Ihre Majestät mit dem, was sie liebt“ steht ebenso in Inscr. B, Z. 6, er wird dort dahin erläutert, dass Monthemhet für reichliche Opfer gesorgt hat.

Von den nicht näher bezeichneten drei Formen des Chons sind zwei Inscr. A, Z. 14 aufgeführt, Chons in Theben Neferhotep und Chons ts h; wer der dritte gewesen ist, lässt sich nicht feststellen, es sind zwar noch drei andere Formen des Gottes genannt, von ihnen aber nur die Wiederherstellung von Statuen berichtet.

Die Barken des Chons Zeitrechner und des Amon von Karnak. . . . sind Inscr. A, Z. 19 aufgeführt, das Epitheton des Amon ist verloren.

als Beiwort des Amon ist sonst nicht belegt, was hier 'r' bedeutet, bleibt unbekannt.

Die Wiederherstellung der Osirisbarke in Abydos ist auf den Wänden des Muttempels sogar zweimal ausführlich berichtet Inscr. A, Z. 33 und B, Z. 1.

Inscrift 3. Die Grenzen von Monthemhets Fürstentum lagen also bei Elephantine und Hermopolis, d. h. er beherrschte das Niltal in einer Länge von 600 km.

Lies

ist eine Ellipse für dj-j-f m₃-f.

Inscrift 4. Die s. g. saitische Formel schlage ich vor, so zu verstehen, dass der Dargestellte als Inj bezeichnet wird, den sein Ka und sein Stadtgott schützend in die Mitte nehmen. So etwas muss sich Brugsch auch schon gedacht haben (Wb. Suppl. 87), er bringt den Inj mit dem Osiris zusammen, freilich bleibt er die Begründung dafür schuldig.

Ama. Sal = umu-šš.

Von Otto Schroeder.

Vereinzelt findet sich in Personennamen der Warkatexte der Seleukidenzeit ein sonst nicht belegbarer Gottesname enthalten, den Clay (Babylonian Records II S. 56^a. 78) mit ^{dingir} *Ama. Sal* umschreibt. Mit dem Zeichen *Sal* ist *Šal* (Brünnow Nr. 5515) gemeint, das auch *Šil* umschrieben wurde (so Deimel, Pantheon Babylonicum S. 22*); alle bisherigen Lesungen sind ganz willkürlich und aus der Einfügung eines *šal* in das den Rahmen bildende *MAL* gefolgert. *MA šal L* allein oder mit nachgesetztem *Sud* hat gemäss Brünnow Nr. 5518f. und 5522f. die Bedeutungen *rêmu* oder *riminû*. *Ama. MA šal L* ist also = *ummu rim(i)ñitu* „erbarmungsreiche Mutter“. In appellativischer Bedeutung wird der Ausdruck CT XXIII 2, 15 gebraucht:

a-su kalam-ma dingir Nin-i-si-in-[na-g]é Ama.

MA šal L kalam-ma me-en

„Die Aerztin der Welt, göttliche Herrin von Isin, die erbarmungsreiche Mutter der Welt bist du!“ ^{dingir} *Nin-i-si-in-na* ist nach einem an sie gerichteten zweisprachigen Text = ^{su} *Gu-la*. (s. Macmillan, BAV S. 644, 1f. Deimel, a. a. O. Nr. 2582.)

Der Vorgang ist nicht ganz selten, dass ein zunächst als Beiwort einer Gottheit gebräuchlicher Ausdruck sich verselbständigt und neuer Gottesname wird; auf diesem Wege sind viele neue Götter und Göttinnen entstanden.

So auch in unserem Falle eine neue Göttin. Wie aber ist ihr Name zu lesen? — Ein aus Assur stammendes Bruchstück von S^b, lehrt, dass MAL mit eingeschriebenem *sal* den sumerischen Wert *uš* hat (s. Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 58); für *ama* gibt es als reines Synonym auch *umu*; danach läge es am nächsten *umu-uš* zu umschreiben, das dann wohl *umuš* gesprochen wurde. Die Göttin *Umuš* fand ich bisher in folgenden Namen:

- ^aArdi-^aUmu.uš VAT 9164, 19 (VAS XV Nr. 41) Clay, Bab. Rec. II Nr. 54, 20
- ^aAmti-^aUmu.uš VAT 8557, 4. 6 f. (VAS XV Nr. 14). VAT 8564, 3. 6. (Nr. 44) VAT 8567, 5. 7. 9. 11. (Nr. 52).

Lexikalisches.

Von I. N. Epstein.

I.

כולי קולי: *qōlī qōlī*. פל.

Joma 78b: Rab Jehuda pflegte (am Veröhnungstage) in Schuhen aus *Hitānē* auszugehen (בסנדל דהיטני, נפיק בדהיטני), *Abāj* in solchen aus *Hūšē* (בהוצי), *Rabbā* in solchen aus *Hūšē*. ברבלי, יכלי, *HG. ed. Berlin* ברבלי, ebenso *Nachmanides, Torah ha-Adam ed. Warschau 44b; HG. ed. Venedig* ברבולי, *Ms. M²* ברבולי; *Ms. M.*, Scheeltot Nr. 168 *Ms. A.* Epstein, *Ibn Gajat I 54*, auch im Zitat aus *HG.* (פי עשב הוא), *Aruch u. R.* Jesaja de Trani ברקולי, ברקולי (!הן עלי דקלים) (vgl. Löw 186). Zu היטני = *أسل*, „jun-cus“, „Hai“ *Kel IX 8, u. Makh, V 8, RGA. ed. Cassel 39b; Hebr.-pers. WB.* (Bacher, *hebr. Th. 57, 436*): היטני = גראם = „e gramine“ (vgl. *MGWJ. 45, 83*), s. Löw 47. ברבולי oder ברקולי ist am besten bezeugt, daraus falsch ברבולה bei *R. Manoach* und *Var. bei Ittur* (s. *Rabb. Var. lec.*). Das Wort kommt auch gaonäisch vor: „Hai“ *Kel ib.* השיפה u. גמי ist *aram.* איטני בולי (= היטני), של שבצבון היטני, ואורבני, *RGA. Cassel I. c.*: ושמן בלי ערב אסל בולי שמן (שמן?) אורבאני (so *Ms.* s. *J. N. Epstein, Jahrbuch d. jüd. lit. Gesellschaft IX, 235*). Es kommen also hier wie bei *Hai*, היטני, אורבאני in derselben Reihenfolge nebeneinander vor. *RGA. Harkavy 216* כלי שנעשה מן הוצין או גמי וכולאן (Pl.): טפיה (אסל). Hierher und nicht zu בליניקה, „anemona“ (*Löw 202*)¹, gehört vielleicht auch *Har-*

¹ Vgl. meine Bemerkung im Jahrbuch I. c.

kavy 179, Nr. 352: דמישכחא בן קליניקה כיו ונמצא בכפרים כבבל בן הנמא שהוא (Pes. 35a) כולניקה; dabei wird כליניקה wohl Doppelplural: *ān + יחה* sein (s. Löw, *Festschrift zum siebzigsten Geburtstage D. Hoffmanns, S. 135 f.*).

Es ist vermutlich das syrische *qōlī*: *qōlī* (כולי) *DBB. 1729 (Psm.)*, „Eibisch“, *althaea* (*Löw 360—61*), *einedetalm.* קולי (כולי) *genauentsprechende Pluralform.* Dies wieder ist nun das *hebr.* פל. *Hi. 24, 24* וקפצין ובראש *LXX: ὡσπερ μολόχη ἐν καύματι*, „wie die *Malve* in *Sonnenglut*“ (vgl. *Sab. 35b u. Löw 360*), *Orig. Hex.: ἄλλος ὡσπερ χλόη.* פל — *μολόχη* entspricht *syr. qōlī (= כולי)*, die ja eine *Malvenart* ist. Uebersetze also: „und wenn sie niedergebeugt werden, ziehen sie sich wie *Köl* zusammen (schrumpfen ein) usw.“

II.

כרשא, כורכשא, כוסד; *qōlī qōlī*; פשן? bBM 7a דהפיסי בכרששא „bei den Fransen“, *Raschi* ברנשׁיש, *franges*; *Aruch* בכרששא נמין בשקצוהיה ובלצו צירי *it. cerri*; *R. Jonatan* aus *Lunel* (bei *R. Bezalel*) בכרששא: בעציוה שבראשי: „Rabbinisch“ *Kel XXIX 7*: מלל „Hai“ *הטליה* כורכשא (so *Ms.*), *griech. κράσπεδον*, arab. *عذب*. Das ist *syr. qōlī* „Band“, *DBB 875*: כורכשא וכרששא איך זכריה *الحزام*, *ibid. 541*: מאסר הצא פחיה בדמה כרששא *Cardahi I, 601*: *عُجَمَا الكستيم*, „d. h. ein Faden aus grober Wolle, in der Dicke eines Fingers; es befestigen ihn die Schützlinge über ihre Kleider usw. Häufiger ist im Syrischen *qōlī* und *qōlī*, *ibid. 844, BA. 4674* (כרששא) u. *4882* (כרששא); *Audo 486*. Aus *כרששא*, *כרששא* ist im Syrischen ferner gebildet: *qōlī qōlī*, *BA. 4883, DBB 925* *Audo ib.* = *حلقة الحزام*. Jene syrischen Formen *כרששא* u. *כרששא* sind daher nicht mit *Löw* (*Aram. Pflanzennamen, 422 u. bei Krauss II, 238*) und *Duval* (*Register*) in *כרששא* (*ורששא*), das im Syrischen gar nicht belegt ist, zu korrigieren. Aber auch eine dem *syr. qōlī*, sowohl der Schreibweise als auch der Bedeutung nachentsprechende Form ist im b. erhalten: *b. Sab. 138^b* הוגד בכסכיו, *Aruch; ibid. 139^b* וזכילה, *Aruch; Reh. u. Hg. ed. Berlin 110* וזכסכיה = *הוטין ומשיכות* = „Fäden u. Schnüre“ *Reh. u. Aruch = qōlī qōlī*. Das *talm.* Wort ist daher nicht mit *Löw* (*WZKM XXV 189*) in *כסס*,

¹ So punktiert! *Agg.* בליניקה, *Aruch* בוליניקה, *OZ.* קליניקה, *Zakuti* התלמוד עיקרי קרם s. v. עיקרי בוליניקה.

einer LA., die nirgends belegt ist, zu korrigieren. Vielleicht gehört hierher das rätselhafte **קִשְׁרֵי יְקוֹשִׁים** (Jer. 5, 26) „die Schlinge der Vogelsteller“, das Jemenitische Targ. **כִּלְכִּישׁ צִיִּירִין**.

Besprechungen.

J. Theodor: Bereschit Rabba mit kritischem Apparat und Kommentar. Lief. I—VIII (S. 1—640). M. 26 — Berlin 1903—1914. Bojanowa (Posen), Rabb. Dr. J. Theodor. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Referent hat vor 13 Jahren an dieser Stelle den Probefbogen und Prospekt des vorliegenden Werkes angezeigt. Seitdem sind 8 Lieferungen erschienen, die weit über die Hälfte des Ganzen umfassen. Hoffentlich erscheinen die noch ausstehenden Lieferungen in kürzerer Aufeinanderfolge, so dass die wichtige Edition in nicht zu ferner Zeit zum Abschluss gelangt. Der Herausgeber, der fern von den Zentralen der Wissenschaft seit mehr als einem Menschenalter sich mit der kritischen Erforschung der Midraschliteratur beschäftigt und u. a. auch die einschlägigen Artikel in der Jewish Encyclopedia¹ bearbeitet hat, bietet in seiner Ausgabe des ältesten und auch inhaltlich wichtigsten palästinensischen Midrasch eine textkritisch wie exegetisch auf der Höhe stehende Leistung. Es ist die erste allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgabe eines grösseren rabbinischen Textes. Das Fehlen solcher Ausgaben erklärt sich aus Gründen, die schon in der oben erwähnten Anzeige genannt sind und noch heute mit unverminderter Kraft fortwirken.

Bei der hohen religionsgeschichtlichen Bedeutung des Bereschit Rabba wäre zu wünschen, dass wir nun bald auch eine zuverlässige Uebersetzung des Werkes erhielten. Denn die 1881 erschienene Uebersetzung von Wünsche ist schon infolge der mangelnden textkritischen Grundlage unbefriedigend ausgefallen. Für wissenschaftliche Zwecke ist natürlich immer ein Zurückgehen auf das Original nötig. Zum ersten Eindringen ist die grosse mehr für den Fachmann bestimmte Ausgabe freilich wenig geeignet. Der Herausgeber würde sich daher ein grosses Verdienst erwerben, wenn er sich entschliesse, auch eine editio minor erscheinen zu lassen, die ausserdem Text nur die wichtigsten Varianten und vielleicht einen kurzen Auszug aus dem hebräischen Commentar in deutscher Uebersetzung enthalten könnte.

Friedrich Baumgärtel: Elohim ausserhalb des Pentateuch. Grundlegung zu einer Untersuchung über die Gottesnamen im Pentateuch. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. Herausg. von Rud. Kittel. Heft 19.) VIII, 90 S. gr. 8°. 3 M., geb. 4 M. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin Lichterfelde.

Den Anstoss zu aller Quellenscheidung auf dem Gebiete alttestamentlichen Schrifttums lieferte die Beobachtung des Nebeneinanders der Gottesnamen Jahve und Elohim. Es fehlte bisher unglaublicherweise eine eingehende Untersuchung darüber, wann **אלהים** als Ersatz für **יהוה** steht und wann nicht. Für die Quellenscheidung kommen natürlich keine Stellen in Betracht, in denen **אלהים** in appellativischer Bedeutung steht oder in denen damit andere Götterwesen als Jahve bezeichnet werden. — Das Verdienst, die Untersuchung dieser das Fundament der Quellenscheidung so ausserordentlich berührenden Vorfrage angeregt zu haben, kann die Leipziger Theologen-Fakultät beanspruchen, die für 1911/12 eine zweckdienliche Preisfrage stellte; Preisträger war der Verf. des vorliegenden Buches. Mit Recht sieht er hier zunächst vom Pentateuch ab und berücksichtigt nur die ausserhalb desselben sich findenden Stellen. Ich sage — mit Recht! Deswegen, weil die fortgesetzte, leider viele Jahre hindurch nahezu ausschliessliche Behandlung von Fragen der Pentateuchkritik deren Resultate fast schon sacrosanct gemacht hatte; unter solchen Umständen ist es kaum noch möglich, unbefangen zu urteilen. Erheblich freier ist der Blick, wenn man vom Pentateuch zunächst absieht, wie Verf. es getan. Die Untersuchung wird die Sehkraft schärfen für die Neubearbeitung auch der Pentateuchstellen.

Baumgärtel behandelt in seinem Buche nach einem kurzen Ueberblick über „die neuerdings gegen die bisherige Pentateuchkritik vorgebrachten textkritischen Bedenken“ die Stellen, in denen Elohim aus inneren oder äusseren Gründen als Appellativa zu werten sind, sodann eine Reihe Elohim-haltiger Redewendungen, darauf alle in diesen Abschnitten noch nicht behandelten Stellen. Ausserordentlich nützlich sind die den Beschluss bildenden Listen, deren erste die Art jeder Elohim-Stelle (ob n. propr. oder appel.) erkennen lässt, während eine zweite alle Elohim-Stellen bucht und dabei auf die Setzung des Artikels Rücksicht nimmt. Ein Verzeichnis der ausführlich besprochenen Stellen erleichtert die Benutzung des Buches. Man wird dem Verf. für seine nützliche und gewiss sehr mühevollte Arbeit gern den wohlverdienten Dank zollen.

¹ OLZ 1902, 151 ff.

² VIII 550—569 (Midrash Haggada) 572—580 (Smaller Midrashim) und verschiedene Einzelartikel.

Hans Bauer: Die Tempora im Semitischen, ihre Entstehung und ihre Ausgestaltung in den Einzelsprachen. (Beiträge zur Assyriologie VIII, Heft 1.) 53 S. Lex. 8°. M. 3.50; kart. M. 4.25. Leipzig, J. C. Hinrichs 1910. Bespr. von Arno Poebel.

Die Hauptthesen Bauers über die Entstehung und Ausgestaltung der Tempora im Semitischen sind folgende:

Die Formation *jaqtul* ist älter als die Formation *qatal*. Es muss demnach einmal eine Zeit gegeben haben, als das semitische Verbalsystem nur die Formation *jaqtul* kannte, woraus sich dann wiederum ergibt, dass damals diese Formation nicht ein einziges Tempus, wie beispielsweise im Arabischen das Präsens, oder im Babylonischen das Präteritum, sondern sämtliche Tempora, also Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit ausgedrückt haben, somit also zeitlos gewesen sein muss. In dieses ursprüngliche Einerlei der Verbalformen trat jedoch im Laufe der Zeit ein Moment der Entwicklung dadurch ein, dass die Sprache die Nominalformen *qatal*, *qatil* und *qatul* zur Bildung verbaler Ausdrücke zu benutzen begann; zunächst wurden auch diese neuen Ausdrucksweisen zeitlos gebraucht, genau wie *jaqtul*; allmählich aber verband sich mit ihnen ein bestimmter Tempusbegriff, und zwar im Babylonischen der des Präsens¹, in den übrigen Sprachen der des Präteritums. Die Folge davon war nun, dass die ältere Formation *jaqtul* aus diesen Bedeutungen hinausgedrängt wurde, wodurch sie im Babylonischen auf die Bedeutung des Präteritums, in den übrigen semitischen Sprachen auf die des Präsens-Futurs eingeschränkt wurde. All die Fälle dagegen, wo *jaqtul* und *qatal* in einer abweichenden Bedeutung vorkommen, wie beispielsweise im Hebräischen *jaqtul* in *uajjiqtöl* als Präteritum und *qatal* in *w^eqatal* als Futurum, stellen nach Bauer eine archaische Gebrauchsweise vor, d. h. einen Rest des Gebrauches von *jaqtul* und *qatal* aus der Zeit, da sie noch alle Tempora, *jaqtul* also auch das Präteritum, *qatal* das Futurum bezeichnen konnten.

Diese höchst einfache, ja man kann sagen primitive Konstruktion, in die sich tatsächlich jede Erscheinung der semitischen Tempuslehre einfügt und mathematisch genau einfügen muss, sucht Bauer nun nicht gerade strikt zu beweisen; in der Hauptsache begnügt er sich damit, die einzelnen Erscheinungen als Ausdrucksweisen des neuen Stils oder als Archaismen anzusprechen, höchstens dass er in der Verknüpfung der Verbalform mit anderen sprachlichen Elementen die rein mechanische Ursache für das Beharren bei der vermeintlichen älteren

Ausdrucksweise findet. Hierin liegt eine grosse Schwäche der Bauerschen Konstruktionen. So beruht z. B., wie er selbst ausdrücklich hervorhebt, sein Erklärungsversuch auf der Annahme der Priorität der Form *jaqtul* gegenüber der Form *qatal*; es ist jedoch ohne weiteres klar, dass die Priorität von *jaqtul* nicht durch die Tatsache bewiesen wird, dass die pronominalen Elemente dieser Form für uns abgeschliffener und undurchsichtiger erscheinen und vor allen Dingen nicht in dem gleichen Masse mit den Formen des absoluten Pronomens übereinstimmen wie die von *qatal*; denn da bei *jaqtul* die pronominalen Elemente teils vor, teils nach der Basis *qtul* stehen¹, bei *qatal* aber ebenso wie beim absoluten Pronomen sämtlich affigiert werden², so würden auch in dem Falle, dass die pronominalen Elemente in beiden Fällen ursprünglich die gleichen waren, doch bei einer längeren Entwicklung die pronominalen Elemente von *jaqtul* einerseits und die von *qatal* und dem Pronomen *abusolutum* andererseits ihre eigenen Wege gegangen sein. In Wirklichkeit aber ist auch der Unterschied der pronominalen Elemente bei *jaqtul* und *qatal* gar nicht so bedeutend, wenn man die sich aus der verschiedenen Stellung ergebenden Konsequenzen in der gebührenden Weise in Betracht zieht, wovon weiter unten noch die Rede sein wird. Ist aber die Priorität von *jaqtul*, die Bauer selbst den archimedischen Punkt seiner Ausführungen nennt, eine nicht zu erweisende Annahme, so ist auch klar, dass die von Bauer daran geknüpften Folgerungen hinsichtlich der ursprünglichen Zeitlosigkeit des Themas *jaqtul* sowie einer Ausdrucksweise älteren und neueren Stiles in der Luft schweben. Soweit uns der feste Boden semitischen Sprachmaterials trägt, treffen wir überall, auch schon in den ältesten Zeiten, die prä- und postformative Konjugationsart *jaqtul* und die rein postformative Konjugationsart *qatal* nebeneinander bestehend an, und zwar wie wir gleich sehen werden, mit scharf umrissenen und durch alle semitischen Sprachen durchgehenden Grundbedeutungen.

Schon an sich betrachtet ist die Bauersche Vorstellung von dem zeitlosen Verbum anfechtbar; denn was Bauer damit bezeichnet, ist doch bei Lichte besehen nichts als ein richtiges Präsens. Wenn bei uns der einfache Mann vom Lande erzählt: „Gestern, da geh' ich in die Stadt und da seh' ich den und den“, usw., so ist doch ohne allen Zweifel das Präsens „ich gehe“ nicht gebraucht, weil es zeitlos ist oder einmal zeitlos war oder auch nur zeitlos

¹ Bauer denkt an die Form *ikašad*, die er mit der Form *qatal* gleichsetzt.

¹ Vgl. *ta-qtul-i*.

² Vgl. *qatal-t-i* und *'an-t-i*.

vorge stellt ist, sondern lediglich deswegen, weil der Erzähler das Bestreben hat, das Vergangene möglichst plastisch als Gegenwärtiges darzustellen und sich im Affekt selbst so in die Vergangenheit versetzt, dass sie ihm als gegenwärtig erscheint. So ist natürlich auch bei unbefangener Betrachtung jaqtul in uajjiqtöl als ein ursprünglich in affektvoller Erzählung anstelle eines Präteritums gebrauchtes Präsens zu erklären. Darauf, dass in uajjiqtöl, ursprünglich wenigstens, Erzählung im Affekt vorliegt, weist ja auch die Verdoppelung des dem ua folgenden Konsonanten hin; denn uajjiqtöl geht ohne Zweifel auf ein uajjiqtöl zurück mit der betuernden Partikel la „wahrhaftig“, die hier nach ua, genau wie im Arabischen nach ua und fa, infolge Synkope zu l geworden ist, welch letzteres dem folgenden Konsonanten assimiliert wird genau wie das l des hebräischen Artikels hal (= arabisch 'al) und das l von läqah in jiqqah (= jilqah).

In der gleichen Weise wie die Präteritalbedeutung von jaqtul in uajjiqtöl ist auch die im Babylonischen zu beobachtende allgemeine Präteritalbedeutung von jaqtul zu erklären, nämlich als ein ursprüngliches Praesens historicum. Dass jaqtul auch im Babylonischen einmal Präsens war, ergibt sich ja zur Genüge daraus, dass nach der Partikel li, welche die Absicht, also etwas Zukünftiges bezeichnet, auch im Babylonischen das Thema jaqtul und nicht das spätere Präsens ikašad gebraucht wird.

Direkt unstatthaft dagegen ist es, wenn Bauer auf S. 25 f. und S. 39 dem Thema iaqtul im Arabischen und Hebräischen ohne weitere Einschränkung die „Zeitsphäre eines Partizipium praesentis“, welches nicht nur gegenwärtige, sondern auch zukünftige und vergangene Handlungen bezeichnen könne, zuschreibt und hieraus einen Beweis oder wenigstens eine Parallele für die ursprüngliche Allzeitigkeit resp. Zeitlosigkeit von jaqtul zu gewinnen sucht. Bauer lässt hierbei völlig unbeachtet, dass ein Partizipium nie selbständig eine aktuelle Zeit ausdrückt, sondern stets seine eigene Zeit an der des übergeordneten Verbalbegriffes orientiert; und zwar ist es die Funktion des Partizipium praesentis, die Gleichzeitigkeit der von ihm bezeichneten Handlung mit der übergeordneten Handlung auszudrücken, eine Funktion, die sich logisch aus dem Begriff der Gegenwart entwickelt resp. abgezweigt hat. Denn wenn der Sprecher sich in die Zeit einer Handlung versetzt, so sind die mit der letzteren gleichzeitigen Handlungen für ihn gegenwärtig, mag nun die Handlung, in deren Zeit sich der Sprecher versetzt hat, in der Gegenwart, Zukunft, Vergangenheit, Vorvergangenheit oder Vergangen-

heit in der Zukunft liegen; man beachte, dass dieser Zusammenhang zwischen der Idee der Gleichzeitigkeit und der der Gegenwart von vielen Sprachen selbst deutlich dadurch zum Ausdruck gebracht wird, dass das die Gleichzeitigkeit ausdrückende Verbalnomen vom präsensischen Stamm gebildet wird; so z. B. im Griechischen das Partizipium der Gleichzeitigkeit λείπων vom Präsens λείπω, während λείπων vom Futurum λείψω entsprechenderweise ein Nachgeschehen, also etwas Zukünftiges vom Standpunkt des übergeordneten Verbums, λιπών und λλοιπώς vom Aorist έλιπον und Perfektum λλοιπα ein Vorgeschehen, also etwas Vergangenes vom Standpunkt des übergeordneten Verbums bezeichnen. Die Zeitsphäre eines Partizipium praesentis erstreckt sich demnach durchaus nicht auf die Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit, sondern lediglich auf die Gegenwart, so dass auch aus dem partizipialen Gebrauch von jaqtul, d. h. in Ausdrücken, wo jaqtul in indogermanischen Sprachen mit dem Partizipium praesentis wiedergegeben werden kann oder muss, sich kein Indizium für ursprüngliche Zeitlosigkeit von jaqtul, sondern im Gegenteil wiederum für präsensische Bedeutung ergibt; denn auch jaqtul gibt hier überhaupt keine Zeit an sich, sondern die Idee der Gleichzeitigkeit wieder, die sich in den semitischen Sprachen genau wie in den indogermanischen sekundär von dem Begriff der Gegenwart abgezweigt hat.

In gewissem Sinne fällt auch das Präsens nach sogenanntem Waw consecutivum im Hebräischen sowie jedes Praesens historicum unter den hier behandelten Gesichtspunkt. Denn wenn wir von dem formelhaften, als Ellypse zu betrachtenden uajjehî absehen, wird uajjiqtöl nur in Anlehnung an ein richtiges Perfektum gebraucht, durch welches der Zeitpunkt, an dem das Präsens uajjiqtöl normiert wird, als der Vergangenheit angehörig bestimmt wird; auch hier bezeichnet also das Präsens in gewisser Hinsicht nicht eine Zeit an sich, sondern die Idee des gleichzeitigen Geschehens. Nur kurz erwähnt sei noch, dass auch die Idee der Dauer, wie sie jaqtul bezeichnen kann, auf die Grundidee der Gegenwart zurückgeht, und dass der konjunktivische Gebrauch von jaqtul in demselben Verhältnis zum Futurum jaqtul steht wie der des Partizipium λείπων im Griechischen zu dem Futurum λείψω.

Etwas näher dagegen muss hier auf die Bedeutung von jaqtul in lam jaqtul, welches als Negation zu dem Perfektum qatala „er hat getötet“ gebraucht wird, eingegangen werden. Bauer schliesst hieraus wiederum auf eine ursprünglich zeitlose Bedeutung von jaqtul, übersieht aber dabei vollständig, dass lam keine

einfache Negation „nicht“ ist, sondern ursprünglich, und so tatsächlich auch noch im klassischen Arabisch, „noch nicht“, „bevor“ bedeutet, etymologisch also dem babylonischen *lām* „vor“, „bevor“, und seiner Bedeutung nach auch dem hebräischen *לֹא* „noch nicht“, „bevor“ entspricht. Während die einfache Negation „nicht“ selbstverständlich das Perfektum nach sich fordert, wird *לֹא* „noch nicht“, „bevor“, genau wie *לֹא* im Hebräischen, mit dem Präsens (resp. Futur) verbunden, weil der Sprecher sich das Ereignis, vor dessen Eintritt die Handlung liegt, in deren Zeit er sich beim Sprechen versetzt, als etwas Zukünftiges denkt. Die hier vorliegende Anwendung von *jaqtul* ist also unter der konjunktivischen Bedeutung von *jaqtul* zu registrieren und der selbständige Gebrauch von *lām jaqtul* als eine Ellipse zu betrachten. Auch hier lässt sich somit nicht ein Beweis für die ursprünglich zeitlose, sondern vielmehr präsentische Bedeutung von *jaqtul* gewinnen.

Wenn Bauer sodann auch das Thema *qatal* ursprünglich der Zeitsphäre eines Partizipium praesentis entsprechen lässt, so muss zunächst auch hier wieder der Vorwurf einer Vermengung von selbständiger und partizipialer Funktion erhoben werden und die gänzliche Unzulässigkeit der Folgerung ursprünglicher Zeitlosigkeit von *qatal* aus dieser schiefen Gleichsetzung betont werden. Halten wir uns von dem schwankenden Boden allgemeiner Deduktionen fern und beschränken uns vollständig auf das Material, welches tatsächlich in den semitischen Sprachen vorliegt, so liegt es klar auf der Hand, dass das Thema *qatal*, wo immer es selbständig auftritt, in seiner Grundbedeutung ein früheres Geschehen vom Standpunkt der Gegenwart aus betrachtet bezeichnet. Das heisst, genau wie das Thema *jaqtul* hat auch das Thema *qatal* zunächst den Zeitpunkt der Gegenwart im Auge, aber im Unterschiede von *jaqtul*, welches mit der Gegenwart gleichzeitige Geschehnisse bezeichnet, bezeichnet *qatal* solche Geschehnisse, die vor der Gegenwart liegen. Bezeichnet demnach *jaqtul* die reine Gegenwart, so *qatal* die Vergangenheit mit straffer Beziehung auf die Gegenwart. Psychologisch ist die Tatsache, dass auch das zweite der beiden Haupttempora, auf deren Gebrauch im allgemeinen die Volkssprache sich einzuschränken sucht, auf die Gegenwart bezogen ist, leicht verständlich, denn dem Sprecher liegt selbstverständlich die Gegenwart am nächsten und er wird am natürlichsten seinen Standpunkt zunächst in der Gegenwart nehmen, um von da aus die vergangenen Ereignisse anzuschauen. So sind ja auch im Deutschen in der Sprache

des gemeinen Mannes im grossen und ganzen nur Präsens (ich tue) und Perfektum (ich habe getan) im Gebrauch, d. h. die beiden Tempora, die ihrer Grundbedeutung nach die Gegenwart und die Vergangenheit als auf die Gegenwart bezogen bezeichnen; hinsichtlich der doppelzeitigen Vorstellung in „ich habe getan“ beachte man, dass „ich habe“ Präsens ist, während das Moment der Vergangenheit durch das Partizipium perfecti „geman“ ausgedrückt wird.

Im partizipialen Gebrauch, d. h., wenn der in *qatal* liegende Zeitpunkt der Gegenwart an einem anderen Zeitpunkte orientiert wird, muss *qatal* natürlich die Idee der Vorzeitigkeit ausdrücken im Gegensatz zu *jaqtul*, welches die Gleichzeitigkeit ausdrückt. Am stärksten kommt diese Bedeutung wohl zum Ausdruck in Wendungen wie *kāna qāla* er hatte gesagt, wo die in *qāla* liegende Gegenwart an der in *kāna* liegenden Vergangenheit orientiert und somit die durch *qāla* ausgedrückte Vergangenheit zur Vorvergangenheit geworden ist.

(Fortsetzung folgt.)

† Konrad Hoffmann: Die theophoren Personennamen des Älteren Aegyptens (Untersuchungen zur Gesch. u. Altertumskunde Aegyptens VII. Bd. 1. Heft) III u. 78 autogr. S. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1915. M. 12.50. Besprochen von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Es ist die erste Arbeit eines der sympathischsten und meistversprechenden jüngeren Aegyptologen, die ich hier anzuzeigen habe, und leider auch seine letzte: im Begriff, das fertig ausgearbeitete erste Kapitel seiner grossen Arbeit über die Namen des älteren Aegyptens zu autographieren, ist Hoffmann bei Ausbruch des Krieges freiwillig zu den Fahnen geeilt und bei Dixmuiden tödlich getroffen worden. Möller hat aus Pietät gegen den jüngeren Fachgenossen die Autographierung des 1. Kapitels, des einzigen fertig ausgearbeiteten, beendet, und Erman hat in einem Geleitwort die frische, kluge Art des verbliebenen Schülers und Mitarbeiters geschildert und die Bedeutsamkeit der vorliegenden Arbeit gewürdigt.

Hoffmann hat seine Aufgabe anders angepackt als Levy (Ueber die theophoren Personennamen der alt. Aeg. z. Z. des Neuen Reiches. Berl. Diss. 1905). War es diesem in erster Linie darauf angekommen, die Götter zu ermitteln, die in Eigennamen erscheinen, und dann die formale Bildung der Namen zu studieren, die Nisbirung, Zusammensetzung und Verkürzung, wobei die Elemente der Zusammensetzung nur eine sekundäre Rolle spielten, so geht Hoffmann gerade von diesem letzten Gesichtspunkt aus und gibt eine Liste der Namen nach ihrer inhaltlichen Bedeutung. Er stellt die Namen

zusammen, in denen von den Göttern oder ihren Ka oder Ba irgend eine Eigenschaft ausgesagt wird, dann die, welche die Anwesenheit der Götter bei irgendwelchen Festen, an ihrem Kultort oder irgendwo sonst angeben, ferner die, die Beziehungen zwischen der Gottheit und dem Menschen betonen. Letztere sind natürlich die bei weitem zahlreichsten und variabelsten, denn die Nennung eines Kindes nach einer Gottheit involviert eo ipso die Anhängerschaft der Eltern an sie.

Weiter gibt Hoffmann noch die Götternamen, die scheinbar unverändert als Personennamen verwendet werden; er macht dazu die richtige Bemerkung, dass das dem religiösen Gefühl der Aegyptersicher nicht entsprochen habe, und dass man diese Namen wohl als Abkürzungen anzusprechen hat. Schliesslich folgen die durch Nisbirung weitergebildeten und dann die merkwürdigen Namen, die scheinbar aus zwei aneinandergesetzten Götternamen bestehen, und allerlei zweifelhafte, schwer erklärliche, aber desto interessantere Bildungen.

Eine Liste aller vorkommenden Götter mit Gegenüberstellung der beiden Perioden des alten und des mittleren Reiches beschliesst dieses erste Kapitel des geplanten Werkes, dessen Unvollständigkeit um so beklagenswerter erscheint, je mehr das vorgebrachte Material unsere Bewunderung erregt.

Die sprachlichen, sowie die religions- und kulturgeschichtlichen Schlüsse aus dem gebotenen Stoffe vorzulegen, ist Hoffmann nicht vergönnt gewesen. Hoffentlich findet sich in nicht zu langer Zeit jemand, der dieses interessante Kapitel unserer Wissenschaft in so breiter Anlage weiter bearbeitet, wie es Hoffmann nach der vorliegenden Probe beabsichtigt hat

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Vorderasiatischen Gesellschaft zu Berlin sprach am 24. November Prof. Dr. Friedrich Hrozný über die Entzifferung der hethitischen Sprache.

In der Oktobersitzung der Religionswissenschaftlichen Vereinigung zu Berlin sprach Prof. Dr. Eduard Habu über das Rind in Religion und Mythos der alten Kulturvölker (s. Deutsche Lit. Ztg. No. 49); in der Dezembersitzung Prof. Dr. Troeltsch über die israelitische Prophetie.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunsts. d. Berl. Museen. 1915: Januar. Weber, Ein Steinbild mit dem Namen des Königs Lugal-kisal-si von Erech und Ur.

Februar. Schubart, Aegyptische Urkundenschreiber in der Ptolemäerzeit.

März. Weber, Ein altbabylonisches Steinrelief (der Göttin Nisaba).

Juni. Weber, Altbabylonische Plastik.

Julii. Schubart, Papyrussammlung. 1. Ein Privatbrief. 2. Ein christlicher Brief.

Anthropos. 1914:

IX B. H. 5, 6. Emil Fischer, Wer waren die minoischen Kreter? — W. Gaerte, Kosmische Vorstellungen im Bilde prähistorischer Zeit: Erdberg, Himmelsberg, Erdnabel und Weitenströme. — Analecta et Addimenta: Zu Martin Meinshausens Arbeit über Sonnen- und Mondfinsternisse in der Dresdener Maya-Handschrift, Zeitschr. f. Ethnol. 1913 S. 221 ff. bemerkt D. Kreichgauer, dass er eine Tafel gefunden habe, die bestimmt war, die Sonnenfinsternisse voraus zu berechnen; ihre Grundlage entspreche ganz dem Saros der alten Babylonier, beide seien aber völlig unabhängig voneinander. — W. Schmidt berichtet über megalithische Denkmäler in Westjordanland nach den Arbeiten A. Kohn, Die prähistorischen Perioden in Palästina und E. Mader, Megalithische Denkmäler im Westjordanland. — *Chr. Blinkenberg, the thunderwapon in religion and folklore (W. Koppers).

Archiv für Schriftkunde. 1914:

I. 1. Reinhold Frhr. v. Lichtenberg, Ursprung und Alter der Buchstabenschrift (Hypothesen ohne feste Unterlagen). — Fritz Hommel, Die Anordnung unseres Alphabets (im Nachtrag Abweisung des Lichtenbergischen Versuchs).

Berliner Philologische Wochenschrift 1915:

41. *Leopold Treitel, Philonische Studien (J. W. Rothstein). — *Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaften. 2. Reihe 1. Halbb. (Johanna Tolkieln).

42. *Weigand Naumann, Untersuchungen über den apokryphen Jeremiasbrief (F. Dabse).

44. *Josef Kohler und Leopold Wenger, Orientalisches Recht und Recht der Griechen und Römer (W. Soltan). — *Franz Paulus, Prosopographie der Beamten des Arsinoites Nomos in der Zeit von Augustus bis auf Diocletian (Ernst Majer-Leouhard). — *A. Merlin, Forum et maisons d'Althiburos (Raimund Oehler).

45. *Gian Luigi Bisoffi, Il Contra Symmachum dis Aurelio Prudenzio Clemente (Carl Weymann).

46. *J. Bidez, Vie de Porphyre, le philosophe néo-platonicien (Werner Wilh. Jaeger).

Ber. über d. Verhdl. d. K. S. Ges. d. Wiss. 1915: Phil.-hist. d. Kl. 2. P. V. Neugebauer und E. F. Weidner, Ein astronomischer Beobachtungstext aus dem 37. Jahre Nebukadnezars II.

Classical Philology. 1915:

X 4. *René Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Égée. Deuxième édition (Walter Müller). — W. H. Roseher, Omphalos (Campbell Bonner).

Deutsche Lit.-Ztg. 1915:

41. *Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Hugo Gressmann, Herm. Gunkel, M. Haller, Hans Schmidt, W. Stärk und P. Volz (J. Meinhold). — *M. Friedmann, Sifra, der Älteste Midrasch zu Leviticus (Ludwig Blan). — Berichtigung zu Nr. 33, Sp. 1693 ff., wonach das dort besprochene Buch „Untersuchungen zur rabbinischen Lehre von den falschen Zeugen“ von Dr. Jakob Horowitz verfasst ist. — *Léon Parmentier, Recherches sur le traité d'Isis et d'Osiris de Plutarque (Konrat Ziegler). — *Coloman de Thaly, lettres de Turquie et notices de César de Saussure (Ludwig Rác).

42. Hugo Gressmann, Altorientalische Symbolik (Bespr. von Hugo Prinz, Altorientalische Symbolik). — *Harold M. Wiener, The pentateuchal text (J. W. Rothstein). — *Sylvius Joseph Mercati, S. Ephraem Syri opera. tom. I fasc. 1 (Hubert Grimme). — *Franz Studnicka, Die griechische Kunst an Kriegergräbern (C. Robert).

43. *E. Montet, De l'état présent et de l'avenir de l'Islam (Martin Hartmann).

Geographische Zeitschrift 1915:

9. F. Frech, Der Kriegsschauplatz der türkisch-perischen Grenze und seine Erdölorkommen.
 10. *A. v. Berzeviczy, Griechische Reiseskizzen, Sommer 1912 (Gropengiesser). — *G. Sodofsky, Straifzüge durch die Krim (W. Köppen).

Göttingische gelehrte Anzeigen 1915:

- X. *Franz Studniczka, Das Symposion Ptolemaios II. (Erster Nachweis einer echt basilikalen Anlage in der griechischen Baukunst und damit Ueberführung dieses Bagedankens aus der ägyptischen Kunst in die griechische als wahrscheinlich nachgewiesen) (O. Rubensohn).

Hist.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschland 1915:
 9. H. Anton Baumstark, Sprache, Nation und Kirche im christlichen Orient.

Literarisches Zentralblatt. 1915.

35. *S. Gopčević, Geschichte von Montenegro und Albanien (H. Philipp). — *K. Roth, Geschichte Albanien (G. Wgd.). — *J. Sundwall, Die einheimischen Namen der Lykier. (A. Deichström).
 36. H. Anneler, Zur Geschichte der Juden von Elephantine. (J. H.)
 37. *John Skinner, the divine names in Genesis; *Harold M. Wiener, the pentateuchal text (Ed. König). — *Thadäus Kowalski, der Diwān des Kais ibn al Ḥaṭīm (Brockelmann).
 39. *I. Guttman, Moses ben Maimon (S. Krauss).
 40. J. Dahse, Die gegenwärtige Krisis in der alttestamentlichen Kritik (J. H.) — *H. L. Strack, Pirgē Aboth, Die Sprüche der Väter 4. Aufl. (Fiebig). — *J. Juster, Les Juifs dans l'empire romain (S. Krauss). — *R. Hartmann, Al-Ḳuschairis Darstellung des Sūfitums (Brockelmann).
 41. *Die Heiligen Schriften des Alten Bundes hgb. v. N. J. Schlögl, III, 1: Die Psalmen (E. König). — *F. Delitzsch, Die Welt des Islam (Brockelmann). — *Micha Josef ben Gorion, Die Sagen der Juden. 2. Bd (F. Strunz).

Neue kirchliche Zeitschrift. 1915:

- XXVI 9. G. Wohlenberg, welches war der Schauplatz der Wirksamkeit Jesu? (gegen Erbt: Jesus, die Entstehung des Christentums dargestellt).
 10. H. Wilhelm Caspari, Jeremia als Redner und als Selbstbeobachter.
 11. H. Wilhelm Caspari, Jeremja als Redner und als Selbstbeobachter (Schluss).
 Literarische Beilage: Die Theologie der Gegenwart V. Fritz Wilke, Alttestamentliche Theologie (hierbei auch philologische Arbeiten berücksichtigt, wie die rein philologische des Herausgebers, Hosea; es ist anzuerkennen, dass Wilke den Standpunkt meiner Methode überhaupt seinen Lesern mitteilt; da er es ausspricht, dass der alttestamentlichen Wissenschaft „diese abseits führende Radikalkritik zur Nachprüfung und zur Selbstbesinnung Anlass geben“ wird, möge ihm der Vorwurf hemmungsloser Kritik nicht angerechnet werden. Wenn W. aber fragt, ob es überhaupt möglich sei „nach der von Peiser befolgten, alle frühere Arbeit und alle grossen Gesichtspunkte ausschaltenden Methode zu irgendwie gesicherten, wissenschaftlichen Ergebnissen zu gelangen“, so möchte ich dagegen kurz betonen, dass die Benutzung eines anerkannt schlecht überlieferten Textes für Herausarbeitung grosser Gesichtspunkte erst nach möglicher kritischer Säuberung des Textes gestattet ist; sonst endet die ehrlichste Arbeit im circulo vitioso. F. E. P.)



Neue Bücher aus dem Verlage der
J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung
 in Leipzig.

Soeben erschienen:

von Harnack, Adolf: Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. Dritte neu durchgearbeitete Auflage mit 11 Karten. Zwei Bände. 8°.

M. 15 —; in Leinen geb. M. 18 —;
 in 1 Halbjahresband M. 20 —

1. Band: Die Mission in Wort und Tat. (XIV, 483 S.) — 2. Band: Die Verbreitung (387 S.)

Zu Hugo Wincklers Gedächtnis. Zwei Reden, gehalten in der Vorderasiatischen Gesellschaft von Alfred Jeremias und Otto Weber. Mit einer Porträtzeichnung. **Nebst Winckler-Bibliographie**, zusammengestellt von Otto Schröder. (48 S.) 8°. M. 1.50
(Mitteilungen der VAG, 20. Jahrg. Heft 1)

Wreszinski, Walter: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Fünfte Lieferung. (20 Tafeln mit Text auf 43 Blatt.) 30,5 × 21,5 cm. In Mappe M. 7.50

In Kürze erscheint:

Jeremias, Alfred: Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients. Handbuch zur biblisch-orientalischen Altertumskunde. Dritte, völlig neubearb. Auflage. Etwa M. 15 —; gebunden etwa M. 16.50
Söderblom, Nathan: Das Werden des Gottesglaubens. Untersuchungen über die Anfänge der Religion. Deutsche Bearbeitung von Prof. Dr. Rudolf Stübe. Etwa M. 9 —; gebunden etwa M. 10.50

Unberechnet und portofrei bitten wir zu verlangen:

Probe-Nummern von der **Orientalistischen Literaturzeitung**. Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers. Hrsg. von Professor Dr. F. E. Peiser. 19. Jahrgang 1916. Jährlich 12 Nrn. Halbjährlich 6 M.

Probe-Nummern von der **Theologischen Literaturzeitung**. Begründet von E. Schürer u. A. Harnack. Fortgeführt v. A. Titius u. H. Schuster. 41. Jahrgang 1916. Nebst **Sachregister** zur Abteilung „**Neueste Literatur**“ der Jahrgänge 1914 und 1915. Jährlich 26 Nrn. Halbjährlich 10 M. Das Sachregister wird künftig jedem Jahrgange beigegeben.

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 2

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrespreis 6 Mk.

Februar 1916

Inhalt.	Besprechungen Sp. 48—60	
Abhandlungen und Notizen Sp. 33—45		Hartmann, Richard: Palästina unter den Arabern (Arn. Gustavs) 60
Förtsch, Wilh.: Ein neuer altbabylonischer Monatsname 39	Bauer, Hans: Die Tempora im Semitischen (Arno Poebel) Schluss 46	Nachtrag (zu OLZ 1915 Sp. 334 ff.) 60
Haupt, Paul: Das Land Ub 45	Deussen, P.: Die Philosophie der Bibel (Hans Rust) 58	Aus gelehrten Gesellschaften . 60
Hüsing, Georg: Artöbtä 41	Erbt, Wilhelm: Jesus (Carl Niebuhr) 52	Zeitschriftenschau 60—64
Landsberger, B.: Miscellen . 33		Zur Besprechung eingelaufen . 64
Schroeder, Otto: bappirūtu . 40		

Miscellen.

Von B. Landsberger.

1. Das achte Jahr Hammurabis.

Nach den Jahrlisten allein lässt sich der Name dieses Jahres nicht genau angeben. Er lautet in diesen:

Liste A (King, Bab. Letters II, Nr. 101 = CT VI 9 f., Kol. III 8): mu ma-[d]a gú id BAD¹ 𒄩U [. . . .];

Liste C (King, Chronicles II 185, 8): [mu ma-d]a E-mu-ut-ba-lum²;

Liste Scheil²: mu ma-da gú id Zu(?)mu-dar(?)?).

Es ist unmöglich, das Datum der Liste C mit den beiden anderen in Übereinstimmung zu bringen. Dagegen sind die letzteren miteinander identisch und die Deutung, welche Scheil den Spuren des Originals gegeben hat, im wesentlichen richtig. Der durch Liste A bezeugte Kanalname ist nämlich zu ¹⁴BAD . D[AR] zu ergänzen. Dieser Kanal kommt in Texten der mittel- und neubabyl. Zeit öfters vor, s. Hommel, Grundriss⁽¹⁾ 267; OLZ 1906, 663 Anm. 1³; King, Boundary Stones 38 Anm. 4. Das Zeichen BAD ist mit dem Lautwert zu lesen, den

es in der Bedtg. *lābiru* hat, nämlich *sumun* (s. Delitzsch, Sum. Glossar 252). Dies wird durch folgende phonetische Schreibungen erwiesen: ¹⁵*Su-mu-un-dar* Nazi-Maruttāš-kudurru II 13 (DP II Tf. 16); ¹⁶*Su-man-dar* Tallqvist, Neubab. Namenb. 299; ¹⁷*Šú-man-da-a[r]* Tiglath-Pil. Annalen 13¹. Das „Jahr (des Landes), Ufer des S/Sumu(n)dar“ findet sich in folgenden Datierungen: mu gú id Šu-mu-da-ri VS VIII 59; mu id Šu-mu-da[-ri]² Thureau-Dangin, LC 60; mu gú id Š[á] (?; in Šú zu emendieren?) -mu-un-da-[-ri]³ VS IX 45, Z. 10⁴. Hier wird offenbar der Name des Kanals in volksetymologischer Weise als „der Name ist dauernd“ gedeutet. Als Bezeichnung einer Landschaft kommt *Kišād-Sumundar*¹⁸ auch BE XV 102, 11 vor, ebenso wohl King, Bound. St. Nr. VII, 2.

Die ganz ungewöhnliche Abweichung der Jahrliste C erklärt sich am besten als Irrtum des Schreibers, der, durch den Anfang *ma-da* verführt, in das Datum des 31. Jahres Hamm. hineinkam. Damit würde auch die Schwierigkeit entfallen, dass zwei Jahre desselben Herrschers mit dem gleichen Namen versehen wurden.

2. ÚĜ^{KI} = Akšak.

Diese Lesung haben Unger und Weissbach, ZA XXIX 185, aus dem Wechsel von ¹⁹*Ak-ša-*

¹ So bietet die Kingsche Kopie deutlich; auch nach CT VI wahrscheinlich.

² La Chronologie rectifiée du règne de Hammourabi. Da hier eine Kopie nicht gegeben, kann nur die Umschrift Scheils zugrunde gelegt werden. Das mu ist nach Scheil sicher.

³ Es ist jedoch wohl ein Irrtum, den Kanal auch CT IV 5, 16 zu suchen; vielmehr mit den bisherigen Bearbeitungen (zuletzt Jensen, KB VI 2, 42) *ina ħurri* zu lesen.

¹ Vgl. auch *ħarrān Su-mu-da-ra* CT IV 10, 6; ferner *Šu-má(l)-an-dar* Nerigl. 56, 2.

² Nach der Kopie scheint freilich auf da nichts mehr zu folgen.

³ Auch hier scheint hinter da nichts mehr zu stehen.

⁴ Es folgt in dem nächsten Abschnitt dieser Urkunde das 10. Jahr Hamm.: mu uru Malgia¹⁸ (Z. 13).

ak, Z. 8 des von ihnen veröffentlichten Fragments der Nahr-el-keleb-Inschrift, mit U \dot{H} ^{KI}, Wādī Brisā IV 53, erschlossen. Es fehlte aber bislang an weiteren Stützen dieser Lesung, auch wusste man nicht, wie sich die neu gewonnene Aussprache des Stadtnamens zu den bisher bezugten *Upi(ja)* und *Kēš* verhält. Eine erwünschte Bestätigung der Gleichung liefern die altbabylonischen Personennamen, welche bekanntlich U \dot{H} ^{KI} häufig als Bildungselement haben, s. Ranke, Pers. Names 218. Denn neben dem Personennamen U \dot{H} ^{KI}-idinnam (Ranke 171) findet sich einmal *Ak-šá-ak-i-din-nam*, VS IX 152, 5; neben dem häufigen Hypokoristikon U \dot{H} ^{KI}-ja gleichfalls häufiger *Ak-šá-(a)-ja*, Ranke, Pers. N. 64; LC 65, 30; VS VIII 19, 2; AJLL XXIX 302, Vs. 6. Zu Ausstossung des Endkonsonanten bei Karitativformen vgl. *Adajatum* (*Adad*), *Sijatun* (*Sin*), *Šamajatum* (*Šamas*), *Ramajatum* (*Ra(m)mān*) usf. Obwohl es mir nicht möglich war, den Namen ein und derselben Person bald in ideographischer, bald in phonetischer Schreibung zu finden, werden die oben nebeneinandergestellten Namen doch nur als verschiedene Schreibungen eines und desselben Personenn. gefasst werden können. Die häufige Verwendung von U \dot{H} ^{KI} als Bildungselement altbab. Namen ist sehr auffällig, weil die Bedeutung dieser Stadt augenscheinlich mit den Tagen der Dyn. von Akkad zu Ende war. Wird doch U \dot{H} ^{KI}, soviel ich sehe, später weder in öffentlichen noch in privaten Dokumenten erwähnt. Wir haben es somit wahrscheinlicher mit einer alten Tradition der Eigennamenbildung aus der Zeit zu tun, wo U \dot{H} ^{KI} noch die berühmte Königsstadt und Kultstätte des Sin¹ war, und *Akšak* wird der althistorische Name dieser Stadt sein. Das Endungselement *-ak* findet sich noch in weiteren Ortsnamen aus der Zeit der Dyn. von Akkad, so in *Amaštiak*, *Harḫamunak*, *Kazurak*, *Zimanak*, *Ašnanak* (vgl. Hrozný, WZKM XXI 35 Anm. 1); ferner in den späteren: *Ešnumak* (neben *-na*) mit dem Gotte *Tišpak*, *Apirak*, *Gurumutak* (neben *Gurumu*) *Marzak* (neben *Marza*) — vgl. Scheil, MDP X p. 38 —; neben diesen nördlich des Tigris zu lokalisierenden Namen noch in *Larak* (am Tigris) und wohl auch in *Šurupak* (in Mittelbabylonien); ferner in den Personennamen *Šarлак* (ein Gutäerkönig, vgl. Hilprecht, Deluge Story 22); den Sklavennamen *Arrak*, VS XIII 13, Vs. 1, und *Maktalbak*, ebd. 62. Der Name ge-

¹ Dies geht aus dem Personenn. *Šin-šar-U \dot{H} ^{KI}* LC 179 hervor; sonach ist auf die Neubabyl. Angabe, nach welcher Ugnad, ZDMG LXVII 133, U \dot{H} ^{KI} als Kultstätte des Nergal und der Kallat-Ekurri bezeichnet, für die ältere Zeit kein Gewicht zu legen.

² Nach Elam gehören bekanntlich die Götternamen *Šušinak* und *Daybak* (CT XXV 12, 3 f.). [Korrekturzusatz von Jensen: *Šušinak* aber, wie gewiss auch der Ver-

hörtsonach möglicherweise einer nordtigridischen, vielleicht als gutäisch zu bezeichnenden Sprache an, welcher man bei genauerer Kenntnis wohl noch manchen anderen der uns unverständlichen Städtenamen Babyloniens wird zuweisen können. — *Upi* ist wohl eine modernere Bezeichnung für *Akšak* oder besser für eine an dessen Stelle getretene Neugründung. Es taucht zuerst in mittelbab. Zeit auf (s. Hinke, Bound. Stones 219) und ist — trotz der neuen Lesung — in Neubab. Zeit stets für U \dot{H} ^{KI} einzusetzen. Dies lehrt z. B. ein Vergleich von Nebk. 361 mit 363. Von diesen beiden Tafeln, welche demselben Funde angehören (S. †. 532, bzw. 533, 76—11—17) und von dem gleichen Schreiber geschrieben sind, wird die eine mit U \dot{H} ^{KI}, die andere mit *U-pi-ja* datiert. Wenn jedoch in dem archaisierenden Inschriftenstil Nebukadnezars der alte Name bevorzugt wird, kann dies nicht wundernehmen. Was schliesslich die Gleichung U \dot{H} ^{KI} = *Kēš* betrifft, so möchte ich darin mit Ugnad, ZDMG LXVII 134, einen Fehler der Ueberlieferung sehen, der sich übrigens bisher nur auf einen einzigen Passus eines Textes beschränkt, sei es dass eine Verwechslung mit dem Südbabyl. *Kēš* (*Kiš*), wegen des nicht unähnlichen Ideogramms (Ugnad), oder mit dem Nordbab. *Kiš*, wegen der Ähnlichkeit der historischen Tradition¹, vorliegt.

3. *mušlālu* „Mittag“.

AN.NE wurde als Ideogramm für „Mittag“ zuerst von Zimmern, Ritt. Nr. 67, Anm. 10, auf Grund von IV R 55, 24 b erkannt. Weitere Stellen haben Boissier, Choix 36 Anm. 81, und Hunger, Tierom. 98 Anm. 2, besprochen, dann hat Weidner, Babyloniaca VI 65 ff., eine grössere Anzahl von Stellen, insbesondere aus astronomischen Texten, zusammengetragen und behandelt. Als Lesungen kommen in Betracht: *urru* (SAI 9948), *qarārū* (SAI 373) und *mušlālu* (SAI 372 und 9949). Dass *urru* ausser „Lichttag“ auch „Mittag“ bedeutet, dafür gibt es kein Anzeichen. Auch die Stellen, an welchen *qarārū* in phonetischer Schreibung sich findet, s. CT XVI 45, 149 und die Beispiele Weidners, Nr. 10 und 11, zeigen,

fasser annimmt, jedenfalls als eine sumerische Bildung, weil = einheimischem *In-Šušin-ak(š)* = „Herr von Susa“ (KB VI, I, 573). Vgl. *Enz(š)ak(š)* = *Inz(š)ak(š)* von Tilman, etwa = Persis, bzw. diesem und weiter östlichen Gebieten, = *Uzak(š)*.]

¹ Dazu sei bemerkt, dass ich die Annahme, die Babylonier hätten den Namen der Südbabyl. Stadt als *Kēš* (*Kiš*) von dem der Nordbabyl. als *Kiš* (mit kurzem *i*) unterschieden, für sehr gewagt halte. Sie beruht nur darauf, dass an den wenigen Stellen, wo für *Kiš*^{KI} die phonet. Schreibung steht, keine Länge bezeichnet ist. Aber die Lesung *Ki(e)-š* wird ebensowohl für SAI 8350 wie für SAI 6888 angegeben, und an den von Ugnad, l. c. Anm. 1, zitierten Stellen wechseln die beiden Ideogramme.

dass darin keine Tageszeit zu suchen ist, vielmehr, wie die Gleichsetzung mit *išātu* lehrt, eine Art Feuer oder Glut. Dagegen gibt sich *mušlālu* schon durch die *muf'āl*-Bildung als Tageszeit zu erkennen, vgl. *nubattu* für **mubattu* von *bātu* „nächtigen“ = „Abend“, *munattu* für **munāntu* von **nānu* schlummern“ = „früher Morgen“. Erwiesen wird eine solche Bedtg. durch Boissier, Doc. 42, 4, wo *ina mu-uš-la-li* parallel *ina šer-tim* (Z. 2) steht. Vgl. auch UD = *mušlālu* SAI 5777. Was die Etymologie betrifft, so könnte man zunächst geneigt sein, auf Grund

der Analogie von arab. *ظَلَّ*, opp. *بَاتَ* (wozu *nubattu*) das Wort von *šillu* „Schatten“ abzuleiten. Dann könnte es sich natürlich nur um künstlichen Schattenhandeln, den man in der heissesten Tageszeit aufsucht. Dagegen spricht jedoch wohl schon das Arabische, wo sich *ظَلَّ* bekanntlich auf den ganzen

Lichttag bezieht und *ظِلٌّ* „Tagesschatten“ im

deutlichen Gegensatz zu *قَبْلٌ* „Abendschatten“ steht. Man wird es daher vorziehen, worauf mich zuerst Prof. Zimmern hinwies, *mušlālu* von *šalālu* „(sich) schlafen (legen)“ und dem Usus des Mittagsschlafes herzuleiten, wozu arab.

نَائِطَةٌ „Mittag“ von *قَالَ* „Mittagsschlaf halten“

eine Analogie darstellt. Es bleibt noch zu untersuchen, ob sich aus der Bedtg. „Mittag“ im Ass.-Bab. noch weitere entwickelt haben, wie Weidner annimmt, nämlich 1. „Mittagssonne“ und 2. „Meridian“. Gehen wir die von Weidner für diese Bedeutungen in Anspruch genommenen Beispiele durch! 1. und 2. scheiden gänzlich aus, da hier vielmehr das Ideogr. NE. AN. NE = *anqullu* (SAI 3107) vorliegt¹. Zur Verbindung von *anqullu* mit der Mittagszeit kann auf KB VI 2, 106, 10 (s. auch Meissner Suppl. 11 b) verwiesen werden. Also, wie das Ideogramm angibt, auch spez. = „Mittagsglut“. Für das Beispiel 7 folgert Weidner eine örtliche Bedtg. von AN. NE aus der „Gegenüberstellung mit *išid šamē*“. Allein hier handelt es sich offenbar um zwei verschiedene Lesarten des Textes, welche durch die grosse Ähnlichkeit der Zeichen UR und NE bedingt sind. Bei zeitlicher Fassung von *ina AN. NE* ergibt sich ein durchaus erträglicher Sinn für das Omen. In Nr. 8 ist die Ergänzung von *ina išid šamē* nach dem eben Gesagten mehr als unwahrscheinlich. In Nr. 9 ist die Ergänzung zu

qabal [šamē] zu unsicher, um Schlüsse darauf zu bauen. Ebenso wohl kann zu *qabal [ūmi]* ergänzt werden. Aber selbst wenn sie sich bewähren sollte, so muss ja durchaus keine wörtliche Erklärung von *ina AN. NE* vorliegen, sondern, ebenso wie *kakab Zibānitu* das „*Samaš* des Textes ersetzt, könnte *ina AN. NE* durch einen anderen, mit Hilfe gelehrter Spekulation dafür eintretenden Begriff kommentiert sein. Das Omen selbst, abgesehen von der gelehrten Erklärung, will gewiss nichts weiter besagen, als dass die Sonne zur Mittagszeit aufgeht. Auch Beispiel 10 und 11 scheiden aus, da *qarārū* nichts mit „Mittag“ zu tun hat, s. oben. In Nr. 13 steht *ina AN. NE* in deutlichem Gegensatz zu *ina rabē [šamši]*, wie Weidner treffend ergänzt. *maḥāsu* „befallen (von der Krankheit)“, eigentl. „schlagen (von der Gottheit)“, vgl. Kūchler, Med. 143, steht sonach hier bezeichnenderweise ohne näheren Beisatz. Die Chronik betont das Hinsiechen des Königs zwischen Mittag und Sonnenuntergang, wie sie Kol. IV 11 *lā mariš* hinzusetzt. Wahrscheinlich soll das unmittelbare Eingreifen der Gottheit dadurch angedeutet werden. In Beispiel 14 besser „NE. GAR zu verbinden“, vgl. SAI 3170. Es ergibt sich sonach, das für AN. NE = *mušlālu* eine übertragene Bedeutung nicht zu erweisen ist. [Korrekturzusatz von Jensen: Auch aus K 2279, mir nicht als veröffentlicht bekannt, wo *[i]na mu-us(z, s)-la(?)-li* im Parallelismus mit und zwischen *[i]na šeri* und *[i]na ŠUMše* (Abend) vorkommt, schien sich dafür schon eine Bedeutung „Mittag“ oder dgl. zu ergeben. Andererseits bietet aber ein Vokabular aus Boghazköi für Keilschriftmittisches *Kariyariyar*, d. i. „Morgen“, assyrisches [. .]. -*la-lu* (vgl. Delitzsch, *Sumerisch-akkadisch-hettitische Vokabularfragmente* S. 23 und 19 Z. 20), und somit scheint *mus(z, s)lālu* nicht gerade nur genau die Mittagszeit zu bezeichnen. Für *mus(z, s)lālu* wichtig sind übrigens auch K 4397 (CT XVIII 23) und ein Berliner Vokabular, in dem Dr. Ehelolf ein annäherndes Duplikat zu 4397 erkannte. Darnach *še-er-tum* „Morgen“ = *ka-ša-a-tum*, und es folgt auf diese Gleichung *ka-ma-su* bzw. *[ka?]aš-su = mu-us-(z, s)-la-lu*, *ka-ra-ra-ru-u* = demselben, und — so nur auf K 4397 — *a-ši-tum* = [demselben], darauf — in beiden Texten — *ša-ar-pu = ku-us-su*. Die Bedeutung des bekannten Verbuns *ka-māsu* bestätigt also vielleicht die oben angeführte Zimmernsche, übrigens auch von mir in Erwägung gezogene, Etymologie von *mus(z, s)-*

¹ Dazu vgl. Weidner, Bab. VI 95 ff. und 235 und die hier S. 97 Anm. 1 zitierte Lit.; auch Harper 405, 35 verdient die Meissnersche Fassung durchaus den Vorzug. Ferner SAI 3142 u. 3153; Langdon bei Thureau-Dangin, SAKI 242; *abnē akkullu* BA II 628, 21 (K. 2401, II 21).

¹ *šakānu* ist nicht „tragen“. Bei der W. schen Fassung müsste auch *tašakanna tutarrassūma* erwartet werden. Im Folgenden natürlich *tu-šam-na-šu* „du läst ihn rezitieren“ zu lesen.

āllu. S. auch C IXI, 47, 4. Spalte und dazu vorläufig *Delitzsch a. a. O.* S. 12 u.]

4. Das „erloschene Herdfeuer“.

ZDMG 68 (1915) in einem Artikel „Bemerkg. zur altbab. Briefliteratur“ habe ich zu Nr. 229, 16 die Redensart *ša kinūnšu bi(oderga)lū*, wenn auch mit Vorbehalt, als Umschreibung für „verstorben“ und eine Hindeutung auf das dem Toten entzündete Feuer erklärt. Dr. Walther verweist mich jedoch auf PSBA XXXIV (1912), Pl. VIII, Nr. III, Z. 10: *ša ki-nu-ni-im bi-li-im(?)* (von einem Hausgrundstück) und belehrt mich, dass an beiden Stellen die Lesung *bi* paläographisch vorzuziehen, somit eine Bedtg. „verlöschen“ anzunehmen ist. Da der Zusammenhang von Ungnad, Altbab. Briefe Nr. 229, 16 auf eine Umschreibung „lange abwesend“, „fern von Haus und Hof“ führt, werden wir *kinūnu* in der uns für dieses Wort geläufigen Bedtg. „Herd“ oder „Kohlenbecken“ zu fassen und die Redensart als „dessen Herdfeuer erloschen ist“ im obigen Sinne zu erklären haben. Das *bitum šakinūnim bilim* ist ein vom Inhaber verlassenes Grundstück. Also auch hier das ständige Herdfeuer als Symbol für Hausstand und Wohnung (vgl. Roscher, Lexikon der Myth. 2608 f.) [Korrekturzusatz von Jensen: S. hierzu KB VI, II, 130 ff., 75 ff. und 85 ff.]

Ein neuer altbabylonischer Monatsname.

Von Wilh. Förtsch.

Einen bis jetzt unbekanntenen Monatsnamen aus der vorsargonischen Zeit enthält VAS XIV 83 (VAT 4847). Diese Urkunde, die Bestätigung eines Brauers über den Empfang von Malz, stellt sich folgendermassen dar¹:

Vs. 1¹ *1 gur-sag-gál bulug kas-kal*

2 *72 sila bulug kas-gi(g)*

3 *bulug še-bi(l) KU(?) ba-dū*

4 *12 sila bulug*

2¹ *abzu nigín-túm*

2 *itu ki-sú-šu-rug-ga-a*

3 *mu-an-ni-du(g)*

4 *lū KAŠ + NINDA-ge*

Rs. 3¹ *šu-ba-ti IV.*

„1 *gur-sag-gál* Malz für erstklassiges(?) Bier,

72 *sila* Malz für schwarzes Bier,

Malz aus neuer (?) Gerste . . . (und)

12 *sila* Malz

für das *abzu nigín-túm*

hat im Monat *ki-sú-šu-rug-ga-a*

Mu-an-ni-du(g),

der Bierbrauer,

empfangen. 4. Jahr.“

¹) Der Inhalt des Textes ist dem von DP 340 ähnlich.

Zu diesem Monatsnamen *itu ki-sú-šu-rug-ga-a* vgl. DP 169 Vs. 1, 1—9: *5 nigí(n) kas-kal . . . kas ki-sú-šu-rug-ga-šu là-banda é-gal-šu ni-túm* „5 *nigí(n)* erstklassiges(?) Bier . . . hat als Getränke zum *ki-sú-šu-rug-ga* der *labuttú* zum Palast gebracht“; DP 84 Rs. 6, 1—5, 4: *šu-nigin 5 udu 2 sil 7 maš maš-da-ri-a kas-n[find]à ki-sú-šu-rug-ga sangu-sangu-ne bār-nam-tar-ra é-gal-la mu-na-túm* „Insgesamt 5 Schafe, 2 Lämmer und 7 Zickchen haben als Abgabe für das Mahl(?) beim *ki-sú-šu-rug-ga* die Priester zu *Bār-nam-tar-ra* in den Palast gebracht“; DP 166 Rs. 4, 4—5, 5: *10 nigí(n) kas-kal . . . kas-nindà ki-sú-šu é-gal-la ba-túm* „10 *nigí(n)* erstklassiges(?) Bier . . . ist zum Mahl(?) des *ki-sú* in den Palast geholt worden“; DP 215 Rs. 4, 1—5: *maš-da-ri-a ki-sú-šu-su(g)-ga-kam itu udu-šu-še-a-ka gim^a namašše mu-na-túm* „als Abgabe für das *ki-sú-šu-su(g)-ga* im Monat *udu-šu-še-a* zu *Gim^a namašše* gebracht“; DP 202 Vs. 1, 1—2, 1: *1 udu 1 maš kas-nindà ki-sú-ga-da ki-isag-ka-šu e-da-túm* „1 Schaf und 1 Zickchen ist als Mahl(?) beim *ki-sú-ga-da* zum Platz des *išakku* gebracht worden.“ TSA 3 Rs. 7, 1—8: *šu-nigin kas-nindà ki-sú-šu-su(g)-ga sungu-sangu-ne šá(g)-šá(g) dam uru-ka-gi-na lugal lagaš^{ki}-ka-ra é-gal-la mu-na-túm* „Insgesamt als Getränke und Speisen zum *ki-sú-šu-su(g)-ga* haben es die Priester zu *Šá(g)-šá(g)*, der Gemahlin des *Uru-ka-gi-na*, des Königs von *Lagaš*, in den Palast gebracht“; VAT 4876 Rs. 6, 1—7, 1: *šu-nigin kas-nindà ki-sú-šu-su(g)-ga šá(g)-šá(g) dam uru-ka-gi-na lugal lagaš^{ki}-kar-ra é-gal-la] mu-na-túm* „Insgesamt als Speisen und Getränke zum *ki-sú-šu-su(g)-ga* ist es zu *Šá(g)-šá(g)*, der Gemahlin des *Uru-ka-gi-na*, des Königs von *Lagaš*, in den Palast gebracht worden“; Nik. 238 Vs. 1, 1—2, 2: *4 kùš maš gal-gal ur^a-ba-ú sib maš-ge ki-sú gan ù-gig-ga-ka šu-a-ne-gí* — „4 Häute von grossen Zickchen hat *Ur^a-ba-ú*, der Hirte der Zickchen zum *ki-sú* des Feldes *ù-gig-ga* abgeliefert“; VAT 4896 Vs. 1, 1—2, 2: *136 gur-sag-gál 72 sila še še ki-sú gan šá(g)-ga-tur lum-ma-ša(b)-bār PA šu-a-ne-gí* „136 *gur-sag-gál* 72 *sila* Gerste, Gerste zum *ki-sú* des Feldes *šá(g)-ga-tur*, hat *Lum-ma-ša(b)-bār*, der *aklu* abgeliefert.“

bappirútu.

Von Otto Schroeder.

Clay erwähnt *Babyl. Records II* S. 20f. die Berufsklasse der *amtu rigqu-ú-tú*; er sagt dazu: „The office of **rigqu-ú-tu* apparently had something to do with vegetables.“ — Das hier durch *rigqu* wiedergegebene Zeichen ist aber nicht das einfache *ŠIM* (Brünnow Nr. 5163), sondern die durch eingeschriebenes *gar* erweiterte Form *ŠIgarM* (Brünnow Nr. 5205 f.), für

die dieser Wert m. W. nirgends belegt ist: Man vgl. Bab. Rec. Nr. 8, 4. 11, 4. 11. 19. VAS XV Nr. 1 usw. *ŠIM* + *GAR* entspricht dem in älteren Texten gebräuchlichen *KAS* + *GAR* und bezeichnet „Bierbrot“ (Hrozný, Getreide S. 124, 154) oder „Malzbrot“ (Förtsch, MVAG 1914, 1 S. 183). Ein in Assur gefundenes Stück von S^b, bietet gemäss Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 61 die Gleichung:

ba-ap-pi-ir | *ŠIM* + *GAR* | *ba-pi-ru*

Vgl. auch Hrozný, OLZ 1914 Sp. 201 f. Förtsch, a. a. O. S. 183.

Wie *é-bappir* („Haus des Bierbrots“) die Brauerei, das Brauhaus bezeichnet (s. Förtsch, a. a. O. S. 128, 183), so ist *lù ŠIM* + *GAR* das Wort für „Brau“ (wörtlich: „Mann des Bierbrots“), und es besteht gar kein Grund, weswegen das Ideogramm hier anders gelesen werden sollte. Der Versuch Hrozný's (Getreide S. 138, Anm. 2.), auf Grund zweier Texte des Berliner Museums¹ für die Berufsbezeichnung *amēlu ŠIM* + *GAR-ú-tu* die Lesung *epiššanūtu* einzuführen, war ein geistreicher Notbehelf, solange der Wert *bappir* unbekannt war; weswegen aber Hrozný (OLZ 1913 Sp. 201 f.) nun *bappir* nur für das „Bierbrot“ vorbehalten will, ist unerfindlich. Vielleicht ist die angebliche Stummheit der sog. Determinative daran Schuld, ich glaube, dass sumerisches *lù*, *é* usw. stets mitgelesen wurden, so dass ein Nebeneinander von *bappir*, *é-bappir*, *lù bappir* (zur Uebersetzung s. oben) nichts Bedenkliches hatte. Anstatt des sicher falschen *riqqūtu*, des zweifelhaften *epiššanūtu* wird bis zum Erweis der Verkehrtheit am sichersten *bappirūtu* zu lesen sein. —

Artōštā.

Von G. Hüsing.

Wir haben nunmehr in dieser Zeitschrift behandelt:

<i>Aštuwega</i>	1913	Sp.	97
<i>Aštuwega II</i>	1914	„	60
<i>Hwaḥṣatara I</i>	1915	„	33
<i>Hwaḥṣatara II</i>	„	„	111
<i>Krotos</i>	„	„	177
<i>Saduattes</i>	„	„	205
<i>Amūhītā</i>	„	„	232
<i>Gūgu</i>	„	„	299
<i>Arbaka</i>	„	„	327

und wollen zunächst noch einen kleinen Nachtrag folgen lassen.

Wenn wir mit Recht annehmen, dass Man-

¹ Es handelt sich um VAT 205, 2. 4 (VAS V Nr. 109) und VAT 4922, 1. 2 (VAS VI Nr. 182), wo beidemal erst *amēlu ŠIM* + *GAR-ú-tu*, dann *e-piš-ša-nu-tu* zu finden ist. Das Nebeneinander spricht doch mehr gegen als für die Gleichheit der Bedeutung

danā, als vollkommen geschichtliche Gestalt, die Tochter des Aštuwega I und die Mutter des Kuruš I war, also die Gattin des Čišpiš, so befreit sich schliesslich die Angabe bei Herodotus I 107, dass der Mederkönig seine Tochter einem Perser gegeben habe, den er für geringer gehalten habe als einen Meder von mittlerem Stande¹. Im Uebrigen sei dieser Perser aus einem guten Hause und von ruhiger Lebensart gewesen. Wenn wir an Čišpiš denken, der damals noch nicht König von Ančan war, sondern es als Schwiegersohn des Mederkönigs erst wurde und wohl die Königstochter bekam, um es zu werden, so stimmt alles gar wohl. Der Mythos verlangte es anders²: Mandanā müsste von ihrem Vater im Turme gefangen gehalten werden, und ihr Held müsste als Vogel zu ihr geflogen kommen. Vielleicht hat man die Geschichte auch wirklich so erzählt, nur dass dann *Αχαιμενης*, der Vater des Čišpiš, als dieser Held gegolten haben dürfte, da er ja vom Adler durch die Luft getragen ward. Herodotus erzählt also schon nicht mehr den Mythos, sondern an die Stelle der mythologischen Gefangensetzung in seiner Quelle die historische Verheiratung mit einem Nichtkönige getreten. Aber Herodotus, der den ersten Kuruš mit dem zweiten in einen zusammenwirft, gibt diesem den Vater des zweiten, er nennt den Gatten der Mandanā vielmehr *Καμβυσος*, wie der Vater des zweiten Kuruš ja wirklich

¹ *μεσον ἀνδρος Μηδον.*

² Die Mutter des Kyros müsste in der mythologischen Ueberlieferung die „Hinde mit der Atlasdecke“ sein, denn als Tochter des gegnerischen Königs Astyages-Azdahak entspricht sie ja unter anderem auch der Tochter des Ra'ad im Sajjid Baṭṭal, und der ebendort auftretenden Guländäm, hinter der offenbar das Hirschlein sich verbirgt.

Doch mag manchem der Zusammenhang von dieser Seite her noch zu wenig verbürgt erscheinen. Wir können aber auch den umgekehrten Weg gehn, können die Hinde als Nährmutter des Kyros geradezu zum Ausgangspunkte nehmen und damit das vorher Ermittelte weiter belegen.

Schon Adolf Bauer hatte 1882 (Die Kyros-Sage und Verwandtes S. 61 ff.) gezeigt, dass die Geschichten von Sisibe und Genovefa, die gleichfalls die Hinde und zwar als „Tieramme“, enthalten, zu dem der Kyros-Sage „Verwandten“ gehört. Auch Märchen hatte Bauer (S. 76) bereits herangezogen. Jessensulchar und Hahn N. 69 nach Köhler, wozu Bolte noch Pitřè N. 36 stellte. Schubert fügte 1890 die Legende von Habis hinzu, den wieder eine Hinde säugt, ferner Orient und Beatrix, wo eine weisse Ziege auftritt (vgl. Hahn N. 69), eine Sage von der heiligen Anna (S. 34), wo der Wunderhirsch, der das Kind ernährt, zwischen seinem Geweih schöne Blumen trägt und dann bei der Jagd verfolgt wird.

Dass die Mutter des Kyros als Hündin auftritt, weist darauf hin, dass ihr Vater als Hund (Ažišdahāka = *Ažišsarwara* = *Κεφῆρος*) oder Wolf (Kapōta, Papwana) gedacht war

hiess. Man kann also die verworrene Erzählung ziemlich deutlich wieder in ihre Bestandteile auflösen.

Wie hier der Name Čišpiš durch *Καυβωνς*, so ist also auch der Name der Mutter des grossen Kuruš durch den der *Μανδανη* verdrängt. Man wird schwerlich annehmen können, dass der Name dieser Gestalt nicht erhalten und bekannt gewesen wäre. Stossen wir also in anderer Ueberlieferung auf einen anderen Namen als „*Μανδανη*“, so haben wir jetzt Raum für ihn und werden zu prüfen haben, ob er nicht am Ende der richtige sei. Bekanntlich nennt Nikolaos die Mutter des *Κροϋς* vielmehr *Αγοστνη*, den Vater aber *Αραδατης*, während Strabon meint, Kuruš selbst habe früher *Αραδατης* geheissen — es fehlte nur, dass bei Strabon ein „*Αγοστνη*“ überliefert wäre als der Name der Gattin des Kuruš. Bei der immer wiederkehrenden Verwechslung von *Γ* und *Τ* wird gewiss „*Artostā*“ dem Iranisten einleuchtender sein als eine „*Argostā*“, da ja auch der männliche Name *Αγοστνης* im Hause der Achaniden vertreten ist. Auch Justi im Ir. Namenbuche fragt bereits, ob nicht *Αγοστνη* zu lesen sein werde.

Nach Herodotos (III 88, VII 69, 72) hat nun Kuruš der Grosse eine Tochter *Αριστηωρη*, und da dieser Name nicht gut ohne Beziehungen zu *Αγοστνης* gedacht werden kann, so ist er eine Weiterbildung auf — *ωνη*, iran. *ānā*, und diese Formen sind patronymisch oder — in unserem Falle — metronymisch. Eine **Artustānā* (oder **Artōstānā*) ist Tochter (oder Enkelin) einer **Artōstā*¹. — Der Name belegt uns also, dass die Mutter (oder die Gattin) des Kuruš wirklich *Αγοστνη* geheissen haben wird. — Auch dieser zweite Name einer *Κροϋς*-Mutter würde also für meine Aufstellungen sprechen, ins Besondere auch dafür, dass wir die *Mandānā* ernst zu nehmen haben. Nur Eines könnte zu bedenken geben: auch dieser Name könnte das patronymische Suffix *-ānā* aufweisen und wird es auch. *Mand-ānā* kann dann wirklich die „Tochter des (Umman-)Manda“ sein, und das ist die Bezeichnung für Aštuwega I, der vielleicht wirklich den Titel „König der Umman-Manda“ geführt hat.

Wir haben ihm bereits 2 Töchter, *Amuhitā* und *Mandānā* zuweisen können, die Gattinen Nabukodrossors und des Čišpiš. Sollte es jetzt so unwahrscheinlich klingen, dass seine Schwester *Zarūhi* die Gattin des Armenier-Königs geworden sei und dass dieser *Tigrana* geheissen habe? Und des Tigrana Schwester; ward die Gattin des Aštuwega I,

¹ Vgl. *Αροσα* = *Hutōsā*, *Δαρεϊαος* = *Dārejawōs*; griech. *ο* für *ο*, das wohl schon im Iranischen kurz geworden war. *Artōstā* ist wohl *Arta-wahistā*, vgl. OLZ 1912, Sp. 540 f.

und wenn *Tigranūhi* nicht ihr Name war (oben Spalte 233), lautete dann ihr wirklicher Name vielleicht *Amuhitā* wie der ihrer Tochter?

Ich würde also die OLZ 1913 Sp. 100 gegebene Genealogie jetzt lieber in dieser Gestalt aufstellen bezw. ausgestalten:

*(„Ernant“)	<i>Hwahātara I</i>
Tigrāna. Amuhitā m. Aštuwega I (648—610), Zarūhi m. Tigrāna v. Armenien	
Arpahātara (Hāstārita) (610—588)	<i>Hwahātara II</i> (588—553) neu.
	Aštuwega II (553—550)
	Amuhitā m. Spitama, dann m. Kuruš II (550—529)
	Spitaka, Bagafarnā

Nach unseren Ansätzen regierte

Aštuwega I: 38 Jahre = Deiokos des Herodotos.

Arpahātara 22 „ = [Fraortes]

Hwahātara II: 35 „ = Astyages

Aštuwega II: 3 „

Bei Diodoros dürften die Namen *Αρβακης* *Αρβιανης* und *Αρβυνης* denselben König bezeichnen, nur aus verschiedenen Quellen stammen, in denen der Name verschiedenartig verschrieben war. Die beiden letzteren sollen je 22 Jahre regiert haben. *Αρταιος-Αρτιβαρας* (mit je 40 Jahren) können ebenso einen *Αρτιβηνας* meinen — mit all dem ist nicht viel zu gewinnen, doch wird das Wahrscheinlichste sein, dass *Diodoros* (oder seine Quelle) die in verschiedenen Quellen gefundenen Könige einfach neben einander stellte.

Wir wollen hoffen, dass chronologische Ergebnisse stets demjenigen richtig erscheinen, der sie veröffentlicht. Ob sie anerkannt werden, ist eine andere Frage; ob sie sich bewähren, kann wohl immer nur die Zukunft entscheiden. Das gilt auch von den Ergebnissen für die Chronologie der Luder- und Mader-Könige, wie ich sie in den vorausgegangenen Aufsätzen entwickelt habe. Mir selbst erscheinen sie durchaus einleuchtend, ich will aber auch aus der Zustimmung, die ich bisher erfahren habe, noch keine festen Schlüsse ableiten.

Wer die Art meines Vorgehens genauer verfolgt, wird wohl, auch wenn ihm die Ergebnisse einleuchten, stellenweise den Eindruck haben, dass meine Beweisführung hart an der Grenze von Schlüssen entlang geht, die eine mechanische Logik als Cirkelschlüsse bezeichnen könnte. Das ist aber bei chronologischen Untersuchungen nichts Ungewöhnliches, es ist sogar die Regel, wo der Untersuchende eine Frage mit viel Widersprüchen in der Ueberlieferung zu beantworten übernimmt. Auch ich habe mit „Arbeitshypthesen“, mit Versuchskonstruktionen, gearbeitet, habe Voraussetzungen erst vom Ergebnisse aus sicher zu stellen gesucht.

Was ich aber neu an den Stoff heran bringe,

das ist einerseits der von der Mythologie her gewonnene Einschlag, ohne den mir das Verhältnis der beiden Ästuwega zu einander nicht klar geworden wäre, und andererseits der iranistische, durch den ich zu einer anderen kritischen Auffassung des Herodotos und der anderen „Quellen“ gebracht wurde. Ich hoffe durch Behandlung anderer Stellen des Herodotos bald zeigen zu können, dass ich bemüht gewesen bin, durch gleichläufige Untersuchungen zuerst mein Urteil über den Schriftsteller zu schulen, über ihn, wie auch über die Kritik, die er bisher gefunden hat.

Das Land Ub.

Von Paul Haupt.

In den Amarnatafeln (Knudtzon, S. 329) lesen wir, dass *Timašg*-Damaskus im Lande *Ub* lag. Nach Weber (*ibid.* S. 1113) ist *Ub* mit *Ab* identisch und bezeichnet die Gegend von Damaskus, insbesondere nördlich von Damaskus. Weber bemerkt auch, es scheine weniger eine politische als eine geographische Bezeichnung zu sein. Bezold, Conder, Niebuhr, Sellin, Winckler stellten dieses *Ub* mit dem Gen. 14, 15 erwähnten *Höbä* zusammen, was nach Wetzstein (Gunkel und Skinner) die (20 Stunden nördlich von Damaskus gelegene) wasserreiche Wüstenquelle حوبة (westlich von dem an der Strasse von Damaskus nach Palmyra gelegenen Dorfe *Karjatän* ist. Dass dieses *Höbä* in der Nähe von Höms und Palmyra liege, wie in mehreren Kommentaren zu lesen ist, sagt Wetzstein nicht.

Ich glaube, dass *Ab* oder *Ub* kein Eigenname ist, sondern ein Appellativum mit der Bedeutung *Dickicht*, *dichter Wald*, entsprechend dem hebr. עב (Jer. 4, 329) = syr. عبط, arab. غابة, pl. غاب. Assyrl. *ababa* = *kistu*, Wald ist ein aramäisches Lehnwort (BA 1, 171)¹ und *abu*, Röhrlicht, ist arab. ابااء. Das targum. עבב heisst *Gezweig*.

Damaskus (was, wie ich ZDMG 63, 528, Z. 9 bemerkt habe, *Wohnung in wasserreicher Gegend* bedeutet, ursprünglich *Dār-mašqā* = דרמשקה) ist die natürliche Hauptstadt des Libanongebietes und Ostpalästinas (EB 989) und *māt ube* oder *abi* (מטעב) bedeutet *Waldland*; vgl. die schweizerischen Waldstätte oder Waldkantone, auch Waadtland = Waldgau.

Möglicherweise haben wir statt *māt ube* aber *šad ubi*, Waldgebirge, zu lesen, ebenso wie statt

māt ša imērēšu, Eselland, *šad ša imērēšu*, Eselgebirge, d. i. der Antilibanus, gelesen werden sollte; s. meinen Aufsatz *Die Eselstadt Damaskus* in ZDMG 69. Nicht nur der Libanon, sondern auch der Antilibanus waren in alter Zeit mehr bewaldet als heute; vgl. Jes. 10, 34; 37, 24; 40, 16; Ps. 27, 16 (JBL 33, 185).

Das Land (oder Gebirge) *Ub* ist also der Libanon, während das Land *Uz* (vgl. IN 239, 3) wie ich OLZ 10, 63 gezeigt habe, die Gegend von Antiochien bezeichnet.

Besprechungen.

Hans Bauer: Die Tempora im Semitischen, ihre Entstehung und ihre Ausgestaltung in den Einzelsprachen. (Beiträge zur Assyriologie VIII, Heft 1.) 53 S. Lex. 8°. M. 3.50; kart. M. 4.25. Leipzig, J. C. Hinrichs 1910. Bespr. von Arno Poebel.

(Schluss).

So befremdend es im ersten Augenblick auch scheinen mag, so ist auch das Perfektum nach sogenanntem *Waw consecutivum* im Hebräischen auf diese Weise zu erklären. Der Zeitpunkt, an dem das die Vorzeitigkeit ausdrückende Perfektum orientiert ist, liegt in diesem Falle in der Zukunft, so dass das Perfektum *weqātalti* in Wirklichkeit Vergangenheit in der Zukunft, also Futurum exactum ist, mit der Bedeutung „ich werde getötet haben“. Auch im Deutschen wird ja dem Gebrauch des Präsens als Futur entsprechend das Perfektum als Futurum exactum gebraucht, z. B. in Redewendungen wie „gib ihm den Taler in die Hand, und du hast ihn zum letzten Male gesehen“, oder „morgen früh habe ich alles fertig gemacht“. Man beachte hierzu, dass Formen wie *weqātalti* nur in Sätzen vorkommen, die an ein richtiges Futurum, resp. einen futurischen Ausdruck, z. B. den Imperativ, angegliedert sind, so dass in jedem Falle der futurische Zeitpunkt, durch Angliederung an welchen das Perfektum zum Futurum exactum wird, ausdrücklich festgelegt ist. Allerdings, die Gepflogenheit in solch angegliederten Sätzen ein Futurum exactum, (resp. das Perfektum) an Stelle des einfachen Futurs zu gebrauchen, ist nach unserem Empfinden gewiss eine etwas auffällige Erscheinung; indessen verliert sie alles Auffällige, wenn man in Betracht zieht, dass dieser Gebrauch offenbar seinen Ursprung in der Sprache im Affekt hat, in welcher der Sprecher, um seiner Behauptung mehr Gewicht zu geben oder in einer gewissen Bosheit den Gegner sein Argument besser fühlen zu lassen, sich auf einen Standpunkt stellt, von dem aus er die erst in der Zukunft möglichen Ereignisse als schon geschehen betrachtet. Schematisch würde diese Rede-

¹ Für die Abkürzungen s. OLZ 18, 71; 16, 488, A 1; 531, A. 1.

weise sich folgendermassen darstellen: Ich werde das und das tun und (alsdann wird ein Zeitpunkt eintreten, wo) ich das und das getan habe. Eine solche Sprechweise würde durchaus nicht auffällig sein in der Rede des gemeinen Mannes, der ja stets zu effektvollem Ausdruck neigt. Ein Anzeichen für den Ursprung der Form weqātālī in der Sprache des Affekts dürfte wohl auch in der abweichenden Betonung auf der letzten Silbe, durch die die persönlichen Elemente ta „du“ und ti „ich“ besonders hervorgehoben werden, zu sehen sein, denn in einem erregten Disput spielt öfters der Gegensatz zwischen ich und du eine Rolle. Also auch hier liegt kein Grund vor, mit Bauer auf eine ursprünglich zeitlose Bedeutung von qatal zu schliessen.

Die scharfe Erkenntnis, dass die Themen jaqtul und qatal ihrer Grundbedeutung nach überall Präsens und Perfektum bezeichnen, verschliesst sich Bauer zu einem nicht geringen Teil dadurch, dass er irrtümlicherweise das babylonische Präsens ikašad anstatt des sogen. Permansiivs kašid dem Thema qatal gleichsetzt, trotzdem dass kašid nicht nur seiner Form nach als rein postformative Konjugation mit qatal geht, sondern die auch oben für das Thema qatal dargelegte Bedeutung in scharfer Form aufweist; vgl. z. B. das in den Rechtsurkunden so häufige maḥir „er hat empfangen (und hat es nun in seinem Besitz“), wie andererseits in qātōnti „ich bin klein“ usw. genau dieselbe permansivische Bedeutung vorliegt wie in labir „er ist alt“; dagegen entspricht ikašad dem Thema qatal weder der Form, noch auch seiner Bedeutung nach, wie ja überhaupt die Gleichsetzung von ikašad und qatal hauptsächlich nur aus dem Grunde vorgenommen worden ist, weil man an eine symmetrische Vertauschung der Tempusbedeutungen glaubte und so, weil das Präsens zum Präteritum geworden war, das Präteritum dafür zum Präsens geworden sein liess. In Wirklichkeit aber ist zwar die Entwicklung eines selbständigen Präsens zu einem selbständigen Präteritum, wie wir oben gezeigt, psychologisch ausserordentlich leicht möglich, dagegen die Entwicklung eines selbständig gebrauchten Präteritums zum Präsens fast unmöglich. Ikašad ist demnach lediglich als eine Neubildung zu betrachten genau wie das äthiopische jeqatel, und zwar einerseits in Anlehnung an die älteste Form des Präsens (ikšud < ikašud)¹, und andererseits in Anlehnung an das Perfektum qatal, insofern wenigstens, als es wie dieses die Basen kašad, kašid, kašud verwendet und

vor allen Dingen die Basis kašad zu der Basis kšud gestellt hat.

Ein weiterer Mangel der Bauerschen Untersuchung besteht darin, dass sie sich ganz auf die einfachen Stämme qatul, qatil und qatal beschränkt und somit das wichtige Material, das den erweiterten Themen qattal, qâtal, nqatal, tqatal resp. qtatal, tqattal resp. qtattal, šqatal, štqatal usw. entnommen werden kann, sich entgehen lässt; und doch lässt sich durch die Verfolgung der Themen qatal, qatul, qatil durch die abgeleiteten Stämme beweisen, dass diese Themen durch alle Tempora und Modi hindurchgehen und somit für die Entstehung der semitischen Tempora primärerweise überhaupt nicht in Betracht gezogen werden können. Vergleiche¹

a) qatul: Einfacher Stamm: Perf. hebr. (Perm.) qātōn, arab. ḥasuna, bab. (Perm.) (u)aruq; Praes. arab. jaqtulu, hebr. jiqṭōl, usw. < jaq(a)tul; Inf. hebr. qeṭōl, qoṭl-, arab. qutlun, qatlun < q(u)tulun < qatulun; Part. perm. hebr. qātōn < qaṭunum; Part. perf. pass. heb. qātūl < qatūlum (mit Passivdehnung), arab. maqtūl < mqatūl (dsgl., mit m-Präfix). N-Stamm: Perm. bab. nakšud < nkašud; Inf. (und Verbaladj.) bab. nakšudum < nkašudum, heb. niqṭōl < naqtulum, hiq-qātōl < (hi)nqatulum. T-Stamm: Perm. bab. kitašud und kitšud < ktašud < tkašud; Inf. und Verbaladj. babyl. kitašudum und kitšudum < ktašudum < tkašudum. Geschärfter Stamm: Perm. bab. kuššud als Variation zu kaššud, parallel hebr. Perf. qittēl < qittil < qatīl; Inf. (und Verbaladj.) bab. kuššudum < kaššudum, heb. qaṭṭōl < qatṭulum. T-Form des geschärften Stammes: Perm. bab. kutaššud < ktaššud < tkaššud; Inf. (und Verbaladj.) bab. kutaššudum < ktaššudum < tkaššudum; arab. taqattulun < tqattulun. T-Form des gedehnten Stammes: Inf. arab. taqātulun < tqātulun. Š-Stamm: Perm. bab. šukšud < šakšud usw., usw.

b) qatil: Einfacher Stamm: Perf. arab. ḥazina, hebr. kaḥēd, assyr. (Perm.) maḥir, usw.; Praes. arab. ja rifu, hebr. jēlēd < jilid < jalid < j(w)alid; babyl. ūlid < jaulid < jualid
Inf. aeth. qatīl < qatilun und qatīlōt < qatīl-aw-atun, arab. raḥīlun. Partic. praes. act. arab. qatīlun, hebr. qōṭēl usw. (mit Aktivdehnung);

¹ Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die eben angenommenen Grundformen nur Systembedeutung haben, d. h., dass sie sich nur auf die dem Verbalssystem zugrundeliegenden schematischen Formen beziehen; Formen wie štqatal haben selbstverständlich niemals aktuell existiert, sind aber doch von der Sprache als Voraussetzung für die dem System angepassten Formen benutzt worden. Wie die Formen entsprechender Funktion vor dem Inkrafttreten dieses Systems gelautet haben, das lässt sich gegenwärtig nicht mehr feststellen.

¹ Sicherlich vermittelt durch die Analogie der abgeleiteten Stämme.

Part. perf. pass. aram. q^otil < qatilum (mit Passivdehnung); Part. perm. arab. mali'un, hebr. mälē < mali'um, bab. damqum < damiqum. Abgeleitete Stämme: Perf. aram. qattēl, 'aqtel, hebr. hitqattēl < (hit)qattil. Praes. aram. jaqattel, jaqtel < juhaqtil; arab. juqattilu, juqätilu, janqatilu, jaqtatilu, jastaqtilu; hebr. jaqattēl, jiqqätēl usw. Inf. hebr. qattēl, haqtēl. Vgl. auch Perf. hebr. qittēl < qittil < qattil, parallel bab. kuššud < kaššud, und die passive Variation arab. qatila (Praes. inqatal) neben dem intransitiven qatila (Praes. jaqatal); mit Dehnung des i hebr. Perf. hiqtēl < hqatēl.

c) qatal. Einfacher Stamm: Perf. hebr. qātal, arab. qaṭala usw.; Präs. arab. ja'malu < ja'malu, aram. jaḏhal < jaḏhal usw. Inf. arab. ta'alun, fa'lun > fa'alun, maf'alun < mfa'alun (ohne Dehnung), bab. kašādum, hebr. qātōl < qaṭālum, arab. salāmun (mit Infinitivdehnung). Abgeleitete Stämme: Perf. arab. qattala, qātala, 'aqtala usw. Praes. (pass. intr.) arab. jataqattalu, jataqātalu; Part. (pass. intr.) arab. mutaqaṭṭalun, mustaqṭalun usw. Inf. arab. 'iqṭālun < 'qaṭālun, iqtitālun < qatātālun < tqatālun, istiqtālun < stqatālun < tsqatālun; aram. bibl. qattālā < qattālātun, syr. m^oqattālū < mqaṭṭālūtun; hebr. hiḳ^otābā < (hi)kātābatun, syr. metq^otālū < mitqatālūtun, usw.

Aus der eben veranschaulichten Tatsache, dass die Basen qatul, qatil, qatal ursprünglich einmal unterschiedslos durch alle Verbalformen einschliesslich der Form jaqtul hindurchgegangen sind, ergibt sich, dass der Unterschied zwischen den Präsens- und Perfektsystemen jaqtul und qatal nicht, soweit die historisch semitischen Verbalssysteme in Betracht kommen, primär in den von ihnen verwendeten Basen gesucht werden kann¹, wodurch vieles von dem, was Bauer über die Themen qatal und jaqtul sagt, hinsichtlich der Tempusfrage gegenstandslos wird. Aus der Nichtbeachtung jener Tatsache erklärt sich schliesslich aber auch, was als der Hauptfehler der Bauerschen Ausführungen bezeichnet werden darf, nämlich dass er die verschiedene Anordnung der pronominalen Elemente bei den Formen jaqtul und qatal ganz in den Hintergrund treten, ja soweit die Tempusunterscheidung in Betracht kommt, geradezu unberücksichtigt lässt. Die Formen tuqattil und qattilta, tuqattili und qattilti gliedern sich folgendermassen:

t(u)-qattil	qattil-t(a)
t(u)-qattil-i	qattil-t-i;

die Reihenfolge der einzelnen Elemente der

Verbalform ist demnach im Präsens: Element der Person — verbale Basis — Geschlechts- und Numeruselement; im Perfektum dagegen: Verbale Basis — Element der Person — Element des Geschlechts und des Numerus. Da diese Anordnung eine ausnahmslose ist, und andererseits das einzige andere Element, das für die Tempusunterscheidung noch in Betracht kommen könnte, nämlich die verbale Basis, wie wir eben gesehen haben, primärerweise meist nichts mit der Tempusunterscheidung zu tun gehabt haben kann, so lässt sich der Schluss nicht umgehen, dass die verschiedene Anordnung der pronominalen Elemente das Hauptmoment der Unterscheidung des Präsens und Perfektum in den semitischen Sprachen ist.

Das gleiche Mittel, Stellung der pronominalen Elemente, wird auch in der sumerischen Sprache für die Tempusunterscheidung nutzbar gemacht, indem dort eine gemischt prä- und postformative Konjugationsart zum Ausdruck des Präteritums (und des aktiven Permansivs), dagegen eine rein postformative Konjugationsart zum Ausdruck des intransitiven Permansivs und schliesslich eine dritte rein postformative Konjugationsweise für das Präsens-Futur verwendet wird. Es ist sogar, beiläufig bemerkt, sehr wahrscheinlich, dass der auffällige Übergang der Form jaqtul in die Präteritalbedeutung im Babylonischen zu einem nicht geringen Teil mit unter dem Einfluss dieses sumerischen Konjugationsschemas, in welchem die prä- und postpositive Anordnung der pronominalen Elemente die Präteritalbedeutung begründet (oder mitbegründet), vor sich gegangen ist, wie andererseits das sumerische System wohl auch für die Ausgestaltung des babylonischen Permansivs, der dieselben Bildungselemente und Bildungsprinzipien wie der sumerische aufweist, von Einfluss gewesen ist. Siehe hierzu die näheren Ausführungen in meinen *Historical and Grammatical Texts chiefly from Nippur*¹.

Selbstverständlich kann jedoch die Gepflogenheit der semitischen Sprachen, die beiden Tempora mittels Stellung der pronominalen Elemente auszudrücken, nicht ganz primär sein, da sich die Tempusbedeutung nicht direkt auf dem Wege der Logik aus der Stellung jener Elemente entwickeln lässt; wir können eben nur feststellen, dass die Sprache zu einer gewissen Zeit, sich daran gewöhnt hat, t-qattil-i als Präsens, qattil-t-i als Perfektum zu gebrauchen. Vor diesem Zeitpunkte jedoch müssen t-qattil-i und qattil-t-i, obgleich selbstverständlich auch damals nicht

¹ Inwieweit sich etwa in der Zusammenstellung verschiedener Präsens- und Perfektbasen Einfluss eines älteren Systems, resp. eines andersartige Gesichtspunkte im Auge behaltendem Prinzipes zeigt, ist eine Frage für sich, die hier nicht angeschnitten werden kann.

¹ Veröffentlicht von dem Museum der Universität von Pennsylvania, 1914.

unterschiedslos gebraucht¹, doch hinsichtlich des Tempus ein und dieselbe Bedeutung gehabt haben. Hierbei kann natürlich nur präsentische Bedeutung in Betracht kommen, die ja für das Präsens *tu-qattil-i* ganz selbstverständlich ist, bei dem späteren Perfektum *qattil-t-i* sich aber auf die leichteste Weise dadurch erklärt, dass sich der Sprecher beim Sprechen in die Vergangenheit versetzt und sich so die Vergangenheit als gegenwärtig vorstellt. Auf diese vor dem historischen Semitisch liegende Sprachperiode würden tatsächlich viele von den Ausführungen Bauers über ein des Ausdrucks aller Zeiten fähiges Tempus passen, vorausgesetzt, dass man seinen Begriff der Zeitlosigkeit des Verbums durch den richtigeren des Präsens ersetzt; vor allen Dingen würden seine Ausführungen über die relative Abhängigkeit der mehr präsentischen oder präteritalen Zeitbedeutung des Themas *qatal* usw. von der der betreffenden Wurzel innewohnenden Sachbedeutung in gewissem Sinne zur Geltung kommen, insofern nämlich als z. B. in der Permausivbedeutung von *qatōnti* „ich bin klein“, *labir* „er ist alt“, *šatur* „er ist übergross“, *samītu* „ich höre“ das präsentische Bedeutungsmoment zu starker Geltung kommt, während in *qātaltī* „ich habe getötet“, *katabtu* „ich habe geschrieben“ das perfektische Moment vollständig in den Vordergrund getreten ist. Natürlich ist auch hier die perfektische Bedeutung dieser Formen keineswegs durchbrochen, denn für den Semiten lag in *labir* eben die Vorstellung „er (ist alt geworden und) ist (nun) alt“, in *qatōnti* „ich (bin nur zu einem kleinen Manne geworden und) bin (nun) klein“, in *samītu* „ich habe vernommen (was du sagst)“ = „ich höre (was du sagst)“.

Hinsichtlich der Art, wie die Tempusdifferenzierung von *jaqtul* und *qatal* vor sich gegangen ist, lässt sich natürlich gegenwärtig nicht das geringste nachweisen. Selbstverständlich muss auch die semitische, resp. protosemitische Sprache vor der Zeit, da sich mit *jaqtul* der Begriff des

Präsens, mit *qatal* der des Perfektums verband, ein System der Tempusunterscheidung gehabt haben, das sehr wohl durch die fortschreitende Sprachentwicklung vollständig zertrümmert worden sein könnte. Möglich, dass im Vergleich zu diesem *jaqtul* und *qatal* nach damals sich neu ausbildenden psychologischen Prinzipien, möglich auch, dass sie nach den gleichen oder einem ähnlichen Prinzip wie das von uns supponierte ältere System gebildet wurden. Hier lässt sich bei besonnener und vor allen Dingen nicht einseitiger Auffassung eben kein festes Resultat gewinnen.

Um schliesslich unsere Resultate noch einmal zusammenzufassen, so ist für die von Bauer für seine Ausführungen vorausgesetzte Priorität der Form *jaqtul* vor der Form *qatal* kein stichhaltiger Grund geltend zu machen. Soweit uns tatsächliches Sprachmaterial zur Verfügung steht, finden wir überall Präsens und Perfektum gleichberechtigt nebeneinander stehend, eine Tatsache, die wir auch aus rein logischen Gründen erwarten dürfen. Ihre scharfumrissene präsentische und perfektische Bedeutung erfährt auch in den scheinbaren, von Bauer geltend gemachten Ausnahmen bei genügender Beachtung der der betreffenden Anwendung zugrundeliegenden psychologischen Vorgänge keinerlei Ausnahme. Aus solchen syntaktischen Eigentümlichkeiten der semitischen Tempora ergibt sich somit kein Mittel, in die Zeit vor der Ausbildung der präsentischen, resp. perfektischen Bedeutung von *jaqtul* und *qatal* zurückzudringen; der einzige Weg, der in die Entstehungszeit der Tempora zurückleiten kann, ist vielmehr die Zerlegung der Formen *jaqtul* und *qatal* in ihre einzelnen Bestandteile, ein Verfahren, das uns die verschiedene Reihenfolge der Bestandteile der Verbalform als das durch das gegenwärtige Verbalssystem durchgehende Mittel der Tempusunterscheidung erkennen lässt. Weiter zurückzudringen ist uns infolge völligen Mangels an Hilfsmitteln nicht möglich.

¹ In *t-qattil-i* ist als Hauptidee an die Spitze des Wortkomplexes das pronominale Element *t* gestellt; dieses wird durch das Verbaladjektivum *qattil* und der so entstandene Begriff *t-qattil* wieder durch das Geschlechts-element *i* modifiziert. Dies entspricht dem Gesetz der Reihenfolge modifizierender Elemente, wie ich sie in meinen *Historical and Grammatical Texts* für die von einem Substantivum regierten Komplexe im Sumerischen nachgewiesen habe und wie sie auch innerhalb des semitischen und indogermanischen Nomens nachweisbar ist; vgl. z. B. *šarr-at-u(m)*, König-inn-en, *impratr-ic-es* mit an die Spitze gestelltem Hauptbegriff. *T-qattil-i* kann demnach als ein einheitlicher substantivischer Ausdruck charakterisiert werden, wohingegen *qattil-t-i* durch Voranstellung des Verbalbegriffes ein Ausdruck mehr verbaler Natur ist, der sich in die beiden Bestandteile *qattil* (prädikatives Verbaladjektivum) und *tī* (Subjekt) zerlegt.

Wilhelm Erbt, Jesus. Die Entstehung des Christentums. (Untersuchungen zur Geschichte der Hebräer, Heft 2.) VIII, 191 Seiten. Leipzig, Eduard Pfeiffer, 1914. Preis br. 8 Mk. — Besprochen von Carl Niebuhr, Berlin.

Zu den sichersten Zeichen dafür, dass ein Werk auf eigener Basis ruht, gehört die Gewissheit beim sich hineinarbeitenden Leser, er würde annähernd den gleichen Raum brauchen, um mit den Gedanken, Ansichten und Hinweisen des Verfassers auf angemessene Art und so gerecht wie möglich ins Reine zu kommen. Das ist kein sehr bequemes Vorergebnis für beide Teile, schon weil es hemmend wirken muss. In einigen

Fällen — sie sind nirgends zahlreich — haben die Urheber solcher „schwerer Literatur“ ein Uebriges getan, indem sie dem fertigen Ganzen noch einen Umguss nach mehr oder weniger künstlerischen Prinzipien zuteil werden liessen. Diese Ehrfurcht vor der geschlossenen Form hat der Welt dann klassische Leistungen beschert. Bei aller Hingabe an seinen gewiss bedeutsamen Stoff unterliess es Erbt jedoch, ihn vollends zu glätten, und man wird bei billiger Denkart keinen Tadel daran knüpfen mögen. Allzu ungewiss bleibt ja der wirkliche Erfolg! Sieht es doch aus, als werde sich der vielbeklagten moralischen Unfähigkeit zur Anerkennung nur um der Sache willen jetzt gar ein Niedergang des Gesamtniveaus, des Umfangs der geistigen Aufnahmefähigkeit überhaupt anschliessen.

Immerhin: wenn verstehen verzeihen heisst, dann wird dem Verfasser dieses Buch nicht so leicht hingehen, denn gerade das Verständnis wird unleugbar stark erschwert. Eine sehr geschickte, konsequent durchgeführte, recht sinnreiche Kritik des Marcusevangeliums und seiner Textschicksale, wodurch das überlieferte Bild Jesu sich ohne Nachteil doch gewaltig ändern müsste, verbindet Erbt mit einem so unorganisch wirkenden mythologischen Kommentar, als hätte er hier zwei möglichst ungleiche Betrachtungen durcheinandergesteckt, wie es einst von E. T. A. Hoffmanns Romantik geschah. Der Verfasser dieser Besprechung glaubt seine objektive Stellung zur astralmythologischen Bewegung längst dargetan zu haben. Aber schon wieder einmal scheint ihm eine Warnung am Platze vor gar zu ungeheurer Heiterkeit beim Umgehen damit. Heute steht bereits fest, dass keiner der Astralmythologen erleben wird, wie die Erkenntnis des alten Weltauffassungssystems sich etwa zum Gemeingut der Gebildeten wandelt, — was aber sicher niemals eintreten dürfte, wenn man fortwährend beim esoterischen Stammeln verharren will. Die fassliche Kategorisierung der Vorstellungsreihen durch stilistische Klärungsarbeit, die Schaffung einer flüssigen Ausdruckslogik unterbleibt hartnäckig, zum Schaden der Sache und zur Freude derer, die nicht begriffen haben, die aber sehr genau merken, dass sie rebus sic stantibus immer noch ungeniert hineinreden können. Gerade hierüber beklagt sich Erbt im Vorwort, ganz im Sinne seiner Mitstreiter, — wesentlich im Rechte und auch wiederum nicht. Er hat die Aufgabe umgangen, die Dinge an ihren Platz zu stellen; das Inhaltsverzeichnis berührt daher den mythologischen Teil mit keinem Worte, und dieser tritt sodann mit aller ungehechelten Selbstverständlichkeit seiner ersten Jugendfülle hinzu.

Am einmal Gegebenen ist nichts zu ändern;

die Kritik muss folglich ihre einzelnen Bemerkungen trocken und nach Wahl anschliessen. S. 36 stellt Erbt die von der Mondbewegung abgelesenen Motive gleichsam in Kompagniefronten zusammen: „aus diesen Motiven hat Markus die Legende von der Heilung des Gelähmten und vom Zöllner Matthäus gedichtet“. Der Beweis — er war gar nicht „unterm Strich“, sondern nur als Exkurs durchführbar — wendet sich an die Ueberzeugten. Die das nicht sind, werden nach den unbenutzt gebliebenen Motiven und nach der literarischen Konsistenz des Mondlaufproblems fragen. Sonst kann schon (S. 37) beanstandet werden, dass das Hochzeitsmotiv (Marc. 2, 19) nur gleichnisweise zählen soll. Ebenda heisst es: „Auch als ledernen Schlauch stellt man sich den Schwarzmond vor; dann ist der Lichtmond der Wein“. Gewiss, insofern man durchaus keinen Einfall unterdrücken lernt. Der Marcustext ist dessen hier nicht bedürftig, so wenig wie etwa Lukians Weltregierungsbeispiel vom Schiff. — Die Stelle Marc. 3, 13—18, sicher mythologisch und daher ein dankbarer Stoff, über den Erbt recht Wertvolles beibringt, wird abermals bis zum Ueberkugeln verfolgt, „Noah betrinkt sich. Der šikkôr ist der Volle, der Vollmond“; so endet die Spürsuche. Zu Marc. 3, 20ff. wird einmal Sachlich-Reales erörtert und nur bescheiden vermerkt, die Mutter Jesu bleibe vor der Tür stehen wie Ištar vorm Tore der Unterwelt, — „damit bricht naturgemäss unsere Legende ab“. Hoffentlich soll verstanden werden: gemäss dem Textschicksal dieses speziellen Berichts. Abrupt erscheint S. 43 der Vermerk: „Der Skorpion ist der Hahn“, um erst S. 89 (Petri Verleugnung, Hahnenschrei) eingereiht zu werden. Um den Eindruck einer Gleichung ad hoc kommt man dabei nicht herum. S. 45 beginnt eine Untersuchung von sorgsamer Klarheit, die jedoch wieder den Haltepunkt überrennt: Jairus, Mutter und Tochter, Petrus, Jakobus, Johannes, Jesus sind zuletzt den 7 Planeten konform geworden. Wenn aber wirklich: gab es denn gar keine Verstösse gegen die astr.-myth. Stoffverwendungsregeln? Es läge in solchem Falle hier einer vor, und er musste entsprechend angemerkert werden. Stand jedoch ein literarisches Mengen absolut frei, so sind die Folgerungen unabsehbar und dabei für die Sache höchst bedenklich. — Stück 14 der Legendensammlung des Marcus nach Erbt's Auslese und Einteilung, die Herodiassage, wäre dem Ganzen gegenüber eine Notiz oder Definition (Marc. 6, 14ff. darüber ganz bündig, im Inhalt wie Ausdruck. *Αὐτὸς γὰρ ὁ Ἡρώδης* . . .), ihm also nicht einfügbar. Im Sinne dieser ältesten Darstellung sollte eher das Stück 11 in zwei zu zerlegen

sein, die dann freilich ineinandergeschoben vorlägen. Von Bedeutung für die Theorie ist übrigens Stück 13, besonders auch der Eingang, ebenso wird S. 51 eine gute Bemerkung zu den Speisungswundern gegeben. Dagegen bedürfte es zu Marc. 6, 56 eines Hinweises auf 5, 30. Erklärt sich die Verschiedenheit der Anschauung von der Heilkräftökonomie aus dem anderen kalendarischen Zeitpunkte, so musste uns das gesagt werden. Ob ferner die starke Bearbeitung des Stückes 17 ganz zutreffend erfasst wurde, hinterlässt Zweifel. Ist es doch die Frage, ob die Erklärungen Jesu im engeren Kreise (Marc. 4) schlechthin Einfall des Bearbeiters gewesen sind. — Für die Heilung des Blinden (S. 55) als Mondmotiv wäre die Notiz bei Glykas über einen wiewohl sagenhaften Ausspruch Galens dazu vielleicht nicht unwesentlich. Das Zahlenspiel Marc. 8, 5ff. ist S. 56 zureichend dargetan, was vom im Kommentar über das Zeichen vom Himmel Folgende kaum behauptet werden kann, und nicht nur der *petitio principii* wegen. — Mit Stück 22 beginnt der Kommentar Erbts sich breiter auszugestalten, unter eigenartiger Herbeiziehung der Bileamsage zum Verständnis der Requisite und Gedankenverknüpfungen von literarisch-religiös verwerteten Mondumlaufmythen. Wenn irgendwo, dann wird gerade hierbei ersichtlich, wie dringend schon die Forderung nach Präzisierung der Ausdrucksmittel und der Begriffsbilder geworden ist. Wäre es möglich, den Einzelheiten strikt nachzugehen, so liesse sich zeigen, wie oft eine neue Beziehung nur dadurch entsteht, dass die fortwährenden expressionellen Widerspiegelungen, die nur den Leser allein zu ermüden scheinen, frei ineinanderlaufen. Man kann nicht einwenden, die altorientalische Lehrerzählung beruhe auf dem gleichen Prozess — weil es Beispiele gibt, die sich ihm tatsächlich nähern. Wir aber vermögen schliesslich nur die Arbeit zu bewältigen, die unser zeitlicher Bestand an Kriterien erlaubt. Das heisst: wir können es nicht alsbald zum Grundsatz erheben, das Deutlichere aus dem Undeutlicheren zu bereichern. Als Beispiel mag verglichen werden, was Erbt S. 63, 66, 71 mit dem Motiv des Fragens und Getragenwerdens beginnt, — immer geistvoll, aber ohne Rücksicht darauf, dass bei vollendeter Unverdrossenheit selbst das Diktum „Der Geist macht lebendig“ ironisiert werden kann.

Mit dem Untertitel „Die Entstehung des Christentums“ wird der Inhalt des Buches nur teilweise versinnlicht; es befasst sich vielmehr mit den Umständen bei dieser Entstehung und der Haltung sowie den Schicksalen ihres frühesten literarischen Niederschlags. Dieser wiederum

liegt uns vor in den ursprünglichen Teilen des Marcusevangeliums, einer nach kalendarischer Folge geordneten Legendensammlung, die ihre teils erzählerischen, teils lexikalischen Motive daher den mythisch fixierten Phasen des Weltlaufs anpasst. Es hat sich also, entgegen der sonst herrschenden Annahme, beim Original dieses Evangeliums nicht um eine Art von „Produkt des Volksmundes“, sondern um eine Kunsterzählung gehandelt, die Gelehrtenkenntnisse voraussetzt. Erbt weist darauf hin, dass Unbildung steril ist, und er hätte sich hierfür auf die neueren Ergebnisse in Bezug auf die sogenannte Bauernkunst berufen können. Die Darstellung des Marcus hat vor ihrer durch Bearbeitung im Sinne der täuferischen Jakobuspartei erzielten kanonischen Gestalt eine Urkunde der Petrusanhänger gebildet und insofern die relativ getreueste Ueberlieferung vom persönlichen Wirken Jesu enthalten.

Was die kalendarische Einteilung dieser von Erbt zunächst abgelöst vorgeführten Urkunde — er meidet den Ausdruck, soviel zu sehen ist, — betrifft, würde es sich um die 28 Mondstationen als das äussere Band handeln (vorhin schon teilweise als numerierte „Stücke“ herangezogen). Von ihnen dienen die ersten zweimal zwölf zugleich als Monatsenveloppen, erstlich endend mit Marc. 6, 6, wo dann sogleich der neue Jahresbeginn recht schlagend gekennzeichnet wird durch *Καὶ περιῆγεν τὰς κόμας κύκλω διδάσκων. Καὶ προσκαλεῖται τοὺς δώδεκα*. Dass mit Marc. 9, 30—32 ein zweiter Unterzyklus von 12 Monaten endet, daher diese Stelle als Stück 24 bei Erbt erscheint, legt der Inhalt sowie die sich anschliessende Rückkehr Jesu nach Kapernaum nahe. Es folgen also drei neue Monate und endlich (Stück 28) zwölf Tage vom vierten. Auch die Leidenszeit Jesu (S. 96 f.) fügt sich noch in das System, denn sie dauert 28 Doppelstunden. Wie am Ende des den Mondstationen entstammenden Alphabets der Buchstabe tau, das Zeichen des Kreuzes steht, so bezeichnet dieses auch das Ende der Laufbahn Jesu.

Liesse es sich vorhin nicht vermeiden, bei einer partiellen Sektion der Eingeweide dieses mythologischen Organismus eine Anzahl überschüssiger Bestimmungen zu kennzeichnen, so braucht man diesen Widerspruch deshalb noch nicht auf den Gesamtaufbau zu erstrecken. Der göttlichen Sendung eines Mannes, der sich an das Judentum wenden musste, standen nur zwei Wege zum Ohr der Hörer offen: durch das Gesetz oder durch die Lehren der Kosmologie. Jesus wird sich nach Bedarf beider bedient haben; wer Neues verkündet, dessen Argumentation kann nicht auf lauter schon zu

Erwartendes hinauslaufen. Aber als die Frohbotschaft exakt zu fassen und niederzuschreiben nötig wurde, hiess es sich für die als überwiegend empfundene Seite entscheiden, weil sie allein die charakteristische geblieben war. Da kam denn das Gesetz ohne weiteres ins Hintertreffen. Wer es nun kraft seiner vom Wesen des alten Orients gewonnenen Anschauung nicht über sich gewinnt, die Astralmythologie als damals bestehende Wissenschaft überhaupt zu leugnen, der hat sich auch mit dem von Erbt hergestellten Bilde des Marcuslegendariums ernsthaft auseinanderzusetzen. Selbst wenn er keineswegs bis zum taw mitgeht, — aus Gründen, die das Tageslicht über den Mondlauf stellen.

In eine zum grössten Teil ganz neue Beleuchtung aber tritt das Leben Jesu durch Erbts Untersuchungsergebnisse. Wird anerkannt, dass die Kritik des Forschers in allen Hauptpunkten zutrefte, dann hätte Marcus einen Jesus von Kapernaum geschildert, der am Meere daheim war, nämlich an der mittelländischen Küste, der dort und in Cypern Jünger warb, nachdem er sich von den Lehren des Täufers Johannes geschieden hatte, bei denen seine Familie jedoch verharrte. Die Erfolge Jesu bei den Nichtjuden müssten schon von Anfang an überwogen haben, weil die römische Verwaltung von dem Verkünder der neuen Frohbotschaft als legal betrachtet und behandelt worden ist. Kaum wagt man angesichts der exegetischen Massenproduktion hinzuzufügen, dass dieser Punkt nicht immer seiner Bedeutung nach gewürdigt war. Erbt hält (S. 84) dafür, dass die Jünger unter Führung des Petrus sich sogar dem römischen Kalender anschlossen. Freilich gehörte wohl die Annahme dazu, dass es auch einen Kreis bekehrter Heidenjünger schon von Jesu Person gab, dem aber bereits Marcus nicht mehr gerecht geworden wäre. Beim Heraufzug nach Jerusalem war dann ihre Teilnahme allerdings nicht wünschenswert, aber wenn Erbts kritische Darstellung der letzten Vorgänge von Jesu Wirken hier richtig verstanden wird, so hat dem Meister die in Galiläa gewohnte Resonanz weit mehr gefehlt, als er vorausgesetzt hatte.

In jetzigen Tagen wurde mehrfach mit Recht betont, es sei, um das Geistesleben des modernen Orients zu verstehen, immer daran zu denken, dass der Islam sich ohne Konzilienbeschlüsse weitergestaltete. Die theologische Antikritik des Erbtschen Buches wird schwerlich nur auf Druckpapier geschehen, aber darum nicht aus dem Schattenkreise der alten Baumgruppe, von den Kirchenvätern gemeinsam hinterlassen, zum ersten Male völlig heraustreten. So ist es vielleicht nicht allzuschwer, sich bereits vorzu-

stellen, welchen Teilen der interessanten Arbeit Aussicht auf ernstere Nachprüfung winkt. Der chronologische Abschnitt (S. 13—21) und die Frage nach dem Aufnahmeeritus (Geistestaufe oder Wassertaufe) stehen hier voran; die sachlich wichtigere Frage des Schauplatzes von Jesu Haupttätigkeit aber kann sich dessen nicht ohne weiteres getrösten. Der Verfasser bekennt denn auch, dass er keiner Illusion über die tatsächlich zu erwartende Aufnahme huldige, und gern möchte man ihm für sein Mühen um Erkenntnis ein gutes Wort sagen. Allein es würde dort anknüpfen müssen, wo seine eigentliche Illusion wurzelt, und ein wechselseitiges Missverstehen läge hierbei äusserst nahe. Erst der Gipfel der innerlichen Enttäuschung macht uns frei und verleiht jene heitere, obwohl kalte Klarheit, wogegen selbst dem übelsten Willen noch kein Kraut gewachsen ist. Erreicht wird dieser Gipfel aber vermöge der schmerzlichen Einsicht, dass auch der Hergang unserer Berufung zum Werk nicht einmal das war, was er schien und behauptete, oder es doch in seiner Weiterentwicklung nicht geblieben ist. Denn für ein absolut redliches Wollen, das über Passivität hinausgeht, beweist eine Kulturwelt nur Sinn, sofern es mit seiner Tragkraft den geraden Weg zu einem ihrer Mahlwerke einschlägt.

Wer mag, nenne dies den kosmischen Kreislauf des individuellen Enthusiasmus.

P. Deussen, Die Philosophie der Bibel. XII, 304 S. Leipzig, Brockhaus, 1913. Besprochen von H. Rust, Königsberg i. Pr.

Die semitische Geisteswelt hat einen nicht unwichtigen Beitrag zur Gesamtphilosophie beige-steuert. Freilich mag es verwegen klingen, von einer Philosophie der Bibel zu sprechen, da es eine Philosophie des alten semitischen Orients eigentlich gar nicht gab. Aber wenn man das Wort Philosophie im Sinne von Lebensanschauung nimmt und die Vorstellungen von Gott, Welt und Mensch auch im mythologischen Gewande gelten lässt, dann kann man wohl von einer altsemitischen und weiterhin biblischen Philosophie reden. Die Bibel ist das hauptsächlichste Mittel, durch welches der Denkertrag des altsemitischen Geistes in die Philosophie und ihre Geschichte eingeströmt ist. Denn die Bibel wurde die Grundlage der christlichen Kultur und damit der christlichen Philosophie. Die Philosophie der Bibel ist natürlich kein einheitliches Lehrsystem; sondern wie die Religion in den biblischen Schriften eine lange Stufenfolge des Werdens aufweist, so auch das menschliche Denken über die letzten

Fragen. Da aber derjenige semitische Kulturkreis, aus welchem die Philosophie der Bibel hervorging, nicht in sich abgeschlossen war, sondern mit anderen semitischen und nicht-semitischen Kulturkreisen in Lebensbeziehung stand, so baut sich das biblische Denken nicht nur aus hebräischen und jüdischen Elementen auf, sondern ebenfalls aus ägyptischen, assyrisch-babylonischen und iranischen. Der Kulturboden, auf welchem das alte Hebräertum gepflanzt wurde, enthielt bereits Elemente der beiden ersteren Arten, während der iranische Einfluss in und nach dem Exil auf das Denken des Judentums Einfluss gewann. Der Gottesbegriff wird am Euphrat und Nil durch Vereinerleung, in Israel durch Ausscheidung in die monotheistische Form gebracht. Dieser Theismus ist rein transzendent. Ebenso real wie Gott wird die Welt gedacht. Sie ist seine Schöpfung und unterliegt seiner Willkür. Der Mensch, als endliches Wesen in sie gebannt, hat weder vor seinem Erdenleben existiert, noch existiert er nach demselben. Aus der iranischen Weltanschauung dringen die Gedanken von Totenaufstehung und Himmelreich, von Engeln und Teufel herein, durch welche letztere namentlich die ethische Reinheit des Gottesbegriffes gesichert wird. All diese Elemente finden sich bei Jesus und in der neutestamentlichen Verkündigung wieder. Aber hier ist der philosophiegeschichtliche Horizont noch um ein Stück erweitert: im vierten Evangelium macht sich auch stoisch-alexandrinisches Denken geltend. Der Kern des Christentums und damit der reifste Ertrag des biblischen Denkens wird von dem Schüler Schopenhauers in folgenden vier Punkten gesehen: 1. in der empirischen Unfreiheit des menschlichen Willens (wie der Baum, so die Frucht), 2. in dem sittlichen kategorischen Imperativ der Pflicht (ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel), 3. in der Lehre von der Wiedergeburt, welche durch Abkehr vom empirischen Ich zum wahren Selbst (= Gott) zur Erfüllung des Sittengebotes befähigt, 4. im Monergismus (Lehre von der Alleinwirksamkeit Gottes im Menschen), nach welchem das Gute ausschliesslich ebensowohl Gottes als auch des Menschen Tat ist, weil beide wesentlich identisch. Alles Uebrige gehört nach Deussen zur Schale der christlichen Religion, auch der Gottesbegriff, welcher unter alttestamentlichem Einfluss rein theistisch (transzendent) gefasst sein (was übrigens nicht ganz stimmt) und durch eine Herübernahme der Atman-Brahmanlehre im Sinne der Immanenz und Identität berichtigt werden soll. Wen es gelüstet, die geschichtlichen Derkzusammenhänge kennen zu lernen, welche aus der alten semitischen Welt her bis in unsre Gegenwart

hineinreichen, dem sei Deussen's Werk wärmstens empfohlen.

Das Land der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästinakunde. Im Auftrage des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas herausgegeben von Professor Lic. Dr. G. Hölscher. Band I:

Heft 4: Dr. Richard Hartmann: Palästina unter den Arabern, 632—1516. 53 S. kl. 8°. M. 0,60. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1915. Bespr. v. Arnold Gustavs, Hiddensee.

Nachdem Heft 2 und 3 von „Land der Bibel“ sich mit der Geographie Palästinas beschäftigten, hat Heft 4 wieder historischen Inhalt. Während Procksch in Heft 1 uns die Völker Altpalästinas zeigte, führt Hartmann uns in die Spätzeit palästinischer Geschichte. Er behandelt die Periode der arabischen Herrschaft in den Abschnitten: I. Die Eroberung durch die Muslime; II. Die Omajjadenzeit; III. Vom Sturz des Omajjadenreiches bis zum Beginn der Kreuzzüge; IV. Die Zeit der Kreuzfahrer und der Ejjubiden; V. Die Mamlukenzeit. Trotz der Fülle von Namen und Daten, die verarbeitet werden mussten, gibt Hartmanns Darstellung, in der auch die kulturhistorischen Linien nach Möglichkeit angedeutet sind, einen einheitlichen Eindruck der einzelnen Zeitabschnitte. Nur wäre eine kurze Zeittafel am Schlusse wünschenswert gewesen.

Nachtrag zu OLZ. 1915, 334ff.

Zu den zur *Serio Lugale ud melambi nirgal* aufgezählten Tafeln ist noch, wie Langdon, ZA. XXXIII, 110 erkannt hat, hinzuzufügen 80,7—19,127 = Moek, Hymns No. 28, das jedenfalls den Anfang der 5. Tafel bildet. — K. 4827 = Hrozný, Ninrag 22 bildet, wie mein Schüler, Herr Gellier, gesehen hat, gewiss den Schluss der zweiten Tafel; denn die Unterschrift wird gewiss zu lesen resp. zu ergänzen sein: *[gis ma.tu] nun(!). ta(!).c.* Bruno Meissner.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Berl. Ak. d. W. vom 9. Dezember trug Eduard Meyer vor: Weitere Untersuchungen zur Geschichte des zweiten Punischen Krieges.

In der Generalversammlung der Vorderasiatischen Gesellschaft zu Berlin am 5. Januar sprach Dr. Wroczinski über „Entstehung und Ausbildung der ägyptischen Grabgemälde.“

Bei der Gedächtnisfeier in Stuttgart, welche der Anthropologische Verein für den im März v. J. verstorbenen Anthropologen und Prähistoriker Eberhard Fraas veranstaltete, hielt F. v. Luschan einen Vortrag über „die Rassen und Völker der asiatischen Türkei“.

Zeitschriftenschau.

* = ist Besprechung; der Besprecher steht in ().

Deutsche Lit.-Ztg. 1915:

44. Arthur Rosenberg, Der Untergang des weströmischen Reiches (Bespr. v. J. Sundwall, Weströmische Studien). *Arnold B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel 6. u. 7. Bd. (Ludwig Blau).

45. *Paul Deussen, Die Philosophie der Bibel (H. Falkenheim). — *Hans Stumme, Eine Sammlung über den berberischen Dialekt der Oase Siwe (R. Geyer).

46. *R. Kittel, Die Psalmen Israels nach dem Vermess der Urschrift verdeutscht (J. W. Rothstein). — Lukians von Samosata sämmtl. Werke, übers. von M. Weber (Adolf Stamm).

47. *W. E. Crum, Der Papyruscodex saec. VI—VII der Philippsbibliothek in Cheltenham. Koptischethologische Schriften (Carl Wessely). — *Heinrich Doergens, Eusebius von Cäsarea als Darsteller der phönizischen Religion (W. v. Baudissin). — *F. Tharsicius Paffrath, Zur Götterlehre der altbabylonischen Königsinschriften (Bruno Meissner). — *A. L. M. Nicolas, Essai sur le cheikhisme IV: la science de Dieu.

48. *Johannes Döllor, Das Gebet im Alten Testament (Hugo Gressmann). — *Christian Bartholomae, Die Zendhandschriften der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München (J. Kirste). — *Ernst F. Weidner, Alter und Bedeutung der babylonischen Astronomie und Astrallehre (Ed. Mabler).

Historische Zeitschrift 1915:

19. Bd. 1. H. Richard Hennig, Zur Verkehrsgeschichte Ost- und Nordeuropas im 8. bis 12. Jahrhundert. — *R. Leszynsky, Die Sadduzäer (Beer). — A. J. Butler, The treaty of Misr in Tabari (E. Littmann).

Korrespondenzbl. d. D. Ges. f. Anthropol. 1915: Jan.—April. K. v. Spiess, Persönliche und unpersönliche Kunst (an zahlreichen Beispielen aus Ost und West. Die Kunst des alten Orients sei unpersönlich).

Lit. Zentralblatt 1915:

42. *Werner Heintze, Der Clemensroman und seine griechischen Quellen (die philosophischen Disputationen haben mit den mythologischen ein Ganzes gebildet und gehen auf eine Disputationschrift jüdischen Ursprungs zurück, die um 200 angesetzt wird) (H. Waitz). — *P. Jensen, Texte zur assyrisch-babylonischen Religion 1. Lieferung (= Keilinschr. Bibl. VI 2) (M. Schorr). — *Mariano San Nicolo, Aegyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer, II. Bd. 1. Abt. (Franz Poland).

43. *Adolf Hasenklever, Die orientalische Frage in den Jahren 1838—1841 (R. Pappritz).

44. *Joseph Hell, Die Religion des Islam (Brockelmann). *Vl. Georgevitch, Die Albanesen und die Grossmächte; *A. di San Giuliano, Briefe über Albanien; Hugo Grothe, durch Albanien und Montenegro (u.) das albanische Problem (K. Dieterich). — *Ernst Siecke, Der Vegetationsgott (Pr.).

46. *Carl Clemen, Der Einfluss der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum (Schm.). — *Richard Leonhard, Paphlagonia (Theodor Kluge). — *Peter Thomsen, Kompendium der palästinischen Altertumskunde (J. Herrmann).

48. *Georg Jacob, Schanfarâ-Studien 1. Teil (Brockelmann).

Literaturbl. f. Germ. u. Rom. Philologie. 1915: XXXVI 7. 8. *Emanuel Cosquin, Les Mongoles et leur prétendu rôle dans la transmission des contes indiens vers l'occident européen (A. Abt).

Mitteilungen aus der histor. Literatur. 1915:

3. *Traugott Mann, Der Islam einst und jetzt (Arthur Goernicke). *N. Jorga, Geschichte des Osmanischen Reiches; *K. Altunian, die Mongolen und ihre Eroberungen in kaukasischen und kleinasiatischen Ländern im XIII. Jahrhundert (Historische Studien, veröff. v. Dr. E. Ebering, Heft XCI) (M. Landwehr v. Pragenau).

Monatsschrift f. höhere Schulen. 1915:

Juli. *R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten Ergebnissen; *M. Löhr, Einführung in das alte Testament; A. Stentzel, Jesus Christus und sein Stern (G. Rothstein).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1915: 59. J. H. 5/6. D. Feuchtwang, Monumenta Talmudica (Bespr. von Salomon Funk, Bibel und Babel, erster Bd. der Mon. Hebr. Mon. Talmud.). — E. Baneth, Bemerkungen zum Sefer Scha'aschu'im (Bespr. von Sefhor Shaashuim, a book of mediaeval lore, by Joseph ben Meir ibn Zabara, edited by Israel Davidson).

59. Jahrg. Heft 7/10. S. Klein, Hebräische Ortsnamen bei Josephus. — E. Baneth, Bemerkungen zum Sefer Scha'aschu'im (Schluss).

Missionary Review. 1915:

June. E. F. Frease, Islam in North Africa. — E. D. Pierson, Romance and Reality in Marocco. The Story of Dr' Robert Kerr.

July. R. M. Labaree, The „Jihad“ Rampant in Persia. — *H. C. Lukach, The City of Daucing Dervishes and other Sketches and Studies from the Near East.

Nachr. d. K. Ges. d. W. Gött. Philol.-hist. Kl. 1915: 1. E. Littmann, Märchen und Legenden aus der syrisch-arabischen Wüste. — A. Rahlfs, Die alttestamentlichen Lektionen der griechischen Kirche.

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1915:

18. J. XXXV und XXXVI B. 7. H. Hans Philipp, Die archäologische Erforschung Apuliens. — Wilhelm Soltan, die Ursachen eines antiken Weltkrieges (der römisch-karthagische von 264—201).

Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient. 1915:

Mai—August. H. Sitte, Eine archäologische Studienreise durch Tunesien und Algerien. — H. Uebersberger, Russlands Drang nach den Dardanellen. — E. Wellesz, Byzantinische Musik. — D. T. Edler v. Sorinj, Handelsverhältnisse in Oman und im Persischen Golf. — F. v. Kraeltitz-Greifenhorst, Zur gegenwärtigen Lage in Persien. — C. Jireček, Ethnographische Literatur aus den Balkanländern. — Wirtschaftliche Nachrichten (aus der Türkei usw.) — *T. Canaan, Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel (A. Grohmann). — *Orientnummer des „Neuen Deutschland“.

Ostasiatische Zeitschrift. 1915:

3. J. H. 4. Curt Glaser, Die Entwicklung der Gewanddarstellung in der ostasiatischen Plastik (besonders die Einleitung ist zu beachten wegen ihrer Blicke auf die westasiatischen Verhältnisse. D. R.). — Artur Wachsbarger, Stilkritische Studien zur Kunst Chinesisch-Turkestans. — Bruno Schindler, Die Entwicklung der chinesischen Schrift aus ihren Grundelementen (unter Berücksichtigung der Darstellung in der chinesischen Abteilung der „Kulturhalle“ der „Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914“.). — Zoltán v. Takács, Streifzüge unter alttürkischer Fahne (gegen G. Supka, Kulturwissenschaftliche Voraussetzungen einer Orientextension Ungarns in der Oesterr. Monatschrift für den Orient 41. J. Nr. 3—4). — *Berthold Laufer, Chinese clay figures Part I Prolegomena on the history of defensive armor. (O. Franke).

Petermanns Mitteilungen. 1915:

August. A. Dirr, Die Bevölkerung des Sakataler Kreises (Transkaukasien).

September. A. Ischirkoff, Ethnographische Karte des Bulgarentums auf der Balkanhalbinsel im Jahre 1912. — G. Merzbacher, Ergebnisse der Forschungen Aurel Steins in Hochasien. — *Th. Johnston, Did the Phoenicians discover America? (K. Kretschmer).

Oktober. G. Merzbacher, Ergebnisse der Forschungen Aurel Steins in Hochasien.

Preussische Jahrbücher. 1915:

Oktober. B. Molden, Europa und Asien.

Sitzungsber. d. K. Bayr. Ak. d. W. München. 1915:

1. H. Prutz, Die Friedensidee im Mittelalter.

Sitzungsber. d. Kgl. Pr. Ak. d. W. Berlin. 1915: XXXIX. XI. W. Bang, Zur Kritik und Erklärung der Berliner Uigurischen Turfanfragmente.

Sokrates, Zeitschr. f. d. Gymnasialwes. 1915: April—Mai. *C. H. Cornill, Einleitung in die kanonischen Bücher des AT; *E. Sellin, Die biblische Urgeschichte; *G. Pfannmüller, Die Propheten (R. Strothmann). Juli—August. *E. Samter, Die Religion der Griechen (P. Stengel). September. S. Feist, Arierproblem.

Theologische Quartalschrift. 1915:

1. H. Andreas Eberharter, Betrieben die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob auch Ackerbau? — Karl Bihlmeyer, Die „syrischen“ Kaiser: Karakalla, Ealgalab, Severus Alexander und das Christentum. — *Paul Volz, Die biblischen Altertümer (Rieszler). — *Paul Fiebig, Rosch-ha-schana; *Karl Albrecht, Kil'ajim; Walter Windfuhr, Horajot (Rieszler).

2. H. *Arnold B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel. 7. Bd. (Rieszler). — *Anton Jirku, Materialien zur Volksreligion Israels (Rieszler). — *Adalbert Schulte, Beiträge zur Erklärung und Textkritik des Buches Tobias (Rieszler) — *Friedrich Stummer, Der kritische Wert der altaramäischen Ahikartexte aus Elephantine (Rieszler). — *Gustav Klameth, Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen (Belser).

Theologische Rundschau. 1915:

August. Bultmann, Neues Testament (*J. Behm, Der Begriff *Διαθήκη* im N. T.; *G. Lohmeyer, Diatheke).

September. W. Bousset, Altes Testament III. Mischnaisch - Talmudisches Zeitalter (*J. Elbogen, Der jüdische Gottesdienst; *E. Schwaab, Histor. Einführung in das Achtehengebet; *G. Beer und O. Holtzmann, Die Mischna; *O. Holtzmann, Der Tosephtatraktat Berakot; *H. Strack, Pesachim, der Mischnatraktat Passahfest; *A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen VI, 2; *Bin Gorion, Die Sagen der Juden; *W. Bacher, Die Proömien der alten jüdischen Homilie; *Marmorstein, Religionsgeschichtliche Studien 1; *A. Büchler, The economic conditions of Judaea; *P. Fiebig, Jüdische Wundergeschichten; *Ders., Rabbinische Wundergeschichten, *Ders., Gleichnisreden Jesu im Lichte rabbin. Gleichnisse).

Theologische Studien und Kritiken. 1915:

4. Paul Kahle: Untersuchungen zur Geschichte des Pentateuchtextes (angeregt durch richtige Beobachtungen des Buches von Heinrich Hammer: Traktat vom Samaritanermessias. Studien zur Frage der Existenz Jesu, das als ganzes abgelehnt wird). — *Paul Kahle, Masoreten des Ostens (C. Steuernagel). — Schumann: zu Sprüche 14,34.

Teologisk Tidskrift. 1915:

3. R. VI. 2. *H. Gunkel, Reden und Aufsätze (O. E. Ravn).

Vjestnik kr. Hrvatsko-Slavonsko-Dalmatinskoga Zemaljskog Arkiva 1915:

XVII 1—2 Milan v. Šufflay: Die Kirchenzustände im vortürkischen Albanien.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1915: XXIX 1—2. Christian Bartholomae, Mitteliranische Studien V. — Harry Torczyner, Ein Psalm über den Tod. (Ps. 49). — N. Rhodokanakis, Reduplikation und Vokaldehnung, Druck und Ton in der semitischen Nominalbildung. — Moses Schorr, Ein Anwendungsfall der *inspectio ventris* im altbabylonischen Rechte. — Ferdinand Bork, Die Purānas als Geschichtsquelle. — A. Fischer, eine Maqrizi-Stelle.

Wochenschrift f. Klassische Philologie 1915:

28. Fr. W. Frhr. v. Bissing, Die Reliefs vom Sonnenheiligtum des Rathores (A. Wiedemann).

29. *Girolamo Vitelli, Papiri Fiorentini. Documenti e testi letterarii dell' età Romana e Bizantina (Papiri Greco-

Egizii publ. d. R. Accad. dei Lincei vol. III) (Carl Wessely). g0/31. *J. Grossstephan, Beiträge zur Periegesis des Hekataios von Milet (H. Philipp).

33/34. P. Corsen, Das apokalyptische Flugblatt in der synoptischen Ueberlieferung Mt. 24, Mc. 13, Lc. 21.

35. *M. San Nicolò, Aegyptisches Vereinswesen zur Zeit des Ptolemäer und Römer (A. Wiedemann).

36. *F. Preisigke, Fachwörter des öffentlichen Verwaltungsdienstes Aegyptens in der ptolomäisch-römischen Zeit (W. Gemoll).

38. *A. Thumb, Grammatik der neugriechischen Volkssprache (S. Wartenberg).

39. *Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft (Franz Haderl). — *Ludwig Sommer, Das Haar in Religion und Aberglaube der Griechen (Fr. Pfister).

40. *F. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Aegypten (P. Viereck).

41. *M. Armandov, Rites et légendes bulgares, étude comparée I (Nikos A. Bees (*Béts*)).

42. *E. Pokorny, Studien zur griechischen Geschichte im 6. und 5. Jahrzehnt des 4. Jahrh. v. Chr. (F. Cauer).

44. *Friedrich Pfister, Eine jüdische Gründungsgeschichte Alexandrias (C. Fries).

45. *Valentin Kurt Müller, Der Polos, Die griechische Götterkrone (O. Engelhardt). — *C. F. Hill, Some palestinian cults in the graecoroman age (C. Fries).

Zeitgeist (Beilage zum Berliner Tageblatt).

1915, 8. Nov. Ed. König, Völker- und Kriegerecht im Altertum.

1915, 15. Nov. Schubart, Aus thebanischen Gräbern (Besprechung von Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kunstgeschichte).

Zeitschrift für Numismatik. 1915:

XXXII 1/2. K. Regling, Syrien, nicht Ephesos. — H. Winnefeld, Tyrus, nicht Heliopolis.

Zeitschrift für Assyriologie. 1915:

Th. Nöldeke, *כרכוש שם*. — J. Löw, Karpas. — G. Kewitsch, Zur Entstehung des 60-Systems. — I. Morgentern, On Gilgames-Epie XI 274—320. — E. Littmann, Die syrischen Inschriften von Theleda.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Eduard Seler, Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde. 5. Band. Berlin, Behrend & Co., 1915. M. 30 —.

Arthur Stein, Untersuchungen zur Geschichte und Verwaltung Aegyptens unter Römischer Herrschaft. Stuttgart, J. B. Metzlersche B., 1915. M. 9 —.

Wilhelm Förtsch, Altbabylonische Texte aus Drehem (SA aus Rivista degli Studi Orientali Vol. VI).

*Ewald Banse, Die Türkei. Georg Westermann, Braunschweig, 1915. M. 16 —.

Hans Stamme, Türkische Lesestücke. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B. 1916. M. 1 —.

P. S. Coulbeaux et J. Schreiber, Dictionnaire de la langue Tigray (K. A. d. W. in Wien Sprachenkommission. 6. Band). Wien 1915 in Komm. bei Alfred Hölder. M. 13,60.

*Oriens Christianus. Neue Serie. 5. Band. I. Heft.

*Luise Klebs, Die Reliefs des alten Reiches (Abhdgen d. Heidelberger Ak. d. W. Phil.-hist. Kl. 3. Abhdlg.). Heidelberg, Carl Winters Universitätsb., 1915. M. 10,50.

Samuel A. B. Mercer, The Ethiopic. liturgy Milwaukee, The young churchman company, 1915. Doll. 1,50.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen. Berlin 1916. Band VI. Heft 2.

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 3

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

März 1916

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 85—80	Weidner, Ernst F.: Babylonisches im Buche Henoch 74	Konow, Sten: Indien unter der englischen Herrschaft (E. Bork) 90
Ember, Aaron: The etymological equivalent in Egyptian of the common Semitic word for „life“ 72	Wiedemann, A.: Eine „ägyptische“ Schale 65	Lemm, Oskar von: Koptische Miscellen I (Walter Wreszinski) 90
Neubauer, Jacob: Zwei missverständene Talmudstellen . . . 76	Besprechungen Sp. 80—91	Massignon, Louis: Quatre texts inédits (Friedrich Schwally) 88
Schroeder, Otto: Eine Göttin Zagá-gá 75	Clay, Albert T.: Personal names from cuneiform inscriptions of the Cassite period (F. Bork) 89	Meyer, Eduard: Reich und Kultur der Chetiter (Walter Wreszinski) 89
Spiegelberg, Wilh.: Die Schlusszeilen des demotischen Papyrus Insinger 70	Gesenius, Wilh.: Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch (F. Perles) 80	Berichtigung 91
	König, Eduard: Hebräische Rhythmik (Hubert Grimme) 85	Altertumsberichte 92
		Personellen 92
		Zeitschriftenschau 92—95
		Zur Besprechung eingelaufen 95—96

Eine „ägyptische“ Schale.

Von A. Wiedemann.

Vor kurzem besprach ich¹ einen Skarabäus, welcher, als echtägyptisch veröffentlicht², tatsächlich einen vor wenigen Jahren verstorbenen ungarischen Baron Paul Weisz² nannte. An dieser Stelle möchte ich auf ein anderes angeblich echtes Denkmal hinweisen, welches mir gleichfalls sichere Kennzeichen modernen Ursprungs darzubieten scheint. Aus der bekannten Sammlung Kennard gelangte in die Sammlung Whyte eine blau glasierte flache Schale mit einer Inschrift, welche von Hall³ veröffentlicht und besprochen worden ist. Wie die Bemerkung „I have little doubt as to the genuiness of the inscription“ zeigt, ist wohl bei dem Herausgeber vorübergehend der Verdacht aufgetaucht, die Echtheit des Textes könnte von anderer Seite bezweifelt werden. Er hat dieses Bedenken zurückgedrängt und behandelt die Inschrift in seiner Arbeit und ebenso in seiner Kompilation über die Geschichte des alten Orients⁴ als der-

art sicher altägyptisch, dass er aus ihren Angaben historische Schlüsse zu ziehen sucht.

Der Text bezeichnet den viel besprochenen Iuaa, den Vater der Gattin Amenophis' III. Tii, als Herrscher von T'ahi, also etwa von Phönizien. Diese Angabe entspricht der alten ägyptologischen Annahme, derzufolge Tii fürstlicher semitischer Herkunft sein sollte, deckt sich aber nicht mit den historischen Verhältnissen, wie sie sich aus den Inschriften in dem Grabe der Eltern der Tii¹ ergaben. In diesen werden zahlreiche Titel des Iuaa aufgeführt, ein Hinweis auf eine fürstliche Stellung des Mannes ist nicht darunter. Eine solche Angabe aber, welche den höchsten Rang des Mannes bezeichnet hätte, konnte man keinesfalls anzuführen vergessen, wenn Iuaa auf einen solchen auch nur den leisesten Anspruch erheben konnte. Zu diesem aprioristischen Grunde gegen die Zuverlässigkeit eines Textes, der historisch so gut wie Ausgeschlossenes berichtete, kommen andere Zweifelsgründe, welche mich² gleich nach seiner Veröffentlichung bedenklich stimmten. Weitere Zweifel sprach Müller³ aus, der dabei zunächst eine antike Fälschung für möglich hielt. Gegen diesen Vorschlag sprach,

¹ Wochenschrift für klassische Philologie XXXII Sp. 406.

² E. A. W. Budge, Some Account of the Collection Meux, 2. Aufl. S. 241, Nr. 637.

³ Proc. Soc. Bibl. Arch. XXXV S. 63 ff.

⁴ H. R. Hall, The ancient History of the near East. S. 257.

¹ Davis, The Tomb of Jouiya and Touiyou. London 1907, Naville, The Funeral Papyrus of Jouiya. London 1908.

² Jahresber. der Geschichtswissenschaft 1912 S. 11.

³ Orient. Lit. Zeit. XVI Sp. 495 ff.

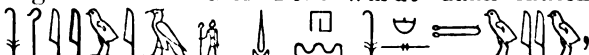
dass die Veranlassung einer solchen Fälschung nicht ersichtlich wäre. Tii, von deren Persönlichkeit die Denkmäler nur sehr wenig lehren, hat bei den modernen Bearbeitern der ägyptischen Geschichte zu allerhand mehr oder weniger romantischen Vermutungen Veranlassung gegeben¹, wobei man sie nicht selten mit der im Tale der Königinnengräber zu Theben bestatteten Königin Titi der 20. Dynastie² gleichsetzte. Es liegt jedoch keinerlei Anhalt dafür vor, dass sie und ihre Eltern in der späteren ägyptischen Tradition eine Rolle gespielt hätten, zu deren Beglaubigung die Schaleninschrift dann hätte dienen können und sollen.

Kunsthistorisch spricht zunächst gegen die Echtheit der Inschrift, welche Hall in die 18. Dynastie setzt und damit für etwa zeitgenössisch hält, die Art der Anordnung der sehr unkünstlerisch und ungleichmässig ausgeführten Schriftzeichen. Der alte Aegypter pflegte einen derartigen Text in einer Zeile niederzuschreiben, welche gegebenenfalls im Kreise am Gefässrand herumlaufen konnte. Auf der Schale sind die Hieroglyphen in die Blätter einer stylisierten Lotusblume eingefügt worden. Die Durchführung dieses in modernen Werken beliebten Gedankens ist geradezu stümperhaft erfolgt. Bald füllt ein grossgeschriebenes Zeichen für sich allein das Blatt, bald sind mehrere klein und enggezeichnet zu einer Gruppe vereint. Die Anordnung des Textes ist in üblicher Weise von rechts nach links erfolgt. Nur ein Zeichen



blickt umgekehrt nach links und erweckt damit den Eindruck, als habe der Ausführer der Arbeit oder ihrer Vorlage nicht recht gewusst, wie er diesem etwas schwierigeren Zeichen, welches er in den von ihm benutzten Typen in der modernen Schriftichtung gezeichnet vorfand, die umgekehrte Richtung geben solle. In echt ägyptischen hieroglyphischen Texten ist mir kein Beispiel für eine derartige Fälschung bekannt, welche vor allem bei einem so häufigen Zeichen mehr als sonderbar wäre.

Die Lesung der Inschrift beginnt Hall mit dem Titel und Namen der Frau. Ich sehe keinen Grund, warum man nicht, wie sonst, regelmässig in ägyptischen Texten, mit dem Namen und Titel des Mannes, der Hauptperson, beginnen soll. Der Text würde dann lauten



was wohl besagen will: „Der Königliche Fürst

Juaa, der Herrscher von T'ahi, seine Königliche Gemahlin Tuuu.“ Dabei fehlen auffälligerweise die Determinative hinter den Personennamen und entsprechen die von den übrigen Denkmälern der Frau abweichenden Vokalandeutungen der Vokalisation des Namens bei Maspero Touyou. Der sonst unbekanntes Titel des Mannes: „Königlicher Fürst“ geht offenbar aus von der Bezeichnung *hek* „Fürst“. Diese tragen in den ägyptischen Texten die asiatischen Kleinherrscher, wie jeder ägyptologische Anfänger aus der Einwanderunginschrift zu Beni Hasan, der Saneha-Geschichte, den sog. Hyksos-Skarabäen wissen konnte. Dem Verfertiger der Schaleninschrift erschien dieser Titel offenbar nicht hoch genug und gab er ihm daher den Zusatz *suten*. Diese Rangbezeichnung allein vermied er anzuwenden, jedenfalls weil ihm bekannt war, dass sie im allgemeinen dem Herrn Aegyptens vorbehalten blieb.

Das Bedenklichste in dem Texte ist die Bezeichnung der Frau als *hem-s*. In — eine Verschreibung für Δ zu sehn, ist bei der Unähnlichkeit beider Zeichen ausgeschlossen. An eine Vorform des Koptischen *ceime* Frau zu denken, verbietet die Stellung des *s* hinter *hem* und dass nach dem Gesamtcharakter des Textes in einem solchen Falle nicht ein einfaches *s*, sondern die richtige Form *se-t* „weibliche Person“, erwartet werden müsste. Im Ägyptischen müsste das Suffix, da es sich dem Sinne nach auf eine männliche Person bezieht, männlich sein, und ähnlich wäre es deutlich bei dem Pronomen etwa im Englischen (*his wife*) der Fall. Im Französischen ist dies scheinbar anders. Hier hätte sich das Possessivpronomen adjektivisch nach dem Worte, bei dem es steht, zu richten und würde daher in Folge einer formalen Gleichheit wie das rein weibliche Pronomen lauten (*sa femme*). Eine Tatsache, welche entschieden für eine französische Vorlage des Textes spricht, zu welcher auch die Zusammenstellung *hek suten* „prince royal“ sehr gut passen würde. Die hierdurch nahe gelegte Beteiligung eines Franzosen an der Entstehung des Textes führt aber noch zu weiteren Erwägungen.

Die Inschrift will die angebliche Herkunft der Tii aus einem asiatischen Fürstengeschlecht dokumentarisch belegen. In ähnlicher Weise versuchte seinerzeit der Urheber der gefälschten Necho-Skarabäen die von Herodot berichtete Umschiffung Afrikas zur Zeit des Necho durch seine Machwerke als historische Tatsache zu erhärten. Auf Grund eines strafrechtlichen Verfahrens, welches Capart, der die Stücke für einen sehr hohen Preis für das Brüsseler Museum erworben hatte, anstrebte, wurde Pierre Bou-riant, der Sohn des Aegyptologen Urbani Bou-

¹ Vgl. z. B. Brugsch, Geschichte Aegyptens S. 418; Petrie, A History of Egypt II S. 182 ff.; Budge, A History of Egypt IV S. 96 ff.; Buttes, The Queens of Egypt S. 106 ff.

² Das Grab publ. Bénédito, Mém. Miss. arch. Franç. au Caire V S. 381 ff.

riant, zusammen mit seiner Mutter wegen Betrugs verurteilt. In einem sehr eigenartigen Artikel hat Salomon Reinach¹ die verlangte Strafe zu hart gefunden, die betrogenen Brüsseler hätten im Hinblick auf die Verdienste des Vaters Bouriant den Sohn nicht so unerbittlich verfolgen sollen. „Ces Messieurs belges pouvaient faire un beau geste, ils ont perdu le bénéfice d'une belle occasion“. Nutzbringender als diese sonderbare Art der Verwahrung gegen die entsprechende Bestrafung des Fälschers wäre es doch wohl gewesen, wenn der Hergang der Fälschung an einer den Archäologen und Ägyptologen leicht zugänglichen Stelle geschildert worden wäre. Man hätte dann erkennen können, ob man es mit einem alleinstehenden Fälscher zu tun hat oder mit einem Kreise von solchen, und welche Vorsichtsmassregeln sich gegenüber ihrer weiteren Betätigung empfehlen.

Nach einer Zeitungsnotiz² hätte P. Bouriant behauptet, er habe die Inschrift auf Pergament unter den Papieren seines Vaters gefunden, er hätte also versucht, einen Teil der Schuld auf diesen abzuwälzen. In dieser Fassung wäre die Behauptung freilich unhaltbar. U. Bouriant ist nach längerer Krankheit am 17. Juni 1903 gestorben, der Fälscher der Necho-Skarabäen hat aber, wie Erman³ zeigte, u. a. einen 1906 veröffentlichten Text verwertet. Bereits vor dem Auftauchen der Necho-Skarabäen war ich auf P. Bouriant aufmerksam gemacht worden. Er hatte sich im Februar 1904 unter Berufung auf meine Bekanntschaft mit seinem Vater an mich mit der schriftlichen Anfrage gewendet, ob und unter welchen Bedingungen er in Bonn promovieren könne. Ich schickte ihm daraufhin Ende Februar die gedruckte Promotionsordnung zu. Ende März des gleichen Jahres schrieb mir der Buchhändler Welter aus Paris, der Sohn Bouriants bezeichne sich als Dokt. (sic) Bouriant, behaupte, bei mir studiert und in Bonn seinen Doktor gemacht zu haben. Er frug an, ob dies der Wahrheit entspreche, was ich umgehend verneinte. Ich habe dann von dieser Sache nichts mehr gehört, es geht aber aus dieser persönlichen Erfahrung hervor, dass die Fälschung der Necho-Skarabäen nicht eine einmalige Verirrung war, sondern dass man auch sonst gegen den Schuldigen vorsichtig sein muss. Auf die gleiche Quelle oder ihre Genossen möchte ich die hier besprochene, auf französischen Ursprung hinweisende Schaleninschrift zurückführen. Die Arbeit würde aus einer Zeit

stammen, in welcher der Hersteller noch sehr geringe ägyptologische Kenntnisse besass. Bei den Necho-Skarabäen hatte er bereits erhebliche Fortschritte gemacht. In nächster Zeit hoffe ich ein drittes, vermutlich auf den gleichen Kreis zurückgehendes Stückerörtern zu können, welches zeigen würde, dass er seine ägyptologischen Studien noch weiter fortgesetzt hat.

Die Schlußzeilen des demotischen Papyrus Insinger.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Vor längerer Zeit habe ich einmal in dieser Zeitschrift (III (1900) S. 268) über die Schlußzeilen des aus dem ersten nachchristl. Jahrhunderts stammenden Spruchbuches geschrieben, welches in der Wissenschaft unter dem Namen Pap. Insinger bekannt geworden ist. Meine damalige Deutung habe ich kurz darauf (in den „demotischen Studien I Seite 8) auf grund einer Mitteilung von Griffith zurückgenommen, ohne indessen eine neue Erklärung zu versuchen. Ich will es heute nachholen, indem ich zunächst die jetzt gesicherte Uebersetzung des Textes (Kol. 35 Zeile 13 ff.) gebe:

„Das Ende des Königs-Buches — Es verjüngt sich seine Seele bis in alle Ewigkeit, (nämlich die des) P-hib-Hor¹, Sohnes des Dje-ḥe-p-eeen. Seine Seele wird dem Osiris-Sokar, dem grossen Gotte, dem Herrn von Abydos, dienen. Es verjüngt sich seine Seele auf seinem Leibe bis in alle Ewigkeit“.

Die ersten Worte p₃ mnk ḥfte n-swt „das Ende des Königs-Buches“ haben mit dem folgenden Texte inhaltlich nichts zu tun. Sie sind in gewissem Sinne der Schlusstrich des gesamten Textes, welcher als „Königs-Buch“ bezeichnet ist. Dieser Name setzt das betreffende Literaturwerk in Beziehung zu dem König, der irgendwie als der Verfasser des Buches gelten soll. Es lag ja für das aegyptische Empfinden nahe genug, nicht nur wie manche Völker die Götter selbst, sondern auch die göttergleichen Pharaonen als Verfasser von Literaturwerken zu nennen, denen man eine besondere Bedeutung geben wollte. Namentlich die ägyptische didaktische Literatur bietet für diese literarische Einkleidung manche Beispiele². Die „Lehren“ (šbj. t. = CBω³), wie diese Sprüche ebenso in der älteren wie in der jüngeren Literatur bezeichnet werden, sind meist von dem königlichen Vater

¹ Revue archéologique 4 Ser. XIII (1909) S. 138 f.

² Berliner Tageblatt 6. Jan. 1909.

³ Erman und Schäfer, Sitz.-Ber. Akad. Berlin, 1908 Nr. 39 S. 9.

¹ Dieselbe Schreibung des Gottesnamens 20/18.

² Siehe Gardiner: Journal of Egyptian Archaeology I (1914) S. 22.

³ Das Wort ist bekanntlich auch bei Horapollon Hierogl. I 38 = παῖδεία überliefert.

an einen Prinzen gerichtet, und so könnte man sich auch die verloren gegangene Einleitung des Pap. Insinger ergänzen¹. Durch diese Fiction werden die Sprüche dem Gott-König in den Mund gelegt und unter göttliche Inspiration gestellt. Das „Königs-Buch“ des Pap. Insinger entspricht also nicht ganz dem βασιλικὸν βιβλίον der hellenistischen Offenbarungsliteratur². Denn es ist nicht die Offenbarung eines Gottes an einen König oder ein übermenschliches Wesen, sondern ein Ausfluss der Gottesnatur des ägyptischen Königs, die ihn wie einen Gott reden und handeln lässt. Freilich beruht dieses göttliche Wesen des Königs auf dem beständigen Kontakt mit den Göttern³, unter deren Inspiration „der Sohn des Sonnengottes Re“ steht, und in diesem Sinne können auch die „Lehren“ des Pharaos als göttliche Offenbarungen und das „Königs-Buch“ als Offenbarungsbuch gelten.

Auf diesen Buchtitel folgt nun ein Text, der aus zahllosen Mumienbildern wohl bekannt ist⁴. Es ist das Gebet für das Seelenheil des Toten, oder genauer die Formel, welche ihm ein glückliches Leben im Jenseits verschaffen soll. Diese Formel schliesst sich an den Namen des Toten an und daher ist auch unser *P-hib-Hor*, Sohn des *Dje-he-p-ee*n, als Verstorbener zu betrachten. Der Papyrus gehörte wohl zu seiner Grabausstattung, und sollte ihm als Unterhaltungslektüre im Jenseits dienen.

Nach der Fundangabe der ersten Ausgabe (Leiden 1899) ist der Pap. Insinger in der Nähe von Achmim gefunden worden⁵, vermutlich in einem der zahlreichen Gräber der römischen Kaiserzeit, welcher der Papyrus paläographisch angehört. Der Name des Eigentümers des Papyrus „Der Ibis des Horus“ und der seines Vaters (s. unten) weisen auf eine Gegend, in welcher der ägyptische Thoth-Hermes verehrt wurde. Ob man daraus schliessen darf, dass die Familie aus dem etwa 180 km südlich von Achmim gelegenen Hermo-

¹ Zur Not könnte man auch daran denken, dass das Buch wie manche andere ägyptische Texte von einem Pharaos aufgefunden worden sei. Doch würde man es dann kaum „Königs-Buch“ genannt haben. — Dass ein anderer von Maspero als „königliches Buch“ erklärter Text auf einer falschen Übersetzung beruhte, hat Sethe (*Aegyptiaca-Ebers* S. 113) gezeigt.

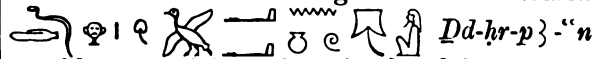
² Siehe Boll: Aus der Offenbarung Johannis S. 7 und 136 ff.

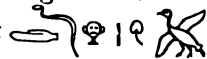
³ Vergl. Moret: *Royauté Pharaonique* S. 302 ff.

⁴ Siehe die letzte zusammenfassende Darstellung bei G. Möller: *Demot. Texte aus die Kgl. Museen zu Berlin I*

⁵ Nach dieser von mir übersehenen Notiz würde auch der Petubastispapyrus in Strassburg daher stammen, der vielleicht mit dem P. Ins. zusammengefunden worden ist (siehe meine demot. Studien III, Einlgt.) Beide Papyri hätten dann zu der Grab-Bibliothek des *P-hib-Hor* gehört.

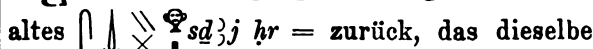
polis magna, dem Hauptort des Thoth-Kultes, stammte, lasse ich dahin gestellt und möchte nur noch eine Bemerkung über den Namen

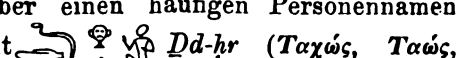
 *Dd-hr-p*}-“n


anschiessen. Die Bildung ist die gleiche wie in dem häufigen n. pr. der Spätzeit 

 *Dd-hr-p*}-*hb* = *Teeqīβis*. *Dd-hr* ist kopt.

ⲁⲓⲣⲡⲁ = „sich vergnügen“ und geht wohl auf

altes  *sd*}-*j hr* = zurück, das dieselbe

Bedeutung hat. Freilich ist die Bedeutung und Konstruktion in diesem Namen zweifelhaft. Denn es geht nicht an, zu übersetzen „der Affe (der Ibis) vergnügt sich“¹. Das müsste *Dd-p*}-*n (hb) hr-f* heissen. Ob aber der Tiername als Genetiv zu *hr* (bezw. Objekt zu *dd hr*) gefasst werden darf (etwa „der den Affen (Ibis) erheitert“), muss so lange zweifelhaft bleiben, als diese Bedeutung von *dd-hr* nicht anderweitig nachgewiesen ist. Trotz dieser Unklarheit klärt uns aber unsere Namensbildung über einen häufigen Personennamen der Spätzeit  *Dd-hr* (*Ταχώς*, *Ταώς*, *Τεώς*) auf, der trotz gelegentlicher Schreibungen

mit dem Horusfalken () mit diesem

Gotte nichts zu tun hat. Sonst müsste die griechische Wiedergabe **Τεῦρις* (cf. *Παῦρις*, *Πετῦρις*, *Ψενῦρις* usw.) lauten. Vielmehr lehren die griechischen Formen², dass die normale ägyptische Schreibung etymologisch richtig ist. Der Name *Dd-hr* ist danach wohl als eine Abkürzung aus der obigen Bildung *Dd-hr* + n.div. zu betrachten, d. h. als ein unvollständiger theophorer Eigenname.

The etymological equivalent in Egyptian of the common Semitic word for „life“.

By Aaron Ember.

In all languages the word for „life“, as well as nominal derivatives from the verb „to live“, is often employed to designate that which sustains life, i. e. sustenance, subsistence, food. The Greek *βίος*, for example, means not only „life“ but also „food“. The Latin *victus* (from *vivere* „to live“) is used in the sense of „subsistence, food“. The English *victuals*, the German *Viktualien*, the French *victuailles*, the Italian *vettovaglia* (*victuals*), *vitto, vivando* (food), *viveri* (livelihood),

¹ Nach einem frdl. Hinweis von Sethe.


² Vergl. *Νεφερός* aus *Nfr-hr*, *Παός* aus *Pn-hr*.

spanish *vitualia*, etc. — all of these words ultimately go back to the Latin *vivere*. Think of the English phrase to make a living and the German word *Lebensmittel*. Arabian

عَيْش „life“ (stem عاش „to live“) means also „food, bread“. The Coptic word for life, ⲙⲉⲩⲓ (= Eg. 'nh), is sometimes used in the sense of „food“¹.

In the same way Hebr. חַיִּים „life“ occurs in Prov. 27, 27 in the meaning of „subsistence, maintenance, food“. Also in the Talmud חַיִּים often has this significatim, e.g. Jerus. Gittin 46^b (that he should not starve) he did it (he sold himself as a slave)². Heb. מְחַיֶּה (from the stem חיה „to live“) means „food“ in Judges 6, 4.

Arab. حَيَا (from the stem حَى „to live“) is sometime employed to designate „a rich crop“, and in the Yiddich language חַיִּינָה (from Heb. חיה „to live“) means „livelihood“.

In view of this common use of the word for „life“ in various languages for „food“ I consider it highly probable that the old Egyptian ḥw (ח) food“ is etymologically identical with Heb. חַיִּים and Arab. حَيَا „life“. There are no phonetic difficulties in the way. The stem of Heb. חַיִּים and arabic حَيَا was originally ḥajjua (חיי)³. Now, inasmuch as medial Yôd is seldom expressed in the hieroglyphic system of writing⁴ the stem, therefore, appears in Egyptian as (ḥw written ). This may, however, represent a reading ḥjw (חיי). Compare in this connection Eg. nk coire = Arab. نَك (mediae ي). That Eg. nk is to be read njk (ניכ) is evident from Coptic NOEIK adulter in which the Yôd is still preserved⁵.

According to our view, therefore, the Semitic word for „life“ has been preserved to us in

¹ See, for example, Zoega, *Catalogus codicum Coptiorum manu scriptorum qui in Museo Borgiano Velitris asservantur* (Romae 1810) p. 16, e.

² For additional of חַיִּים = „food, subsistence“ in the Talmud see Levy, *Neuhebräisches und Chaldäisches Wörterbuch* II 42^a.

³ See Haupt in the *American Journal of Semitic Languages and Literatures*, Vol. 23, p. 228.

⁴ See Erman, *Aeg. Gramm.* 3, § 46.

⁵ It appears to me, however, also quite possible that in the Eg. ḥw „food“ the medial semi-vowel might have been lost at a very early period, or (which is just as possible), that the Eg. ḥw represents a more original form of the Sem. stem, the Egyptians never having developed in this instance a medial Yôd.

Old Egyptian only in its secondary signification „food“¹.

There is another circumstance which would seem to confirm my combination. In Arabic the word حَيَا (also حَيَا) is also used for „rain“². It is curious that the word for „rain“ in Eg. is ḥwj-t (in the Pyramid Texts also ḥjj-t). It would, therefore, seem that the idea of „life“ underlies both Eg. ḥw and ḥwj-t³.

Babylonisches im Buche Henoch.

Von Ernst F. Weidner.

In KAO (= *Im Kampfe um den Alten Orient*) IV, S. 66 ff. habe ich die Angaben der astronomischen Keilschrifttexte über die wechselnde Länge von Tag und Nacht besprochen. Für die vier Jahrespunkte (nur diese Termine sind in den Texten berücksichtigt) haben die Babylonier das folgende Schema geprägt:

15. Nisan (FÄ):	3	Teile	Tag,	3	Teile	Nacht
15. Tammuz (SS):	4	"	"	2	"	"
15. Tešrit (HÄ):	3	"	"	3	"	"
15. Tebet (WS):	2	"	"	4	"	"

Dass es sich bei dieser Auffassung der Texte um ein Schema handeln muss, ist ohne weiteres klar (vgl. schon KAO IV, S. 68 f.); denn es gibt keinen Ort in Babylonien, wo sich an den Solstitien Tag und Nacht wie 2:1, bezw. 1:2 verhalten. Kugler, der die Annahme eines Schemas ablehnte, hat es deshalb vorgezogen, den Angaben des Textes eine wesentlich andere Deutung zu geben. Dass indessen die obige Auffassung zu Recht besteht, habe ich in KAO IV, S. 67 f. mit Hilfe eines unveröffentlichten Textes nachgewiesen. Eine neue unerwartete Bestätigung liefert eine pseud-epigraphische Schrift. Im Buche Henoch wird in Kap. 72, 6 ff. (Kautzsch, *Apokryphen und Pseudepigraphen* II, S. 278 ff.) von der wechselnden Länge von Tag und Nacht im Laufe des Jahres gesprochen. Es ergibt sich folgende Tabelle:

¹ For a similar case in which an old Semitic word is preserved in Egyptian only in a secondary signification, see my paper entitled *Kindred Semito-Egyptian Words* (New Series) in the *Zeitschrift für Aeg. Sprache u. Altertumskunde*, Vol. 51, p. 115, Nr. 52.

² The connection between „life“ and „rain“ especially, in the Orient, is selfevident.

³ For Eg. ḥw „to declare“ = Heb. חָהַר Arab. وحى see this journal, Vol. 17. col. 6 f.

Nisan:	9 Teile Tag,	9 Teile Nacht
Airu:	10 " " ,	8 " "
Sivan:	11 " " ,	7 " "
Tammuz:	12 " " ,	6 " "
Ab:	11 " " ,	7 " "
Elul:	10 " " ,	8 " "
Tešrit:	9 " " ,	9 " "
Arahsamna:	8 " " ,	10 " "
Kislev:	7 " " ,	11 " "
Tebet:	6 " " ,	12 " "
Šebat:	7 " " ,	11 " "
Adar:	8 " " ,	10 " "

Der einzige Unterschied zwischen der babylonischen und der späthebräischen Tabelle liegt in der Einteilung des Tages; dort finden wir eine Teilung in 6, hier in 18 Teile. Für die Dauer von Tag und Nacht an den Solstitien (Tammuz und Tebet) ist hier ebenfalls das Verhältnis 2:1, bzw. 1:2 angegeben. Da sich die Angaben des Buches Henoch natürlich auf den vorderasiatischen Kulturkreis beziehen, kann auch hier, wie bei der babylonischen Tabelle, keine Wirklichkeit, sondern nur berechnetes Schema (das der Bequemlichkeit dienen soll, s. KAO IV, S. 68 f.) vorliegen. Da das Schema bei dem Babylonier wie bei Henoch das gleiche ist und eine unabhängige doppelte Entstehung doch wohl nicht wahrscheinlich ist, das Buch Henoch auch sonst, zumal in seinem astronomischen Teile, ganz und gar die Vorstellungen der altorientalischen Weltanschauung wiedergibt, so kann kein Zweifel sein, dass auch hier bei Henoch altbabylonisches Kulturgut vorliegt. Wichtiger ist aber noch die durchschlagende Bestätigung, die meine Erklärung der babylonischen Angaben hier erhält.

Eine Göttin *Za-gá-gá*.

Von Otto Schroeder.



Es ist nicht zu verkennen, dass viele der babylonischen Götter und Göttinnen durch Differenzierung ursprünglich doppelgeschlechtiger Gottheiten entstanden sind. Die Theologie hob die Doppelgeschlechtigkeit auf, indem sie Götterpaare schuf¹. So differenzierte man z. B. sumerische Namen durch die Vorsatzsilbe *en-* bzw. *nin-* (En-lil, Nin-lil), akkadische durch Einfügung des femininen *-t-* (Anu, Antu). Einzelne Namen (z. B. Damu) blieben auch völlig unberührt für Gott und Göttin im Gebrauch. In solchen Fällen bieten der Sprachgebrauch der religiösen Texte², seltener die theophoren Personennamen³ Anhaltspunkte. So kann man — was m. W. aber bisher nicht geschehen ist, aus dem punischen Personennamen מִתְּנָן „Mutter

¹ s. Förtsch, MVAG 1914, 1 S. 28.

² IV R 32, a 8: (*ilu*) Šamaš *be-lit mātāti*. Vgl. Winckler, MVAG. 1913, 4 S. 69.

³ (*dinġir*) *Nin-šubur-ama-mu* „Nin-šubur (sonst Gott!) ist meine Mutter“. Vgl. Förtsch, a. a. O. S. 13 Anm.

ist Ešmûn“ (Lidzbarski, Nordsemitische Epigraphik S. 219) unbedenklich folgern, dass es auch eine Göttin Ešmûn gab. Ebenso liefert ein bei Clay, Babylonian records I Nr. 63 (MLC. 1770), 14 sich findender Männername ^{itu} *Za-gá-gá-be-lit* „Zagaga ist Herrin“ jetzt den Nachweis, dass neben dem längstbekannten Gott auch eine Göttin gleichen Namens existierte.

Ueber die Lesung des Namens ist man sich bis jetzt noch nicht einig (s. Deimel, Pantheon Babylonicum Nr. 1310), weil man nicht weiss, wie in diesem Falle das von den Babyloniern *pisannu* genannte Zeichen  (Brünnow, Nr. 5410 ff.) zu lesen ist: *gal-mal*, *ga-ma*. Die häufigsten Lesungen sind *Za-mä-mä* (Poebel, OLZ 1911 Sp. 484; Ed. Meyer, GAI 2 § 393, Anm.) und *Za-gá-gá* (Winckler, MVAG 1913, 4 S. 70 f.) Für letztere Lesung — richtig sind vermutlich beide — lässt sich der Beweis erbringen mit Hilfe der beiläufigen Nennung des Gottes im Vokabular 81—7—27, 200 (CT XII 27), Rs. 8,¹ Zeile 4 bis 8 erläutern das *pi-sa-an-nu* benannte Zeichen, welches = *aläku* und *bitu* ist. Wie ich zufällig sehe, lässt sich das Bruchstück vervollständigen durch IV R 62, II 54 f., wo gesagt wird, dass *PISAN*, wenn = *bi-e-[tum]* bzw. *a-la-[ku]*, die sumerische Lesung *ga-a* hat. Demgemäss lautet CT XII 27 Rs. 8 vollständig: *ga-a* |  | „(*pi-sa-an-nu*) | *ša* ^{itu} *Za-gá-gá* *šü-ma*, was zu deuten ist: *PISAN* ist *ga-a* zu lesen im Gottesnamen *Za-gá-gá*. Daneben gab es aber auch die Lesung *Za-mä-mä* und noch eine dritte, wie aus den nachstehenden Zeilen der ersten beiden Spalten einer vierspaltigen Götterliste aus Assur (VAT 10220) hervorgeht:

<i>[.za-m]a-ma</i> : <i>gal</i>	^{itu} <i>ZA. PISAN. PISAN</i>
<i>il-ba</i>	^{itu} <i>PISAN</i> ²
<i>al-ba</i>	^{itu} <i>PISAN</i>
<i>il-ba-ba</i>	^{itu} <i>ZA. PISAN. PISAN.</i>

Zwei mißverständene Talmudstellen zur Frage der hebräischen Punktation (Nekuda).

Von Jakob Neubauer.

In der wissenschaftlichen Auffassung über die Entstehung der Massora hat sich neuerdings ein wesentlicher Umschwung vollzogen; die ältere Ansicht einer frühzeitigen Redaktion gewinnt immermehr neue Anhänger. Allein betreffs der Punktation wird allgemein geglaubt, dass ihre Einführung erst im 8. oder 9. Jahrhundert erfolgte und durch die Vermittlung

¹ Diese CT-Stelle verdanke ich Hrn. Dr. Ehelolf.

² vgl. CT XXV 27, 16 (K 4365). Brünnow Nr. 18714; Deimel a. a. O. Nr. 429, 1546.

der Karaiten zu den Juden kam (bisher noch am besten motiviert bei Graetz, Bd. V Bmk. 25).

Die Verfechter jener Theorie von Elias Levita stützen ihre Beweisführung für das völlige Fehlen von Vokalzeichen, sogar noch in talmudischer Zeit, auf die beiden Stellen, Baba Bathra 21 a und Massechet h Sophrim 4, 9. In Baba Bathra „soll es noch ungewiss sein“, ob im Verstext Dt. 25, 19 statt זָכָר (Andenken) זָכָר (Männliches) gelesen werden müsse. Inwieweit diese Annahme der Bibelforschung den Tatsachen entspricht oder nicht, kann nur an der Hand der talmudischen Erzählung selbst beurteilt werden; sie sei deshalb im Auszuge hier wiedergegeben.

Joab, Davids Feldherr, verschont in einem Kriegszuge die weiblichen Gefangenen und wird dieserhalb vom König zur Rede gestellt, der offensichtlich das Schicksal seines Vorgängers Saul anlässlich eines ähnlichen Vorgangs befürchtet. Joab antwortet entschuldigend, sein Lehrer habe den Vers: „Du sollst das זָכָר Andenken Amaleks vernichten!“ mit זָכָר „Männliches“ gelesen. Demzufolge habe er (Joab) nur die Männer über die Klinge springen lassen. Auf Befehl des Königs wird dieser Lehrer¹ herbeigeholt, und nach Feststellung des Tatbestands summarisch zum Tode verurteilt.

Soweit der talmudische Bericht in den uns interessierenden Grenzen.

Die Frage ist nicht leicht von der Hand zu weisen, wie es kommen mag, dass eines so geringfügigen Fehlers wegen die Kapitalstrafe verhängt wird. Jedenfalls gibt diese Erzählung — unabhängig von ihrer Historizität — doch die Auffassung der Talmudgelehrten wieder, die weder die Bestrafung selbst, noch ihre Schärfe rügen. Es muss hier demnach ein ärgeres Versehen vorliegen, als wie die beabsichtigte oder unbeabsichtigte Aenderung der anscheinend feststehenden Lesart eines Bibelwortes. Dem ist auch so. Der Ratgeber Joabs (Lehrer und Ratgeber läuft auf eines hinaus; Joab dürfte die Belehrung wohl erst kürzlich eingeholt haben) hat sich gar zweierlei Vergehen schuldig gemacht. Erstens eines willkürlichen Verstosses gegen die dogmatische Lesart eines Bibeltextes, zweitens eines politischen Deliktes gegen die Staatsgewalt. Behielt dieser diplomatische Lehrer Joabs mit seiner von ihm geänderten Lesart זָכָר (Männliches) Recht, so musste dadurch die Handlungsweise Sauls gegenüber den Amalekitern als von der Thora gebilligt erscheinen; damit wäre aber die Thronentsetzung zu Unrecht geschehen. In weiterer Folge wäre aber

David nur als Usurpator auf dem Throne anzusehen. Also nicht der theoretische oder pädagogische Missgriff eines Schullehrers wird hier erörtert, sondern ein Vorgang, dessen antidynastische Interpretation sich gegen das Königshaus Israels richtet, und der in den Rahmen der Betrachtungen über die talmudische Auffassung von Königstreue und pädagogischem Pflichtgefühl, aber nur dort hineinpasst.

Wie hätte denn sonst auf eine derartige wenn auch bewusst falsche Aussprache eines einfachen Wortes die grausame Todesstrafe stehen können, wäre eine feststehende und einheitliche Punktation im A. T. nicht vorhanden gewesen.

Die Logik der Kritik ist also hier nicht stichhaltig, sie beweist nur das Gegenteil.

Noch unglücklicher ist die andere Beweisstelle, diesmal aus Mass. Soph. gewählt, da schon der Text dieser quasi apokryphen Baraita an dieser Stelle verderbt zu sein scheint. Man weiss noch nicht einmal, auf welchen Vers in Hiob eigentlich angespielt wird. (Gewöhnlich wird korrigiert אל האמור מצאתי כי אל, demnach müsste es Vers 34, 31 sein; dagegen knüpft Nurzi in seinen massoretischen Bemerkungen an drei Hiobstellen, 16, 11; 34, 23 und 31, an.) In ihrem Inhalte stellt die Mass. Soph. dort Regeln für den Ritualschreiber סופר auf und setzt fest, welches Wort als „heilig“ im technisch-sophrischen Sinne zu gelten hat und dessen Ausmerzung im Falle einer irrtümlichen Niederschrift verboten ist. Nun wird aber (auch im Hebräischen) die gebräuchlichste Gottesbezeichnung ebenso oft für die Begriffe Götzen und Nichtse angewandt; es mussten deshalb, um Verwechslungen vorzubeugen, die als sakrosankt geltenden Wörter herausgehoben werden. In den meisten Fällen hilft zwar das Vokalzeichen zur Erfassung der Bedeutung eines gewissen Wortes, aber nicht immer. Z. B. אֵל El, dieses ist mit Segol punktiert stets Partikel, mit Zere bezeichnet es Gott. Es sind aber Fälle vorhanden, wo אֵל selbst mit der Vokalisation des Zere profan bleibt, wie in Genesis 26, 34 und יֵשׁ לְאֵל יְדִי in 31, 29¹. Noch grösseren Begriffsvertauschungen sind die Hiobstellen 34, 23 und 31 sowie 16, 11 ausgesetzt. Dort reiht sich ein אֵל unmittelbar an das andere אֵל. In den beiden ersten Versen geht das profane אֵל dem sakrosankten voraus, während in 16, 11 die Reihenfolge umgekehrt ist, indem da das erste אֵל sakrosankt ist, das zweite profane Bedeutung hat.

¹ Ertis anseheinend Benjamine und Anhänger Sauls.

¹ Weitere Stellen Gen. 19, 8 und 25; Lev. 18, 27 Dt. 19, 11; 1 Chr. 20, 8.

Man sieht, dass auch bei der einheitlich festgelegten Punktation die Verbalüberlieferung helfend einspringen muss, um für den richtigen Sinn den Ausschlag zu geben. Die oben erwähnten Bestimmungen der Mass. Soph., so sehr sie für die Textreinheit notwendig sind, haben mit den Vokalzeichen und der Punktation absolut nichts zu tun.

Steuernagel („Einleitung in das A. T.“) vertritt, nicht unvoreingenommen, wie wir sehen werden, die herrschende Meinung, dass die Rabbinen im Mass. Soph. erst auf Grund „grosser Umständlichkeiten“ zu ihrer Entscheidung über die sakrosancte oder profane Bedeutung der oben mehrfach angeführten Hiobstellen kommen. Er meint: es wäre ihnen auch näher gelegen, einfach zu sagen, das eine \aleph ist (als Präposition) mit Segol, das andere mit Zere (als Gottesbezeichnung) zu verstehen. Ergo ein Beweis mehr für das Fehlen einer Punktation zur Zeit des Talmud. Der sonst so gründliche und eifrige Steuernagel scheint die oben erwähnte Talmudstelle in sehr fragwürdiger Uebertragung gelesen und dabei sehr oberflächlich erfasst zu haben. Wäre dies nicht der Fall, so hätten ihm die weiteren (von uns oben schon gebrachten) talmudischen Ausführungen nicht entgehen können und ihn eines Besseren belehrt. Dann hätte er auch gefunden, dass die Rabbinen gerade bei der Erörterung dieses Gegenstandes sich der knappsten Form bedienen, denn die betreffende Gemarastelle lautet: אל העמוד נשאתי הראשון חול והשני קודש und das ist doch alles eher als „umständlich!“ Auch ist die talmudische Form קודש, חול, ein technischer Terminus, präziser und einfacher wie der etwas verspätete Steuernagel'sche Vorschlag mit den Vokalzeichen.

Die Vertreter der Modernen übersehen das Eine. Der Streit in der angezogenen Talmudstelle dreht sich durchaus nicht etwa (wie fälschlich gefolgert) um die Punktation; denn diese stand wenn nicht alles trägt, fest. Es handelt sich dort allein um die Interpretation einzelner, mit Vokalzeichen längst versehenen Wörter, die Anlass zu religiös schwerwiegenden und sinnstörenden Verwechslungen trotz ihrer Punktierung boten. Dazu lag noch die Befürchtung nahe, diese Bibelstellen grobsinnlicher oder blasphemieartiger Auffassung seitens böswilliger oder fahrlässiger Interpreten auszusetzen (vgl. Mass. Soph. ebda Hal. 8, Baba Bathra 16a, wo Hiobs dunkle Redeweise herben Tadel erfährt).

Eine weitere Bestätigung für die Richtigkeit unserer Ansicht ergibt sich aus der talmudischen Betrachtung des חוק אל אפסרה in Psalm 2, 7 (Mass. Soph. ebenda). Dort bestehen

Zweifel über den durch die Punktation charakterisierten Begriff des Wortes \aleph . Seine Profanität bleibt unentschieden, obwohl man (vgl. Nachlath Jakob) die Punktation zu ändern sucht. Die Existenz der Letzteren ist also auch da Voraussetzung. Bedenke man noch, dass die ungleich jüngeren Taamin (Notenzeichen) bekannt sind, und von dem gesamten Wortschatz des A. T., der doch eine Menge zu Verwechslungen neigender Ausdrücke aufweist, nur vereinzelte wenige Worte einer Besprechung im Mass. Soph. gewürdigt werden, so ergibt sich allein daraus mit unzweifelhafter Deutlichkeit, dass die Punktation schon zu talmudischer Zeit als vorhanden und ausgebaut anzusehen sein dürfte.

Besprechungen.

Wilh. Gesenius Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament in Verbindung mit H. Zimmern, W. Max Müller und O. Weber bearbeitet von Frants Buhl. 16. Aufl. XIX 1013 S. Leipzig (F. C. W. Vogel) 1915. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. P.

Die vorliegende Neuauflage des „Handwörterbuchs“, die fünfte von Buhl's Hand, ist wieder wie ihre Vorgängerinnen ein Gradmesser für die Fortschritte der alttestamentlichen Wissenschaft, indem sie mit peinlicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit die ganze weitverstreute exegetische wie philologische Literatur der letzten fünf Jahre verwertet. In der Anlage des Buches ist aber erfreulicherweise keine Aenderung eingetreten, und man kann nur den Argumenten des Herausgebers gegen die ihm zugemutete Zweiteilung des Werkes in ein kurzes Handbuch und einen umfangreichen Thesaurus zustimmen. Auf Grund umfangreicher Stichproben bietet Referent die nachstehenden Ergänzungen und Berichtigungen, die fast nur unwesentliche Punkte betreffen. Wie bei der Anzeige der drei letzten Auflagen¹ schliessen sich daran eine Reihe neuer lexikalischer Bemerkungen an².

37^a Z. 2. v. u. אֱלֹהִים l. אֱלֹהִים.

50^a Z. 4. אֲמַצִים kann nicht zu aram. אומצא gehören, da dieses allgemein „Stück“ bedeutet (I. Löw, Th. Nöldeke, L. Ginsberg JQR, New Series III 313)

108^b s. v. II בער (Piel) vgl. Perles OLZ 1914, 109 zu Deut. 26, 13.

110^a s. v. בצק statt „ח. in“ lies „davon“.

¹ Jew. Quart. Rev. XI (1899) 688 ff; XVIII (1906) 383 ff; New Series II (1911) 97 ff.

² Vgl. auch des Verfassers Beitrag zu der (noch nicht erschienenen) Hommel-Festschrift, der eine Reihe textkritischer und lexikalischer Bemerkungen zum Alten Testament umfasst.

- 119^a Z. 11. s. v. I כָּרַק ist nach dem Zitat aus JQR hinzuzufügen: „lies פָּרְקִים“, da sonst der Hinweis S. 892^b unverständlich.
- 132^b s. v. גָּהָה. Schon Strack zu Prov. 17, 22 stellt גָּהָה zu وَجَّه.
- 141^a s. v. גָּלָה Pual מְגַלְחִי lies מְגַלְחִי.
- 148^b Z. 14 ist vor „Levy“ einzuschalten. „Fleischer zu“.
- 165^b Z. 5 v. u. MGWJ lies *Magazin f. d. Wiss. d. Jud.*
- 232^a s. v. I חָלָה Pual חָלִיתָ l. חָלִיתָ.
- 238^b Z. 4 l. Jo. 4, 10.
- 239^a s. v. חָמְדָה ist Ez. 26, 12 an seiner jetzigen Stelle zu streichen. Dafür ist besonders anzuführen חָמְדָה חֲתֵי „Häuser der Lust“ Ez. 26, 12.
- 246^a s. v. חָנַף Z. 15 v. u. 451 l. 454.
- 280^a Z. 1 v. u. ist (vor Dt. 1, 5) zu streichen: „*inf.*“.
- 304^a s. v. יָנְשׂוּף vgl. Delitzsch Prolog. 80ff., wonach es zu ass. *eššepu* gehört.
- 313^a Z. 4 יָצָא l. יָצָא.
- 341^b Z. 14 כִּי l. כִּי.
- 348^b Z. 13 Am. 6, 1. 6₅.
- 349^b s. v. כָּלַמֵּר adde (vor *Sarsowsky*) Sayce OLZ X 547.
- 354^b Z. 20 v. u. streiche: *wahrsch. das Laubhüttenfest.*
- ibid. Z. 5 v. u. כָּסָא l. כָּסָא.
- 416^b Z. 4 l. מִתְּשֻׁבָה; ibid. Z. 19 מִתְּשֻׁבָה l. מִתְּשֻׁבָה.
- 422^a Z. 25 מְכַנְּסֵי l. מְכַנְּסֵי.
- 431^b fehlt מִמּוֹן Sir. 31, 8.
- 472^b — 473^a s. v. מִשְׁפַּט II, b ist die Bedeutung „Schuld“ „Verbrechen“ zu streichen. מִשְׁפַּט מוֹת bedeutet vielmehr „Todesstrafe“, da מִשְׁפַּט in der Rechtssprache das einem nach dem Gesetz Zukommende ist. Entsprechend ist auch im deutschen Index 987^c s. v. „Schuld“ und 999^b s. v. „Verbrechen“ מִשְׁפַּט zu streichen.
- 481^a Z. 1 v. u. נִבְלָה l. נִבְלָה.
- 530^b Z. 26 statt Jer. 52, 33 l. 52, 32.
- 540^b Z. 7 v. u. *suhâbat* l. *suhâbat*.
- 543^a s. v. סָבוּת adde: vgl. Perles in Beiheft II zu OLZ (1908) 14^a zu Test. Juda 25, 2.
- 578^b Z. 3 v. u. עָוָר l. עָוָר.
- 613^b Z. 7 v. u. עֲקָרָה l. עֲקָרָה.
- 617^b Z. 8 l. *Thesaurus*.
- 637^a Z. 11 v. u. *Pal.*, . . *Hithpa.* l. *Pol.*, . . *Hithpol.*
- 641^b II פִּלְאֵי darf nicht von I פִּלְאֵי getrennt werden, vgl. die analoge Bedeutungsent-

wicklung im aram. Stamm פִּרַשׁ: 1. trennen, 2. aussprechen, 3. (פִּרְשִׁין) Wundertaten.

- 642^a Z. 11 v. u. l. פִּלְגִישֵׁרִים.
- 688^b Z. 4 צָנִיעַ l. צָנִיעַ.
- 702^b Z. 14 v. u. Das Zitat aus *Baudissin* muss unrichtig sein, da dort nichts über קִרַשׁ zu finden.
- 707^b Z. 17 מְקוֹם l. מְקוֹם.
- 721^b Z. 9 l. קָצִירִיָּה ibid. Z. 15 מְלִיָּה l. מְלִיָּה.
- 750^b Z. 15 *Pr.* 78₆₉ l. *Ps.* 78₆₉.
- 765^b Z. 9 v. u. יִרְעָה l. יִרְעָה.
- 770^a s. v. רַפְדַּד adde: vgl. assyr. *rapâdu*.
- 779^a Z. 21 v. u. שָׂדֵה l. שָׂדֵה.
- 783^b Z. 12 v. u. (vor Nestle) adde: Geiger, Urschrift 367.
- 787^a s. v. שְׂמָאֵל adde: Perles JQR 1911, 109.
- 802^b s. v. שְׂבָלֵי adde: nach Perles OLZ 1905, 181 = assyr. *šupilu* „weibliche Scham“.
- 821^a Z. 7 יָנַח l. יָנַח.
- 848^b Z. 9 v. u. Jes. 25, 1. 25₃.
- 863^b s. v. שְׂרוּחַן adde: nach Hommel, Aufs. n. Abh. 288, plur. fract. *سرحان* von *سرحان*.
- 880^a s. v. תְּלִפְיוֹת adde: vgl. Hommel, Grundriss ²I 705¹, wo die Lesung *ti-il-ba-â-du* nachgewiesen.
- 883^a Z. 3 *auch: Signal* l. *also = Signal*.
- 886 s. v. I תְּפִיחַ *Perles* l. *Löw AP* 156.
- 892^b adde: מוֹר הַמַּר s. zu מוֹר.
- 927^b שלה. Dan 3, 29 ist nach mündlicher Mitteilung von S. Schiffer als *sillatu* „Empörung“ zu erklären (Muss-Arnolt 764^b).
- 986^b (s. v. *Schlauch*) הַמֵּשׁ II l. הַמֵּשׁ.
- 991^a (s. v. *stark*) adde: עָצוּם.
- 992^c Z. 1 מְעַלָּה l. מְעַלָּה.
- 1001^a Z. 1 v. u. כְּהַד *Pi* l. כְּהַד *Hi*.

אֶבֶל (Ortsname).

Die vielen mit אֶבֶל zusammengesetzten Ortsnamen, zu denen auch *Ἐβελσατά* Henoch 13, 9 hinzuzufügen, scheinen zu babyl. *abullu* „Tor“ zu gehören, von dem selbst אֶבֶל־אֵי Dan. 8, 2. 3. 6, aram. אֶבֶל־אֵי und (nach *Chajes*) als Denominativum הַאֶבֶל־אֵי Ez. 31, 15 abzuleiten.

גְּבִלָה.

Ex. 28, 22, 29, 15 מְגַבְלוֹת Ex. 28, 14, womit etwas gedrehtes oder geflochtenes bezeichnet wird, ist wahrscheinlich גְּבִלָה und מְגַבְלוֹת zu lesen vgl. גְּבִלִים sowie die aram. und assyr. Entsprechungen (130^b s. v. גִּרְל). Die Aehnlichkeit von גְּבִלָה und גְּבִל in der althebr.

¹ Nach Aushängebogen zitiert. D. R.

Schrift hat auch sonst als Fehlerquelle gewirkt, so Gen. 9, 7 וּרְבוּ בָהּ (Nestle); Jos. 11, 2 נִגְבַּ כְּנָרוֹת LXX נִגְדַּר; Jos. 15, 47 וְהִים הַגְּדוּל (Kerè und Verss.); Ez. 40, 2 מִנְגַּב ל. מִנְגַּד (LXX); Ps. 69, 11 וְאִבְכָה ל. וְאִבְכָה (Perles, Anal. 51); Hiob 5, 23 אֲבִנֵי הַשָּׂדֶה Raschi, s. Kohler Arch. f. Religionswiss. 1910, 75 ff.).

גמל.

גמל *entwöhnen* eig. *vollenden* hat eine vollkommene Analogie in aram. חמל, das beide Bedeutungen vereint.

חללה

Dass חללה zu חלל II gehört, findet seine Parallele auch in assyr. *harimtu* „Hierodule“, das *Haupt* mit חרם „durchstechen“ zusammengestellt hat.

כפת תמרים

Lev. 23, 40 כִּפְתוּ הַתְּמָרִים ist auffällig, da neben פרי und ענף ebenfalls ein Singular zu erwarten ist, und ausserdem auch nach der Tradition von jedermann immer nur ein Palmzweig (לולב) am Laubhüttenfest verwendet wurde. Eine im babylonischen Talmud erhaltene Barajta¹ bringt כפה mit dem im neuhebr. häufigen Stamm כפת „binden“ zusammen. Trotzdem das natürlich nur eine haggadische Deutung ist, scheint derselben doch (wie auch sonst nicht selten) eine richtige Ueberlieferung zugrunde zu liegen. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach ist כפתה המרים zu lesen d. i. „ein zusammengebundenes Palmblatt“, was ja tatsächlich der Lulab bis heute ist.

לחנה.

לחנה „Kebsweib“ (Dan. 5, 2. 3. 23) gehört vielleicht zu dem arab. Stamm, von dem حن „Ton“, „Melodie“ kommt, wonach die Grundbedeutung „Sängerin“ wäre². Der Bedeutungsübergang kann nicht auffallen vgl. Test. Juda 23, 2 τὰς θυγατέρας ὑμῶν μουσικὰς καὶ δημοσίας ποιήσετε.

קלה = לקה.

Ex. 9, 24. Ez. 1, 4 אש מתלקחה ist vielleicht alter Fehler für מתקלחה. Im Neuhebr. (z. B. Baba Kamma 61^a) wird קלה vom Springen des Feuers gebraucht.

¹ Sukka 31^a 32^a כפות תמרים כפות אם היה פרוד יכפחנה

² Das Verbum حن ist allerdings in der Bedeutung „singen“ nicht nachweisbar.

מגורה.

Das Hag. 2, 19 und im Neuhebr. vorkommende מגורה „Vorratskammer“ ist bisher etymologisch noch unerklärt. Sollte es nicht aus מאגורה (von אגר „sammeln“) entstanden sein, vgl. מקרה von אגר, מפלח von אגל.

מהר.

Eine vollkommene Parallele für die verschiedenen im Stamm מהר vereinten Bedeutungen (Gesenius-Buhl¹⁶⁴⁰³) bietet der Stamm פמן, der im Arab. „scharfsinnig sein“, im Aeth. „eilen“ bedeutet.

מכר (התמכר).

Der Hithp. התמכר wird im Targ. immer durch השב wiedergegeben. Diese Bedeutung scheint nicht geraten zu sein, sondern deutet darauf hin, dass hier ein Stamm vorliegt, der von מכר „verkaufen“ ganz zu trennen ist, und vielmehr zu äth. *makara* „planen“, „beratschlagen“ (vgl. auch arab. مكر „überlisten“) gehört.

מעיר.

Hos. 7, 4 מעיר ist mit J. N. Epstein² zu syr. معير „Ofenschaukel“ zu stellen und in den Wörterbüchern nachzutragen (Mitteilung von I. Löw).

נקרים (Ortsname).

Das bisher nur im Südarabischen in den beiden Dambruchinschriften belegte נמרין, נמרי, נמר, das nach Prätorius³ ein „volles, klares Bassin“ zu bedeuten scheint, erklärt uns auch die alttestamentlichen Ortsnamen נמרה, נמרים⁴. Denn, wie namentlich מי נמרים zeigt, hat der Name nichts mit נמר „Pardel“ zu tun, sondern muss eine Beziehung zum Wasser haben.

ספר (Erz).

I. Friedländer⁵ hat darauf hingewiesen, dass an mehreren Stellen ספר zu ass. *siparru* „Erz“ „Bronze“ zu stellen ist (Jes. 30, 8. Hi. 19, 23; nach Ges.-Buhl¹⁶⁵⁵¹ vielleicht auch Ex. 17, 14). Die Bedeutung liegt auch noch an einer anderen bisher verkannten Stelle vor. Jud. 5, 14 משבים בשבת ספר par. מחקקים. Schon die Parallelstelle Gen. 49, 10, wo שבת und מחקק wie hier nebeneinander stehen, zeigt, dass שבת ספר hier nur den Herrscher- oder

¹ Auch Psch. hat an zwei Stellen 𐤎𐤍𐤏𐤍 und Sir 47, 24 𐤎𐤍𐤏𐤍.

² Der gaonäische Kommentar zu Tohoroth (Berlin 1915) 62 Anm. 2.

³ ZDMG LXVI 787.

⁴ Jes. 15, 6. Jer. 48, 34. מי נמרים Num. 32, 36. Jos. 13, 27 בית נמרה Num. 32, 3 bloss נמרה.

⁵ JQR 1903, 102.

Richterstab, nicht aber den Schreibgriffel bedeuten kann, der überhaupt nie durch שבט bezeichnet wird. שבט ספר ist also der „eherne (bezw. mit Erz beschlagene) Stab“, vgl. Ps. 2, 9 שבט ברזל.

פלשת Παλαιστίνη.

Dieschon bei Herodot vorkommende Namensform Παλαιστίνη ist durch ihre Vokalisation auffällig. Vermutlich liegt volksetymologische Anlehnung an παλαιός vor, wie auch die Wiedergabe von פלשתים durch Φυλιστιείμ (LXX) sicher durch φῦλον beeinflusst ist.

פָּתָה.

פָּתָה „sich verführen lassen“ ist von פָּתָה „breit sein“ nicht zu trennen, vgl. aram. שָׂדֵל „verführen“ neben ass. šadālu „breit sein“.

רָאם.

Für die Entscheidung der Frage, welches Tier mit רָאם bezeichnet ist, enthält der Sifre zu Deut. zu 33, 17 (ed. Friedm. 146^b) eine wichtige Angabe רָאם קָרְנָיו נֹאֵה אֶבֶל אֵין כַּחוֹ קֶשֶׁה. Es kann somit nicht der Wildstier damit gemeint sein, zumal dort gerade der Ochs dem רָאם gegenübergestellt wird.

שָׁלוּ, שְׁלֹהָ.

Der Stamm שָׁלוּ hat nichts mit שְׁלָה zu tun, sondern ist Lehnwort aus babylonisch šalāmu. שָׁלוּ ist genau šalmu, שְׁלֹהָ šalimtu. Die Tatsache, dass שְׁלָה gerade ein auch im Hebr. so geläufiger Stamm ist, spricht nicht gegen die Annahme der Entlehnung vgl. z. B. bibl. aram. נֹלִי „Trümmerhaufen“ aus *namlītu¹ von √ מלא, das im Aram. ebenso geläufig.

Eduard König, Hebräische Rhythmik. Die Gesetze des alttestamentlichen Vers- und Strophenbaues, kritisch dargestellt. Halle a. S., 1914. VIII u. 76 S. in 8°. Pr. 2 M. Bespr. von Hubert Grimme, Münster i. W.

Wieder eine hebräische Metrik — ob aber endlich die Metrik? König gründet sein System auf Ablehnung zahlreicher von seinen Vorgängern aufgestellten metrischen Begriffe, besonders der von Sievers und D. H. Müller eingeführten Neuerungen. Sagt er nach dieser Richtung mancherlei Beachtenswertes, so werden seine Ausführungen um so ungenügender, je mehr sie sich als positive Regeln geben. Ich habe dabei den Eindruck, als genüge es in den Augen Königs, wenn die Metrik uns instand setzt, einem Texte angenehm in das Ohr fallende Wendungen abzugewinnen; dass man von ihr

¹ S. JQR. 1911, 106.

auch verlangen könne, die Kontrolle verdächtig scheinender Textstellen zu übernehmen, dass sie überhaupt für uns nur als textkritische Hilfswissenschaft Wert hat, das vermag ich nirgendwo aus Königs Darlegungen herauszulesen.

Diese drehen sich um folgende Grundgedanken: Der hebräische Rhythmus besteht in dem freiheitlichen Wechsel zwischen betonten und unbetonten Silben, weiter in der wesentlichen Symmetrie der miteinander korrespondierenden Gedichtzeilen. Als freiheitlicher Wechsel gilt derjenige, bei dem eigentlich nur die Hebungen etwas gelten; Senkungen sind 'Nebensache', insofern sie entweder fehlen oder sich fast regellos häufen können. Unter wesentlicher Symmetrie wird verstanden, dass die Zahl der Vershebungen innerhalb eines Gedichtes beliebig wechseln könne, wie denn das einzige alttest. Gedicht, das König durchskandiert, Psalm 1, bei ihm zwei-, drei- und vierhebige Verszeilen in buntem Wechsel aufweist. Von der unteren und oberen Grenze der Hebungszahlen der hebräischen Verse wird nichts gesagt; Enjambelements werden als zulässig bezeichnet, trotzdem es König nicht darum zu tun ist, sie als Mittel zur Erzielung ebenmässig gebauter Verse zu verwenden. Als einzigen Rhythmus von stets gleicher Struktur führt König den Qina-vers an; aber der Forderung, dass er stets eine längere und eine kürzere Hälfte aufzuweisen habe, soll sogar schon die Aufeinanderfolge eines zweihebigen und eines einhebigen Teiles Genüge leisten. Von der literarischen Verwendung dieses Versmasses sagt K. bezeichnenderweise: 'Diese elegische Art des Rhythmus wurde als eine leider wohlbekannte begrifflicher Weise dann auch ausserhalb der Klagelieder nachgeahmt! Für die Strophik gilt als Hauptgesetz, dass gemäss der 'ideellen Freiheit des alt-hebräischen Dichters' die Strophen eines Gedichtes an keine bestimmte, gleich wiederkehrende Länge gebunden seien.

Diesen Regeln gegenüber hat man den Eindruck, als ob es König darum zu tun wäre, seinen Vorgängern, die im grossen und ganzen feste metrische Begriffe schaffen wollten, möglichst dehnbare und unbestimmte entgegenzustellen. Immerhin bemüht er sich, wenigstens die Bestimmung der Einzelhebung an feste Regeln zu knüpfen, um 'jede Unsicherheit zu bannen', und zwar bezeichnet er als hebungsfähig '1. die betonten Silben von Bestandteilen der Hauptwortklassen, 2. die betonten Silben von Bestandteilen der Nebenwortklassen (der blossen Fürwörter und Partikeln)

a) wenn sie mehrsilbig sind, b) wenn sie zwar nur einsilbig sind, aber: α) in Pausa stehen, β) wegen Zusammenstosses den Akzent bekommen haben, γ) mehrfach hintereinander auftreten, wobei dann mit 'wer' nach seinem Begriff den Hebungsakzent bekommt. Hier steht König unter der irrthümlichen Annahme absoluter Wortschwere. Das Wort bekommt nach ihm seine Schwere und seine Hebungsfähigkeit von sich selbst; höchstens einsilbige Hilfsörter sollen sich gegenseitig beeinflussen können. Wenn er dann aber sagt: 'Beide Regeln gelten auch beim unmittelbaren Zusammentreffen zweier betonten Silben. Doch wird man dabei die gegebene Ueberlieferung beachten dürfen', so schreibt er damit dem Dichter die Macht zu, die Gesetze der Wort- oder Silbenschwere nach Bedürfnis umzuwerfen — oder aber er gesteht, dass es noch andere Gesetze für die Hebungen gebe, als die von ihm aufgestellten. Auf alle Fälle zerstört das seinen Anspruch, Regeln aufzustellen, die geeignet wären 'jede Unsicherheit zu bannen'.

Bei dieser primitiven Art metrischer Regelung ist es nicht zu verwundern, dass K. sich nicht im geringsten um die zeitlichen und dynamischen Werte der Schwa, Kurz- und Langvokale, einfachen und verdoppelten Konsonanten kümmert. Er vertritt eben mit manchem anderen unserer hebräischen Metriker die Ansicht, dass nur eine quantifizierende Metrik auf solche Feinheiten der Sprache Rücksicht zu nehmen hätte. Als ob akzentuierende und quantifizierende Metrik diametrale Gegensätze darstellten.

In Königs Erörterungen mischen sich öfters Hinweise auf angebliche Parallelerscheinungen aus dem Gebiete fremder Metriken, z. B. der neuarabischen und mittelhochdeutschen. Mit solchen gelegentlichen Hinweisen wird aber nichts bewiesen, vielmehr nur Verwirrung gestiftet, solange es noch keine vergleichende Metrik mit allgemein gültigen und als solche anerkannten Grundgesetzen gibt. Mischen sich aber in die Hinweise direkt fehlerhafte Angaben, wie z. B. diejenige (S. 20), dass die Nibelungenstrophe neben Vershäften von drei Hebungen auch solche von zwei Hebungen dulde, so erscheint ein solches Verfahren doppelt bedenklich.

In eigener Angelegenheit möchte ich K. fragen, warum er auf S. 24 meine Berechnungsweise der hebräischen Hebungen in der Form bekämpft, wie ich sie früher (in meinen 'Psalmproblemen') vorgeschlagen hatte, obwohl er doch (vgl. S. 23) weiss, dass mein Standpunkt jetzt der ist, die Hebung nur noch nach dem Morenwert eines Taktes unter Be-

achtung der Tonstärke des ihn schliessenden Wortgipfels zu bestimmen?

Die von mir hervorgehobenen Mängel von Königs metrischen Regeln würden noch mehr ins Auge fallen, wenn in ihrem Gefolge eine grössere Anzahl durchskandierter Gedichte aufträte. Der Metriker muss überzeugen, und zwar entweder durch schlagende Beweisführung oder durch in die Augen fallende Beispiele. Mir scheint nun Königs Beweisführung recht wenig schlagend und das Fehlen von Beispielen ein Eingeständnis eigener Unsicherheit. So sehe ich in Königs Büchlein zwar eine Aeusserung zur hebräischen Metrik, keineswegs aber etwas wie ein brauchbares metrisches Handbuch.

Louis Massignon: *Quatre Texts inédits relatifs à la biographie d'Al-Hosayn ibn Mansour Al-Hallāj*. Paris. P. Geuthner, 1914. 8, 86* S. Fr. 20. Bespr. v. Friedrich Schwally, Königsberg i. P.

Unter den pantheistischen Mystikern des älteren Islam hat kaum einer grössere Berühmtheit erlangt als der unter dem Beinamen Halläg (Baumwoll-Krempler) bekannte Hosein ibn Mansür. Das geschah, wie es scheint, weniger wegen der Originalität seiner Gedanken als wegen der praktischen Erfolge des Propheten und Lehrers, zu dem eine gläubige Gemeinde wie zu ihrem Herrn emporsah. Dazu kommt noch der tragische Ausgang seines Lebens, indem er im Jahre der Hedschra 309 (= 921/22 unserer Zeitrechnung) unter dem Chalifate des Abbasiden Moqtadir wegen Irrlehre verurteilt und zu Tode gemartert wurde. Den Hauptanstoß, den die damalige Orthodoxie an seiner Lehre nahm, war der Anspruch auf völliges Einssein mit der Gottheit — *änä 'l-haqq*. Dieser mindestens sehr gewagten Selbstüberhebung gegenüber konnte die Beteuerung des Angeklagten, dass er nur ein eifriger Diener Allahs sei, der viel bete, faste und Almosen gebe, auf das Inquisitions-tribunal keinen Eindruck machen. Aber der grösste Theologe des Islam, der als Philosoph, Dogmatiker und Ethiker unübertroffene Ghazālī, der sich zur Aufgabe gesetzt hatte, den verknöcherten Formalismus der damaligen Theologie durch Einführung mystischer Gedanken des Sufismus zu veredeln, hat diesem Märtyrer Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Schon im Jahre 1897 hat der grosse Leidener Arabist M. J. de Goeje in der Ausgabe des 'Arib b. Sa'd aus Kordova zwei andere wichtige Quellen zur Geschichte des Halläg bekannt gemacht. Der französische Orientalist L. Massignon fügt dem in dem vorliegenden Band vier weitere Quellen hinzu samt den nöti-

gen Erläuterungen und knappen Inhaltsübersichten.

Von den zahlreichen Werken des Halläg, welche der Fihrist aufzählt, hat sich bis jetzt nur wenig wieder gefunden. Hiervon ist das wichtige und im Verzeichnis des Fihrist an erster Stelle stehende Kitāb al-Tawāsin vor zwei Jahren herausgegeben worden. Die gleichfalls von Massignon in Aussicht gestellte Fragmentensammlung ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen.

Clay, Albert T.: Personal Names from Cuneiform Inscriptions of the Cassite Period. (Yale Oriental Series 1). New Haven, Yale University Press, 1912. 208 S. Sh. 8 d. 6. Besprochen von F. Bork, Kowno.

Nach einigen einleitenden Kapiteln enthält das vorliegende Werk die hethitisch-mitannischen und die kassischen Namelemente, ferner eine allgemeine Liste der Personennamen mit Stellenangabe und eine Liste der Elemente.

Es ist eine notwendige und brauchbare Arbeit, die durch die Verwertung unveröffentlichter Texte und der Anregungen der Kritiker wertvoller geworden ist.

Im einzelnen sei bemerkt:

Das Kassische ist eine Mundart des Elamischen, und viele der Namen sind überhaupt nicht kassisch, sondern elamisch. Es sind hierzu Hüsing's Arbeiten, namentlich der Aufsatz über die elamische Sprachforschung in Memnon IV heranzuziehen. Ueber die Weltstellung des Mitanni brachte auch meine von Clay erwähnte „Mitannisprache“ eine Reihe von Fingerzeigen. —

Unter die „hethitisch-mitannischen“ Namen sind einige arische geraten, die nicht dahin gehören, so Alak-šan-du (Alexandros?), Lu-a-am-ba-du-ra (vgl. den indischen Königsnamen Lambodāra), Nam-ja-wa-zi (za), Ar-ta-ta-a-ma, Ar-ta-aš-šu-ma-ra, Ar-ta-ma-an-ja, Ar-ta-ja, Du-uš-rat-ta. —

Ferner taucht als mögliche Lesung der von einem Dilettanten erfundene Bag-Te-šup wieder auf. Er lautet Hu-Te-šup und hat als Lesart neben sich Hu-ut-Te-šup, genau so wie neben A-gi-Te-šup ein A-git-Te-šup vorkommt.

Eduard Meyer: Reich und Kultur der Chetiter. VIII, 168 S. mit 122 Abbildgn. 16 Lichtdrucktafeln u. 1 Uebersichtskarte. Berlin, K. Curtius 1914 M. 8—; geb. M. 9.50. Besprochen von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die trotz ihrer Jugend schon so ausgebildete und nicht mehr ganz leicht übersehbare Chetiterforschung hat uns innerhalb weniger Jahre zwei zusammenfassende Darstellungen beschert, nach Garstang's 1910 erschienenem Buche „The Land of the Hittites“ hat kurz vor dem Ausbruch des Krieges Eduard Meyer einen Vortrag in der Deutschen Orient-Gesellschaft, erweitert und mit einem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat versehen, erscheinen lassen. Er hat damit allen, die aus Beruf und Neigung sich den Forschungen auf diesem Gebiete hingeben oder wenigstens sich mühen, sie zu ver-

folgen, ein kostbares Geschenk gemacht, denn mit der ihm eigenen Umfassung des gesamten Stoffes hat er eine Darstellung der Chetiterkultur, ihrer Ausstrahlung und Nachwirkung gegeben, die ihm keiner nachmachen könnte, ebensowenig wie Garstang ihm darin ein Vorgänger gewesen ist, da er sich in der Hauptsache auf die Beschreibung der Funde einlässt, dabei aber namentlich in bezug auf Stadtanlagen und Architektur Meyer sehr gut ergänzt. Diesem ist und bleibt das einzelne Stück Altertum in erster Linie als Glied des Ganzen wichtig, und deshalb treten als die bedeutendsten Seiten des Buches die Ausdeutung der religiösen Szenen und die scharfe Herausarbeitung der formalen Beziehungen zu Mesopotamien und Aegypten heraus.

In den Anmerkungen sei besonders auf die Darstellung der Geschichte der Chetiterforschung (S. 127) und die Zusammenstellung der Stellen, an denen der Chetiter von anderen Völkern Erwähnung getan wird (S. 136), ferner auf zwei Beiträge von Hugo Prinz über die chetitischen Königsnamen (S. 139) und zwei Petschafte (S. 144) hingewiesen.

Oskar von Lemm: Koptische Miscellen I (Anastasischer Neudr. der Ausg. v. 1911.) X, 320 S. Lev. 8°. Leipzig, H. Haessel, 1914. M. 20—. Besprochen von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der verehrte Petersburger Gelehrte hat in diesem Bande die ersten 100 Miscellen vereinigt, die in den Bulletins de l'Academie Impériale des Sciences de St. Petersburg in den Jahren 1907—1911 erschienen sind. Insofern bietet die Publikation keinen Anlass zu eingehender Besprechung, da der Inhalt ja schon allgemein bekannt ist, aber die Vereinigung der vielen kleinen Aufsätzchen gibt doch erst eine Vorstellung von der Fülle guter Gedanken, die Lemm in anspruchlosester Form gegeben hat, und ihre Auswertung wird durch die Zusammenfassung wesentlich erleichtert.

Konow, Sten: Indien unter der englischen Herrschaft. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1915. VII, 142 S. M. 2, 70. Besprochen von F. Bork, Kowno.

Nach einer knappen Einleitung über das indische Altertum und nach einigen Bemerkungen über die Rassenzusammensetzung, die Kasten u. dergl., die wir gerne etwas ausführlicher gesehen hätten, folgen ausführliche und gehaltvolle Abschnitte über die Begründung und Ausbreitung der englischen Herrschaft in Indien. Im weiteren wird in anregender Weise die Verwaltung, das Finanz- und Verkehrswesen, die Landwirtschaft, das Forstwesen, die Industrie und der Handel Indiens dargestellt. Der Verfasser will dem Glauben entgegentreten,

die englische Herrschaft in Indien ruhe auf schwachen Füßen. Er zollt vielmehr der planmässigen Arbeit und der verständigen Politik der Engländer, die keine Misswirtschaft aufgenommen liess, alles Lob, ohne freilich zu verkennen, dass die indischen Interessen stets den englischen nachstehen müssen. Industrien, die die englische Konkurrenz benachteiligt hätten, wurden nicht gefördert. Die Engländer haben viel für die Steigerung der Verkehrsmittel und für die in ihrem besonderen Interesse liegende Verteidigung des Landes getan, aber nichts für die kulturelle Hebung des Volkes. „Deshalb kann man auch sagen, dass England die in Indien übernommene Kulturaufgabe nicht befriedigend gelöst hat, denn Kultur ist nicht bloss materielle Kultur“.

Es ist unmöglich, all die Fragen, die der Verfasser behandelt hat, auch nur andeutungsweise dem Leser vorzuführen, wir müssen ihn auf das gediegene Büchlein selber verweisen, das ihm sicher Freude machen wird.

Berichtigung.

In meinem Aufsatz OLZ 19, 1 sind einige Druckfehler stehen geblieben, die ich, wie folgt, zu verbessern bitte:

Spalte 11 Z. 22 lies (Abb. 2.).

Spalte 11 Z. 9 von unten lies „idealisierenden Werke des MR. ausmacht.“

Spalte 14, erste Insechr. Z. 3, das zweite Zeichen statt



Spalte 16, vorletzte Zeile der hierogl. Insechr.: Statt



lies







Spalte 18: lies statt  wie vorher .

Wie Herr Dr. Grapow mir aus den Beständen des Berliner WB. mitzuteilen die Freundlichkeit hatte, ist es mir mehrfach vom Enthüllen des Götterbildes belegt, Amon ist als „der grosse Amon“ nicht belegt, öfters allerdings, indem „gross“ zu einem seiner Epitheta gefügt ist („grosser Gott“, „Grösster der Grossen“ u. dergl.) —



kommt in Dendera und Edfu

häufig für Osiris vor, dafür einmal     (Däm.

Geogr. Insechr. III 45); ob hiernach beides miteinander gleich gesetzt werden darf, bleibt zwar noch immer zweifelhaft, doch gewinnt meine Vermutung eine gewisse Stütze.

Borchardt macht mich freundlichst darauf aufmerksam, dass die Schnur um den Hals der Berliner Monthehetstatue vielleicht das Hathoramulett gehalten hat, das M. auf den anderen Statuen ausser der auf Abb. 3, die ihn in archaischer Tracht zeigt, trägt. Seine Annahme scheint zweifellos richtig zu sein, besonders im Hinblick auf die drei Kairener Statuen 42206, 42207, 42034 aus dem M. R., wo ganz die gleichen Schnüre sicher nichts mit dem Kleid zu schaffen haben. Sonderbar ist es immerhin, daß das Schmuckstück, das nach Borchardts Vermutung mit irgend

einem Amt zusammenhängt, nicht gezeigt wird, solche Zurückhaltung ist eigentlich nicht die Art des Aegypters. Wresziński.

Altertumsberichte.

Griechenland.

Ein wertvoller Depotfund, Kupfergeräte, 2 Schwerter, Goldschmuck wurde bei Tyrins unterhalb der kyklopischen Mauern der alten Stadt gemacht und nach Athen gebracht. (Berl. Philol. Wochenschrift N. 7)

Personalien.

Johannes Leopoldt ist nach Leipzig als ord. Prof. der Neutest. Exegese und Theologie berufen worden.

Zeitschriftenschau.

z = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Journal of Archaeology. 1915:

XIX 3. L. D. Caskey, A chryselephantine statuette of the Cretan Snake Goddess (Plates X-XVI). — S. B. Murray, The dating of the great temple of Ba'al at Palmyra.

Archiv für Anthropologie. 1915:

N. F. B. XIV Heft 4. Paul Krusius, Die Maguzawa (= den einzigen Heiden unter den sonst islamischen Hausa). — *Edmund Bulanda, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums (F. Birkner). — *Albert Mayr, Ueber die vorrömischen Denkmäler der Balearen (F. Birkner).

Beiträge zur Kenntnis des Orients. 1915:

XII. Cajetan Zimmermann. El-Bekaa, Die Hochtafebene zwischen Libanon und Antilibanon. — Cornelius Gurliitt, Der Serai in Konstantinopel. — M. Horten, Mönchtum und Mönchsleben im Islam nach Scharani. — Martin Hartmann, Lord Cromer und Abbas Hilmi. — H. Gippe-ric, Durch die Wüste Gobi (Schluss aus Band XI). — K. B. E. und Hugo Grothe, Deutsche Hochschullehrer in Konstantinopel.

Berl. Philol. Wochenschrift. 1915:

50. *Aldo Ferrabino, Kalypso. Saggio d'una storia del mito. (O. Gruppe). — *E. Breccia, Alexandria ad Aegyptum (Rudolf Pagenstecher).

51. *Essays and studies presented to William Ridgeway on his sixtieth birthday 6. Aug. 1913 (Fr. Pfister). — *F. K. Ginzler, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie III. Bd. (W. Soltau). — *Stephan Gsell, histoire ancienne de l'Afrique du Nord. Tome I. (Kurt Regling).

Deutsche Lit.-Ztg. 1915:

49. Eduard Hahus Vortrag in der religionswissenschaftlichen Vereinigung vom 26. Oktober über die Stellung des Rindes in Mythos und Religion (ausführlicher Bericht, bei dem ich nur vermisste, ob der Vortragende bei seinem Hinweis auf das älteste Babylonien als Entstehungsgebiet des von ihm zuerst richtig erklärten Komplexes von Ideen die für seine Auffassung sehr wichtigen Inschriften Gudeas benutzt hat, welche ja urgeschichtlich gesprochen jung sind (ältere Bronzezeit), aber augenscheinlich Gebräuche schildern, die in viel ältere Zeiten zurückgehen. F. E. P.). — *L. A. Rosenthal, Der Rahmen der Mischna (Ludwig Blau).

50. *Carl Meinhof, Religionen der schriftlosen Völker Afrikas (K. Beth). — *Hermann Oldenberg, Die Lehre der Upanishaden und die Anfänge des Buddhismus (M. Wallaser). — *P. Carolidis, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (Hans Meltzer). — *Ahmed Midhat, O Weh! Uebertragen von Doris Reeck.

51/52. *David Künstlinger, Die Petichot des Midrasch rabba zu Genesis (Ludwig Blau). — *J. Drobinsky, Homer und die Bibel (19. Jahresbericht des Kronprinz-Rudolf

Gymnasiums in Friedek). — *H. Kottek, Geschichte der Juden (J. Elbogen, der diesen Versuch, die Ergebnisse des unwissenschaftlichen Buches Dorot ha Risonim von Jac Halevy in deutscher Sprache zu bearbeiten, scharf abweist.)

Geographische Zeitschrift 1915:

11. *R. Leonhard, Paphlagonia, Reisen und Forschungen im nördlichen Kleinasien (H. Zimmerer). — *A. Tafel, Meine Tibetreise 1905-08 (Machatschek). — *F. Thorbecke, Im Hochland von Kamerun (L. Schultze).

Historische Zeitschrift 1915:

115. B. 2. H. Francis Smith, Die Schlacht bei Carrhä.

Jahrbuch d. K. D. Arohöl. Instituts. 1915.

XXX 2. G. van Hoorn, Eine minoische Bronze in Leiden.

Jahrb. der Kgl. Preuss. Kunstsammlungen 1916:

37. Bd. I. u. II. H. Heinrich Schäfer, Aegyptische Zeichnungen auf Scherben. — Otto Weber, Ein silberner Zepfergriff aus Syrien¹.

Indogermanische Forschungen. 1915:

XXXV B. 5. H. Georg Sigwart, Darius oder Dareus?

Internationale Monatsschrift 1915:

X 2. K. Dieterich, Die mittelalterlichen und die modernen Balkanstaaten in ihrem historischen Zusammenhang.

Literarisches Zentralblatt 1915:

45. *B. Duhm, Das Buch Jesaja, 3. Aufl. (J. H.). — *F. Stuhlmann, Die Mazigh-Völker, Ethnographische Notizen aus Südunesien (H. Stumme).

49. *Nivard Johann Schlögl, Die heiligen Schriften des alten Buches IV 1. Ješa'ja. (Ed. König).

50. *Georg Graf, Des Theodor abü kurra Traktat über den Schöpfer und die wahre Religion (Brockelmann). — *Paul Volz, Die biblischen Altertümer (J. Herrmann).

1916. 1. *J. Horowitz, Untersuchungen zur rabbinischen Lehre von den falschen Zeugen (A. Hellwig).

Magyar-Zsidó Szemle (Ungar.-jüd. Revue) 1915:

Heft 4. J. Schwarz, Bibelkritik in der muhammedanisch-arabischen Literatur. — M. Klein und E. Morgenstern, Abraham ben David als Geschichtsschreiber (Forts.).

Mitt. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1915:

XXXV B. VI. H. *Karl Beth, Religion und Magie bei den Naturvölkern (Dr. Lasch). — *Oskar v. Hovorka, Geist der Medizin. Analytische Studien über die Grundideen der Vormedizin, Urmedizin, Volksmedizin, Zaubermedizin, Berufsmedizin (Rudolf Trebitsch).

Nachr. d. K. Ges. d. Wiss. Göttingen. 1915:

2. P. Kahle, Das Krokodilspiel (di'b et-Timsah), Ein ägyptisches Schattenspiel nach alten Handschriften und modernen Aufzeichnungen hrg. und erklärt).

Petermanns Mitteilungen 1915:

61. J. November. *M. Rikli, Natur- und Lebensbilder aus den Kaukasusländern und Hocharmenien (G. Merzbacher). — *N. u. H. Buxton, Travels and Politics in Armenia (A. Philippson). — *M. Ohnefalsch-Richter, Griechische Sitten und Gebräuche auf Cypern (R. Frhr. v. Lichtenberg). — *A. N. Dschawachow, Kantropologi Gruzii: grusiny Mingrelji (Russ. Anthr. J. 1913 No. 1 u. 2) (A. Dirr). — *Walther Schmidt, Das südwestliche Arabien (M. Blankenhorn). — *G. P. Tate, Seistan (A. Herrmann). Dezember. M. Friederichsen, Russisch-Zentralasien (Schluss). — Dr. Sir A. Steins archäologische Reise nach Hochasien. — *F. G. Djuvara, Cent projets de partage de la Turquie (N. Jorga). — K. Drontschilow, Beiträge zur Anthropologie der Bulgaren (L. Stieda).

Preussische Jahrbücher 1916:

I. *Friedrich Delitzsch, Die Welt des Islam (Margarete Plath).

¹ Von Weber als Erzeugnis der syrisch-hettitischen Kultur um 2000 v. Chr. angesprochen; einige Eigentümlichkeiten lassen mich an eine Fälschung denken. F. E. Peiser.

Sitzungsber. d. K. Pr. Akad. d. W. Berlin. 1915:

11. Nov. Ignaz Goldziher, Stellung der islamischen Orthodoxie zu den antiken Wissenschaften. — Wilhelm Spiegelberg, Der ägyptische Mythos vom Sonnenauge in einem demotischen Papyrus der röm. Kaiserzeit.

L. LI. LII. Adolf von Harnack, Ueber den Spruch „Ehre sei Gott in der Höhe“ und das Wort „Eudokia.“ — Wilhelm Spiegelberg, Der ägyptische Mythos vom Sonnenauge in einem demotischen Papyrus der römischen Kaiserzeit.

LIII. E. Meyer, Weitere Untersuchungen zur Geschichte des zweiten Punischen Krieges.

Sitzungsber. d. Heidelb. Ak. d. W. 1915:

6. Nov. Carl Bezold: Historische Keilschrifttexte aus Assur. Zettelproben des babylonisch-assyrischen Wörterbuchs der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Sphinx. 19. 3.

S. 65. Akmar. Étude sur le rituel du culte divin (Bemerkungen zu Kapitel 15). — 81. Arenander, Observations sur l'ouvrage de MM. Lortet et Gaillard: „La fune momifiée de l'ancienne Égypte.“ — 90. *Hall, Lettres of Champollion (Akmar). — 96. Notice (Der Herausgeber hat seinen Namen in Akmar geändert).

Stimmen der Zeit. 1915:

August. *Meyers Reisebücher. Palästina und Syrien. 5. Aufl.; *G. Klameth, Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen (A. Merk).

Theologisches Literaturblatt. 1915:

16. *A. Ungnad, Babylonische Briefe aus der Zeit der Hammurapi-Dynastie (A. Jeremias).

17. *H. Zimmern, Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss (E. König). — *H. L. Strack, Der Mischnatraktat „Lobsagungen“ H. Laible).

18. *J. A. Montgomery, Aramaic Incantation Texts from Nippur (Zohnpfund). — *W. Bacher, Tradition und Tradenten in den Schulen Palästinas und Babylons (H. Laible). — *Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Aegyptens (V. Schultze).

Theologische Literaturzeitung. 1915:

15. *S. Langdon, Tammuz und Ishtar (B. Meissner). — *W. W. Graf Baudissin, Zur Geschichte der alttestamentl. Religion in ihrer universalen Bedeutung (A. Bertholet).

16/17. *Ernst Siecke, Pūshan (H. Oldenberg). — *Traug. Mann, Der Islam einst und jetzt (Horten). — *T. Canaan, Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel (I. Goldziher). — *Heinr. Jos. Vogels, Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron (Bibl. Studien XVI 5); *Agnes Smith Lewis, Zu H. I. Vogels Schrift, Die Altsyrischen Evangelien usw. (Erwin Preuschen). — *Hugo Gressmann, Das Weihnachtsevangelium auf Ursprung und Geschichte untersucht (Arnold Mayer).

18/19. *Schaich Salih Aschcharif attunisi Haqīqat al-dschihad (Horten). — *Alfr. Bertholet, Die israelitischen Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode. 2. Aufl. (W. Nowack). — *Johs. Dahse, Die gegenwärtige Krisis in der alttestamentlichen Kritik (W. Nowack).

Wochenschrift f. klass. Philologie 1915:

46. *K. Σπυρίδων Παπαγεώργιος, εισαγωγή εις την παλαιάν διαθήκην (C. Fries).

47. *H. Zimmern, Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss (C. Fries). — *F. Preisigke und W. Spiegelberg, Aegyptische und griechische Inschriften und Graffiti aus den Steinbrüchen des Gebel Silsile, nach den Zeichnungen von G. Legrain (A. Wiedemann).




48. *E. Drerup, Homer. Die Anfänge des hellenischen Kultus (F. Stürmer).

50. *Willy Strehl, Römische Geschichte (M. Gelzer). — *Sikorski, Zacharias Scholastikos (S. A. aus dem 92. Jahresbericht der Schles. Ges. f. Vaterl. Kultur) (Johannes Dräseke). — Corssen, Herr und Menschensohn.

51. *W. H. Roscher, Neue Omphalosstudien (H. Stueding).

52. *David Neumark, Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters, nach Problemen dargestellt (C. Fries). — Gustave Adolphe Harrer, Studies in the history of the Roman province of Syria (M. Gelzer).

Ztschr. f. äg. Sprache u. Altertumsk. Bd. 25:

Calice, Das Wort  @  — Erman, Die Bedeutung der Adjektiva auf -j; Saitische Kopien aus Der el bahri — Grapow, Zwei Fragmente einer Handschrift des Nilhymnus in Turin. — Hoehne, Drei Koptisch-saidische Texte aus der Kgl. Bibl. zu Berlin. — Kees, Nachlese zum Opferanzug des äg. Königs. — Klebs, Die Tiefendimension in der Zeichnung des alten Reiches. — Monet, Serdab et maison du Ka. — Naville, Le grand réservoir et la tombe d'Osiris. — Peet, Can  be used to negative sdm? — Reisner, Excavations at Kerma I u. II. — Schäfer, Die Vokallosigkeit des phönizischen Alphabets; Einiges über Entstehung u. Art der äg. Kunst; König Huni; Kunstwerke aus der Zeit Amenophis' IV.; Zwei Heldentaten des Ahmose, des Sohnes des Ebene aus Elkab. — Sethe, Das perfektische Hilfsverbum wḥ im Demotischen und Koptischen; Zur Erklärung einiger Denkmäler aus der Frühzeit der äg. Kultur. — Smith, Note on the Skull of Kerma 1065 A. — Miscellen von Calice, Sethe, Wiesmann, — Nachruf auf Friedrich Rössch. — Erschienenene Schriften.

Zeitschrift für Assyriologie 1915:

XXX. 1.—2. H. Jos. Varenbergh, Studien zur abessinischen Reichsordnung (Ser'ata Mangest). — P. Schwarz, Der sprachgeschichtliche Wert einiger älterer Wortschreibungen im Koran. — P. Haupt, Assyrisch *irru*, Mohn. — B. Landsberger, Zu den Frauenklassen des Kodex Hammurabi. — Eberhard Unger, Zu den Beamtenstellen von Assur. — † W. Reimpell, „Sumerische“ Altäre. — A. Schollmeyer, Bemerkungen zu K. 8447 (Meek, BA X, I, Nr. 7). — Derselbe, Weitere Verbesserungsvorschläge zu Langdon's Babylonian liturgies. — Otto Schroeder, Zwei Kaufkontrakte aus der Zeit Ammiditamas. — Derselbe, Eine Wasserbeschwörung aus Assur. — Derselbe, *lu kuš-sar* = *amēlu-kuššarru* „Pergamentschreiber“. — Paul Haupt, Das fünfte sumerische Familiengesetz. — Derselbe, Assyr. *tuppū*, warten, aufziehen = hebr. *tippāh*. — Derselbe, Assyr. *ḡatammu*, Siegelstecher. — M. Witzel, Zur Inkubation bei Gudea. — J. Goldziher, *Abū gād* (zu ZA XXIX, S. 202, Anm. 4.) — H. Bauer, Babylonische Etymologien. — Derselbe, Das semitische Wort für „Kleid“. — E. Unger, Sanherib-Konstantinopel. — *A. Mingan, Sources syriaques Vol. I, und *Eduard Sachau,

Zeitschrift für Politik. 1915:

VIII B. H. 3/4. Georg Kampffmeyer, Die Grundlage der Marokkofrage.

Zeitschrift für Theologie u. Kirche. 1915:

1/2. P. Wernle, Jesus und Paulus. Antithesen zu Boussets Kyrios Christos.

3/4. W. Heitmüller, Jesus und Paulus. Zu P. Wernles Artikel „Jesus und Paulus“.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Ludwig Venetianer, Asaf Judaeus, der älteste medizinische Schriftsteller in hebräischer Sprache I. Teil (38. Jahresbericht der Landes-Rabbinerschule in Budapest für das Schuljahr 1914-15). Budapest 1915.

* Carl Bezold, Historische Keilschrifttexte aus Assur (Sitz.-Ber. d. Heidelberger Akademie der Wissenschaften Phil.-Hist. Kl. 1915 8. Abh.) Heidelberg, 1915, Carl Winters Univ.-B. M. 2.25.

Persien und der europäische Krieg. Von einem persischen Patrioten (Übersetzer nicht angegeben.) Carl Curtius, Berlin, 1915 M. — 50.

Joseph Hell, Der Islam und die abendländische Kultur. (Deutsche Orientbücherei 11). 1915, Gustav Kiepenheuer, Weimar. M. — 75.

* Eduard Seler, Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque (Abhdlgn. d. Kgl. A. d. W. Berlin. Phil.-Hist. Kl. 1915 Nr. 5). Berlin, 1915, G. Reimer. M. 11 —

M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst. 2. Aufl. Wien 1915, Schroll & Co. M. 20 —; geb. M. 24 —

* Gustaf Dalman, Palästinajahrbuch. 11. Jahrgang. Berlin, 1915, E. S. Mittler & Sohn. M. 3 —; geb. M. 4 —

Franz Taeschner, Glossar zu den transskribierten Texten in Georg Jacobs Hilfsbuch für Vorlesungen über das Osmanisch-Türkische. Berlin, Mayer & Müller, 1915. M. 1. —

M. Horten, Kleine türkische Sprachlehre (Methode Gaspary-Otto-Sauer). Heidelberg, Julius Groos, 1916. M. 3. —

* Karl Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Länder 1. Bd. (Urzeit und Altertum). 2. Auflage Leipzig, Bibliographisches Institut, 1915. M. 14. — 2. Bd. (Farbige Völker und Islam) M. 13. —



Verlag
J. E. Hinrichs'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Soeben erschienen:

Kohl, Heinrich, und Carl Watzinger: Antike Synagogen in Galilaea. Mit 18 Tafeln und 306 Abbildungen im Text. VIII, 231 S. Fol. M. 60 —; gebunden M. 66 —

(29. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.)

Söderblom, Nathan: Das Werden des Gottesglaubens. Untersuchungen über die Anfänge der Religion. Deutsche Bearbeitung, herausgegeben von Dr. Rudolf Stübe. XII, 398 S. gr. 8°. M. 8 —; gebunden M. 9 —

Urkunden des ägyptischen Altertums. Mit Unterstützung der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Verbindung mit Kurt Sethe, Heinrich Schäfer und anderen herausgegeben von Georg Steindorff. Zweite Abteilung, Heft 3:

Sethe, Kurt: Hieroglyphische Urkunden der griechisch-römischen Zeit. III. Historisch-biographische Urkunden aus den Zeiten der Könige Ptolemäus Soter und Ptolemäus V. Epiphanes. S. 159 bis 230 4°. M. 6 —

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 4

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksaßen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

April 1916

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 97—118	Witzel, Maurus: Ein verkannter sumerischer „Brief“ auf der Gudea-Statue B 97	Horten, M.: Die islamische Geisteskultur (Arnold Gustavs) 119
Ebeling, Erich: Ein Fragment aus dem Mythos der grossen Schlange 106	Wreszinski, Walter: Zu den „Klagen des Bauern“ R. 89/90 109	Jaynboll, E. H.: Java (Ferd. Bork) 121
Förtsch, Wilh.: Drei babylonische Bierrezepte 101	Besprechungen Sp. 118—123	Laufer, Berthold: Chinese clay figures (Ferd. Bork) 122
Herrmann, J.: Ein Widerschein ägyptischen Totenglaubens in Jes. 9, 1 110	Blankenhorn, W.: Die Zukunftsarbeit der deutschen Schule in der Türkei (Arnold Gustavs) 119	Frhr. v. Lichtenberg, R.: Cypern und die Engländer (Arnold Gustavs) 119
Meissner, Bruno: Enthält der Kamelmagen eine trinkbare Flüssigkeit? 113	Bork, Ferdinand: Das georgische Volk (Arnold Gustavs) 119	Studniczka, Franz: Die griechische Kunst an Kriegergräbern; das Symposium Ptolemaios II (E. Brandenburg) 120
Peiser, F. E.: Zu Agum-kakrime Col. I 39 108	Dombart, Theodor: Zikkurat und Pyramide (O. Schroeder) 116	Sprechsaal 123
Schroeder, Otto: <i>man-as-pa-ni-tu</i> 105	Euting, Julius: Tagebuch einer Reise in Inner-Arabien 2. Teil (Hubert Grimme) 118	Mitteilungen 124
— <i>im Ama-sag-sil-sir-sir</i> 105	Fischer, H. W.: Batakländer (Ferd. Bork) 121	Aus gelehrten Gesellschaften 125
		Persönlichkeiten 125
		Zeitschriftenschau 125—128
		Zur Besprechung eingelaufen 123

Ein verkannter sumerischer „Brief“ auf der Gudea-Statue B.

Von P. Maurus Witzel.

Die Einleitungsformel in den sumerischen Briefen lautet in der Regel: *NN. ù-na-dú(g)* (entsprechend dem assyrisch-babylonischen *ana NN. qibima umma*): „Dem NN. sage, (also):“ Es ist u. W. noch nicht darauf hingewiesen worden, dass diese Formel *ù-na-dú(g)*, welche sich auch in Gudea St. B 7, 25 findet, den Gedanken nahelegt, dass wir es auch hier mit einem Briefe, resp. mit einem in Briefform gehaltenen Auftrage an die Statue zu tun haben (7, 24—46). In der Tat wird, wie mir scheint, erst bei dieser Annahme der Text der Statue glatt und verständlich; namentlich wird es dann auch erklärlich, warum mitten in dem Berichte über die Aufstellung der Statue selbst auf einmal wieder die Rede ist von anderen Taten Gudeas.

Der Bericht über die Statue selbst beginnt schon 6, 70. War im Vorausgehenden die Rede von dem Bau und der Ausrüstung des e-ninnu, so folgt nun der Bericht von der Herstellung der Statue und ihrer Aufrihtung in dem Tempel. Die Wichtigkeit dieses Abschnittes der Statuen-Inscription ist schon markiert durch das an die

Spitze tretende *gù-de-a pa-te-si ŠIR-BUR-LA*²¹. Geben wir zunächst die Uebersetzung des Textes nach unserer Auffassung¹.

6⁷⁰ Gudea, 7¹ Patesi 7² von Lagaš, 7³ als er das e-ninnu 7⁴ für Ningirsu 7⁵ erbaut hatte, 7⁶ errichtete er darin ein »Denkmal«. 7⁷ Eine riesige Tempelstatue 7¹ hatte irgend ein Patesi 2¹ für Ningirsu 3¹ (noch) nicht gemacht: 4¹ er machte (eine solche), 5¹ schrieb (ihren) Namen, 6¹ führte sie grossartig aus. 7¹ Die Weisungen 8¹ Ningirsus 9¹ führte er (an ihr) getreulich aus: 10¹ aus dem Gebirge Magan 11¹ holte er einen Dioritstein, 12¹ zu (s)einer Statue 13¹ gestaltete er ihn. 14¹ »Mein König — 15¹ seinen Tempel 16¹ habe ich ihm erbaut; 17¹ Leben (ist, sei) mein Lohn: 18¹ als Name legte er ihr bei. 19¹ In das e-ninnu 20¹ brachte er sie (ihm) hinein. 21¹ Eine Weisung (?) 22¹ an die Statue 23¹ sprach er aus: 24¹ „Der Statue meines Königs 25¹ sage: 26¹ Als das e-ninnu, 27¹ seinen geliebten Tempel, 28¹ ich ihm gebaut, 29¹ habe ich die Fesseln gelöst, die Hände befreit: 30¹ 7 Tage lang wurde Getreide nicht gemahlen, 31¹ die Magd ging mit ihrer Herrin, 32¹ der Knecht 33¹ schritt an der Seite seines Herrn; 34¹ in meiner Stadt hoch und niedrig 35¹ ruhen Seite an Seite. 36¹ Die

¹ Den sumerischen Text siehe SAKI S. 70 f.

Feindschaften in diesem Tempel ³⁷schlichte ich: ³⁸nach dem Rechte ³⁹Ninas (und) ⁴⁰Ningirsus ⁴¹spreche ich Recht. ⁴²Die Waise liefere ich nicht dem Reichen aus, ⁴³die Witwe liefere ich nicht dem Mächtigen aus: ⁴⁴das Haus, das einen Sohn nicht hat, ^{45,46}dessen Tochter tritt ein in das Erbe.“ ^{47,48}(so) legte er der Statue in den Mund. — Es folgt die Angabe, warum die Statue nicht aus Metall, sondern aus Diorit gefertigt ist: ⁴⁹Die Statue ⁵⁰ist weder von glänzendem Silber: ⁵¹weder aus Kupfer noch aus Blei, ⁵²nicht aus Bronze ⁵³hat man sie gefertigt(?): ⁵⁴sie ist Diorit. ⁵⁵Am „Wasserort“ soll sie stehen (und) ⁵⁶mit Gewalt ⁵⁷soll niemand sie zerstören“.

Zur Rechtfertigung der hauptsächlichsten Abweichungen der gegebenen Uebersetzung von der Th.-D.'s mögen folgende Bemerkungen Platz finden.

(6, 76) Die Bedeutung „Denkmal“ für *gil-sa* scheint am besten die beiden Begriffe *dārātu* und *šukultu* des Ideogrammes zu vereinigen; auch scheint es die eigentliche Aufgabe der Statue gewesen zu sein, ein Denkmal der Tätigkeit Gudeas, namentlich seiner Reformen, zu bilden.

(77) In *é-har-dim-dim-ma* hat *har* jedenfalls die gleiche Bedeutung wie ⁴⁵*har: usurtu; dim = mašû* Br. 9123. Möglich ist es auch, dass *é* lokativisch aufgefasst wird: „im Tempel“.

(7, 4) Da *na* nach M 10160 — *šû* ist, wird man *na mu-dû* übersetzen müssen mit: „er machte (sie)“. Möglich wäre auch, dass *na-DU* einen Ausdruck bildet (= „errichten“).

(5) Der „Name“, den Gudea daraufschrieb, ist der Name der Statue. Dabei hat man nicht bloss an den eigentlichen Namen, sondern an die ganze Inschrift der Statue zu denken, welche besonders auch den Zweck der Statue angibt.

(21) *gû-de-a* braucht natürlich nicht notwendig der Name des Patesi zu sein. Der in den beiden grossen Gudea-Zylindern öfters vorkommende Ausdruck *gû-de-a-ni giš-ba-tug-am* ist zu übersetzen: „Sein Rufen fand Gehör“². Da *gû-de-a* wörtlich heisst: vox emissa, kann es auch mit „Weisung“ übersetzt werden. Diese Bedeutung scheint es an unserer Stelle zu haben. Vgl. auch *Inventaire* II Pl. 6, 760 Rev, wo die Bedeutung „Begehr, Forderung“ vorzuliegen scheint: *gû-d-a-ni-he-na-ab-sum-mu*: „Seine Forderung (d. i. was er zu fordern hat) werde ihm gegeben.“

(23) *KA-sum* nach M 436 = *šitassû* (?), wörtlich wohl: „Stimme (Wort) geben.“ *Gû-de-a* („Weisung“) wird wohl Objekt zu *KA-im-ma-sum-mu* sein. Ausgeschlossen ist es freilich nicht, dass *Gû-de-a* auch hier Eigennamen ist. Dann wäre in *KA-im-ma-sum-mu* das *KA* Objekt und wohl *dû(g)* zu lesen. Zu übersetzen wäre dann: „Gudea gab der Statue Weisung“.

Mit Zeile 24 beginnt der Auftrag an die Statue Ningirsus, zunächst die Adresse in 24 und 25. Die Mitteilung geschieht durch die Statue Gudeas an „die Statue seines Königs“ d. i. Ningirsus. Da 7, 58 f. von einer Statue Ningirsus die Rede ist, könnte man versucht sein, die dortige Stelle *alan igi-zu nin-gir-suka-kam* „die Statue vor dir ist die Statue Ningirsus“¹ so auffassen, dass damit eine von der Statue Gudeas verschiedene gemeint sei, jene nämlich, an die die Botschaft auszurichten ist, und welche etwa der Statue Gudeas gegenüber stand². Jedenfalls war es bei den Sumerern Brauch, Votivstatuen „neben dem Ohre“ einer Gottheit aufzustellen (vgl. Weibl. Statue SAKI S. 64 f.).

Für die Uebersetzung von Zeile 29, die ich freilich nicht für gesichert halte, war der Zusammenhang ausschlaggebend. „Fesseln“ verstehe ich übrigens im weitesten Sinne, als Abhängigkeitsverhältnis. Vielleicht ist dabei auch an die Fronarbeiten gedacht, die jedenfalls beim Tempelbau geleistet werden mussten³. *Šu-šu mu-laḥ* kann freilich heissen: „er wusch (seine) Hände (so Th.-D.); aber *laḥ* braucht nicht so enge aufgefasst zu werden. Die Parallelstelle Zyl B 17, 17 hat *šu-šu-mu-gar*. *Laḥ* und *gar* kommen, wie es scheint, am besten in der Idee „befreien“ überein. Auch SAKI S. 53, 12. 20 übersetzt Th.-D. *laḥ* mit „befreien“.

(30) *HAR* mit der Lesung *ara* (cfr. Br. 8587) = *ṭemu* „mahlen“. Die gegebene Uebersetzung scheint natürlicher zu sein, als die Th.-D's: „der Gehorsam wurde nicht beobachtet“. Auch die Voranstellung der „Dienerin“ (Zeile 31) vor den „Diener“ scheint für unsere Uebersetzung zu sprechen. Denn es war die Aufgabe der Dienerinnen, das Getreide zu mahlen, von dem gerade die Rede gewesen.

(34) Die Vergleichung dieser Zeile mit der entsprechenden in dem Paralleltexte Zyl. B (18, 1) zeigt am besten die Richtigkeit der gegebenen Auffassung unseres Abschnittes. In

¹ Oder besser: „aufgestellt“? Vgl. Br. 10772.

² Vgl. meine Uebersetzung in Literarische Beilage der Kölnischen Volksztg. 1913 No. 30 (Ein Traumgesicht und seine Deutung aus der grauesten Vorzeit) und schon vorher in OLZ 1912 Sp. 98 Anm. 2. Siehe übrigens OTXVI, 23. 338/340: *gû-de-a-ni = rigimšu*

³ Anders lässt sich die Stelle doch wohl nicht übersetzen.

² Doch hat diese Annahme ihre Bedenken; vielleicht ist doch die Statue Gudeas gemeint. Dann hat der Satz den Sinn: Die Statue ist Ningirsu geweiht.

³ Auch die Bedeutung *hubûlu* „Zins(pflicht)“ scheint damit zusammenzuhängen.

Zyl. B wird das, was hier Gudea in seinem „Briefe“ berichtet, von dem Geschichtsschreiber berichtet. Deshalb heisst es dort nicht: „In meiner“, sondern: „In seiner Stadt“. Bei anderer Auffassung muss es ein Rätsel bleiben, wie auf einmal die Statue in der ersten Person berichtet.

(36 f.) Die Uebersetzung Th.-D.'s: „Alles Uebel vom Tempel wendete er ab“ scheint mir nicht das Richtige zu treffen. Nach dem folgenden zu urteilen, und nach dem, was an der parallelen Stelle in Zyl. B unmittelbar vorausgeht¹, scheint *nig-erim* hier nicht „alles Uebel“, auch nicht „Uebel“ schlechthin zu bedeuten, sondern „Feindschaft (Streitigkeiten)“. Auch der ganze Zusammenhang (einträchtiges Zusammenleben) spricht dafür.

(38) *Nig-gi(n)-gi(n)-na* ist hier gewiss die „Norm“, nach der das *nig-erim* beseitigt wird (36).

(41) *LI-tar* „Recht sprechen“, cfr. M 638 = *šit'alu* „entscheiden (nach Ausfragen)“

(42) *Nu-mu-na-gar* = „tat (ihr) kein (Unrecht)“ (Th.-D.) befriedigt nicht recht². Subjekt scheint vielmehr Gudea (erste Person) zu sein: „Ich liefere sie ihm nicht aus, unterwerfe sie ihm nicht“.

Zu 44 ff. siehe die Ausführungen Th.-D.'s in RA X S. 90. — Die Ergänzungen in Zyl. B 18, 8 f. treffen, wenigstens was 9 angeht, sicherlich nicht das Richtige³.

(48) Es ist möglich, dass *ka-šú im-ma-KU* etwas anders zu übersetzen ist, aber der Sinn dürfte richtig getroffen sein. Vgl. auch Urukagina Kegel BC 12, 12, wo nach den Verordnungen, die im Vorausgehenden aufgezählt werden, die Formel steht: „*ni-dú(g)*“: „(so) hat er verordnet“⁴.

(50) *ku(g) nu za-gin-nu-ga-ám* ist jedenfalls zu übersetzen: „weder von glänzendem Silber“; *za-gin* = glänzend cfr. M 9047. Nur so (als Genitiv) kann, wie mir scheint, das *ga* erklärt werden.

Drei babylonische Bierrezepte.

Von Wilh. Förtsch.

Ein bis jetzt unbekanntes babylonisches Bierrezept liefert VAS XIV 48 (VAT 4874)⁵ Vs. 2, 7—3, 1:

¹ 18, 2 *eme-nig-hul-da dú(g) ba-da-kir* „von der streitenden Zunge (wörtlich: von der Zunge der Feindschaft) wurde das Wort (= Streit) vertrieben“(?).

² Es scheint mir fraglich, ob *gar* überhaupt die Bedeutung „tun, machen“ schlechthin hat. Es bedeutet freilich *sakanu*, aber in der Bedeutung „setzen“ (wenn auch in den verschiedensten Bedeutungsnuancen).

³ *l-bi(l)* kommt noch Zyl. A 8, 12 vor (von Th.-D. mit *ia-bi(l)* transkribiert). Es ist hier wohl als „Rauch, Rauchwerk“ aufzufassen, cfr. ZA XXX S. 105.

⁴ Von Th.-D. (SAKI S. 53) anders aufgefasst.

⁵ VAS XIV 48 ist datiert nach dem 6. Jahre des Lugalauda. (VAS XIV = Wilh. Förtsch, Altbaby-

10 *nigi(n) kas sur-ra*
imgagá-bi 72 sila
bappír-bi 72 sila
bulug-bi 96 sila

d. h. „10 *nigi(n) sur-ra*-Bier
der hierzu nötige enthülste Emmer: 72 *sila*
das hierzu nötige Bierbrot: 72 *sila*
das hierzu nötige Malz: 96 *sila*.“

ZIZ.AN ist mit *imgagá* (vgl. Hrozný, OLZ 1914 Sp. 201) wegen ZIZ.A.AN = *imgaga* (siehe Hrozný, Getreide, S. 55) und *KAŠ + NINDÁ* mit *bappír* wiedergegeben. Da nach Delitzsch, Sumerisches Glossar, S. 61 *ŠIM + NINDÁ* die Lesung *bappír* hat, so glaubt Hrozný, OLZ 1914 Sp. 202 auch für das ältere *KAŠ + NINDÁ*, welches in der späteren Zeit durch *ŠIM + NINDÁ* verdrängt wird, dieselbe Lesung annehmen zu dürfen. Diese Annahme dürfte wohl richtig sein, zumal *ŠIM + NINDÁ* und *KAŠ + NINDÁ* wahrscheinlich nur (so Hrozný in einer brieflichen Mitteilung an mich) graphische Varianten sind. Es wäre dann *é-ŠIM + NINDÁ* bei Gudea (Zyl. A 28, 12) identisch mit dem bei Urukagina öfters (z. B. Steintafel 2, 6) vorkommenden *é-KAŠ + NINDÁ*. Zu $\Delta \nabla = sila$ siehe Poebel, OLZ 1915 Sp. 76 A. 1.

Ueber den Namen und die Qualität des *sur-ra*-Bieres siehe weiter unten!

Derselbe Text VAS XIV 48 bietet ferner das Rezept für *kas sí*. Hier findet sich zweimal, nämlich Vs. 1, 1—4 und Vs. 1, 6—2, 3:

20 *nigi(n) kas-sí*
imgagá-bi 1 gur-sag-gál 48 sila
bappír-bi 1 gur-sag-gál 48 sila
bulug-bi 2 gur-sag-gál

d. h. „20 *nigi(n) sí*-Bier
der hierzu nötige enthülste Emmer: 1 *gur-sag-gál 48 sila*
das hierzu nötige Bierbrot: 1 *gur-sag-gál 48 sila*
das hierzu nötige Malz: 2 *gur-sag-gál*.“

Für *kas-sí* kannten wir zwar bereits zwei Rezepte (siehe Hrozný, Getreide, S. 159f.), doch ist dort unter den notwendigen Produkten nicht wie hier *bulug* „Malz“, sondern *bulug gaz-gà* „zerstossenes Malz“ aufgeführt.

Weiterhin enthält VAS XIV 48 das Rezept für *kas-gi(g) du(g)-ga* und zwar Vs. 3, 5—4, 1:

2 *nigi(n) kas-gi(g) du(g)-ga*
imgagá-bi 6 sila
nindá tam-ma-bi 6 sila
bappír-bi 6 sila
bulug-bi 12 sila

d. h. „2 *nigi(n) gi(g)-du(g)-ga*-Bier
der hierzu nötige enthülste Emmer: 6 *sila*
das hierzu nötige helle Brot: 6 *sila*
das hierzu nötige Bierbrot: 6 *sila*
das hierzu nötige Malz: 12 *sila*.“

lonische Wirtschaftstexte aus der Zeit Lugalauda's und Urukagina's.)

Auch für *kas-gi(g) du(g)-ga* war bis jetzt ein Rezept bekannt (abgesehen von DP 170), nämlich DP 169 Rs. 4, 5—5, 3 (vgl. Hrozný a. a. O. S. 158f.), welches aber nicht *imgagá* „enthülsten Emmer“ enthält.

Für die babylonischen Bierarten der vorsargonischen Zeit, soweit wir über ihre Herstellung unterrichtet sind, hat Hrozný, a. a. O. S. 153 ff. auf Grund eingehender Untersuchungen folgende, mit der minderen Qualität beginnende Reihe aufgestellt: I. *kas-(gi)g*, II. *kas-gi(g) du(g)-ga*, III. *kas-si*, IV. *kas-kal*, V.

HUBUR+GÚG+BULUG. Die von Hrozný gefundenen Resultate vermag ich nicht als richtig anzuerkennen. Bevor ich auf die einzelnen Bierarten näher eingehe, sollen unsere beiden verschiedenen Methoden einander gegenübergestellt werden.

Nehmen wir die beiden Bierrezepte DP 168 Vs. 1, 1—4 (Hrozný, a. a. O. S. 159) und DP 166 Rs. 4, 4—5, 2 (Hrozný, a. a. O. S. 162); dabei ist EE = enthülster Emmer, BB = Bierbrot, M = Malz. Bemerkte sei noch, dass die DP 168 vorkommende Quantität von *bulug-gas-gá* in *bulug* umgerechnet ist und zwar durch das Verhältnis 5 : 6; siehe dazu Hrozný, a. a. O. S. 159f.

	10 <i>nigi(n)</i>	
	<i>kas-si</i>	<i>kas-kal</i>
EE	72 <i>silá</i>	36 <i>silá</i>
BB	96 <i>silá</i>	36 <i>silá</i>
M	144 <i>silá</i>	60 <i>silá</i>

Nach Hrozný's Methode stehen bei *kas-si* 72 *silá* enthülster Emmer 240 *silá* Gerstenprodukt gegenüber; das hier verbrauchte Braumaterial besteht also zu etwas weniger als $\frac{1}{4}$ aus enthülstem Emmer. Bei *kas-kal* stehen 36 *silá* enthülster Emmer 96 *silá* Gerstenprodukten gegenüber; das Braumaterial besteht hier somit zu etwas mehr als $\frac{1}{4}$ aus enthülstem Emmer. Da ein Bier desto teurer war, je mehr Emmer es in seiner Zusammensetzung aufwies, so folgert Hrozný, dass demnach *kas-kal* von besserer Qualität ist als *kas-si*. Diese Art der Berechnung kann unmöglich richtig sein; denn 1. werden zu 10 *nigi(n)* *kas-si* an enthülstem Emmer 72 *silá*, zu 10 *nigi(n)* *kas-kal* aber nur 36 *silá* enthülster Emmer gebraucht, 2. werden zu 10 *nigi(n)* *kas-si* auch noch viel mehr Gerstenprodukte genommen als zu 10 *nigi(n)* *kas-kal*¹. Es muss also *kas-si* eine bessere Qualität als *kas-kal* sein. Der hauptsächlichste Fehler in Hrozný's Berechnung liegt darin, dass Hrozný nicht berücksichtigt, wie gross das jeweilige Quantum Bier ist, welches im einzelnen Falle

¹ *nigi(n)* ist ein bestimmtes Mass und zwar von 10 *silá*; vgl. Hrozný, a. a. O. S. 154 A. 1.

gebraut wird, oder mit anderen Worten: dass er den Wasserzusatz ausser acht lässt. Dazu kommt dann, dass er den Zusatz an Gerstenprodukten als lediglich qualitátmindernd für das Bier betrachtet.

Um nun die Qualitätsreihe weiterer Bierarten zu eruieren, nehmen wir das zu je 10 *nigi(n)* gebrauchte Braumaterial in *silá* für *kas sur-ra* aus VAS XIV 48 Vs. 2, 7ff., für *kas-kal* aus DP 166 Rs. 1, 4 und berechnen jenes für *kas-si* aus VAS XIV 48 Vs. 1, 1 ff. Wir haben dann:

	<i>kas</i>			
	<i>sur-ra</i>	<i>kal</i>	<i>si</i>	
EE	72	36	96	} <i>silá</i>
BB	72	36	96	
M	96	60	144	

Daraus folgt ohne weiteres, dass bezüglich der Qualität *kas-si* die erste, *kas sur-ra* die zweite und *kas-kal* die dritte Stelle einnimmt¹. Zwei andere Bierarten enthalten einen Zusatz von hellem Gerstenbrot, nämlich *kas-gi(g) du(g)-ga* und *kas-gi(g)*. Ihre gegenseitige Stellung und die den anderen Bierarten gegenüber ergibt sich, wenn wir aus den Rezepten VAS XIV 48 Vs. 3, 5ff. und TSA 45 Vs. 2, 1ff. (siehe Hrozný, a. a. O. S. 154f.) das zu je 10 *nigi(n)* notwendige Braumaterial berechnen (HB = helles Brot).

	<i>kas-gi(g) du(g)-ga</i>	<i>kas-gi(g)</i>
EE	30 <i>silá</i>	22 $\frac{1}{2}$ <i>silá</i>
HB	30 <i>silá</i>	22 $\frac{1}{2}$ <i>silá</i>
BB	30 <i>silá</i>	30 <i>silá</i>
M	60 <i>silá</i>	45 <i>silá</i>

Es nimmt demnach in der Qualitätsreihe *kas-gi(g) du(g)-ga* die vierte, und *kas-gi(g)* die fünfte Stelle ein; beide Bierarten sind daher nicht identisch, wie Hrozný, a. a. O. S. 157 — allerdings nur sehr vermutungsweise — andeutet. Zwischen *kas-kal* und *kas-gi(g) du(g)-ga* aber wird allerdings kein sehr grosser Unterschied sein; hat ersteres etwas mehr enthülsten Emmer, so letzteres um so mehr Gerstenprodukte.

Was die Namen unserer Bierarten betrifft, so sind die von Hrozný gegebenen Uebersetzungen alle entsprechend bis auf die von *kas-kal*. „Erstklassiges Bier“ könnte wohl nur richtig sein, wenn wir es lediglich mit einer Etikette zu tun hätten²; ob dem so ist, lässt sich vorläufig nicht entscheiden. Die Bierart

¹ **HUBUR+GÚG+BULUG** ist, da das einzige überlieferte Rezept bezüglich des Masses nur Vermutungen zulässt, hier nicht berücksichtigt.





² D. h. wenn in einer früheren Zeit *kas-kal* das beste Bier gewesen wäre und dann, obwohl später noch bessere Arten hergestellt wurden, der Name trotzdem für die ältere Sorte weitergebraucht worden wäre.




kas sur-ra findet sich in der Form *kaš sur-ra*, mit dem akkadischen Äquivalent *ši-ka-ru ma-zu-u*, 4 R² 26 b 35/36. Jensen hat bereits in seiner „Kosmologie“ S. 411 f. dafür „georener“ *šikaru*, dann aber (wegen *sur-sur* = *u-te-en-niš*, 4 R² 29 Nr. 3 Z. 7/8) ZA 9 (1894) S. 67 und neuerdings KB VI 2 I S. 43 etwa „vermischter, Misch“-*šikaru* vermutet¹. Auch diese Uebersetzung könnte nur als Etikette Berechtigung haben.

Die Reihenfolge für die babylonischen Bierarten der vorsargonischen Zeit stellt sich mit der minderen Qualität beginnend, folgendermassen dar: I. *kas-gi(g)*, II. *kas-gi(g) du(g)-ga*, III. *kas-kal*, IV. *kas sur-ra*. V. *kas-sé*.

manzas-panātu.

Von Otto Schroeder.

In den Warkatexten der Seleukidenzeit findet sich ab und zu die Berufsbezeichnung *amēlu*   *ú-tú*, d. i. *amēlu Gir. Sig-ú-tú*. Z. B. VAT 7534 (VAS XV Nr. 32), 4. 7. 10. 21, MLC 2015 (Clay Babylonian records II Nr. 15), 3. 6. 9. 11. 14. 15. Clay (a. a. O. S. 20) umschreibt das erste Zeichen durch *Kis* anstatt durch *Gir*. Der völlig unverständliche Ausdruck erhält Licht durch die richtige Schreibung auf VAT 7758 (VAS XV Nr. 18), 3. 6. 11. 13, 19; *amēlu*  

   *ú-tú*, d. i. *amēlu Gir. Se. Ga-ú-tú*. Gemäss II R 39, 46 g (Brünnow Nr. 9201) ist *Gir. Se. Ga* = *man-za-az pa-ni*. Danach ist an obigen Stellen *manzas-panātu* zu lesen. — Nach Delitzsch (HWB S. 457*) bietet K 4395 III 28 eine zweite Lesart: *amēlu iz-za-az pa-ni*. Ein etwa der Zeit Tiglatpilezar I. angehöriger Assurtext VAT 9652 liefert eine neue, dritte Lesart: *ma-si-iz pa-ni* und schreibt den Pluralis phonetisch so: *ma-zi-iz pa-nu-ut-te*.

utu Ama-sag-sil-sir-sir.

Von Otto Schroeder.

Auf dem Texte M. L. C. 2129 (Clay, Babylonian records II Nr. 29) wird in Zeile 4 neben Papsukal eine Göttin genannt, deren Namen Clay auf S. 21 rein konventionell *AMA. SAQ. QA. NU. NU* umschreibt. Da *QA* den Wert *sil*², *NU* den Wert *sir* (*sir*)³ hat, dürfte der Name

¹ *kaš sur-ra* kommt, worauf mich Hrozný aufmerksam macht, wiederholt in den Wirtschaftstexten bzw. Opferlisten aus der Zeit von Ur vor, z. B. Inventaire des tablettes chaldéennes de Tello N. 4731 u. s.

² s. Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 244.

³ s. Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 251 unter III sur. — Da *sir-sir* mit *sur-sur* wechselt, ferner *a-sir* (*SUD*)-*ra* ins Assyrische als *a-sur-rak-ku* übergegangen ist (vgl. II R 29, 69*; Brünnow Nr. 11579), desgl. *sil* als

Ama-sag-sil-sir-sir zu lesen sein, d. i. „Mutter-Fürstin von sil-sir-sir.“ Das dem zweiten Bestandteil des Namens ausmachende *sil-sir-sir* ist ein längst wohlbekannter Tempelname; die bisher allein vorkommende Schreibung *KUD. BU. BU*, die sowohl *sil-bu-bu*¹ als auch *sil-sir-sir*² gelesen werden konnte, erhält durch die abweichende Schreibung *QA. NU. NU* auf unserem Warkatext neues Licht: man muss jetzt *sil-sir-sir* lesen.

Der Tempel *é-sil-sir-sir* war ein auch als Orakel geschätztes Heiligtum der Göttin Ba-ú in Uru-azaga³. Gudea erwähnt ihn: Statue E II 18 VI 16; Statue H II 1 III 3; Zylinder A XXVI 9. Nach der Inschrift auf einer weiblichen Statuette aus der Zeit des Nam-maḥ-ni II 2⁴ gelangte im Vorhofe des Ba-ú-Tempels ein Standbild zur Aufstellung, das den Namen *dingir Lama-sil sir-sir* erhielt. Mit diesem „Schutzgott von sil-sir-sir“ dürfte gleichzusetzen sein *dingir Lama-dingir Ba-ú* (DP 62, III 6. Vgl. Förtsch, MVAG 1914, 1 S. 144).

Eine dieser Schutzgottheit ähnliche Stellung wird auch der *Ama-sag-sil-sir-sir* zukommen; die Paarung mit Papsukal, der nach den Grabungsergebnissen im Tempel „Z“ in Babylon⁵ zweifellos ein Schutzgott ist, legt diese Auffassung besonders nahe. Möglich wäre freilich auch eine Identifizierung mit der Göttin Ba-ú selbst.

Ein Fragment aus dem Mythos von der grossen Schlange.

Von Erich Ebeling.

Das von mir Assurtexte I, Nr. 6 veröffentlichte Fragment ist leider so zerstört, dass nur nach langem Bemühen einige Zeilen halbwegs verständlich wurden. Trotzdem ist die Tafel

sušū, handelt es sich offenbar um einen zwischen *i* und *u* liegenden Laut, etwa *ü*. Die Existenz von Diphthongen im Sumerischen ist unbestreitbar. Vgl. Delitzsch, Sumerische Grammatik § 17 b. Hommel, Wortvergleichungen S. 29. — Für *NU* = *sir* vgl. den Namen des Mondtempels von Ur. Bei Eannatum (CT XXI 22, I 5) noch *é-Kis-(ki-)NU-gál*, später bei Warad-Sin (IV R 35 Nr. 6, 19) und Hammurabi (Gesetze II 21) *é-kis-NU-gál*, schwankt die Schreibung in neubabylonischer Zeit zwischen dem richtigen *é-kis-NU-gál* (so I R 8 Nr. 4, 4; 65, II 44; V R 34, b 35) und dem wohl als Analogiebildung zum Gesteinsnamen (*abnu*) *gis-sir-gal* = *parātu* aufzufassenden *é-gis-sir-gal* (so I R 55, IV 27; 69, I 18; auch IV R 9, 11). — Richtig auch in der Tempelliste K 3951, 22. 35 (Smith, Miscellaneous texts S. 11).

¹ Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 287.

² Thureau-Dangin, VAB I S. 64 usw.

³ Förtsch, MVAG 1914, 1 S. 131 f.

⁴ Thureau-Dangin, VAB I S. 64.

⁵ Koldewey, Tempel von Babylon und Borsippa S. 68 Nr. 3, Abb. 32 bis 36. Das wieder erstehende Babylon S. 220 f. Abb. 140, 141, 145, 146; auch AO XV S. 86. Abb. 153.

interessant genug, um eine Uebersetzung der sichtbaren Zeilen zu versuchen.

Kol. I bis auf einige Zeichen am Ende der Z. 10—20 abgebrochen.

Kol. II. Z. 1—4 abgebrochen bis auf einige Zeichen.

Z. 5 — — — — e la-aš-šu[

Z. 6 i-na mē^{mes} na-di-ma a-na-ku[

^{11a} — — — — pī-šu epuš^{as}

a-na^{11a} — — — — šu a-[ma-t]a [iqabbi]

^{11a} a-[ru-ru] bi-la-ni^{11a} [a-ru-r]u li[

Z. 10 ^{11a} a-ru-ru ši-me-ni^{11a} a-ru-[ru] ga-ú[

— — an^{11a} a-ru-ru — — ti e-nin-na^{11a} bêl[

i-na 1 šu-ši 6 — — — — meš abê^{mes}

a-na ma-an-ni ta-di-ni e-mu-[ki

a-na ma-an-ni [tu]-ga-mi-ri ka — biti[

Z. 15 a-na^{11a} nergal at-ti-din e-m[u-ki

a-na^{11a} nergal ug-da-me-ra[

^{11a} pallil¹ bi-la-ni^{11a} pallil d[a

a-na-ku šá^{11a} pallil a-ta-ma-a si-ki-ri[-šú

^{11a} pallil ši-ma-ni^{11a} pallil^{11a} [

Z. 20 ^{11a} pallil ši-pir idli si-ki-ri[

i-na tâmti ib-ba-ni širru ba[

1 šu-ši bêru ša-kin šam-šal[-lu-šú

Z. 30 bêru ša-ka-a ri-šá-a-šú

a-na 1/2-ta-âm la-bu-na li-bit ên[á-šú

Z. 25 a-na 20 bêru ta-ta-na-la-ka [šêpê-šú]

e-kul nûne^{mes} bi-nu-ut [tâmti]

e-kul iṣṣurê^{mes} bi-nu-ut [šamê]

[e-kul] purimê^{mes} bi-nu-ut [širi]

[e-kul] šal-mat kaḳkadi ana nišê^{mes} [

Z. 30 ^{11a} pallil mušlahḫu ú ka na ti[

— — — — pī-ša epuša^{šá}

— — — — [a-ma-ta] iz-za[-kar]

Z. 33—37 unverständlich.

Uebersetzung.

Z. 5 — — — — ist nicht[

Z. 6 — — — — liegt im Wasser, ich[

Gott — — — — öffnete seinen Mund

Zu Gott — — — — sprach er das [Wort]

„Aruru hole mir, [Aruru] möge [kommen]!“

Z. 10 „Aruru, höre mich, Aruru, warte!

— — — — Aruru — — — — jetzt Bêl[

auf 1 Soss 6 — — — — Brüder[

Wem hast du Kraft gegeben?]

Wem hast du vollendet — — — — des Hauses?“

Z. 15 „Nergal habe ich Kraft gegeben,

„Nergal habe ich vollendet — — — — [des Hauses]“

Pallil, hole mir, Pallil[

Pallils Namen beschwöre ich,“

„Pallil, höre mich, Pallil[

Z. 20 Pallil, die Botschaft des Helden, der Name[—

Im Meere wurde die Schlange geschaffen[

60 bêru lang ist (ihr) Rücken,

30 bêru hoch [ihre Kö]pfe,

auf je eine Hälfte ist ein Ziegel [ihrer]

Auge[n] gelegt.

Z. 25 auf 20 bêru gehen [ihre Fü]sse,

sie frass Fische, die Brut [des Meeres],

frass Vögel, die Brut [des Himmels],

frass Wildesel, die Brut [des Feldes],

frass die Schwarzköpfigen, den Leuten[

Z. 30 Pallil, der mušlahḫu — — — —

[öffnete seinen Mund

[zu — — — — sprach er das Wort.

Bemerkungen: Z. 9: das letzte Zeichen viel-

leicht li; Z. 10: ga-ú Imp. II, von ka'û? Z. 15:

das letzte Zeichen wohl der letzte Rest von

e-mu[. Z. 17: Pallil wohl Name des Nergal. Z. 18:

das letzte Zeichen wohl Rest von šu oder šú.

Von der Rückseite sind nur wenige Zeichen übrig geblieben.




Zu Agum-kakrime Col. I 39.

Von F. E. Peiser.

Agum kakrime legt sich in seiner Inschrift unter anderen Titeln auch den eines Königs der *Gulî* bei. Seit Scheil's trefflichen Ausführungen Acad. des Inscr. comptes rendus 1911 325 ff., 619 und Revue Assyriologique 1914s. unten Sp. 126 wird dieser Titel und seine Anwendung jedenfalls nicht mehr leicht genommen werden können. Ein Volk, das in der Mitte des 3. Jahrtausends in Babylonien herrscht hat und mit dem die Assyrer immer wieder zu kämpfen hatten, dessen Statthalter später selbst unter den grössten assyrischen Königen mit der *limu*-Würde bekleidet waren, und dessen Herzog unter Cyrus derjenige war, der die Entscheidung in Babylon herbeiführte, ein solches Volk kann keine verächtliche Rolle gespielt haben. Kann man ihre Stellung im Rahmen der ökonomischen Geschichte Vorderasiens auch noch nicht, mangels genügender Nachrichten, festlegen, so darf als Vermutung immerhin ausgesprochen werden, dass es sich um Halbnomaden handelte, etwa wie Teile der Kurden, welche durch Viehreichtum hervorragten und in weiten Bezirken von Ost nach West, etwa vom Hamrîn-gebirge bis zum Mons Masius teils siedelten, teils zelteten. Ist dies aber wahrscheinlich, dann kann das Epitheton, welches Agum-kakrime ihnen beilegt, schwerlich mit Jensen (KB III¹ 137) als „der dummen (?thörichtigen, frevelhaften?) Leute“ gedeutet werden. Ich habe schon lange daran Anstoss genommen, habe aber erst im letzten Wintersemester aus Anlass meines Geschichtskolleges diese Frage neu erwogen und glaube eine halbe Lösung gefunden zu haben, welche ich aus Anlass der Meissnerschen Be-


¹ Anm. Id. Ši. Du; für Les. s. Del. sum. Gl. s. pallil.


sprechung über Bezolds „Assurtexte“, die in der nächsten Nummer erscheinen wird, hier vorlegen möchte.

Salmanassar I. spricht in der von Messerschmidt als Nr. 13 veröffentlichten Inschrift Sp. 3 Z. 8 ff. von den Ku-ti-i und sagt von ihnen *ša kima kakkabi šame menūtu lā idū ša-kal-ta landū*. Dass Bezold's *ša rubu-ta* verfehlt ist, wie Meissner notiert, ist ja klar; aber die naheliegende Deutung Meissners, welche ich natürlich auch zuerst angenommen hatte, in *šakal-ta* das bekannte *šakaštu* zu sehen, scheint mir nicht ganz die Schwierigkeit zu lösen. Darf vermutet werden, dass der assyrische König auf eine Bezeichnung zurückgreift, welche für die *Kuti* geprägt war und literarischen Charakter angenommen hatte, so würde diese Vermutung darauf führen, dass hier die gleiche Bezeichnung in Frage kommt, welche von Agum-kakrime gewählt war. Nun scheint mir die Lesung *nīšē šaklāti* dafür nicht ganz zweifellos. V. Rawl. hatte  gelesen. Delitzsch gab nach seiner Kollation . Das Zeichen ist also unsicher; obendrein handelt es sich um eine assyrische Abschrift, die für die Bibliothek Ašurbanipals angefertigt worden ist. Danach möchte ich für das babylonische Original auf  raten, welches dann als *landūt* aufzulösen wäre; dann müsste der Zischlaut als *š* gefasst werden, nach *ša-kal-tu*, also *landūt šaklāti* = König der Gutī, die da verstehen *šaklāti* (resp. *šaglāti*, *šaklāti*). Wegen der Unsicherheit, ob *k*, *g* oder *ḳ* zu lesen ist, muss freilich die Uebersetzung des Wortes noch offen bleiben; es ist also erst eine halbe Lösung der Frage. Hoffentlich findet sich bald eine Variante, die hier eine Entscheidung ermöglicht.

Zu den „Klagen des Bauern“ R⁵⁹ |⁶⁰

Von Walter Wreszinski.

Vogelsang ist in seiner mustergiltigen Ausgabe der berühmten Erzählung (Sethe Untersuchungen zur Gesch. und Altertumsk. Aeg. VI) in bezug auf die Auffassung des nur in dem jüngeren Ramesseum-Papyrus enthaltenen Satzes 

 unsicher. Er übersetzt „Hat er erreicht, dieses Wort zu sagen?“, was grammatisch einwandfrei ist, aber keinen Sinn gibt, zumal wenn man, wie Vogel-sang will, darin ein Selbstgespräch des Bauern sehen will; dieser hat vorher dem tückischen Dhwti-nḥt, der ihn hindern will, mit seinen Eseln seines Wegs zu ziehen, zugerufen: „Mein Weg ist schon recht! Der Rand des Kanals ist steil, [am andern Rand] ist der Weg mit

Korn bestanden, und du verlegst unseren Weg mit deinem Laken, — willst du uns denn nicht vorbeilassen?!“

Wenn man bedenkt, dass es ein armer Teufel von Bauer ist, der sich erküht, einem Beamten des grossmächtigen Obergutsvorstehers Rensi solch einen Vorwurf zu machen, so erscheint der Satz ganz zweifellos als die erstaunte Randbemerkung eines Lesers: „Hat er sich denn getraut, das zu sagen?!“, die in einer späteren Abschrift des Exemplars in den Text hineingenommen worden ist. Die Wandlung der rein lokalen Bedeutung von *ph* „erreichen, zu etwas hingelangen“ in die übertragene moralische „sich wohin wagen, sich etwas getrauen“ ist wohl begreiflich.

Ein Widerschein ägyptischen Totenglaubens in Jes. 9, 1.

Von J. Herrmann.

In OLZ 1910, S. 150 ff. („Die Zahl 42 im AT.“) habe ich nachgewiesen, dass die Zahl 42 im AT. als Totenzahl verwendet wird, und die Meinung vertreten, dass hierin ein Reflex ägyptischen Totenglaubens zu sehen sein werde, indem ich auf die Bedeutung der Zahl im 125. Kapitel des Totenbuchs (42 Totenrichter) hinwies. Eine weitere Spur ägyptischen Totenglaubens dürfte in den Anfangsversen des messianischen Spruches Jes. 9, 1 ff. vorliegen. Der Text lautet:

V. 1. Das Volk, das in Finsternis wandelt,
siehet grosses Licht.

Die im Dunkellande wohnen,
über denen strahlt Licht auf.

V. 2. Du machst des Jubels¹ viel,
machst gross die Freude;

Sie freuen sich vor dir,
nach Art der Erntefreude.

So wie sie jubeln,
wenn sie Beute verteilen.

Dass die im Dunkellande Wohnenden die Unterweltbewohner sind, hat Duhm (das Buch Jesaia 31914, S. 65) wenigstens als Möglichkeit hingestellt: „das Schattenland spielt vielleicht auf die Unterwelt an, vgl. Hi 10, 21 38, 17.“ Bestimmt hat den Sachverhalt Gressmann) der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie S. 306 f.) erkannt, der ja V. 1 schreibt: „Dem Zusammenhang nach müssen sich diese Worte auf die Lebenden beziehen, in deren finstere Gegenwart das Licht der heiteren eschatologischen Zukunft fällt. Ursprünglich aber besagt der Wortsinn, dass die Bewohner der Unterwelt die helle Sonne schauen; „selbst im

¹ Lies הַיְיָ הַיְיָ vgl. BHK u. die Kommentare.

Hades erscheint das Licht des Gottes (Gunkel, Forschungen I S. 22).⁴

Dass die in חֲשֵׁךְ Wandelnden, in der Parallelzeile als Bewohner der ארץ צלמֹת Bezeichneten das Totenvolk seien, wird man angesichts einer Stelle wie Hi 10, 21, wo das Totenland sicher ארץ חֲשֵׁךְ וְצִלְמוֹת zum mindesten als sehr wahrscheinlich ansehen müssen. Die שְׁעָרֵי מוֹת sind die שְׁעָרֵי צִלְמוֹת Hi 38, 17. Und was soll es heissen, wenn Hiob wünscht, dass חֲשֵׁךְ וְצִלְמוֹת den Tag seiner Geburt zurückfordern möchten (Hi 3, 5)? Ist nicht גַּיָּא צִלְמוֹת Ps. 23, 4 ein dichterischer Ausdruck für das Todestal, die Schlucht, die zum Hades führt? Das Bild von den in חֲשֵׁךְ וְצִלְמוֹת Wohnenden, die dort in Banden gehalten werden, findet sich noch Ps 107, 10, 14. Dass es sich in den Versen um Errettung aus schwerster Not handelt, ist ja deutlich, und in den Parallelabschnitten ist bestimmt von lebensgefährdender, dem Tode nahebringender Not die Rede. Aber wenn es auch verlockend sein mag, dass man in den Banden, die vom Retter zerrissen werden, die Hadesbande sieht, so mag doch zugegeben werden, dass eine Sicherheit der Beziehung auf die Unterwelt hier nicht vorliegt. Indes Jes. 9, 1 liegt es doch anders. Man mag die Erklärung des im חֲשֵׁךְ wandelnden Volk als des Totenvolkes immerhin ablehnen, aber was soll denn die im Parallelvers genannte ארץ צִלְמוֹת anders sein als das Dunkelland der Unterwelt?

Nun ist das ganze hier ein veranschaulichendes Bild. Der Eindruck der hochehrenreichen Ereignisse, die die eschatologische Heilszeit einleiten, auf die Lebenden wird verglichen mit dem Eindruck, den das grosse Licht auf das Totenvolk macht. Dass dieser Eindruck die Stimmung höchster Freude auslösen muss und also diese gemalt werden soll, ergibt sich von selbst, wird aber auch noch durch V. 2 unterstrichen. Es liegt am nächsten, die Aussagen in V. 2 in solcher logischer Verbindung mit V. 1 zu denken, dass die Freude des Totenvolkes am grossen Licht mit der Freude bei der Ernte und beim Beuteteilen verglichen werden soll. Wem diese Verbindung nicht zusagen sollte, der wird wenigstens dies zugeben können, dass die Stimmung der Lebenden dort mit der des Totenvolkes beim Erblicken des grossen Lichtes, hier mit der Freude bei der Ernte und beim Beuteteilen verglichen wird.

Ist dies richtig, so stellen wir nun nochmals fest, dass in V. 1 ein Fall zum Vergleich herangezogen wird, in welchem dem Totenvolk zu seiner höchsten Freude grosses Licht erscheint. Handelt sich hierbei um ein blosses dichterisches

Bild, um ein reines, originales Erzeugnis dichterischer Phantasie? Es mag strittig sein, ob man das von vornherein wahrscheinlich finden wird. Die uns sonst bekannten israelitischen Totenvorstellungen bieten uns keinerlei ähnliche Aussagen.

Wohl aber findet sich der Fall in der Remythologie der ägyptischen Totenbuchschriften. Es gehört wohl zu den eindrucksvollsten Stellen des Totenbuchs die Schilderung, wie Rē beim Antritt seiner Nachtfahrt durch die Unterwelt dem Totenvolk erscheint. Am bekanntesten ist wohl der Hymnus, den Erman in seinem bekannten Buch (die ägyptische Religion, 2, 1909 S. 11 ff.) zitiert. Ich gebe die Stelle in der Uebersetzung von G. Roeder (Urkunden zur Religion des alten Aegyptens, S. 233, bei E. Diederichs in Jena soeben erschienen); der Text steht bei Budge, The book of the dead, S. 87 f., bei Naville Kap. 15 B II:

„Die ehrwürdigen Bewohner des Westens jauchzen, wenn du dort erstrahlst für den grossen Gott Osiris, den Herrscher der Ewigkeit. Die Herren der Höhlen sitzen in ihren Löchern, die Arme in Anbetung zu deinem Ka erhebend; sie sagen dir alle ihre Bitten, nachdem dein Glanz zu ihnen gekommen ist, die Herren der Duat (d. i. Unterwelt) sind süssten Herzens, da du die Finsternis des Westens erhellt hast; ihre Augen öffnen sich beim Schauen nach dir, ihre Herzen jauchzen, wenn sie dich erblicken.“

Das beliebte Thema findet sich noch mehrfach in den bei Budge übersetzten Hymnen. Ich setze die Stellen in seiner Uebersetzung kurzerhand hierher, da dies für unsern Zweck genügt!

Budge S. 80 (A Hymn to the Setting Sun. From the Pap. of Mut-hetep. Brit. Mus. Nr. 10010 sheet 5). The gods of imnt-t rejoice in thy beauties and the unseen places sing hymns of praise unto thee.

O thou who art greatly beloved by those who dwell in the dw:t.

The gods of the land of imnt-t rejoice and lay hold upon the cords of the škt-t boat, and they come in peace.

Budge S. 84 (A Hymn to the Setting Sun. From the pap. of Nehktu—Amen) cf. Naville II, S. 23.

... all Khus of the underworld receive him in his horizon of imnt-t; they shout praises unto Herkhuti (Harmachis) in his form of Tem, and they sing hymns of joy to Rā when they have received him at the head of his beautiful path of imnt-t.

⁴ Nur transkribiere ich imnt-t (Westen, Totenreich) dw:t (Unterwelt), škt-t = mákt-t (Schiff der Abendsonne).

The souls of imnt-t cry out unto thee and say unto thee when they meet they majesty „All hail, all hail!“ When thou comest forth in peace there arise shouts of delight to thee, O thou Lord of heaven, thou Prince of imnt-t.

Entsprechendes findet sich auch in einer Hymn auf die aufgehende Sonne:

Budge V. 16 (Hymn to Rā when he riseth. From the Pap. Nekht. Brit. Mus. Nr. 10, 471, sheet 21). The company of the gods rejoice at thy rising, the earth is glad when it beholdeth thy rays; the peoples that have been long dead come fort with cries of joy to see thy beauties every day.

Was hat nun Jes. 9, 1 f. mit der Unterweltsfahrt des Rē zu tun? Es wird gut sein, auf jede gewagte Konstruktion zu verzichten. Wir können nicht wissen, ob Jesaia mit Bewusstsein an eine seinen Hörern bekannte Erzählung anknüpft, in welcher von dem Erscheinen eines grossen Lichtes in der Unterwelt, in Scheol die Rede war. Wenn er auf eine solche anspielt, so können wir nur negativ sagen, dass von einem Eintritt des Sonnengottes in die Unterwelt jedenfalls nicht darin die Rede gewesen ist. Aber dies wird man mindestens angesichts des ägyptischen Materials zur Erwägung stellen müssen, dass das Bild, welches Jesaia gebraucht, in letzter Linie auf eine Vorstellungsgruppe zurückgeht, die in wesentlichen Zügen mit den entsprechenden Totenbuchtexten verwandt ist. Das klingt recht verklausuliert; doch mag es besser sein, in solchen Dingen zu wenig als zu viel zu sagen. Und wenn nun so etwas auf isrealistischem Boden auftaucht, so liegt die Annahme nahe, dass es hier nicht bodenständig, sondern letztlich aus dem Gebiet des so reichentwickelten ägyptischen Totenglaubens eingeschleppt ist. Ist diese Annahme richtig, so zeigt die Jesaiastelle zugleich wiederum, was wir so oft beobachten können, in wie charakteristischer Weise sich ausserisraelitische Religionselemente auf dem Gebiete der Jahverreligion verändern.

Enthält der Kamelmagen eine trinkbare Flüssigkeit?

Von Bruno Meissner.

Die Frage, ob der Kamelmagen eine trinkbare Flüssigkeit enthalte, wird von älteren Reisenden meist bejaht, aber auch so ein guter Beobachter wie Musil berichtet nach glaubwürdigen Gewährsmännern in seinem Buche Arabia Petraea III, 269 f. folgendes: „Bei solchen Anlässen, wo der Durst die Verfolgten quält, legt sich der fast wahnsinnige Reiter nach vorne, umfasst mit der linken Hand den Hals seines Tieres und stösst ihm mit der Rechten das

Šibrijje-Messer in die Brust und saugt das herb-vorbrechende Blut. Das Tier fällt zusammen und wird mit andern, deren Reiter fehlen, geschlachtet. Der Bauch wird aufgeschlitzt und der „Magen“, *čarš*, herausgenommen. Darin befindet sich eine breiige Flüssigkeit. Manche, die sich nicht mehr beherrschen können, trinken sie; doch bezahlen es die meisten mit dem Leben. Lässt man jedoch den „Magen“ während der Nacht oder aber einige Stunden im Schatten liegen, so klärt sich die Flüssigkeit, wird kühl, schmeckt ganz gut und wird getrunken. Talâl, Hâjel, Bahit von den Fâjez und andere glaubwürdige Araber, und zwar von verschiedenen Stämmen, versicherten mich, dieses *čarš*-Wasser getrunken zu haben, und ich habe keine Ursache, ihre Angaben zu bezweifeln. Die Menge des Wassers hängt davon ab, wann und wieviel das Tier zuletzt getrunken und welche Weide¹ es inzwischen gefunden hat.“ Ib. 400 f. erzählt Musil die Geschichte eines Razw-Zuges. in der die oben gemachten Angaben wiederholt werden.

In der klassischen arabischen Literatur spielt dieses Wasser aus dem Kamelmagen bekanntlich eine grosse Rolle in Chalids berühmtem Wüstenzuge i. J. 12 d. H. Belâdurî berichtet in seinem *Kitâbelfutûh* 110 (ed. de Goeje = 117 der Kairiner Ausgabe) darüber¹: „Bevor Chalid in die Wüste ritt, begab er sich zu den Reitkamelen und tränkte sie reichlich mit Wasser. Dann schnitt er ihre Lippen ab und zog sie zusammen, damit sie nicht wiederkäuten und dann durstig würden. Darauf liess er viel Wasser zusammenbringen und nahm es mit sich. Als das auf der Reise alle geworden war, begann er seine Reitkamele zu schlachten, eins nach dem andern, und er und seine Begleiter tranken das Wasser aus ihren Bäuchen (*akrâs*; wie bei Musil).

Der terminus technicus für das Wasser im Kamelmagen ist im Arabischen *fazz*². Die Lexikographen erklären es (LA. IX, 332) als „das Wasser des Magens, das man auspresst und dann trinkt bei Wassermangel in der Wüste.“ Die Handlung *iftazza* besteht darin, „dass der Mann sein Kamel tränkt, dann sein Maul zubindet, so dass es nicht wiederkäuen kann, und dass er dann, wenn der Durst ihn peinigt, des Kameles Bauch aufschneidet, den Kot abtropfen lässt, und schliesslich die Flüssigkeit trinkt“. Vom grossen Rechtslehrer aš Šâfi'î


¹ Vergl. Tabari, *Annales* I, 2112; 2123 usw. Caetani *Annali del Islam* II, 1197 Anm. 4 hält diese Notizen für puramente fantastische; vgl. aber dagegen de Goeje ZA. XXII, 214.

² Den Hinweis hierauf verdanke ich Herrn Geheimrat August Fischer.

wird der Ausspruch überliefert: Wenn jemand die Flüssigkeit aus dem Magen eines geschlachteten Kamels nimmt, sein Wasser auspresst und es klärt, ist es nicht erlaubt, dass er sich damit reinige. Auch ein paar Dichterstellen führt der gelehrte Ibn Manzûr an, an denen dieser Magenflüssigkeit gedacht wird; allerdings sind die Autoren dieser Verse unbekannt, und ob Wort und Begriff sonst in der altarabischen Poesie vorkommen, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls aber bekommt man den Eindruck, als ob die Sitte, die Flüssigkeit des Kamelmagens im Notfalle zu trinken, den Arabern nicht unbekannt gewesen sei.

Dies ist um so wahrscheinlicher, als auch schon der Assyrerkönig Assurbanipal diese Geschichte fast mit Musils Worten berichtet bei Gelegenheit seines arabischen Feldzuges (VR. 9, 33 ff.): „Vom Wasser zur Erhaltung ihres Lebens hielt ich sie fern, das Getränk machte ich teuer ihrem Munde. In Durst und Verschmachtung legten sie hin das Leben. Die Übrigenschnitten den Kamelen, ihrem Besitz (?)¹, den Bauch auf und tranken gegen ihren Durst (deren) Blut und Kotwasser.“

Alle diese über 2500 Jahre sich erstreckenden, doch sicher voneinander unabhängigen Nachrichten sollen nun nach dem Dafürhalten der Zoologen unwahr sein. Hören wir, wie sich Brehm hierzu äussert (Tierleben 3. Aufl. III, 145): „In früherer Zeit glaubte man, diese Genügsamkeit des Kamels, was das Trinken anbelangt, aus seiner eigentümlichen Bildung des Magens erklären zu können. Man meinte, dass die grossen Zellen in den beiden ersten Magenabteilungen als Wasserbehälter angesehen werden dürften, und in manchen älteren Reisebeschreibungen ist zu lesen, dass die Reisenden in der Wüste im allerletzten Notfalle in dem Magen ihres Kamels noch Wasservorräte finden könnten. Ich habe, obgleich ich von Hause aus an solchen Geschichten zweifelte, mit aller Absicht alte, in der Wüste ergraute Kamelführer befragt: kein einziger wusste von dieser Geschichte etwas, kein einziger hatte jemals solch eine ungeheure Lüge auch nur erzählen hören². Und später habe ich mich beim Schlachten der Kamele, welche noch am Tage vorher getränkt worden waren, selbst überzeugt,

¹ *ru-ku-si-su-nu* ist unsicher. Es ist wohl aus  entlehnt, wenn nicht *ru-ku-pi-su-nu* zu lesen sein sollte.

² In dieser Beziehung traue ich Brehm nicht. Entweder reichte sein Arabisch für solche Fragen nicht aus, oder er hat sich nicht an die richtigen Leute gewandt. Bekanntlich bekommt man von einem Araber immer das zu hören, was man wissen will. Musils Berichte sind gewiss nicht anzuzweifeln.

dass es ganz unmöglich ist, Wasser zu trinken, welches tagelang mit den im Magen aufgehäuften Nahrungstoffen und dem Magensaft vermengt war. Das ganze Kamel hat einen widerwärtigen Geruch; solcher Magenbrei aber muss selbst einem Halbverdursteten unüberwindlichen Ekel erregen. Der Gestank eines frisch aufgebrochenen Kamelmagens ist geradezu unerträglich“. Genau ebenso spricht sich mein Kollege Kükenthal in Breslau aus, der es für physiologisch unmöglich hält, dass der Kamel Magen eine trinkbare Flüssigkeit enthalte.

Was ist Wahrheit?

Besprechungen.

Theodor Dombart: Zikkurat und Pyramide. (Diss., Technische Hochschule, München) III, 80 S. mit 43 Abb. gr. 8°. München, C. H. Beck 1915. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Die vorliegende Dissertation enthält das erste Kapitel eines umfangreichen Werkes über den Sakralurm. Entgegen dem Titel wird nur die Zikkurat, d. h. die auf dem Boden Mesopotamiens sich findende Art des Sakralturms, behandelt. Unsere Kenntnisse von dieser schöpfen wir aus drei Quellen: 1. dem Befund der noch vorhandenen Ueberreste, 2. dem alten Illustrationsmaterial, 3. schriftlichen Nachrichten. Demgemäss gliedert sich die Abhandlung in drei grosse, leider nicht auch äusserlich gekennzeichnete Teile.

1. Die noch heute in Ueberresten vorhandenen 19 Zikkurats werden stichwortartig beschrieben (S. 2—7.). Allen Zikkurats gemeinsam sind folgende Merkmale: sie sind Bestandteil grosser Kultanlagen, haben rechteckigen (bisweilen geradezu quadratischen) Grundriss, liegen auf einer grösseren Terrassenplattform, und zwar im N bzw. NW in Verlängerung der Hauptachse der Tempelanlage; vom Tempel her (also im S bzw. SO des Turmes) sind sie durch eine Mittelfreitrepppe erreichbar; in der Hauptsache sind sie ein Lehmziegelmassiv, dessen äussere Wandflächen senkrecht stehen und durch strebeartige Rillen senkrecht gegliedert sind (S. 7 f.). Sicher ein Stufenturm (Terrassenturm) liegt in Tello, dagegen ein Rampen- oder Schneckenurm beim Sargons-Palast vor. Der Turm von El-Hibba hat die sonst nicht nachweisbare Form des Rundschneckenurms¹ (S. 8—13).

2. Die bildlichen Darstellungen — abgesehen von einem neuassyrischen Relief aus Nineve (Abb. 6) fast ausschliesslich nach Grenzsteinen und Siegelcylindern — sind, wofür dem

¹ Ueber Beispiele aus späterer Zeit s. S. 29 ff. Für ein modernes Beispiel möchte ich auf den Turm von „Freiser's Kirche“ in Kopenhagen verweisen.

Vrf. besonderer Dank gebührt, ziemlich reichlich gegeben. Die Zikkurat erscheint danach als künstlicher Berg; der hl. Berg wird architektonisch als Stufenaufschichtung wiedergegeben. Die Zahl der Stufenabsätze schwankt zwischen 3 und 9. Die merkwürdigen konzentrischen Quadrate, die sich vielfach bei hl. Tieren und Geräten der Grenzsteindarstellungen finden, deutet der Vrf. als Grundrisse von Zikkurats; sie finden sich auch als Thron verwendet, ganz mit Recht; denn der hl. Berg ebenso wie die Zikkurat ist ein Götterthron, den die Gottheit besteigt, um von da aus zu regieren. — Die Zwillingzikkurats (Anu-Adad-Tempel in Assur) und die Doppelturmtore haben eine Parallele in östlichen Sonnenbergtor (S. 14—29). —

Anhangsweise werden sodann einige Bauwerke der Spätzeit wie der Rundschraubenturm von Samarra und das sog. Kyrosgrab besprochen (S. 29—34).

3. Von den inschriftlichen Belegen interessieren zunächst die aus der Zeit der Turmerbauer. Einer (leider nicht auch in Umschrift, sondern nur in Uebersetzung gegebenen) Liste der Namen der Zikkurats und ihrer Tempel (S. 34 f.) folgt in Uebersetzung eine Reihe von Keilschrifturkunden. Diese charakterisieren die Z. teils als Thron (Herrschaftssitz), teils als Grab (*gigunû*); von einer Benutzung als Sternwarte ist inschriftlich bis jetzt nichts bekannt. — Von besonderem Wert ist die vor kurzem durch Scheil wiederaufgefundene Smith'sche Esagil-Tafel, deren Verständnis besonders durch die Studien von F. H. Weisbach (s. OLZ 1914, Sp. 193—201, 282; DLZ 1914, Sp. 1191 f.) gefördert wurde. — Nachrichten aus klassischer Zeit (von Herodot, Diodor u. a. m.) schliessen sich an (S. 35 ff.).

Den Beschluss des Ganzen bildet ein zweifacher Anhang; einmal ein kurzer Hinweis auf zikkurat-ähnliche Bauten ausserhalb Mesopotamiens: in Mexico und Peru („Teocalli“), in Indien und China („Stupa“) usw.; dann eine ausführliche Besprechung der Anklänge an das Thronbergmotiv in jüdischen Religionsvorstellungen, am klarsten in „Salomos Thron“. (S. 64 ff.). —

Die Studie ist, was sehr angenehm berührt, auch für den in architektonischen Fragen weniger Bewanderten durchaus verständlich. Nur ist es unerfindlich, warum im Text fast niemals auf die doch numerierten Abbildungen verwiesen wird; bisweilen (z. B. auf S. 7) wäre ein solcher Hinweis recht nötig, zumal die Abbildungen nur ganz selten eine Unterschrift tragen.

Julius Euting: Tagebuch einer Reise in Inner-Arabien. 2. Teil. Hrag. von Enno Littmann. XIII, 305 S. gr. 8°. 9 M. (Vollständig M. 16.50) Leiden, Brill, 1914. Bespr. von Hubert Grimme.

Das Tagebuch, das Julius Euting während seiner Arabienreise (1883—84) geführt hat, ist heute ebensowenig veraltet wie die Inschriften, die er von ihr heimgebracht; wenn es erst jetzt, 30 Jahre nach seiner Abfassung und 2 Jahre nach dem Tode seines Schreibers, vollständig an die Öffentlichkeit tritt, so beweist das nur, wie bescheiden Euting von seinen literarischen Erzeugnissen dachte. Wir aber urteilen darüber, dass es kein Buch über Nordarabien gibt, das das vorliegende an Stofffülle und Eigenart übertrifft. Kann auch von seinen epigraphischen Ausführungen manche als überholt bezeichnet werden — überholt besonders von Jaussen und Savignac's 'Mission archéologique en Arabie' (deren zweiten, Band uns leider die Ungunst der Zeit vorenthält); sind auch die Wege, die Euting beschreibt, nicht mehr so unbekannt wie vor 30 Jahren, so nimmt uns doch das Buch schnell gefangen durch die Art, wie sein Verfasser die grossen und kleinen Eindrücke einer von der Kultur erstaunlich abseits liegenden Welt temperamentvoll wiedergibt. Mit einem Wagemut, der nie zum Abenteuerdrange wurde, mit rechter Freude am Schauen, mit unerschütterlichem Gleichmute in Nöten und Gefahren hat Euting Arabien durchzogen; nicht Empfehlungen oder reiche Geschenke geleiteten ihn von Stamm zu Stamm, sondern der Zauber seiner Persönlichkeit, dem sich niemand, der ihm näher trat, entziehen konnte. Aus Eutings Buche mag man lernen, wie ein Europäer in orientalischer Umgebung auftreten soll: ohne Rassendünkel, doch auch ohne Verleugnung seiner Art; gesellig und feinfühlig für fremde Sitte und Anschauung, aber bei aller Rücksichtnahme energisch auf sein Ziel losstuernd. So hat Euting überall Erfolge erzielt, während sein Begleiter Huber, dem es nie gelang, rechtes Vertrauen bei seiner Umgebung zu erwerben, nach seiner Trennung von seinem Genossen Schiffbruch litt. Dass es übrigens Huber auch an Ehrlichkeit gegen seinen Reisegefährten fehlen liess, gibt Eutings Tagebuch zwar schonend, doch für den Leser deutlich genug zu erkennen (vgl. S. 105, 223, 255).

Vom Inhalt der Aufzeichnungen Eutings sei hier nur so viel gesagt, dass sie die Erlebnisse vom 17. November 1883 bis zum 15. April 1884 wiedergeben. Ausführlich behandelt sind der mehrmonatliche unfreiwillige Aufenthalt in Hâjel, die Weiterreise nach Teima, ein Absteher von dort nach Tebûk, der an epigra-

phischen Funden besonders reiche Aufenthalt in el-Oela und el-Heğr, endlich die fluchtähnliche Reise nach el-Weğh. Der Abschied von Arabien klingt in Worte aus, die nicht gerade ein Kompliment für seine Bewohner bedeuten: „Ich war im Grunde meines Herzens froh, die Beduinen jetzt los zu sein. Denn ihre Bettelhaftigkeit, Habsucht, Verlogenheit, ihr Dreck, ihre Gleichheitsflügelei, ihre Unlenksamkeit sind mir zum Ekel oben heraus! Ihr Mangel an Sinn für die Zeit, ihre Zudringlichkeit an den Gästen und zum Verzweifeln; ihre Schmutzigkeit ist unbeschreiblich usw.“ Es stünde übel um die semitische Rasse, müsste man in den Beduinen Arabiens ihre Reinkultur oder ihren Ausgangspunkt erblicken.

Die Herausgabe dieser zweiten Hälfte von Eutings Tagebuch hat E. Littmann besorgt; ihm verdanken auch die beiden letzten von Euting noch nicht druckfertig gemachten Kapitel ihre schöne Ausgestaltung. J. J. Herr hat alle arabischen Wörter einer genauen Nachprüfung unterzogen, gelegentlich auch nötig scheinende Zutaten beigefügt, D. Krencker nach Eutings Original-Zeichnungen den Text mit zahlreichen Abbildungen versehen, die kleine Meisterwerke scharf charakterisierender Zeichenkunst sind. Auf die Beigabe des von Euting früher in Aussicht gestellten 'Atlas' musste aus leicht begreiflichen Gründen verzichtet werden.

Wenn der jetzige Preis von Eutings komplettem Tagebuch (9 holl. Gulden) es vorderhand weiteren Kreisen noch vorenthält; so dürfte, hoffen wir, einmal die Zeit kommen, da es in einer billigen Volksausgabe die Kenntnis des an historischen Erinnerungen und eigenartigen Naturschönheiten so reichen Nordens von Arabien, zugleich aber auch das Bild des edlen, liebenswürdigen Verfassers in Deutschland weit hin verbreitet wird.

Länder und Völker der Türkei. Schriften des Deutschen Vorderasienkomitees, herausgegeben von Dr. jur. et phil. Hugo Grothe. Leipzig, Veit & Comp., 1915. Jedes Heft M. 0. 60.

Heft 1: W. Blankenburg-Zeitz: Die Zukunftsarbeit der deutschen Schule in der Türkei. 31 S. 8°.

Heft 2: M. Horten-Bonna. Rh.: Die islamische Geisteskultur. 20 S. 8°.

Heft 3: R. Freiherr von Lichtenberg-Gotha: Cypern und die Engländer, ein Beispiel britischer kolonialer Willkür. 30 S. 8°.

Heft 4: Ferdinand Bork-Königsberg i. Pr. Das georgische Volk. 28 S. 8°.

Bespr. von Arnold Gustavs, Hiddensee.

Dem Bestreben des deutschen Vorderasienkomitees, in weitesten Kreisen des deutschen Volkes Kenntnis und Aufklärung über die geographischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse des osmanischen Reiches und der ihm angrenzenden islamischen Länder zu er-

wirken, soll auch diese Folge allgemeinverständlicher Hefte dienen. Es sind ihnen neben den Vorzügen solcher kurzen Abrisse doch auch die Nachteile derselben nicht ferngeblieben; infolge des knappen Raumes muss vieles Wichtige nur eben gestreift werden, und die Darstellung wirkt notgedrungen stellenweise etwas blutleer. Es ist daher zu empfehlen, dass der Verlag die einzelnen Mitarbeiter nicht zu streng an die zwei Druckbogen bindet.

1. Nach einem Ueberblick über die bisherigen Leistungen der Türkei, der Griechen und Armenier, sowie der fremden Nationen auf dem Gebiete des Schulwesens gibt Blankenburg einige Grundgedanken für die Reorganisation des türkischen Unterrichtswesens durch deutsche Schularbeit. Mit Recht hebt er hervor, dass man an der Basis der Pyramide, am Volksschulwesen, und hier wiederum am Ausgangspunkt, an der Lehrerbildung, einzusetzen habe. Als Endziel der deutschen Schulmission in der Türkei bezeichnet er die Gründung einer deutsch-türkischen Hochschule, sei es in der Hauptstadt oder im Innern des Reiches an der türkisch-arabischen Sprachgrenze, etwa in dem zentral gelegenen Aleppo.

2. Horten zeigt, wie die islamische Geisteskultur in Anlehnung an höher stehende Kulturen (Griechenland, Persien und Indien) entstanden sei. So ergibt sich bei islamischen Denkern eine grosse Mannigfaltigkeit der Gedanken und ein begieriges Aufnehmen des Fremden. Der Islam ist also eine Lehre, die eine grosse Anpassungsfähigkeit aufweist.

3. Lichtenberg schildert, mit welcher rücksichtslosem Egoismus England die 1878 von der Türkei gepachtete Insel Cypern aussaugt, so dass von den aus der Insel erpressten Einnahmen nur 9 vom Hundert für die Insel selbst verwendet werden, während der Rest nach England fließt.

4. Bork entwirft von den Trümmern des alten Kolchervolkes, den Georgiern und ihren Verwandten, ein anziehendes Bild. Er macht den Vorschlag, dass aus diesen Kaukasusvölkern ein Pufferstaat zwischen Russland und der Türkei gebildet werde.

Franz Studniczka: Die griechische Kunst an Kriegergräbern. 31 S. m. 10 Abbildgn. u. 24 Tafeln. Lex. 8°. M. 2 — Leipzig, B. G. Teubner, 1915.

Das Symposium Ptolemaios II., nach der Beschreibg. des Kalixteinos wiederhergestellt. Abhandlungen der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. 30. Bd. Nr. II.) 188 S. m. 51 Abbildgn. u. 3 Tafeln. Lex. 8°. M. 9 — Leipzig, B. G. Teubner, 1914. Bespr. von E. Brandenburg, z. Zt. München.

Zwei tüchtige und sorgfältige Arbeiten, ganz im Sinne der klassisch-archäologischen Schule. In der Einleitung zu der ersten Arbeit meint S.

über das Thema: „Das mindeste, was wir dabei gewinnen können, ist, dass auf unsere Leiden und Sorgen ein Strahl verklärender Schönheit fällt.“ Darin können wir mit ihm übereinstimmen. Zum Schluss sagt er Seite 30: „Dann aber scheint es mir keineswegs ausgeschlossen, dass unsere eigene Kunst, die bald selbst an Kriegerdenkmälern, kleinen und grossen, zu schaffen haben wird, geneigt und imstande sei, wieder von jener antiken Gestaltenwelt zu lernen“. Damit könnte man wohl nicht ganz einverstanden sein. Anlehnung und Nachempfindung griechischer Kunst haben wir nun seit den Zeiten der Renaissance genug genossen; gerade die zukünftigen Kriegerdenkmäler Deutschlands wären wohl ein würdiges Objekt, dass sich an ihnen eine neue deutsche, auch zum Volke sprechende Kunst versucht und entwickelt.

Die zweite Arbeit rekonstruiert mit grossem Fleiss eins der im Altertum berühmten Prachtbauwerke, aus Herrscherlaune zum flüchtigen Gebrauch entstanden. Prächtig und gross mag das Zelt gewesen sein, ob schön und harmonisch, ist eine andere Frage. Mir jedenfalls scheint es nach der ersten Abbildung kaum so zu sein. Immerhin bekommen wir hierdurch ein anschauliches Bild von der Macht und Läune eines orientalischen Herrschers, und insofern hat die Arbeit auch Wert, nämlich als kulturhistorische Illustration.

Da im übrigen beide Abhandlungen mit den Zielen und Aufgaben der OLZ. fast keine Berührungspunkte haben, können wir uns auf diese kurzen Bemerkungen beschränken.

H. W. Fischer: Batakländer. Mit Anhang: Malaiische Länder an der Nordostküste Sumatras (Sumatra II). (Katalog des Ethnographischen Reichsmuseums Bd. VIII). XXXI, 179 S. m. 12 Taf. gr. 8°. M. 4,25. Leiden, E. J. Brill, 1914.

H. H. Juynboll: Java. 1. Teil. (Katalog usw. Bd. IX.) 1914. XX, 209 S. m. Abbildgn. u. 14 Taf. gr. 8°. M. 4,75. Besprochen von F. Bork, Kowno.

Die beiden vorliegenden Bände des Kataloges des Ethnographischen Reichsmuseums sind ganz vortrefflich und praktisch gearbeitet und stehen wissenschaftlich auf der Höhe. Der Preis ist bei vorzüglicher Ausstattung nicht hoch.

Stofflich bietet der von H. W. Fischer bearbeitete Band über die Batakländer dem Orientalisten mehr. Deshalb seien ihm ein paar Worte gewidmet. Er beginnt mit einer sehr lesenswerten Einleitung, die in knapper Form alle Lebensäusserungen der Batak würdigt. Nur der Abschnitt über die Religion findet nicht völlig meinen Beifall. Dem Verfasser ist augenscheinlich mein Vortrag, den ich vor wenigen Jahren auf dem in Königsberg abgehaltenen

Naturforscher- und Aerztetage gehalten habe, entgangen. Im übrigen ist das Literaturverzeichnis beider Bände ausserordentlich reichhaltig.

In dem von Fischer zusammengetragenen Stoffe finden sich hübsche neue Belege für die kulturelle Abhängigkeit der Batak von Indien. S. 131 u. 135 werden Tierkreise mit teilweise indischen Namen *singa* „Löwe“ und *mena* „Fisch“ erwähnt. In beiden steht der Skorpion unmittelbar vor den Fischen, und statt des Krebses hat der zweite einen Frosch. Eigenartig sind die Kalender. Es gibt dort solche, die auf der Fünf- und der Zehn-Tage-Woche beruhen und für einen Monat von 30 Tagen eingerichtet sind. Ein anderer hat Wochen zu 7, 8, 7 und 8 Tagen, ist also ebenfalls für den Monat von 30 Tagen bestimmt, und ein letzter kennt nur 27 Tage bei einer Wocheneinteilung von 7, 6, 7, 7 Tagen. Jeder Tag hat seinen eigenen Namen, doch kehren in verschiedenen Zusammensetzungen die indischen Planetennamen in folgender Reihenfolge immer wieder: *aditja aritja*, *arintja* (Sonne), *suma* (Mond), *anggara* (Mars), *budaha*, *muda* (Merkur), *boraspati* (Jupiter), *sikhora*, *sihora* (Venus), *samisaru* (Saturn).

Der auf S. 22 abgebildete Achtstäbe-Wahrsage-Kalender (*Kutikā*) steht von mir im Anthropos 1914 S. 69 ff. behandelt sehr nahe und ist durch die Angabe der mantischen Bedeutung des betreffenden Zeichens wichtig.

Beiden Verfassern gebührt für die wertvolle Gabe lebhafter Dank.

Berthold Laufer: Chinese Clay Figures. Part I. Prolegomena on the History of Defensive Armor. (Field Museum of Natural History, Publication 177, XIII, 2). Anthropological Series, Vol. 315 S. m. 55 Abbildgn. u. 64 Taf. gr. 8°. Chicago, 1914. Besprochen von F. Bork, Kowno.

Das vorliegende Werk will Bausteine zu einer Geschichte der Schutzwaffen liefern. Die ersten beiden Aufsätze weisen überzeugend nach, dass im ältesten China Helm und Panzer vorwiegend aus der Haut des damals einheimischen einhörnigen Rhinoceros hergestellt wurden. Das genügte, solange die Feinde Chinas keine überlegenen Trutzwaffen hatten. Das chinesische Heer bestand damals im wesentlichen aus Infanterie und aus Wagenkämpfern. Ungefähr um Christi Geburt namen die Chinesen von ihren nordischen Feinden, den Hunnen, eine neue Taktik an. Die Kavallerie, und zwar Schützen zu Pferde, traten in den Vordergrund. Als Ursprungsland dieser Kampfweise sieht Laufer Iran an. Die gleichzeitig aufkommende Armbrust, deren Ursprung der Verfasser im südlichen China suchen möchte, veranlasste eine Verstärkung der Rüstung. Es wurde der

Schuppenpanzer, zunächst mit Leder-, dann mit Metallschuppen, verwendet. Vor Christi Geburt bestanden sie aus Kupfer, danach aus Eisen. Ein weiterer Aufsatz über den Ring- und Kettenpanzer leitet beide Typen aus Iran her. Aus Westasien stammt endlich auch der Stäbchenpanzer, den der nächste Abschnitt behandelt. Die letzten Aufsätze beschäftigen sich mit den Schutz Waffen der T'ang-Zeit und mit der Pferderüstung.

Das Buch verarbeitet eine so umfangreiche Literatur, dass es ungerecht wäre, mit dem Verfasser über Versehen, Auslassungen und Auffassungen zu rechten. Wir wollen vielmehr hoffen, dass die ganz vorzügliche Arbeit im Lager der Forscher auf den westasiatischen Kulturgebieten den verdienten freudigen Widerhall finden möge.

Sprechsaal.

Erwiderung contra Poebel.

Mit steigender Verwunderung habe ich die oben Sp. 23 begonnene Besprechung meiner vor 6 Jahren erschienenen Dissertation „Die Tempora im Semitischen“ verfolgt und mich gefragt, ob der Referent überhaupt meine Schrift vollständig gelesen hat oder ob er vielleicht bei der Besprechung aus Versehen in eine andere hineingeraten ist. Oder was soll man z. B. dazu sagen, daß Poebel die Argumente, die ich hier und anderswo für die Priorität des sog. Imperfekt und, was auf dasselbe hinauskommt, für die sekundäre Entstehung von *qatila*, *qatula*, *qatala* aus dem Nomen beibringe, einfach verschweigt, dafür aber mir ein ich weiß nicht woher geholt Argument zuschreibt, das auf falschen Voraussetzungen beruht, das auch bei mir nirgends zu finden ist, das er aber trotzdem widerlegen zu müssen glaubt, das Argument nämlich, (Sp. 24) „daß die pronominalen Elemente von *jaqtul* für uns abgeschliffener und undurchsichtiger erscheinen als die von *qatal*“? Auf einer Sinnestäuschung des Rezensenten muß wohl auch die Behauptung (Sp. 25) beruhen, daß ich „dem Thema *jaqtul* im Hebräischen und Arabischen ohne weitere Einschränkung die Zeitsphäre eines Partizipiums präsentis zuschreibe und hieraus einen Beweis oder wenigstens eine Parallele für die ursprüngliche Allzeitigkeit resp. Zeitlosigkeit von *jaqtul* zu gewinnen suche“. Ich sage doch an der von ihm angeführten Stelle ausdrücklich, daß die Funktion von *jaqtul* im Westsemitischen nur mehr eine Restfunktion ist (also eben nicht allzeitig!), die aber „tatsächlich mit der eines Partizipium präsentis (die nach meinen Darlegungen keineswegs absolut zeitlos ist) annähernd (also nicht uneingeschränkt!) sich deckt“. Ich muß noch einmal fragen: Hat denn der Referent meine Arbeit überhaupt ordentlich gelesen? Auch im übrigen versteht es Poebel, gerade an Dingen, auf die es ankommt, vorbeizugehen oder sieso schief und irreführend darzustellen, daß ich darin unmöglich eine Wiedergabe meiner Gedanken sehen kann. Was die kritischen Bemerkungen Poebels anlangt, so stehen diese¹

¹ Die pronominalen Elemente sind im Gegenteil so durchsichtig, daß wir m. E. ganz deutlich erkennen können, daß das sog. Imperfekt in einer Zeit entstanden ist, wo das Pronomen der 2. Person noch nicht nach Zahl und Geschlecht differenziert war, daß es mithin älter ist als das sog. Perfekt.

² Abgesehen von solch offenbaren Unrichtigkeiten, wie daß *qajjiqtöl* (so immer nach Poebel, in Wirklich-

ganz auf der Höhe seiner Berichterstattung, so daß sie auch dann für mich nicht vorhanden wären, wenn sie sich tatsächlich gegen meine Ausführungen und nicht zumeist auf die Zerstörung der von ihm gesehene Windmühlen richteten. Ueberhaupt hätte ich am liebsten zu einer solchen Anzeige ganz geschwiegen, wenn nicht mein Schweigen von Fernerstehenden mißdeutet werden könnte. Mit diesen Zeilen ist aber auch die Angelegenheit für mich erledigt. — H. Bauer.

Soweit hatte ich nach der Lektüre des ersten Teiles der Anzeige geschrieben. Der mittlerweile erschienene Schlußteil reiht sich jenem würdig an. Z. B. wird mein Beweis dafür, dass akk. *ikašad* = *qatal*, und meine auf ein akkadisches Lautgesetz gegründete Erklärung dieses merkwürdigen Wandels (S. 20) nicht mit einem Wort berührt, sondern mir die entgegengesetzte Kompendienweisheit vorgehalten. Ueberhaupt entnehme ich den mir vom Referenten erteilten Belehrungen¹ ein Doppeltes: Erstens daß ich die elementarsten sprachlichen Dinge übersehen habe, die in jedem Kompendium zu finden sind, und daß ich dafür nach der freilich unausgesprochenen Meinung des Rezensenten die allertiefste Zensur verdiene, keineswegs aber den Dr.-Titel; zweitens, daß die von mir behandelten Probleme schon längst gelöst und die Lösungen in den meisten Kompendien abgedruckt sind, so daß meine Arbeit nicht nur vergeblich, sondern auch überflüssig war. Ich werde mich in mein Schicksal zu finden wissen, aber auch die Poebel'sche Kritik ihrem verdienten Schicksal überlassen.

Zu den vorstehenden Äußerungen bittet die Redaktion zu beachten, dass der Verfasser der vor über zwei Jahren eingeleiteten Besprechung im Felde steht und deshalb vorläufig nicht antworten kann.

Mitteilungen.

Nach eingehenden Studien und Vorarbeiten hat in Wien die formelle Bildung des Forschungsinstitutes für Osten und Orient statt gefunden, dessen Wirkungskreis vordem einem anderen Institut mit mehr allgemein gehaltenem Programm angegliedert gewesen war. Die Leitung besteht aus dem k. k. Universitätsprofessor Dr. Rudolf Geyer (für das orientalische Arbeitsgebiet), dem k. k. Universitätsprofessor Dr. Hans Uebersberger (für das osteuropäische Arbeitsgebiet), und dem Kammersekretär Dr. Erich Pistor (als Vertreter der Gruppe der Praktiker). Das Forschungsinstitut will den gemeinsamen Betrieb wissenschaftlicher und praktischer Studien von Vertretern der Wissenschaft und Praxis betreffend Osten und Orient pflegen. In diesem Sinne soll den Wünschen und Bedürfnissen des Staates und seiner Volkswirtschaft Rechnung getragen werden. Wissenschaft und Praxis sollen sich bei den Institutsarbeiten (Vorträgen, Kursen, Veröffentlichungen) gegenseitig befruchten und ergänzen. Die Gründer glauben im angedeuteten wissenschaftlichen und praktischen Sinne brauchbare Aufklärungsarbeit, besonders betreffend das Russische Reich und den slawischen Osten, sowie betreffend den Balkan und den nahen Orient leisten zu können. (Voss. Ztg.)

keit ist o bekanntlich kurz!) nur in Anlehnung an ein richtiges Perfektum gebraucht werde (Sp. 26) und daß es auf *qajjiqtöl* zurückgehe (Sp. 26).

¹ Neu ist mir nur (Sp. 48), dass der hebr. Inf. absol. *qattöl* < *qattulum*, desgl. *niqtöl* < *naqtulum*, eine Entdeckung, die wahrscheinlich mit der freilich irrigen Meinung Poebels zusammenhängt, daß auch das *ō* im Inf. const. *qetöl* (aus *qutul*) lang ist. — Was durch das Aufgebot von Formen auf Sp. 48 und 49 bewiesen oder widerlegt werden soll, verstehe ich nicht.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Januarsitzung der Deutsch-asiatischen Gesellschaft zu Berlin sprach C. H. Becker über die Stellung des Islams im Weltkrieg.

In der Sitzung der phil.-hist. Kl. der A. d. W. Berlin vom 20. Januar legte F. W. K. Müller die von ihm in Gemeinschaft mit E. Sieg verfasste Abhandlung „Maitrisimit und Tocharisch vor“.

In der Gesamtsitzung der Berl. Akad. der Wissenschaften vom 2. März las Prof. Hellmann über die ägyptischen Witterungsangaben im Kalender von Claudius Ptolemaeus. Ausgehend von der genügend verbürgten Annahme, daß sich das Klima des Mittelmeergebietes in historischer Zeit nicht geändert hat, werden die zahlreichen Witterungsangaben für Alexandria im Kalender des Claudius Ptolemaeus mit den modernen Beobachtungen verglichen und gezeigt, daß jene alten Angaben die wirklichen Verhältnisse nicht wiedergaben.

In der Fachsitzung am 17. 1. 1916 der Geogr. Ges. in Wien sprach E. Oberhammer über den türkischen Völkerkreis.

Personalien.

Prof. Dr. Karl Watzinger, der mit †H. Kohl die Synagogenruinen Palästinas untersucht hat, hat als Nachfolger Noacks einen Ruf nach Tübingen erhalten und angenommen.

Der Ordinarius der Geographie in Wien, Eugen Oberhammer, hat einen Ruf nach Würzburg erhalten.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Berliner Philologische Wochenschrift 1915:

1. *Alb. Mayr, Ueber die vorrömischen Denkmäler der Balearen (A. Schulten). — *Valentin Kurt Müller, Der Polos, die griechische Götterkrone (H. Blümner). — *Fr. Studnicka, Die griechische Kunst an Kriegergräbern (Alfred Brueckner).
2. *Eugen Kagarov, Kult von Fetischen, Pflanzen und Tieren im alten Griechenland (Russisch) (C. Kappus). — *Mariano Son Nicoló, Aegyptisches Vereinsleben zur Zeit der Ptolemäer und Römer 2. Bd. 1. Abt. (Franz Poland).
4. *E. Samter, Die Religion der Griechen (Wilde).

Deutsche Lit.-Ztg. 1916:

1. *Wilhelm Caspari, Erdbestattung oder Feuerbestattung (Karl Beth). — *Bruno Meissner, Grundzüge der mittel- und neubabylonischen und der assyrischen Plastik (Johannes Hunger).
2. *Wilhelm Heinrich Roscher, Neue Omphalos-Studien (Martin P. Nilsson).
3. *Friedrich Degenhart, Der hl. Nilus Sinaita, sein Leben und seine Lehre vom Mönchtum. (S. Schiwitz). — *Urkunden des ägyptischen Altertums IV. Abt. Bd. 1. Kurt Sethe, Urkunden der 18. Dynastie I. V. Abt. Heft 1. Hermann Grapow, Religiöse Urkunden (H. O. Lange).
4. *Chr. A. Bugge, Das Christus-Mysterium (Oscar Holtzmann). — J. N. Epstein, Der gaonäische Kommentar zur Ordnung Tohoroth (Ludwig Blau).
5. *Walter Schulz-Minden, Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit (Rudolf Meringer).
6. *Johannes Dahse, Die gegenwärtige Krisis in der alttestamentlichen Kritik (H. Holzinger). — *Carl Wessely, Aus der Welt der Papyri (G. A. Gerhard). — *Joseph Hell, Die Religion des Islam I von Mohammed bis Ghazali. — *Franz Karl Endres, Die Türkei (Eduard von Hoffmeister).

Lit. Zentralblatt 1916:

2. *Heinrich Zimmern, Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss (M. Schorr). —

*E. Belzner, Land und Heimat des Odysseus (H. Ostern, der in ihr eine Befreiung von der Leukas-Krankheit sieht). — *Ernst Siecke, Püshan (Pr.).

3. *Adolf Grohmann, Göttersymbole und Symboltiere auf südarabischen Denkmälern (Brockelmann).

5. *Wilhelm Gesenius, Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch 16. Aufl. (J. Herrmann). — *Franz Karl Endres, Die Türkei (Brockelmann).

6. *Maximilian Mayer, Apulien vor und während der Hellenisierung, mit besonderer Berücksichtigung der Keramik (Carl Watzinger).

Le Monde oriental. 1915:

IX 2. K. B. Wiklund, De uraliska folken och språken. — Sven Lönborg, Korset och Labarum (mit französischem Resumé). — *J. Kolmodin, Observations sur lex textes bilin de M. Reinisch. — *Chr. A. Bugge, Das Christus-Mysterium (Gillis P. son Wetter). — *Konrad Nielsen, Lappisches Wörterbuch nach den Dialekten von Polmak, Karasjok und Kautokeino Heft 1. (K. B. Wiklund).

Palestine Exploration Fund. 1914:

E. J. Pelcher beschreibt ein jüngst in Kerak in Moab entdecktes Siegel aus Hämatit mit der Inschrift „of Nazarel, the goldsmith“. (Leider gibt the Americ. Journ. of Arch., dessen Vol. XIX diese Notiz entnommen ist, nicht die hebräischen Zeichen D. R.).

Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch. 1914, 1915

Read spricht über die Einteilung des Palermosteins. — L. C. Hopkins kritisiert C. J. Ball's Chinese and Sumerian und zeigt, dass für einige der Chinesischen Zeichen nicht die ältesten Formen gewählt seien, und dass die heutige Ansprache nicht für die uralt voraussetzende Zeit (4000 v. Chr.) massgebend sein könne. — L. W. King beschreibt zwei Tontafeln aus Warka wahrscheinlich gefunden während der ausgedehnten Grabung der Araber die der Deutschen Expedition unter Dr. J. Jordan folgte. Beide Inschriften berichten den Bau des königlichen Palastes durch Singasid von Uruk; nach dem grösseren Text wurde dies Werk unternommen, nachdem der Neubau von Eanna, dem grossen Tempel der Ištar von Uruk vollendet war. — C. H. W. Johns behandelt zwei neue Prismeninschriften Asarhaddons, die V. Scheil im XIV. Band der Mém. Del. Perse veröffentlicht hat. — A. H. Sayce bespricht die neuen bethitischen Inschriften von Carchemish.

Revue Assyriologique. 1914:

F. Weidner, Zwei neue babylonische Syllabare. — A. Boissier, Zwei Tafeln mit Datierungen aus der Hammurabizeit. — Dhorme veröffentlicht eine Inschrift, welche die Tochter Nabonids nennt; letztere scheint dem Tempeldienst des Sin von Ur geweiht gewesen zu sein. — F. Thureau-Dangin veröffentlicht eine neu vom Louvre erworbene Tafel mit Ištar's Himmelfahrt. — V. Scheil veröffentlicht eine Warkaurkunde vom 2. Jahr des Cyrus mit aramäischer Beischrift; belegt Paragraph 194 des Hammurabigesetzes betr. Ammen mit Beispielen; veröffentlicht einen neuen Brief mit der Nennung des Gobryas und führt aus, dass Gubaru ein kriegserfahrener babylonischer Häuptling in vorgerückten Jahren und Gouverneur einer babylonischen Provinz war, zu Cyrus übergang. diesem die Eroberung Babylons erleichterte und als erster in Babylon einzog.

Revue des Études Anciennes.

XVI. Perdrizet erklärt den von Reinach in Koptos gefundenen Namen Didas für ägyptisch und nicht thrakisch.

Theologisches Literaturblatt 1915:

19. *Festschrift zum 70. Geburtstag J. Guttmanns, hrsg. v. d. Ges. zur Fördrg. d. Wiss. d. Judentums (H. Laible). — *F. Niebergall, Praktische Auslegung des A. T. Bd. II. Die Propheten (E. König). — *J. K. Niedlich, Kurze Geschichte des israelitischen Volkes (Eberhard). — *T. Canaan, Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel L. (Schneller).

20. *J. Pedersen, Der Eid bei den Semiten (J. W. Rothstein).
- 20/21. Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion. 2. Aufl. (Schuster). — *Ernst Siecke, Der Vegetationsgott (Hugo Gressmann). — *Friedrich Baumgärtel, Elohim ausserhalb des Pentateuch (Ed. König). — *Sigm. Mowinkel, Zur Komposition des Buches Jeremia (Max Löhr). — *Artur Schneider, Die abendländische Spekulation des 12. Jahrhunderts in ihrem Verhältnis zur aristotelischen und jüdisch-arabischen Philosophie (Horten). — *Maurice Vernes, Les emprunts de la bible hébraïque au Grec et au Latin (Erich Bischof, der eine köstliche Probe aus dem „unfreiwilligen Witzbuch“ gibt).
21. Hugo Gressmann, Das Weihnachts-Evangelium auf Ursprung und Geschichte untersucht (G. Wohlanberg). — *M. Friedmann, Sifra (Heinr. Laible). — *Wilh. Gesenius, Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch 16. Aufl. (Wilhelm Caspari).
22. *Beiträge zur Religionswissenschaft, herausg. v. d. Religionswissensch. Gesellsch. in Stockholm. 2. Jahrgang H. 1. (E. Hammarstedt, Schwedische Opfersteine (Aelvkvarner); R. Risberg, Textkritische und exegetische Anmerkungen zu den Makkabäerbüchern; G. P. Wetter, Die „Verherrlichung“ im Johannesevangelium (J. Herrmann). — *Gregor von Glasenapp, Der Jahvismus als Gottesvorstellung (Ed. König, der aber bei seiner berechtigten Ablehnung der deutsch-völkischen Pamphlete hätte vermeiden können, ernste Forscher auch nur mittelbar mit hineinzuziehen D. R.). — *E. Kautzsch, Übungsbuch zur hebräischen Grammatik von Gesenius-Kautzsch. 7. Aufl. besorgt von Lic. Dr. F. O. Kramer J. W. Rothstein). — *Carl Gänssle, The hebrew particle וְ (Wilhelm Caspari).
23. *A. Greiff, Das Gebet im AT. (W. Caspari).
24. *Franz Wutz, Onomastica sacra (Ed. König). XXXVI 26. *A. Rahlfs, Verzeichnis der griechischen Handschriften des Alten Testaments (O. Procksch).
- Theologische Literaturzeitung. 1916:**
22. *R. Hartmann, Al-Kuschairis Darstellung des Sufitums (M. Horten). — *H. E. Weber, Historisch-kritische Schriftforschung und Bibelglaube, 2. Aufl. (P. Lobstein). — *F. E. Peiser, Hosea. Philologische Studien zum AT. (W. Staerk). — *S. Krauss, Studien zur byzantinisch-jüdischen Geschichte (H. L. Strack). — *H. Lindemann, Florilegii hebraici lexicon (E. König).
23. *Hugo Prinz, Altorientalische Symbolik (Hugo Gressmann, der mit Glück die Hauptthese Prinz's bekämpft, es aber als Fundgrube den Forschern des Alten Testaments und der jüdischen Apokalyptik empfiehlt). — *Studien zur semitischen Philologie und Religionsgeschichte Julius Wellhausen gewidmet (Fr. Schwally). — *Wilh. Bousset, Kyrios Christos (Rudolf Knopf). — *Aug. Frhr. v. Gall, Die Papyrusurkunden der jüdischen Gemeinden in Elephantine; *Ant. Jirku, Die jüdische Gemeinde von Elephantine (Hugo Duensing).
24. *Jos. Köchling, De coronarum apud antiquos vi atque usu (Pfister). — *Imar Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung (W. Staerk). — *Eugenius Tisserant, Specimina codicum orientalium (A. Rahlfs).
- 25/26. *A. v. Gall, Der hebräische Pentateuch der Samaritaner (Karl Marti). — *W. Bousset, Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandria und Rom (A. v. Harnack). — *Nicola Turchi, La civiltà bizantina (von Dobschütz). — *Paul Rieszler, Der Prophet Jeremia (Max Löhr).
- Theologische Quartalschrift 1915:**
3. *Karl Bihlmeyer, Die „syrischen“ Kaiser: Karakalla, Elagabal, Severus Alexander und das Christentum

(Schluss). — Dentler, Entstehung des israelitischen Monotheismus und Ursprung der christlichen Kirche (Besprechung v. H. F. Hamilton, The people of God.). — *Nivard Schlögl, Die Psalmen; *Alois Hudal, Die religiösen und sittlichen Ideen des Spruchbuches; *Sebastian Euringer, Die Ueberlieferung der arabischen Uebersetzung des Diatesseron (Rieszler).

Theologische Rundschau 1915:

Oktober. *F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum; deutsch v. G. Gehrich. 2. Aufl. (Heitmüller).

Wochenschrift f. Klassische Philologie 1916:

1916. 1. Johannes Dräseke, zu den Bruchstücken der „Blomymomachia“.

3. Mitteilung: Bartholomae, Zur Sprache der Hethiter. 4. *Morris Jastrow jr., Babylonian - Assyrian birth-omens and their culturell significance (Wolfgang Schultz).

Zeitschr. f. d. alttest. Wissenschaft. 1915: 35. J. 3/4 H. Paul Humbert, Das fünfte Schöpfungswerk (Gen. I 14—19) (Eine Ausscheidung von Glossen, die vom philologischen Standpunkt aus freudig gebilligt werden muss. D. R.). — W. Caspari, Die kleineren Personenlisten in Samuelis. — Karl Budde, Zum Text der Psalmen. — J. A. Knudtzon, Bemerkungen zur 28. Auflage der hebräischen Grammatik von Gesenius. — Abraham J. Michalski, Raschis Einfluss auf Nicolaus von Lyra in der Auslegung der Bücher Leviticus Numeri und Deuteronomium.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weiter gegeben.

*Le Monde oriental IX 2.

*Sphinx vol. XIX fasc. III.

* Günther Roeder, Urkunden zur Religion des alten Aegypten. Eugen Diederichs, Jena, 1915. M. 7,50.

Ben Zion Kellermann, Die Kämpfe Gottes von Lewi ben Gerson. 2. Teil (Schriften der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums Band V Heft 1—3). Berlin, Mayer & Müller, 1916. M. 9.

Georg Jacob, Hilfsbuch für Vorlesungen über das Osmanisch-Türkische II. Teil 2. Aufl. Berlin, Mayer & Müller, 1916. M. 4.

H. Dorsch, Vokabularium der Nkosi-Sprache (Kamerun). Deutsch-Nkosi (Jahrbuch der Hamburgischen Wiss. Anstalten 32 1914 (5. Beiheft: Mitteilungen, veröffentlicht vom Seminar für Kolonialsprachen). Hamburg, Otto Meissner, 1915. M. 2 —

M. Horten, Schlüssel zur kleinen Türkischen Sprachlehre (Methode Gaspey-Otto-Sauer). Heidelberg, Julius Groos, 1916. M. 2 —

Hans Stumme und Halil Fikret, Türkische Lesestoffe handschriftlich im Ryk'a-Charakter und umschrieben mit lateinischen Buchstaben, unter Beifügung einer einführenden Darstellung des türk. Alphabets im Ryk'a-Charakter. Leipzig, O. Harrassowitz, 1916. M. 1,50.

Halidet Edib Hanım, Das neue Turan. Ein türkisches Frauenschicksal. (Deutsche Orientbücherei, hrg. v. E. Jäckh, VI). G. Kiepenhauer, Weimar, 1916, M. 1,50.

Wely, Bey Bolland, Praktisches türkisches Lehrbuch. Stuttgart, Wilhelm Violet, 1916.

Ch. Tschernowitz, Die Entstehung des Schulchan-Aruch. Bern, Akad. Buchh. v. Max Dressel, 1915. M. 2,40.

G. van der Leeuw, Godsvoorstellingen in de oud-aegyptische Pyramidetexten. Leiden, E. J. Brill, 1916.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 5

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Mai 1916

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 129—138	Sperber, Jacob: Zu Jer. 37,12 131	texte aus Assur. Zettelproben des
Ebeling, Erich: Ein Preislied auf	Weidner, Ernst F.: Eine neue	Babylonisch-assyrischen Wörter-
Babylon 132	Weihbeischrift aus der Zeit Uruka-	buches der Heidelberger Akademie
Knudtson, I. A.: Zum sogenannten	ginas 134	der Wissenschaften (Bruno Meiss-
2. Arzawa-Brief 135	Wiedemann, A.: Ein Skarabäus	ner) 138
Schroeder, Otto: Zum sogenannten	zu Cambridge 129	Aus gelehrten Gesellschaften . 156
2. Arzawa-Brief (Nachtrag) . 138	Besprechungen Sp. 138—156	Zeitschriftenschau 157—159
	Besold, Carl: Historische Keilschrift-	Zur Besprechung eingelaufen . 159





Ein Skarabäus zu Cambridge.

Von A. Wiedemann.

In dem Fitzwilliam-Museum zu Cambridge befindet sich ein braun glasierter Skarabäus, welcher in dem wissenschaftlichen Katalog der Sammlung¹ unter den echten „Skarabäen“, beschrieben mit den Namen von Privatpersonen veröffentlicht worden ist. Seine von dem Herausgeber in Typen wiedergegebene und daher wohl nur die annähernde Gestalt der Zeichen zeigende Inschrift lautet nach dieser Veröffentlichung:



 (2) |  (3)  (?). Dieser Name Sch





(das Zeichen sechet ist jedenfalls für š verlesen) surr ist sicher kein ägyptischer. Wie er tatsächlich aufzufassen ist, lässt sich, wie mir scheint, mit etwas Kombination leicht feststellen.

Bei einer Durchsicht falscher Skarabäen ergibt sich bald, dass die Zeichen , ,  und  von den Fälschern vielfach nicht auseinander gehalten werden. Man wird daher hier ohne Bedenken das erste r als t fassen dürfen. Ferner wird man das 2. und 3. Zeichen umzustellen haben, so dass also šustr dastehn sollte. Darin würde aber nicht der deutsche Name Schuster zu sehen sein, sondern der englische, der Aussprache nach geschriebene Chester. Es wäre dies der Nachname des Rev. Greville J. Chester, des Mannes, welcher dem Vorworte des Katalogs zufolge einen Teil der Sammlung zu Cambridge schenkte, den ich


¹ E. A. Wallis Budge, A Catalogue of the Egyptian Collection in the Fitzwilliam Museum. Cambridge 1893. S. 98, Nr. 158.

in etwa der Zeit, in welcher der von mir an anderer Stelle¹ besprochene gefälschte Skarabäus mit dem Namen des ungarischen Baron Paul Weisz entstand, in Aegypten antraf.

Auffallend erscheint die Verwendung des  für das erste e in diesem Namen, während das Fehlen des zweiten e bei der englischen Aussprache, welche es fast ganz verschwinden lässt, sich leicht erklärt. Man würde für das erste e in Chester, da ein e in den Umschriftalphabeten zu fehlen pflegt, als Ersatz am ehesten ein  erwarten, dessen Gestalt von

der des  so stark abweicht, dass ein Fälscher diese beiden Zeichen nicht leicht verwechseln konnte. Schlägt man aber in dem ersten Bande des „Handbook for Travellers in Egypt“ von Murray London, 1880, an welchem laut des Vorworts Chester Mitarbeiter war, auf S. 68 die Hieroglyphenliste auf, so findet man, dass hier die Zeichen  und  miteinander verwechselt worden sind, der Aasgeier (sog. Adler) ist als Hor, der Sperber-Falke als α aufgeführt worden. Den Falken zeichneten die Fälscher zu Luxor, wie ein Vergleich einer Reihe von 1880/2 von mir dort gesammelter falscher Skarabäen zeigt, sehr schlank und an  erinnernd. So wird denn auch auf dem Skarabäus statt des als α aufgefassten Falken das Zeichen des jungen Vogels eingesetzt worden sein.

¹ Wochenschrift für klassische Philologie XXXII Sp. 406.

Dieser Irrtum in dem an dieser Stelle des Skarabäus verwerteten Zeichens, welcher sich aus dem englischen Reisehandbuche erklärt, scheint mir die Vermutung, dass die Inschrift auf eine englische Vorlage zurückgeht, entschieden zu bestätigen. Es wird sich hier wie bei dem Weisz-Skarabäus um ein Stück handeln, welches der Besitzer zu seinem eigenen Vergnügen herstellen liess, ohne daran zu denken, dass es später als echtes Altertum angesehen werden könnte. Der Sinn der Schlusszeichen, welche der Herausgeber, wie sein ? zeigt, nicht sicher zu lesen vermochte, ist nicht klar. Am ehesten würde man an ein  denken, bei dem der senkrechte Stab des Zeichens für Gott, wie bei falschen Skarabäen sehr häufig, kurz ausgefallen ist. Beide Zeichen finden sich in der Liste von Murray, und ihre für den Entwerfer der Vorlage leicht erfahrbare Bedeutung „Gott liebend“ würde für einen Reverend sehr gut passen.

Zu Jer. 37, 12.

Von Jakob Sperber.

Jer. 37, 12 ist eine schwer zu verstehende Stelle. In V 11 wird der Abzug der Chaldäer berichtet, in dem folgenden Vers heisst es, Jeremia habe Jerusalem verlassen und nach dem Land Benjamin ziehen gewollt, לְבַרְכִי הָעַם . Als er beim Benjamtör anlangte, da ergriff ihn der Wacht habende Jir'ijja und sagte zu ihm: du willst zu den Chaldäern übergehen. Jeremia wehrte sich gegen diese Beschuldigung mit den Worten: Lüge, ich gehe nicht zu den Chaldäern über. Jir'ijja aber hörte nicht auf ihn und brachte ihn zu den Fürsten, die ihn dem Gefängnis übergaben (V. 15). Es erhebt sich nun die Frage, was V. 12 b bedeuten mag. Nach dem Vorgang der alten Versionen übersetzen die Neueren mit: „eine Erbschaft in Empfang zu nehmen“ (vgl. Duhm z. St.). Jer. soll den Abzug der Chaldäer dazu benutzt haben, um eine Erbschaftsangelegenheit in seiner Heimat zu regeln. Gegen diese Deutung sprechen sowohl der Zusammenhang als auch die grammatische Konstruktion. Was den Zusammenhang betrifft, in dem unser Vers steht, so ist kaum anzunehmen, dass Jer. in einer so ersten Zeit, wie es die Belagerung Jerusalems durch die Chaldäer war, an die Ordnung einer Vermögensangelegenheit gedacht hätte. Kap. 32, das nach Löhr (s. Komm. z. St.) eine Illustration zu unserm Vers darstellen soll, passt nicht her. Die Bedeutung des Kap. 32 liegt nicht in der Vornahme der Handlung, sondern in deren symbolischen Ausdeutung (vgl. 32, 16—Schluss).

Ferner stimmt die Bezeichnung כְּחֹךְ הָעַם nicht zu dieser Deutung. Eine Erbschaft erhält man doch von einer bestimmten Person, nicht jedoch „unter dem Volke“.

Diese Schwierigkeiten heben sich, wenn wir hier $\sqrt{\text{הלק}} = \text{ass. } \text{haláku}$ entfliehen (s. Delitzsch HWB s. v.) setzen. לְהִלֵּךְ ist auch, wie Barth (Nominalbildung I § 77 c) nachgewiesen hat, keine Hiph'il form, sondern ein Infinitiv Kal. Der Vers wäre dann zu übersetzen: „Und Jeremia ging aus Jerusalem, um nach dem Lande Benjamin zu gehen, um von dort zu entfliehen¹ unter dem Volk“. Jetzt haben wir einen richtigen Zusammenhang gewonnen. Jer. benutzt den Abzug der Chaldäer, um sich nach dem Lande Benjamin zu retten. Anlass mag ihm dazu das Verhalten der Grossen ihm gegenüber gegeben haben. Der Wacht habende am Benjamtör jedoch glaubt, dass Jer. zu den Chaldäern übergehen will und hält ihm dies vor. Gegen eine solche Verdächtigung wehrt sich Jer. mit scharfen Worten (V. 14), die ihm jedoch nichts nützen.

Ein Preislied auf Babylon

(Veröffentlicht von E. Ebeling
in Religiöse Keilschrifttexte aus Assur I 8).

Vorderseite

— — — — tir^{ki}: ú — — — —

— — en-líl-lá-gé: šu-ba-ru-ú ša^{nu} [en-líl]

[lù níg-ḥu]-ám: šá limutta^{na} ina pa-ni-šu-un

[igi-ne]-ne-šù gíl²-bi: ú-šap-ra-ku

5 [nam]-tag-ga-bi ab-il-il: a-ra-an-šu-nu i-za-bi-bil(!)³

nibru^{ki}uru^{dingir} en-líl-lá: ni-ip-pu-ru ál^{nu} bêl
tin-tir^{ki} šá-gi-du-gé; ba-bi-lu bi-bíl lib-bi-šu

nibru^{ki} tin-tir^{ki}: ni-ip-pu-ru ba-bi-lu
uš⁴-bi áš-ám: te-im-šú-nu ištên-ma

10 tin-tir^{ki} lù-igi-dū-šù: ba-bi-lu ša anada-ga-li
asilal⁵ diri(g)-eš: ri-ša-ti ma-lu-ú

lù-ku-a tin-tir^{ki}: a-šib ba-bi-lim
nam-ti-la ne-in-dirig-ga: ba-la-ṭa ut-t[ar]

tin-tir^{ki} ka-lum: ba-bi-lu as-sa[-nu-ú]

15 ni-tuk-kikuku⁶-ga: [ša en-bu]-šá ištên⁷ ṭa[-a-bi]

¹ Schon Kimhi erklärt es mit $\text{לְשׁוֹן הַשְּׂמִיטָה}$ „sich entziehen“, ebenso Jônâ b. Ganâh in Sefer הַבְּרָאשִׁים S. 157 mit הַבְּרָאשִׁים (auf die letztere Stelle hat mich Herr Prof. Aptowitz-Wien aufmerksam gemacht).

² Für die Les. s. Del. sum. Gloss. S. 213.

³ So auf dem Original für il.

⁴ Für die Les. s. Del. sum. Gloss. S. 53 bei umuš.

⁵ Für die Les. s. Del. sum. Gloss. S. 16. Hier scheint allerdings auf dem Original ein Zeichen zu stehen, das wie Šar mit si-lal aussieht. Vielleicht steht aber doch a-lal innen. — ⁶ Für die Lesart s. Del. sum. Gloss. S. 125 bei IV ku. — ⁷ Steht so auf dem Orig.

Rückseite.

Z. 1. — — an[Z. 2. — — silim-ma [Z. 3.

— — nam-ab-ba š — bi

Z. 4 — — ši-in-gi egir-bi: i-maḥ-ḥa[ru

Z. 5 — si-di-e-ne: ar-kat-su[

[lù níg]-ḥul tin-tir^{kl}: šá li-mut-ti ba-bi-[lim]

[mu-ne]-in-dug-ga: i-kaḥ-bu-ú ina nir-ti

— — ni-šú mu-un-zi-ga: i-na-saḥ ana alitti^{1-šá}

nig-nam-mamu-n]e-ib-gar:mim-maiš-ša-k[a-nu]

10 [lù dib-ba tin]-tir^{kl}: šá ba-bi-la-a i-ša-ba-tu[ibila tin-tir^{kl} gé] — — — e: mar ba-bi-

lim i-ḥab-bi-lu i-kaḥ[-bu-u]

[lù ra te ibila tin-tir^{kl}: šá li-it mar ba-bi-[lim]

abgebrochen: i-ma-ḥa-ḥu i-mir ma[

abgebrochen: [ina pu]-di-šu išakanu^{uu} libba-

su ul ṭáb

15 abgebrochen: ša mar ba]-bi-limanarusu-ut
Rest abgebrochen.

Übersetzung.

2. Šubará gehört Enlil.

Wer Böses vor ihnen
in den Weg stellt,
5 ihre Strafe wird er tragen.Nippur ist die Stadt Bêls,
Babylon sein Liebling.Nippur und Babylon,
ihre Sache ist eins.10 Babylon ist, das für das Beschauen
voll von Freude ist.Wer Babylon bewohnt,
mehrt das Leben.Babylon ist (wie) eine Dattel aus Dilmun,
deren Frucht als einzige süß ist

Rückseite.

Z. 4 . . . empfängt
5 seine Zukunft gut leitet,Wer Böses über Babylon
spricht, mit Mord
(es) zerstört, während seiner Gebärerin
jegliches auferlegt wird,10 Wer Babylon einnimmt,
einen Sohn Babylons schmätzt,Wer einen Sohn Babylons auf die Wange
schlägt, einen . . .auf seine Schulter legt,
15 Wer einen Sohn Babylons zur . . .
Rest abgebrochen

Bemerkungen: Vs. Z. 15 ištēn mir nicht verständlich; meine Übers. ist ein Versuch.

Rs. Z. 8 u. 9 leider paläogr. sehr unsicher; daher ist auch die Übers. sehr fraglich. Z. 11 iḥabbilu iqabbi ist *iv diá dvoiv* schmähend spricht.

13 i-mir etwa einen „Mühlstein“? „Esel“ auch in anderen sem. Sprachen für den unteren Mühlstein gebraucht.

¹ Ich vermute hier gám-ma: vgl. für die Les. alittu Del. sum. Gloss. S. 84 u. gan.Eine neue Weihbeschriftung aus der Zeit
Urukaginas.

Von Ernst F. Weidner.

Wie wir aus den Inschriften altbabylonischer Könige und Fürsten wissen, ist es im dritten vorchristlichen Jahrtausend in Babylonien allgemeine Sitte gewesen, den Weihgegenständen, die man in den Tempeln der Götter oder an sonstigen heiligen Stätten aufstellte, einen Namen zu geben, der meistens eine Bitte für den Spender in sich schloss. Diese Sitte können wir von der Zeit der ältesten Inschriften an bis etwa zum Ausgang der ersten Dynastie von Babylon durchgehend verfolgen; später beginnt sie zu verschwinden und ist nur noch selten zu belegen. Am häufigsten hat diesen Brauch wohl der fromme Priesterkönig Gudea ausgeübt; in den Namen, die er den Statuen¹, Götterbarken², Götterwaffen³, Musikinstrumenten⁴ usw. beigelegt, fleht er den Segen des Gottes Ningirsu und der Göttin Bau auf sein Haupt herab. Aber auch die Inschriften der Fürsten Eannatum⁵, Entemena⁶, Urukagina⁷, Nammahni⁸, Urninsun⁹ und anderer berichten uns von dem Bestehen gleichen Brauches in späterer und früherer Zeit.

Wir werden ohne weiteres annehmen dürfen, dass der Name, den ein Weihgegenstand erhalten hatte, in seiner Nähe irgendwie angeschrieben war. Bei grösseren Gegenständen, wie Statuen und dgl., ist er auf ihm selbst zu lesen gewesen, wie wir den Statuen Gudeas entnehmen können. Bei kleineren Gegenständen war dies wohl weniger angebracht. Ueber den Ausweg, den man hier gefunden hat, orientieren uns zwei kleine Inschriften Urukaginas. Sie stehen auf kleinen, in der Längsrichtung durchbohrten olivenförmigen Tongebilden und sind bekannt unter dem Namen „Olive A und B“ des Urukagina. Die Inschriften lauten (s. Thureau-Dangin, VAB I, S. 44/45): (A) „Ningirsu spricht im Tempel von Uruk gute Worte mit Bau (über) Urukagina“, (ist) sein

¹ Statue A, III, 4 ff. (Thureau-Dangin, VAB I, S. 66/67), Statue B, VII, 14 ff. (ib., S. 72/73), Statue C, III, 18 ff. (ib., S. 76/77), Statue D, V, 2 ff. (ib., S. 78/79), Statue E, IX, 1 ff. (ib., S. 82/83), Statue H, III, 1 ff. (ib., S. 86/87), Statue I, V, 3 ff. (ib.), Statue K, VI, 1 ff. (ib.), Zyl. A. XXIII, 9 ff. (ib., S. 114 f./115 f.), Weibl. Statue A. linke Seite, 1 ff. (ib., S. 146/147), Weibl. Statue B, II, 7 ff. (ib., S. 146/147).

² Statue D, III, 4 (VAB I, S. 76/77).

³ Zyl. A, X, 2 ff. (VAB I, S. 100/101).

⁴ Statue E, IV, 12 (VAB I, S. 80/81).

⁵ Geierstele, Unterschrift 1 ff. (VAB I, S. 18 f./19 f.).

⁶ Backstein A, VIII, 1 f. (VAB I, S. 36/37).

⁷ Olive A und B (VAB I, S. 44/45).

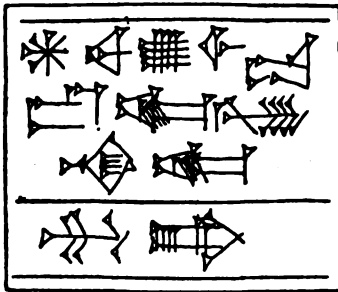
⁸ Streitkolben A, 11 ff. (VAB I, S. 64/65).

⁹ Steinschüssel 10 ff. (VAB I, S. 66/67).

Name“ und (B) „Ningirsu zu Urukagina wie (zum) Vogelgott *Im-dugud*“ hat . . . , (ist) sein Name“. Es wird kein Trugschluss sein, wenn wir annehmen, dass diese „Oliven“, an Fäden befestigt oder auf Pföcke gesteckt, in der Nähe der Weihgegenstände, deren Namen sie enthielten, als Weihbeischriften angebracht waren.

Ich möchte nun hier ein neues Exemplar einer solchen Weihbeischrift veröffentlichen, das sich in deutschem Privatbesitz befindet.

Es trägt die Inschrift:



¹*Ba-ú igi-DU*¹ *Uru-ka-gi-na-ka* ²*mu-bi*
„Bau ist die Führerin Urukaginas“, ist sein Name“.

Welcher Art der Weihgegenstand war, der diesen Namen trug, ist natürlich nicht festzustellen.

Zum sog. 2. Arzawa-Brief.

Von J. A. Knudtzon.

Der Aufsatz des Herrn Otto Schroeder im vor. Jahrg. Sp. 231 f. veranlasst mich zu einer Erklärung über meine „Verlesung von *ša* und *ta*“ auf dieser Tafel. An allen Stellen, wo er *ša* (in meiner Umschrift *ša*) statt meines *ta* liest, habe auch ich in der Mitte des Zeichens nur einen senkrechten Keil gesehen (ganz sicher Z. 18 und wohl auch Z. 1, wahrscheinlich Z. 17); ausserdem aber auch im vorletzten Zeichen von Z. 5 ganz deutlich. Vor diesem senkrechten Keil sind an allen Stellen, wo der Anfang des Zeichens ganz deutlich ist (wenigstens Z. 5 und 18), nur zwei parallele wagerechte Keile vorhanden. Da nun das erste Zeichen von Z. 8, das auch Schroeder für *ša* (*ša*) hält, mir mit drei (oder mehr?) wagerechten Keilen anzufangen schien, und da es sehr nahe liegt, das eben genannte Zeichen von Z. 5 für *ta* zu halten, weil es auf ein *at* folgt, so habe ich bei meiner Bearbeitung der Tafel angenommen (vgl. EA S. 714 Anm. a), dass *ta* hier bald mit zwei bald mit nur einem senkrechten Keil in der Mitte geschrieben

¹ Zur Lesung von *igi-DU* als *igi-ir* bez. *pahil* s. Delitzsch, *Sum. Glossar*, S. 20 und 73.

worden ist. Eine solche Schmälerung der Schreibweise wäre wohl ebenso gut möglich als die analoge Erweiterung des Zeichens für *ša* (*ša*) auf mehreren El-Amarna-Tafeln, auf welchen es durchgehend zwei parallele senkrechte Keile in der Mitte aufweist. Indes wäre es doch etwas ganz anderes, dass *ta* auf einer kleinen Tafel an neun Stellen regelrechte, an vier anderen aber eine derart geschmälerete Form haben sollte. Und was die zwei vorhin genannten Rücksichten betrifft, so nötigt das drittletzte Zeichen von V. 5 (*at*) doch nicht zu der Annahme, dass das folgende *ta* sei, und der vermutete Anfang des *ša* (*ša*) Z. 8 schliesst nicht aus, dass es an anderen Stellen der Tafel mit nur zwei wagerechten Keilen angefangen haben mag; vgl. den Brief des Amenophis III. an den König von Arzawa, in welchem *ša* (*ša*) bald mit drei (meistens), bald mit vier (Z. 22 und das zweite Mal Z. 29) wagerechten anfängt. Nun ist es ja auch der Fall, dass *ša* (*ša*) sonst bisweilen mit nur zwei wagerechten anfängt; so sicher in Nr. 43 und wahrscheinlich auch in Nr. 190 (Z. 3, vgl. auch Z. 6); ob auch auf der Rs. von Nr. 351, muss dahingestellt werden (auf der Vs. fängt es in Kol. 1 mit drei und in Kol. 4. mit vier wagerechten an).

Zu den übrigen Verbesserungen mag es mir gestattet sein, folgendes zu bemerken:

Z. 2. Was ich zwischen dem zweiten *an* und dem letzten Zeichen (in meiner Umschrift *aš*) gesehen habe, gleicht *na* (vgl. besonders Z. 12 Anfang und Z. 16), und ich habe es für das ganze Zeichen gehalten. Hierin habe ich mich also geirrt; wie ich aber aus dem einen schrägen Keil eines *da* (Z. 7, 19, 24) habe zwei machen können, verstehe ich nicht.

Z. 7. Dem ersten *an* gehen drei parallele senkrechte Keile vorher, von denen die zwei ersten wohl ziemlich gleich breit und der dritte ein wenig breiter ist. Vor diesen senkrechten Keilen ist unten in der Zeile ein wagerechter Keil sicher, und oberhalb von diesem schien mir sichere Spur von noch einem wagerechten vorhanden zu sein. Die weiteren Spuren, die ich zu sehen glaubte, schienen mir aber eher von einem senkrechten, der den letztgenannten wagerechten an dessen Anfang gekreuzt hätte, als von einem dritten wagerechten (höher hinauf) herzurühren. Indes darf ich letztere Möglichkeit nicht bestreiten, und ausserdem kann ich mich nicht besinnen, eine Gestalt des *sa* gesehen zu haben, die dem, was hier sicher vorhanden ist, zusammen mit dem, was ich zu sehen geglaubt habe, ganz entspräche. Andererseits ist aber bei *ma-a*, das Schroeder statt *sa* liest, ein doppeltes in Betracht zu ziehen, erstens ob *a* sonst auf der Tafel wirklich nur

aus zwei parallelen senkrechten Keilen besteht (vgl. EA S. 275 Anm. u), und zweitens ob nicht bei dem *ma* ein breiterer Schlusskeil zu erwarten gewesen wäre (vgl. Z. 22, wo *sa* auf *ma* folgt).

Z. 8. In dem betreffenden Zeichen habe auch ich den Zwischenraum zwischen den schrägen Anfangskeilen und dem schliessenden senkrechten beobachtet, glaubte aber, weil in diesem Raum keine sicheren Schriftzüge zu sehen waren (vgl. auch Schroeder) *tú* annehmen zu müssen, obwohl dieses Zeichen sonst auf der Tafel (Z. 17, 19) keinen solchen Zwischenraum aufweist. Ist es nicht *tú*, so wird es ohne Zweifel *ki* (Z. 1, 6, 14, 25) sein.

Z. 11. *te* statt des *aš-su* meiner Umschrift ist ohne Zweifel richtig.

Z. 12. Gegen das Zeichen *biš*, das ich nach meiner letzten Besichtigung der Tafel (im Sommer 1904) sogar für sicher hielt, ist, selbst wenn man davon absieht, dass die Spuren, die ich von der rechten Reihe der senkrechten Keile zu sehen glaubte, ziemlich undeutlich sind und also ungültig sein mögen, doch vielleicht geltend zu machen, dass es statt des einen grossen schrägen Keils (Winkelhakens) doch wohl eher zwei kleinere hätte aufweisen sollen. Unmittelbar vor den genannten undeutlichen Spuren habe ich bei meinen Besichtigungen der Tafel immer zwei senkrechte Keile, den einen über dem anderen, gesehen, und dann wäre es ausgeschlossen, hier *ku* anzunehmen. Vor diesen senkrechten Keilen habe ich drei parallele wagerechte gesehen, von denen der mittlere etwas mehr vom oberen als vom unteren entfernt ist, und in diesem Zwischenraum vielleicht noch Spuren eines vierten. In dem Zeichen vor *iš* Z. 14, das ich für *ku* gehalten habe, sind nach dem, was ich gesehen habe, nur drei wagerechte vorhanden. Trotz der Bedenken, die somit gegen ein *ku* vor dem oben genannten Winkelhaken angeführt werden könnten, wage ich das Ergebnis der gründlichen Untersuchung, die Schroeder veranstaltet hat, doch nicht zu beanstanden.

Z. 15. „Wenn keine Rasur vorliegt“, steht nach Schroeder eher *ha* als *za* da. Demnach soll ich keinen der zwei kleinen schrägen Keile, die *ha* sonst auf der Tafel aufweist¹, gesehen haben. Das kommt mir etwas sonderbar vor; ich darf aber das Ergebnis der Untersuchung von Schroeder doch nicht bestreiten.

¹ Das Zeichen ist vollständig erhalten Z. 13, 22, 25; ziemlich gut erhalten Z. 3, 7, 16; am Schluss beschädigt Z. 4.

Zum sog. 2. Arzawa-Brief (VAT 342)

Nachtrag.

Von Otto Schroeder.

Da Herr Professor Knudtzon mir freundlichst seine Bemerkungen zum 2. Arzawa-Brief vor der Drucklegung zugänglich machte, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aussprechen möchte, konnte ich die strittigen Stellen rechtzeitig auf dem Original nochmals eingehend prüfen, so dass die Ergebnisse dieser Nachlese gleichzeitig mit Knudtzons Artikel vorgelegt werden können.

Zeile 2 mag Knudtzon mit der Lesung *na* doch im Recht sein; allerdings beginnt das, was dasteht, mit drei parallelen Wagerechten (vgl. meine Autographie VAS XII Nr. 202); man muss wohl annehmen, dass das Zeichen über eine Korrektur geschrieben wurde oder aber selbst als Korrektur zu betrachten ist.

Zeile 5 lese ich gleich Knudtzon das vorletzte Zeichen *ta*, wengleich nur ein *ša* (also nur mit einem Senkrechten statt der zu erwartenden zwei) erkennbar ist. Unterhalb des unteren Schrägen ist der Ton beschädigt; hier glaubte ich die Spuren des fehlenden 2. Senkrechten bemerken zu können; dieser ist aber nicht mit Sicherheit festzustellen.

Zeile 7 ist *ma-a* überaus wahrscheinlich; Zeile 12 ist *ku-u* sicher.

Zeile 15 liess ich bereits OLZ 1915 (Nr. 8) Sp. 231 f. die Möglichkeit einer Rasur (dann mit Knudtzon *sa* zu lesen!) offen. Man sieht je eine schräge Spur in den beiden unteren Senkrechten genau da, wo beim *ha* die Winkelhaken sitzen; ausserdem eine ebensolche Spur im rechten oberen Senkrechten.

Besprechungen.

Carl Bezold: Historische Keilschrifttexte aus Assur. Zettelproben des Babylonisch-assyrischen Wörterbuchs der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stiftung Heinrich Lanz. Jahrg. 1915. 8. Abhdlg.) 678. gr. 8°. M. 2.25. Heidelberg, C. Winter, 1915. Besprochen von Bruno Meissner, Breslau.

Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften hat die Absicht, unter der Leitung von Bezold und der Mitarbeiterschaft vieler Gelehrten ein Babylonisch-assyrisches Wörterbuch herauszugeben. Ursprünglich hatte B. die Absicht, über den Arbeitsplan einen eigenen Bericht zu veröffentlichen; da aber der Krieg diese ganze internationale Arbeit verschiebt, hat er sich entschlossen, um uns einen Einblick in die Behandlung der Inschriften zu geben, als „Proben“ die von Messerschmidt publizierten Keilschrifttexte aus Assurhistorischen In-

halts zu umschreiben und zu übersetzen. Die Wahl gerade dieser Publikation ist nur zu billigen; denn die Inschriften bieten ausser einigen unverständlichen Bauausdrücken verhältnismässig wenig Schwierigkeiten und waren zudem zum Teil noch nicht behandelt. Allerdings so un bearbeitet, wie B. annimmt, sind die Texte nicht. Schon in den MDOG hatten Andrae, Delitzsch und Messerschmidt mehrfach Auszüge aus ihnen gegeben, bei Andrae, Festungswerke 155 ff. waren die baugeschichtlich wichtigen Urkunden behandelt, Luckenbill hatte AJSL XXVIII, 153 ff.¹ die Inschriften der altassyrischen Könige bis Tukulti-Ninib übersetzt, und einzelne Stellen waren von verschiedenen Forschern besprochen. Fast alle diese Arbeiten hat B. ignoriert. Auch fällt es bei seiner sonst so bekannten Akribie auf, dass Varianten nur selten gegeben sind und dass bei der Uebersetzung die Ergänzungen nicht eingeklammert werden. Zu seiner Uebersetzung bemerkt er, dass er sie im Kolleg mit zwei Zuhörern durchgesprochen habe und „durch sie vor manchem Fehler bewahrt und auf manche richtige Fährte geleitet worden“ sei. Wie mir scheint, sind aber trotzdem noch recht viele Corrigenda stehen geblieben. Sehen wir uns daher B.s Umschriften und Uebersetzungen einmal genauer an:

Nr. 1 war schon im wesentlichen richtig MDOG 26, 54; 44, 30 und von Luckenbill AJSL XXVIII, 166 übersetzt worden. B. liest Z. 8 statt des etwas verschobenen, aber nach Z. 11 zu restituierenden: *Šá-lim-a-hu-um* vielmehr: *Ik (?) -dun (?)*. — ib. 12 ist mit Delitzsch MDOG 44, 30 (worauf mich Zimmern aufmerksam macht): *Ka-šá (!) - (il) [A-šir]* zu lesen.

Nr. 2, I, 4 u. ö. Kann B. die Lesung: *šur* für das Zeichen: *usar* (Br. 10138) beweisen? Nr. 3 Vs. 12 u. ö. liest er das Ideogramm: *(il) A-USAR: (il) Au-šar*. — ib. 13. *ina šarrāni* bedeutet nicht „nach den Königen“. — ib. 22 u. ö. Die Form: *[e-na]-ah-ma* zeigt, dass der Satz ein Hauptsatz ist und also nicht übersetzt werden darf „als der Tempel Enlils . . . verfallen war“. — ib. II, 10f. *itinnu* ist schon von Hrozný, *Revue sémi.* 1908 Juli und mir OLZ 1912, 58 richtig erklärt worden. *itinnu* ist „der Baumeister“. Auch die Ergänzung der nächsten Zeile zu *šutē[šuru]* halte ich nicht für treffend, sondern ich möchte, wie ich schon OLZ 1912, 58 angab, das fragliche Verbum nach Nr. 2, III, 5; CH § 223 usw. zu: *šú-te-iš/s-b/[u-ú]* ergänzen. — ib. 16 scheint mir Luckenbills Ergänzung: *i-na [bábát]im* gegenüber der von B.: *i-na [gušú]rē* den Vorzug zu verdienen. — ib. 20ff.

¹ Den Hinweis auf diese Publikation verdanke ich Zimmern.

Wie Nr. 13, IV, 20 ff. zeigt, handelt es sich hier um Beigaben bei der Fundamentierung des Baues. — ib. IV, 3. Die fehlerhafte Uebersetzung von: *lú iššam* als „ich habe festgesetzt“ ist hinten noch ganz kurz korrigiert. Die Form ist natürlich IV, 1. — ib. V, 2f. *te-im-me-ni-ia* und *na-ri-ia* dürften, wie Zz. 6, 7, 13 zeigen, wohl Plurale sein. Also wird der Passus zu übersetzen sein: „Wann der Tempel baufällig geworden sein wird, möge irgend einer unter den Königen, meinen Söhnen, der den Tempel erneuert, meine Grundsteinurkunden und meine Steintafeln mit Oel salben.“ — ib. 14. Die Lesung *ma(!)-ma* scheint unmöglich zu sein. Die Uebersetzung „irgend etwas“ ist jedenfalls falsch (s. u.). — ib. 19. *keberu* bedeutet nicht „verwischen“, sondern „begraben, bedecken“ (קבר). — ib. VI, 4. Das erste Zeichen ist nicht: *ba*, wie ein Vergleich mit I, 3 zeigt, sondern: *ku*. Wir werden daher zu ergänzen haben: *[ze]-r-šú[li-ú]-ku-tu* = „seinen [Sam]en [mögen] sie weg-raffen“. — ib. 8. Nach den Nachträgen von Delitzsch S. 73* ist das letzte Zeichen: *ku*; daher ist B.s abenteuerliche und unerklärte Lesung: *ib-tal-kit* in: *ip-ri-ku(!)* zu verändern, zumal *paraku* auch sonst mit: *ina pân* konstruiert wird; vgl. Delitzsch HW 540. Es ist also zu übersetzen: „[v]or dem Kön[ig]e, seinem [Ge]gner, mögen [e]r und seine Truppen [ni]cht Gewalt haben“. — ib. 9. Der hier erwähnte Gott ist natürlich: *Nergal* (Br. 9202). B. liest unbegreiflicher Weise: *(ilu) Kiš-uru-gal*. — ib. 11. Ist die Bedeutung „Untergang“ für: *išittu* irgendwie zu begründen? — ib. 20f. Da: *limuttišu* Genitiv ist, kann: *lurabiš* keine Verbalform sein. Es ist vielmehr als: *lú rabiš limuttišu* zu fassen und zu übersetzen: „er möge sein Unheilsdämon (sein auf ewig)“.

Nr. 3 Vs. 1. *simtu* ist nicht „Geschöpf(?)“. Das Richtige findet sich bereits bei Jensen KB VI, 1, 370 f. — ib. 2 u. ö. halte ich: *šá-ka-an-ki* für eine schlechte Schreibung von: *šakanakku*. — ib. 3. Die alte Lesung: *dapnūti* (Delitzsch HW 225) wird gegenüber B.s: *tabnūti* auch durch Thureau-Dangin, 8^{me} camp. de Sargon Z. 154; BA X, 1, 35, 7 als richtig erwiesen. B. übergeht das Wort in der Uebersetzung. — ib. 9. Die Uebersetzung „der Erhalter der Gesamtheit der Menschen“ für: *šabit kiššat nišē* wird sich nicht aufrechterhalten lassen. — ib. 31. Wie will B. die Uebersetzung „sie war errichtet“ für: *šūturat* rechtfertigen? Es ist doch III, 1 von *(u)atāru*. — ib. 31 u. ö. Was sich B. unter „Herrscher-Bann“ für: *šulum šarrūti* vorstellt, verstehe ich nicht. — ib. 35 u. ö. *ēnuma* leitet, wie die Indikativformen *ēnah* usw. zeigen, hier wie auch sonst in diesen Texten einen Hauptsatz ein und ist darum adverbial im

Sinne von „damals“ zu fassen; vgl. Delitzsch HW 96. — ib. 36. Wie kann B. ohne Fragezeichen: *ti-túr-ri* für: *ti-sa-ri* lesen? Die Lesung: *ti-sa-ri* ist gewiss nicht zu beanstanden; vgl. MDOG 22, 78. Vielleicht ist damit das Wort, *ti-sir-[ri]* (Delitzsch, Balawat 153, 47; Andrae: Festungswerke 170) zusammenzustellen. — ib. 41 f. *nalbanuist* „die Ziegelform“, nicht „die Ziegelei“; vgl. Jensen KB VI, 1, 360. — *kubru* übersetzt B. Z. 38 ungefähr richtig mit „Breite“ (eigentlich mit Jensen „Dicke“), *kuburu* heisst darum „dick machen“. Der König will sagen, dass er die früher $2\frac{1}{2}$ Ziegellängendicke Mauer wesentlich verstärkt habe. Deshalb ist < als Zahl für „10“ zu fassen: „10 Ziegel nach mei[n]er grossen Ziegelform machte ich (die Mauer) dick.“ — ib. 42. *kišir šadi danni* ist nicht „das Massiv eines mächtigen Felsen“, sondern vielleicht (so auch Jensen) „der lebendige Fels“. Andrae, Festungswerke 161 gibt die Worte durch „mächtige Bergblöcke“ wieder. — ib. 43. Ob sich der Lautwert: *šip* für das Zeichen: *me* nachweisen lässt, ist mir fraglich. Jedenfalls ist die Lesung: *ar-me* hier und Nr. 75, 20 um so wahrscheinlicher, als dicht daneben: *ar-šip* wieder vorkommt. — ib. 45 ergänze nach Rs. 2: *i-na [pi-l]i a-gu-ur-ri*. — Rs. 2. *kisirtu* ist nicht „Mauerung“, sondern der durch die DOG ausgegrabene und noch jetzt teilweise vorhandene „Uferdamm“; vgl. MDOG 22, 35. Eine Abbildung der Ueberreste s. MDOG 26, 24. Mit diesem Damme wird (Z. 3) der Rand(?) des Flusses eingefasst (*pa-ni nári-šú aš-bat*). — ib. 4 wird: *na-ri-ia áš-ku-un* wohl kaum bedeuten „ich machte eine Tafel für mich“, sondern „meine Steintafel (resp. Steintafeln) legte ich nieder“. — ib. 12. Für *šumsuku* vgl. Jensen KB VI, 1, 386; Landsberger ZDMG 69, 515 ff. — ib. 14. *epiru* ist nicht „Sand“, sondern „die tonhaltige, trockene Erde“; wenn sie nass ist, ist es: *tilu* = „Lehm“. — ib. 15. Ein Vergleich unserer Stelle mit Nr. 5 Rs. 13; 65 Rs. 13; RT XVI, 176 ff. 24 zeigt, dass: *E-AZAG-AN* zu lesen ist: *bit a-sa-ki*; auch CT XII, 4, 18b (SAI 7504) gibt die Gleichung: *AZAG-AN* = *a-sak-ku*, was doch wohl sumerisches Lehnwort ist. Die Bedeutung ist aber gewiss nicht „Adyton der Gottheit“, sondern, wie man nach der Variante: *bit ik-li-tú* (RT XX, 208, IV, 22) und der Apposition: *ašar lá amári* gewiss richtig annahm, etwa: „Keller“; vgl. Jensen KB. VI, 1, 433 f.; 2, 9*. — ib. 17. *irréti* ist, wie: *šināti* zeigt, als Pluralis zu fassen. — ib. 20 ff. u. ö. *mamma* bedeutet immer nur „irgend einer“, niemals, wie B. hier und an vielen andern Stellen übersetzt, „irgend etwas“. Darum ist seine Uebersetzung dieser Stelle ganz verfehlt. Vielmehr ist zu übersetzen: „Wer ...

einen Fremden, einen Feind, einen Hassler, einen Bösen, einen mit fremder Zunge (Jensen) oder irgend einen andern beauftragt“. — ib. 21. *mimma* bedeutet nicht „irgend solches“, sondern „irgend etwas“. — ib. 38. Die Uebersetzung von: *luš-ba'i* als „er sei gesättigt“ ist ein grober Schnitzer. B. leitet die Form augenscheinlich von: *šebú* = „satt sein“ ab, anstatt von *bá'u* (Delitzsch HW 168); aber selbst wenn das richtig wäre, so könnte: *abúbiššebú* nicht heissen „von Sturmflut satt sein“. Ebenso ist die Uebersetzung: *litér* = „er verkehre sich“ ein schwerer Fehler. Der Satz ist zu übersetzen: „er (Adad) stürze sich sturmflutgleich auf sein Land und verkehre es zu Trümmerhügel und Brachland“.

Nr. 4 Vs. 34 ergänze: *[i]-tu-ur e-na-aḥ-ma* = „sie verfiel wiederum“; ebenso Andrae, Festungswerke 160. Zu dieser Bedeutung von *táru* in Verbindung mit einem andern Verb vgl. z. B. Nr. 51, II, 20 u. ö. — ib. 37. *asaiāti* Pl. von: *asítu* ohne Fragezeichen mit „Türfüllungen“ zu übersetzen, geht nicht an. Wahrscheinlich handelt es sich um „die Türme der Stadtmauer“; vgl. Jelitto, Die peincl. Strafen 46 f. — ib. 37. Den Schluss der Zeile möchte ich fassen: *a-šar ik-š[i]r a-šar u-la-bi-i[š]* = „teils restaurierte er, teils umkleidete er“; ebenso Andrae, Festungswerke 160. — Rs. 2 ist die Lesung: *(i)lu Ašur-uballit?* (?) nach den von Delitzsch S. 73* gegebenen Verbesserungen recht unwahrscheinlich, vielmehr wird, wie auch Andrae a. a. O. annimmt, wohl: *(i)l Adad-[nirári]* dagestanden haben. — ib. 3 wird von Andrae a. a. O. ansprechend gelesen und übersetzt: *an-ša ak-ta-šir* (!anstatt B. s. *dúra*) = „das schwach gewordene restaurierte ich“. — ib. 4. *14 libittu i-na na-al-ba-ni-ia rabē ú-k[i-be]-ir* heisst nicht „um 14 Ziegellängen vergrösserte ich sie in meiner grossen Ziegelei“, sondern „14 Ziegelsteine nach meinem grossen Ziegelmasse machte ich sie (die Mauer) dick“¹. — ib. 5. *na-ri-e* wird wieder Pluralis sein. Andrae a. a. O. 160 liest übrigens: *na-re-ia* für: *na-ri-e*, was besser zu sein scheint.

Nr. 5, 12. *sihirtu* hier doch wohl wie so oft „Gesamtumfang, Gesamtheit“, nicht „Umgehend“. — ib. 26. *náru* ist gewiss mit „töten“ zu übersetzen; vgl. darüber zuletzt Streck, Assurbanipal III, 537. — ib. 34. <[i]-> *li-id-ti* als: *pán li-id-ti* zu fassen und „Ahnherr“ (?) zu übersetzen, ist völlig unsicher, zumal: *álik pániya* mit derselben Bedeutung gleich folgt. Unter allem Vorbehalt möchte ich vorschlagen: *šilittu* (𐎶𐎵) zu lesen, das eine Bedeutung wie „(Inhaber von) Macht, mächtig“ haben könnte. Eine sichere Entscheidung wird


¹ Nach Andrae a. a. O. S. 160 c. 5, 30 m.

man erst fallen können, wenn das Wort anderweitig nachzuweisen ist — ib. 36. Ob *pi-li-e* = „Quader(bau)“ bedeutet, ist mir sehr fraglich, da das betreffende Wort *plū*, nicht *pilū* lautet, und *pilū* nicht „Quaderstein“ ist. — ib. 37 ff. übersetzt: „worin die Kammer meines Gottes Assur war, und zu welcher Kammer Assur jährlich, um (dort) zu wohnen, geh[t]“. — ib. Rs. 35. Der Monatsname ist: *Tan-martu* zu lesen; vgl. Weidner, *Babyl. VI*, 172 ff.; Landsberger *KK* 91.



Nr. 6, 4. *a-bu-sa-tu* bedeutet gewiss nicht „Füllungen(?) des Tores“, sondern es handelt sich, wie Z. 14 und IR. 28, 1b zeigen, um ein Haus, das nach hebr. *בית* doch wohl etwa „Stall“ oder „Vorratskammer“ bedeuten wird; vgl. auch Streck *ZA XVIII*, 194. Dieses Gebäude lag am oder im Tore des Anu-Adad-(Tempels)(!). — ib. 8 ergänzen natürlich: (*is*) *dalāti a-šū-ḫi [mu]-te-ir-ri-ti* = „Doppeltüren (Delitzsch *HW* 703) aus ašūḫ-Holz“. B. übersetzt „schwingende (?) Zedern-Türen“. — ib. 15. B.s Lesung: *lu* (?) *-ū-da-[su]*, die auch an der Publikation keinen Anhalt hat, ist schon darum unmöglich, weil der Praetivus aus: *lū* mit dem Praeteritum (!) gebildet wird.

Nr. 8, 5. *kisallu* ist nicht „Pflaster“, sondern „Hofraum“.

Nr. 10, 2. Da Adad-nirāri sich in allen seinen Inschriften als Sohn des Arik-dēn-ili bezeichnet, wird er sich doch hier nicht plötzlich, wie B. will, einen Sohn des Ellil-šakin-dāri nennen. Das hätte sich doch B. sagen müssen. Es ist zu lesen *bi-i*(!)-*be ša dāri*; zu dem Worte s. Meissner, *Suppl.* 23; Johns, *Deeds* Nr. 917, II, 10, 13, 20. Vielleicht ist zu übersetzen: „Adad-nirari, der Priester Assurs, hat die Löcher (?) in der Mauer des Tempels Assurs, seines Herrn, die er vor den Gärten aus Lehm (? *ša itti*) gemacht hat, zugestopft“. Jensen übersetzt *bibu* fragend mit „Abzugsröhre“ und vergleicht syr. *ܒܒܘ* und arab. *ببب*.

Nr. 12, 4. Zur Lesung: *bi*, *pi* für das Zeichen  s. Br. 513; Ungnad *OLZ* 1911, 108; Pöbel *HGT V* Nr. 115, II, 3; Ebeling, *Assur I*, 3, 24 usw.

Nr. 13, I, 3. *mubbib šulūḫi* mit „der Gelübde reichlich darbringt“ zu übersetzen, ist, gelinde gesagt, recht frei. — ib. 5. *muḫru* ist in der Bedeutung „Abgaben“ m. W. nicht nachzuweisen, passt auch hier nicht in den Zusammenhang. Es ist gewiss: *mu-kin* = „der fest gründet“ gemeint. — ib. 7. Der Anfang ist nicht: *šad-ū šadāni* = „der Fels der Felsen“ (ein *šadū* = „Fels“ gibt es zudem nicht) zu fassen, sondern: *šad-ū mātāti* = „der Berg der Länder“. Es ist eine Uebersetzung des eben voraus-

gegangenen: *ḫursag kurkurra*. — ib. 8 lies: *uṣumgal tab-ra-ti* = „der staunenswerte Alleinherrscher“; vgl. Delitzsch *HW* 184. Ein Wort: *dabrati* = „Gewalt(?)“; wie B. übersetzt, gibt es nicht. — ib. 9. Indem B.: *šū-tu-ra* durch „sie sind recht geleitet“ übersetzt, verwechselt er: *šūturā* mit: *šūšurā*. *šūturā* bedeutet „sie sind übergewaltig“ (𐎶𐎶). — ib. 15. Die alte Annahme: *tebū* bedeute „kommen“, scheint nicht ausrottbar zu sein. Jensen hat *KB VI*, 1, 306 gezeigt, dass: *tebū* = „aufstehen“ (𐎶𐎶) ist. — ib. 23. *uttū* heisst nicht „berufen“, sondern „sehen, ersehen“; vgl. Delitzsch *HW* 155. — ib. 31. Die Uebersetzung von: *ḫiṣru* durch „Zone“ ist nicht sehr glücklich. — ib. 32 ff. Die hier aufgezählten Eigennamen sind Länder-, nicht Gebirgsnamen. Das zeigt schon das feminine Suffix. *-sina* bei: *ellātisina* (Z. 37), das sich wohl auf das Femininum: *mātu*, nicht aber auf das Maskulinum: *šadū* beziehen kann. — ib. II, 2. Die Fassung: *ū ni-ši* = „und das Gefolge“ wird wohl nicht angängig sein, da  als Kopula kaum vorkommt und: *niše* nicht „Gefolge“ heisst. Das Zeichen  hat, wie wir sehen werden, bei Salmanassar I häufig den Lautwert: *si*. Ich möchte daher mit aller Reserve lesen: *ū ni-si aš-bat* = „(ihre Kinder) entfernte ich und nahm (sie mit)“. — ib. 4. *uttū*, das B. eben (s. Nr. 13, I, 23) mit „berufen“ wiedergegeben hat, übersetzt er nun mit „zwingen“ ohne Fragezeichen. Das Richtige s. o. zu Nr. 13, I, 23. — ib. 4. Da: *biltu* fem. gen. ist, ist: *kabit-ta* zu umschreiben. Trotz des phonetischen Komplements *-ta* liest B. falsch. Statt: *biltu* ist als stat. const. wohl besser: *bilat* zu umschreiben. — ib. 6. Die Stadt heisst nur: *Arina*; *ki* (Var. *-iṣ*) *ša šur-šū-da* = „ein fest gegründeter Ort(?)“ ist Apposition dazu. *šuršudu* = „Gründung“ ist bisher nicht nachgewiesen. — ib. 11. Die Uebersetzung „ja, Tränen brachte ich über sie“ klingt zwar sehr rührsam, ist aber falsch. Einmal steht nicht: *lu*, sondern: *ku* (!) da, sodann bedeutet nur: *dimtu*, „Träne“, von dem der Dual: *dimā* lautet; ein maskulinischer Plural: *dimē* ist nicht nachzuweisen. Ferner müsste die Richtigkeit von B.s Uebersetzung vorausgesetzt: *lū* vor dem Verbum stehen (Jensen), schliesslich bedeutet: *zarū* nicht „bringen“. Da: *zarū* vielmehr vom „Ausstreuen“ von Alkalien auf den Boden der eroberten Städte gebraucht wird (s. Delitzsch *HW* 264), wird es sich hier um dieselbe Zeremonie handeln, und: *kudimū* wird ein derartiges alkalisches, den Pflanzenwuchs tödendes Mittel bezeichnen; also: „Salzlauge(?) oder etwas Aehnliches) streute ich darauf.“ — ib. 12. Die Erde der eroberten Stadt wird im(!) Stadttor von Assur aufgeschüttet; vgl. Streck

OLZ VIII, 464; Assurbanipal 56; 220 usw. — ib. 18. B. übersetzt richtig, liest aber falsch: *illik-ku-ma*. Die Variante gibt das richtige: *al-li-ku-ma*. — ib. 24. *šumanitu* bedeutet nicht „Durst(löschen)“, sondern nur „Durst“; *mā-nahtu* (𐎢𐎠𐎢) ist „Mühe, Erschöpfung“; vgl. Jensen KB VI, 1, 356; Ungnad, Altb. Br. 337; Schorr, Altb. Rechtsurk. 536. Also ist wohl mit Jensen zu übersetzen: „bei(ob)dem Durste und der Erschöpfung meiner Truppen erhoben sie (die Feinde) sich in der Masse ihrer Truppen gewaltig“. — ib. 28. Die Umschreibung: *tab-du* ist die unwahrscheinlichste. Man kann: *dapdu* lesen; vgl. ZA XXVII, 274; aber auch die Schreibung: *ta-ap-da-a* kommt vor; vgl. Thureau-Dangin, 8^{me} camp. de Sargon S. 12 Anm. 1. — ib. 34. Wie soll: *ú-ni-b/pil* bedeuten „ich führte fort“? *nuppulu* wird sonst mit dem Zusatz von: *ēnā* vom „Augen blenden“ gebraucht; vgl. Delitzsch HW 444; Meissner, Suppl. 67; MVAG 1898, 234 Rs. 2; 240, 9. — ib. III, 6. Das: *AŠ-AŠ* ist nur Pluralzeichen wie in Z. 5; daher ist einfach: *mātāti* zu lesen. — ib. 6 übersetzt B.: *a-bil* mit „ich führte fort“, verwechselt die Form also mit: *úbil*. Das ist ein grober Fehler. Es ist zu übersetzen „ihre Länder nahm ich in Besitz“ (𐎠𐎢𐎠). — ib. 7. *ik-li* kann nicht heissen „ich verbrannte“. B. hat den Text nicht richtig gelesen. Lies vielmehr: *lu-ú-ki(!)-li* (II, 1). — ib. 9. Für B. s unmögliches: *ša rubū(?) - ta la-an* (Var. *l[am]-du* lies: *ša-kal-ta landu* = „(die) Vernichtung (𐎠𐎢𐎠) kennen“. — ib. 13. *a-an-na ki-na* hat B. schon handschriftlich in meinem Exemplar in „feste Zusage“ korrigiert. — ib. 14. „Antworten“ heisst: *apálu*, daher umschreibe: *epu(!)-lu-mi-mi*. — ib. 16 wird: *šú-lu-ul-ta* mit Jensen als „ein Drittel“ aufzufassen sein. — ib. 18 darf man: *addi* nicht „ich stürzte mich (!)“ übersetzen, sondern „ich warf (sie d. i. die Wagenkämpfer)“. — ib. 19 ist von Landsberger ZA XXV 385 erklärt und darum auch hier im wesentlichen richtig übersetzt. — ib. 25. *bálu* dürfte nicht „Zugvieh“, sondern „Vieh“, speziell „zahmes Vieh“ im allgemeinen bedeuten; so schon Delitzsch HW 168. — ib. IV, 1 ff. übersetze: „Dieser Tempel, den Samsi-Adad gebaut hatte, und der zu hohem Alter gekommen war, — in ihn fiel Feuer“. — ib. 5. *ságú* ist ein Synonym von: *bitu* und bedeutet speziell „Tempel“ oder einen bestimmten Teil davon; vgl. Meissner, Assyr. Studien III, 7; 78; Thureau-Dangin, 8^{me} camp. de Sargon Z. 279. — ib. 6. *šú-pa-ti* als Adjektivum zu fassen und auf: *nimedē* zu beziehen, geht nicht an, weil: *nimedu* Maskulinum ist. Da sich Nr. 16 Rs. 11 die Schreibung: *šú-pa-at šarru-ti-ia* findet, wird: *šupāti* wohl auch hier für: *šubāti* stehen und „(Götter)wohnun-

gen“, oder mit Jensen „Göttersitzthronen“ (wie auf den Grenzsteinen) bedeuten. — ib. 10. In ähnlichem Zusammenhang steht: *lu-ma-si, ú-me-si* (Nr. 24 Rs. 8; Salman. Throninschr. 26). Ich möchte daher mit aller Reserve hier und Nr. 14, 15: *ú-še-en-si, ú-šám-si* lesen und „ich liess säubern“ übersetzen. — ib. 13 ff. übersetze: „An dem reinen Tempel, der über seine frühere Vorzeit gewaltig, kunstvoll gemacht, zur Erhabenheit herausgebracht, zur Gehörigkeit seiner grossen Gottheit geschenkt und für seine Herrschaft in erhabener(?) Weise passend war, mühte ich mich ab“. B. s Uebersetzung scheidet an dem: *šar-ku*, das kein Infinitiv sein kann. — ib. 22 lies: *ina šamni šamni tábi*¹. Das darauf folgende: *BE* ist nicht phonetisches Komplement zu: *tábi*, sondern mit: *erinu* zusammen ein besonderes aus Zedernholz hergestelltes Produkt. Nr. 51, III, 18 beginnt es eine neue Zeile; sonst vgl. noch Ebeling, Assur 56, 10. Vermutlich wird es eine Art Zedernöl sein; denn Nr. 2, II, 23 steht in ganz ähnlichem Zusammenhang: *šaman erini*. Jensen erklärt es nicht unwahrscheinlich als: *dām erini* = „Zedernblut“ d. i. „Zedernsaft“. — ib. 26. *tašiltu* heisst nicht „Inhalt(?)“, sondern ist eingewöhnliches Wort für „Fest“; vgl. Delitzsch HW 634. — ib. 32 lies natürlich: *ši-mat(!) šú-lum šangū-ti-ia* = „das Geschick der Wohlfahrt meiner Priesterschaft“. — ib. 34. *sašáru* bedeutet in IV, 2 merkwürdigerweise „reden“; vgl. Delitzsch HW 510. B. s Uebersetzung wird sich nicht rechtfertigen lassen. — ib. Link. Rd. 2 Var. muss wegen des Relativsatzes ergänzt werden: *ap-šú-[šú] ni-ka-a ak-ku-[u]*. Das: *ku* steht ja noch da; um so auffälliger ist B. s: *apšú[š]* und: *ak[ki]* im Relativsatz. — ib. 8. Ob B. mit der Fassung von: *šapáru* als „ausliefern“ recht behalten wird, ist mir höchst fraglich.

Nr. 14, 5 ff. übersetze: „Damals wurde Ehursagkurkurra, der Tempel meines Herrn Assur, den von alters her die Könige, meine Väter, gebaut hatten und der zu hohem Alter gekommen war, vom Brande des Gira zerstört“. — ib. 22. B. s Lesung: *Ili dandanni* ist ganz unsicher. Luckenbill a. a. O. 194 liest: (*il*) *lamassé*; Jensen wohl richtiger: (*il*) *Lama-kalga*. — ib. 25. Der Gott heisst: *Nunamnir* resp. *Nunnamnir*, vgl. SAI 1151; Streck, Assurb. 26. — ib. Rs. 3. Dass die Lesung: *a-ḫaz-tim-ma* unsicher und dafür auch: *a-tar-tim-ma* zu lesen möglich ist, ist bekannt.

Nr. 15, 3. [*ú*]-*tu-ul ab-ra-ti* ist vielleicht ein Schreibfehler für: *utul tabráti*; vgl. *réú tabráti*; *ušumgal tabráti* (Nr. 13, I, 7). Mög-

¹ Ob das: *GA* phonetisches Komplement zu: *DUG* ist oder als: *šisbu* gefasst werden muss, ist unsicher.

lich wäre es aber auch, *abrāti* mit Jensen „Familien, Menschen“ zu übersetzen. *utullu* ist jedenfalls „Hirt“, nicht „Herr“, wie B. will. — ib. 4 lies: *īli* (!) *šá-ki-i* = „des hohen Gottes (Nunnamir)“. — ib. 8. Worauf sich B.s Uebersetzung von: *mu-la-ak-ku* = „der gefangen setzt“ gründet, weiss ich nicht (denkt er vielleicht an: *likú* = „nehmen“?), jedenfalls ist sie ganz unsicher. Ich würde vorschlagen, das Verbum mit dem Adjektiv: *lakú* = „schwach“ zusammenzustellen und die Form als Part. II, 1 von: *lakú* aufzufassen; dann wäre zu übersetzen „der schwach macht die Mächtigen“. — ib. 13; vgl. auch Nr. 30, I, 18. *nu'ulu* heisst nur „jem. hinlegen, hinwerfen“, nicht „hinmähen“. Man mähte ja zudem das Getreide nicht mit der Sense, sondern schnitt es mit der Sichel. — ib. 17. (il) *AB* ist bekanntlich: *Enlil*; vgl. SAI 2486. Es folgt darauf natürlich: *šangú Aš-sur*. — ib. 21. *[i]na bábi el-lu-ti* kann nicht heissen „am glänzenden Tore“. — ib. 24 ist wohl einfach: *[lu]-ú* zu lesen; so auch Luckenbill a. a. O. 196. — ib. 25 lies: *hittu* anstatt: *hittu*; zur Bedeutung s. Jensen und Zimmern ZA IX, 128 ff. — ib. 25 *nibhu* ist nicht „Arbeit“, sondern ein bautechnischer, bisher nicht sicher erklärter Ausdruck; vgl. Meissner-Rost BS 4. — ib. 25 *šurinu* ist aber nicht „die Zypresse“ (die: *šurmānu*, *šurmēnu*, *šur'ínu* mit dem Determinativ: (i) lautet), sondern das bekannte Wort, dessen Bedeutung „Emblem“ Thureau-Dangin ZA XVI, 357 seit langem erschlossen hat. — ib. Rs. 3 möchte ich: *ak-[kur]* ergänzen. — ib. 6. Zu: *kidānu* vgl. Meissner, Assyr. Stud. VI, 52. — ib. 7. *kubburu* heisst wieder „dick machen“, nicht „vermehren“; vgl. zu Nr. 13, I, 23.

Nr. 16, 5 lies: *tu-bu* (!) *-ka-at*. — ib. 10 lies: *na-mad* von: *namaddu* (𐎠𐎢, 𐎠𐎢) „Liebling“. — ib. 21 ergänze vielleicht: (*šad*) *La-la-ar [ša ši]-id-di (mát) Ku-ti-i rapal-ti [(mát) K]u-ma-ni*. — ib. 29 ergänze: *ū (mát) Pu[ru-kuz]-zi*. — ib. Rs. 5 ff. ist vielleicht zu ergänzen: *rubú ma-ḥ[ī-ir-šu-nu] rē'ú pa-ki-su-nu . . . [muš-te]-šir-šú-nu a-na-ku*. — ib. 10 *bušú* ist auch sonst als eine bestimmte Art Land bekannt; vgl. BA. III, 208, II, 15; Kohler-Ungnad, Assyr. Urk. 54, 21; 97, 11; 113, 31; 165, 2; 335, 3; 336, 3; Boissier DA. 51, 4; Babylonica III, 222, 23. — ib. 12 ist vielleicht besser: *hi-da* (!) *-ti-ia* zu lesen.

Nr. 17, 4. Statt: *šad-ú Ku-ma-ni-i* lies: (*mát*) *U-ku-ma-ni-i*. — ib. 10 lies: (*mát*) *Pu-ru-kuz-[zi]*. — ib. 14. Statt: *mu-a-ri-a* wird: *gab* (!) *-a-ri-a* zu lesen sein, das ich für eine ungewöhnliche Schreibung für: *gab-ri-a* = *māhiru* halte; vgl. auch King, Bound. St. No. I Kol. V, 27. — ib. Rs. 1. Ob die Lesung: *bīti* (*hi-a*) richtig ist, ist mir fraglich;

vielleicht ist mit Jensen und Peiser: *E-sar-a* zu lesen. Sicher falsch ist aber die Uebersetzung „der Bau“. — ib. 17. Die Fassung der letzten Zeichen als: *la gamru* erscheint mir unrichtig. Die Nachträge geben dafür: *aš-bat* (Peiser).

Nr. 18, 7. Warum transskribiert B: *lu 'a* (?) *-ši-id*? Ein Verbum *pu-uš-z/šu-du*, dessen Bedeutung allerdings unsicher ist, kommt auch 38372 Vs. 6 (CT. XII, 23) vor; vgl. auch Andrae, Festungswerke 163. — ib. 8 wird zu fassen sein: „20 mušaru in der Tiefe erreichte ich das Grundwasser“; so auch Andrae a. a. O. 163 gegen MDOG 22, 76.

Nr. 19, 17 ist die Ergänzung und Uebersetzung falsch. *nummuru* heisst nicht „schmücken“, und: *unammar* ist kein Praeteritum.

Nr. 20, 6 lies: *arāk umē-i[a]* = „Länge meiner Tage.“

Nr. 21, 3. *kigallu* bedeutet nicht „Pflaster“; vgl. MDOG 25, 18.

Nr. 24 liegt jetzt wesentlich vervollständigt vor bei Andrae, Festungswerke 167. Rs. 4 ist Umschrift und Uebersetzung: *is-me-ih* = „er verwirrte(?)“ ganz unsicher. Man könnte den Passus auch fassen: *ša šú-me-šu-nu (i) me-ih-r[i]* . . . — ib. 8. *umēsi* bedeutet wohl wieder „ich reinigte“; s. o. zu Nr. 13, IV, 10. — ib. 17 lies mit Andrae a. a. O. 167: *ki-pu-tu ša ki-s[i-ir-te]* = „die Aufseher(schaft) der Ufermauer“.

Nr. 25, 6c. Die Form: *up-pu-šu* hätte erklärt werden müssen.

Nr. 26, 5. *itti ki-la-li-[e]-šú* (?) *-[nu]* bedeutet vielleicht „beide zusammen“ d. h. *dūru* und *šalḥū*. Doch ist auch meine Fassung unsicher.

Nr. 30, I, 8 ist die Ergänzung: (*mát*) *Ú-ra-ár* (?) *-tú* unrichtig, weil: *Urartu* mit: *t*, nicht mit: *i* geschrieben wird. Auch die Fassung von: *aš-pan* als: *aspun* wird sich kaum bewähren. — ib. 12. Der Text ist nicht ganz sicher; vermutlich ist zu lesen: *a-di i[lá]-ni-šú* \triangleleft \triangleleft d. i. *pir'i-šu máti-šu*¹ *buši éka[lli-šu a]-su-ḥ[a]* = „Aḥuni . . . nebst [seinen Göt]tern, seinen Söhnen, seinem Lande(?), der Habe [seines Pa]lastes [f]ührte ich [fort]“. — ib. 18. Zu *unili* s. o. zu Nr. 15, 13. — ib. 29 steht deutlich da: *a-na irti-a it-ba* = „gegen mich standerauf“. — ib. II, 4 hat der Text: *a* (!) *-nu-u-t[i]*. — ib. III, 1. Ob die Form: *šanā-šu* = „zum zweiten Male“ vorkommt, scheint mir fraglich. Ich kenne nur: *ši-ni-šú* (CT. XXIX, 31, 4; Knudtzon, Amarna 84, 74 usw.). Ebenso: *išteššu*. — ib. 1. (*m*) *Si-an-zu-ú* ist nach dem Schwarzen Ob. 95; 125 ein Fehler für: (*m*) *Ja* (!) *-an-zu-ú*. — ib. 3. \triangleleft \triangleleft *-li* ist gewiss ein Schreiber-

¹ Eine Verbesserung des Textes in \triangleleft \triangleleft \triangleleft d. i. *ummán máti-šu* scheint erwägenswert.

fehler für $\equiv \nabla$ -li, wie das: *a-lik* des Schwarz. Obel. 107 zeigt; ebenso ist Z. 4: *ul(!)-ziz* zu lesen. Ich habe die ganze Stelle schon OLZ 1912, 147 übersetzt: „Nach dem Gebirge Tunni, dem Gebirge des Silbers, und dem Gebirge Muli, dem Gebirge des Marmors, zog ich hinauf. Ein Bildnis meiner Stärke in ihrer (der Gebirge) Mitte stellte ich auf.“ Daraus macht B. folgendes: „Betreffend (?) den Tunni, den Silberberg, (und) den Muli, den Berg des Marmors und dunkler Zypressen — meine (Bergbau-)Brücken(?) ich stellte darin (meine Bergbaubrücken?) auf“, indem er: *GIS-LI* als: *burášu* fasst;: *šalmu* als Adjektiv dazu nimmt und: *gišrútiša* von: *gišru* = „Brücke“ (dessen Plural aber nur: *gišrê* lauten könnte) ableitet. Das ist ein ziemlich starkes Stück. — Noch toller sind die Missverständnisse am Schluss der Kolumne Z. 10 f. Ich stelle beide Uebersetzungen neben einander, bemerke jedoch, dass meine Wissenschaft keine Hexerei, sondern Gemeingut ist. Ueber das Metallarbeiter-Tor (*abul kurkurri*)¹ ist in den MDOG und bei Andrae, Festungswerke 20 ff. genug gehandelt worden, und die Namen der Mauern von Assur hatte schon Delitzsch BA VI, 1, 152 behandelt, schliesslich hat auch schon Andrae, Festungswerke 172 unsere beiden Zeilen transkribiert und übersetzt. Wir lesen dort: *ša-lam šarru-ti-a ep-uš ina abulli kurkurri ul-ziz šum dūri rab-e ša me-lam-mu-šu máta kat-mu šum šal-ši-šu mu-nir-ri-ti kib-ra-a-ti* = „Ein Bild meiner Majestät stellte ich im Metallarbeiter-Stadttor auf. Der Name der grossen Mauer ist; Deren Glanz das Land bedeckt. Der Name seiner Aussenmauer ist: Der erzittern (?) lässt die Weltteile.“ Ich lasse nun B.s Fassung folgen: *ša-lam šarru-ti-a épúš(uš) ina abulli erú nangari ul-ziz šumi-šatru rabê-e ša me-lam-mu-šu máta kat-mu šumu šal-ši-šu mu-nir dal-ši(?) kib-ra-a-te* = „Eine Statue meiner Majestät machte ich (und) stellte (sie in) Bronze aus Schmiedewerk am Stadttore auf. Meine Inschrift (darauf lautet): Der Grosse, dessen Glanz das Land bedeckt. Der Name ihres Aussenwalls (heisst:) Der Unterjocher der Störenfriede (?) der Weltgegenden.“ Ein Kommentar ist überflüssig. B.s Uebersetzung frevelt gegen die Assyriologie.

Nr. 31, 1 lies natürlich: (*i*) *Bêlit paršê* statt: (*i*) *Bêlit PA iláni*.

Nr. 40—42, g. *samitu* bedeutet gewiss nicht „Zierde(?)“, sondern einen Teil des Hauses; vgl. schon Supplem. 78 und noch Jensen KB.

¹ Auf K. 1299, einem Duplikat der zwölften Tafel der Serie: *Lugale ud melambi nirgal*, dessen Kenntnis ich den Herren Weissbach und Zimmern verdanke, findet sich das Wort in der Schreibung: *kur-ku-ru*.

VI, 1, 116, 12; 424; Voc. Martin I, 8; Ebeling, Assur 140, 3; MDOG. 21, 35 usw. Ob es mit Zimmern KAT^s 649 = 𐎠𐎢𐏁 , 𐎠𐎢𐏁 zu setzen ist, scheint mir noch nicht ganz sicher. — ib. i lies besser: *kun* (Inf. II, 1 von *kānu*) *palēšu*.

Nr. 43, 4. Die Lesung des Namens ist unbestimmt; gewöhnlich liest man ihn: *Aššur-ilumu-ballit-su*; vgl. z. B. Streck, Assurbanipal CCXXXIX. — ib. 4. Statt *kud-din-nu* möchte ich: *kut-tin-nu* lesen, da der Stamm 𐎠𐎢𐏁 = „klein sein“ im Assyrischen ja öfter bezeugt ist. — ib. 6 *pilu* bedeutet m. W. nur „Kalkstein“, nicht „Quadern.“

Nr. 46, 3. Die Bezeichnung: *bīt kimti* = „Familienhaus“ (so B.) passt für eine Grabstätte nicht sonderlich gut. Ich möchte daher lesen: *bītu kīma šam-u šur-šu-du* = „ein Haus, festgegründet wie der Himmel.“

Nr. 47, 1. *ékal šalāli* heisst natürlich nicht „Palast des Schattenreichs“, sondern „Ruhepalast“; es ist ein Synonymum von dem gleichfolgenden: *kimaḥ tapšuḫti*.

Nr. 49, 3 steht im Text: *a(!)-nu-u*. — ib. *rab māri-ia* halte ich für einen Schreiberfehler für: *māri-ia rabi*.

Nr. 51, I, 12f. ergänze vielleicht: (*iš*) *kussá [ša-an-g]u-ti-ia*. — ib. 15f. ergänze: *[iš-ša]k-na-nim-ma [i-d]a-at dum-ki*. — ib. II, 6 *kârê* sind nicht „Tonnengelder(?)“; denn: *karû*, nicht: *kāru* heisst „Tonne“, *kârê* sind „Quaiabgaben“. — ib. 8 *rukku* bedeutet nicht „Zoll auflegen“, sondern umgekehrt „vom Zoll befreien.“ — ib. III, 1 lies wieder: *i-pu(!)-lu-ni-ma*. — ib. 4. *ušašīru* kann nicht heissen „ich liess ausschreiben.“ Ueber: *amātu, mātu* = „Eingeweide, Vorzeichen“ s. OLZ. 1911, 474; Holma Körperl. 88; 173. Es ist also zu übersetzen: „Zum Bau dieses Hauses und der Erneuerung seiner Wohnstätte liessen sie (die Götter) ein Orakel aufschreiben.“

Nr. 54, 10 ist das: *ša* nicht mit B. zu tilgen, sondern zu übersetzen: „der die Furcht (*pa-laḥ(!)*) der Götter und Göttinnen Himmels und der Erde in grossartiger Weise kennt.“

Nr. 55, 6 wird: *ana erēbi u ašê* mit B. kaum heissen können „nach Westen und Osten“; wenigstens ist mir diese Bedeutung der Wörter ohne Zusatz von: *šamšu* nicht gegenwärtig. Vielmehr wird das: *bīt mušlalu* eine Oertlichkeit gewesen sein, um dadurch in den Palast hinein- resp. herausgehen zu können, vielleicht eine monumentale Treppe; vgl. auch Andrae, Festungswerke 177.

Nr. 57, 4 ist die Ergänzung: *[ḥa]-maš-šú-te* natürlich höchst unwahrscheinlich. Ein Wort: *ḥamaššu* ist mir unbekannt. Ausserdem heisst: *nukkuru* nicht „eintauschen(?)“, sondern

nur „verändern.“ — ib. 8 Für: (am.) *MU* ist m. W. der Wert: *aklu* nicht zu belegen; es wird hier doch, wie auch sonst: (am.) *nuhatimmu* zu lesen sein.

Nr. 58, 1 hat der Text: [(il) *A-šir-ma(!)*]. — ib. 4. Die Ergänzung *Aš-šur* ist unmöglich, da in dieser Zeit: (il) *A-šir* geschrieben wird. — ib. 5. *ka-du* wird eine fehlerhafte Schreibung für: *gadu*, *adi* sein; so auch Andrae, Festungswerke 157. — ib. 8. Die Steintafel heisst nicht: *nāru*, sondern hat einen langen Vokal in der letzten Silbe

Nr. 59 ist keine Königsinschrift, sondern nur eine Empfangsbescheinigung über eine Ziegellieferung. *māhir* kann nicht bedeuten „(der Vorrat) reicht“ und kann auch keine Form des Mod. rel. sein, da das überhängende: *u* fehlt. Also ist zu übersetzen: „Zusammen 75730 . . . Lehmziegel für 7 Tage hat er erhalten.“

Nr. 61, 12 ist nach einem unpublizierten Duplikat (VA 6398): *bit(!)-ti* zu lesen.

Nr. 63, 9 ist die Lesung: *ali-ia* gewiss richtig; das Ideogramm ist: *ER-KI*.

Nr. 64, 6 umschreibe: *ṭuh-di* anstatt: *duḥ-di* Der Stamm ist, wie Zimmern nachgewiesen hat, טוה. — ib. 11 f. Die Uebersetzung dieser Zeilen: „deren Tiefe auf(?) dem Wege hinter der Talsohle(?) 10 Ellen(?) bis zum (Grund-) Wasser (mass)“ ist ganz unmöglich, schon weil: *iarḫu* nicht „Weg“ ist. Dieses: *iarḫu* ist vielmehr auch eine bestimmte Art Brunnen; vgl. z. B. Craig, Rel. T. 8 Rs. 6 f., wo: *būru* und: *iarḫu* in Parallelismus stehen: *kima mē būri lū tak-na-a-ta kima mē ia-ar-ḫi lu ni-ḫa-a-ta* = „wie Brunnenwasser sei wohlgeordnet, wie *iarḫu*-Wasser sei ruhig“; Kohler-Ungnad, Assyrl. Urk. 210, 26: *nahallu ša ina libbi ia-ar-ḫu ita-la(?) ku-u-ni*; 445, 8: *bitu ina libbi (iṣ)kiru ia-ar-ḫu*. Danach wird das Wort mit Jensen und Peiser als „Teich“ oder „Zisterne“ aufzufassen sein. Der Kanal *Patti-ṭuḫdi* macht eben den alten Brunnen überflüssig (Peiser). Ich möchte die Zeilen fassen (vgl. auch Luckenbill a. a. O. 172): *ša ia-ar-ḫi-ša ku-tal tam-li-e 10 i-na am-me-ti šu-pu-ul-ša a-di me-e* = „(ein Brunnen), dessen *iarḫu* hinter der Terrasse war, und dessen Tiefe bis zum Wasser 10 Ellen betrug.“ — Für die Zz. 18 ff. kann ich keine einigermaßen sichere Uebersetzung wie B. wagen. — ib. 21 steht: *ši-kaṭ*, wie B. ohne Fragezeichen bietet, nicht da, sondern: *ši-bar*. Wie diese Zeichen aufzufassen sind, etwa als: *ši-pir* (Br. 1724) oder als: *IGI-BAR* (Br. 9295; SAI. 7008), wage ich nicht zu entscheiden. — ib. 22 ist B.s Fassung des 4. und 5. Zeichens als: *ul* zweifellos richtig.

Nr. 65, 26. B.s übersetzt: *sippu* ohne Fragezeichen mit „Pylon“; das ist rein geraten. Andraes Uebersetzung, Festungswerke 161;

vgl. 167 mit „Ufer“, die hier dem Sinne entsprechen mag, wird auch nicht genau richtig sein. — ib. 28. Die von B.: (il) *Namurtu-išalal(?)* umschriebenen Zeichen werden von Andrae, Festungswerke 161 zweifellos richtig als Ideogramm für: *Idiklat* angesehen. — ib. 29 f. liest und übersetzt B.: *mi-lu a-na šá-a šu-pu-li-šú ũ a-gur-[ri-šú?] it-ba-lu* = „(die) bis zum Bereich (?) ihrer Tiefe (?) und ihrer Backsteine die Flut weggespült hatte.“ Man fasse die Stelle im wesentlichen mit Andrae, Festungswerke 161: „die Fluten hatten sie (*šá-a-šú*), ihre Kalksteine und Backsteine weggeführt.“ — ib. 31 wird nach Nr. 15 Rs. 7 nicht zu: *ú[rad-di]*, sondern zu: *ú-[ki-be-ir]* zu ergänzen sein.

Nr. 68, 5 *šudunu* = „Mosaik(?)“ ist nur geraten.

Nr. 70, 5. möchte ich lesen: *E-lugal-umun(!)-kur-kur-ra*.

Nr. 73, 6. Das: *ša* in Z. 3 ist natürlich nicht mit B. als *Nota* relat. aufzufassen. — ib. 5. Das von mir Assyrl. Stud. I, 28 publizierte Duplikat zeigt, dass: *RU* hier als: *ad(!)-di* zu umschreiben ist.

Nr. 75, 6. Der zweite Teil des von B.: *Ik(?)te-ru* gelesenen Eigennamens ist: *Tešub*. Eine Vermutung, wie der Anfang des Namens ergänzt werden könnte, äussert Streck ZA. XX, 457f. — ib. 9. I, 1 von: *maḫašu* heisst nur „schlagen, verwunden“. Erst I, 2 hat die reziproke Bedeutung „kämpfen“. — ib. 9. *a-bil* wird von B. hier wieder mit „ich holte“ übersetzt, indem er die Form von: *abálu* (die natürlich: *úbil* lauten müsste) ableitet, statt „ich nahm in Besitz“ (von: *bélu*). — ib. 14. (am.) *rab karé* möchte ich nicht als „Festungskommandanten (?)“ nehmen, sondern als „Zollinspektoren“, da am: *karu* = „Quai“ sich die Douanen befanden. — ib. 19. B. beachtet wieder nicht den Modus subjunctivus; übersetze vielmehr: „Damals habe ich den früheren Tempel Assurs, den Salmanassar erbaut hatte, und der alt und baufällig geworden war, niedergerissen.“ — ib. 20. Zweimaliges: *aršip* so nahe neben einander ist nicht sehr wahrscheinlich. Vermutlich wird an erster Stelle wie Nr. 3, 43: *ar-[me]* zu ergänzen sein. — ib. 22. Zur Grundbedeutung von: *etēku* als „passieren“ s. Thureau-Dangin, 8^{me} camp. de Sargon S. 5. — ib. 23. *aḫḫis* ist keine Verbalform; es ist: *uḫḫis* zu lesen. — ib. 25. Zur Bedeutung von: *sēru* s. Ungnad OLZ. 1915, 200; Walther, ZDMG LXIX, 422; Landsberger ZDMG LXIX, 510. — ib. Rs. 1. Wie B. zu der Lesung: *é-šám-mu* kommt, ist mir unverständlich. Es ist gewiss: *e-ram-mu* zu lesen d. i. Prs. I, 1 von: *ramú*; also „worin Assur wohnt.“ — ib. 2. Statt: *i(?)pu-šu* scheint nach den Spuren die Ergänzung: *[li]i-bu-šu* wahr-

scheinlicher. — ib. 3 am Ende beheben auch B.s gewaltsame Konjekturen nicht die vorhandenen Schwierigkeiten. — ib. 4. *ridûtu* wird nur „Nachfolge, Thronfolgerschaft“ bedeuten; vgl. Jensen KB VI, 1, 317; Streck, Assurbanipal III, 569 f. — ib. 4. Die Lesung: *šu-ta-tam(?)-t[e]* ist unsicher, B.s Uebersetzung „Zwillingsgestalten(?)“ nur geraten. Ich möchte das Wortin: *šu-ta-hu(!)-te*, dessen Bedeutung „hochgewachsen“ (Delitzsch HW 653) allerdings unsicher ist, emendieren. — ib. 6. *batâku* = „abschneiden“ (nicht „ausschneiden(?)“) bildet das Praet. auf: *u*, also: *abtuk*. Es ist daher wohl: *aptik* = „ich bildete“ zu lesen. — ib. 7 erscheint mir die Lesung: *bâb šarru(?)-ti* unmöglich. — ib. 7. Mit der Uebersetzung: „den Riegel liess ich Zwillings-abubi schieben(?)“ kann ich keine rechte Vorstellung verbinden. Den Schluss der Zeile möchte ich anstatt des unmöglichen: *ut-[te(?)]-ti-ik* vielmehr: *p[ti-ti]-ik zaḫalê ebbi* = „ein Werk aus hellem zaḫalû“ lesen. — ib. 9 ist vielleicht zu ergänzen: *Esagila êka[l ilâ]ni*. — ib. 9 am Schluss erscheint mir B.s Ergänzung verfehlt. Da neben Imgur-Enlil, der Mauer, immer Nîmitti-Enlil, der šalḫû, erwähnt wird und hier: *šal-hu(!)-û-šû(?)* noch ziemlich deutlich zu sehen ist (gegen B.s: *û-šal-bar(?)-û-ma*), möchte ich die Stelle fassen: *I[m-g]ur-(il) En(!)-lil dâru-šu [Nîmitti-(il) En-l]il šal-hu(!)-û-šû(?)* = „I[mg]ur-Enlil, seine Mauer, und [Nîmitti-En]lil, sein Aussenwerk.“ — ib. 11 lies statt: *ki-i am-mar-šu-n[u]* vielmehr: *ki-i te(!)-me(!)-šu-n[u]* = „auf ihren Befehl“. — ib. 15 lies: *ša ana ši(!)-ip-ri la patku*. Dies bedeutet nicht „das zu unverwüstlicher Arbeit (dient)“, sondern „(Rotgold), das zu einem Werke noch nicht verarbeitet war.“ Es handelt sich also um reines, durch frühere Verarbeitung noch unentweihetes Metall. — ib. 15. Nach B.s Uebersetzung hätte Asarhaddon nur die Hände(?) der Götterstatuen aus dem edeln Metall hergestellt. Es ist natürlich: *kat-ta-šu-un(?)*, oder, wie es nach Pöbel HGT. V Nr. 106 Rs. 9a nun doch wahrscheinlicher ist: *gat-ta-šu-un(?)* zu lesen und „ihre Gestalt“ (Delitzsch HW. 207) zu übersetzen. — ib. 17 ergänze: *u[l-t]u k[ri-ri]b E-h[ur]-sag-gal-kur-kur-ra kîma (il) Šamaš ana mâti [n]am-riš it-ta-š[u]-û* = „m[it]ten aus Eh[ur]saggalkurkurra gingen sie wie der Sonnengott dem Lande glänzend auf.“ — ib. 21 möchte ich anstatt B.s: *âli bita(?)-ti-šu-[u]n(?)* unter Vorbehalt lesen: *ina si-bit-ti-šu-[u]n* = „(inmitten Babylons liess ich (die Götter)) alle sieben (hereinführen).“ Jensen erwägt auch: *ina si-pit-ti-šu-[u]n* = „aus ihrer Trauer“.

Das ist das Hauptsächlichste, was ich an B.s Arbeit anzusetzen habe, wenn ich auch allerlei selbstverständliche oder unsichere Dinge weg-

gelassen habe. Man sieht, falls sich auch über mancherlei Zweifelhafte wird streiten lassen, so bleiben der sicheren groben Verstösse, die kein Anfänger machen darf, trotzdem noch übergenug.

Man könnte nun einwenden, und der Einwand ist wirklich von autoritativer Seite gemacht worden, dass Fehler in Umschrift und Uebersetzung nicht so schlimm seien wie Editionsfehler, weil „eine Umschrift oder eine Uebersetzung jedermann in jedem Augenblicke kontrollieren und ändern kann.“ Aber hier liegt die Sache doch anders, da die Uebersetzungsfehler doch zweifellos in das neue Wörterbuch verarbeitet werden werden. Machen wir uns daher eine Vorstellung, wie das Babylonisch-assyrische Wörterbuch der Heidelberger Akademie aussehen wird!

Wir werden also in dem grossen neuen Wörterbuch feminine Adjektiva auf maskuline Nomina und umgekehrt (Nr. 13, II, 4; IV, 5), pluralische Adjektiva auf singularische Nomina (Nr. 15, 21) bezogen finden. Praesentia werden als Praeterita übersetzt werden (Nr. 19, 17) und umgekehrt (Nr. 77, 6). Ein Unterschied zwischen Indikativ und Subjunktiv wird fast nie gemacht (Nr. 3, 39 u. ö.), und der Prekativ nicht nur mit dem Praeteritum, sondern auch mit dem Praesens verbunden werden (No. 6, 15). Wir werden: *ubbubu* (Nr. 13, I, 3) mit der Bedeutung „reichlich darbringen“: *abusatu* (Nr. 6, 4) mit der Bedeutung „(Tür)füllung“ finden. Unter: *(u)abâlu* wird eine Praeteritalform: *abil* (Nr. 75, 9), unter: *aḫâsu* eine Form: *aḫhi* (Nr. 75, 23) zu finden sein. *amûtu* (Nr. 51, III, 4) wird mit „Dekret“: *asitu* (Nr. 4, 37) mit „Torfüllungen“ übersetzt sein. *uttû* wird 1) als „berufen“ (Nr. 13, I, 23), 2) als „zwingen“ (Nr. 13, II, 4) erscheinen; dagegen wird: *itinnu* (Nr. 2, II, 10) unübersetzt bleiben. *batâku* wird das Praet. auf: *i*, also: *abtik* (Nr. 75 Rs. 5) bilden, und: *lâ batku* (Nr. 75 Rs. 15) wird „unverwüstlich“ bedeuten. Eine bisher nicht nachzuweisende Form von כַּלְכַּל: *ibtalkit* (Nr. 2, VI, 8) wird „standhalten“, *bitâti* (Nr. 17, Rs. 1) wird „Bau“ übersetzt werden. Der Pluralis von: *gišru* = „Brücke“ wird: *gišrûtu* (Nr. 30, III, 3) lauten, dagegen wird man das Wort: *gišrûtu* = „Stärke“ vergeblich suchen. *dabrâti* (Nr. 13, I, 7) ist ein neues Wort mit der Bedeutung „Gewalten(?)“. Statt des früheren: *tuhdu* werden wir die Schreibung: *duḫdu* (No. 64, 5) finden. Unter *dal-hu(?)* wird die Bedeutung „Störenfried(?)“ und die Phrase: *munir dalhi(?)* (Nr. 30, III, 11) = „der Unterjocher der Störenfriede(?)“ angegeben sein, dagegen werden wir das Verbum: *nurrûtu* dafür vermissen. Neben: *dîmtu* wird auch ein maskulinisches: *dîmu* (Nr. 13, II, 11)

als „Träne“ angegeben sein. *zukkū* (Nr. 51, II, 8) wird nicht wie früher „frei machen von Abgaben“, sondern „auflegen von Abgaben“ erklärt werden. Ebenso neu werden die Uebersetzungen von: *zarū* als „bringen (Nr. 13, II, 11)“, von: *iarhu* (Nr. 64, 11) als „Weg“, von: *kāru* (Nr. 51, II, 6) als „Tonnengeld(?)“, von: *kubburu* (Nr. 15 Rs. 7) als „vermehrten“, von: *kigallu* oder besser: *kiḡallu* (Nr. 21, 3) als „Pflaster(?)“ sein. Den Namen des bekannten Gottes: *Nergal* werden wir jetzt: (*il*) *Kiš-uru-gal* (Nr. 2, VI, 9) auszusprechen haben. *lukkū* (Nr. 15, 8) in der Bedeutung „gefangen setzen“ war bisher auch unbekannt. *maḥāsu* (Nr. 75, 9) wird schon in I, 1 mit „bekämpfen“ übersetzt sein. *mamma* (Nr. 3 Rs. 3 u. ö.), das bisher immer als das männliche Indefinitpronomen galt, wird als das sächliche erwiesen werden. Für: *nibhu* (Nr. 15, 25) wird die Bedeutung „Arbeit“, für: *nubbulu*, *nuppulu* (Nr. 13, II, 34) die Bedeutung „fortführen“, für: *nukkuru* (Nr. 57, 4) die Bedeutung „eintauschen(?)“ nachgewiesen werden. *samētu* (Nr. 40—42 g u. ö.), das früher als ein bautechnischer Ausdruck angesehen wurde, wird als „Zierde“ zu fassen sein, *sippu* (Nr. 65, 26) als „Pylon“. Neu wird die Bedeutung „Schattenreich“ für: *ṣalatu* (Nr. 47, 1) sein. *kebēru* (Nr. 2, V, 19), das in Uebereinstimmung mit den andern semitischen Sprachen und den assyrischen Texten „begraben“ übersetzt wurde, wird die Bedeutung „verwischen“ erhalten. Neben: *katu* = „Hand“ wird auch eine Form: *kattu* (Nr. 75 Rs. 15) aufgezählt werden, die man früher: *kattu* oder: *gattu* las und als „Gestalt“ fasste. Unter dem Verbum: *šebū* = „satt sein“ werden wir auch die merkwürdige Form: *lušba'i* (Nr. 3 Rs. 38 u. ö.) antreffen, wogegen unter: *bā'u* die Form: *ušba'i* fehlen wird. Neben: *šurmānu*, *šurmēnu*, *šur'īnu* werden wir auch die Form: *šurīnu* (Nr. 15, 25) antreffen, die dann unter: *šurīnu* = „Emblem“ allerdings nicht stehen wird. *šūturu* (Nr. 3, 31; 13, I, 9) wird zwei ganz verschiedene Bedeutungen aufweisen: 1) „errichtet sein“, 2) „rechtgeleitet sein“, welche letzte Bedeutung man sonst dem Verbum: *šūšuru* zuschrieb. Für: *tāru* (Nr. 3 Rs. 39 u. ö.) wird in II, 1 die Bedeutung „sich verkehren“ erwiesen werden, für: *tebū* (Nr. 13, I, 15) wieder die alte Bedeutung „kommen“. Der Lesung: *tabnu* (Nr. 3, 3) wird gegenüber: *dapnu* zum Siege verholten werden. Neu wird das Wort: *tirru* (Nr. 6, 8) = „schwingend(?)“ sein. *tašiltu* (Nr. 13, IV, 26) wird neben der Bedeutung „Fest“, auch die Bedeutung „Inhalt(?)“ haben.

Ich könnte mit B.s Beiträgen zum assyrischen Wörterbuch noch weiter fortfahren, aber ich lasse es hiermit bewenden; denn die Leser

werden schon aus diesen Notizen ersehen, wie verschieden das neue Wörterbuch von den alten sein wird. Auf welcher Seite der Vorzug zu finden sein wird, kann im Ernst nicht zweifelhaft sein. Ja, mich will bedünken, als ob B. nach diesen „Zettelproben“ sich als recht ungeeignet für den Verfasser oder Redaktor eines assyrischen Wörterbuchs gezeigt hat; denn wenn die Arbeit in diesem Stile weitergeht, wird es von Fehlern wimmeln und längst nicht auf der Höhe der alten Wörterbücher stehen. Ich persönlich bin allerdings von diesem Resultat gar nicht sonderlich überrascht; denn B. hat auch früher auf philologischem Gebiet kaum anders gearbeitet wie hier. Seine Uebersetzung der Sanheribinschriften in KB. II war auch für die damalige Zeit ungewöhnlich schlecht, trotzdem, wie mir der verstorbene Winckler und Peiser versicherten, einige der bösesten Fehler von ihnen noch in der (ihnen leider zu spät von Schrader zugänglich gemachten) Korrektur ausgemerzt sind. Bei seiner Edition der Londoner Amarnatafeln wagte er bezeichnenderweise keine Uebersetzung, sondern begnügte sich in seiner Oriental diplomacy mit Umschrift und Glossar. Erst in letzter Zeit hat er dann wieder einige leichtere astrologische und astronomische Texte auch in Uebersetzung gegeben.

Ueber B.s erste Editions- und Uebersetzertätigkeit auf syrischem Gebiete hat Lagarde in den GGA 1888, 817 geurteilt: „Das Buch des Herrn Bezold ist vom Anfange bis zum Ende noch einmal zu machen“. Dieses Urteil wird man auch in bezug auf seine „Zettelproben“ voll und ganz wiederholen müssen.

Jedenfalls wird die Heidelberger Akademie gut tun, bei der Herausgabe ihres assyrischen Wörterbuches vorsichtig zu Werke zu gehen.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der religionswissenschaftlichen Vereinigung, Berlin, sprach am 22. Februar Prof. Dr. J. Röhr über die Gottes- und Kraftbegriffe der primitiven Völker.

In der Pariser Akademie der Inschriften wurde dieser Tage Mitteilung über den Fortgang der Ausgrabungen an der Stätte des alten Karthago gemacht. Dort ist Delattre gegenwärtig mit der Aufdeckung einer grossen Basilika beschäftigt, die sich als eine der Hauptbasiliken der christlichen Stadt herauszustellen scheint. Wahrscheinlich ist dies das Gotteshaus gewesen, zu dem sich Belisar nach der Einnahme von Karthago begab. Es war eine Kirche von ganz bedeutenden Abmessungen, die nicht weniger als sieben Schiffe gezählt hat. Im einzelnen ergaben die Ausgrabungen eine Menge von Architekturtrümmern sowie zahlreiche Bruchstücke von Inschriften, von denen Delattre jetzt bereits über 3000 gesammelt hat. Es handelt sich dabei in der Mehrzahl um Grabinschriften.

(Voss. Ztg. vom 24. 4.)

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Berliner Philologische Wochenschrift 1915:

6. *R. Dussaud, Les Civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Egée. 2^{me} éd. (Wide).

7. *Henri Omont, Missions archéologiques françaises en Orient au XVII^e et XVIII^e siècles. Documents. (Nikos A. Bees (Béte)).

Comptes Rendus Acad. Paris. 1914:

*Gauthier veröffentlicht 4 neue Fragmente des Palermosteins, davon eins so gross wie dieser selbst. Es enthält die Angaben über das 4. und teilweise das 3. Jahr des Userkaf und das 3. und teilweise das 2. Jahr des Sahure. Auf der anderen Seite steht eine Liste oberer Herrscher. A. Moret veröffentlicht ein Testament aus einer Gise-Mastaba mit Aufschlüssen über die Rechte des ältesten Sohnes; ferner die Namen der oberer Gaue in der 8. Dyn. nach einer Stele aus Reinachs Grabung in Koptos. — Dieulafoy bespricht Koldewey's Babylon.

Deutsche Lit.-Ztg. 1916:

7. Adolf Erman, Ein Atlas zur Ägyptischen Kulturgeschichte (über Wressinski's gleichnamiges Werk).

8. *Hermann Thoring, Beiträge zur Kenntnis des islamischen Vereinswesens auf Grund von Baṣṣ Madad et-Taufiq (Türk. Bibl. hgb. von Georg Jacob u. Rudolf Tschudi 16. Bd.) (C. Snouck Hurgronje). — *Arthur Christensen et L. Oestrup, Description de quelques manuscrits orientaux appartenant à la bibliothèque de l'université de Copenhague.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1915:

Nov. u. Dez. *A. Schulten, Numantia I (A. Bauer).

Internat. Monatsschrift. 1915:

Dezember. H. Gunkel, Israelitischen Heldentum. 1916: 1. März. F. Schwally, Der heilige Krieg des Islam in religionsgeschichtlicher und staatsrechtlicher Bedeutung.

Journal of the Amer. Orient. Soc. 1914:

J. D. Prince behandelt die sumerischen Silbenzeichen und kommt u. a. zu dem Resultat, dass bei anscheinend gleichlautenden Worten sowohl Tondifferenzen wie Vorschattierungen anzunehmen seien. — A. Barton behandelt die Namen der Tontafeln der Haverford collection (auf 400 Tafeln fast 3300 Namen). — S. A. B. Mercer behandelt die Verfluchung in der Keilschriftliteratur.

Literarisches Zentralblatt. 1916:

8. *Franz Studniczka, Die griechische Kunst an Kriegergräbern (F. von Duhn).

9. R. Campbell Thompson, A new decipherment of the hittite hieroglyphics (P. Jensen).

Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient. 1915:

9—12. I. Weiss, Zur Verkehrsgeographie Serbiens. — A. Grohmann, Unterrichtswesen in Aegypten. — *R. Hennig, Deutsche Eisenbahnbautätigkeit in der Asiatischen Türkei. — E. Wellesz, Der Ursprung des altchristlichen Kirchengesanges (aus dem Orient). — Wirtschaftliche Nachrichten aus der Türkei, Aegypten; Persien u. a. — *F. K. Endres, Die Türkei. Bilder und Skizzen. — *E. Banse, Die Türkei. Eine moderne Geographie.

Schlesische Geschichtsblätter 1916:

1. H. Wendt, Schlesier in türkischer Gefangenschaft (Melchior von Seidlitz 1557 und Apotheker Friedrich Seidel im Gefolge des Kaiserl. Gesandten Friedrich von Kreckwitz 1593).

Theologisches Literaturblatt 1916:

1. *G. Hölscher, Die Profeten (O. Procksch). — *Gustav Jahn, Ueber den Gottesbegriff der alten Hebräer (Ed. König). — *Rudolf Helm, Eusebius Werke. Bd. VII Die Chronik des Hieronymus (Hermann Jordan).

Theologische Literaturzeitung. 1916:

1. *Paul Volz, Die biblischen Altertümer (W. Nowack). — *Paul Deussen, Die Philosophie der Bibel (Th. Steinmann). — *Sylvius Joseph Mercati, Ephraem Syri opera Tom. I Fask. I (Dietrich). — *Vosen und Kaulen,

Kurze Anleitung zum Erlernen der hebräischen Sprache, 20. u. 21. Aufl. bearbeitet von Jakob Schumacher (A. Bahlfs).

Theologische Studien und Kritiken. 1916: 2. H. Karl Beth, gibt es buddhistische Einflüsse in den kanonischen Evangelien? (absolute Ablehnung. D. R.). — C. Clemen, Gressmanns Erklärung der Weihnachtsgeschichte. — *P. Deussen, Die Philosophie der Bibel (H. Rust).

Wochenschrift für klass. Phil. 1916:

5. *C. Friedrich, Vor den Dardanellen (Schwatlo). 7. *W. H. Roscher, Neue Omphalosstudien (W. Nestle). *W. Staerk, Jüdisch-aramäische Papyri aus Elephantine, 2. Aufl. (C. Fries).

Zeitschrift f. Hebräische Bibliographie 1915:

XVIII 1—3 *C. Bernheimer, Catalogue des manuscrits et livres rares hébraïques de la bibliothèque du Talmud Torā de Livourne (Ludwig Blau). — *A. S. Freidus, The New York public library. List of works relating to the history and conditions of the Jews in various countries (A. Marx). — M. Steinschneider, Jüdische Aerzte (Schluss). — Leopold Zunz, Abschreiber, Punktatoren, Korrektoren, Autographen [nach der von S. Poznanski aus einem Kollektaneen-Heft von Zunz copierten Liste herausgegeben von A. Freimann]. 4/6. L. Zunz: Abschreiber, Punktatoren, Korrektoren, Autographen (Schluss).

Zeitschrift für christliche Kunst. 1915:

7. W. Neuss, Ikonographische Studien zu den Kölner Werken der altchristlichen Kunst I (1. die Schale der ehemaligen Sammlung Herstatt).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1915:

69. B. 3. H. Siegbert Pincus, Die Scholien des Barhebraeus zu Exodus. — Ed. König, Der Mondgott bei den Hebräern (gegen Ditlef Nielsen ZDMG 68, 715). — P. Schwarz, Wann lebte der Verfasser der Garā'ib al-kur'an? — F. H. Weisbach, Die Senkereh-Tafel. — Georg Graf, Bemerkungen zu der „arabischen Homilie des Cyrillus“, (Vision des Apa Schenute). (Zu dem von Adolf Grohmann ZDMG 68, 1—32 veröffentlichten Text). — Arthur Ungnad, Das Determinativpronomen im Babylonischen. — C. Brockelmann, Gaubarī und die Anordnung des arabischen Alphabets (Gegen P. Schwarz, ZDMG 69, 61) — I. I. Hess, Miscellanea (I. Zu Wellhausen, Reste arabischen Heidentums², S. 34: **الغرائيق** an der bekannten Stelle

im Koran sind nicht „Schwäne“, sondern Ramiher = ardea im Sinne Linné's. II. Zu Šanfara's Lamija, V. 50. III. Zu 'Amr ben Kulthūm, Mu'allaga, V. 22. IV. Zu F. Hirth u. W. W. Rockhill's Chau Iu-Kua. V. Zu den Ta-shī des Chau Iu-Kua (Sei die persische Bezeichnung aller

Araber nach dem Stamme **طى**). VI. Zu Herodot IV 2.).

— Wilhelm Caspari, Elohim als Elativ? — E. Baneth, Was ist **לְהַלֵּל**? (zu Ps. 12, 7 ohne sich mit meiner Konjektur ZATW 16, 295 f. abzufinden F. E. P.). — C. F. Seybold, Gothanus 643 (ist nicht 'Abd al-'aziz al Nasafi's Kifajet al fuhul fi 'ilm al uṣul, sondern ein älterer Kommentar zu 'Omer al Nasafi's 'Akāid). — Bruno Meissner, Zu Ebelings Aufsatz ZDMG 68, 89 ff. — *M. Schorr, Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozeßrechts (A. Walther). — *James A. Montgomery, Aramaic Incantation Texts from Nippur (A. Walther). — *Gerhard Kittel, Die Oden Salomos überarbeitet oder einheitlich? (Josef Schäfers). — *Richard Garbe, Indien und das Christentum (Jarl Charpentier). — *Mary Jnda Hussey, Sumerian Tablets in the Harvard Semitic Museum Part II (Arthur Ungnad). — Kleine Mitteilungen: I. Goldziher, zu S. 74, 22; zu S. 204, 23. II. H. Reckendorf, Zum status constructus.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1915:

IV. *Wilhelm Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch (Josef Linder).

1016: I. *A. Hudal, Die religiösen und sittlichen Ideen des Spruchbuches (I. Linder).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1915:

V. 3. E. Buße, Material zur Erforschung der Bakundu-Sprache. — E. Johansen u. P. Döring, Das Leben der Schambala beleuchtet durch ihre Sprichwörter. — O. Dempwolf, Beiträge zur Kenntnis der Sprachen in Deutsch-Ostafrika.

Zeitschrift für Missionskunde 1915:

8. und 9. J. Witte, Das Buch des Marco Polo als Quelle für die Religionsgeschichte.
V. 4. E. Funke, Die Sprachverhältnisse in Sugu, Dahome — O. Dempwolf, Beiträge zur Kenntnis der Sprachen in Deutsch-Ostafrika. — C. Meinhof, Das Sumerische und die Sprachen Afrikas.

Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1915:

16. J. Doppelh. 1/2. F. Haase, Zur Rekonstruktion des Bartholomäusevangeliums (der Hauptwert des Bartholomäusevangeliums ist religionsgeschichtlicher Art. Es zeigt uns, besonders in den koptischen Rezensionen die Einwirkung der altägyptischen religiösen Vorstellungen.)

1. Otto Immisch, Matthäus 16, 18; Laienbemerkungen zu der Untersuchung Dells, ZNW XV (1914), 1ff. — A. Dell, Zur Erklärung von Matthäus 16, 17—19. — E. Preuschen, Das Wort vom verachteten Propheten. — W. Lüdtke, Der Katalog der armenischen Bibelhandschriften von S. Lazzaro. — E. P., Jac. 5, 11.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weiter gegeben.

*Hugo Grothe, Beiträge zur Kenntnis des Orients. Jahrbuch des deutschen Vorderasienkomitees XII. Band 1915. Halle a. S. M. 6.

*Univ. of Pennsylvania. The Museum Journal Vol. VI 1, 2, 3. 1915.

Georg Beer, Hebräische Grammatik (Sammlung Göschen) 2 Bändchen. Berlin u. Leipzig, G. J. Göschen'sche V., 1915. je M. 0,90.

J. Theodor, Bereschit Rabba Lief. IX (Erste Hälfte). Berlin 1916.

E. Washburn Hopkins, Epic Mythology (Grundriss der Indo-arischen Philologie). Strassburg, Karl J. Trübner, 1915. M. 18.

Eilhard Wiedemann unter Mitwirkung von Fritz Hauser, Ueber die Uhren im Bereich der islamischen Kultur (Nova Acta. Abh. d. Kaiserl. Leop.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher Band C. Nr. 5.) Leipzig, Wilh. Engelmann, 1915. M. 24.

*H. Torczyner, Die Entstehung des semitischen Sprachtypus. Ein Beitrag zum Problem der Entstehung der Sprache. XXIII u. 300S. W. R. Löwit Verlag (Dr. M. Präges), 1916. M. 12,50.

Otto Dempwolf, Die Sandawe (Abhdg. des Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXIV [Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Bd. 19]). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1916. M. 6.

Erwin Pfeiffer, Studien zum antiken Sternglauben (ΣΤΟΙΧΕΙΑ, Studien zur Geschichte des antiken Weltbildes und der griechischen Wissenschaft, hrsg. v. Franz Boll Heft II). B. G. Teubner, Leipzig. 1916. M. 5.

Maximilianus Breithaupt, De Parmenisco Grammatico (ΣΤΟΙΧΕΙΑ Heft IV). M. 2,80

Payne-Smith, Thesaurus syriacus

mit griech.-syr. Index antiquarisch gesucht.
Preisangebot an Pf. Dr. Violet, Berlin SO 33.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Fries, Carl: **Jātakam-Studien.** (III, 43 S.)
gr. 8°. M. 2.20

(*Mythologische Bibliothek, VIII. Bd., Heft 3.*)

Harnack, Adolf von: **Zur Revision der Prinzipien der neutestamentlichen Textkritik.** Die Bedeutung der Vulgata für den Text der katholischen Briefe und der Anteil des Hieronymus an dem Uebersetzungswerk. (III, 130 S.) 8°.

M. 4 —; in Leinen geb. M. 5 —

(*Beiträge zur Einleitung in das N. T. VII. Heft.*)

Ausführliche Inhaltsangabe der bisher erschienenen Hefte auf gef. Verlangen zu Diensten.

In Kürze erscheinen:

Rüsing, Georg: **Die einheimischen Quellen zur Geschichte Elams.** I. Teil: Altelamische Texte in Umschrift mit Bemerkungen, einer Einleitung und einem Anhang. Etwa M. 16 —

(*Assyriologische Bibliothek XXIV, 1.*)

Förtsch, Wilhelm: **Altbabylonische Wirtschaftstexte aus der Zeit Lugalanda's und Urukagina's,** kopiert und autographiert. 1. Hälfte (Texte 1—195). Fol. Etwa M. 7.50

(*Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Kgl. Museen zu Berlin, Heft XIV, 1.*)

Ein beschreibendes Verzeichnis der erschienenen Hefte der „Vorderasiatischen Schriftdenkmäler“ steht zu Diensten.

Im Druck befinden sich:

Boghazköi-Studien und Bearbeitungen zu den Keilschrifttexten aus Boghazköi.

Erstes Heft: **Die Sprache der Hethiter,** ihr Bau und ihre Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamm. Ein Entzifferungsversuch von Friedrich Hrozný. 1. Teil: Einleitung, Nomen und Pronomen. Etwa M. 12 —

Weber, Otto: **Die altorientalischen Siegelzylinder.** 1. Hälfte. Mit über 200 Abbildungen.

(Der Alte Orient, 16. Jahrgang.)

Die 2. Hälfte soll als 17. Jahrgang der Sammlung noch im Laufe des Sommers erscheinen.

Mit einer Beilage von R. Löwit, Verlag in Wien.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 6

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Juni 1916

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 180—189	
Abhandlungen und Notizen Sp. 161—180	Boll, Franz: Aus der Offenbarung Johannis (F. Bork) . . . 187	Knudtzon, I. A.: Die El-Amarna- Tafeln (Arthur Ungnad) . 180
Caspari, Wilh.: Eine Dodekapolis in I Sam. 30, 27—30 . . . 173	Hagen, Maximilian von: England und Aegypten (Arnold Gustavs) 189	Maspero, Jean: Catalogue général des antiquités égypt. du Musée du Caire (C. Fries) 188
Delitzsch, Friedr.: Philologische Forderungen an die hebräische Lexikographie 161	Johann Georg, Herzog zu Sachsen: Streifzüge durch die Klöster und Kirchen Aegyptens (E. Branden- burg) 188	Sprechsaal 189
Goldziher, L.: Trinkbare Flüssig- keit im Kamelmagen . . . 179		Aus gelehrten Gesellschaften . 189
Löhr, Max: Job 28, 5 . . . 178		Personallen 190
		Zeitschriftenschau 190—191
		Zur Besprechung eingelaufen . 191

Philologische Forderungen an die hebräische Lexikographie.¹

Von Friedrich Delitzsch.

Der hebräische Sprachunterricht ist so gut wie für alle, die sich mit den semitischen Sprachen wissenschaftlich beschäftigen, die Eingangspforte in die Welt des Semitismus. Daher die von allen Semitisten anerkannte grundlegende Bedeutung der hebräischen Grammatik und Lexikographie. Und da die klassische hebräische Literatur, auf der beide sich aufbauen, nahezu vollständig mit dem Schrifttum des Alten Testaments sich deckt, so waren es je und je und sind es noch heutzutage in überwiegender Mehrzahl Theologen (christliche wie auch jüdische), die die hebräische Sprachwissenschaft gegründet, ausgebaut und allseitig gefördert haben. Der dauernde Dank und die rückhaltsloseste Anerkennung ihrer grossen Verdienste bleibt allen diesen Forschern gesichert. Nicht minder allen Orientalisten, die sich aus vorwiegend philologischem Interesse auf alttestamentlichem Gebiete betätigt haben.

Aber so gross das von Theologen und Philologen vereint Geschaffene und Erreichte ist, so bleibt doch noch eine Reihe von Wünschen, ja Forderungen übrig, vor allem wenn wir Wilhelm Gesenius' *Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte*

Testament (16. Auflage, 1915) zugrunde legen, das noch immer fast konkurrenzlos den Markt beherrscht, und welches in der Tat nicht allein wegen des gefeierten Namens seines Begründers diese Auszeichnung rechtfertigt, sondern auch deshalb den Anspruch erheben kann, als der Hauptvertreter der hebräischen Wortforschung zu gelten, weil es in der Lage war, durch 16 Auflagen hindurch seinen Wahlspruch „*Dies diem docet*“ zu bewahrheiten und alle Fortschritte auf alttestamentlich-lexikalischem Gebiete sich zunutze zu machen; ausserdem deshalb, weil es in der Bearbeitung von Francis Brown auch in England und Amerika weite Verbreitung gefunden hat. Ebendeshalb richten sich meine hier vorzutragenden Forderungen, obwohl sie zu einem grossen Teil ebenso gut an Eduard Königs *Hebräisches und Aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament*, Leipzig 1910, gerichtet sein könnten, dennoch ausschliesslich an das Gesenius'sche Handwörterbuch, näher an dessen beide letzten Auflagen.

Der erste philologische Wunsch betrifft scheinbar eine Aeusserlichkeit, die aber von tiefgehender Bedeutung ist, insbesondere für diejenigen, die durch das hebräische Lexikon in das semitische Sprachstudium überhaupt eingeführt werden. Als ich im Jahre 1886 meine *Prolegomena eines neuen Hebräisch-Aramäischen Wörterbuchs zum Alten Testament* veröffentlichte, stellte ich betreffs der Anordnung des lexikalischen Stoffes die drei

¹ Vortrag, gehalten in der Vorderasiatischen Gesellschaft am 1. März 1916.

Forderungen auf: 1. dass das Biblisch-Aramäische aus dem hebräischen Wörterbuche ausgeschieden und für sich besonders gestellt werde; 2. dass der hebräische Wortschatz nicht länger alphabetisch, sondern nach Wortstämmen geordnet werde; 3) dass die Eigennamen in einem besonderen Anhang zu behandeln seien. Meine erste Forderung ist erfüllt worden: allen hebräischen Wörterbüchern wird seitdem ein biblisch-aramäisches Glossar als selbständiger Bestandteil angegliedert. Aber meine beiden anderen Forderungen blieben unbeachtet: noch Gesenius' 16. Auflage ist alphabetisch geordnet, ebenso die Wörterbücher von Siegfried-Stade und König. Noch immer hat man nicht den Mut gefunden, mit dem alten Schlendrian der alphabetischen Wortordnung zu brechen. Ich sage mit ruhiger Ueberlegung „Schlendrian“, denn es ist in der Tat weit und breit auch nicht die Spur eines Grundes zu finden, warum innerhalb des hebräischen Lexikons alphabetische Ordnung beibehalten wird, während in den Wörterbüchern aller übrigen semitischen Sprachen: des Arabischen, Aethiopischen, Syrischen, Assyrischen eine andere Anordnung als jene nach Wortstämmen niemandem jemals in den Sinn gekommen ist. Kein Lehrer irgend-einer dieser semitischen Sprachen wird jemals, selbst beim Assyrischen, irgendwelche Schwierigkeiten im Gebrauche, auch nicht seitens der ersten Anfänger, wahrgenommen haben. In der Tat heisst es dem Denkvermögen der jungen angehenden Hebraisten ein übles Zeugnis ausstellen, wenn man sie zwar für befähigt hält, פָּתַח , הִפְתַּח , מִפְתָּח als Verbalformen eines Stammes פָּתַח „öffnen“ zu erkennen, ihnen aber die Fähigkeit abspricht, מִפְתָּח „Schlüssel“ unter ebendenselben Stamme zu suchen. Sogar Partizipialformen wie מִפְתָּח , מִפְתָּח , מִפְתָּח u. a. sind von ihren Verbis losgerissen und fernab von diesen behandelt. Wer daran geht, einen hebräischen Text mit Hilfe eines Lexikons zu präparieren, muss בְּנֵי „unter uns“ und בְּנֵי „sie haben gebaut“, מֹרֶה „ungehorsam“ (Part. von מָרָה) und מֹרֶה „Lehrer“ (Part. *Hi.* von יָרָה), muss הָרִים „Berge“ und הָרִים „aufheben“, אָסִיר „Gefangener“ und אָסִיר „ich werde entfernen“ von einander zu scheiden gelernt haben. Und also vorgebildet und geschult, soll er es nötig haben, dass man ihn in alphabetischer Ordnung für das Part. fem. וּנְהָ „Hure“ auf den Stamm וּנְהָ , unter dem es zu finden, hinweist? Die Macht der Gewohnheit ist ja eine unendlich zähe, aber diesem direkt unwissenschaftlichen Quietismus, der sogar präformativlose Wörter

wie קָא „Gespei“ durch 28 Spalten von seinem Verbum קִיא trennt, muss endlich einmal ein Ende gesetzt werden. Das einzige Zugeständnis, was dem Anfänger gemacht werden mag, das aber auch vollkommen ausreicht, ist, bei etwas schwerer zu analysierenden Wörtern mittels Fussnoten nachzuhelfen. Dass bei Lehnwörtern aus einer anderen Sprache, desgleichen bei den ca. 30 hebräischen Substantiven, deren Herleitung noch zweifelhaft ist, die alphabetische Ordnung beibehalten wird, versteht sich von selbst.

Wird nun aber der hebräische Wortschatz in solch systematischer Darstellung übersichtlich vor Augen geführt, also, dass man mit einem Blicke die sämtlichen Derivata eines Stammes mitsamt deren Bedeutungen und Bedeutungsschattierungen überschaut, so ist es ausgeschlossen, diesen hochwillkommenen Ueberblick wieder zu zerreißen durch die Einschaltung von Eigennamen wie $\text{בִּישַׁן רְשָׁעִים}$, $\text{מְרֹרֶה בְּלֵאָדָן}$, $\text{בִּישַׁן רְשָׁעִים}$ usw. Gewiss ist in einzelnen jüdisch-israelitischen, wohl auch kanaanäischen Eigennamen lexikalisches Material enthalten, das für den hebräischen Wortschatz benutzt sein will, aber auf diese betreffenden Wortstämme lässt sich mit Leichtigkeit im hebräischen Wörterbuche verweisen. Ich weiss wohl, dass die griechischen und lateinischen Wörterbücher sowohl die eigenen wie die fremden Eigennamen innerhalb des eigentlichen Wortschatzes auf-führen; dass auch in französischen Wörterbüchern wie dem von Sachs-Villatte mitten unter den echt französischen Wörtern auch tausend andere wie Abd-el-Kader, Fanny, Northumberland erscheinen. Aber alle diese indogermanischen Wörterbücher haben ja natur-gemäss alphabetische Wortordnung und mögen sich solche Abgeschmacktheiten leisten — denn das bleiben sie allemal —, ein semitisches Wörterbuch dagegen muss sich von solchem Tohuwabohu freigehalten. Somit bleibt für ein hebräisches Lexikon das allein richtige Verfahren: hebräisches Wörterbuch nebst zwei Anhängen: 1. Biblisch-aramäisches Glossar, 2. Eigennamen-Verzeichnis.

Als selbstverständlich wird auf den ersten Blick eine dritte und vierte Forderung erscheinen, dass nämlich das hebräische Wörterbuch nur richtige, wirklich existierende Wortstämme und nur richtige Wortbedeutungen enthalte. Und doch bleibt in beiden Beziehungen das führende Wörterbuch weit hinter billigen Anforderungen zurück. In ersterer Hinsicht enthält es mehr denn 40 Wortstämme, die reine Fiktionen sind und als schlechterdings falsch und im höchsten Grade irreführend und

verwirrend ausgemerzt werden müssen. Sie verdanken ihr Dasein und ihre Forterbung von einer Auflage zur anderen in erster Linie inkonsequentem grammatischen Urteil. Jeder Anfänger im Hebräischen lernt in der Verballehre, welche Macht auch innerhalb des hebräischen Verbuns die Analogiebildung ist. Wie man von קום „aufstehen“ das *Hifil* הָקִים bildet und dieses הָקִימָה, הָקִימוּ, usw. konjugiert, so geriet das *Hi*. הָקִיץ „erwachen“, obwohl auf den St. יקץ Impf. יִקָּץ zurückgehend, in das Fahrwasser von הָקִים und bildete ebenfalls הָקִיצָה, הָקִיצוּ (statt הָקִיצָה). Wie es nun niemandem je eingefallen ist, wegen der Form נָשָׂה Ps. 32, 1 einen St. נָשָׂה „aufheben, wegnehmen“ = נָשָׂא anzusetzen, so hätte es als ausgeschlossen gelten sollen, wegen jener Analogieformen einen St. יקץ neben יקץ anzunehmen. Aber Gesenius' Handwörterbuch tut dies dennoch und setzt solche „Nebenformen“ auch sonst in übergrosser Menge an, sodass der urteilslose Anfänger bei seinem Eintritt in die Welt der semitischen Sprachen auf die grundirrigte Vorstellung gebracht wird, als gingen die einzelnen Verbalstämme med. ו oder י, tertiae ה, med. geminatae in kaleidoskopartigem Wechsel unterschiedslos durcheinander. „Erwachen“ heisst יקץ, יָקַץ

und nicht anders. Nun aber obendrein diesen gar nicht existierenden St. יקץ „erwachen“ auch dem Substantiv קָיץ „Sommer“ unterzulegen, also dass „erwachen“ ursprünglich bedeutet hätte „sich erhitzen, rege, wach werden“, geht doch wahrlich über die Grenzen besonnenen Etymologisierens hinaus. Dieses eine Beispiel muss genügen. Eine andere Veranlassung zum Ansetzen solcher falschen „Nebenformen“ sind jene unseligen sogen. *matres lectionis* geworden, insbesondere das ו und י, welche nach dem Aussterben der klassischen hebräischen Sprache von Gelehrten, die des Hebräischen im besten Falle nur noch halbkundig waren, zu dem ursprünglichen Konsonantentext mit allzuoft unbesonnener Hand hinzugefügt wurden, und die dann in der Hand der späteren Abschreiber die oft unmöglichsten grammatischen Formen gezeitigt haben. Die semitischen Sprachen kennen kein anderes Verbum für „tasten“ als מָשַׁח, מָשַׁח, aber das hebräische Wörterbuch bringt es fertig, zu diesem Stamme מָשַׁח noch zwei gleichbedeutende „Nebenformen“ zu verzeichnen, nämlich מָשַׁח und מָשַׁח, ebenso wie das vergessene Dagesch in מָשַׁח Jes. 27, 4 Gesenius veranlasst, neben יצח eine „Neben-

form“ יצח zu konstruieren. Dass auch Eduard Königs Wörterbuch solchen mittelalterlichen Anschauungen huldigen würde, war zu erwarten. Es gibt innerhalb der semitischen Sprachen verschiedene Ausgestaltungen der nämlichen zweikonsonantigen Wurzel: das Hebräische z. B. besitzt die eng zusammengehörigen Stämme וָבַב und וָבַב „viel sein“, וָשָׂה und וָשָׂה „plündern“, וָשָׂה und וָשָׂה „irren“, aber darüber hinaus ist alleräusserste Vorsicht geboten: Stämme wie וָשָׂה „singen“ und וָשָׂה „recht sein“ haben gleich tausend anderen von Uranfang an auch nicht das mindeste miteinander zu tun.

Was aber die Forderung nur richtiger Wortbedeutungen betrifft, so meine ich zunächst nur diejenigen Fälle, wo die richtige Bedeutung eines Wortes an sich längst erschlossen ist und wo von Gesenius lediglich die philologische Forderung, jedem Worte seine klare, präzise Bedeutung, seine festbestimmte Bedeutungsschattierung zu geben, ausser acht gelassen ist. Es ist ja nicht immer möglich, ein hebräisches Wort durch ein sich genau mit ihm deckendes deutsches Aequivalent wiederzugeben; aber in sehr vielen Fällen ist es möglich, und dieses Wort zu suchen und zu finden, ist die ebenso anziehende wie wichtige Aufgabe des Lexikographen.

Keine falschen Wortschattierungen! — lautet die erste, bei Gesenius schwer vernachlässigte Forderung. רָעַף bedeutet nicht „träufeln“, sondern „triefen“ (ebenso I. עָרַף); פָּרַם nicht „brechen“, sondern „teilen“; מָבֵן nicht „verbergen, bes. verscharren“, was Pr. 19, 24 Job 31, 33 unmöglich ist, sondern „vergraben“. — רָעַף ist, wenigstens ursprünglich, nicht „verlöschen“, sondern „verglimmen“. — Wir lesen in Gen. 30, wie Jakob es machte, um gestreifte, gesprenkelte und scheckige Tiere zu bekommen. Er legte nach orientalischer Sitte in die Tränkrinnen, bei denen sich die Tiere zu begatten pflegten, Ruten und Stöcke von allerlei Bäumen, an denen er weisse Streifen herauschälte. Das dort gebrauchte Verbum מָשַׁח, welches auch Dillmann durch „schälen“ wiedergibt, ist aber nicht etwa ein Synonym von מָשַׁח „abschälen“, sondern es bedeutet, wie der Zusammenhang der Stelle lehrt, nur ein teilweises Abschälen, was wir im Deutschen mit „riefeln“ oder „riefen“ bezeichnen. — Und um noch wenigstens einige Nomina zu erwähnen, so bedeutet מָחָה nicht „dicke geronnene Milch, Butter“, sondern wie Ri. 5, 25 und fast alle sonstigen Stellen lehren, „Rahm“. — אָפָר bedeutet nicht „Staub“, sondern, wie unschwer

zu beweisen, „Asche“. — כַּיִן, כַּיִן bedeuten nicht „Brandmal, stigma“, sondern klar erkennbar „Brandwunde“. — נִוֵר bedeutet bekanntlich „Löwenjunges“ und nicht „junger Löwe“, der כַּפִּיר heisst. — רַךְ bedeutet nicht „zärtlich“, sondern „weichlich“. — Was das „Waschbecken“ im Hebräischen heisst, lehrt Ps. 60, 10; 108, 10. Wenn Gesenius das Wort אֲנָן, welches eine „flache Schale“ bedeutet, durch „Waschbecken“ übersetzt, so muss sich die Sunamitin gefallen lassen, dass der Dichter ihren Nabel einem Waschbecken vergleicht (HL. 7, 3). Wiederholt drängt sich der Gedanke auf, dass nicht volles Beherrschen der deutschen Sprache manche dieser schiefen Uebersetzungen verschuldet habe, z. B. wenn לַנֶּהֱמָה statt durch „Kleinvieh“ durch „kleines Vieh“ oder צִפּוֹר „Vögel“ durch „Geflügel“ oder מַעַל durch „veruntreuen“ statt durch „treulos sein, treulos handeln“ wiedergegeben wird. Ein Wald mit hohen Bäumen ist nicht *eo ipso* ein „Hochwald“. Hebr. אָזוֹר hat die beiden Bedd. „Gurt“ und „Schurz“. Gemäss Ez. 23, 15 hurte Jerusalem mit den Chaldäern, die beschrieben werden als „mit einem Gurte gegürtet an ihren Hüften usw., alle anzusehen wie Ritter“. Gesenius übersetzt dieses אָזוֹר „mit einer Schürze gegürtet“ — Nebukadnezar mit einer Schürze!

Diese sträfliche Gleichgiltigkeit, fast möchte ich sagen, diese Scheu vor jeglicher Exaktheit in der Bedeutungsangabe zeigt sich weiter in der tadelswerten Häufung mehr oder weniger synonymen Aequivalente — ein gefährliches Spiel mit Worten, das gerade der Wortforscher auf das Aengstlichste meiden sollte. Daher die andere Forderung: keine Trübung des Richtigen durch Häufung von Synonymen. אָפַל heisst nicht „klagen, jammern“, sondern nichts als „trauern“. Das Verbum אָפַל bed. nicht „zerreißen, rauben“, sondern nur „zerreißen“; דָּמָה nicht „ähnlich sein, gleichen“, sondern ausschliesslich „gleich sein, gleichen“; עָף nicht „fliegen, flattern“, sondern nur „fliegen“; הִנִּיחַ nicht „sprengen, spritzen“, sondern nur „spritzen“; עָבָה bed. „dick sein“ und nichts weiter, nicht „dick, fett sein“. Unter נִטְפָה ist in Einem Atemzuge gesagt: „tropfen, träufeln und triefen“! Und wie soll es möglich sein, dass אָפַר „nähen“ auch „umbinden“ (Iob 16, 15, Pi. Ez. 13, 18) bedeutet habe!

1) Bei Ges.: zusammennähen; daher im Deutschen Index auch unter z. gestellt; wer also das hebräische Wort „nähen“ sucht, findet es im Index überhaupt nicht.
F. E. P.

dass הִרְעִיב die vier grundverschiedenen Begriffe „sich verweichlichen“, „sich laben“, „sich freuen“, „sich lustig machen“ in sich habe vereinigen können! Sind „spotten“ und „verachten“ nicht ebenfalls grundverschiedene Dinge? Und doch sind beide Bedd. innerhalb der beiden Stämme בִּי וְהָהָה trostlos durcheinander gewirrt. בִּי — lesen wir — „Spott, Verachtung“, als ob beides Synonyma wären. Das Richtige ist, dass בִּי „spotten“, הָהָה „verachten“ bedeutet und jedes dieser beiden Verba seine besondere Konstruktion hat. Und um auch hier einige Nomina zu nennen, so ist es selbstverständlich ausgeschlossen, dass קָנָף neben „Flügel“ auch „Gefieder“ bedeutet habe (s. u. צִפּוֹר), auch kann חֲשֵׁשׁ unmöglich „trockenes Gras, Heu und Stroh“ (s. u. רִפְּהָ) bedeutet haben, da bekanntlich „Heu“ und „Stroh“ sehr verschiedene Dinge sind. Und das Adjektiv עָיָה bedeutet nicht „müde, erschöpft“, sondern ausschliesslich „erschöpft“. Dass solche Unklarheit auch die Exegese in ungünstigster Weise beeinflussen muss, liegt auf der Hand. פְּאֵה bedeutet „Rand, Seite“, was aber bei Gesenius im Handumdrehen auch in die grundverschiedene Bed. „Ecke“ umgezaubert wird. Infolge davon soll der Schaubrottisch an Stangen getragen worden sein, die durch goldene Ringe gezogen wurden, welche ihrerseits an den vier „Ecken der Füße“ des Tisches angebracht waren (Ex. 25, 26. 37, 13). Wie das vorzustellen ist, wie durch dergestalt angebrachte Ringe Stangen gezogen worden sein sollen und der Tisch selbst balanciert werden konnte, bleibt unerfindlich. Da רַגְלִים nicht nur „Füße“, sondern auch „Beine“ bedeutet, sind die vier פְּאֵה der vier רַגְלִים natürlich von den vier Seiten der Tischbeine zu verstehen. — Das hebräische Verbum נָתַק bedeutet nichts als „abreißen, losreißen“. Im militärischen Sinne wird es mit der Bedeutung gebraucht: den Feind durch Scheinflucht von seiner Stadt losreißen, sozusagen loseisen, weglocken. „Losreißen“ von seiner Stadt, seinem Stützpunkt ist natürlich ganz etwas anderes als „abschneiden“. Der Anfänger, der den ganz klaren Schlachtbericht Ri. 20 mit Gesenius präpariert, wird in unlösbare Widersprüche verwickelt: sein gesunder Menschenverstand sagt ihm das Richtige, und doch muss er glauben, dass die noch in einer 16. Auflage behauptete Wortbedeutung „abschneiden“ unfehlbar verlässlich sein müsse. Auch wenn bei der Kastrierung der Tiere Lev. 22, 24 mit Bezug auf die Hoden die vierfache Prozedur gesetzt ist: מָעַד „zerdrückt“, קָרַח „zerstossen“,

נְחִיק und כְּרוּחַ, bed. כְּרוּחַ natürlich unmöglich „abgeschnitten“, was כְּרוּחַ besagt, sondern „abgerissen“.

Endlich: keine falschen Bedeutungen neben die richtigen! Für „Hagel“ und „Schlossen“ hat der Hebräer mehrere Wörter, aber קָרַח „Eis“ bedeutet nicht daneben auch „Hagel“, wie für Ps. 147, 17. Job 38, 29 angenommen wird. Und נֶכֶל bedeutet nicht neben „Krug“ auch noch „Schlauch“, für welches letzteren ohnehin drei andere Wörter genügten.

Leider enthält das Gesenius'sche Handwörterbuch auch sonst falsche Bedeutungsangaben, wo das Richtige längst erkannt ist. So wird z. B. Ri. 3, 15 von Ehud erzählt, dass er ein Mann gewesen sei אִמְרו יְדֵי יָמִינוּ „אִמְרוּ hinsichtlich seiner rechten Hand“, dass er infolge davon sein kurzes zweischneidiges Schwert unter seinen Kleidern an seine rechte Seite gegürtet und es weiterhin mit seiner linken Hand ergriffen habe, um es dem Moabiterkönig Eglon in den Bauch zu stossen. Es ist klar, dass Ehud mit jenem Ausdruck als ein sogen. Linkser bezeichnet werden soll, d. h. dass der Ausdruck bedeutet: „gebunden (eigentlich geschlossen, vgl. אָמַר „schliessen“ Ps. 69, 16) an seiner Rechten“. Es ist schwer zu verstehen, wie Gesenius' Handwörterbuch, obwohl es die Deutung „an der rechten Hand gelähmt“ (was übrigens auch ungenau ist) kennt und verzeichnet, jenen Ausdruck dennoch übersetzt: „einer, der beide Hände gleich gut benutzt“. Wie der Hebräer diesen direkten Gegensatz zu אִמְרוּ das *ambidexter*, bezeichnete, lehrt 1. Chr. 12, 21.

Aber abgesehen von allen diesen Fällen gibt es natürlich auch hebräische Wörter genug, deren Bedeutung erst durch sorgfältige Untersuchung aller der Stellen, an denen sie vorkommen, erschlossen sein will und betreffs deren die Forschung noch nicht zu einem allgemein anerkannten Ergebnis gelangt ist. Auch in

¹⁾ Dass אִמְרוּ eine fehlerhafte Eigenschaft infolge von Naturanlage oder Erziehung bezeichnet, steht schon durch die Nominalform als solche fest. Wenn gemäss Ri 20, 16 von 26700 Benjaminiten 700 „Linkser“ waren, die mit ihrer Schleuder „aufs Haar“ trafen, dies aber, wie mir Herr Kollege Dr. von Luschan mitteilt, anthropologisch unmöglich ist, „da nach unserer Kenntnis über die prozentuale Häufigkeit der Linkshändigkeit der Stamm Benjamin an die hunderttausend Seelen stark gewesen sein müßte“, so ist m. E. nur eine doppelte Annahme möglich: entweder dass die Linkshändigkeit der betr. Israeliten nicht sowohl auf natürlicher Veranlagung beruhte als auf anormaler Ausbildung der linken Hand auf Kosten der Rechten oder aber, dass die Zahlenangabe von Ri. 20, 16 so wenig urgiert sein will wie so viele andere als unzuverlässig und unrichtig erwiesene und anerkannte alttestamentliche Zahlenangaben.

dieser Hinsicht dürfte in einer beträchtlichen Anzahl von Fällen Unrichtiges durch Richtiges ersetzt werden können, wenn der anerkannt oberste Grundsatz jedweder Lexikographie ernst befolgt wird, nämlich die Bedeutung eines Wortes oder Wortstammes in allererster Linie aus dem betreffenden Schrifttume, also in unserem Falle aus dem Alten Testamente selbst zu erklären, ohne sich durch irgendwelche Rücksichtnahme auf die Wortbedeutung irgendeiner der verwandten Sprachen, sei es nun das Arabische oder Assyrische, vom allein richtigen Wege abbringen zu lassen. Ist diese Forderung nicht eigentlich selbstverständlich? Wenn mein Assyrisches Handwörterbuch trotz des gewaltigen Zuwachses an babylonisch-assyrischen Schriftdenkmälern 20 Jahre hindurch in allen Hauptsachen sich bewährt hat und bis heute brauchbar geblieben ist, so ist dies ausschliesslich eine Folge davon, dass ich mich der Methode meines Lehrers Eberhard Schrader, wie sie sich in seinem Glossar zu *Die Keilinschriften und das Alte Testament* und zur *Höllenfahrt der Istar* kundtut, nicht angeschlossen habe, sondern, ohne fortwährend nach dem Arabischen oder anderen verwandten Idiomen zu schielen, unentwegt bestrebt geblieben bin, den assyrischen Wortschatz aus der assyrischen Literatur heraus zu erklären. Bei einem einzigen Stamme, *rapādu*, liess ich mich durch hebräisch רָפַד beeinflussen und gab dem assyrischen Stamm die Bed. „sich hinstrecken“, während sich seitdem, wie zuerst Jensen nachwies, herausstellte, dass *rapādu* gerade das Gegenteil von „sich hinstrecken“, nämlich „herumschweifen“, bedeutet. Wortpaare wie hebr. שָׁקַח „plündern“, ass. *šasū* „sprechen, rufen, lesen“; hebr. מָרַד „stürzen“, ass. *magāru* „willfahren“; hebr. הִסֵּד „Güte“, arab. حَسَد „Neid“; hebr. קָרַע „reissen (wegreissen, zerreissen)“, arab. قَرَعَ „pochen“; arab. كَسَرَ „zerbrechen“, ass. *kašāru* „zusammenfügen“, hebr. כָּשַׁר „brauchbar sein“ o. ä. und viele andere mehr müssten als Flammenzeichen dienen, die hebräische Wortforschung vor den hinter Sirenenklängen versteckten Klippen zu bewahren. Und dennoch zieht sich gerade durch Gesenius' Handwörterbuch von der von mir zuerst benutzten 8. Aufl. an bis zur 16. wie ein schwarzer Faden der mit dem Arabischen getriebene Missbrauch hindurch. Ich weiss mich von jeder Unterschätzung des Arabischen frei. Niemand kann den Wert des arabischen Sprachstudiums höher einschätzen wie ich, wie ich je und je meinen Schülern im Assyrischen zur Pflicht gemacht habe, sich im Assyrischen und

im Arabischen gleicherweise auszubilden, und die Veröffentlichung meines Wörterbuches zum Koran wird besonders klar zeigen, dass ich mich von jeder Einseitigkeit auf dem Gebiete der semitischen Sprachforschung freigehalten habe und dem Arabischen mit vollen Händen gebe, was ihm gebührt. Auch die hohe Bedeutung des Arabischen für die hebräische Lexikographie, nicht bloss für die hebräische Grammatik, erkenne ich freudig an. Aber ebendeswegen darf ich unumwunden erklären, dass in dem Gesenius'schen Handwörterbuche mit dem Arabischen ein nicht ernst genug zu rügender Missbrauch getrieben ist. Die hebräische Lexikographie ist zu einer Sklavin des Arabischen herabgewürdigt. Trotz jener Warnungszeichen fühlt sich Gesenius bei keinem einzigen hebräischen Wortstamme beruhigt, bevor er ihn nicht in Fühlung mit dem gleichlautenden oder sonst einem verwandt scheinenden arabischen Wortstamme gebracht hat. Ich gebe gern zu, dass manche Vergleichen, die ich in meinen *Prolegomena* tadelte, fallen gelassen worden sind, z. B. die Vermittelung von hebr. שקר „lügen“ mit arab.

شَقَرٌ „rot sein“ durch die vermeintlichen Mittelglieder „rotsein, rotfärben, schminken, die Wahrheit schminken, täuschen, lügen“ odervon פָּרַר „fett sein“ mit فَدَرَ „zerbrechen“ („zerbrochen sein, schlaff, matt, weich, fett sein“), usw. Aber leider, leider wimmelt Gesenius noch immer von solchen arabischen „Vergleichen“. So lesen wir bei הַמָּאָה „Rahm“: „vgl. auch حَمِيءٌ „trübe sein,

von Wasser“, حَمَاءٌ „Schlamm“, obschon dazu richtig bemerkt wird, dass das assyrische *himētu* für הַמָּאָה ursprüngliches מָה beweise. Jedermann kennt das Wort מְשֻׁעַ „verrückt“, מְשֻׁעִי „Verrücktheit“, sicher eins mit ass. *šegū* „in heftiger innerer Erregung sein, toben“ usw., als Adjektiv „wütend, rasend“ (z. B. von einem Hunde), während Gesenius im Anschluss an Hoffmann, Rob. Smith, Lagarde, Barth das hebräische Wort für eins hält mit سَجَعٌ

„girren“, von der Taube; auch: „in Reimprosa reden!“ und davon das Part. des *Pual* מְשֻׁעַ, das doch nur heissen könnte: einer, der intensiv in Reimprosa zu reden gemacht ist! Sind solche Etymologien nicht geeignet, erst verrückt zu machen? In diesen wie ungezählten anderen Fällen fragt man sich immer von neuem: wozu diese „Vergleichen“? Obschon sinn- und

zwecklos, könnten sie doch als harmlos bezeichnet werden, wenn sie nur nicht die Feststellung der Bedeutung der hebräischen Wörter und deren Bedeutungsentwicklung so gar verhängnisvoll beeinflussten. Ein Dreifaches bleibt in dieser Beziehung besonders gravierend. Einmal, dass man dem Arabischen zuliebe hebräischen Wörtern Bedeutungen nebenbei gibt, die sie nie haben. Das hebr. Wort טָל bedeutet „Tau“, nicht „Tau

oder Regen“, wie wegen arab. طَلَّ „Tau“ und „gelinder Regen“ gesagt ist, und נַיָּא bedeutet „Tal“ und nichts als Tal; es ist nicht erlaubt, dem arab. جَوَاءٌ zuliebe auch die Be-

deutung „Niederung“ hinzuzufügen. Selbst falsche Wortstämme sind unter dem Einflusse des Arabischen angenommen, z. B. עוּר als Nebenform zu עָרָה „nackt, bloss sein“, einzig und allein wegen arab. عَوْرَةٌ „Scham“, denn

מְעוּרִים Hab. 2, 15 als Partizipium des *Pual* von עָרָה zu erkennen, wäre ohne jene Verblendung durch das Arabische gewiss nicht schwer gefallen. Sodann — und damit kehre ich zu dem Abschnitt der falschen Wortbedeutungen zurück — verdient die ernstlichste Rüge, dass man verzichtet hat, die hebräischen Wortbedeutungen aus dem Alten Testamente selbst zu eruieren, sich vielmehr von vornherein durch das Arabische hypnotisieren lässt. Der St. יָרַט bedeutet klar erkennbar „freigeben, zu freier Verfügung hingeben“. Was könnte auch על־יָדַי „Gott gibt mich hin in die Hände der Gottlosen“, noch dazu in Parallelismus mit יָסְרַנִּי אֱלֹהִים? Auch Gesenius kann nicht anders als „preisgeben“ übersetzen, aber da das gleichklingende arabische

يَرَّطٌ „hinabstürzen“ bedeutet, so wird יָרַט erklärt: „hinabstürzen, preisgeben“ — ist das nicht unerhört? Ueberdies ist die Nuance „preisgeben“ nicht richtig. Dass in den vom Engel Jahwes zu Bileam gesprochenen Worten Nu. 22, 22: בִּי-יָרַט הַדֶּרֶךְ לְגַדִּי die Vokalisierung יָרַט nicht richtig sein kann, lehrt der Kontext (wer sollte Subjekt von יָרַט sein?); es wird vielmehr, wie in so vielen anderen Fällen, das Part. pass. יָרַט gemeint sein. Der Engel sagt: Warum hast du deine Eselin nun schon dreimal geschlagen? Ich bin es ja, der dir entgegengetreten ist, denn „freigegeben ist der Weg vor mir“, d. h. ich kann mich allüberall aufstellen, wo ich will, habe vollste Bewegungsfreiheit. Gesenius gelangt

für diese Numeristelle von „hinabstürzen“ zur Bed. „überstürzt, übereilt“, ohne mit dieser Wortverdringung irgendwelchen Sinn zu erzielen. — Hebräisch מוּג bedeutet „weich werden, zerweichen“, daher teils „zergehen“, teils „entmutigt werden, verzagen“. Mit diesen auch durch das Aramäische bestätigten Bedeutungen erklären sich alle Stellen von selbst. Nur Gesenius kann die Erinnerung an das arabische

مَوْج „Woge“ nicht los werden, das wir alle aus unseren ersten Koranvorlesungen, von der Noah-Sure her, kennen, und gibt infolgedessen dem Stamme מוּג die Bedeutung „wogen, schwanken“, was dann auf ängstliche Unruhe übertragen sei, und wenn Ps. 65, 11 von Jahwe gesagt ist: „mit Regenschauern die Erde רָחַץ durchweichst du“, so übersetzt Ges.: „mit Regenschauern bringst du die feste Erde zum Wogen, lösest du sie auf!“ Der ganze Stamm מוּג ist gleich hundert anderen von Grund aus verkehrt behandelt und benötigt nicht allein Revision, sondern Neugestaltung von Grund aus. — Wie unendlich einfach erklären sich alle Belegstellen, wenn wir dem Stamme לָאָה die auch durch das Assyrische bezeugte Bedeutung „kraftlos sein, machtlos, unvernünftig sein, nicht können“ geben! Dagegen legt Gesenius dem Verbum לָאָה die sekundäre arabisch-aramäische Bedeutung „müde, matt sein“ unter und vermittelt die Bedeutung „nicht können“ durch das Mittelglied „sich vergeblich mit etwas abmühen“, indem in den Begriff des Sichmühens das Wesentliche, nämlich das vergebliche Sichmühen, auf ganz unzulässige Weise hineingetragen wird. (Schluss folgt.)

Eine Dodekapolis in I. Sam. 30, 27 — 30.¹

Von Wilhelm Caspari.

1. Zwischen I. Sam. 30, 26 und 30 b, dessen לָאָה (jetzt mit ׀) vermutlich als appos. zu לָאָה 26 gedacht war, schiebt sich die Liste einer Dodekapolis ein. Ewald suchte ihrem Vorkommen an dieser Stelle von der Voraussetzung aus gerecht zu werden, dass es Ortschaften seien, die David während seiner Verfolgung durch Saul Vorschub geleistet hätten. Von Ewalds Voraussetzung aus würde die Liste ein biographisches Dokument; es wäre aber nicht vollständig. Natürlich fehlen Nob und Qeila, jenes weil es zerstört war

¹ Die Nummern der mas. Dodekapolis seien der Kürze halber I—XII.

I 22¹, dieses, weil es Davids nicht würdig war I 23, 1—7. Aber es fehlen auch Engedi, das Ewald zwar in Αμυαδ(ι)², aber nicht in dessen Platzhalter ψ V. 28 wiedererkennen kann, und Hores, wenn dies ein Ortsname ist (23, 15); doch dies könnte man auch aus הרמה 30 herstellen, wenn es sein müsste. Noch bleibt רכל; darin kann mit LXX כרמל I 25, 2 erkannt werden, wohin David seit seiner zweiten Heirat³ unverschmätzt Geschenke senden konnte. Aber die Heirat fällt nicht in die Verfolgungszeit, zwischen deren packenden Szenen der Bericht über sie untergebracht ist; wahrscheinlicher fällt sie in die Zeit von Çiqlag I 27 ff. Damit wäre Ewalds Gesichtspunkt bereits durchbrochen. — LXX machen anscheinend zweimal den Versuch, auch Gat, Davids philistäischen Vorort, in der Liste unterzubringen, teils statt jenes unverständlichen רכל, teils in ירה = Γεθ(ο) 27. Durch „Gat“ würden sie die Liste an dem ihr angewiesenen Platze unmöglich machen; denn nach I 29 wusste David, dass er von Gat nichts mehr zu erwarten habe, sich vielmehr gegen Gat sichern müsse. Doch, wenn falsch gestellt, müsste die Liste noch nicht allen biographischen Wert eingebüsst haben; sie könnte ja ein Verzeichnis der sich auf die ganze Çiqlager Zeit verteilenden Empfänger enthalten⁴. Gat für כרמל wäre offenbar keine Verbesserung auf zuverlässiger Grundlage, und Γεθ(ο) für ירה ist nicht weiter empfohlen, während sich bei David nach II 23, 38 ein oder zwei wirkliche Jatiriten befunden haben; diese Stadt würde so gut wie Gat oder besser in die Liste der Verbündeten Davids passen. — Man hat jedoch in 27, 9 den Eindruck, David habe vermieden, Geschenke zum Gesprächsgegenstand werden zu lassen. Wenn durch die Liste jene Angabe limitiert werden sollte, müsste das gesagt sein.

2. Während zwei Versuche, die Liste in einer biographisch vorstellbaren Situation Davids unterzubringen, nicht zum Ziele geführt haben, bliebe als ein dritter

¹ LXX führen Nob trotzdem mit; was sie vorlegen, ist überhaupt keine Dodekapolis. Doch fehlt Nob in Min. 56, 121, 246 (Holmes-Parsons Zählung). Genial bietet Lucian Nigib für Nob.

² Die nicht obligate Endsilbe = ה —.

³ Mittelglieder zwischen רכל und Gat aus verschiedenen Minuskeln: βαγγλ, γελ. Auch Luc. βαγοηλ, ἀριμαυ (für 'Aro'ier) käme jedoch Mas. nahe.

⁴ Der Spielraum aller Städte, die möglicherweise während dieses längeren Zeitraums mit David in freundschaftliche Beziehungen traten, wird dann zu gross. S. nächste Seite A. 1.

⁵ γ befindet sich schon auf dem Wege zu γ, womit ein zur Gleichsetzung vorgeschlagener Orts-Name jetzt — durch Volksetymologie? — anlautet; Kampffmeyer ZDPV. XVI 46; anders Musil, Arabia Petraea II S. 77.

noch der Vergleich der 12 Orte mit den Heimatorten der 37 Helden II 23. Leider ist auch dies Zusammentreffen auf vereinzelte Orte beschränkt, die schon erwähnten, Jatir und Karmel. Eventuell ist einer der Kämpen, dessen Heimat wo anders hin verlegt wird, ein Jerahmeelite (I 30, 29). Damit hätte man bestenfalls erst 3 von 12 Heimatsangaben identifiziert. Das ist zu wenig, um einer Verwandtschaft mit II 23 nachzugehen; auch dieser Versuch, die Zwölfzahl in der Davidischen Periode zu motivieren, versagt.

3. LXX haben gegenüber Mas. einen beträchtlichen Ueberschuss. Abgesehen von Nob, dessen geschichtlicher Wert in der Liste zweifelhaft ist, nennen sie:

*σαφex*¹ neben *σαφι*,

θημαθ, dessen Lautbild zur Unzeit durch eine edomitische² Erinnerung herausgefordert wurde, neben *κιμαθ*,

die Keniziter, die besser dem Pentateuch vorbehalten bleiben,

und jenes schon erwähnte *αμμαδ(ι)*.

Von ihren fünf überschüssenden Namen ist Nob leicht auf unachtsames biographisches Interesse zurückgeführt; die beiden nächsten sind Dupletten, so werden auch die beiden letzten aus Missverständnissen stammen; die Keniziter sind ein Seitentrieb zum Qeniter V. 29 (nur Mas.); neben beiden haben LXX den Originallaut noch erhalten, wie schon Ewald sah:

קינה Gina Jos. 15, 22 *κιμαθ*³, *νικαν*, *ἐκιναν*, *γημαν*.

Keniz(iter) Qen(iter).

Ammadi folgt als Nummer 5 hinter 'Aro'er, und zwar unter Ramot (Ramat⁴), kann mithin aus beiden Namen zusammengesessen sein. Damit ist der Ueberschuss über die hl. Zwölfzahl als sekundäres Gut beiseite gelegt.

4. Aber LXX haben wieder einmal der Herstellung des Originals aus dem Mas. wertvolle Fingerzeige erteilt. Abgesehen von Qina, vor dem sie art. und ער⁵ desavouieren, geben sie auch Spuren der graphischen Anordnung der Liste. Zunächst durch *αμμαδ(ι)*⁶. Die Zurückführung desselben einerseits auf ערוער, andererseits auf קר(ו)מ⁶ setzt einen bestimmten Platz voraus; nicht an beliebiger Stelle der Liste konnte das kleine Unglück geschehen:

¹ Ewald G. Isr. III 3. macht Afeq daraus, I 29, 1. Beziehungen Davids dorthin sind jedoch nicht nachgewiesen. Freilich ist es ein häufiger Name, z. B. Jos. 15, 53; aber letzterer Ort hat wiederum keine Beziehung zu Davids Leben.

² min 245 *θημα*.

³ LXX und Jos. 19, 8 treten für sg. ein; vgl. Driver, Notes on . . . Samuel 2. — Ueber das Recht des *θ* gegenüber *τ* s. später eine Vermutung.

⁴ Dhorme hält es für beeinflusst durch *αμμαδ(ι)*.

⁵ *αμαδ* min. 242; min. Bibl. Vat. Nr. 2106; Georg. — Arm. vereinigt es mit *Estemo'a*.

⁶ s. o. Anm. 4.

Ammad(i)	{ Ramat II	I ¹
	{ Aro'er ² IV	Jatir III

Erstmalig hier konnte eine am Rande geführte Variante die Originalreihe sprengen.

Folgen sodann *σαφι*, *εσφι*, so decken sie sich mit mas. V und VI gerade soweit, dass die Rudimente genügend erkennbar sind: Sifmot, *Estemo'a*. Damit ist die erste Hälfte abgeschlossen.

Die zweite, in Mas. wiederum sechs Namen, die aber nicht alle Ortschaften bezeichnen wollen, eröffnet *כלר*-Karmel, das aber in LXX erst nach nicht weniger als vier anderen Namen auftritt. Zwei der vier fallen als Duplette weg, *σαφex* und *θημαθ*³. Die andern zwei heissen *γεθ*, *κιμαθ*⁴. Letzteres taucht in Mas. erst als Nr. VIII auf. Wie man es auch wieder erkennen will, Mas. nennt Karmel und dann Qina, LXX Qina und dann Karmel.

Nun fanden LXX Qina aber auch hinter Jerahmeel, wie 29 Mas. Das wurde der Keniziter der LXX, nur eine Variante zu Qina. Sieht man von ihr ab, so folgen Jerahmeel, Horma und XI⁵ in LXX und Mas. in gleicher Ordnung. Nur dass unter dem Einflusse von Jerahmeel Horma den LXX zu *εριμωνθ* wurde⁶.

Während Mas. hinter XI noch ein, in Jos. 15, 30 Vatic. bezeugtes, XII anführt, fügen LXX ihr unmögliches Nob⁷ ein, das graphisch mit ער⁸ nichts gemein hat. LXX behandeln, von Nob abgesehen, XI als letztes

¹ Mit Bet-el (Jos. 19, 4; 1. Chr. 4, 30; Jos. 15, 30 LXX) stehen Mas. Al. Luc. allein; statt *ב* wollen LXX *ר*, schwanken aber, ob der zweite Bestandteil mit Zischlaut anfangen soll. Zu ersterem Ersatzlaut vgl. für 'Aro'er Luc. *ραγουηλ*, *ρουνηλ*, *αρουηλ*, auch zu Jos. 15, 22. Nach I Chr. 4, 30 schreibt E. Meyer, Isr. u. Nachbarst. S. 401 A 1 Betu-el, diese, vermutlich durch Gen. 22, 24 beeinflusste Schreibung, die sich Jos. 19, 4 nicht reinlich findet, beruht schwerlich auf einer wirklich gehörten Aussprache eines westjordanischen O.-N. Bet-el; s. u.

² *τ* gegen *ρ* auch Jos. 15, 22 a. E.

³ Fehlt oft; LXX und Tochterübers.

⁴ *κιμαθ* noch nicht in min. 121; Arm.

⁵ Mas Bor'ašan, von fast Allen bevorzugt, berührt sich in seiner vorderen Hälfte mit Ber-seba (LXX). Der Druck, der Kor-ašan bevorzugt — ašan Jos. 15, 42; 19, 7 — hat doch auch ein Gutes; vgl. Smith z. St. Seine Lesart ist die selbstständigere, sein Name der — neben dem berühmten Berseba — bescheidenere; vgl. Jos. 15, 52 *עשען*. Ueber *αθαναχ* wurde allmählich *קר* daraus.

⁶ Mittelglieder *ερμα* *ραμα*.

⁷ Luk. hält es für Negeb; dies wäre also der letzten Zeile der Liste ebenso zugesetzt, wie dem Anfang derselben in V. 27. Buhl, Geogr. S. 184 macht dagegen aus dem gen. sehr viel.

⁸ *αχθ*, *αθαναχ*, *ενεγχε* leiten allmählich über zu *ενεβε*, *ενβε*, Nob (LXX). — *εθαν* Jos. 15, 42 = *קר* steht dort für *קר*, das wäre *γεθορ* statt *קר*, s. o., Anm. 5 Spalte 174.

Stück, Ḥorma als vorletztes (Mas.: drittletztes). Als ihredrittletzte Nummer setzt sie ein Jerahmeel an, bis sie durch einen Vergleich mit einer anderen Anordnung sich zur Anerkennung jenes zum Keniziter umgeformten קינה hinter Jerahmeel genötigt sahen, das sie in anderer Form schon vor Jerahmeel gebucht hatten. Bevor die Zuschüsse hinzukamen, stellten LXX die zweite Hälfte so dar:

Qina Karmel¹ Jerahmeel² Ḥorma „Berseba“

Mas. aber will:

Karmel Jerahmeel Qina³ Ḥorma „Berseba“ x.

Die Auflösung des x führt nicht nötig auf eine neue Ortschaft, sondern auf Hebron selbst, das bisher noch nicht genannt war, sondern als letzter Name und ausserhalb der Reihe folgt. Offenbar waren früh die Meinungen darüber geteilt, ob Hebron innerhalb oder ausserhalb der hl. Zahl stehe; je nachdem erfuhr letztere eine Auffüllung unmittelbar vorher, wie in Mas., oder unauffällig weiter vorne, wie in LXX. Letzteren aber ist dabei infolge von Varianten der ganze numerus clausus zerstört worden. Legt man sich einen Weg zurecht, wie sich beide Reihenformen von einem Vorläufer abgezweigt haben mögen, so empfiehlt sich ein Schema mit dreigliedrigen Zeilen:

Qina Karmel Jerahmeel
Ḥorma „Berseba“ Hebron.

Die untere Zeile ist in beiden Zeugen noch immer bestätigt, die obere ist in Mas. in der Art abgewandelt, dass Jerahmeel in die Mitte genommen ist. Dafür braucht man nicht lange nach Gründen zu suchen. Jerahmeel war keine festangesiedelte Bevölkerungsgruppe, so stolz ihn auch Mas. mit קינא ausstattet. Auch LXX bekennen sich dazu, aber seit wann? ἐν ταῖς πόλεσι darf ohne Weiteres als aquilanisch angesprochen werden⁴. Dieser, im Vergleich zu den Uebrigen heimatlose, Bestandteil ist der unsichere Bruder unter den Zwölfen, daher vom Ende der Zeile, wo er das Auge mehr herausforderte, weggeschoben:

¹ Neben Karmel קרמל konnte Qina zu κίνα (min. 120) werden.

² Mischform יראמל spät.

³ So auch min. 242; doch korrigiert, wie nachher βαρσααν. Letzteres trifft jedenfalls für Compl. zu.

⁴ Luk. lässt meist das ganze Glied, samt dem Namen Jerahmeel aus, oder setzt Israel dafür ein; letzteres auch in Vatic., ist natürlich ebenso schlechter, wie Berseba schlechter als Kor-āsan, Ašan. Der Ausfall des Namens selbst hinter Karmel erklärt sich durch Homöoteleuton. — Dagegen scheint ἐν ταῖς πόλεσι dem Armenier, der freilich Karmel und Jerahmeel nicht ordentlich auseinanderhält, nicht sicher gegeben.

Karmel Jerahmeel Qina.

Die Verbindung mit Karmel blieb — wegen des Gleichklangs? —, Qina behielt Eckplatz. Die Verschiebung ist so ökonomisch, wie man nur wünschen kann.

Drängten sich die Zuschüsse in der bereits gewürdigten aufdringlichen Zahl gerade zwischen die ersten und zweiten Sechs hinein, so ist die Folgerung wohl unvermeidlich, dass hier ein Zwischenraum eingehalten worden war, entweder

indem eine ganze Reihe unbeschrieben gelassen war

oder

indem die Liste ursprünglich in zwei Zeilen zu je sechs Namen angelegt war.

Dürfen wir letzteren Fall zugrunde legen, so zerfallen die Varianten je nach ihrem Standorte in jüngere und ältere. Jüngere setzen bereits eine schematische Durchgestaltung der Hälfte voraus, z. B. ἀμαδ(ς); ältere beharren auf dem ältesten Randplatz, der an der Liste bekannt ist, zwischen V. 28 und 29. Das Bedenken, dass die Zeile zu lang ausfiele, wenn die ganze Liste nur aus zwei Zeilen bestände, wird wohl gemildert, wenn die קינא ganz oder bis auf das je erstmalige Vorkommen in jeder der beiden Zeilen fortfallen dürften. Dies ist nicht unwahrscheinlich. Die stereotype Wiederholung eines rein syntaktischen Bindegliedes vor jedem mehrerer gleichgeordneter Satzteile schreitet in der Entwicklung des a. t. Textes zu immer grösserer Vollständigkeit fort, besonders begünstigt durch die Umarbeitung der Zeilen in kontinuierliche Schreibung. Denn als Tabelle geformt, gehörte die Liste dem Satzbau loser an; gibt sie die Tabellenform auf, so erheischt sie um so deutlichere Einordnung aller ihrer Teile in den Satz. Die dergestalt entlastete Zeile enthält in der Hauptsache noch sechs Namen, ist also in ihrem Umfange nicht wesentlich verschieden von sechshebigen Zeilen in der Poesie.

(Schluß folgt.)

Job 28, 5.

Von Max Löhr.

Vor einiger Zeit interpellierte mich Herr Prof. Müller-Erbach von der hiesigen Juristen-Fakultät über die obengenannte Stelle und belehrte mich dabei über das uralte Mittel, hartes Gestein durch Feuer setzen zu lockern d. h. dadurch, dass man im Schacht einen Holzstoss aufschichtet und in Brand setzt. Im MA. sei diese Massnahme durch die Berggesetzgebung leicht zu belegen, er nannte mir

die Tridentiner carta laudamentorum von 1208 cod. Wangianus S. 448, den Schladminger Bergbrief (Tirol) von 1408 (Schwind-Dopsch, ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der Deutsch-Oesterreichischen Erblände S. 312) u. m. a. Ueber den vorgeschichtlichen Gebrauch des Feuersetzens vgl. M. Hoernes, Natur- und Urgeschichte des Menschen, Band 2 (1909) S. 3. 238.

Von diesem Mittel ist auch in unserer Stelle die Rede, statt כמראש ist כמראש, vgl. Jes. 43, 2; 44, 16 zu lesen. So auch A. Merx, das Gedicht von Hiob, Jena 1871, S. 147: die Erde, der das Brot entspriest, ihr tiefster Grund wird umgedreht mit Feuer. LXX hat ὁσά τε πῦρ. Vulg. igni (subversa est). כ und כ sind leicht zu verwechseln, zumal ein כ vorhergeht. Den Auslegern hat MT grosse Schwierigkeiten gemacht. G. Hoffmann, Hiob, Kiel 1891, S. 77: übersetzt: die Erde, aus der hervorsprosst das Brot, und deren Inneres sich umkehrt wie Feuer. Zum letzten Worte Anmerkung: feuerspeiende Berge, brennende Naphtaquellen usw. Steuernagel in Kautzsch³ übersetzt: und unter ihr wird wie mit Feuer umgewühlt, und vermutet entstellten Text. כמראש, vgl. Ps. 79, 5; 89, 47 heisst „wie Feuer“, nicht „wie mit Feuer“. Denselben Fehler bietet Duhm: unter ihr ist es umgekehrt wie von Feuer, so gierig wühlt der Mensch nach ihren Schätzen. Budde² erklärt: כמו ist falsch, da nicht von Einzelarbeiten des Bergbaues die Rede ist, sondern das ruhige Treiben und Reifen des Getreides dem wilden, zerstörenden Wühlen des Bergbaues, dem Feuer vergleichbar, gegenübergestellt wird; und übersetzt: und drunten wühlt wie das Feuer. Diese Erklärung ist an verschiedenen Stellen angreifbar. G. Richter, Erläuterungen zu dunkeln Stellen im B. Hiob, in Kittels Beiträgen z. WAT XI, 1912, S. 38f. legt mit Recht besonders auf das vom Feuer ausgesagte „Wühlen“ den Finger. Es ist gewiss kein Zufall, dass im AT dem Feuer verschiedene Tätigkeiten, nur das „Wühlen“ nicht zugeschrieben wird. (In Gesenius-Buhl¹⁶ wäre daher auch für unsere Stelle die Bedeutung „umgewühlt werden“ recht gut zu entbehren). Richter eigener Vorschlag, für כמראש sei כנריש zu lesen: die Erde wird wie ein Garbenhaufen umgewühlt, ist unnötig. Die Meinung des Verses ist: während die Erde oben das Brotgetreide trägt, wird sie drunten von Feuer zerstört. Besser wäre allerdings נרפך für נרפכה.

Trinkbare Flüssigkeit im Kamelmagen.

Von I. Goldziher.

Dem von Prof. B. Meissner oben Sp. 113ff. angeführten Material kann noch hinzugefügt werden die auch in den Kommentaren zu Sure

IX v. 118 („die ihm folgten in der Stunde der Drangsal“) als Anlass dieser Offenbarung gegebene Mitteilung bei Ibn Sa'd II/I 120, 25. Es seien hier die Teilnehmer am Tabükzug gerühmt. „Zwei und drei ritten dasselbe Kamel. In der starken Hitze, in der sie auszogen, überfiel sie eines Tages heftiger Durst, so sehr, dass sie ihre Kamele schlachteten, die Bäuche derselben auspressten (فاعتصروا نبعصرون اكراشها, Zamachšari, Kaššaf zu Koran a. a. O. ed. Kairo 1307, I 412, 7 v. u.: واعتصروا و فروثها) und das darin befindliche Wasser tranken. Sie erduldeten demnach Drangsal in Betreff des Wassers, Drangsal in Betreff des Reittiers (statt الظهر der Ausgabe ist الظاهر zu lesen), und Drangsal in Betreff der (für die Reisezehrung verfügbaren) Mittel.“ — Bajdāwī z. St. (ed. Fleischer I 404, 12): حتى شربوا الفظ.

— Die gangbaren Berichte über den Wassermangel beim Tabükzuge (Ibn Hišām 899, 10; Tabarī I 1698, 10; Ja'kūbī ed. Houtsma II 70, 9) lassen das Wasser durch Gebet des Propheten auf wunderbare Weise herbeischaffen.

Besprechungen.

Knudtzon, J. A.: Die El-Arnarna-Tafeln. Transkribierter Text, mit Einleitung u. Erläuterungen herausgegeben. Anmerkungen u. Register bearbeitet v. Otto Weber u. Erich Ebeling. 2. Teile. (Vorderasiatische Bibliothek.) VIII, VIII, 16148. 8°. M. 51 —, in 2 Bde. geb. M. 54 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1915. Bespr. v. Arthur Ungnad, Jena.

Mit dieser nach etwa achtjährigem Druck nunmehr vollständig abgeschlossenen Bearbeitung der Arnarna-Tafeln ist ein wertvoller Abschnitt der babylonischen Literatur in ebenso wertvoller Weise erschöpfend behandelt. Da jetzt auch die Textedition der in Berlin aufbewahrten Stücke dieser Literaturgattung durch O. Schroeder in trefflicher Weise besorgt ist, fehlt nur noch das Londoner und das sonst verstreute Material in einer mustergültigen Ausgabe, um diesen Abschnitt der babylonischen Literatur als endgültig für alle Zukunft kanonisiert betrachten zu dürfen. Vorläufig ersetzt hierfür Knudtzons sorgfältige Umschrift die in manchen Punkten überholte¹ Erstausgabe der Texte.

Ueber den Wert der Knudtzonschen Ausgabe bedarf es nicht vieler Worte. Wer die Arnarna-Tafeln für irgendwelche Zwecke benutzen will, kann das Werk schlechthin nicht entbehren, zumal es an gewissenhafter Be-

¹ Das ist selbstverständlich kein Vorwurf gegen die verdienstvollen Herausgeber, ebensowenig wie man Winckler für manche Irrtümer der Berliner Ausgabe zu tadeln berechtigt ist.

handlung der Texte und an philologischer Sorgfalt im einzelnen alles leistet, was ein Mensch zu leisten vermag.

Den Texten geht eine Einleitung (S. 1—59) voraus, die über die Fundorte der Tafeln (1), ihre Geschichte (2), ihren Inhalt (3), ihre Zeit (4), ihre Anordnung (6) und über „Eroberungen der Aegypter in Vorderasien und Eindringen fremder Völker in dieselben“ (5) handelt. Dass hier einiges bereits überholt ist, kann nicht wundernehmen; man vgl. übrigens auch die Bemerkungen des Herausgebers auf S. 1584.

Die Umschrift und Uebersetzung der Texte füllt SS. 60—977. Wenn wir hier zu etlichen Stellen einige Bemerkungen geben, so sollen diese lediglich als „Lesefrüchte“ betrachtet werden, zumal es nicht möglich ist, hier auf Dinge einzugehen, die einer gründlicheren Auseinandersetzung bedürfen. Sollte ich übersehen haben, dass dieses oder jenes bereits von Knudtzon, Weber, Ebeling u. a. hervorgehoben worden ist, so bitte ich um Entschuldigung. Es ist oft schwer, alles von den verschiedenen Mitarbeitern Bemerkte zusammenzufinden. Einige Verbesserungen Ebelings (SS. 1584), die ich auch bereits notiert hatte, habe ich mit einem Hinweis auf E.'s Bemerkungen versehen und nicht ohne weiteres gestrichen.

1, 18. *ri-i-ka* ist wohl trotz Z. 96 nicht Eigenname, sondern gehört zur Wurzel קר. Uebersetze: „Die Leute, die du schickst, sind Tröpfe; ein des Z. ist der eine, ein Eselhirt aus ist der andre!“ In beiden Ausdrücken muss man wohl sprichwörtliche Bezeichnungen für ungeschickte, tölpelhafte Personen suchen.

2, 7. *ta-ab-ha-as* ist eher (mit Knudtzon) 2 m. als (mit Weber, S. 1020) 3 f. Jedenfalls bezeichnet מן „heiraten von seiten des Mannes“. Vgl. u. a. Hamm. Kod.

12. Wohl besser *[ta-a]d-di-na* „[du] gabst mir“.

3, 7. *mārti a-ni-ja* ist in *mārti-ja* zu ändern. Das *a-ni* hier und 287, 26; 288, 13. [15] ist eine gedankenlose Herübernahme aus der sumerischen Formelsprache, wo ja *dumu-sal-a-ni* „seine Tochter“, und *ad-da-a-ni* „sein Vater“ bedeutet. Hier ist es bedeutungslos geworden.

20. *šu-ul-ma-ni* ist Akk. plur. Die Briefe aus Babylonien sind grammatikalisch ziemlich einwandfrei.

4, 5. Ξ = *tās* ist hier zweifelhaft; ich möchte *aš-pu-ra-[ak-ku]* vorziehen. Andernfalls wäre *tās-pu-ra*, nicht *tās-pu-ra-[an ni]*, zu lesen, da das Dativ-Suffix der 1. sg. an konsonantisch schliessenden Formen ursprünglich *am* lautet,

das nach Abfall der „Mimation“ im Mittelbabylonischen zu blosser *a* wird. Das hat K. wohl nicht erkannt. So ist z. B. *šu-bi-la* (Z. 12) „sende mir“, ähnlich Z. 14. 19. 20. 40. 43. 46. 49 u. ö.

43. 46. *i-na tu-bi* „aus freien Stücken“ (= *ina šub libbi*).

5, 15. *ti-ir-si-ti* wohl „Beisteuer“ für *tiršiti* (תרש).

22. *ú-ru-[u]š-ša* nach Ranke aeg. *wrš* „Kopfstütze“; dazu passt, dass 14 II 20 auf verschiedene Arten von *iršu* an entsprechender Stelle I *ša ri-e-ši* folgt: *ša-rēši* ist also die babyl. Uebersetzung von aeg. *uruššu*.

6, 9. In einem aus Babylon stammenden Briefe ist die Ergänzung von *ù* am Ende der Zeile nicht angebracht; sie ist im Gegenteil stillwidrig. Wenn der Schreiber ein *ù* beabsichtigt hätte, müsste es am Anfang von Z. 10 stehen.

10. Am Schluss muss doch wohl noch *lu ta-ba-nu* ergänzt werden.

12. Schroeder bietet *ik* hinter *la*, nicht *kar*. K. dachte wohl an קר; doch wäre das in einem babylonischen Briefe *kerbet*. Vielleicht ist *ik[-ga-bi]* gemeint, also: „eine andere Sache werde nicht gesprochen“, d. h. „es sei von nichts anderem (als guten Beziehungen) die Rede.“

7, 14. Wohl *a-hu-ù-a ri-e-[ši ul iš-ši]* „mein Bruder hat mir keinen Anspruch gewährt.“ Vgl. Z. 17.

28. Ist *[a-k]a-an-na* nur teilweise erhalten?

29. *išmù* ist noch von *ki* abhängig: „so dass dein Bruder betreffs deiner nichts vernommen und deshalb“ usw.

32. *gi-ir-ru* ist Plural, wie *ru-ga-a-tu(m)* zeigt.

37 ff. Uebersetze: „das gute Verhältnis, das wir von früher von den Königen übernommen haben, so dass wir einander Gruss schicken, — dasselbe gute Verhältnis bestehe dauernd zwischen uns.“

54. *batku* ist „unterbrochen“, d. h. „nicht immer zu haben“.

8, 22. *[ʾaz]-[e]ju* ist nach Schroeders Kopie unmöglich; er bietet *[. . .]-hu*.

34. Uebersetze: „Und wenn sie es dir abstreiten, (so wisse:)“ usw.

42. K.'s Auffassung ist kaum richtig; *ša-al-ma* ist sicher „frage und dann“; für *lú tidi* „merke dir das“ vgl. die altbab. Briefliteratur (Babyl. Briefe, S. 309, wo auch Stellen angeführt sind, an denen dieser Ausdruck als Drohung gebraucht wird). Z. 45 ist wohl kaum damit parallel.

9, 21. Ergänze *[i nu-ri]-da-am-ma*.

26 ff. Uebersetze: „Wenn ihr gegen den König von Aegypten, meinen Bruder, feindlich

- handelt und euch zu diesem Zwecke mit einem andern verbündet, sollte ich da nicht kommen und euch plündern, da er mit mir verbündet ist?“
- 32 *kī tēmišunu* „eigenmächtig“; *tēmu* ist eigentlich „Willensäußerung“. Also: „Warum sind sie eigenmächtig in dein Land gekommen?“
- 10, 16. Man beachte, wie *ak-ra* genau dem *a-kar-ku* der f. Zeile entspricht; es ist also *akar* mit Dativsuffix der 1. sg.
32. *li-ú-tu* kann nicht „Wildkühe“ sein; denn das wäre *liātu*, und ausserdem müsste es *ibaššā* statt *ibaššū* heissen. Also lese man *šal-ši-eš li-ú-tu* und übersetze: „Und drittens mögen Sachkundige, die bei dir vorhanden sind, Getier . . . nachbilden“ usw.
38. „schleunigst möge er Wagen nehmen“.
- 11, Rs. 5. Man muss doch wohl ergänzen: *ga-am-ru-tu(m) i-[ba-aš-šu]-ú [ha-mu-ut]-ta šu-bi-i-la(!)*. Allerdings bietet auch Schröder *šu* statt *la*. Fehler des Originals?
- Rs. 10. Es handelt sich wohl um Nachbildungen von Bäumen (nicht „Stiele“).
- 12, 24. In *i-ša-ak-ni* scheint mir eine Apposition zum Namen *Kidin-Adad* zu stecken, da weder Knudtzon's (OLZ 1914, Sp. 485) noch Weber's (S. 1033) Deutung recht befriedigen. Dass man statt *i* vielmehr *Tur = mār* liest, scheint auf Grund der Schreibung dieses Zeichens in ZZ. 3. 15 nicht möglich zu sein. Die Formel des Grusses findet sich übrigens noch in spätassyrischer Zeit; vgl. Behrens, Assyr.-bab. Briefe, S. 27.
- 15, 16. *nī* im Relativsatz ist charakteristisch für das Assyrische; vgl. Ylvisaker, Zur bab. und ass. Gramm., S. 68.
- 16, 8. *t[ik]-ni-e* dürfte richtig sein; es ist wohl = *taknū* (Delitzsch, Hwb., S. 338).
10. *-ma* „gleichfalls“ fehlt in der Uebersetzung.
28. *tu-še-ib-bi-l[a]* ist Praes.
- 19, 22. *ut-te-i-iz[-z]i* wohl, „er lobte sie sehr“ (für *utta'idsi* von 𐎠𐎢𐎩); vgl. jetzt Nachträge S. 1587.
35. Man beachte, wie in nichtbabylonischen Briefen die Suffixe des Akk. und Dativs verwechselt werden.
- 20, 25. Nach Schroeders Kopie wäre *be-el-ti be-l[i-e-ti]* möglich.
- 23, 16. *lu-us-za-ḥe-ir* (𐎠𐎢𐎩) wohl eher „ich will umherziehen“.
28. *ne* vielleicht Suffix der 1. pl. „unsere Herrin“?
- 27, 15. *mi-im-ma* gehört wohl schon zum Folgenden: „Ich habe (bisher) noch gar nichts geschickt (im Vergleich zu dem, was ich noch später schicken werde). Dieses Gerät, das ich dir jetzt geschickt habe, habe ich nur so (nebenher) geschickt.“
40. Es ist doch wohl *mār* gemeint (Knudtzon) nicht *rāb* (Schroeder).
- 29, 45. Uebersetze: „Und was alle die Worte anbetrifft, die ich spreche, so nenne ich keinen andern weiter als Zeugnis: Teje“ usw. Man hat jedenfalls *ma-am-m[a ša-n]a-am-ma* zu ergänzen. Vgl. jetzt Nachträge S. 1588.
46. *ši-ī/it* wohl = *ši ite = ši ide* „sie weiss“; ebenso Z. 143.
55. „Mein Bruder“ ist hier (ebenso auch Z. 29) gewiss Apposition zu Nimmūria und nicht Anrede an Naphuria.
- 33, 27. Am Anfang ist gewiss mit K. *ū* zu lesen; in Schroeders Kopie ist wohl nur die Schraffierung vor dem dort gebotenen *la* unterblieben.
- 34, 20. Sollte *šu-[ha]-a* auf dem Original zu lesen sein? Vgl. *šu-ḫi-tu* in der folg. Zeile.
- 35, 13. Das *šum-ma* weist wohl darauf hin, dass in der Sprache des Schreibers „wenn“ und „denn“ durch dasselbe Wort ausgedrückt werden kann. Man könnte an das westsem. 𐤎 denken. Zur Frage über das Vorhandensein von Westsemiten auf Cypern in dieser Zeit vgl. Weber, S. 1083.
- 38, 7. 8. Besser „sprichst du“ statt „spricht“.
20. Schroeder bietet *la-a e-e-pu-uš*. Mit Recht?
- 49, 2. Der Name des Briefschreibers könnte auch *Šama-Tešub* statt *Šama-Adda* gelesen werden; vgl. den Namen des Sohnes des Aitūgama, des Königs von Kinza, bei Winckler, Vorl. Nachr. S. 41 (Weber, S. 1100). Ob es wohl möglich wäre, beide zu identifizieren? [Vgl. auch Nachträge, S. 1589].
- 55, 42. *mute* vielleicht „Männer“ (𐎠𐎢𐎩).
- 56, 11. Nach Schroeders Kopie fehlt hinter *la* nichts. Ist das richtig?
13. Schroeder *[t]a-ak-la-ak*, K. *t[a]-ak-la-ak-ku*.
14. Sch. *i-ḥa-aš-ru-d[a](?)*, K. *i-ḥa-aš-sa* . . .
17. Auch hier entspricht Sch.'s Autographie nicht der Auffassung K.'s; ebenso könnte man Z. 19 versucht sein, *ta* für das letzte Zeichen der Zeile zu halten, was gewiss nicht zutrifft.
- 59, 7. Ich möchte bei der Form *ū-uš-ša-bu-šu*, an die man selbstverständlich den Masstab guten babylonischen Sprachgebrauchs nicht anlegen darf, eher an 𐎠𐎢𐎩 als an 𐎠𐎢𐎩 denken. Also: „Wer hat Dunip früher besiedelt, hat es nicht M. besiedelt?“ Dagegen spricht auch nicht die Tatsache, dass M. (Thutmosis III) die Stadt geplündert hat: *uššubu* ist dann eben als „neu besiedeln“ zu fassen, wie das

- ja auch häufig bei *šūšubu* der Fall ist. Zu dieser Auffassung stimmt auch, dass die „Götter Aegyptens in Dunip wohnen“; denn das setzt eine Neuordnung der sakralen Verhältnisse der Stadt voraus. [Vgl. jetzt auch Nachträge, S. 1590].
- 69, 18. Ergänze [*dum*]-*k[a]*?
- 74, 36. Wohl: „Und gib allen Ländern Recht, damit Ruhe haben die Söhne“ usw.
62. Einfacher wäre wohl: „Schön ist es bei dir für mich.“
- 75, 40. Vielleicht „das Land grosser Könige“ (Apposition zum Vorhergehenden; dann wäre [*ū*] zu streichen). Das folgende dann: „A., der . . . Hund, ist [mit ihm] geg[angen]“ = *jil[ik ittišu]*.
- 76, 14 ff. Eher Frage: „Ist er der König von Mitanni oder der König von Kašše¹, dass er“ usw. [Siehe jetzt Nachträge, S. 1591].
- 83, 30. Eher „so musst du mich verpflegen aus der Hand des J.“
- 84, 15. *i-bi-ti* im Parallelismus zu *īšalul* („er legt sich schlafen“) jedenfalls „er übernachtet“ (*יָרַח*). Zur Wurzel vgl. zuletzt Landsberger, *Kult. Kalender*, S. 108. 111.
18. „[dass er so] mächtig ist“.
- 87, 9 ff. „Sende deinen Boten mit mir vor den König.“
- 93, 7. *kašāti* „wahrlich, ich komme“ ist ein schönes Beispiel für den Gebrauch der Zeitform der Vollendung in feierlichen Versprechen. (Vgl. den hebr. Sprachgebrauch.)
- 100, 34. Auf die Parallele Ps. 23, 5 ist wohl schon anderweitig aufmerksam gemacht worden.
- 104, 19 ff. Vgl. 76, 14 ff.
- 112, 20. Druckfehler „deinen“ statt „meinen“.
- 114, 54. „Sorge für deinen treuen Diener!“
- 116, 70. Vgl. 76, 14 ff.
- 120, 23. *Ur-ši-na* doch gewiss *baltu-ši-na* „ihre Scham“.
- 141, 34 f. *amāru ina* entspricht hier durchaus dem hebr. *רָאָה בְּעֵינָי*, also: „Die Augen deines Dieners mögen ihre Lust haben am Leben des Königs, meines Herrn.“
- 146, 10: „die Stadt des Königs“.
- 151, 70: *li-za-har* = *ji-ša* (vgl. 147, 21. 23. 44) möchte ich mit *רָחַק*, das ja = *רָחַק* ist, zusammenstellen. Es liegt dann eine Methathese von *ר* und *ח* vor (vgl. *lahru* = *רָחַק*).
- 155, 33. In *ir* . . . steckt wohl eine Form von *יר*.
- 169, 7 ff. wohl: „Magst du mir Leben oder Tod geben, ich gehorche dir.“
- 16 ff. möchte ich so fassen: „Ferner: an

¹ Doch wohl „Babylonien“; vgl. Weber S. 1101.

- Dudu, meinen Herrn! Höre die Worte, die die K. v. N. zu mir gesprochen haben.“
- 226, 11 f. doch wohl „ich pflüge und rupfe (die Schafe)“. Es handelt sich augenscheinlich um Vorbereitungen für die Sicherstellung der Verpflegung der in Z. 17 erwähnten Karawanen.
- 250, 35. *āšit napišti* „das aus der Seele Heraus kommende“ ist gewiss = „(innerer) Plan“.
- 253, 26. „Denn siehe, jetzt ist meine Absicht keine andere, als dem Könige zu dienen.“
- 254, 40. 45. Ueber das *kē* vgl. OLZ 1914, 491. Wenn man *kē* = hebr. *קָ* setzt, so kann es selbstverständlich niemals negativen Sinn haben, denn den hat *קָ* infolge seiner Grundbedeutung „nämlich“ auch in hebr. Beurteilungssätzen nicht, wo es ja stets „fürwahr“ heisst (vgl. die Bemerkungen in meiner „Hebr. Gramm. § 487. 499, 2). Wohl aber scheint sich mir die Sache befriedigend zu lösen, wenn wir die betr. Sätze als Fragen auffassen, also: „Wenn der König nach meiner Frau geschrieben hätte, wie sollte ich sie dann verweigern!? Wenn usw. . . ., wie sollte ich dann den Auftrag des Königs nicht ausführen!?“
- 255, 25. „Dass sie (die Karawane) völlig heil bleibt“ (*našrat*).
- 287, 26. *Ad-Da-A-Ni* vgl. zu 3, 7. Hier ist *A-Ni* gedankenlos auch für das Suffix der 1. Person verwendet.
- 288, 13. 15. Vgl. zu 3, 7.
- 340, 7: [*ir-bi-ti* wohl = *irpiti* „Gewölk“.
- An die Texte schliessen sich im Ersten Teil noch einige Erläuterungen (SS. 979—990), vor allem die Umschrift betreffend, ferner eine Liste der Originale (SS. 991—996), Nachträge und Verbesserungen (SS. 997 f.), Zeichen und Sigel (S. 999) sowie mehrere Tafeln Autographien undeutlicher und fraglicher Zeichen (SS. 1001—1007) an.
- Im zweiten Bande hat Otto Weber die Hauptarbeit geleistet. Da Knudtzon krankheitshalber die Ausarbeitung der sachlichen Anmerkungen zu den Briefen nicht fertigstellen konnte, hat sich Weber zu dieser Arbeit bereitgefunden, wozu man ihm zu grossem Dank verpflichtet ist. Es stand ihm dabei ein MS Knudtzons zur Verfügung, von dem er auch dann Gebrauch gemacht hat, wenn seine eigenen Ansichten von denen des Uebersetzers abwichen, wodurch zweifellos eine grössere Einheitlichkeit des Werkes gewährleistet werden konnte. Selbstverständlich ist Weber mit seiner eigenen Meinung nirgends zurückgetreten, und er hat unsere Kenntnisse der Amarna-Zeit

in vielen Punkten erweitert. Seine Anmerkungen umfassen die Seiten 1009—1357. Auf Einzelheiten können wir nicht eingehen; es sei nur auch hier wiederholt, dass man künftig an einer strengen Scheidung zwischen den Subaräern, zu denen die Mitanni gehören, und den Hettitern, deren Verwandtschaft mit den Subaräern immer zweifelhafter wird¹, festhalten muss (anders Weber, S. 1040. 1070. 1086 u. ä.)

Auf Webers Materialien hat E. Ebeling in selbständiger Weise ein sehr wertvolles Glossar zusammengestellt, dessen einziger (durch den Umfang des Werkes bedingter) Fehler der ist, dass die Bedeutungslehre zu kurz kommt. Ebenso wie bei den Anmerkungen Webers hat Knudtzon auch beim Glossar Korrekturen gelesen, wodurch die Zuverlässigkeit desselben noch erhöht worden ist. Es umfasst die Seiten 1358—1554.

Die Eigennamenverzeichnisse (SS. 1555—1583) sind von Weber bearbeitet worden. Praktischer wäre es, glaube ich, gewesen, die Dreiteilung in Personennamen, geographische Namen und Götternamen zu unterlassen, und alles Eigennamenmaterial in eine alphabetische Liste einzuordnen; innerhalb dieser konnten ja Eigennamen durch E, Götternamen durch G besonders kenntlich gemacht werden.

Nachträge und Verbesserungen (SS. 1584 1609, 1613, 1614) sowie eine Konkordanz (SS. 1610—1612) bilden den Schluss des Werkes, für dessen Vollendung man den drei Bearbeitern von Herzen dankbar sein muss.

Franz Boll: Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien zum Weltbild der Apokalypse. (Stoicheia. Studien zur Geschichte des Antiken Weltbildes und der Griechischen Wissenschaft, herausgegeben v. F. Boll, Heft 1.) VIII, 161 S. gr. 8°. M. 5.—Leipzig, B. G. Teubner, 1914. Besprochen von F. Bork, Kowno.

Als erstes Heft einer wichtigen neuen Sammlung verdient Bolls neue Arbeit den Beifall aller auf gleichem oder verwandtem Gebiete arbeitenden Forscher. Die Beschränkung auf das hellenistische Gebiet verbietet es, Wünsche zu äussern, die darüber hinausgehen. Es sei hier dankbar anerkannt, dass es dem Scharfsinne und der Belesenheit Bolls geglückt ist, allenthalben Neues und Wertvolles vorzulegen. So hat er, um nur ganz Weniges herauszugreifen, erwiesen, dass der Stern „Wermut“ zum Skorpion in Beziehungen stehen muss, und hat als die den apokalyptischen Reitern zugrunde liegenden Gestirne den Löwen, die Jungfrau, die Wage und den Skorpion bestimmt. Wichtig ist ferner das Kapitel 4, in dem der Nach-

¹ S. auch OLZ 1915, Sp. 241 f. Hrozny's Entdeckungen lagen damals noch nicht vor. [Korrekturzusatz].

weis geführt wird, dass die Schalen- und die Posaunenvision ein bestimmtes Schema der sieben Elemente und Körperteile zur Voraussetzung hat.

Das Buch ist für alle diejenigen Forscher, die sich mit der antiken Astronomie, Astrologie, Chronologie und verwandten Gebieten beschäftigen, genau so unentbehrlich wie Bolls Sphaera.

Jean Maspero: Catalogue Général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire. — No. 67167—67278. — Papyrus grecs d'époque Byzantine, Tome second. II, 3. fasc. Le Caire, imprimerie de l'institut français d'archéologie orientale, 1913. — Bespr. v. C. Fries.

Der Herausgeber bemerkt, die zuletzt herausgegebenen Papyrusrollen seien von einer Fülle von Fragmenten in so beschädigtem Zustande begleitet gewesen, dass er davon abgesehen habe, jedes herauszugeben, und sich mit der Katalogisierung und kurzer Charakterisierung begnügt habe. Indessen haben einige Stücke doch sein Interesse mehr erregt, und so kamen verschiedene Teile doch zu eingehenderer Behandlung. Es handelt sich um Privaturkunden, Mietsverträge, Schenkungen usw., alles von ziemlich untergeordneter Bedeutung, aber immerhin für die Rechts- und Gerichtszustände der spätägyptischen Nilanwohner lehrreich. Es folgen ausführliche Indices der Personennamen, Behörden, Gewichte, Masse, der Oertlichkeiten, der üblichen Abkürzungen usw. Daran schliessen sich die Reproduktionen der Papyri, Tafel IX—XXVIII. Das Testament des Phoibammon, ein Schreiben des Bischofs Theodoros, einige Zeilen der Ilias, nämlich II, 556—576, ein Fragment einer Isokratesvita, ein Gedicht des Dioskoros v. 1—15, u. a. Die Ausführung der Reproduktionen ist sehr klar und naturgetreu, man glaubt die Originale vor sich zu haben.

Johann Georg Herzog zu Sachsen: Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Aegyptens. IX, 80 S. u. 109 S. m. 239 Abbildgn. M. 8.—Leipzig, B. G. Teubner 1914. Bespr. von E. Brandenburg, z. Zt. München.

Ueber Art u. Stil („Sätze“ von drei und sogar zwei Worten!) des Verfassers habe ich bereits früher an dieser Stelle (OLZ Dez. 14) gesprochen. Durch seine Stellung ist es dem Verf. möglich gewesen, manches zu sehen, was dem gewöhnlichen Sterblichen verschlossen bleibt. Diese neuen Details sind wohl das wichtigste an dem Buche, das dadurch einen gewissen

Wert für das Spezialstudium altchristlicher Kunst hat. Die Abbildungen sind trotz des vorzüglichen Reproduktionsverfahrens zum Teil nicht einwandfrei.

Maximilian von Hagen: England und Aegypten, mit besonderer Rücksicht auf Bismarcks Aegyptenpolitik. (Deutsche Kriegsschriften, 13. Heft.) 82 S. 8^o. M. 1, 20. Bonn, A. Marcus und E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn). Besprochen von Arnold Gustavs, Hiddensee.

Ein Buch, das sich aus der Flut der Schriften, die mit schnell zusammengerafften Einzelheiten aktuelle Themen behandeln, vorteilhaft heraushebt, einesteils durch das reichhaltige, meist amtliche Quellenmaterial, das der Verfasser verarbeitet, andernteils durch die klare, lückenlose Entwicklung der historischen Ereignisse. Der dargestellte Abschnitt der Bismarckischen Politik ist recht eigentlich ein Beweis dafür, dass selbst die klarsten Köpfe nicht immer imstande sind, über gewisse Grenzen hinaus die Gefahren der Zukunft zu erkennen. Solche Gedanken drängen sich auf, wenn man Bismarcks anglophile Aegyptenpolitik verfolgt, wenn man liest, dass Bismarck noch 1885 sagen konnte: dass „Meinungsverschiedenheiten gegenüber England in menschlich absehbarer Zeit niemals die Tragweite haben, dass sie nicht durch ehrlichen guten Willen und geschickte vorsichtige Diplomatie . . . erledigt werden könnten.“

Sprechsaal.

Zu meinem Vorschlag OLZ 19, 109, in Bauerngeschichte R 59/60 eine Glosse zu sehen, schreibt mir Herr Geheimrat Erman:

„Vogelsangs Irrtum ist, dass er des *rf* wegen einen Fragesatz annimmt, während *rf* doch jedes beliebige Wort (schwach) betont. Hier betont es das temporal gebrauchte *ph-nf*, wörtlich „als er erreicht hatte dieses Wort zu sagen, da füllte ein Esel sein Maul mit Gerste“. Zu deutsch: „Soweit hatte er gesprochen, da frass ein Esel von der Gerste“. Nun begreift man auch, wie der Text von B dafür einfach nur *ch-n* setzen kann. Mir scheint das ganz sicher, und es ist doch die einfachste Lösung

Gestern schlug ich im Wörterbuch die Stelle aus dem „Bauern“ auf. Da sah ich, dass schon Gardiner fast wörtlich so, wie ich es vorschlage, übersetzt hat, auch mit „soweit“. Auch weist er darauf hin, dass B statt dessen nur *ch-n* hat, was also dieselbe Nuance des neuen unerwarteten Ereignisses in der Erzählung geben wird.“

Da, soweit ich sehe, sonst in der ganzen Bauerngeschichte sich keine Glossen nachweisen lassen und *jd-m-nf* nach Vogelsang Komm. S. 48 in den Handschriften als Einleitung eines neuen Abschnitts nicht gebräuchlich ist, sondern stets *ch-n* - *nsdm-nf*, so glaube ich nunmehr auch, dass das ursprüngliche *ch-n* *mh-n* der Handschrift B durch die Vorsetzung eines Temporalsatzes, eben des von mir als Glosse angesprochenen *ph-nf* usw., in *jd mh-n* verändert worden ist und ziehe meine Glossehypothese zurück.

Wreszinski.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Vereinigung der Saalburgfreunde Berlin sprach am 17. März Prof. Dr. R. Oehler über das römische Karthago (auf Grund von Gaucklers Forschungen).

In der Religionswissenschaftlichen Vereinigung zu Berlin sprach am 28. März Alfred Brückner über Athenische Gräber und Grabdenkmäler.

In der Aprilsitzung d. K. Pr. Ak. d. W. Berlin sprach de Groot über die Hunnen der vorchristlichen Zeit. Sehr ausführliche Berichte sind darüber in den alten chinesischen Schriften vorhanden, die beweisen, dass dieses Volk von jeher in den nördlichen Teilen der Provinz Schansi wohnte, und schon früh im 2. Jahrh. v. Chr. sein Reich bis an den Aralsee und das Kaspische Meer ausdehnte.

Personalien.

Ahmed Muhieddin ist zum Lektor der türkischen Sprache an der Universität Leipzig ernannt.

Der Privatdozent für semitische Sprachen und Geschichte des altsemitischen Ostens an der Universität Lemberg, Dr. Moses Schorr, erhielt den Titel eines ausserordentlichen Professors.

Der Privatdozent für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig Karl Dieterich wurde zum Sekretär des bosnisch-herzegowinischen Instituts für Balkanforschung in Serajewo ernannt.

Prof. Dr. C. H. Becker ist als Nachfolger Elsters in das Kultusministerium berufen worden.

Dr. Friedrich Hrozny in Wien ist zum ausserordentlichen Professor dort ernannt worden.

Prof. Dr. Richard Leonhard, der vortreffliche Erforscher Paphlagoniens, ist 43 Jahre alt in Breslau gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Berliner Philologische Wochenschrift 1916:
8. *Friedrich Preisigke, Fachwörter des öffentlichen Verwaltungsdienstes Aegyptens in den griechischen Papyrusurkunden der ptolemäisch-römischen Zeit (Matthias Gelzer). — L. Büchner, Funde von Tyrins (Fortsetzung der neuen Ausgrabung).

9. *Heinrich Doergens, Eusebius von Cäsarea als Darsteller der phönizischen Religion (Hugo Gressmann).

10. *Otto Maass, Die Irrfahrten des Odysseus im Pontos (Walter Kranz). — *Wilhelm Larfeld, Griechische Epigraphik. 3. Aufl. (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft I Bd. 5. Abt.) (A. Rehm).

11. *Otto Roth, Rom und die Hasmonäer (P. Pape). — *W. H. Roscher, Neue Omphalosstudien (H. Blümner).

Deutsche Lit.-Ztg. 1916:

9. Gustav Herbig, Die Hethiter-Frage (vorsichtige Würdigung des Hrozny'schen Deutungsversuches mit vangeschicktem Referat über Ed. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter und Friedr. Delitzsch, Sumerisch-akkadisch-hethitische Vokabularfragmente).

10. *E. Sellin, Einleitung in das Alte Testament. 3. Aufl. (I. W. Rothstein). — *Maximilian Streck, Assurbanipal und die letzten Könige bis zum Untergange Niniveh's (Vorderasiatische Bibliothek 7. Stück) (Bruno Meissner). — Sten Konow, Indien unter der englischen Herrschaft (H. Oldenberg).

11. *Balthasar Hofstetter, Vorgeschichte des französischen Protektorats in Tunis bis zum Bardovertrag 12. Mai 1881 (Walter Platzhoff).

12. *Carl Fries, Die Attribute der christlichen Heiligen (A. Abt). — *Gustav Dalman, Palästinajahrbuch, 11. Jahrg. — *I. Friedländer, Die Chadhirlegende und der Alexanderroman (Alfons Hilka).

Historisches Jahrbuch. 1915:

36. Bd. 4. H. *A. Hasenclever, Die orientalische Frage in den Jahren 1838—1841 (K. Süssheim).

Oriens Christianus. 1915:

N. S. 4. Bd., II. H. A. Rücker, Der Ritus der Bekleidung mit dem ledernen Mönchsschema bei den Syrern. — Arthur Allgeier, Untersuchung zur syrischen Ueberlieferung der Siebenschläferlegende. — G. Graf, Katalog christlich-arabischer Handschriften in Jerusalem (Fortsetzung). — G. Graf, Alte christliche Fragmente. — A. Baumstark, Ein illustriertes koptisches Evangelienbuch vom J. 1520. — *Theodor Schermann, Eine Weiberitiale der römischen Kirche, am Schlusse des ersten Jahrhunderts (E. Schwarz: Energische Ablehnung!). — *R. Graffin — F. Nau, Patrologia orientalis IX 2: E. Revillout, Les acta Pilati et supplément à l'évangile des douze apôtres. Texte copte édité et traduit (A. Allgeier). — Literaturbericht.

Theologische Literaturzeitung. 1916:

2. *Wilhelm Gesenius, Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch, 16. Aufl. (Fr. Schwally). — *D. Becker und G. Dalman, Karte von Jerusalem und Mittel-Judäa (Guthe). — *Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Aegyptens (Georg Stuhlfauth). 3. *O. Schwöbel, Die Landesnatur Palästinas (u.) *O. Procksch, Die Völker Altpalästinas (Guthe). — *A. Greiff, Das Gebet im AT (H. Gressmann). — *P. Wernle, Jesus (Troeltsch). 4. *Hermann L. Strack, Pirqê aboth; Berakhot (Hugo Daensing).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

- *Oriens Christianus Neue Serie 5. Bd., II. Heft.
 *Karl Wied, Leichtfassliche Anleitung zur Erlernung der Türkischen Sprache. 5. Aufl. Wien, A. Hartlebens Verlag. M. 2.
 *Thoros Papsian, Deutsch-türkisches Taschenwörterbuch. Wien, A. Hartlebens Verlag. M. 2.
 R. F. Kaindl, Die Deutschen in Ost-Europa (Bibliothek des Ostens Bd. I). Leipzig, 1916, Verlag von Dr. Werner Klinkhardt. M. 1,50.
 N. Rhodokanakis, Der Grundsatz der Oeffentlichkeit in den südarabischen Urkunden. (S.-B. d. K. A. d. W. Wien Phil.-hist. Kl. 177. Bd., 2. Abh.) Wien, Alfred Hölder. 1915, M. 1,10.
 Fritz Saxl, Verzeichnis astrologischer und mythologischer illustrierter Handschriften des lateinischen Mittelalters in römischen Bibliotheken (S.-B. d. Heidelb. A. d. W. Phil.-hist. Kl. 1915. 6. 7. Abhdlg.). Heidelberg, Carl Winters Univ.-B. 1915, M. 5,50.
 Ernst Diez, Die Kunst der Islamischen Völker. Lief. 1—4. Berlin-Neubabelsberg, Akad. Verlagsges. Athenaion M. B. H. Subskriptionspreis der Lieferung M. 1,80.
 *Anthropos 1915—1916. Band X—XI. Heft 1, 2.
 *Erwin Pfeiffer, Studien zum antiken Sternenglauben (Stoicheia. Studien zur Geschichte der antiken Weltbilder und der griechischen Wissenschaft herausgeg. v. Franz Boll Heft II) Leipzig, B. G. Teubner, 1916. M. 5.—.
 *Maximil. Breithaupt, De Parmenisco grammatico (Stoicheia Heft IV). Leipzig, B. G. Teubner, 1915. M. 2,80.
 Emil Berger, Das Problem der Erkenntnis in der Religionsphilosophie Jehuda Hallewis (Schriften der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums Band IV, Heft 3—4). Berlin, Mayer u. Müller, 1916. M. 2,80.

Carola Muhsiné Fasil Bey von Elpons, Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der türkischen Sprache. Berlin, Dietrich Reimer, 1916. M. 0,80 u. Türkisches Lesebuch M. 1.—.

Rud. Kittel, Geschichte des Volkes Israel 1. Band. Dritte aufs neue durchgearbeitete Auflage. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1916. M. 18.—.



Verlag der
J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung
 in Leipzig.

Sobien erschienen:

Förtsch, Wilhelm: Altbabylonische Wirtschaftstexte aus der Zeit Lugalanda's und Urukagina's, kopiert und autographiert. 1. Hälfte (Texte 1—195). Fol. M. 11 —

(*Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Kgl. Museen zu Berlin, Heft XIV, 1.*)

Ein beschreibendes Verzeichnis der erschienenen Hefte der „Vorderasiatischen Schriftdenkmäler“ steht zu Diensten.

Rendtorff, Franz: Polen. Unpolitische Kriegsreisebilder eines evangelischen Deutschen. Drittes Tausend. (58 S. m. 2 Karten.) 8°. M. — 80

Schroeder, Otto: Kontrakte der Seleukidenzeit aus Warka. Kopiert und autographiert. Mit einer Zeichenliste und zwei Tafeln. (X S. Text u. 88 autograph. S.) Fol. M. 12 —; kart. M. 13 —

(*Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Kgl. Museen zu Berlin, Heft XV.*)

Stumme, Hans: Türkische Lesestücke. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage (20 S.) 8°. M. 1 — (in Partien billiger) Die hier u. A. gegebenen Sprichwörter sowie vier der Nassreddin-Schwänke sind auch im nachstehend genannten Hefte „Türkische Schrift“ zu finden; man hat also dadurch gute Gelegenheit, türkische Schreibrift und türkische Druckschrift zu vergleichen.

Türkische Schrift. Ein Übungsheft zum Schreibenlernen des Türkischen. Zusammengestellt von Professor Stumme, autographiert von St. Tertsakian, türkischem Sprachlehrer. Dritte verbesserte Auflage. 48 S. mit Vorschriften. 8°. M. — 90 (in Partien billiger)

Ungnad, Arthur: Materialien zur altakkadischen Sprache (bis zum Ende der Ur-Dynastie). (96 S.) gr. 8°. M. 5 —
 (*Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, 20. Jahrg. 1915, 2. Heft.*)

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 7

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Juli 1916

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 193—211	Förtsch, Wilh.: Die älteste Erwähnung des <i>um bubbutum</i> 210	Strack, Hermann, J.: Berakthoh (H. Rust) 218
Caspari, Wilh.: Eine Dodekapolis in I. Sam. 30, 27—30 (Schluss) 200	Meissner, Bruno: Die 2. p. f. Pl. des Permansiivs 209	Stuhlmann, F.: Die Mazigh-Völker (E. Brandenburg) 218
Delitzsch, Friedr.: Philologische Forderungen an die hebräische Lexikographie (Schluss) . . . 193	Besprechungen Sp. 212—219	Mitteilungen 219—220
Epstein, J. N.: Eine Nachlese zu den Ahijarpapyri 204	Beschreibung der Ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums, 7. Bd. (H. Ranke) 216	Personalien 220
	Festschrift Eduard Sachau gewidmet (Otto Schroeder) 212	Zeitschriftenschau 220—221
		Zur Besprechung eingelaufen . . . 221

Philologische Forderungen an die hebräische Lexikographie.

Von Friedrich Delitzsch.
(Schluss.)

Dieses letzte Beispiel leite aber über zu dem Dritten, was der kritiklosen Zugrundelegung der arabischen Bedeutung um jeden Preis zum Vorwurf gereicht: dass nämlich dem Arabischen zuliebe die Bedeutungsentwicklung innerhalb der einzelnen hebräischen Wortstämme verzerrt, ja zum Teil auf den Kopf gestellt wird. Auch hier hätten Fälle wie arabisch هَلَك „zugrunde gehen“ gegenüber dem nordsemitischen הָלַךְ „gehen“ überhaupt oder מָלַךְ „in Besitz nehmen“ gegenüber dem nordsemitischen מָלַךְ „consulere, Rats pflegen, entscheiden“ und dann denominativ „König werden, herrschen“ als eindruckliche Warnung dienen sollen und immer von neuem daran erinnern, wie in so gar vielen Fällen das Arabische beschränktere oder sekundäre Bedeutungen aufweist gegenüber den so viel älteren Literatursprachen des Assyrischen, Hebräischen, Aramäischen. Und dennoch, in wie vielen Fällen lässt sich Gesenius auch in der Bedeutungsfolge vom Arabischen beeinflussen! Es fehlt der Raum, hier darauf einzugehen, auch möchten in Sachen der Bedeutungsentwicklung lieber noch andere Forderungen zur Sprache ge-

bracht sein, obenan die Forderung, dass Nicht-zusammengehöriges getrennt bleibe, Zusammengehöriges dagegen nicht getrennt werde. שָׁחַט „schlachten“ und Metall „hämmern“ d. i. „dünn und breit schlagen“ kann unmöglich Ein Verbum sein. Das Verbum פָּסַח soll bedeuten „lahm sein, hinken“ und „hüpfen“ und aus „über etwas hüpfen“ soll die Bedeutung hervorgegangen sein: „etwas unberührt lassen, verschonen“! Ein und das nämliche Verbum soll bedeuten „umgeben“ und „warten“ (כָּפַר), durch das Mittelglied verbunden: „harrend umgeben“. Der nämliche Stamm חָפַר soll in sich die Bedeutungen vereinigen können: „heiss sein“, dann „edel, vornehm, frei sein“. Das häufige Verbum נָחַם (assyrisch *zinû*) bedeutet „zürnen“ und dann „im Zorne verwerfen“ (wie מָאַם „aus Ueberdruss verwerfen“), während das Ein Mal (Jes. 19,9) im *Hi.* vorkommende Verbum נָחַם „stinken“ durch das entsprechende arabische نَجَس als ein ganz anderes Verbum mit נָח, erwiesen wird. Trotzdem betrachtet Gesenius beide Verba „im Zorn verwerfen“ und „stinken“ als Ein Verbum mit der Grundbedeutung „stinken“, dann transitiv: „als stinkend, ekelhaft verwerfen“!

Umgekehrt darf Zusammengehöriges nicht entzweigerissen werden. מָרַף bedeutet bekanntlich „zerreißen“, vom wilden Tiere gesagt, und מָרַף die zu zerreißende oder zerrißene, zum Frass dienende „Beute“, also speziell

Beute als Speise, dann ganz abgeblasst „Speise“ überhaupt (Ps. 111, 5. Pr. 31, 15). Es ist klar, wenn Pr. 30, 8 הַטְרִיף jemanden mit etwas „speisen“ bedeutet, dies einfach von טָרַף denominiert ist. Trotzdem reißt Gesenius dieses (von ihm „verzehren, geniessen lassen“ übersetzte) הַטְרִיף „speisen“ von seinem natürlichen Stamm טָרַף los und stellt diesen zweiten vermeintlichen Stamm טָרַף, der nur durch jene *Hi.*-Form vertreten ist, im Anschluss an Barth mit arabisch أَتْرَفَ

„Lebensgüter gewähren“, تَرْفَةً „feine Speise“ zusammen, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, wie Barth (ebenso wie Jahuda) in der Vergleichung des Arabischen auch sonst viel zu weit geht.

Das liebevolle Sichversenken in die hebräische Denk- und Vorstellungsweise, wie sie sich innerhalb der Bedeutungsentwicklungen offenbart, zeitigt auch für die Exegese gute Früchte. „Die Klugen יִבְחִירוּ רָעַת“ lesen wir Pr. 14, 18. Die Bedeutung „umzingeln, rings umschliessen“, die הִבְחִיר Hab. 1, 4 hat, passt natürlich nicht; Gesenius übersetzt: „sie werden mit Einsicht gekrönt“, was sprachlich unmöglich, während Jakob (ZAW 22, 99) sogar auf „hinterlassen“ rät. Wir erinnern uns, wie sich bei hebr. בָּחַר aus der Bedeutung „rings umschliessen“ weiter die Bedeutung „erwerben“ entwickelthat (vgl. בָּחַר „Erwerb“, z. B. Pr. 3, 14), und wie auch amplecti, amplexari „etwas mit Vorliebe festhalten“ bedeutet. Und da nun obendrein das Parallelglied נָחַל eine Bedeutung wie „erwerben“ fordert, so ist jede Schwierigkeit behoben: „Die Einfältigen eignen sich Torheit an, aber die Klugen erwerben Wissen“.

Das die hebräische Lexikographie der Vergleichung des Arabischen nicht entraten kann, steht fest, schon aus lautgesetzlichen Gründen, da das Arabische vielfach allein über das Wesen und den Ursprung der hebräischen Zischlaute und anderer Konsonanten aufklärt, aber darüber hinaus hüte man sich vor allen zwecklosen Vergleichungen und stelle diese vor allem nicht an den Anfang jedes einzelnen Artikels, was von vornherein eine Gefahr der Beeinflussung in sich birgt. Erst das AT. und die aus ihm zu erschliessenden Bedeutungen und dann, wo dies angezeigt ist, ein Blick auf die übrigen semitischen Sprachen, nicht umgekehrt! Auch vom Arabischen abgesehen, finden sich nur allzu viele Vergleichungen (vom Aegyptischen gar nicht zu reden), die nur schaden und rein gar nichts nützen. Oder hat es irgendwelchen wissenschaftlichen Zweck, wenn bei

עָקַב „umgraben (ein Feld)“ auf aram. עֻקָּא „Ring“ hingewiesen wird? Die hebräische Lexikographie hat wahrlich noch andere Aufgaben zu erfüllen als vergleichendes semitisches Lexikon zu spielen, zu welchem letzterem ohnehin die Zeit noch lange nicht gekommen ist. Nur zwei solcher anderen Aufgaben seien hervorgehoben.

Die erste Aufgabe ist die immer schärfere Herausarbeitung der Bedeutung der einzelnen sogen. „Konjugationen“, insbesondere des *Hithpael* הִתְהַלֵּךְ „gehen“, הִתְהַלְּקָה „sich ergehen, hin und hergehen“. הִתְהַלְּקָה heisst „klopfen“ an eine Tür; wenn aber Gesenius auch dem *Hithpael* die einfache Bedeutung „klopfen gibt, so kann dies schon aus grammatischen Gründen nicht richtig sein. Und dies bestätigt sich. Wir kennen alle die in Ri. 19, 14 ff. erzählte Geschichte von der Schandtat der Gibeoniten, die den bei einem ihrer Mitbürger eingekehrten Fremdling ausgeliefert haben wollten, um ihrer unnatürlichen Geschlechtslust an ihm zu frönen. Von diesen tierisch erregten Buben heisst es, dass sie הִתְהַלְּקוּ עַל-הַדֶּלֶת (v. 22), d. h. gewiss nicht, dass sie fein höflich „an die Türe klopfen“, sondern vielmehr, dass sie an oder gegen die Tür „trommelten“, und das besagt in der Tat die Verbalform: „sie ergingen sich in heftigem Klopfen“. Viele andere lehrreiche Beispiele könnten hier angeführt werden.

Das andere betrifft das immer schärfere Verständnis der hebräischen Redensarten, wenn möglich mittels Aufzeigung gleichartiger deutscher Redeweisen. Ein Ausdruck wie עָרַב אַחֲרָי will nicht wörtlich übersetzt sein: „hinter jemandem weg- oder ausräumen“, sondern diese Wortverbindung deckt sich mit unserm deutschen „Kehraus machen“, wofür obenan 1. Kö. 14, 10 zu beachten ist. Der Stamm עָרַב „fliegen“ bedeutet im *Poel* עִרְבָה entweder abermals „fliegen“ (ursprünglich intensiv) oder kausativ „fliegen lassen“. Dieses Fliegenlassen mit dem Objekt des Schwertes darf aber nicht in „das Schwert schwingen“ verdreht werden, was עָרַב besagen würde, sondern wenn der Prophet Ezechiel in seinem leidenschaftlichen Spruch gegen den Pharao (32, 10) Jahwe sagen lässt: die Völker sollen wie Espenlaub zittern, ein jedes für sein Leben, בְּעוֹפְפֵי חֶרְבִי עַל-פְּנֵיהֶם so heisst das: wenn ich ihnen mein Schwert vor der Nase, vielleicht sogar: „um die Nase fliegen lasse“. Die ebenda und 26, 16 sich findende Redensart הִרְרָ לְרַגְעִים wörtlich: „alle Augenblicke zittern“, die ich soeben übersetzt habe „zittern wie Espenlaub“, deckt sich in der Tat vollkommen mit dieser deutschen Redeweise. — Im Spruchbuch 17, 7 heisst es:

„Nicht geziemt dem Toreן שפת יתר“, wozu Gesenius bemerkt: „unklar; nach einigen vorzügliche Rede, andere anmassende Rede“. Aber: „nicht geziemt dem Toreן vorzügliche Rede“ ist doch Unsinn; anmassende Rede würde schon eher passen, aber für den Begriff der Anmassung hat der Hebräer andere Ausdrücke. Der Ausdruck besagt wörtlich „Rede des Uebermasses“ d. h. es geziemt sich dem Toreן nicht, mehr zu reden als einem jeden zu reden zukommt — es ist augenscheinlich der hebräische Ausdruck für unser deutsches „das grosse Wort“ — „nicht geziemt sich für den Toreן das grosse Wort“. — „Und sie sagte: ‚möge deine Magd Gnade finden in deinen Augen‘ und ging“, so lesen wir 1. Sa. 1, 18. Die beim Abschied gesprochene Redensart entspricht hier vollständig dem deutschen: „ich empfehle mich“. Ob nun auch wirklich da und dort so zu übersetzen ist? Ich meine schon, so sehr es uns auch zuerst widerstreben mag, Altgewohntes aufzugeben. Soviel ist jedenfalls klar, dass z. B. Gen. 33, 15 mit der Uebersetzung „möge ich Gnade in den Augen meines Herrn finden“ nicht auszukommen ist. Dort macht Jakob dem Esau gegenüber, der gegen den Willen Jakobs ihn durchaus, sei es persönlich, sei es mit einem Teil seiner Leute auf dem Weiterzuge begleiten will, allem Hin und Her mit den kurzen Worten ein Ende: „Wozu doch? ich empfehle mich“, worauf Esau sofort umkehrt. Die Uebersetzung: „Wozu doch? möchte ich nur Gnade in den Augen meines Gebieters finden“ (Kautzsch) gibt dem Abschluss dieser Erzählung eine ganz schiefe Wendung. Vor allem im Munde solcher Kraftmenschen wie Simson oder jener Volksredner, der Propheten, dürfen wir — wie bei dem Kapuziner in Wallensteins Lager — urwüchsige Ausdrücke und Redeweisen erwarten. Doch auch sonst müssen wir uns immer gegenwärtig halten, dass gleich allen Orientalen auch der Hebräer ein Freund war bildlicher Redeweisen. „Wie einer, der einen Stein in die Schleuderöse schnürt, so ist, wer einem Toreן Ehre erweist“ — lautet der Spruch Pr. 26, 8. Also auch der Hebräer gebrauchte solche Redeweisen wie „verschleudern“; darum wolle man Bedeutungen wie z. B. „ergattern“ getrost annehmen, wenn sie anders durch Kontext und Etymologie begründet sind.

* * *

Aber mit all diesen hier nur skizzierten Aufgaben, die noch zu einem guten Teil ihrer Lösung harren, sind die Aufgaben der hebräischen Lexikographie auch nicht entfernt erschöpft, vielmehr stellen sich ihr bei fast jedem einzelnen Wortstamm noch ganz besondere, eigenartige

Hindernisse in den Weg, die auf die Länge fast ermüdend, ja aufreibend wirken und die, alle zusammengenommen, sich zu einer riesigen Mauer auftürmen, in die nur mühsam und vorsichtig Bresche gelegt und die erst in Zukunft — hoffentlich! — vollständig niedergedrückt werden kann. Ich meine nicht die ungewöhnliche Schwierigkeit der Exegese so vieler alttestamentlichen Einzelstellen, insbesondere solcher der prophetischen und poetischen Schriften, sondern ich meine die Korruption der alttestamentlichen Textgestalt, aus welcher der hebräische Wortschatz und dessen Wortformen herauszuarbeiten sind, wie im Schmelztiegel das Silber von seinen Schlacken befreit werden muss.

Textverderbnis zunächst durch unzählige falsche Einsätze der sogen. *matres lectiones* besonders ו und י, die ursprünglich pietätvoll dem überlieferten Konsonantentext übergeschrieben waren, dann aber von den Abschreibern den einzelnen Konsonantengruppen eingefügt wurden, oft an die falsche Stelle gerieten, oft infolge ihrer Aehnlichkeit miteinander verwechselt wurden, oft auch beides, worauf dann diese Buchstabenkomplexe in die Hand der Punktatoren gerieten, die nicht nur jede überkommene Wortform, auch wenn sie noch so sehr Grammatik und Kontext zuwiderlief, vokalisiert, sondern sich obendrein in allen den Fällen, wo zufällig eine *mater lectionis* nicht eingesetzt worden war, nur allzuoft täuschen liessen. Alle diese verschiedenen Korruptionsstadien waren natürlich nur denkbar, weil jede verlässige sprachliche Tradition längst aufgehört hatte, feineres Sprachgefühl verloren gegangen und die Fähigkeit oder Neigung zu wissenschaftlicher Textexegese nur in mässigstem Umfange vorhanden war.

Dazu ungezählte weitere Textverderbnisse durch allerlei Gepflogenheiten der Abschreiber, wie z. B. jene, einen Buchstaben, mit dem ein Wort schliesst und das nächstfolgende anfängt, nur Ein Mal zu schreiben, sowie durch Verwechselungen leicht zu verwechselnder Buchstaben wie ו und װ, ה und ם, und von Buchstabenfolgen wie וי und ן oder ןו und ן (ם).

Es bleibt eine nicht hoch genug zu preisende Ruhmestat der diesen Namen verdienenden Vertreter der alttestamentlichen Wissenschaft, dass sie mit durchdringendem Scharfsinn dem Lichte Bahn gebrochen und zum Siege verholfen haben, obschon ja noch immer genug zu tun bleibt. Der hebräischen Lexikographie aber scheint mir die von keinem der bisherigen Wörterbücher noch ins Auge gefasste, aber äusserst bedeutungsvolle und dringliche Aufgabe gestellt zu sein, in einer Einleitung alle die hauptsächlichsten Arten der alttestament-

lichen Textverderbnisse übersichtlich festzustellen, durch nur unzweifelhafte Beispiele zu belegen und damit eine sichere Basis für erlaubte Textänderungen und eine sichere Schutzwehr gegen zügelloses sogen. „Emendieren“ zu schaffen. Viel Schönes und gewiss Ueberzeugendes wäre über all dies zu sagen, aber der verfügbare Raum drängt zum Schlusse.

Noch manche andere Neuerungen empfehlen sich für die hebräische Lexikographie: Anführung der wichtigsten Belegstellen *in extenso*, wie es z. B. in dem lateinisch-deutschen Handwörterbuch von Georges der Fall ist, so dass sich das fortwährende Nachschlagen des AT. selbst erübrigt; Hervorhebung der lexikalisch so überaus wichtigen Parallelglieder; Hervorhebung der Parallelstellen d. h. Kenntlichmachung aller der Stellen, die zweimal, dreimal dem nämlichen Grundtexte entstammen. Ich erinnere nur an die einander parallel laufenden Kapitel im zweiten Königsbuch und Jesaias über Saneheribs Feldzug gegen Jerusalem oder aber an Ps. 18 = 2. Sa. 22 usw. Solche Parallelstellen dürfen unmöglich als verschiedene Belegstellen vorgeführt werden. Mir für meine Person erscheint es von Bedeutung, äusserlich erkennbar zu machen, dass z. B. das seltene Wort רִשְׁמֵי „Regenwinde“ nicht an vier verschiedenen Stellen des AT. vorkommt, sondern nur an einer und einer zweiten, die dreimal wiederholt ist.

Auch sonst zeigt sich der eigentliche lexikalische Kern des Gesenius'schen Handwörterbuches, von den etymologischen und anderen Zutaten abgesehen, in denkbar schwerster Weise vernachlässigt. Ich betone ausdrücklich, dass ich damit keinem der Herausgeber, am wenigsten dem hochverdienten Bearbeiter der letzten Auflagen, Frants Buhl, und noch weniger seinen drei Mitarbeitern, denen ja ganz spezielle kleinere Aufgaben übertragen waren, auch nur den leisesten Vorwurf mache — es müsste zu diesem Zwecke überhaupt erst untersucht werden, von welcher Auflage an die Vernachlässigung dieses Kernteils des Lexikons datiert, während der jüngste Bearbeiter des Buches seine Aufgabe in ganz anderer Richtung erblickte, nämlich in der gewissenhaftesten Verwertung aller Beiträge zum Verständnis der Einzelstellen. Und in dieser letzteren Beziehung kann es nur anerkannt werden, wie der Bearbeiter danach gestrebt hat, jedem Autor gerecht zu werden, obschon sich kaum verkennen lässt, dass sich vielfach kritische Scheidung, ein Stehen über dem Widerstreit der Meinungen, empfohlen haben würde. Aber trotzdem bleibt es tief zu beklagen, dass alle diese neuen Zusätze doch nur auf ein altes Kleid geflickt sind, auf ein sehr, sehr altes und bis in die neuesten

Auflagen an allen Orten und Enden rissig gebliebenes Kleid. Ich habe die 16. Auflage nach dieser Richtung hin noch nicht durchgeprüft, aber in der 15. Auflage notierte ich binnen verhältnismässig kurzer Zeit gegen 300, in Worten: dreihundert Zitierungsfehler: Ex statt Ez, Jes statt Jer usw., usw.¹ Dazu oftmaliges Fehlen von Belegstellen trotz des Kreuzchens, das die Nennung aller Belegstellen verbürgt (mitunter fehlen bis zu 7, ja 10 und mehr Stellen!), und gar manche andere berechnigte Ausstellungen mehr; selbst in kleinsten Artikeln finden sich vier und mehr leicht erkennbare Fehler.

Wenn ich 30 Jahre gezögert habe, mit meinem schon 1886 angekündigten hebräischen Wörterbuche hervortreten, so geschah dies nicht allein wegen anderer, dringlicherer Arbeiten, sondern auch deshalb, weil ich abwarten wollte, ob Gesenius' Handwörterbuch nicht doch einmal von Grund aus umgearbeitet würde. Nunmehr scheint diese Hoffnung aufgegeben werden zu müssen, und so habe ich mich entschlossen, zumal da die assyriologischen Arbeiten durch den Krieg einigermassen ins Stocken geraten sind, und Eduard Königs Wörterbuch zum AT. in vielen Stücken noch hinter Gesenius zurücksteht, nunmehr an die Drucklegung meines eigenen hebräischen Wörterbuches zu gehen. Die hier dargelegten philologischen Grundsätze bildeten meine Richtschnur, und wenn ich annehmen darf, dass dieselben im allgemeinen Billigung finden, so darf ich mich vielleicht der Hoffnung hingeben, mit meiner Arbeit dem Fortschritte der alttestamentlichen Studien zu dienen.

Eine Dodekapolis in I. Sam. 30, 27 — 30.

Von Wilhelm Caspari.

(Schluss.)

5. Die Geschichte der Liste nach ihren verschiedenen Zeugen lässt auf eine sechsgliedrige Einheitszeile und wohl auch auf eine aus ihr entwickelte dreigliedrige Einheitszeile schliessen. In der ersten Hälfte macht sich eine Spur von einer Anordnung in Paaren bemerkbar, die jetzt die Biblia Hebraica des Hinrichsschen Verlages vorschlägt². Die Paarung ist aber nicht unbesehen als die normale Gliederung der Liste zu betrachten. Für dieselbe treten in der ersten Hälfte drei verschiedene Merkmale ein:

¹ Obige Zahl hat sich inzwischen bereits auf vierhundert erhöht.

² In II 23, wo die Paarung durch die Versabteilung bestätigt wird, seltsamerweise nicht.

- 1. Paar: Maqef, in I nur künstlich, der Symmetrie zuliebe eingeführt.
- 2. Paar: unreiner Endreim -er, -ir.
- 3. Paar Tonvokal — o.

Dagegen erscheint es zweifelhaft, ob man Karmel-Jerahmeel, deren Endgleichklang sogar textkritische Bedeutung gewann¹, frühzeitig gehört hat; denn LXX gestatten nicht, dass beide Namen bei der Fortsetzung der Paarung eine Zeile bilden; von da ab hört jedes Zeugnis für eine Paarung auf. Dies erweckt die Vermutung, dass die Gliederung der ersten sechs in 3 × 2 nicht so alt ist, wie sie infolge der geschlossenen Bezeugung für die jetzige Reihenfolge heute aussieht. Die Reihenfolge ist durch eine abwechselnde Verwendung teils graphischer, teils lautlicher Stützen geschaffen und dürfte mithin auch erst im Laufe der Textgeschichte eine willkürlichere Anordnung der ersten sechs Nummern verdrängt haben; diese mag eine geographische² oder genealogische oder wirtschaftlich qualifizierende gewesen sein; bisher wissen wir es nicht.

Der anderen Möglichkeit nachzugehen — dass die Liste zwischen der ersten und zweiten Hälfte eine Zeile Zwischenraum gehabt habe —, hätte zur Zeit wenig Aussicht.

6. Die hl. Zwölfzahl bot der Erhaltung der Liste eine gewisse Garantie; sind LXX trotzdem über sie hinausgegangen, so fanden sie die Berechtigung wohl schon in dem einen oder anderen ערי V. 29; durch den plur. schien die Erweiterung der Reihe im Voraus genehmigt. ערי ist hier so wenig wie II 2, 3; 10, 12 zum ursprünglichen Texte zu rechnen; denn diese „Städte“ hätten ja Namen haben müssen und hätten nicht nach einem genealogischen Stammvater summarisch benannt werden dürfen. Das Fehlen ihrer Namen beweist das Fehlen der „Städte“ selbst³, nicht aber, dass Jerahmeel zu Unrecht aufgezählt wird. Die Zwölfzahl ist vielmehr durch ungleichartige Elemente gebildet, teils Ortschaften, teils Sippen; da es leicht gewesen wäre, sie aus lauter gleichartigen zusammensetzen, spricht die Ungleichartigkeit dafür, dass sie ein wirkliches geschichtliches Konglomerat umschreibt.

Nur in Listen kommen innerhalb des AT. vor בְּרֵיךְ das für I immer stark in Betracht

¹ so Anm. (S. 5, A. 1).

² so E. Meyer a. a. O.; s. Nr. 6 u. 9 dieses Artikels.

³ Keil: „Die Städte lagen im Negeb, sind aber ihren Namen nach unbekannt“. Auch noch in anderer Hinsicht.

kommt¹, רמ(ו)ת, יתר, יעדער*, שפמון*, אשחמע², קיקר*; vielleicht auch רקרר³, wenn es von dem gewöhnlichen Ḥorma unterschieden werden muss. Es ist unter diesen Umständen ein Glücksfall, dass doch noch eine Anzahl der Ortsnamen auf der Landkarte festgelegt werden kann: Jatir, Aro'er, Eštemo'a liegen südlich von Hebron, dasselbe gilt von Karmel zufolge sicherer Kenntnis seiner Ortslage und von Qina zufolge Jos. 15, 20, von Betul zufolge Jos. 19, 2—5, von Ramat wegen des Zusatzes Negeb, und von Ḥorma und Jerahmeel mit einiger Wahrscheinlichkeit. Die Himmelsgegend der noch bestimmaren Orte, zugleich der Mehrheit der Liste, spricht gegen Bet-Asan das man in XI, nördlich von Hebron suchte, aber für אשח, das schon Ewald vorschlug. Ebenso spricht sie gegen Bet-Ḥur⁴. Es gewinnt den Anschein, als hätten Spätere Beršeba und andere ihnen vertraute Orte für unbekannt gewordene eingesetzt, wenn sie nur irgendwo im Horizont Jerusalems lagen.

Eine geographisch wahrscheinliche Reihe von Çiqlag aus wäre Betul, — Ramat?⁵ —, Aroer, Jatir, — Sifmot?⁶ — Eštemo'a⁷, Karmel. Die Linie würde sich Hebron auf dem Wege nähern, der, wenn man alle genannten Orte berühren müsste, den geringsten Zeitaufwand verursachte. Die überlieferte Reihe wäre durch geringfügige Abweichungen aus diesem Wege hergestellt. Danach erscheint denkbar, dass die Liste in einer vor dem jetzigen Texte liegenden Zeit nach dem Grundgedanken vorgelegt worden ist, David seinen Weg von Çiqlag nach Hebron in zwölf Etappen vorbereiten zu lassen. Der gerade Weg ist es freilich nicht, und ob die hinter Karmel folgenden Orte die Marschlinie dem Grundgedanken entsprechend fortgesetzt hätten, darf bezweifelt werden. Die hier rekonstruierte Reihenfolge ist versucht worden, um die Liste auf Davids

¹ so S. 3, A. 2 und Driver, Dhorme z. St. — LXX Jos. 15, 30, schreiben sogar βαιθηλ, wie Mas. I. Sam. 30, 27. Meyer, a. a. O. S. 401 A 1.

* nur in dieser Liste; Robinson, Bibl. Res. II, 199: s. δ. von Berseba.

² νοστομ ὀνθομ auch Endung — ωθ, nach Jos. 15, 50 wo γ überhört wird.

³ mehr als הרש wurde הר(ים), Erben des Horiternamens, befriedigen; nach Nu. 21, 1. 3 bei Arad.

⁴ vgl. Wlh. z. d. St. und mit ihm eines Sinnes Keil.

⁵ irgend ein Anstieg zum Gebirge vom Westen her; Smith hält Luc. ραθμουνθ für eine beachtenswerte Variante.

⁶ wenigstens das Lautbild wird vielleicht durch 1. Chr. 27, 27 bestätigt. Meyer macht Šamir daraus, Jos. 15, 48 Al.

⁷ Der Stamm enthält wohl einen Anklang an Šim'on (Klostermann G. d. V. J. S. 162). Auf A infixum macht Driver aufmerksam.

damalige Lebenslage einzustellen; der Versuch blieb vor der Vollendung stecken.

Geschichtliche Wirklichkeit kann der Liste also nur abgesehen von ihrer Beziehung auf David zugetraut werden. Da wir von hier ab auf Vermutungen angewiesen sind, dürfen wir uns kurz fassen. Einigen Anhalt gibt noch die Formel ערי חברון II 2, 3. Man kann sie zwar an ihrem Fundort nicht brauchen. Das schliesst jedoch nicht aus, dass derjenige, der sie durch Einsetzung von ערי anbrachte, sie als eine geschichtliche Grösse kannte: eine Dodekapolis kleiner und oft bedrängter Gemeinwesen¹, die durch Anschluss an das mächtige Hebron Halt suchten und zur Messe nach Mamre kamen, um Gelübde zu bezahlen und Handel zu treiben. Einen solchen Verband kann es einmal gegeben haben; ob vor oder nach dem Exil, ist schon schwer zu sagen.

Den Anlass im Texte, diesen Verband in die Zeit Davids zu verlegen, können wir erkennen in jenem המקומות ילקל - המקומות, das in V. 30 hinter לאשר בחברון folgt. Sie werden zwar näher bestimmt als „die Orte, wo David und seine Leute verkehrten“. Der Bearbeiter konnte aber leicht diese Orte, die er gerne genannt gesehen hätte, für diejenigen halten, von denen er wusste, dass sie in einem festen Vertragsverhältnis zu Hebron standen. Dass für solche Verbände gern ein numerus clausus gewählt wurde, ist bekannt.

Die Liste der 12 Orte darf mithin als Kommentar zu מקומות betrachtet werden²; sie hat einige graphische Umgestaltungen über sich ergehen lassen und dabei Verstümmelungen und Wucherungen erlitten. So wenig es ihr gelungen ist, genau an den Platz zu kommen, für den sie gedacht war, so wenig hat sie auch greifbare Beziehungen zum Leben Davids³. Ein gewisser geschichtlicher Wert für nach-davidische Zeit kann ihr aber nicht abgestritten werden.

9. Topographische Untersuchungen liegen nicht in der Absicht dieser Zeilen; verbindet man die ON. zu einer Linie, so beginnt sie mit (Betul bei) Nürän (Musil II, 2 S. 61. 244, 7 Std. vor Berseba von Rafia her) führt ohne Berseba nach Wadi al Watar (Musil S. 77), 12

¹ Weinheimer, G. d. V. J. hält sie für die Ortschaften Kaleb's, doch ohne Anhalt an die Quellen; das auch gegen Guthe, MNPV. 1912 S. 83.

² Dies gegen Guthe, MNDP al. Ver. 1912. S. 83 f., welcher den Quellenwert der Liste nach dem der umgebenden Erzählung bemisst. Mir scheint, dass eine geschlossene Auffassung der Liste gerade dann gewonnen wird, wenn sie auf eine Stufe mit den Ortlisten in Josua gestellt wird.

³ noch Dhorme verteidigt solche: David habe sich eine Liga gesammelt.

Std. von Berseba nach er-Rhejbe zu), von da nach Aroer, Estemo'a, Karmel und andererseits Horma bis Asan am Wadi el-Mwêleh (Musil S. 66) $\frac{1}{2}$ Std. n. von Berseba — kurz, ein verwegener Zickzack, von einer Mittelgruppe nach Nord und Süd ausgreifend. Nimmt man statt des Wadi al Watar die sonst (Meyer a. a. O. S. 342 f) vorgeschlagene Hirbet Attir n. ö. von Berseba, so vermeidet die Linie vollends zwecklos die geringeren Entfernungen. Das gibt dem Zweifel an allen zur Zone von Berseba gehörigen Orten Nahrung. E. Meyer a. a. O. S. 401 nimmt eine Ordnung von West nach Ost an; sie tritt nicht als die charakteristische Linie hervor, die der Vf. beabsichtigt haben könnte.

Eine Nachlese

zu den Aḥiqarpapyri

von J. N. Epstein.

Bei einer neuern Lektüre der späteren Rezensionen des Aḥiqar kam ich wieder auf ihre Quelle, auf die aramäischen Papyri zurück. Einiges von dem, was ich mir dabei notiert habe, sei mir gestattet hier zu geben.

1. Taf. 40, Z. 3, 1.: [רב] בית עוקתה וי שנחריב; ebenso Taf. 41, Z. 2—3: [רב] [בית] עוקת יהוה לך; und Taf. 43, Z. 12: רב [בית] עוקתה וי אסרחא[רן]; denn in der Lücke hier fehlen wenigstens fünf Buchstaben (wie schon Ungnad merkte). Zu רב, das in 43, 12 erhalten ist, vgl. רב ביתו Esth. 1, 8; zu בית in 40, 3 s. ZAW 1912, 132. רב בית עוקתה „Chef des Sekretariats“, „Obersekretär“, „Kanzler“. Zu bemerken ist noch, dass in der Mišna Roš ha-Šanah II 4, ein Hof (חצר) in Jerusalem mit dem Namen בית יעוק erwähnt wird, wo die Zeugen über den Neumond verhört wurden; j. 58^d erklärt: שששה היו עוקין את ההלכה, vergl. b. 23 b.

Z. 8, 1.: ברי „mein (meinen) Sohn“, nicht ברה; ist nach der Photographie ausgeschlossen. Z. 9, 1.: [---] [בב] [הי] [ב] לא עמ[---] — „am Tore des Palast mit —“

2. Taf. 41, Z. 6 f.: [ר] הובא אולח לי לביתי --- (Montgomery). Vgl. Slav. Byz. Zeitschrift I S. 118 (=RH. 12): Ich ging nach Hause und ahnte nicht, dass mein Sohn eine Grube unter mir gegraben hat.“

Z. 9 f. 1. (s. ZAW 1912, 132):

9 [בר] אחי יו אנה רבית עשת עלני באשחא, [ברי]
10 לם [קרציה וילין] אבל א[מר] --- יעמ?
11 [עלשנחא] [רי] [ב] מלכא אבוד[ב] באשחא? --- בוי ספר
12 חבים הו ועל עטתה ומל[ה] הוה ---

Mit [ר] wird קרצין auch in Dan. verbunden (קרציהו רי). In Z. 11 ist der erste Buchstabe sicher nichts anderes als Ligatur von ל + ע; ein ähnliches על auch in Taf. 44, 4; 46, 10 und 14; vgl. auch das ע hier in Z. 13! עין עלך „sann gegen —“, wie hebr. ארם רעה, Jes. 7, 5.

¹ Sachau, Stummer, der krit. Wert usw.

Aḥiqar wird demnach nach der Fassung der Papyri, im Gegensatz zu den späteren Rezensionen, in Teilnahme an einem — oder: dem — Anschlag gegen *Sanherib* beschuldigt. ספר חכים, Z. 11—12, nach Taf. 42, 4. Zu עטתה ועל מלוהי הוה in Z. 12, s. ZAW 1913, 226 und Baneth, OLZ XVII, 250.

Zu Z. 13: מלן שמע שניא ירגש vgl. Dan. 6, 15 ארין מלכא כדו מלחא שמע שניא באש עלוהי

3. Taf. 42, Z. 2—3, l.: (2) [לנבוסמכן שמה] (2) רביא ונה אחיקר? [חר מן רבי אביו לחם אבי (3) [אכל--]] רביא ונה אחיקר, חבעה אחר וי אנה תהשבה („es antwortete Ass. der König von Assyrien u. sagte“, Z. 1) [zu Nabusumiskuu (sein Name) רביא: Das ist Aḥ. (oder: diesen Aḥ.)] einer (einen) der Grossen meines Vaters, der das Brot meines Vaters [ass] . . . verfolge ihn, wo du (ihn) finden wirst.“ In Z. 2 שמה רביא לנבו nach Baneth l. c. 251, aber mit חר מן usw. ist jedenfalls Aḥ. gemeint. Zu אכל אבי (s. ZAW 1912, 132, 1913, 226 Anm. 1), vgl. Slav., 119 Mitte (=RH 13) im Munde Nadans: denn ich ass dein Brot und es ziemt sich nicht, Böses gegen dich im Schilde zu führen = Armen. 38. חבעה, von חבע, syr. und jüd.-aram. „verfolgen“, „zur Verantwortung ziehen“, „Rache üben“; „wo“, bibl. aram. אחר די, Esr. 6, 3, syr. ܐܚܪܝܢ, hebr. מקום אשר, mišnisch מקום שׁ z. B. Ber. I 4. Zu תהשבה vgl. Taf. 43 II 13 אולת השכחה לאחיקר.

4. Taf. 44, 1, l., im Anschluss an Sachau, Wensinck u. Nöldeke (Unters. 10): מ[ה] חסין הו: מן חמר נער ב[ן] ה[א] ist die Antwort auf die Frage „was ist stärker als ein röhrender Esel“. „das Haus“. Der Esel mag noch so laut röhren, er wird das Haus nicht erschüttern. Daran reihen sich sehr gut auch die folgenden Sprüche (Z. 2—5) von der Züchtigung des Sohnes, deren Verbindungsglied vielleicht Ende Z. 1 gestanden ist (s. Ungnad); vgl. Prov. 19, 28 „züchtige deinen Sohn, denn es ist noch Hoffnung, auf sein Heulen (המיתח) achte nicht“. Unser Papyrus hat also schon den Grundgedanken der späteren Rezensionen.

5. Taf. 45, 4: חוקר לבב כי צנפר הי מלה: וימשלחה גבר רא לב[ב] s. ZAW 1912, 134. Meine Lesung wird durch die späteren Rezensionen betätigt: Syr. (vgl. Sachau und Nöldeke 12) RH Nr. 25: ברי מלא אנשא רגלא איך צפרא „der Sohn eines Menschen, der ein Fuchs ist“; Slav. S. 113 (=RH. Nr. 23): Mein Sohn, ein Lügner usw. (s. unten sub 8). Eines Lügners Rede ähnelt dem Zwitschern der Vögel, nur Unverständige hören sie an“ = Armen. RH 27, Nr. 17: Son usw. (s. unten). For a false word is like a fat quail; but he that is foolish swallows it down. Sie haben also alle den „Unver-

ständigen“, den, „*der kein Herz hat*“, damit in Verbindung gesetzt! Von den fetten (שמינן) Vögeln hat der Slave nichts, wohl aber der Armenier. Auch ein Spruch Luqmans bei Hunain Ibn Ishaq, מוסרי הפילוסופים, ed. Riva di Trento, XII, fol. 15^a lautet: הוהרו בני אדם מן הכוב כי הוא ערב מבשר הציפור כי אם חרגילו לא לעמוד וולחו (s. noch unten zu Taf. 47, 6). Der „Ursyrer“ hatte vielleicht: איך צפרא שמיא „verjagt sie“ (Af. von בלא, häufig im b.) = ומשלחה usw. (ähnliches scheint noch der Quelle des Slaven vorgelegen zu sein), woraus später שמינן und אכל wurde.

6. Z. 6 . . . מלח מלך (? חכמה) s. ZAW, 134 und Nöldeke, Untersuchungen, 12. Hierher gehört Slav. S. 115 (=RH Nr. 71): M. S. ein grosses Wort deines Herrn suche nicht zu erniedrigen und ein geringes (niedriges) nicht zu erheben“, vgl. Syr., RH Nr. 29, Arab. S. 5.

7. Z. 9: מלך הן פקיד לך אשה יקרה הי: עבק עברה אל תהנשק עליך ותכבה כפקיד s. ZAW, 135 und Nöldeke op. cit. S. 12. Diesem Sprüche (s. noch unten zu Z. 10) entspricht genau Slav. S. 112 (=RH Nr. 2): Hörst du etwas beim König oder siehst du etwas in seinem Hause, das möge in deinem Herzen verschlossen bleiben (eig. verfaulen), teile es niemandem mit. Wenn du es aber mitteilst, so mag es gleich glühenden Kohlen auf dich fallen, Tadel wirst du dir zuziehen und später es bereuen“ = Armen., RH p. 25 Nr. 1: Son, if thou hear any word in the royal gate make it to die and bury it in thy heart usw. Der Syrer aber hat den Spruch verallgemeinert: „Wenn du ein Wort hörst, so sterbe es in deinem Herzen und teile es niemandem mit, auf dass es dir nicht zur glühenden Kohle im Munde werde und dich verbrenne, du deinem Leibe einen Makel zufügst und (dann) wider Gott murrest“ (nach Nöldeke, op. cit. S. 35). Unser Pap. dagegen spricht mit dem Slav. und Armen. von „einem königlichen Wort, wenn es dir anvertraut (פקיד לך, wie Taf. 49 לך יפקד „dir anvertrauen wird“, vgl. Lev. 5, 23, Ex. 22, 9) ist“¹. Es passt daher in diesen Zusammenhang schlecht, von einem „rasch ausführen“, „schnell tun“, עבק עברה (s. Nöldeke l. c.) zu sprechen, denn es handelt sich hier nicht um einen königlichen Auftrag, sondern um ein königliches Geheimnis, das nicht ausgeplaudert werden darf. Ich halte daher jetzt das betreff. zweite Wort für ein Partic. fem., zu אשה (wie יקרה), und

¹ Nöldeke l. c. Anm. 3 meint im Gegenteil: das beschränkende „in the royal Gate“ Arm. oder „beim König“ Slav. ist ein späterer Zusatz, wie Pap. Tab. 44 (l. 45) 15 ergibt. Er hat aber unsern Spruch nicht berücksichtigt.

schlage עברה vor, „es (das Feuer) überschreitet schnell“, „verbreitet sich schnell“, „greift schnell um sich“, vgl. עברה נדר, Miš. B Kam. VI, 5¹.

Die Fortsetzung dieses Gedankens folgt in Z. 10. Lies: [ח]ף מלך כחמר לבבא „berge („bedecke“) ein königliches Wort unter („mit“) dem Schleier des Herzens“. חף, Imper. von חף (חפף), arab. „umgeben“, „bedecken“; חמר, arab.

„Schleier“. Es entspricht ganz den späteren Rezensionen (s. oben).

8. Taf. 47 I 6, l.: זפחא חליה כצ[נ]פר ומשלמותה: „das Leihen (Borgen) ist süß wie ein Vogel (wie Vogelfleisch, s. oben sub 5), dessen Bezahlen aber ist ein Aerger des (eines) Hauses“. מלא (s. Nöldeke, op. cit. 16), Aerger, vgl. Syr. (مَلَا) „Schmerz“ „Aerger“ (BA BB, PSm. 2125; Audo II 55); hebr. vielleicht so מלא Jer. 12, 6 (vgl. 4, 5), מלא des Sawād (Audo ib.).

9. Z. 8: [ב]קדמן כרסאא לכרבא י - - יט ועל אחר[ן] „הן שגן כרבה וירוקן באנפוהי und Baneth l. c. Der Spruch ist wörtlich beim Slav. u. Arm. erhalten; Slav. 113 (=RH Nr. 23): M. S. ein Lügner findet anfangs Anklang, doch zuletzt wird er verhöhnt und ausgeschimpft. Eines Lügners Rede usw. (oben sub 5) = Arm. RH Nr. 17: Son, at first thou art fond of a false man but in the end he becomes hateful to thee. For a false word usw. (s. oben). Es sind nun beim Slav. u. Arm. zwei Sprüche der alten Rezension, näml. Taf. 47, 8 und 45, 4 (s. oben) zusammengeworfen worden. Vgl. noch Slav. S. 115 unten (=RH Nr. 74): M. S. ein lügenhaftes Wort ist anfänglich schwer wie Blei und zuletzt schwimmt es auf dem Wasser“. יט - - יט ist wohl ein Impf. 3p. Sing. (s. Baneth l. c.)³; וירוקן, dementsprechend energ. Sing.

הן שגן כרבה, wenn seine Lügen (ihm) geläufig werden („fließen“); שגן, part. act. fem. pl., mišnisch שגרה חפלו בפיו Ber. IV 3 ed. Lowe, Ms. Kaufmann und jer. (fol. 7^a unten); ibid. V 5 שגרה חפלו בפיו L. K. u. j. (Ag. שגרה, Strack, Ber. S. 19—20. Ebenso שגרה Toss. III 3 Erfurt (Zuck. S. 6, 6). Dies ist wohl nicht mit Strack (nach K.) שגרה perf. zu lesen, was IV 3 schwer passen kann, sondern שגרה, part. act. intr. (=part. pass. שגרה), vgl. mišn. לָמַד,

¹ Oder ist עבק = אבוקה „Fackel“ von אבק, עבק, חבק „es macht eine Fackel“ (wird zur Fackel)?
² Baneth, l. c. 350.
³ Viell. יושן, „reicht“ (bibl. u. Aram.).

קמדה = למורה (Levy, NHWB II 511—512) u. a. 10. Taf. 47 II 8: [- -] חיהויה[- -] הן צבה אנת כרי וי חיהויה[- -] Hierher gehört vielleicht Syr., RH Nr. 67: כרי אן צבא אנת דתהוא חכים כלי פומך מן דגוחא (שר = Arab., RH S. 7—8).

Und nun noch ein paar Notizen zur Syr. Rezension.

RH Nr. 24: כרי קני חורא דמרבע וחמרא דפרסתן ולא חקני עבדא ערוקא ואמחא גנחא ושר. Nöldeke op. cit. übersetzt mit Recht „einen starkhufigen“, كبير الحوافر des Arabers. Für دمرבע, hat der Arab. مبروع ذو اغلاف, Nöldeke mit Fragezeichen: „kräftigen“. Eine Stelle in b. wird hier vielleicht ein wenig Licht bringen. b. Chul. 60^a lautet: שור כרסתן ופרסתן רב רישיה ורב גונביה, וחילופא בחמרא „Starkhufig“ (grosshufig) galt also beim Esel als Fehler, dagegen als Vorzug beim Stier. Im Syr. wäre demnach zu übersetzen: M. S. kaufe (sogar!) einen usw. nicht aber einen Sklaven usw. מרבע ist demzufolge, wie פרסתן als Fehler zu verstehen. quadratus“ (Psm. 3796); hier: „breitleibig“, „einen breiten Leib in Form eines Viereckes haben“, כרסתן des b. „Aegyptische Stiere deren Leiber (Rumpfe) breit sind“, werden in einer Barajta b. Suk. 21^b erwähnt: שוורים המצרים שבריסותיהן רחבות והחינוקות יושבין על גביהן. Der Syrer fasste vielleicht das „Breitleibig“ als Fehler auf.

RH. 2, Z. 17 f.: כרי אנת חויה עזא דאעלוה לבית טבחה ועל דוכנה לא מצי הוא. הפכה לדוכנה כרי אנת חויה. Darauf Z. 20: וחויה אנת חויה עילא דהווי קמולא לאמהתהון Der Slave S. 120 (=RH 22): Ich sah ein Fohlen, das seine Mutter zugrunde richtet“. So übersetzt auch Nöldeke (S. 49) den Syrer: M. S., Ich habe Jungen gesehen, die Mörder ihrer Mütter wurden“. Aber, abgesehen davon, dass demnach eher דאמהתהון zu erwarten wäre, passt das schlecht in diesen Zusammenhang, da ja Nadan Aḥiqar nicht getötet habe, sondern töten wollte, und der vorausgehende Spruch besagt ja gerade im Gegenteil, dass es nicht immer nach Wunsch und Willen der „Mörder“ geht.

Hier gibt nun ein in b. und Midrasch erhaltener Volksspruch Aufschluss: b. Sanh. 52^a: אמרי אינשי גפשיגמלי סבידטעיני משכי דהונני, die Leutesagen: Es gibt viele alte Kamele, die Felle der Jungen (als Decken) tragen“; Gen. r. Kap. 67 (= Lev. r. Kap. 20): כח קול אומר הרבה סיחים מהו ונעשו עורותיהם: „die (göttl.) Stimme sagt: Viele Füllen starben, deren Felle ihren Müttern als Decken dienen“ (bildlich für Eltern, die ihre Kinder überleben“, Levy, NHWB

III 506). Es wird daher im Syr. קטבולא = مَقْبُولَا (Pl.) sein. Mišnisch קטבוליא (קטבוליה, קטבוליה) (קטבוליה), Kel. 16, 4; 26, 5 (קטבוליה), Ohol. 8, 1 (ed. Lowe קטבוליה); קטבולא (קטבוליה), Schek. 3, 4 (L. קטבוליה) Toss. Sab. III 17, S. 114 (קטבוליא, קטבוליא) = j. Sab. IV 8^a u. Sanh. X 28^a קטבוליא; Tos. Ter. X 11 קטבוליא (Erfurt קטבוליא), Schebi. VI 12 קטבוליא (Erf. קטבוליא, Wien קטבוליא) = j. 38^b; Tos. Kel. BM. VI 1, Kel. BB. IV 8 (קטבוליא); b. BM 90^b קטבוליא, Ms. M. 'קטבול', P. קטבוליא; Chag. 24^a קטבולא, RCH. u. Ms. קטבולא, RGA ed. Kassel fol. 21^a קטבוליא; Men. 57^b קטבוליא; ארמאיש: קטבולא, Sab. 79^a, Aruch קטבולא, Ms. M.

und Raschi קטבולא, RCH.: سفرة קטבולא; Hai (Aruch): עור — שהוא מצע למטה נטע „Unterlage“, auch „Decke“, *Katabolā* (Levy, Krauss).

Übersetze also: „M. S. Ich habe Füllen gesehen, die (deren Felle) *Decken* (Unterlagen) für ihre Mütter wurden“.

Das betreffende Wort ist aber bereits von der Quelle des Slaven missverstanden worden.

Die 2. p. f. Pl. des Permansivs.

Von Bruno Meissner.

Die zweite Person fem. gen. des Pluralis war beim Permansiv noch nicht ganz sicher nachgewiesen. Zwar hatte Weissbach schon BA. IV 158 Maqlû III 34 das . . . *ba-ti-na* durch das dazugehörige Fragment K. 12916 zu *te-ba-ti-na* ergänzt, und Ungnad hat OLZ 1906, 587 von neuem auf die hohe Bedeutung dieser Form hingewiesen. Aber diese immerhin nicht ganz sichere Stelle war m. W. die einzige, wo diese Permansivform bisher vorkam. Daher ist es vielleicht nicht unwichtig, auf Ebeling, Assur Nr. 58 hinzuweisen, wo Rs. 13 gleich mehrere analoge Formen vorkommen, deren Schreibung zudem noch zeigt, dass der Verbindungsvokal lang und vermutlich betont war. Die Stelle lautet: *ki-ma at-ti-na e-ra-te-na na-aš-ra-a-ti-[n]a dal-ba-ti-na la ša-li-la-ti-[n]a a-na e-ri u šal-li puruss-a ta-nam-di-na* = wie ihr auf seit und wachet, herum wandelt¹ und nicht ruht, so gebt dem wachenden und ruhenden meinen Bescheid².

¹ So ist das Verbum hier gewiss mit Zimmern aufzufassen; vgl. Delitzsch HW. 217; Behrens, Briefe 2.

² [Korrekturzusatz. Vgl. jetzt auch Zimmern, Ištār und Šaltu 34.]

Die älteste Erwähnung des *ûm bubbulum*.

Von Wilh. Förtsch.

Die Feier des *ûm bubbulum* (am 28. oder 29. Tage des Monats) ist für die Zeit der Könige von Ur einige Male belegt; siehe darüber und über diese Monatstagfeier überhaupt Landsberger, Der kultische Kalender der Babylonier und Assyrer I 94 ff. und 141 ff. Für einen anderen babylonischen Lokalkult lässt sich der *ûm bubbulum* aber bereits in noch früherer Zeit nachweisen. In Lagaš begegnet er uns nämlich schon während der Regierungszeit des Išaku Lugalanda und zwar auf drei Tontafeln, welche von Opfergaben handeln, die am Fest der Göttin Ba-û dargebracht werden. Auf einer davon, DP 218, ist die betreffende Stelle vollständig erhalten, für die beiden anderen, DP 222 und RTC 58, sind Ergänzungen notwendig. DP 218, ein Text, der auch sonst viel Interessantes bietet, stellt sich folgendermassen dar:

4 udu gur-ra ú-ú agrig-gi nig-kú-dé ba-ra 1 udu gur-ra isag-é-gemé-šú e-gin-na-a-é-muḫaldim ba-šá(g) 1 sal-áš-gár 1 síl II kam-ma-ka é-muḫaldim ba-šá(g) 1 úz en-gil-sa ba-túm 1 udu en-li-tar-zi 1 udu du-du^a babbar ud-ná-a-ka ba-kú 1 udu^a nin-gir-su 1 udu^a ba-ú 1 maš^a [dun-ša(g)]-ga-[na] [Lücke] 1 ud[u . . .]-li 1 maš^a [šib kullab^{kl}-ta gin-gi-a-bi gú^a giš-bí(l)-gin-mes-ka ba]-k[ú] 1 sí[l] é-muḫaldim é-gal-ka ba-šá(g) 1 maš ur-é-zi(d)-da sangu é-gal ba-úg-a ba-kú 1 maš ŪL. TUR. BAR. RÍ. TAG. DÉ é-te-me ba-túm šu-nigin 1 udu-nitaḫ 2 síl 1 úz 1 sal-áš-gar 5 maš itu ezen^a ba-ú-ka bár-nam-tar-ra dam lugal-an-da isag lagaš^{kl}-ka-ge DUMU. GEMÉ ni-tu(d)-da-a ba-kú udu kú-a en-azag šum-kam IV.

4 Schafe gur-ra sind für Ū-ú, den abarakku, zum Unterhalt geholt worden. 1 Schaf gur-ra ist, als der išaku zum Haus der Frau sich begab, für die Küche dargebracht worden; 1 weibliches Zicklein und 1 Lamm sind weiterhin für die Küche dargebracht worden. 1 Ziege ist für En-gil-sa gebracht worden. 1 Schaf ist für En-li-tar-zi und 1 Schaf ist für Du-du bei Sonnenaufgang am *ûm bubbulum* geopfert worden. 1 Schaf für^a Nin-gir-su, 1 Schaf für Ba-ú, 1 Zickchen für^a Dun-ša(g)-ga-na, [Lücke!] 1 Schaf für [. . .]-li und 1 Zickchen für den göttlichen ramku-Priester von Kullab sind . . . am Ufer des^a Giš-bí(l)-gin-mes geopfert worden. 1 Lamm ist für die Küche des Palastes dargebracht worden. 1 Zickchen ist für Ur-é-zi(d)-da, den verstorbenen Priester des Palastes, geopfert worden. 1 Zickchen ist . . . für É-te-me gebracht worden. Insgesamt 1 männliches Schaf, 2 Lämmer, 1 Ziege, 1 weibliches Zicklein und 5 Zickchen sind im Monat des Festes der

Göttin Ba-ú, als Bár-nam-tar-ra, die Gemahlin des Lugal-an-da, des išakku von Lagaš, eine Tochter gebar, geliefert worden. Kleinviehlieferung an En-azag, den Schlächter. 4. Jahr.

DP 222 (1. Jahr des Lugalanda) und RTC 58 (3. Jahr des Lugalanda) sind Paralleltexte. Es heisst hier nach Aufzählung einer Reihe von Opfergaben (RTC 58 ist besser erhalten): [(^d)babbar ud]-nā-a-ka [ki-g]ú-ka [sa]-ù-gi en-litar-zi du-du [sang]u en-en zag-ta-bi nig-kú-dé.

Zu babbar = šit šamši siehe Delitzsch, Sum. Glossar, S. 60 s. v. barbar. Dass DP 218 (bei ^dbabbar) das Gottheitsdeterminativ steht, ist nicht auffallend; denn in den ältesten sumerischen Texten hat (wie auch später meistens) babbar in der Bedeutung „Sonne“ das Determinativ dingir. RTC 58 lässt möglicherweise der geringe Raum nur die Ergänzung babbar (ohne dingir) zu. Eine Uebersetzung (DP 218): „1 Schaf hat En-li-tar-zi, 1 Schaf hat Du-du für den Gott Babbar am *um bubbulum* geliefert“ ist nach Anlage der Opferlisten ausgeschlossen. Aber selbst wenn man auf die aktivische Uebersetzung bestehen wollte, könnte die in Betracht kommende Stelle nur gedeutet werden „bei Sonnenaufgang am *um bubbulum*“; denn in den Opferlisten der vorsargonischen Periode erhält ^dBabbar nie ein Opfer. Ueber die Sonnen-gottheit von Lagaš siehe Paffrath, Zur Götterlehre in den altbabyl. Königsinschr., S. 51 A. 3 und Förtsch, Religionsgesch. Unters. I 71 f.

Landsberger, a. a. O., S. 55 (und 53) liest DP 218 (und ergänzt DP 222 und RTC 58) versehentlich ^dUD.DU-nā-a-ka anstatt ^dUD.UD-nā-a-ka; dadurch entgeht ihm diese bis älteste Erwähnung des *um bubbulum*. Gegen seine Auffassung, a. a. O., S. 55, als ob DP 218 Enlitarzi und Dudu Opfer darbrächten, siehe oben. Deimel, Pantheon babyl. 1117 glaubt an eine Gottheit ^dUd-ud (-nad-a-ka).

RTC 58 und DP 222 darf es nicht heissen é-ù-gi (so Landsberger, a. a. O., S. 53), sondern es ist zu lesen sa-ù-gi; vgl. DP 221 Vs. 2, 8-3, 1: nindā en-en-ni-ne sa-gi-gi-dam und ebenda Rs. 6, 1-3: zī(d)-bulug ezen ^ba-ù-ka agrig-gi-ne sa-gi-gi-dam. Ob DP 218 der Ausdruck (gin)-gi-a-bi sich auf den Rückzug der Prozession bezieht, wie Landsberger, a. a. O., S. 54 A. 12 annimmt, ist mir noch zweifelhaft; vgl. gin-gi-a-bi VAS XIV 9 (VAT 4620) und gin-gi-a-kam DP 422. — Zur Göttergruppe in DP 218 siehe Förtsch, OLZ 1915, 369 f.

Besprechungen.

Festschrift Eduard Sachau zum siebzigsten Geburtstag gewidmet von Freunden und Schülern. In deren Namen herausgegeben von Gotthold Weil. VII, 463 S. m. 4 Tafeln, u. 1 Bildnis. Lex. 8°. M. 12,—. Berlin, Georg Reimer, 1915. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Wie es meist bei Festschriften der Fall ist, so sollte auch die, welche Ed. Sachau zum 20. Juli 1915 zgedacht war, den Charakter einer internationalen Huldigung haben. 65 Gelehrte aus aller Herren Länder hatten Beiträge zugesagt. Da kam der Weltkrieg und unterbrach die Verbindungen mit dem Auslande. Trotzdem ist ein stattlicher Band mit insgesamt 37 Arbeiten entstanden; da von diesen nur 4 nicht in unserer Muttersprache geschrieben sind, ist diese Festschrift fast ausschliesslich ein deutsches Werk. — Die Redaktion des Ganzen lag in den Händen von Gotthold Weil, dem eine sinngemässe Gruppierung der Arbeiten zu verdanken ist. Er lieferte auch ein Verzeichnis der Schriften Sachaus.

Den Reigen der Arbeiten eröffnet eine Serie von 7 Miscellen von Hommel: 1. über den aramäischen Personennamen עת-כבר, dessen erster Bestandteil der Gottesname 'Ate, d. i. „Silber“-(Gott) ist; 2. die Etymologie des semitischen Zahlworts für 9 רשע usw. ist وسع „weit sein“; 3. Beispiele zum Wechsel von פ und ט;

4. über eine im Aegyptischen und Babylonischen sich gleicherweise findende Diminutivbildung durch Wiederholung des letzten Radikals und 5. die ähnliche Bildung der Farbennamen; 6. über ein veraltetes sumerisches Zahlwort gaš = zwei; 7. der Name 'Amalek = Meluša ist als arabischer innerer Plural zum Singular 'aumlāk aufzufassen. — Meissner erläutert das Wort tebelje, womit ein als Hilfsmittel zum Besteigen von Dattelpalmen dienender Strick bezeichnet wird; arab. تلبلي = talmud. תובליה geht letzten Endes auf assyr. tubalū zurück. — Wensinck spricht über das Weinen in den monotheistischen Religionen Vorderasiens. Hier gehen Christentum und Islam den gleichen Weg: sie haben das Weinen im Gottesdienst, aber nicht bei der Bestattung; umgekehrt ist es beim Judentum. — Der neustamentliche Ausdruck εἶκόν τοῦ θεοῦ gab Hehn den Anstoss zu seiner Studie über den Terminus „Bild Gottes“; sumer. *alam*, assyr. *salmu*, hebr. צלם bezeichnet eine plastische Darstellung; in ihr ist das Dargestellte lebendig. Daher kann den Götterbildern eine Sonderexistenz beigelegt werden. Ob der Gott Šalmu mit „Bild“ etwas zu tun hat, ist noch ungewiss; vielleicht „Schattenbild“. „Bild“ = Sohn in

bestimmten Verbindungen: Tamûz das Bild Êas, der Mensch das Bild der Gottheit usw. — Zur ‚Bibliotheca Hagiographica Orientalis‘ der Bollandisten notiert Goussen eine Reihe Nachträge. — An der Hand des Keilschrifttextes erläutert Steinmetzer die Sinnbilder auf dem Kudurru des Nazi-Marutaš (Abb. auf Tafel I). Die Bilder lassen sich auf Grund des Textes einwandfrei bestimmen. — Jensen äussert sich zur Vorgeschichte des Gilgameš-Epos; dieses weist auffallende Parallelen zum Adapa-Mythus auf. Zwischen Gilgameš-Epos und Sonnenlauf bzw. dem Sternenhimmel bestehen deutlich Beziehungen; das Gleiche gilt von den Vorläufern des Gilgameš-Epos: Schöpfungs-, Sintflut- und Adapa-Mythus. — Wie vorsichtig man Herodots babylonische Nachrichten verwenden muss, zeigt an einer Reihe von Beispielen Delitzsch. Herodots Mitteilungen sind nur da einigermaßen verlässlich, wo sie auf eigenem Sehen beruhen; wo er nur nach dem Hörensagen erzählt, sind die Erzählungen ausnahmslos irreführend. — Zwei ägyptische Grabsteine griechischer Zeit behandelt Erman; die Steine befinden sich im Museum zu Leiden bzw. London. Bemerkenswert ist die überaus pessimistische Anschauung vom Totenreich; dies als griechischen Einfluss zu erklären, ist unnötig. Schon im 175. Kapitel des Totenbuchs finden sich ähnliche Gedanken. — Kelso erörtert die zuerst von Winckler aufgeworfene Frage, ob die ältesten Bücher des Alten Testaments in Keilschrift geschrieben waren. — Auf die jemenische Aussprache des Hebräischen und Folgerungen daraus für die ältere Sprache lenkt Grimme die Aufmerksamkeit. Auf Grund phonographischer Aufnahmen des Bibelvortrags zweier Juden aus San‘â werden zunächst Konsonanten und Vokale bestimmt, sodann eine Reihe noch unerklärter Fragen der östlichen Vokalisation, der Wortumschreibungen des Hieronymus und der LXX erörtert. — Alttestamentliches *hajjim* „Leben“ findet sich, wie Baudissin zeigt, an einigen Stellen auch in der Bedeutung von „Glück“. חַיִּים erhält nie ein Epitheton, das auf die befriedigende Lage hinwiese. Auch das Verbum חַיָּה — ohne jeden Zusatz — findet sich in der Bedeutung „ein beglückendes Dasein führen“. Eine ähnliche Verwendung wie חַיִּים hat auch das assyr. *balātu*. — Feldmann bespricht an der Hand der in Jes. 40–48 vorkommenden Stellen die Ausdrücke „Früheres“ und „Neues“. — Aus dem *kitâb tasnîf bêth din* des Gaon Hâja ben Scherîra, der um 998 Schuloberhaupt zu Pumbeditha war, teilt Fuchs drei Abschnitte mit: 1. das arabisch abgefasste Inhaltsverzeichnis, 2. einen Sklavenkaufbrief, 3. einen

Sklavenfreilassungsbrief. — Wilson gibt eine sehr nützliche Zusammenstellung der Titel der persischen Achämenidenkönige in zeitgenössischen Urkunden und bei griechischen Schriftstellern. — Zu zwei Stellen des arabischen Textes der *histoire nestorienne* (*chronique de Séert*) liefert Vandenhoff Beiträge. Er versucht zu Il 35 den Nachweis, dass *ابوليد* trotz des Namengleichklangs nicht Hippolyt, sondern der Samaritaner Symmachus ist; die zweite Hälfte des Aufsatzes handelt vom Farvardigânfest. — Aus den auf der 2. Turfanexpedition gefundenen Schriftdenkmälern, die dem Orte Bulayîq entstammen, teilt F. W. K. Müller ein syrisch-persisches Psalmenbruchstück mit. Die beiden Blätter, die auch auf Tafel II in Photographie vorgeführt werden, enthalten I: Ps. 132, 18; 133, 1; 134, 1f. II: 147, 5–8; 12–14. Ueber den Wortschatz unterrichtet ein Glossar. — Durch Zetterstéen wird der syrische Text einer Homilie des Amphilochius von Iconium über Basilius von Caesarea veröffentlicht; der Text ist wohl aus dem Griechischen übersetzt. Zugrunde gelegt ist die längere Rezension des Berliner Cod. Sachau 321; kürzer ist die Textform des Londoner Duplikats. — Ueber das Reich Zâbul (arab. *زابول* oder *زاؤل*; chines. Tso) und den Gott Zün (*زون*) vom 6. bis 9. Jahrhundert handelt unter Benutzung namentlich chinesischer Nachrichten ein längerer Artikel von Marquart und De Groot. — Die Inschrift Glaser 824 = Yule ist eine himyarische Felseninschrift, die von der Planierung einer Höhenstrasse handelt. Rhodokanakis zieht zum Vergleich eine andere Arbeitsinschrift CIH 287 = Glaser 265 heran. — Zwei Inschriften an der Kanzel der Moschee von Hebron teilt Van Berchem mit; die Texte nehmen besonders Bezug auf Husain, den Sohn des Ali, der bei Kerbela ermordet wurde. Die Kanzel gehörte schwerlich ursprünglich nach Hebron; vermutlich ist sie aus Askalon nach dort gekommen. — Die einstige Synagoge von Aleppo, heutige „Schlangen-Moschee“ enthält eine dreizeilige hebräisch-arabische Inschrift aus dem Jahr 1533 der Sel.-Ära, d. i. 1241 n. Chr. Sobernheim veröffentlicht diese Inschrift und erwähnt dabei als weitere Merkwürdigkeit dieser Moschee eine dreistufige Kanzel. Auch diese hat wohl bereits der Synagoge angehört. (Zum Art. s. Tafel III). — Brockelmann zeigt, dass der Ausdruck *Iqâmat as-šalat*, womit der Aufruf zum gemeinsamen Gebet der Muslime gemeint ist, auf christlich-aramäischen Sprachgebrauch zurückgeht. — Nach Schwally sind die Ueberlieferungen über die angebliche erste Koran-Sammlung des

Abu Bekr nicht glaubwürdig. Möglich, dass Hafsa sowohl, wie auch die beiden Kalifen Abu Bekr und Omar private Sammlungen gehabt haben; die offizielle Sammlung des Korans wurde aber erst durch Osman vorgenommen. — Seybold gibt Proben aus einem anonymen alten türkischen Korankommentar, von dem je eine Handschrift in Hamburg, Breslau und London vorhanden ist. — Guidi bespricht die juristischen Termini *Sunnah* und *Nadb*. — Kern behandelt sechs beanstandete Sammlungen von muhammedanischen Ueberlieferungen. Von den zahlreichen „schwachen“ (*ḡaʿīfa*) oder „erfundenen“ (*mauḏūʿa*) Ueberlieferungen sind nur wenige erhalten; zu ihnen gehören die Ueberlieferungswerke des 1. Ratan, 2. Simʿān b. al Mahdī, 3. Hīrāš, 4. Abū Hudba, 5. Nubait C. Šarīf, 6. Ibn Wadʿān. — Zu Huarts Text und Uebersetzung des *Diwān* des Salāmat ibn Jandal liefert Geyer eine grosse Anzahl Einzelbemerkungen. — Von den 42 überlieferten Versen von al-Farazdaq's Loblied auf ʿAlī ibn-al-Husain (Zain al-ʿĀbidīn) hält Hell nur 3 Verse für echtes Gut al-Farazdaq's. Die übrigen 39 Verse gehören mehreren anderen Dichtern zu. — Die zahlreichen poetischen Zitate in Tausend und eine Nacht lassen sich, wie Horowitz mitteilt, zu gutem Teil bereits bestimmten Dichtern zuweisen; die Stellen entstammen Werken des 3. bis 8. Jhdts. — Weil versucht die so fremdartig anmutende Methode der moslemischen Grammatiker verständlich zu machen. — Streck erklärt den Namen der Stadt Kerbelā als *Kār-bēl* „Wall des Gottes Bēl“. Kerbelā birgt das Grab Husains; dieses enthält aber nicht des Prophetenenkels Kopf, der über Kufa, Damaskus, Askalon schliesslich nach Kairo gelangt sein soll; nach anderer Tradition befindet er sich jedoch mit dem Rumpfe zusammen in Kerbelā. Eine Auswahl von Literatur-Nachweisen über Kerbelā schliesst den Artikel. — Im Grundtext und in Uebersetzung veröffentlicht Moberg ein von Ibn ʿAbd az-Zāhir verfasstes Regierungspromemoria für den Prinzen al-Malik as-šāliḥ ʿAlāʿ ad-dīn, Sohn des ägyptischen Sultan Qalāʿūn. — Ein Firman des Sultan Selim I. für die Venezianer vom Jahre 1517 wird von Moritz im Grundtext (Schriftprobe des Originals auf Tafel IV) mitgeteilt. Ein Ueberblick auf die Vorläufer dieses „Handelsvertrages“ und zahlreiche erläuternde Anmerkungen sind dem Text beigelegt. — Mittwoch publiziert einen amharischen Text über Muhammed und die Ausbreitung des Islams in Abessinien. Der Text ist 1904 von dem späteren Lektor am Berliner Orientalischen Seminar Aleka Taje hergestellt worden. — Die letzte Arbeit behandelt Maltesische Scharaden

und Rebusse, die Stumme zwei einheimischen Witzblättern namens *Giahan* entnommen hat.

Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. VII. Bd. Die Denkmäler der saïtischen, griechisch-römischen und koptischen Zeit. Von Dr. P. A. A. Boeser. Haag, Martinus Nijhoff, 1915. IV, 11 S. m. 6 Figuren im Text u. 51 Abb. auf 19 Tafeln. Fol. In Mappe M. 40 —. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.


Die im vorliegenden Bande vereinigten Denkmäler der Spätzeit bestehen zum grössten Teil aus Grabsteinen, doch finden sich daneben auch Steinsärge in Mumienform, Porträtstatuen, ein granitener „Naos“ aus der Zeit des Amasis, ein liegender Sphinx und die Figur einer Eule aus Marmor, eine Statue des Gottes Ptah. Die Lichtdrucktafeln sind mit gewohnter Sorgfalt hergestellt, doch wäre in einzelnen Fällen eine Wiedergabe in etwas grösserem Massstabe erwünscht gewesen. Den genannten Denkmälern ist ein Blatt hinzugefügt, das als Tafel XXIV b dem 4. Bande einzureihen ist. Es bringt die bekannte Darstellung des Haremheb vor Amenhotp IV. noch einmal, aber vermehrt um das bisher in Wien befindliche, inzwischen vom Reichsmuseum erworbene Stück, welches Haremhebs Figur vervollständigt und die vor ihm stehende Inschrift ergänzt.

Im Einzelnen seien mir wieder einige Bemerkungen gestattet:

Tafel 2. Ist  (r. Seitenpfosten,

unten) wirklich eine Schreibung der Mut?!

Tafel 3. Die Beischrift zu dem krokodilköpfigen Gott lautet ḡsf m tpi- (nicht ʿnḡ m ḡf), die zu der letzten, in Vorderansicht gezeichneten Gottheit (mit Beziehung auf die Drehung des Kopfes!) škd-ḡr.

Tafel 4. Der 1. Gott der ob. Reihe hat deutlich einen Menschenkopf, auch die Beischrift (šī:?) muss sich am Original feststellen lassen. — Von der Beischrift der 1. sitzenden Gottheit der unt. Reihe ist in der Photogr. ein  deutlich erkennbar, auf dem Original vielleicht mehr. — Ueber dem sitzenden Nilpferd scheint nicht T: -wr.t, sondern ein anderer Name zu stehen.

Tafel 5. Die untere Reihe ist stark zerstört, scheint aber rechts zunächst eine ungewöhnliche Szene zu enthalten, der die Beschreibung „fünf stehende Götter mit Menschenkopf“ jedenfalls nicht gerecht wird.

Tafel 6. Der Ausspruch der Nephthys am Fussende, mit der Wiederholung des merkwürdigen (griechischen?) Vaternamens, hätte

wenigstens zinkographisch gegeben werden sollen. In der Photogr. ist fast nichts zu erkennen.

Tafel 9. Die Wiedergabe des Kopf- und Fussendes (b und c) ist so klein, dass von einer lesbaren Publikation der Inschriften eigentlich nicht mehr gesprochen werden kann. Dies ist um so mehr zu beklagen als die offenbar sorgfältige und künstlerisch wertvolle Ausführung des Atum sowie des mit langem Schurz und dem Pantherfell bekleideten Verstorbenen mit der Seitenlocke eine grössere Wiedergabe wohl gerechtfertigt hätte. — Aehnliches gilt für IX, d (lies natürlich *dr̄tj nd̄s.t*, nicht *dr̄tj-nd̄st-wrt!*).

Tafel 14. Nr. 10 ist nicht der Grabstein eines Mannes, sondern einer Frau, die *Ns-Hr-? h* zu heissen scheint. Sie trägt den „Salbkegel“.

Nr. 8. Aus *Achmîm!* In der „Opferformel“ werden *Sokar-Osiris*, *Min*, *Esoëris* und ? als Götter „von *Achmîm*“ bezeichnet. Ausser ihnen werden noch *Osiris von Abydos*, *Ptah-Sokar-Osiris von Memphis* (? *m̄h̄:t-t̄w̄j* ?), *Harmachis-Atum* (?) — . . . von *Heliopolis* und *Harendotes* angerufen, und sie alle werden als „die grossen Götter in *Achmîm*“ zusammengefasst. Der Verstorbene war ein Priester des *Min*. — Ob ein genaues Studium der Zeichensuren in den Königsringen nicht doch noch zu einem Resultat führen würde? Die untersten Zeilen sind in der Photogr. kaum zu lesen. —

Nr. 9. Bemerkenswert durch die Zeichnung der Gewänder und den von der Schmalseite gesehenen, in einer Nische stehenden Sarg mit aufgesetzten Schakal- und Falkenfiguren, sowie durch den fast perspektivisch wirkenden Fussboden mit seinem Teppichmuster! — Die Säulen, die das Himmelsgewölbe stützen, sind die stilisierten Wappenpflanzen des Nord- und Südreiches. — Auch hier wäre eine etwas grössere Wiedergabe der unteren Hälfte mit ihren Figuren und den sehr kleinen Beischriften erwünscht gewesen. — Ob der Verstorbene selbst oder ein anderes Glied seiner Familie den Namen *Dd(so!)-'In-hr.t-îw.f-n̄h* trug, ist mir nicht ganz sicher. — Auch dieser Grabstein stammt aus *Achmîm* oder aus dem benachbarten *This*: Der Verstorbene und seine Verfahren werden als Priester teils des *Min*, teils des *Onuris* bezeichnet.

Tafel 15. Nr. 12. Beachtenswert die phonetische Schreibung von „Rindern“ (*'h̄w*) und „Gänsen“ (*'pt*) in der Opferformel!

Tafel 16. Nr. 23. Wohl Priester des Ἀμὸν-ρασωάνηρ.

Nr. 20. Der Stein stammt aus *This*. Die „Opferformel“ nennt den Verstorbenen *Bk-n-?*, die Beischriften des oberen Registers dagegen

Nd̄s. Dieser letztere Name (ob der ursprüngliche Name des Mannes, ehe er Priester des *Onuris* wurde?) scheint, ebenso wie der seiner Mutter *Tbr̄h̄s*, unägyptisch (semitisch?) zu sein.

Hermann L. Strack: *B̄rakhoth*, der *Misnatraktat* „Lobsagungen“. Mit Vokabular u. 3 Registern. 32 u. 24 S. 8°. M. 1.20. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1916. Besprochen von H. Rust, Königsberg i. P.

Der Berliner Alttestamentler und Judentumsforscher ist seit vielen Jahren an der sehr verdienstlichen Arbeit, die wichtigsten *Misnatraktate* in Einzelheften herauszugeben und sie dadurch weiteren Kreisen leichter zugänglich zu machen. Diese Zugänglichkeit wird dadurch erhöht, dass den neueren Heften und den späteren Auflagen der älteren Hefte eine gewissenhafte deutsche Uebersetzung beigegeben ist. Als neueste Arbeit liegt der Traktat *B̄rakhoth* vor. Diese Ausgabe darf auch dadurch besonderes Interesse beanspruchen, dass in ihr die Gebete mitgeteilt werden, auf welche der Traktat Bezug nimmt, insonderheit das *Achtzehnergebet* in doppelter Fassung. Vokabulare, Register und Fussnoten erleichtern den Gebrauch und das Verständnis nicht nur für den Fachmann, sondern ganz besonders für den Religionsgeschichtler und christlichen Theologen. Die Uebersetzung gibt die Farbe des Originals wieder und ist trotzdem gut lesbar. S. 23* Z. 17 stehen die Anführungsstriche verkehrt vor עושה statt vor ברך.

F. Stuhlmann: *Die Mazigh-Völker*. Ethnographische Notizen aus Süd-Tunesien. (Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts, Band XXVII). 59 S. m. Fig., 18 Abbildgn. 8 auf Tafeln u. 2 farb. Tafeln. Lex. 8°. M. 5.— Hamburg, Friedrichsen & Co., 1914. Bespr. v. E. Brandenburg, z. Z. München.

Heute fühlt sich fast ein jeder berufen, der irgend eine Reise im Orient gemacht hat, seine diesbezügliche angebliche Weisheit dem grösseren Publikum mitzuteilen. Neben dem Wust dieser „Literatur“ berühren S. sorgfältig und gut ausgeführte Arbeiten stets angenehm. Mit demselben Eifer sammelt er sprachliche, wie biographische Notizen, stellt Beobachtungen über Hausformen, über die kleinsten Details am Hause, wie Schlösser, Gerätschaften zum täglichen Gebrauch usw. an. So ist denn sein neuester Aufsatz wieder ein reicher Beitrag für unsere Kenntnisse der im Titel genannten Bevölkerung. Zum Kapitel über Wohnungen speziell Höhlen (Seite 52) möchte ich nur bemerken, dass S. dort merkwürdigerweise die diesbezügliche deutsche Literatur zu ignorieren scheint, doch ist wohl das Gegenteil anzunehmen. Ich habe selber diese Fragen behandelt und

weiss auch, dass S. dieses bekannt ist. Diese Bemerkung ist wirklich nicht verletzte Autoreneitelkeit, sondern nur der aufrichtigste Wunsch, diese so hoch interessanten Fragen möglichst bald ihrer Lösung zuzuführen, durch Weglassen und Uebergehen anderer Hypothesen wird das aber erschwert und verzögert. In Kleinasien sind mir weder persönlich noch in der Literatur Höhlen bekannt, wie sie Seite 52 beschrieben werden, die denen von Garian gleichen, wie Bertholon meint. Das einzige Exemplar wäre allenfalls eine kleine Grotte mit $\delta\rho\mu\omicron\varsigma$ bei Düver.

S. hat auch diesmal seine Arbeit durch vorzügliche eigene Photos resp. durch klare und anschauliche Handzeichnungen illustriert. Nicht ganz ersichtlich ist mir der Wert, den er seinen Autochrom-Aufnahmen beizulegen scheint, wie schon aus der äusseren Ausstattung derselben hervorgeht. Denn jeder Reisende, der die dortigen Gegenden kennt, wird wohl zugeben müssen, dass die Farben dieser Technik nicht imstande sind, die wirklichen naturgetreu wiederzugeben.

Mitteilungen.

Aurel Stein ist nach 2 $\frac{1}{2}$ -jährigem Aufenthalt in Ost-Turkestan, Westchina, Pamir, Russisch-Turkestan und in den persisch-afghanistischen Grenzländern wohlbehalten in London eingetroffen. Er hat damit einen Marsch von 11000 engl. Meilen hinter sich. Nach seinen, der Reuter-Agentur gemachten Angaben führte ihn sein Weg durch Darel und Tangir, einer Gegend im Hindukusch, die kein Europäer zuvor betreten hatte. Diese Erforschung wurde ihm durch das Entgegenkommen des Wali von Pakhtur ermöglicht, einem aus Chitral verbannten Chef, der dort für sich selbst ein neues Königreich begründet hat. In Chinesisch-Turkestan, und zwar in der Wüste von Taklamakan, fand Stein einen uralten Obstgarten, dessen über Gitter gezogene, heute abgestorbenen Fruchtzweige und Weinreben den klaren Beweis einer sehr hoch entwickelten Obstzucht erbrachten. Diese Anlage datiert zweifellos 1700 Jahre zurück. Der Bach, der sie ehemals bewässerte, verliert sich heute in großer Entfernung von diesem Garten im Sande. Die bedeutendste Entdeckung von Aurel Stein war jedenfalls die einer alten Karawanenstrasse durch die Lop-Wüste, ferner von zahlreichen Ruinen längs des Teiles, wo sie durch ein, heute ausgetrocknetes Delta führte. Auf dieser Strasse transportierten die alten Chinesen ihre Seidenwaren nach Zentral-Asien und den noch ferner gelegenen Mittelmeerländern. Die von Stein in den Kirchhöfen aufgefundenen zahlreichen Reste herrlicher alter chinesischer Seide und Brokatstoffe werden wahrscheinlich ein neues Kapitel für die Geschichte der Textilkunst liefern. In dem Teile der Wüste, die auf eine Entfernung von 150 Meilen hin wasserlos gewesen ist, konnte der Forscher mit Genauigkeit die Richtung der alten Karawanenstrasse durch Auffinden von Münzen und anderen kleineren Gegenständen feststellen, die zufällig liegen gelassen worden waren. An einer bestimmten Stelle war die Richtung, die die Karawanen genommen hatten, durch hunderte von Kupfermünzen klar gekennzeichnet, die über den salzsteinhaltigen Boden ausge-

streut waren. Sie waren wahrscheinlich während eines nächtlichen Marsches aus einem Packen gefallen und waren 1600 Jahre hindurch unberührt liegen geblieben.
Voss. Ztg.

Personalien.

Dr. Léon Cart, o. P. der alttest. Exegese und der hebräischen Sprache in der theologischen Fakultät der Universität Neuenburg, ist, 47 Jahre alt, gestorben.

Dr. Adolf Grohmann habilitierte sich in der philosophischen Fakultät der Universität Wien für Sprachen und Altertumskunde des vorderen Orients.

Captain Arthur J. B. Wawell, der 1908 verkleidet eine Wallfahrt nach Mekka und Medina gemacht hatte, soll in Ostafrika gefallen sein.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Berliner Philologisches Wochenschrift 1916:

13. **Νικ. Παπαδάκης, Ἀνασκαφή Ἰσθμοῦ ἐν Ἐρετριᾷ* (E. Ziebarth). — *E. Cocchia, *Introduzione storica della letteratura latina* (R. Helm). — C. Fredrich, *Vor den Dardanellen, auf altgriechischen Inseln und auf dem Athos* (E. Anthes).

14. *Jules Marthas, *La langue étrusque* (Gustav Herbig, der den Versuch, das Etruskische aus dem Finnisch-Ugrischen zu erklären, glatt abweist).

Bonner Jahrbücher. 1915:

Heft 123, 1. Karl Wigand, *Das Denkmal des Hercules Saxonus im Brothal* (gebore zu Mithraskult. D. R.).

Deutsche Lit.-Ztg. 1916:

13. *Kurt Sethe, *Zur altägyptischen Sage vom Sonnenauge, das in der Fremde war* (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Aegyptens hrsgb. von Kurt Sethe V, 3) (K. Beth).

14. *I. M. Hoogvliet, *Die sogenannten „Geschlechter“ im Indo-Europäischen und im Latein* (Gustav Herbig). — *S. Killermann, *Die Blumen des heiligen Landes* (Max Löhr).

Historische Zeitschrift. 1916:

3. F. 19. B. 3. H. Max. L. Strack †, *Kleopatra Mitt. d. K. Deutschen Arch. Inst. Röm. Abt. 1914: XXIX.* M. Meurer, *Die mammae der Artemis Ephesia* (als aus Pectorale entstanden erklärt). — E. Raehlmann, *Römische Malerfarben. (Mikroskopische Untersuchung der Farben und Farbstoffe eines römischen Malers aus dem 4. Jahrh. n. Chr.)*. — H. Nachod, *Gräber in Canosa* (di Puglia).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1915: 11/12. D. Feuchtwang, *Der Tierkreis in der Tradition und im Synagogenritus*. — Simon Rubin, *Berichtigungen zum Sklavensrechte in der talmudischen Archäologie* von S. Krausz.

1916: 60. J. 1/2. I. Hirsch, *Die Vorgeschichte Israels und seiner Religion* (Bespr. v. Sigm. Jampol's gleichnamigem Buch). — Heinrich Laible, *שְׁנֵי שְׁנֵי? — S. Ochs, Die Wiederherstellung der Kommentare Ibn Esras zu den Büchern Jeremias, Ezechiel, Sprüchen Salomos, Esra, Nehemia und Chronik*. — *Wilh. Bacher, *Tradition und Tradenten in den Schulen Palästinas und Babylonien* (S. Horowitz).

Monde Oriental. 1915:

VIII 3. K. V. Zetterstéen, *On Guilielmus Postellus' de originibus seu de Hebraicae linguae et gentis antiquitate deque variarum linguarum affinitate liber*. — O. Rescher, *Das Kitāb el-mudakkar wa 'l-mu'annat des Ibn-Günni*. — K. V. Zetterstéen, *Arcaangelo Carradori's dictionario della lingua Italiana e Nubiana III*. — *A. V. Williams Jackson und Abraham Yohannan, *A catalogue of the collection*

of Persian manuscripts including also some Turkish and Arabic etc. (K. V. Zetterstéen). — *Beiträge zur Religionswissenschaft hrsgb. von der Religionswissenschaftl. Gesellschaft in Stockholm 1. Jahrg. (K. V. Zetterstéen). — *M. Hartmann, Islam, Mission und Politik und Fünf Vorträge über den Islam (H. S. Nyborg). — *O. Rescher, Beiträge zur Maqāmen-Literatur. H. 5. Die Maqāmen des Hamadsāni aus dem Arabischen übersetzt (K. V. Zetterstéen). — *Thaddäus Kowalski, Der Diwān des Kais ibn al Haṭīm (K. V. Zetterstéen). — *A. S. Yahuda, Bachja ibn Josef ibn Paquda, al-hidāja 'ilā farā'id al-qulūb (K. V. Zetterstéen). — *H. Junker und W. Czermak, Kordofān-Texte im Dialekt von Gebel Dair (K. V. Zetterstéen). — *L. Homburger, Étude sur la phonétique historique du Bantou (K. G. Lindblom).

Oriens Christianus. 1915:

N. S. 5. Bd. I. H. P. Ketter, Ein Koptischer Text von Joel 1, 5—15. — A. Allgeier, Untersuchungen zur syrischen Ueberlieferung der Siebenschläferlegende. — F. Haase, Die armenische Rezension der syrischen Chronik Michaels des Grossen. — I. Strzygowski, Ravenna als Vorort aramäischer Kunst. — A. Baumstark, Ein Altekriterium der nordmesopotamischen Kirchenbauten. — Mitteilungen: G. Graf, Katalog christlich-arabischer Handschriften in Jerusalem. II. Die Handschriften der Kopten; N. A. Bees, Verkannte Eigennamen in byzantinischen Urkunden von Patras. — Forschungen und Funde: G. Hoberg, Bruchstücke koptischer Bibelhandschriften; A. Baumstark, Eine georgische Miniaturenfolge. — *I.-B. Chabot, I. Guidi, H. Hyvernat, corpus scriptorum christianorum orientalis. Scriptorum Syri textus. S. quarta. Tom. I. I.-B. Chabot, S. Cyrilli Alexandrini commentarii in Lucam Pars prior. (A. Rücker). — *Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst I. (A. Baumstark). — *Johann Georg Herzog zu Sachsen, Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Aegyptens (Sauer). — Literaturbericht.

Ostasiatische Zeitschrift. 1915:

4. J. H. 1—2. Artur Wachsberger, Stilkritische Studien zur Kunst Chinesisch-Turkestans (Schluss). — Curt Glaser, Die Entwicklung der Gewanddarstellung in der ostasiatischen Plastik II. — G. Supka, „Streifzüge unter alttürkischer Fahne“ (gegen v. Takács S. 481—483), und Zoltán v. Takács, Erwiderung. — *C. J. Ball, Chinese and Sumerian (O. Franke).

Petermanns Mitteilungen. 1916:

Januar. Th. Langenmaier, Die Darstellungen der zentralafrikanischen Seenregion von Ptolemäus bis d'Anville. — L. Frobenius, Verlauf der vierten Reiseperiode der Deutschen Inner-Afrikanischen Forschungsexpedition. — *Hans v. Mžik, Ptolemäus und die Karten der arabischen Geographen (I. Fischer).

Februar. Theodor Langenmaier, Die Darstellung der zentralafrikanischen Seenregion von Ptolemäus bei d'Anville (Fortsetzung). — Leo Frobenius, Verlauf der vierten Reiseperiode der Deutschen Inner-afrikanischen Forschungsexpedition (Forts.) II. Reise in Numidien.

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

*Rocznik Orientalistyczny (Polnisches Archiv für Orientalistik und Bulletin I) Krakau, 1914—1915.
 Publicationen der Kaiserlich Osmanischen Museen I. Eckhard Unger, Zwei Babylonische Antiken aus Nippur. Konstantinopel, Druck von Ahmed Ihsan & Co., 1916.
 Jahresbericht des Frankfurter Vereins für orientalische Sprachen über sein 3. u. 4. Jahr. Frankfurt am Main, J. St. Goar, 1916.
 Imhoff, Die türkische Heeresmacht und ihre Entwicklung (der neue Orient 10.) Halle a. S., Gebauer-Schwetschke, 1916.

Joachim Graszmann, Die Schifffahrt in Mesopotamien (der neue Orient 11). Halle a. S., Gebauer-Schwetschke, 1916.

Artur Ugnad, Babylonian letters of the Hammurapi period (Univ. of Pennsylvania Publications of the Babylonian Sect. Vol VII.) Philadelphia, The University Museum, 1916.

J. Barth, Studien zur Kritik und Exegese des Qorans. Strassburg, Karl I. Trübner, 1915, M. 2.—

Festschrift, Friedrich Carl Andreas zur Vollendung des siebenzigsten Lebensjahres, am 14. April 1916, dargebracht. Leipzig, O. Harrassowitz, 1916. M. 10.—

*A. von Gennep et G. Léquier, Le tissage sur carton, et son utilisation décorative dans l'Égypte ancienne. Neuchatel (Suisse), Delachaux et Niestlé S. A., 1916. Fr. 120.—

*Kurt Sethe, Von Zahlen und Zahlworten bei den Aegyptern und was für andere Völker und Sprachen daraus zu lernen ist (Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg 25. Heft). Strassburg, Karl J. Trübner 1916. M. 14.—

Karl Kassner, Bulgarien. Land und Leute (Bibliothek des Ostens, herausgeg. v. Wilhelm Kosch, 2. Bd.). Leipzig, Dr. Werner Klinkhardt, 1916. M. 1,50.

Bruno Meissner, Assyriologische Forschungen (Altorientalische Texte und Untersuchungen herausgeg. v. Bruno Meissner I 1) Leiden, vormals E. J. Brill, 1916. Preis des Bandes von 4 Heften M. 15.—

*Länder und Völker der Türkei. Schriften des Deutschen Vorderasienkomitees, herausgeg. v. Hugo Grothe, Heft 5—12. Leipzig, Veit & Comp., 1916. Jedes Heft M. 0,50.

5. Heft. Max Roloff, Arabien und seine Bedeutung für die Erstarkung des Osmanenreichs.

6. Heft. Heinrich Zimmerer, Die neue Türkei in ihrer Entwicklung von 1908 bis 1916.

7. Heft. Fritz Regel, Die deutsche Forschung in türkischer Vorderasien.

8. Heft. Davis Trietsch, Die Juden in der Türkei.

9. Heft. Karl Dieterich, Das Griechentum Kleinasiens.

10. Heft. Karl Roth, Armenien und Deutschland.

11. Heft. Rudolf Stübe, Die Ukraine und ihre Beziehungen zum osmanischen Reiche.

12. Heft. Richard Hennig, Die deutschen Bahnbauten in der Türkei.

Karl Strupp, Ausgewählte diplomatische Aktenstücke zur orientalischen Frage. Gotha, F. A. Perthes, 1916. M. 5.—

Carl Opitz, Kriegskarte für die Balkanländer. Massstab 1:2 000 000. 12. Auflage. Lissa, O. Eulitz M. 1.—

B. Moritz, Wie Aegypten englisch wurde (Deutsche Orientbücherei herausg. v. Ernst Jäckh X). Weimar, Gustav Kiepenhauer, 1915. M. 1.—

Herrmann Mager, Die Peschitto zum Buche Josua. Freiburg i. Br., Herder, 1915. M. 3,20.

Maximilian Bittner, Anzeige v. M. Horten, Kleine türkische Sprachlehre, und Friedrich Rosen, elementa persia (SA. der WZKM).

Wilhelm Grube, Chinesische Schattenspiele; auf Grund des Nachlasses durchgesehen und abgeschlossen von Emil Krebs, herausgeg. u. eingeleitet von Berthold Laufer (Abhdlg. d. K. Bayr. Ak. d. W., Phil.-hist. Kl. XXVIII. Bd. 1. Abh.). München, 1915.

Hilfsbuch für Vorlesungen über das Osmanisch-Türkische 2. Teil. Wörterverzeichnis zu den Stücken des 1. Teils und den Stücken in Ryk'a und Umschrift des 2. Teils, von Dr. Franz Taeschner. Stark vermehrte 2. Aufl. Berlin, Mayer & Müller, 1916. M. 3,60.

Literatur über den Orient

der Verlagsbuchhandlung Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Lindl, E., Dr., Univ.-Professor: **Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte.** Mit einer Zusammenstellung sämtlicher Kontrakte der I. Dynastie von Babylon in Regestenform. X und 514 S. M. 22 —

Schollmeyer, P., Dr. Anastasius O. F. M.: **Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Šamaš.** VIII u. 140 S. M. 4.80

Baumstark, A., Dr.: **Die Modestianischen und Konstantinischen Bauten am heiligen Grabe zu Jerusalem.** XII u. 174 S. M. 5.80

Baumstark, A., Dr.: **Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten.** Eine liturgiegeschichtliche Vorarbeit auf Grund hiesiger Studien in Jerusalem und Damaskus, der syrischen Hsskataloge in Berlin, Cambridge, London, Oxford, Paris und Rom und des unierten Mossuler Festbrevierdruckes. XII u. 308 S. M. 8 —

Paffrath, P., Dr. Tharsicius O. F. M.: **Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften.** Mit einem ausführlichen Register der auf die altbabylonische Götterlehre bezüglichen Stellen. XVI u. 226 S. M. 9 —

Schermann, Theodor, Univ.-Prof.: **Ägyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrtausends in ihrer Ueberlieferung dargestellt.** VIII u. 258 S. M. 8.40

Zimmermann, Friedr., Dr.: **Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler** XVI u. 201 S. M. 6.80

Dölger, F. J., Univ.-Prof.: **Die Sphragis. Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums.** Mit 2 Tafeln. XII u. 206 S. M. 6.40

Poertner, B., Dr.: **Die ägyptischen Totenstelen als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit.** Mit 5 Tafeln. VI u. 96 S. M. 3.40



Verlag der
J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung
in Leipzig.

Soeben erschienen:

Ehelolf, Hans: **Ein Wortfolgeprinzip im Assyrisch-Babylonischen** (II, 50 S.) gr. 8^o. M. 2 —

(Leipziger Semitistische Studien VI, 3)

Hüsing, Georg: **Die einheimischen Quellen zur Geschichte Elams.** I. Teil: Altelamische Texte in Umschrift mit Bemerkungen, einer Einleitung und einem Anhang. M. 18 —

(Assyriologische Bibliothek XXIV, 1)

Thomsen, Peter: **Denkmäler Palästinas aus der Zeit Jesu.** (39 S.) 8^o. M. — 60

(Das Land der Bibel. Band II, Heft 1)

In Kürze erscheint:

Jeremias, Alfred: **Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients.** Dritte, völlig neubearbeitete Aufl. 45 Bogen gr. 8^o. Mit Motiv-, Namen- und Sachregister, 306 (über 100 neuen) Abbildungen und 2 Karten. M. 18,50; geb. M. 20 —

Ich suche zu kaufen ein vollständiges
Exemplar des Werkes:

Exploration scientifique de l'Algérie, pendant les années 1840 à 1842, publiée p. o. du gouvernement. Paris 1844—67,

und daraus einzeln den Teil:

Khakil - Ibn - Jshak, Jurisprudence musulmane, übersetzt v. M. Perron, 6 Bde., Paris 1848—54.

Leipzig, Königsstrasse 29

Karl W. Hiersemann
Buchhändler u. Antiquar

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 8

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

August 1916

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 237—250	Klebs, Luise: Die Reliefs des alten Reiches (Walter Wreszinski) 237
Abhandlungen und Notizen Sp. 225—237	Anton Schiefner: Kalewala, hrsg. v. M. Buber (H. Lessmann) . . . 246	Sprechsaal 250
Hestermann, Ferd.: Zum Pronomen im Lykischen 230	Dahl, Edmund: Nyamwesi-Wörterbuch (F. Bork) 246	Altertumsberichte 252
Schroeder, Otto: חֲסִיָּה (2. Kön. 12, 5—13) und <i>amél sipiri</i> . . . 228	Ebeling, Erich: Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. 2. Heft (Bruno Meissner) 240	Aus gelehrten Gesellschaften . . . 253
Spiegelberg, Wilh.: Eine Illustration aus der Ramessidenzeit zu dem ägyptischen Mythos vom Sonnenauge 225	Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg: Vom Kongo zum Niger und Nil (F. Bork) 245	Personalien 254
		Zeitschriftenschau 255—256
		Zur Besprechung eingelaufen . . . 256

Eine Illustration der Ramessidenzeit zu dem ägyptischen Mythos vom Sonnenauge.

Mit einer Tafel.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Vor kurzem habe ich¹ den Nachweis erbringen können, dass der unter dem Namen „Kufi“ gehende demotische Papyrus zu Leiden (I 384) die ägyptische Sage von der Wanderung des Sonnenauges enthält. Soweit der Text erhalten ist, erzählt er in der Form einer „mythischen Novelle“ (als *ιστορικὸς λόγος*) die Rückführung des nach Aethiopien entflohenen Sonnenauges, das als eine „äthiopische Katze“² erscheint, zu ihrem Vater dem Sonnengott Phré. Dieser hat seinen Götterboten Thoth (Hermes), der die Gestalt des ihm heiligen Tieres, des Affen, angenommen hat, mit der schwierigen Aufgabe betraut, die feindliche Tochter wieder in die Heimat zurückzubringen. Die Schilderung dieser diplomatischen Mission, bei welcher der Gott der Weisheit vor allem durch Tierfabeln auf die Stimmung der wütenden Sonnenkatze zu wirken sucht, bildet den wesentlichen Inhalt des in dem demotischen Papyrus überlieferten Textes.

Die Leidener Handschrift gehört der römischen Kaiserzeit (1—2. nachchristl. Jahrh.) an. Die vorliegende Redaktion wird nicht viel jünger sein und schwerlich vor die Ptolemäerzeit zurück-

geschoben werden können. „Dagegen wird man aus der Literaturgattung nicht auf eine späte Zeit schliessen dürfen. Denn wenn auch die Tierfabel sonst in der altägyptischen Literatur bisher noch nicht nachgewiesen worden ist, so liefern doch die Tierzeichnungen des satirischen Turiner Papyrus den vollgültigen Beweis, dass bereits in der Ramessidenzeit (um 1200 v. Chr.) die Tierfabel bekannt war. Vermutlich ist sie noch viel älter . . .“ Diese a. a. O. von mir ausgesprochene Vermutung hat sich in ihrem ersten Teil nun unerwartet schnell bestätigt. Fast gleichzeitig mit meiner Abhandlung hat Heinrich Schäfer¹ ägyptische Zeichnungen auf Scherben veröffentlicht, die zum grössten Teil aus der 19.—20. Dynastie (etwa 1350—1100 v. Chr.) stammen, also im wesentlichen aus der von mir als „Ramessidenzeit“ bezeichneten Periode. Dazu gehört die auf der beigegebenen Tafel abgebildete Skizze Inv. 21 443². Dargestellt ist oben nach Schäfer³ „ein brütender reiherähnlicher Vogel“, der aber sehr wohl (man beachte namentlich die Schwanzfedern) ein Geier sein könnte. Darunter sitzt links „auf einem niedrigen Postament nach rechts ein Löwe (oder ist es eine Katze?) mit offenem Maule, der in der erhobenen Rechten

¹ Jahrbuch der Kgl. preuss. Kunstsammlungen, 1916 23 ff.

S. ² Abgebildet als Abb. 6 Seite 28. Besprochen unter Nr. 11, 18 und 42.

³ Ich behalte absichtlich die Beschreibung des Herausgebers bei, weil sie ohne Kenntnis der demot. Erzählung objektiver ist, als es die meinige sein würde.

¹ Sitzungsberichte der Ak. Wiss. Berlin, 1915 S. 876 ff.

² Vorübergehend auch in der Metamorphose einer Löwin. Beide Tiere gehören der Göttin Tefnet (Tfēnet) an, die eine Personifikation des Sonnenauges ist.

einen gekrümmten Stock hält“. Ihm gegenüber sitzt eine „Meerkatze nach links, die an einer Dattel frisst und ein Dattelpüschel in der anderen Pfote hat“.

Wer die demotische Erzählung gelesen hatte, musste sofort in dieser Zeichnung eine Illustration derselben erkennen, und so wurde ich auch von verschiedenen Seiten (z. B. von den Herren Erman, Sethe, Wiedemann) auf diesen Zusammenhang hingewiesen. Es ergab sich nun, dass die Tiere nicht isolierte Skizzen auf dem Kalkstein waren, sondern in innerer Beziehung zueinander standen, was auch äusserlich wenigstens für den Löwen (Katze?) und den Affen in der Komposition deutlich hervortritt¹. Und für diese untere Szene glaube ich auch die nähere Deutung geben zu können. Als die Katze und der Affe in der demot. Erzählung 19/11 ff.) gemeinsam nach Aegypten zurückwandern, da suchte die Katzengöttin die Reise dadurch zu verzögern, dass sie ihren Begleiter durch die Genüsse des äthiopischen Landes zu längerem Verweilen verführte. Als sie an einer Dattelpalme vorüberkamen (19/11), „da lief der kleine Hundsaffe (= Thoth) zu der Palmfrucht(?) und die Palme [freute sich(?)], als er die Palmfrucht(?) ass, indem sein Gesicht an seinem Finger lag(?)“. Diese Szene scheint mir in der Skizze illustriert zu sein. Der Stecken (Wanderstab)² in der Pfote der Katze und der Dattel fressende Affe enthalten alle nur wünschenswerten Voraussetzungen für diese Beziehung.

Dagegen bleibt der Vogel in dem Neste zunächst ein Rätsel. Erman dachte an die im Anfang der Geschichte (2/7 ff.) von dem Affen erzählte Fabel von dem Geier und der Katze. Dagegen wäre einzuwenden, dass statt der Jungen, die in der betreffenden Erzählung eine wesentliche Rolle spielen, in der Skizze Eier erscheinen. Ueberdies verlieren wir die schöne Deutung für die Datteln und den Wanderstab und würden die offenkundige Zusammengehörigkeit der Katze und des Affen sprengen, wenn wir etwa die erstere zu dem Geierbilde ziehen wollten. Aber der Ermansche Gedanke könnte doch in der Hauptsache richtig sein. Nur muss man die Skizze nicht so verstehen, dass hier ein Zeichner die Fabel Zug um Zug illustriert hat, sondern man wird sich die „Illustration“ so denken müssen, dass ihr Urheber in der Erinnerung an die Geschichte

¹ Schäfer wies mich noch brieflich darauf hin, dass die beiden Tiere durch die gemeinsame Grundlinie zusammengehalten werden.

² Zu diesem Stab bemerkt Schäfer (brieflich), dass Stücke von derselben Länge (60—80 cm) noch heute in den nubischen Wüsten von den Kameltreibern zum Antreiben ihrer Tiere gebraucht werden.

ein paar Szenen auf den Stein zeichnete, so die Geschichte von dem Geier im Neste und die beiden Tiere auf der Wanderschaft. Dabei kam es diesem Illustrator gar nicht auf eine genaue¹ zeichnerische Erläuterung der Geschichte an, sondern nur auf die bildliche Wiedergabe bestimmter Szenen, die ihn zeichnerisch interessierten. Auch daran könnte man denken, dass es damals vielleicht bereits einen Bilderzyklus zu der Sage vom Sonnenauge gab, ähnlich den illustrierten Tierfabeln des Turiner Papyrus, und dass der Zeichner des Berliner Kalksteins sich daraus die eine oder andere Szene abgezeichnet haben mag, wie ja auch sonst unter diesen Skizzen einige nachweislich² nach bestimmten Vorlagen kopiert worden sind³.

Doch wie wir auch das Verhältnis von Wort und Bild erklären wollen, eine sichere Tatsache von grosser Bedeutung bleibt bestehen. Der Rahmen der demotischen Fassung des Sonnenmythus mit den Figuren der Sonnenkatze und des Schakal-Affen war bereits in der Ramessidenzeit vorhanden. Hoffen wir, dass weitere Funde uns gestatten, die Entwicklung der Einzelzüge zu verfolgen, namentlich hinsichtlich der Datierung der Tierfabeln, von denen bisher nur die Fabel von dem Geier und der Katze in die Ramessidenzeit zurückverfolgt werden könnte, falls Ermans Deutung richtig ist. Denn selbstverständlich, wenn auch der Rahmen als alt erwiesen ist, so gilt das nicht ohne weiteres für die darin eingespannten Tierfabeln, die sehr wohl, wie z. B. die Fabel vom Löwen und der Maus als späte Einschübe erheblich jünger sein können.

ספיר (2. Kön. 12, 5—13) und *amél sipiri*.

Von Otto Schroeder.

Dass ein grosses Staatsheiligtum wie der Tempel zu Jerusalem nicht ohne geregelte Kassenverwaltung in gutem Zustande erhalten

¹ Daneben ist natürlich auch zu berücksichtigen, dass die aus der römischen Kaiserzeit überlieferte Geschichte 1000 Jahre vorher in Einzelheiten vielfach anders ausgesehen haben wird.

² Siehe Schäfer a. a. O. Seite 45. Ausser Abb. 17 gehört auch, wie Schäfer nachträglich erkannt hat, Abb. 3 hierher, die auf die Darstellung eines Grabes von Der-el-Medine (Aeg. Zeitschr. 42 S. 130) zurückgeht.

³ Nach dieser Auffassung liesse sich auch eine andere Erklärung der Terrakottafigur (Seite 879) geben, auf der oben ein Raubvogel (Geier, Adler?), unten links eine Katze, rechts eine Maus (so gewiss richtig nach Sethe und Littmann) dargestellt sind. Vielleicht sind hier 3 Tiere zusammengestellt, welche in der demotischen Erzählung eine besondere Rolle spielten — also auch Erinnerungsbilder in loser Verbindung, freilich unter dekorativem (symmetrischen) Gesichtspunkte vereinigt. Doch könnte auch irgend eine andere Fabel von der Katze und der Maus gemeint sein.



Ostrakon Berlin.

Inv. 21443.

Zu W. Spiegelberg: Eine Illustration der Ramessidenzeit zu dem ägyptischen Mythos vom Sonnenauge.

werden konnte, ist leicht einzusehen. Man kann dem Zufall recht dankbar sein, der den Abschnitt 2. Kön. 12, 5—13 durch alle Klippen priesterlicher Redaktions- und Zensurtätigkeit hindurchgerettet hat: jenen Bericht über die Reform der Tempelbaukassen-Verwaltung am Tempel von Jerusalem. Wir hören dort, dass alles aus pflichtgemässen Gelübdeablösungen und aus freiwilligen Geschenken zusammenkommende Geld den Priestern eingehändigt wurde, die die Pflicht hatten, aus diesen Einkünften die Arbeiten für Instandhaltung der Tempelgebäude zu bezahlen. Diese Verordnung wurde nach 12, 5 f. eingeführt durch König Jehoas, war aber wohl nur eine ausdrückliche Bestätigung des herrschenden Gewohnheitsrechts. Leider wurde das Geld nicht dazu verwandt, wozu es dienen sollte, sondern floss in die Taschen der Priester. „Noch im 23. Jahr des Königs Jehoas hatten die Priester nicht gebessert, was am Tempel baufällig war“ (12, 7). Nunmehr wurde ein Kasten (אָרֹן) angeschafft, in den durch einen Schlitz im Deckel das Geld geworfen wurde; der Inhalt des Kastens war durch königliche Siegel vor unrechtmässiger Verwendung geschützt. Sobald genügend Geld vorhanden schien, kam der אִשְׁרָאֵלִים, nahm in Gegenwart des Oberpriesters den Inhalt des Kastens heraus, schnürte ihn in Beutel¹ und entlohnte nach Feststellung des Betrages davon die an Tempelbau-Arbeiten beteiligten Handwerker. Der Kasten wurde von neuem gesiegelt und in Benutzung genommen².

Wenn der אִשְׁרָאֵלִים einen modernen Titel gehabt hätte, so wäre er etwa „Königlicher Tempelbaukassen-Revisor“ gewesen. Ein solches Amt bestand nach den Texten der Seleukidenzeit in Uruk am Tempel Êana. Dieses Anu-Heiligtum besass im Stadtgebiet zahlreiche Häuser und Grundstücke; es hatte aber auch sonst reiche Einkünfte. Die unverwendbaren Opfergaben wurden z. B. tagweise und in Bruchteilen verkauft und so in Bargeld umgesetzt. Für die somit sehr komplizierten Finanzen des Gottes Anu, das „Eigentum Anus“ (*makkûr* „Anu“)³

waren besondere Beamte nötig. Ihre Amtsbezeichnung war *amêl si-pir makkûr* „Anu. Vgl. VAS XV 11, 32; 22, 27; 25, 28; 31, 28; 32, 30; 34, 21. 29 (pl.) 44, 25. Die Lesung von *si-UD* als *si-pir* wird an die Hand gegeben 1. durch das phonetische Komplement *-ri* (49, Rs. 29 *amêl si-pir-ri makkûr* „Anu), 2. durch die Schreibung *amêl si-pi-ri* (Strassmaier, Nabonid Nr. 245, 9).

Der Stamm von *sipiri* ist אִשְׁרָאֵלִים; aber ist es = אִשְׁרָאֵלִים (assy. *sâpiru*, aram. אִשְׁרָאֵלִים)? An sich halte ich die Gleichung für wohl möglich; wahrscheinlicher ist aber eine andere Erklärung, die sachlich auf das Gleiche herauskommt, bei der *amêlu* aber nicht Determinativ ist, sondern mitgelesen werden muss: *amêl sipiri* = אִשְׁרָאֵלִים „Mann des Buches“. Dergestalt werden ja im Sumerischen, Akkadischen, Hebräischen zahlreiche Berufsamen gebildet; ich erinnere an Folgende: *lû bappir* (= *amêl bappiri*) „Mann des Bieres“, Bierbrauer; *lû gëstin* (= *amêl karâni*) „Mann des Weines“, Winzer; אִשְׁרָאֵלִים אִשְׁרָאֵלִים „Mann des Krieges“, Soldat, Krieger; אִשְׁרָאֵלִים „Mann des Ackers“, Bauer. Sachlich würde also auch diese Erklärung an der Gleichsetzung mit dem אִשְׁרָאֵלִים von 2. Kön. 12 nichts ändern.

Zum Pronomen im Lykischen.

Von Ferd. Hestermann.

Die Summe der im Lykischen auf den ersten Blick als zusammengehörig erkennbaren Pronomina lässt sich leicht unter einige Reihen höchstwahrscheinlicher Verwandtschaft gruppieren:

<i>eb-</i>	<i>ebehē</i>	<i>ehi</i>	<i>ehb</i>	<i>eptte</i>
<i>eb . . ē</i>	<i>ebēhē</i>		<i>e(h)bi</i>	<i>epttehe</i>
<i>ebñnē</i>	<i>ebehi</i>	<i>ehete</i>	<i>ēmi</i>	<i>epttehi</i>
<i>ebēñn</i>	<i>ebbehi</i>	<i>ehetehi</i>	<i>ēmis</i>	<i>ebtte</i>
<i>ebēnē</i>		<i>ehetehe</i>	<i>chbis</i>	<i>ebette</i>
<i>ebēñne</i>	<i>ebei</i>		<i>ebinube</i>	<i>ebttehi</i>
<i>ebeñnē</i>	<i>ebeis</i>		<i>ehbije</i>	
<i>ebēñnē</i>	<i>ebeila</i>		<i>e(h)bi(j)ehi</i>	
<i>ebēñni</i>	<i>ebeija</i>		<i>ehbijedi</i>	
<i>ebēñti</i>	<i>ebeije</i>			

Einige dieser Formen lassen sich auf Grund ihrer Aehnlichkeit und ihrem Gebrauch im Satze nach ganz unbedenklich identifizieren. Wir können dann bei ihnen der Reihe nach 1. Stellung, 2. Kongruenz und 3. Rektion untersuchen.

Auf die erste Frage ergibt sich Folgendes:

- 1) Die *ebēñne*-Reihe steht fast immer vor.
- 2) Die *ebe(h)*-Reihe steht fast gleichmässig oft vor oder nach.
- 3) Die drei Reihen *ehet-*, *ehb-* und *eb/p-* stehen ausschliesslich nach.

Nicht so reinlich ist die Scheidung möglich bei der zweiten Frage. Während die Form *ehbi*

¹ אִשְׁרָאֵלִים . . . צִוּר (ausführlicher 5, 23) entspricht in seiner Bedeutung dem babylon. *kaspam samādu* CT II 48, 10. 12. 20. 41. CT XXIX 40, 1 f. 6. 11. (Vgl. Ungnad, VAB VI S. 368. Ebeling, RA X S. 118 f. — eine andere Deutung bei Winckler, Aof II S. 90 und Benzinger, Hebräische Archäologie² S. 198). [An den angeführten Stellen dürfte es sich um eine der Beschlagnahme ähnliche Bestimmung handeln. F. E. P.]

² Vgl. Benzinger, a. a. O. S. 383, Gressmann, Aelteste Geschichtschreibung S. 314.

³ Für die Finanzverwaltung gab es ein besonderes Gebäude, wie das Vorkommen eines (*amêlu*) *petû* (*ša*) *bit-makkûri* zeigt (VAS XV 14, 26; 34, 30).

unverändert neben allen Möglichkeiten des Beiwortes existiert, sehen wir auffällige Kongruenzen sowohl bei *ehbi* selbst, als bei anderen Formen:

- a) *ladi ehbi* 14, 3 usw.
atli ebbi 27, 2—3 usw.
tideimi ehbi 27, 8 usw.
epñnēni ehbi 37, 4—5
prñnezi ehbi 11, 2 usw.
krssēni ebbi 44^b, 52—3 usw.
 aber *ladā ehbi* 88, 3 usw. neben *ladā ēmi* 106, 3
- b) *tideimis ēmis* 106, 3
tideimis ehbi 102, 2
nēne ehbi 8, 3 usw.
s-allahe ehbi 44^a, 23
arawazije ehbi 44^b, 46
lihbeze ehbi 44^b, 56—7
tideime ehbi 56, 3 usw.
tune ehbi 95, 2
- d) *qlahi ebijehi* 56, 4 usw.
kñnahi ehbiehi 39, 3—4
- e) *izredi ehbijedi* 44^a, 45—6 usw.
- In dieser Liste liessen sich sowohl die Kongruenzen als die bezüglichen Differenzen vermehren.

Bemerkenswert sind zu dieser Reihe noch die kontrahierten Formen, die einer Suffigierung gar nicht so unähnlich sehen:

- m[e]lebi* 106, 4 *m]la e[h]bi* 35, 4 *m]la* 65, 16
qlajeb (75, 5) 109, 6
qlajebi 26, 8 usw. } *qlaje* 44^b, 13
qlabi 26, 3 *qlahi ebijehi* 56, 4 *qla* 84, 3 usw.
glebi 111, 3 } *gle* 44^c, 60
tideimihbi 112, 2 *tideimiehbi* 27, 8 usw.
qlahibijehi 44^c, 7 *qlahiebijehi* 56, 4 usw.
gasttebi 84, 3 } *gastti* 150, 6

Aber auch diese Formenreihen werden nicht eher ihre genügende Erklärung finden, bis eine solche für das Pronomen selbst gefunden ist.

Noch schwieriger ist die Rektion des Pronomens zu eruieren, da wir zu wenig über die kasusähnlichen Verhältnisse des Substantivs wissen. Wenn wir auch bis zu einem gewissen Grad von Vermutungen kommen, so werden diese durch so viele Anormalitäten durchkreuzt, dass wir zu unsicher in unserer Anschauung verbleiben.

Wir können nun ziemlich leicht die Reihen der Demonstrativa von denen der Possessiva sondern. Bei der Reihe der Possessiva ergeben sich dann mit unbestreitbarer Deutlichkeit wieder zwei Reihen, und zwar dem Inhalte nach, oder der Anzahl der Besitzer gemäss: Wir haben eine Reihe, die einen Besitzer, eine andere die mehrere Besitzer meint.

Dafür haben wir sowohl bilingue als auch rein lykische Inschriften als Belege: 6, 1—2 *pulenjda . . . se dapara . . . hrppi lada eptthe*

Ἀπολλωνίδης καὶ Λαπαράς ἐπὶ ταῖς γυναῖξιν ταῖς ἐαντῶν

121 *erñmenēni se lada ehbi [h]rppi atl[a] eptte se prñne[z]i eptte[h]i*

Wir sehen, dass *eppt-* auf einen Plural-Besitzer geht. Nur ist dieses *eppt-* nirgends unbestreitbar als Singular der Endung nach belegt; wir würden **eppti* vermuten müssen. Nun zeigt aber das letztgegebene Beispiel die Form *epptehi*, augenscheinlich eine Erweiterung von *eppti/e*, aber mit dem gewünschten Singular der Endung nach, was auch durch das bestehende *prñnezi* bestätigt wird. Diesem *epptehi* entspricht wieder der Endungsplural *epptehi*, und beiden Formenzusammengenommen auffälligerweise eine ganz parallele Reihe aus der *ehbi*-Gruppe: *ehbi-jehi*, *ehbijehi*.

Stellen wir diese Formen zu einer systematischen Gruppe zusammen, so haben wir:

Pronomen personale-possessivum.

I		II	
Sing.	Plur.	Sing.	Plur.
sing. <i>ehb-i</i>	<i>ehb-i-j-e</i>	<i>ehb-i-j-eh-i</i>	<i>ehb-i-j-eh-e</i>
plur. <i>eppt-</i>	<i>-e</i>	<i>eppt-eh-i</i>	<i>eppteh-e</i>

Unter den obigen Kongruenz-Beispielen finden sich aber auch noch einige andere Formen, der Endung und der den Stamm erweiternden Ableitung nach: *ehbis*, *ēmi*, *ēmis*, *ehbijedi*. Fügen wir diese dem aufgestellten Schema auch noch ein, so erhalten wir folgende Uebersicht:

Pronomen personale-possessivum.

I		II		
Sing.	?	Plur.	Sing.	Plur.
sing. <i>ehb-i</i>	<i>ehb-i-s</i>	<i>ehb-i-j-e</i>	<i>ehb-i-j-eh-i</i>	<i>ehb-i-j-eh-e</i>
<i>ēm-i</i>	<i>ēm-i-s</i>	—	—	—
—	—	—	<i>ehb-i-j-ed-i</i>	—
plur. —	—	<i>eppt---e</i>	<i>eppt---eh-i</i>	<i>eppt---eh-e</i>

Am meisten muss uns nun vorderhand die Frage interessieren, was unter den Erweiterungen durch *-eh-*, bzw. *-ed-* am Pronomen zu verstehen ist.

Da sie beim singularen und beim pluralen Pronomen sich genaue gleich wiederholen, wenigstens für *-eh-*, so können sie mit dem Numerus-Unterschied nichts zu tun haben. Aber wir kennen auch substantivische, oder besser gesagt, nominale Reihen, in denen gleiche Parallelen der Stammerweiterung sich finden:

<i>arawazije</i> 44 ^b , 46	<i>arawazijede</i> 44 ^a , 21
<i>atl[a]</i> 121, 1	<i>atlahi</i> 367 usw.
<i>ilēne</i> 44 ^a , 37	<i>ilēnedi-je</i> 44 ^a , 68
<i>ese</i> 21, 2 usw.	<i>esehi</i> 65, 20
<i>esbē-te</i> 44 ^c , 10	<i>esbe[h]i</i> 128, 1 <i>esbedi</i> 44 ^a , 36
<i>erbbe</i> 29, 3	<i>erbbedi</i> 44 ^b , 35
<i>ēnē</i> 43, 2	<i>ēnehi</i> 44 ^a , 29 usw.
<i>urublijē</i> 44 ^b , 55 usw.	<i>urublijedi</i> 44 ^b , 34
<i>uwe</i> 35, 14 usw.	<i>uwehi</i> 22, 2 usw.
<i>gehñ</i> 44 ^b , 35	<i>gehñedi</i> 44 ^b , 31

qrbbli 44^a, 1 usw. *qrb|b|ledi* 44^a, 2—3
kttbā 89, 3 *kttbadi* 44^b, 10 usw.
prñezi 11, 2 usw. *prñezijehi* 1, 5 usw.

Entspricht nun besonders in den Eigennamen die Endung *-eh* etwa unserem Genetiv, so findet sich auch dieser Genetiv wieder erweitert, das absolute „Kasussuffix“ ist also primäres vor einem sekundären Suffix geworden.

prijenubehñ 25, 7
edrijusehñ 29, 5
lusñtre 104, 2—3 *lusñtrahñ* 103, 2
kñtab[u]ra 125³ *kñtaburahñ* 103, 2

Dergleichen Fälle sind überaus zahlreich im Lykischen belegt.

Wenn es nun verständlich ist, dass Genetiv und Possessiv sich einander sehr nahestehen, so dass man manchmal nicht weiss, soll man einen Genetiv oder ein einem possessiven Begriff entsprechendes Adjektiv annehmen, so weiss man doch nicht, was eine solche Erscheinung innerhalb eines Possessivums zu bedeuten hat.

Aus der oben aufgezählten Reihe nun steht das Wort *prñezi* in einer gewissen Parallele zu den am meisten mit den Possessiva konstruierten Verwandtschaftsnamen *lada* und *tideimi*. Während nun aber *lada* und *tideimi* niemals diese Erweiterung mit *-eh-* oder *-ed-* aufweisen, finden wir sie um so ausgiebiger bei *prñezi*, von dem wir darum alle Fälle kontrollieren wollen. Ich gebe sie gleich mit ihrem Zubehör.

- a) 11, 2 *hrppi prñezi ehbi*
 31, 2 *hrp[p]i prñezi ehbi*
 43, 2 *hrppi prñezi*
- b) 121 *[h]rppi atl[a] epte se prñe[s]i epte[h]i*
- c) 36, 6—7 *prñezi atlahi*
- d) 44^b, 56 *tubehi prñezi se lihbeze ehbiye*
 149, 4 *prñezi se tteri adaije*

Die aufgezählten Fälle sind alle vorkommenden mit *prñezi*. Die unter a) bieten nichts Besonderes. Das Beispiel b) ist auch nach dem bisher Gesagten klar, bis auf das *-eh-*Infix, bzw. -Suffix. c) hat ein Wort, das wie eine ganz parallele Ableitung von *atla* mit der *-eh-*, bzw. *-ah-*Endung aufweist. Die Formen unter d) sind für uns hier ganz unbrauchbar.

Jetzt die Formen von *prñezi* mit dem Ableitungssuffix *-eh-*.

1, 2—5 *zuhrijah tideimi kezrimch prñezijehi*
 6, 1—2 *pulenja mullijeseh se dapara pulenjah purihimetehe pr[n]nezijehi*
 28, 5 *apucazahi p[r]ñezijehi*
 116, 1—2 *pikñmah tideimi kelijānakssah prñezijehi*
 150, 1—3 *kssēñzija kñtlapah tideimi mutleh prñezijehi*

In keinem dieser Fälle steht bei *prñezijehi* etwa irgend ein pronominales Wort, also auch keine possessive Beifügung. Aber dafür stehen

alle genannten Formen in innigster Abhängigkeit von einem Genetiv. Und da das Possessiv fehlt, aber nach den Parallelfällen *prñezi ehbi* usw. doch, wie auch dem Sinne nach, zu erwarten wäre, so darf man schliessen, dass diesem Wort in seiner Erweiterung possessiver Sinn innewohnt.

Beachten wir nun, dass ja, wie schon gesagt, Genetiv und Possessiv oder Adjektiv in ihrer Wurzel eins sein können, so wird man leicht verstehen, dass dem Genetiv-Possessiv innerhalb eines anderen, vielleicht genauer gesagt eines reinen Genetiv, eine besondere Form eignet. Diese Form ist ja in exotischen Sprachen nicht unerhört. Dass dann dieses Genetiv-Possessiv wie ein Adjektiv der Flexion unterliegen kann, ist weiter kaum noch befremdend. In der gleichen Weise hat ja die Sprache auch die Weiterbildung des „Genetiv“ zum „Genetiv-Objektiv“ durchgeführt. Es wäre also dem Gesagten nach etwa „mein Buch“ gleich „das Buch von mir“ und „meines Buches“ gleich „des Buches von mir“, was aber weniger genau das richtige Verhältnis widerspiegelt, besser noch: „von dem Buche von mir“. Es fehlen uns eben die vollen Aequivalente dafür.

Man versteht von diesem Standpunkte aus auch besser die am Ende der Worte auftretende oft beredete Nivellierungssucht des Lykischen, nur liegt hier mehr ein Subordinationsverhältnis vor, während man auf den ersten Blick gerade aus der Gleichmachung der Endungen auf eine Koordination zu schliessen geneigt sein möchte.

Man könnte also, trotz der besseren Erkenntnis, dass die Sache nicht genau getroffen wird, diese Endung wie ein Possessivum übersetzen, wenn man sich nur bewusst bleibt, dass das Possessivum nur an einer bestimmten Stelle gemeint ist.

Damit ist dann auch die Frage von selbst erledigt, ob die Uebersetzung in 6 mit griechisch *OIKEIOI* das Richtige getroffen hat: es ist offenbar — die Stelle ist defekt — *OIKEIOI* als Dativ Singular zu lesen.

Jetzt erhebt sich die Frage, ob auch in den pronominalen Reihen ein solcher Unterschied denkbar ist. Unterscheidet sich hier die Form ohne *-eh-* von der mit *-eh-* auf eine ähnliche Weise? Wäre das nicht das Possessivum vom Possessiv? Aber schliesslich wäre das ja auch nicht viel verschieden etwa vom spanischen *cuyo*, das adjektivisch, und vom tschechischen *bratrův*, das in den Genetiv *batrova syna* „des Sohnes des Bruders“ gesetzt werden kann. Es sind hier Stellen in der Sprache, wo das Ableitungssuffix für den Genetiv, für das Adjektiv und für das

Possessiv noch wie unentschieden und unverschieden vorliegen.

Nur nebenbei erwähne ich noch einmal, dass in 44^a, 45—6 *isredi ehbjedi* und 44^a, 41—2 *isredi zēmtija ebhij[e]di* eine äusserlich sichtbare Kongruenz vorliegt, über deren Sinn wir noch keine Klarheit haben, die aber jedenfalls nicht gegen die eben gegebene Auffassung geht.

Es sind aber für die Reihe mit *-eh-* die Beispiele nicht so klar, wie man wohl wünschen möchte. Dass diese Form immer — zwei unsichere Fälle abgerechnet — ohne *h* geschrieben wird, man nicht allzu ernst zu nehmen gäbe, da für diesen Ausfall anderweitige Analogien vorliegen.

Nun heisst es 14 mal *qlahi ebijehi*, was ja genau unser Fall wäre, von denen vier Fälle wieder besonders spezifiziert sind:

65, 24—5 *qlahi ebijehi ddewezehi schi trūmili esehi*

94, 3 *qla[hi] eb[si]jehi pñtreñehi*

112, 6 *qlahi ebijehi pñtreñi . . .*

102, 3 *qlahi ebij[e]hi pñtreñi*

Hier sieht man in den ersten beiden Fällen auch das folgende Nomen in derselben Weiterbildung, im ersten vielleicht sogar noch mehrere Nomina, die beiden letzteren sind unsichere Parallelen oder Analogien.

Dazu käme die Form ohne *-j-*, das gewiss, wie sonst deutlich sichtbar, nur ein funktionsloses Einschlebsel in den Hiatus ist.

39, 3—4 *esedeñnewi kñnahi ehbiehi*

108, 4 *esej dennej . . . [ti . . . i] e[hb]ije[h]i* wäre dazu parallel, während

41, 3 *s-esedeñnewi kñnahi . . .* die Form selbst nicht mehr aufweist.

Die Formen des Plural-Possessivs stehen der gegebenen Auffassung ebenfalls nicht entgegen.

6, 2 *hrppi lada epttehe* geht auf zwei Besitzer, die einander subordiniert sind.

39, 6 *esedeñnewi epttehi* ist unklar, es gehen aber schon schon *ehbiehi* und *cbijehis* voraus.

121 *se prñnē[z]i eptte[h]i* hat schon den possessiven Ausdruck *atl[a] eptte* „selbst“ vor sich,

83 hat 4 Fälle *ebttehi*, die aber zu unsicher sind.

Das Material ist also nicht allzu reichlich, trotzdem scheint es zu reichen, die Begründung der erweiterten Possessivform erkennbar zu machen. Wir müssen eine tiefere Begründung oder die Ablehnung durch eine mehr gesicherte Erklärung erwarten.

Der hier aufgezeigte Subordinations-Konnex tritt auch in der objektiven und subjektiven Form des Satzes mit den pronominalen Suffixen deutlich hervor, wenngleich wir noch abwarten

müssen, ob diese Benennungen entsprechend gewählt sind:

Danach kann man wohl den Satzbau präziser, als es bisher geschehen ist, auffassen. Ich nehme dabei noch eine Annahme zu Hilfe, die ich nur in manchen Formen angedeutet, besonders in der Schreibung der Nasalen verwirklicht finde, die ich aber nicht oder noch nicht genauer begründen kann.

Me ne und *mē ne* sind wohl gleich, da der Vokal vor Nasalen meist nasaliert auftritt. Da aber *ē* vor einem Nicht-Nasal auch keinen Grund zu seiner Nasalierung hätte, so muss ein solcher Nasalirgendwie eingewirkt haben. Darum glaube ich schreiben zu können: *mē ti* gleich *me ne ti*. Setze ich nun N gleich Nomen proprium und die Reihen *n* + Vokal als Demonstrativendung mit der Endung der Grabesbezeichnung *p-te/ē* für *prñnawate/ē*, so ergeben sich folgende Satztypen:

A) *prñnawate* mit nachgestelltem Nomen proprium.

1) *me/ē-ne*

a) - *nē* — — *me-ne p--tē* N 81
- *nē* ---- *ā me-ne p--tē* N 1 5 6 7 8 9 12
13 18 36 70 80 88 91 103 149

- *nē* ---- *i me-ne p--tē* N 78

- *ni* ---- *ā me-ne p--tē* N 14

- *ne* ---- *u me-ne p--tē* N 38

b) - *nē* ---- *ā mē-ne p--tē* N 37 73 75 90

- *nē* ---- *u mē-[n]e p--tē* N 53

2) *me-ti*

- *nē* ---- *ā me-ti p--tē* N 42 59 61 66 77 84

87 92 94 101 109 111 112 119 120 121

136 137 138

- *n.* ---- *ā me-ti p--tē* N 4

- *nē* ---- *i me-ti p--tē* N 118

- *nē* ---- *u me-ti p--tē* N 39 56

- *nē* ---- *u me-ti p--tē* N 57

- *eija* - *ija me-ti p--tē* N 117

3) *me-ne ti* (= *mē-ti*)

- *nē* - *ā me-ne-ti p--tē* N 3 11 16 17 19

43 48^{aβ} 67 68 85 86 93 102 110 113 122 123

- *nē* - *a me-ne-ti p--tē* N 139

- *ni* - *ā me-ne-ti p--tē* N 108

- *nē* - *u me-ne-ti p--tē* N 23 47 58 105 144.

B) Nomen proprium mit nachgestelltem *prñnawate*.

1) mit *ti*

N *ti p--te* 98 99 29 116 131

N - *ijē ti p--te* 95

N - *ē-mi ti p--te* 62

2) ohne *ti*

N - *ijē-ne p--te* 31 104^{aβ}

N - *ā-ne p--te* 133.

Hatten wir auch längst die Stellung des Nomen proprium und Verbs zueinander und die daraus resultierende Aenderung des Objekt-

suffixes erkannt, so ist es trotzdem bis heute bei dieser Kenntnis verblieben. Sie ist nicht einmal um eine genauere Einteilung des vorliegenden Inschriftenmaterials bereichert worden. Die einzige Deduktion, die lykische Sprache habe in *ti* und *ne* für einunddieselbe Funktion zwei Ausdrücke besessen, ist mir trotz der versuchten Begründung fraglich geblieben.

Aus dieser letzteren Uebersicht ist eines, leider nur etwas Negatives, deutlich: Weder die Vertreter der ausschliesslichen Kasus im Lykischen noch diejenigen, die alles Heil im Objektiv und Subjektiv glauben finden zu sollen, können hier zu Recht kommen: Die Fülle der Formen und besonders der Endungen ist gar so gross und unübersichtlich. Man hat auf den exakten Uebersetzungswert der Bilinguen verzichten lernen, da die Dinge im Lykischen und im Griechischen zu heterogen liegen. Wir können uns fast nur an die Analyse der lykischen Formen- und Satzbildung halten.

Leider hat man bisher es vollständig vernachlässigt, eine methodische, vor allem eine geduldig abwartende analytische Uebersicht zu geben, eine einzige Arbeit ausgenommen, die aber auch allein geblieben ist. Ich selber glaube in absehbarer Zeit eine Gesamtanalyse des Lykischen vorlegen zu können.

Besprechungen.

Luise Klebs: Die Reliefs des alten Reiches (2980 bis 2474 v. Chr.) Material zur ägyptischen Kulturgeschichte. (3. Abh. der Heidelberger Akad. d. Wiss. philos.-histor. Kl. XVI, 150 S. m. 108 Abb. Lex. 8°. Heidelberg, C. Winter, 1915. M. 10.50. Besprochen von Walter Wreszinski, Königsberg i/Pr.

Das Buch enthält als Hauptteil einen sachlich geordneten Nachweis aller Darstellungen aus dem Privatleben, die auf Denkmälern des a. R. enthalten sind, soweit sie der Vf. nach Publikationen oder Originalphotographien zur Verfügung gestanden haben; ausgeschlossen sind religiöse, rein symbolische und offizielle Szenen, doch sind dankenswerterweise in einem Anhang die Bilder vom Totenkult zusammengestellt.

Der Gedanke, einen solchen Katalog zu schaffen, ist so glücklich, dass man seine Verwirklichung mit grossem Beifall begrüessen müsste, wenn sie selbst in weniger vortrefflicher Weise erfolgt wäre. Freilich ist es nur der erste Teil des Werkes, für das sich die Vf. hervorragend qualifiziert gezeigt hat, ein gleicher Katalog für das MR. und das NR. muss nun ihre nächste Aufgabe sein. —

Der Katalog erstrebt Vollständigkeit. Ich glaube, ohne im Einzelnen genau nachprüfen zu können, er hat sie so ziemlich erreicht;

wenigstens ist mir nur für den ersten Abschnitt „der Herr im Hause“ unter I, 1 ein Zusatz eingefallen: Leiden Mus. Taf. 21.

Was die Einteilung und Ueberschreibung der Szenen betrifft, so wird bei aller wesentlichen Uebereinstimmung der Einzelne immer hier und da anders zu verfahren geneigt sein, prinzipiell für unrichtig halte ich es aber, wenn in den ersten Abschnitten die verschiedenen Szenen, die in drei oder noch mehr Registern vor dem gross dargestellten Grabherra sich abspielen, eben dadurch zu einer Einheit zusammengenommen werden; ob die Vf. alles, was vor ihm sich abspielt, als zeitlich congruent betrachtet, geht dabei nicht klar hervor, aber sie zählt es zusammen unter einer Rubrik auf, und das ist irreführend; ich meine, dass man die Szenen besser jede für sich aufführt, so z. B. im Abschnitt S. 19 „Der Herr bei der Toilette“: 1) Der Herr bei der Toilette, 2) Das Frühstück (mit musikalischer Unterhaltung) 3) Der Herr in seinen Amtsgeschäften. Zufällig nur räumlich dicht dabei stehen 4) die Zwerge mit den Juwelierarbeiten, sie gehören unter die Handwerker. Aber auch der Abschnitt vorher (I 3, S. 18) ist so nicht gut disponiert: was hat das Auspeitschen säumiger Beamter mit dem Musizieren und dem Wäscheauswringen zu tun? Auf Seite 24 geht es der Verfasserin selbst wider den Strich, dass gewissermassen Prügel mit Musikbegleitung verabreicht werden, — das hätte wohl zu einer weiteren Teilung veranlassen sollen! —

Damit ist aber alles erledigt, was prinzipiell gegen die Anlage des Buches zu sagen wäre, — es ist sehr wenig und darum mehr ein Lob als ein Tadel. Vielleicht hätte das illustrative Material etwas reichlicher sein können, sodass jeder Absatz einen typischen Beleg bekommen hätte.

Von Einzelheiten gäbe es, wie bei einer bisher so mangelhaft bearbeiteten und ungeheuer schwierigen Materie nur selbstverständlich, mancherlei zu bemerken, ich greife nur Einiges heraus:

Soweit in der Einleitung totenkultliche Probleme gestreift sind, besonders was die Stellung der Wandbilder innerhalb des Totenwesens betrifft, lehne ich die Ausführungen ab. Ich halte die Bilder für Unterlagen für den Spruchzauber (s. m. demnächst erscheinende Einleitung zu m. Atlas zur altägyptischen Kulturgesch.); die Schwierigkeiten, die der Verfasserin auf S. 31 sich bieten, sind durch diese Auffassung völlig aus dem Wege geräumt. (Beiläufig bemerkt: zu Anfang des letzten Abschnitts der Seite heisst es: „Er (der Herr) sieht stehend im Vorbeigehen seinen Leuten zu.“ Das ist nicht leicht vorstellbar.)

Zu S. 17, I 1 hätte ich die prägnantere Ueberschrift „Zurüstung und Herbeischaffung des Mahles“ gewählt, dass in dieser Rubrik auch schon die Musikanten genannt werden, zeigt deutlich, dass es sich schon um den Beginn des Mahles selbst handelt.

Zu den Szenen des folgenden Abschnittes: „Der Herr in der Halle beim Mahle“ stehe ich ganz anders. Diese ältesten aller Grabbilder sind für mich der bildliche Niederschlag des Opferspruchs. —

Zu S. 26, IX Abs. 2: ich sehe nichts von einem Spaziergang des Herrn, — der ist überhaupt unägyptisch, man geht, wenn man muss, aber nicht zum Vergnügen, — auch glaube ich nicht, dass zum Ausruhen unterwegs solch ein pomphaftes Gebäude errichtet wird. Die Abb. Davies Gebrawi II 23 spricht nicht dagegen, denn dort handelt es sich um einen Jagdausflug ins Delta, der sicher mehrere Tage gedauert hat.

Zu S. 28, 1 „Der Tragestuhl“: Dass der Tragstuhl von 6 Leutengeschleppt wird, von denen 3 vorn und 3 hinten gehen, halte ich für praktisch undenkbar. Die Darst. Medum 21 ist stark zerstört, auch die in L. D. II 24 unvollständig, sodass man mehr nach dem Gefühl als nach Unterlagen urteilen muss. M. E. kann ein Tragstuhl wirklich sicher nur auf langen Stangen ruhen, die beiderseits an ihm angebracht sind, und die die 6 Träger paarweise anpacken. Das hat die Vf. selbst für die „Stühle mit Baldachin“ (Abs. 2) angenommen. Taf. 16 kann zur Erklärung überhaupt nicht herangezogen werden, denn hier wird ein leerer Tragstuhl, der zur Grabausstattung gehört, zur Mastaba gebracht. Ueberhaupt ist der Unterschied zwischen dem, was man dem Herrn bei Reisen über Land zum Uebernachten usw. mitnimmt, und den Dingen, die man als Grabausstattung verwendet, nicht genügend gewahrt. (S. S. 29/30.)

Für die Behauptung S. 30, dass die Diener dem Herrn auf einem Ausflug ein Feldbett nachtragen, gelang es mir nicht, einen Beleg zu finden.

Zu S. 100: Ich würde die Papyrusernte nicht unter „Vorarbeiten zum Schiffsbau“ einreihen.

Doch genug der Einzelheiten. Sie sind für das Ganze unwesentlich. Der bleibende Gewinn aus der mühevollen Arbeit der Vf., dass wir nun ein sachlich geordnetes Nachschlagewerk für die Bilder des AR. haben, wird durch sie nicht verringert. Wir wollen hoffen, dass die folgenden Bände dieses „Katalogs der altägyptischen Wandgemälde“ nicht zu lange auf sich warten lassen.

28. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. Zweites Heft. Autographien von Erich Ebeling. S. 81—160. Folio. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1915. M. 12 —; geb. M. 13 —. Besprochen von Bruno Meissner, Breslau.

Der ersten Lieferung der Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts ist schnell die zweite gefolgt. Außerordentlich ist die praktische Neuerung eingeführt, bei den einzelnen Stücken auch die Registrationsnummern des Berliner Museums anzugeben, die in der ersten Lieferung leider fehlten, sowie in den Kolumnentiteln kurz den Inhalt des Textes zu vermerken. Sonst ist alles beim Alten geblieben.

Inhaltlich genommen bringt das neue Heft nicht so viel Ueberraschungen wie das erste. Da aber nach privaten Mitteilungen noch viel wichtiges Material aus Assur im Berliner Museum vorhanden ist, werden uns wohl die folgenden Lieferungen das Gewünschte bringen.

An zweisprachigen Texten sind nur folgende vorhanden:

Nr. 48 enthält eine Reihe von Beschwörungen bei den Namen verschiedener Götter. K. 2725 gibt, wie auch Zimmermann bemerkt, eine ganz ähnliche, augenscheinlich derselben Serie angehörige Beschwörung. Auch K. 156 = II R. 17 f. ist vielleicht zu vergleichen; vgl. Bezold, Cat. s. n. Die linke und rechte Kolumne entsprechen natürlich einander, daher ist die unterschiedliche Zeilenangabe bei Frg. 1 und 2 unrichtig. Dass das Fragm. 3, schon weil es einsprachig ist, nicht zu dieser Tafel gehört, hat auch Zimmermann gesehen. Nach ihm ist es vielleicht ein Stück einer Tierfabel. — Nr. 49 ist ein ganz ähnlicher Text wie Nr. 48, der auch Beschwörungen im Namen mehrerer Götter gibt.

Nr. 50 enthält eine zweisprachige Ansprache an den Opferstier (*gu-um-m[a-h]u(!)*) nebst einsprachigem Ritual, das ein Duplikat von Zimmermann BBR no. 56 ist. Der Text ist sprachlich wichtig, weil Z. 10 uns, wie Dr. Walther gesehen hat, die richtige Aussprache des bisher *bu'ānu* gelesenen Wortes, nämlich *šir'ānu* gibt. So verändert sich auch alter, als sicher angesehenener Besitz des assyrischen Wörterbuches!

Nr. 54, ebenfalls zweisprachig, zählt verschiedenen Göttern zugehörige Hunde resp. Löwen auf. Die erste Zeile der Rückseite ist merkwürdigerweise die Uebersetzung der letzten Zeile der Vorderseite. Daher ist zu lesen: *[kal]-bu ša-[t]u(!)-u dami ša (il) Nin-din-ūg.*

Zweisprachig ist auch die Rückseite von Nr. 73 mit einem Hymnus an die Heilgöttin Gula.

Von den einsprachigen Texten sind besonders die Duplikate zu den Serien Šurpu und Maḫlū

wichtig. Nr. 51 ist ein Duplikat von Šurpu III, 51 ff., das zeigt, dass zwischen Šurpu III, 50 und 51 noch einige Zeilen fehlen; Nr. 67 ist = Šurpu IV mit vielen Varianten und Ergänzungen; Nr. 75 = Šurpu III, 75 ff., das u. a. zeigt, dass zwischen Z. 76 und 77 der Edition Zimmerns wohl nichts fehlt; Nr. 89 = Šurpu III, 97 ff. — Nr. 84 ist ein Duplikat von Maklû II, 138 ff. Nr. 81 wird wohl einem Texte angehören, der zu der Maklû-Serie Beziehungen hat.

Die grosse Masse der übrigen Texte enthält Rituale für alle möglichen Gelegenheiten. Häufig sind auch Gebete eingestreut, reine Gebete, die zumeist zur Serie šú-ila gehören, sind seltener, wie z. B. Nr. 55 eine Hymne Assurbanipals an den Sonnengott; Nr. 59¹ (= King, Magic Nr. 9; Ebeling, Assur Nr. 25, I, 29 ff.) mit Gebeten an Marduk und Enlil; Nr. 68¹ (= King, Magic Nr. 19; Myhrman, Bab. Hymns Nr. 17; vgl. ZA XXVIII, 67; Ebeling, Assur Nr. 25, III, 21 ff.) mit einem Gebete an Enlil.

Die Rituale gewähren uns einen interessanten Einblick in babylonische Verhältnisse; man sieht, wie das ganze Leben unter dem Druck des Aberglaubens stand. Wenn z. B. jemand sich mit seinem Nachbarn zankte, gab er ihm nicht ein gutes Wort, sich mit ihm zu vertragen, sondern er muss ein Strohknötchen von der Wand nehmen, eine gewisse Beschwörung dreimal darüber sprechen, dann es in den Mund nehmen und, wenn sein Gegner wütend mit ihm redet, es aus dem Munde auf die Brust des Menschen speien. Dann wird das zornige Herz des Menschen sich beruhigen². Ähnlich wie hier, ging es in allen Lebenslagen. Nr. 53 gibt ein Ritual, um einen guten Traum zu sehen; Nr. 57, das, wie Zimmern bemerkt, ein Duplikat von Craig, Rel. T. I, 15 nebst den von Zimmern, Bab. Geb. II, 17 angeführten ergänzenden Texten ist, enthält Vorschriften für einen Kranken, aber auch umfangreiche Gebete an Istar und Tammuz. Aussergewöhnlich lange Gebete an Nusku bringt auch Nr. 58. Nr. 60 handelt ähnlich wie Nr. 50 (s. o. Sp. 240) von der Tötung des Opferstieres. Nr. 61 gibt Vorschriften, wie eine Frau sich beliebt machen kann. Nr. 62 ist eine Beschwörung, einen Zornigen wieder zu versöhnen. Nach dem dazugehörigen Ritual soll ein Rind aus Ton angefertigt werden mit einem daraufgesetzten Reiter. Vielleicht haben darum auch die Meissner, Plastik Abb. 95; 97 wiedergegebenen Rinder und ein Terrakottarind aus Assur in

erster Linie magische Bedeutung. Nr. 63 ist ein Duplikat von Nr. 43, das schon von Ebeling bei seiner Bearbeitung dieses Textes in ZDMG 69, 92 ff. benutzt ist. Nr. 64 gibt Mittel gegen unglückbringende Hunde, Nr. 70 solche gegen die *munqu-* (Z. 11) und andere Krankheiten. Nr. 71 zeigt die Mittel an, um in den Palast zu kommen. Nr. 72 und 74 sind namburbi, den böse nSpeichel und Krankheiten abzuwehren. Nr. 73 gibt Rituale und Beschwörungen gegen verschiedene Krankheiten. Die Rückseite ist, wie schon o. Sp. 240 bemerkt ist, zweisprachig. Nr. 77 gehört zu der CT XXIII, 1—14 veröffentlichten Serie inim-inim-ma-sa-gal-la-kam¹. Auch Nr. 80 gibt ähnlich wie Nr. 26 Krankheitsbeschreibungen, Rituale und Gebete. Auf der Rückseite wird Zz. 17, 20 Maklû I, 135; Z. 25 Maklû I, 97 ff. zitiert. Nr. 76 und die nahverwandte Nr. 88 sowie Nr. 83 enthalten Beschwörungen, Nr. 90 ein langes Ritual, die Gottheit zu veranlassen, sich mit dem Menschen wieder zu versöhnen (Rs. 15). Auf der Rs. 9 werden Beschwörungen aus der Šurpu-Serie VI, 173, 187 zitiert.

Von sonstigen Inschriften sind noch zu erwähnen Nr. 52, ein Omentext mit Glossen, und drei (Nr. 85—87) sehr interessante Labartutafeln mit einer kurzen Beschwörung und dem Bilde der Dämonin. Von diesen Tafeln hätte ich gern noch eine photographische Reproduktion gesehen.

Im einzelnen bemerke ich noch folgendes:

Dass auf Nr. 48 die linke und rechte Spalte sich einander entsprechen, ist schon o. Sp. 240 bemerkt worden. Falls Erg. 2, 4 rechts wirklich (vgl. Erg. 4, 2): *ša Ni-[ip]-pu-ri* zu lesen ist, erwartet man links: en-lil-ki oder [en]-lil(!)-ki-ge. Ist der Text hier richtig? — Ib. 7 wird wohl zu lesen sein: *bêlu mâru(!)riš-tu-ú ša (il)Sin*. Der Gott Nin-šar + gud (vgl. SAI 11364; CT. XXV, 19, 26; Weidner, Alter d. bab. Rel. 25) wird hier also erstgeborener Sohn des Sin genannt. — Ib. 10 wird nach der linken Spalte der Tempelname wohl: *E-giš-nu-gi(!)* gelautet haben. — Nr. 49, III, IV, 6 wird zu lesen sein: *šit-ru an-ki-šar(!)-ra-ge = pa-kid kiš-šat šam-e u irši-tim*. — Ib. 10 lies: *la(!)ut-tak-ka-lu*. Ob hiernach K. 2725, II, 10 (Bezold, Cat. s. n.) auch so ergänzt werden muss, oder ob hier: *lu* ein Fehler für: *ru* ist? — Nr. 50, 2 ergänze: *gu-um-m[a-h]u(!)* = Opferrind. — Ib. 15 wird wohl zu ergänzen sein: *za[g(!)-g]u la-bi = e-šir-ti-šu*; vgl. SAI 4607. Die Schlüssel: *giš-banšur-zag-gu-la* (Br. 6523; Schorr, Urk. Nr. 191, 3; 192, 3) gehört nicht hierher. —

¹ Diese beiden Duplikate hat mir auch Zimmern mitgeteilt. Inbetroff des zweiten Gebets verweist er mich auf das Zitat in seinen BBR Nr. 26, III, 41.

² S. die Uebersetzung Ebelings in ZDMG 69, 95.

¹ *sagallu* ist, wie Poebel HGT V Nr. 137, 7 zeigt. ein Körperteil.

Ib. Rs. 4 lies 𐎶𐎵 für 𐎶𐎵 . — Nr. 51, 10 ist die Lesung: *la-ba(!)-a-tu* entschieden schlechter als Šurpu III, 57: *la-pa-tu*. — Nr. 52 ist interessant wegen seiner Glossen; z. B. 2: *ina pi-r/šit-ti = ina elt as-kup-pa-ti*; ib. 4: *li-la-a-te = ka-ši ū-me*. Aber die Schrift dieser Tafel macht teilweise einen unsicheren Eindruck. Z. 6 wird doch wohl wie 5: *i-kal-li-la(!)* zu lesen sein. Welches Zeichen ist Z. 8 an vierter Stelle gemeint? Man erwartet ein Ideogramm für *karitu*. Der Schluss der Zeile ist doch wohl: *ina(!) šatti šuāti imāt*. — Nr. 54 Rs. 1 ist: *ša-[t]u(!)-u* zu ergänzen; Id.: *nag*. — Nr. 55 Rs. 4 lies: *ub-bi-ba-an-ni [ia]-a-ti*. — Nr. 57 ist nach den Duplikaten (s. o. Sp. 241) mehrfach zu verbessern; z. B. Vs. 13: *kul(!)-lat*; 15: *i-še(!)-ki-ma*. Dagegen erscheint mir das zweimalige: *rē'u-si-na* bei Craig, Rel. T. I, 15, 12 wirklich nur eine Dittographie zu sein. — Ib. Rs. I, 2 lies doch wohl: *mud(!)-dal-li* — Nr. 59, 13 lies: *šū(!)-uš-kin*. — Ib. 21 ist doch nach den Duplikaten zu lesen: *bēlu rab-ū napi[š-tim] ki(!)-bi(!) balāt napišti-ia(!) ki-[bi]*, aber wie lautet der Text wirklich? — Ib. 22 lies: *a-tal(!)-l[u-k]a*. — Ib. Rs. 3 lies: *kab-tu(!)*. — Nr. 62 Rs. 7 beachte die Schreibung: *pi-it-ḫal-lu*, wodurch Thureau-Dangins, 8^{me} camp. de Sargon S. 6 Lesung und Ableitung des früher *bithallu* gelesenen Wortes eine neue Stütze erhält. — Nr. 63 Rs. 6 ist doch nach dem Duplikat zu lesen: *[šin]-ni(!)-ka mar(!)-tu*. — Nr. 66, 16 f. ist die Lesung: *gu-uh-še-e* wichtig für die Aussprache des Ideogramms SAI. 1590; 1675; 8585. — Nr. 67, 16 beachte die interessante Variante: *šū-mu* d. i. *šuyū* für *šū'* (Šurpu IV, 25). — Ib. ist 𐎶 für 𐎶 zu lesen. — Ib. Rs. 10 steht: *(il) Ba-ū* für Šurpu IV, 41: *(il) MAL-MAL*. — Ib. 11 steht: *(il) Nin-tu(!)* für Šurpu IV, 42: *(il) Nin-maḫ(!)*, was besser zu sein scheint. — Ib. 18 ist doch wohl zu lesen: *ar-nu lip(!)-šū(!)-ḫu*. — Ib. 21 ist: *šab-tu li-šir* gewiss dem unsicheren: *li-[i]r-pu* Zimmerns Šurpu IV, 53 vorzuziehen. Vielleicht ist dort: *li-[taš]-šir* zu lesen. — Ib. 22 fehlt am Anfang nach Šurpu IV, 55 ein: *ša*. — Ib. 24 lies: *še(!)-rit(!)su*. — Ib. 27 beachte die Variante: *lim-me-sa-a* = sie mögen gewaschen werden für Šurpu IV, 90: *lis-sa-a*. Auch in den nächsten Zeilen sind mancherlei Abweichungen zu beobachten. — Ib. 30 zeigt unser Text: *ū ai la ša-lal*, dass Zimmerns gezwungene Auffassung von *um* = *ūm* Šurpu IV, 64 nicht richtig war. Vermutlich ist das: *um* einfach zu: *ai*, also: *ai-um* zu ziehen. — Ib. 33 gibt wohl besseres: *šū-su-uk* d. i. *šussuk* anstelle von

Šurpu IV, 67 allerdings zweimal beglaubigtem *sussuk*. — Ib. 35 ist nach Šurpu IV, 69 zu verbessern. — Nr. 68, dessen Text durch viele Duplikate kontrolliert werden kann (s. o. Sp. 241), ist Z. 18 das Ideogramm für: *šakkanakku* nicht ganz richtig. — Ib. 20 lies: *šum(!)-ka az(!)-kur*. — Ib. 21 lies: *[ip]-ša-ku uzna(!)-ai*. — Ib. 24 lies: *bal-ta-ka rab-tu(!)*. — Ib. Rs. 12. lies: *itti-ia(!)*. — Dass Nr. 69 Rs. 10 das: *ū* bei: *[ū]-maš-šar-ki* nach Z. 14 vom Schreiber ausgelassen ist, hat schon E. angemerkt. — Nr. 70, 40 ist gewiss, wie E. bemerkt, *(aban) KA-MI(!)* und *(aban) ZA-GĪN(!)* zu lesen. — Ib. Rs. 20 beachte das seltene Wort: *b/punsirru*. — Nr. 73 enthält am Anfang mehrere beschädigte Krankheitsnamen, die aber nach den Zeilen 18 ff. wiederhergestellt werden können; z. B. Z. 1: *[aḫ]-ḫi-[ḫu]*; Z. 2: *[mu]-ḫu*; Z. 3: *[ta]-ti-ka-ti ša šināti*; Z. 4: *ki-ma sin-niš-ti kak-ku* (Var.: *giš-ku maḫ-[iḫ]*) — Ib. 15 ist doch wohl: *[a]-zu(!)-gal-la-tu* zu lesen. — Ib. 25 lies: *tū* (d. i. *KA + LI*) *-dug-ga*. — Ib. Rs. 5 lies: *e-gi(!)-a = kal(!)-lat*. — Ib. 15 möchte ich lesen: *zi(!)-ba nam-ti(!)-la-ge = ka-i-šat na-pi-š-ti ba-la-ti*. — Ist Nr. 74, 3 der Text: *in-šā* (od. *da*) *-nu-tu* richtig? Vgl. dazu Nr. 26, 9: *im-da-na-aš-ši* und Nr. 80, 3: *im-ta-na-aš(!)-ši*. — Ib. Rs. 14 f. ist beidemale: *šā(!)* für: *da* zu lesen. — Ib. 14 ist natürlich: *puruss-e la(!) ippara-su* zu lesen. — Nr. 75 gibt viele Ergänzungen zu Šurpu III, 75 ff., die hier nicht alle aufgeführt werden können. — Z. 9 lies: *mut(!)-ta-gi-šū-te*. — Ib. 11 gibt: *da-[p]a-a-li* für Šurpu III, 85: *ta-pa-li* (s. a. zu Nr. 89, 12) — Nr. 77, 29 ist anstatt: *(aban) ḫ* doch wohl der bekannte Stein: *(aban) ḫ* einzusetzen. — Nr. 80, 9 wird am Schlusse wohl dastehen: *2 šalam iddi* (Br. 11673). — Ib. Rs. 4 ist wohl wie in der folgenden Zeile: *zi-tar-[r]u-da(!)* zu lesen. — Ib. 8 ist die Schreibung: *ḫi-pi lib-bi* wichtig, weil sie zeigt, dass V R. 7, 55 wirklich: *ḫip* (nicht *tib*) *libbi* gelesen werden muss; vgl. auch Pöbel HGT. V Nr. 146, 3: *ša libbašu ḫipū*. — Ib. 9 ergänze: *[p]i-rit-tu*. — Ib. 39 wird in der Unterschrift doch wohl wie auch sonst immer: *(am.)maš(!)* gemeint sein. — Ist Nr. 83, 9 vielleicht: *tūš-te(!)-šir* zu lesen? — Nr. 84, 6 hat: *ga* gegenüber Maḫlū II, 145: *ū*. — Ib. 7 scheint mir unser: *[b]u-un-na-ni-ku(!)-nu* gegenüber Maḫlū II, 146: *. . . a/n-ni ki(!)-nu* den Vorzug zu verdienen. — Nr. 88 Erg. 5 Rs. 9 möchte ich: *na-šir napšati(!)*, nicht: *šimāti* lesen. — Nr. 89 ergänzt Šurpu III, 97 ff. wieder bedeutend. — Ib. 7 zeigt, dass: *an-azag-bi* (hier neben: *sal-me, nu-gig(!)* und *nin-dingir-ra* stehend) wohl auch eine Priesterinnenklasse bezeichnet.

— Ib. 12. Für: *ta-pa-li* vgl. Šurpu III, 85 nebst Var.: *da-[p]a-a-li* (s. o. Sp. 244) und King, Cat. Suppl. Nr. 119. — Ib. 13 ist: *dan-na-ti* gewiss die richtige Lesung gegenüber Zimmerns: *BAB. KAL. LUḪ* (Šurpu III, 110). Es ist dort gewiss $\text{𐎠} \text{𐎢} \text{𐎣} \text{𐎤}$ zu lesen. — Nach ib. 15 scheint Šurpu III, 112: *a-[ma]-mu* ergänzt werden zu müssen. — Ib. 18 lies: *la(!)-[pa-tu]*. — Nr. 90, 4 ist: *giš-ni* nach ib. 9 wohl nur eine Verschreibung für: *ni-giš = šamnu*. — Ib. 13 beachte die seltene Schreibung: (*ummar*) *a-da-𐎠* d. i. *gur*.

Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg: Vom Kongo zum Niger und Nil. Berichte der deutschen Zentralafrika-Expedition 1910/1911. 2 Bde. X, 324 u. X, 398 S. m. 512 Abb. m. 6 Karten. gr. 8°. M. 18—; geb. M. 20—. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1912. Besprochen von F. Bork, Kowno.

Die deutsche Zentralafrika-Expedition 1910/11 musste sich infolge von Aufständen im Gebiet östlich des Schari in mehrere, getrennt arbeitende Gruppen auflösen, die das Land am Schari, den Tschadsee, Südkamerun, das Land am Kongo, Uelle, Bahr el Ghazal und oberen Nil besuchten. Diese Zone ist seit langer Zeit das Kampfgebiet zwischen den hellfarbigen Nordafrikanern und den Schwarzen. Ein grosses Verdienst hat der Leiter der Forschungsreise um die Erforschung des Islam in Nordkamerun erworben. Nach der Schriftensammlung, die die Forscher mitgebracht haben, ist der Islam dort teils westlicher Herkunft, malikitisch, teils östlicher, schaf'itisch, und zwar findet sich die letztere Form bei den aus dem Osten stammenden Schoa-Arabern von Bagirmi. Es sind Urkunden zur Geschichte der besuchten Gebiete mitgebracht worden, so Nachrichten über die Fulbe in Adamana, die Araber in Bagirmi u. a.

In Südkamerun wurden Zwergstämme gefunden, deren Sprache mit ostafrikanischen Pygmäensprachen anscheinend nahe verwandt ist.

Sehr reichhaltig sind die völkerkundlichen und naturwissenschaftlichen Ergebnisse. Eines der seltsamsten ist, dass es in Südkamerun augenscheinlich eine langmähnige Löwenabart als Urwaldtier gibt.

Es wird noch lange dauern, bis die reichen Funde der so erfolgreichen Reise der Wissenschaft werden zugeführt werden können. Einstweilen sei den Forschern für die rasche Zugänglichmachung der ersten und so inhaltreichen Uebersicht über das Geleistete der wärmste Dank abgestattet.

Edmund Dahl: Nyamwesi-Wörterbuch. (Abhandlungen des Hamburg. Kolonialinstituts. XXV. Bd. Reihe B, Bd. 16.) XVI, 696 S. Lex. 8°. M. 25— Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1915. Besprochen von F. Bork, Kowno.

Nach ihrer eigenen Ueberlieferung sollen die Nyamwesi, die Mondleute (*mwezi* „Mond“), aus dem Kongogebiet über den Tanganjika nach Deutsch-Ostafrika gekommen sein. Dazu scheint die vom Verfasser angezogene Tatsache zu stimmen, dass in ihrer Sprache kongo Fluss bedeutet.

Dahl legt mit diesem bedeutenden Werke den Ertrag seiner 14 Jahre währenden Sammelarbeit vor. Er hat die beiden Hauptmundarten der Sprache nebeneinander gestellt, ohne die übrigen zu vergessen. Die daneben eingearbeiteten Angaben anderer und die aus dem Neuen Testamente stammenden Ausdrücke hat er besonders hervorgehoben, da die anderen Kenner der Sprache nur zwei S-Laute kennen, Dahl aber drei. Leider ist er nicht in der Lage, über die Art des von ihm neu gehörten Lautes Auskunft zu geben.

Sehr anerkennenswert ist des Verfassers Bestreben, die Fremdwörter als solche heraus zu heben, doch ist leider eine Angabe über die Herkunft grundsätzlich unterblieben. Recht bunt ist die Herkunft der Eindringlinge, von denen einige erwähnt seien: *pulupulu* Purpur, *kamalamala* Marmor, *lupija* Rupie, *šabuni* Seife, *manovali* (= *man-of-war*) Kriegsschiff, *ibuku* Buch, *kitabu* Buch, *kalamu* Bleistift und Federhalter, *šoko* Markt, *bavabu* Türangel, Scharnier. —

Einige weitere, wie *itumbati* Tabak, *kahawa* Kaffee, *mukuwo* Kupfer, sehen, obwohl von Dahl nicht unter den Fremdwörtern aufgezählt, doch wie solche aus.

Die Afrikanistik hat vollauf Grund auf dieses Werk, das durch eine Fülle von Einzelangaben, die namentlich im zweiten Teile, Deutsch-Nyamwesi, so schön zusammengetragen sind, eine wahre Fundgrube für die Kenntnis des Lebens der Nyamwesi ist, stolz zu sein. Es sei hier namentlich auf die Vokabeln Baumarten, Mond und Verzierung hingewiesen.

Kalewala, das National-Epos der Finnen. Nach der 2. Ausg. ins Deutsche übertr. v. Anton Schiefner. (Nach dem zu Helsingfors im Jahre 1852 erschienenen Druck bearb. und durch Anmerkungen u. ein Nachwort ergänzt v. Martin Buber.) VIII, 482 S. Lex. 8°. M. 15—; Luxusausg. M. 40—. München, G. Müller, 1914. Bespr. v. Heinrich Lessmann z. Z. im Felde.

Es handelt sich um einen beinahe ganz getreuen Neudruck der Schiefnerschen Uebersetzung der Kalewala. Eine kleine Reihe von Aenderungen hat Buber zwar gemacht, aber nicht in den Text aufgenommen, sondern als

„Berichtigungen“ auf S. 481/2 zusammengestellt, was dem Käufer die Mühe verursacht, sie nachträglich auf den betreffenden Seiten des Textes einzusetzen. Schiefner gab auf S. VII—XVI seiner Ausgabe ein Inhaltsverzeichnis, das aus kurzen Inhaltsangaben der 50 Runen bestand. Es enthielt eine vortreffliche Uebersicht über den gesamten Kalewala-Stoff und ermöglichte es, sich denselben in kürzester Frist wieder zu eigen zu machen. Dieses hervorragend praktische Verzeichnis aber hat Buber in der Weise zerschnitten, dass er die kurzen Inhaltsangaben voneinander getrennt und jeder Rune einzeln vorgedruckt hat. Brauchte man also bei Schiefner nur sieben Seiten zu überfliegen, um wieder Bescheid zu wissen, so muss man jetzt zu diesem Zwecke das ganze dickleibige Buch von 438 Seiten durchblättern, um am Ende doch nicht das davon zu haben, was einem die Schiefnersche Ausgabe bot, und das Inhaltsverzeichnis, das Buber auf S. 479/80 statt dessen gibt, besagt nur, auf welcher Seite jede Rune anfängt, und ist also im Grunde weiter nichts als grossmütige Freigibigkeit in bezug auf Papier, die auch sonst in dem Buche — aber anderwärts nicht zu seinem Nachteile — zutage tritt.

Im übrigen besteht die Arbeit Bubers an der Veröffentlichung — er nennt sich, nebenbei gesagt, nur ganz bescheiden auf der Rückseite des Titelblattes — im wesentlichen nur in den Anmerkungen. Diese zeugen zwar von guter Beherrschung des Stoffes vom finnologischen Standpunkte aus, obwohl die finnischen Volksmärchen fast gar nicht herangezogen worden sind, vermögen aber doch nicht, das Namenverzeichnis¹ zu ersetzen, das die Ausgabe von 1852 noch aufwies. Dasselbe wäre auch neben diesen Anmerkungen noch von Wert gewesen, zumal wenn Buber auch die nötigen Verweise auf diese noch mit hineingearbeitet hätte. Buber scheint überhaupt das Schiefnersche Namenverzeichnis unterschätzt zu haben. Das geht z. B. aus seiner Anm. zu XIII 106 hervor, wo er über *Juntas* sagt: „Ein böser Dämon(!?); sein Name steht zumeist neben dem von *Hiisi*, mit dem er auch hier identisch erscheint; er ist wohl der zum bösen Geist gewordene Judas“. Statt dessen bot Schiefner unter *Juntas*: „kommt neben *Hiisi* vor; ein böses Wesen; scheint aus dem litauischen *jūdas* „schwarz“ entlehnt“ und unter *Hiisi*: „Das böse Prinzip, hat auch die Namen *Juntas*, *Lempo* und *Piru*.“ Daraus ersieht man also, dass *Juntas* nur ein Name unter vielen für „das böse Prinzip“ im altfinnischen

Mythos war, und die übrigen Namen für dasselbe vermag doch auch Buber nicht aus der Bibel zu erklären. Aber selbst wenn er damit recht hätte, dass der Name *Juntas* vom hebräischen Judas abzuleiten wäre — *Juortani* XVII 572 = Jordan und *Ruotus* L 219 = Herodes liessen sich für biblische Herkunft ins Feld führen — wäre damit noch lange nicht bewiesen, dass die so bezeichnete Gestalt „der zum bösen Geist gewordene Judas“ wäre, sondern die sicher einheimischen Namen für dieselbe, *Hiisi*, *Lempo* und *Piru*, zeigen vielmehr, dass auch der altfinnische Mythos wie jeder andere einen Bösen ausgeprägt hatte; und auf diesen wäre dann, immer vorausgesetzt, dass Buber den Namen sprachlich richtig erklärt hätte, nach Einführung des Christentums der Name des Verräters Christi übertragen worden. Aber warum lässt denn eigentlich Buber die Schiefnersche Vermutung, dass das finnische *Juntas* aus dem litauischen *jūdas* „schwarz“ entlehnt sei, so ganz unerwähnt, und wie stellt er sich denn zu ihr? Die Bedeutung des litauischen Wortes würde vorzüglich zu der Tatsache stimmen, dass alle mythischen Ueberlieferungen einen Schwarzen kennen, der nach und nach zum Bösen geworden ist, soweit er es nicht schon vom Anfang an war.

Mit dieser Einzelheit sind wir gleich auf einen Punkt gestossen, von dem aus die Veröffentlichung auch für den Orientalisten Bedeutung gewinnt. Sie enthält nämlich neuen Stoff für die Frage des Einflusses des Orients und besonders des Christentums auf die Anschauungen der Völker Alteuropas. So hoch wir auch denselben veranschlagen müssen, er ist von Forschern der ältern Schule oft in falscher Richtung gesucht und dann in einem dem Fortschreiten der Wissenschaft recht abträglichen Grade überschätzt worden. Besonders hat man ihn in vielem zu finden geglaubt, was sicherlich unabhängig davon auf alteuropäischem Boden, oder vielmehr, um die Frage der Urheimat der Arier damit nicht zu verquicken, auf altarischem Boden gewachsen und von dort auch zu nichtarischen Nachbarvölkern gewandert ist. Buber steht offenbar zu sehr unter dem Einflusse Kaarle Krohns, der die unhaltbaren Ansichten Sophus Bugges, von der Priorität der christlichen Legenden gegenüber dem altgermanischen Sagenschatze mit geringfügigen Abschwächungen auch auf die finnische Mythologie übertragen will. Dafür noch einige Proben!

In der Anm. zu IX 34 sagt Buber: „Anscheinend eine Genesis-Reminiscenz, die zu der Kosmogonie der ersten Rune in offenbarem

¹ Auch die Paulsche Uebersetzung vom Jahre 1885 besitzt ein Namenverzeichnis, das neben dem Schiefnerschen eigenen Wert hat.

Widerspruch steht.“ Die ganze Stelle, in der es sich, wohl gemerkt, um die erste Entstehung des Eisens handelt, lautet:

„Ukko, er, der Schöpfer oben,
Selber er, der Gott im Himmel,
Schied das Wasser von den Lüften,
Von dem Wasser dann die Erde,
Ungeboren war das Eisen,
Ungeboren, konnt' nicht wachsen.“

Buber sagt's zwar nicht, meint aber offenbar Gen. 1, V. 6—10. Dort wird jedoch nicht das Wasser von den Lüften geschieden, sondern eine „Feste (Kautzsch² drückt unbegreiflicherweise noch „Veste“) als eine Scheidewand zwischen den Gewässern unterhalb der Feste und den Gewässern oberhalb der Feste gemacht“. Höchstens könnte man das Scheiden des Wassers von der Erde mit dem Sammeln des Wassers „unterhalb des Himmels an einem Ort, so dass das Trockene sichtbar wird“, vergleichen. Aber in der Genesis hat doch das alles nicht das mindeste mit der Entstehung des Eisens zu tun, und traut denn Buber wirklich dem Runensänger so grosse und noch dazu verdaute Gelehrsamkeit zu, dass er in dieser Weise einheimisches und morgenländisches Gut miteinander verquicke? Dass die ganze Stelle mit der Darstellung der I. Rune in Widerspruch steht, wo Luft und Wasser gerade zueinander kommen, indem sich der Lüfte Tochter auf das Meer hernieder lässt, ist natürlich nicht zu leugnen; aber dass solche Unstimmigkeiten zwischen den einzelnen Runen vorhanden sein müssen, liegt an der eigentümlichen Entstehungsgeschichte der Kalewala, die ja Buber selber in seinem „Nachworte“ so schwungvoll auseinandersetzt. Danach hat Lönnrot (1802—1884) die einzelnen erzählenden und Zauber-Runen, die vom Laulaja, dem finnischen Volkssänger, gesondert gesungen wurden, zu einem grossen Ganzen zusammengefügt. Er war ein moderner ποιητής, wirklich ein Zusammenfüger, wie ihn die Forschung für die Ilias und für die Odyssee, für die Nibelunge Not und für die Gudrun längst anzunehmen sich gezwungen gesehen hat. Auch Daqiqi, der Vorläufer Firdausis, wird ein solcher gewesen sein, falls er nicht etwa auch selber schon ein grösseres Ganzes vorfand, das er nur erweiterte, wodurch dann der notwendig anzunehmende Zusammenfüger nur weiter in die Vergangenheit zurückgeschoben würde.

Auch in der Anm. zu XVII 543 spricht Buber wieder von einer „Genesis-Reminiszenz“. Auch diese Stelle muss hier um der Wichtigkeit der Frage willen wörtlich angeführt werden; sie lautet:

„Sang den Ursprung bis zum Grunde
Nach der Ordnung allen Zauber,
Wie sich nach des Schöpfers Willen,
Auf des Machterfüllten Forderung
Von ihm selbst die Luft geschieden,
Aus der Luft sich Wasser trennte,
Aus dem Wasser dann die Erde,
Aus der Erde die Gewächse.

Sang wie einst der Mond geschaffen,
Wie die Sonne hingezet,
Wie der Lüfte Pfeiler wurden,
Wie die Sterne an dem Himmel.“

Sie bildet also zu IX 33 ff. eine bemerkenswerte Ergänzung, indem sie noch vor die Scheidung des Wassers von der Luft die der Luft vom Schöpfer selber setzt. Aber das ist doch wieder eine ganz unalttestamentliche Vorstellung, und von „Pfeilern der Lüfte“ ist in der Genesis ebensowenig die Rede.

Eine schlimme „Genesis-Reminiszenz“, nämlich eine Reminiszenz an eine ebenso herkömmliche wie falsche Auslegung der Genesis, die noch in Gunkels Kommentare ihr Unwesen treibt, spukt in Bubers eigenem Kopfe herum, wenn er in der Anm. zu XIX 311:

„Ukkos Bogen sprang in Stücke“ schreibt: „Ukkos Bogen: der Regenbogen“. Das ist ein um so stärkeres Stück, als die Kalewala selber in der folgenden Zeile fortfährt:

„Und des Mondes Hörner brachen.“
Längst hat Boeklen im Archiv für Religionswissenschaft VI, S. 124 nachdrücklichst darauf hingewiesen, dass das betreffende Wort an der Bibelstelle, die Buber einzig und allein vorschweben kann, Gen. 9, 13, nämlich וַיִּקַּח, nur der „Bogen“ heisst und nicht der „Regenbogen“, und gezeigt, dass damit nicht dieser, sondern nur der Mond gemeint sein kann. Selbstverständlich stammt dieser zerbrochene Bogen der finnischen Ueberlieferung gar nicht aus der Tora.

(Schluss folgt.)

Sprechsaal.

Zu Bauers Erwiderung in Sp. 123 und 124.

In Nr. 4 dieser Zeitung, Spalte 123 und 124, hat H. Bauer auf meine Besprechung seiner Arbeit „Die Tempora im Semitischen“ in sehr gereizter Weise geantwortet; ich glaube, dass es Bauer bei etwas mehr Selbstbeherrschung kaum möglich gewesen wäre, die Pointen meiner Ausführungen in der Weise zu verkennen, wie er das, nach seiner Erwiderung zu schliessen, getan hat.

Was zunächst seine Beschwerde anlangt über meine Behauptung, dass er dem Thema jaqtul im Hebräischen und Arabischen ohne weitere Einschränkung die Zeit-sphäre eines Partizipium praesentis zuschreibt, so ist selbstverständlich, wie die Fortsetzung des betreffenden Passus in meiner Besprechung (Sp. 25) klar ergibt, die Einschränkung, die ich fordere, die, dass eine solche Gleichsetzung nur für den partizipialen, nicht aber auch für den selbständigen Gebrauch von jaqtul, auf den es

aber für Bauers Absichten vor allem ankommen würde, zulässig ist¹. Die Bauersche Einschränkung durch „annähernd“ ist für unsere Zwecke absolut belanglos, was sich Bauer bei gutem Willen, in das Verständnis meines Ausführungen einzudringen, auch selbst hätte sagen können. In gleicher Weise hat auch Bauers Erwiderung, daß nach seiner Darstellung „die Funktion von jaqtul im Westsemitischen nur mehr eine Restfunktion ist (also eben nicht allzeitig!)“, absolut nichts mit meiner Kritik zu tun. Ich habe diese Konstruktion Bauers in dem einleitenden referierenden Abschnitt meiner Besprechung sogar als eine der Grundlinien seiner Arbeit hervorgehoben; meine Ausführungen richten sich selbstverständlich gegen die von Bauer angenommene Zeitlosigkeit, resp. Allzeitigkeit, der ursemitischen, resp. protosemitischen Form jaqtul und gegen die angeblichen Ueberbleibsel des daraus sich ergebenden weiteren Gebrauches von jaqtul im Hebräischen usw.

Wenn ich sodann in meiner Besprechung von den Gründen, die für die Priorität von jaqtul geltend gemacht worden sind, zunächst nur einen der Hauptsache nach von Wellhausen vertretenen (auch von Bauer auf S. 6 zitierten und dort nicht, wie z. B. bei Knudtzon abgelehnten)² Grund berücksichtigt habe, so liegt das daran, daß dieser mir als der sachlich triftigste von allen, die je dafür angeführt worden sind, erscheint, wogegen die von Bauer als eigene angeführten zwei Gründe (S. 7), soweit Beweiskraft in Frage kommt, überhaupt kaum der Rede wert sind. Dass dieser Punkt in meiner Besprechung nicht ausdrücklich klargestellt worden, ist allerdings eine Unterlassungsstunde, die wohl durch Kürzung des ursprünglichen Wortlautes der betreffenden Stelle meines Manuskriptes verschuldet worden ist. Andererseits ist es selbstverständlich nicht möglich, in einer Besprechung auf sämtliche von Bauer vorgebrachten Gründe einzugehen. Trotzdem aber irrt Bauer, wenn er meint, dass keiner seiner eigenen zwei Gründe für die Priorität von jaqtul von mir berücksichtigt worden wäre; denn ich habe mir in Sp. 48 und 49 die Mühe genommen, ausdrücklich die durchgehende Verwendung der drei Verbalbasen qatal, qatil und qatul in allen Verbalformen, also auch, worauf es hier ankommt, im Präsens und Perfektum, und zwar nicht nur in den einfachen, sondern auch in den von Bauer unberück-

sichtigt gelassenen erweiterten Stämmen hervorzuheben, wodurch dem von Bauer S. 7 unter 2. angeführten Grunde (das semitische Imperfekt zeige auf den ältesten Sprachstufen eine zu erwartende Mannigfaltigkeit der Vokalisation; dagegen das Perfekt eine schematische Einförmigkeit), der Boden entzogen wird. Allerdings erklärt Bauer in Anmerkung 1 in Spalte 124, dass er nicht verstehe, „was durch das Aufgebot von Formen auf Sp. 48 und 49 bewiesen oder widerlegt werden soll“, ein Geständnis, das um so kompromittierender wirkt, als doch in dem betreffenden Abschnitt die daraus gegen Bauer und zur Darlegung meiner eigenen Position gezogenen Folgerungen ohne weiteres ersichtlich sind.

Ueber die relative Länge gewisser Vokalbezeichnungen im massoretischen Vokalisierungssystem können wir uns vielleicht einmal nach Beendigung des Krieges unterhalten. Hier muss genügen zu sagen, dass meine Umschrift lediglich eine Wiedergabe der massoretischen Vokalisierung unter Vermeidung jeglicher subjektiven Willkürlichkeit ist. Auch hier hätte sich Bauer von vornherein sagen dürfen, dass es wohl nicht möglich sein dürfte, mich auf so leichte Weise ins Unrecht zu setzen, wie er es auch sonst zu können glaubt. Es zeigt sich eben auch hierin die schon in meiner Besprechung getadelte durchaus einseitige und darum kurzzeitige Auffassungswiese Bauers, die allein ihn befähigt, unsichere Hypothesen, die zudem noch als Streitfragen bezeichnet werden dürfen, als sichere Grundlagen wissenschaftlicher Erörterungen zu benutzen¹, wie andererseits auch in so anmassender Art von „Kompendienweisheit“ und „offenbaren Unrichtigkeiten“ zu sprechen, wo er auf abweichende Erklärungen trifft. Glaubt denn Bauer wirklich, dass er mit einer solchen Bemerkung die Erklärung von qajjiqtöl aus qaljiqtöl und die Begründung dieser Form aus der Sprache des Affekts abtun kann? Dann müsste man wirklich sagen (wie er mir unterlegt), dass er noch keine rechte Vorstellung von streng wissenschaftlicher Arbeit habe und darum zu solcher Arbeit noch nicht reif sei. Vorläufig aber möchte ich annehmen, dass Bauer sich nur durch Aufregung, wie sie die Auslassungen in der Nachschrift zu seiner Erwiderung nahelegen, zu Aeusserungen wie die eben erwähnten hat verleiten lassen.

A. Poebel, z. Z. im Felde.

Altertums-Berichte. Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben in den Monaten November 1915 bis April 1916 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Marmornes Frauenköpfchen von einem Relief, vermutlich aus Pergamon. Gipsabguss eines Reliefbruchstückes in Wien, das zu der Folge der Friesplatten Inv. Nr. 1483 gehört, vermutlich vom Tempel am Ilisos in Athen. Archaische Bronzefigur aus Arkadien (Sambon, Le Musée V, 1908. S. 21,

¹ Vergleiche auch Sp. 27, wo der gleiche Vorwurf der Vermengung von selbständiger und partizipialer Funktion hinsichtlich des Themas qatal erhoben ist.

² Nach der jetzt in seiner Erwiderung (Anm. 1 in Sp. 123) vorgebrachten Ansicht Bauers sind die nominalen Elemente im Gegenteil so durchsichtig, dass wir „ganz deutlich erkennen können, dass das sog. Imperfekt in einer Zeit entstanden ist, wo das Pronomen der 2. Person noch nicht nach Zahl und Geschlecht differenziert war, dass es mithin älter ist als das sog. Perfekt.“ Wie Bauer die Annahme, dass das Pronomen der 2. Person zur Zeit der Entstehung von jaqtul noch nicht nach Zahl und Geschlecht differenziert war, mit beweiskräftigen Gründen zu beweisen und nicht nur ganz deutlich zu erkennen versuchen würde, wäre mir sehr interessant zu erfahren. Ich habe in meiner Besprechung gerade im Gegenteil behauptet, dass das Pronomen des Themas jaqtul hinsichtlich der Bestimmung von Zahl und Geschlecht die gleichen Elemente aufweist wie das des Themas qatal, und dass lediglich die Stellung der Elemente verschieden ist, d. h. dass in dem einen Fall das Personalelement selbst, in dem anderen der Komplex, der durch Personalelement und Verbalbasis gebildet ist, modifiziert wird. Daraus, dass hierdurch die Entstehung von jaqtul in eine relativ sehr frühe Sprachperiode zurückgewiesen wird, folgt selbstverständlich nicht, dass darum das Thema qatal zu späterer Zeit entstanden ist.

¹ Vergleiche beispielsweise, dass Bauer auch noch in seiner Erwiderung (Sp. 124) von seinem „Beweis dafür, dass akk. ikašad = qatal“ ist, redet. Der Beweis soll, soviel ich Bauers dürftigen Ausführungen auf S. 20 seiner Arbeit entnehmen kann, darin bestehen, dass der Permansi für das zu supponierende assyrische qatal nicht in Frage kommen kann, „da es wohl ein qatil und qatul, aber kein qatal enthält, und überdies durch die volle Form der Affixe seine junge Entstehung verrät.“ Warum kann denn qatal nicht geschwunden sein? Was nennt denn Bauer eigentlich volle Formen der Affixe, und warum sollen die ein Anzeichen für junge Entstehung und nicht z. B. ein Anzeichen für eine schon zu sehr früher Zeit abweichende Bahnen einschlagende Entwicklung sein?

Fig. 4). Etruskischer rotfiguriger Stamnos mit schönen Henkeln in Form verschlungener Seepferde. Schwarz gefirnissetes Ringgefäß mit vier aufgesetzten Näpfen und plastischen Büsten komischer Schauspieler; aus Teanum. Sammlung hellenistischer und römischer Keramik aus Griechenland und Südrussland; darunter sogenannter megarischer Becher mit vollständig erhaltener Darstellung, aus Griechenland, ein anderer mit Jagdbildern und der Signatur *KIBPEI*, aus Südrussland. — Ägyptische Abteilung: Eine Sammlung von über 500 Lichtbildern nach Aufnahmen aus dem heutigen ägyptischen Leben und von ägyptischen Altertümern. (Amtl. Ber. Kgl. Kunstsamm. Nov. 1915 bis April 1916)

Aegypten.

Das Metropolitan Museum in New-York und das Museum of Fine Arts in Boston haben auch während des Krieges ihre bedeutenden Grabungsunternehmungen in Aegypten und Nubien fortsetzen können. Die Expedition hat sich an den verschiedenen Stätten des alten Theben betätigt und vor allem das Grab des Surer genau untersucht. Dieses Grab eines Schreibers, Kammerherrn und Fächerträgers des Königs Amenhotep III. war schon vor einigen Jahren auf Kosten des Königs von Sachsen auszugraben begonnen worden. Damals wurden zwei wundervolle Reliefs, Amenhotep auf dem Throne darstellend, gefunden. Die Amerikaner haben nun die noch unausgegrabenen Teile des Surergrabes erforscht. Sie entdeckten u. a. eine umfangreiche Papyrushandschrift, die einen Prozess behandelt und auch wertvolle Preisangaben enthält, und einen schönen Königskopf in schwarzem Granit, der wohl Thutmes IV. darstellt.

Die nähere Untersuchung des Friedhofes der ägyptischen Garnison zu Kerma in Nubien hat ergeben, dass die Grabhügel dieses Friedhofes einen bisher noch nicht bekannten Typus darstellen. Es sind die Gräber ägyptischer Gouverneure im Sudan. Ein Kreis von 70 bis 90 Metern Durchmesser ist auf den harten Wüstenboden gezogen und mit einem ganz niedrigen Ziegelsteinwall umgeben. Kreuzweise ziehen Mauern durch diesen Kreis, die an der Peripherie höchstens 10 cm hoch sind, während sie in der Mitte bis zu einer Höhe von 2—3 Metern ansteigen. In der Mitte befindet sich eine gewölbte Kammer, die als Grab diente. Nach den enormen Knochenfunden zu schliessen, dürften bei den Leichenfeierlichkeiten über 1000 Rinder geschlachtet worden sein. (Kunstchronik, März 1916). W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Die Deutsche Orient-Gesellschaft hielt am 8. Mai ihre diesjährige (18.) Hauptversammlung ab. Dem dabei erstatteten Jahresbericht zufolge hat die Grabung in Amarna auch im vergangenen Jahre ruhen müssen. In Babylon sind die Grabungen an der Ruine Babil vorläufig abgebrochen und die Arbeiten auf die Ostfront der Hauptburg beschränkt worden. Mitte Oktober musste die Expedition beim Anmarsch der Engländer ihr Arbeitsfeld verlassen, konnte aber im Dezember nach der Schlacht bei Ktesiphon dorthin zurückkehren. Bis zum März 1916 sind die Grabungsarbeiten indessen nicht wieder aufgenommen worden. Von den Publikationen der Gesellschaft erschien im Dezember 1915 Heft 56 der Mitteilungen, enthaltend einen Versuch Hroznýs, eine Entzifferung des Hethitischen vorzubereiten, einen einführenden Aufsatz aus der Feder Eduard Meyers über die Hethiter und einen Bericht Webers über die Arbeiten an den Boghazköttexten. Von den wissenschaftlichen Veröffentlichungen der DOG wurde ausgegeben das zweite Heft des 28. Bandes (Ebeling, Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts II) und der 29. Band (Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa). Im Druck ist eine Publi-

kation Koldeweys über das Ištartor in Babylon, in Vorbereitung die Veröffentlichung der Aufnahme des Stadtgebiets von Amarna durch Major Timme. Die Geschäfte führt zur Zeit Professor Schäfer an Stelle des im Felde stehenden Schriftführers Professor Güterbock. Die Zahl der Mitglieder hat sich trotz des Krieges auf erfreulicher Höhe gehalten.

In der Gesamtsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften am 27. April legte Erman eine Arbeit Schäfers über „Nubische Texte im Dialekt der Kunuzi (Mundart von Abu Hör)“ vor. Die Texte sind im Auftrage der Akademie auf der nubischen Expedition der Jahre 1908—1910 gesammelt und geben umfassende Proben des nördlichsten nubischen Dialektes, dessen Untergang durch die Anlage des Staubeckens bei Assuan besiegelt sein dürfte. Sie sind nach Diktaten des Nubiers Samuel Ali aufgenommen und enthalten ein ungewöhnlich reiches Material zur Kenntnis des nubischen Volkslebens.

(BT, 28. 4. 16).

W.

In dem general meeting des Archaeological Institute of America vom 29.—31. December 1915 sprachen u. a. William J. Hinke über the significance of the symbols on Babylonian boundary stones; W. Sherwood Fox über some Egypto-Roman embroideries in the Royal Ontario Museum, Toronto; Roger S. Loomis über treatment in art of Alexander the Great's celestial journey; A. W. Husband über the year of the crucifixion; G. C. Pier über personal ornaments of the ancient Egyptians.

Aus Anlass der Panama-Pacific Exhibition fanden Sitzungen des Arch. Inst. in San Francisco und San Diego statt (2.—5. Aug. und 11.—12. Aug. 1915), wobei unter anderem George Hempel über 1. trilingual glosses — hittite, assyrian, sumerian; 2. new light on the earliest history of mediterranean civilisation; 3. Minoan seals, und William F. Badé über the jewish sabbath in the light of babylonian archaeology sprach.

Personalien.

Der Privatdozent Dr. Karl Frank in Strassburg ist zum a. o. Prof. der Assyriologie und des modernen Türkisch dortselbst ernannt worden.

Sir Gaston Maspero, der Altmeister der französischen Aegyptologen, ist gestorben. Frankreich verliert in ihm einen seiner gefeiertsten Gelehrten. Geboren am 23. VI. 1846, hat er in seinem Geburtsort Paris, — seine Eltern waren Italiener, — seine Erziehung genossen und seine Studien betrieben. Ein kurzer Aufenthalt in Südamerika entfremdet ihn nur vorübergehend der Aegyptologie, 1869 schon wird er Répétiteur für Aegyptologie an der Ecole pratique des hautes études. 1870 dient er in der französischen Armee und wird daraufhin naturalisiert. 1873 folgt er seinem Lehrer de Rougé in der Professur am Collège de France, 1881—86 wirkt er in Kairo als Leiter der französischen Gelehrtenschule und nach Mariettes Tode als Direktor der Ausgrabungen und des Museums, lehrt dann bis 1899 wieder in Paris, um schliesslich bis 1913 wieder als Directeur général du service des antiquités in englisch-ägyptische Dienste zu treten. Vor einigen Jahren wurde er in den englischen Adelstand erhoben, nach Perrots Tode zum Sekretär der Pariser Akademie gewählt. Er gehörte zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften an, auch die Berliner Akad. d. Wiss. zählte ihn zu ihren Mitgliedern.

Masperos literarisches Schaffen war ungewöhnlich reich, auf jedem Gebiete der Aegyptologie hat der grosse Gelehrte durch die ungewöhnliche Fülle seiner Ideen anregend und fördernd gewirkt. Systematische Werke hat er uns nicht so sehr geschenkt, wie glänzende Essais, in denen er namentlich für die Kunst- Kultur- und

Religionsgeschichte Grundlegendes aussprach. Für die ägyptische Philologie ist die heute freilich überholte Erstausgabe der Pyramidentexte von höchster Bedeutung gewesen.

Als Verwaltungsbeamter hat Maspero in Anlehnung an Borchardts Plan den Catalogue général des Kairener Museums und die Aufnahme der nubischen Altertümer begonnen und nach Kräften gefördert, die Neuaufstellung des Museums und die sorgfältige Bewachung der Ruinenstätten des Landes geht auf ihn zurück.

Fremden Gelehrten ist er stets freundlich und hilfsbereit entgegengetreten, und die Engherzigkeit, die so manche Museumsleiter charakterisiert, ist ihm gänzlich fremd gewesen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeine Missionszeitschrift. 1916:

März. H. Barge, Luthers Stellung zum Islam (Schluss). — *A. v. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten.

Archiv für Anthropologie. 1916:

N. F. B. XV. H. 1. *Carl Meinhof, Afrikanische Rechtsgebräuche (I. Ranke). — *Friedrich v. Müller, Spekulation und Mystik in der Heilkunde (I. Ranke).

Archiv für slav. Philologie. 1916:

36. Bd. 3. u. 4. H. *Miloš Weingart, Bulhafi a Carhrad pŕed tisciletm. Listz dějin byzantských vleoŕ na osvĕtu slovanskou (Bulgarien und Byzanz vor 1000 Jahren) (V. J.). — *G. M. Barac, Ueber die Herkunft der annalist. Erzählung vom Ursprunge Russlands (russ.). (Will sie auf den Josippon und das Sepher-ha-Jašar zurückführen!!) (Erdmann Hanišch).

Antl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsamml. Mai 1916:

Archaische Thronende Göttin (Wiegand): Das Meisterwerk, das für die Beurteilung der Kunst des beginnenden 5. Jahrhunderts epochemachend ist, hat im Kriegsjahr 1916 dank der Freigebigkeit einer grösseren Anzahl von Freunden der antiken Kunst erworben werden können. Die Göttin sitzt auf einem Thron, dessen Erhaltung leider nur mässig ist. Gesicht und Körper ist ausgezeichnet erhalten, von den oberen Gliedmassen fehlen die Hände, die Fusszehen sind leicht verwittert. In der Hauptsache ist die Erhaltung der 1,5 m hohen Sitzfigur aber ausgezeichnet. Künstlerisch steht das Meisterwerk den Koren des Akropolismuseums nahe, übertrifft sie aber an Weiche des Ausdrucks.

Mathematische Aufgaben auf Papyrus (Schubart). Griechische Handschrift a. d. 2. Jahrh. n. Chr. Erwerbungen. Antiquarium: 2 grosse goldene Fibeln in attischem Grabe mit Tongefässen geometrischen Stils zusammen gefunden. Goldener Schieber, archaisch, in Form einer viergeföglelten Göttin. Grosser silberner Fingerring aus Cypern.

Anthropos. 1914:

Band X—XI Heft 1, 2. Damian Kreichgauer, Die Astronomie des Kodex Nuttall. — A. Dirr, Zehn Lieder des Lesgiers Husein Suleiman oghlu (Aschuch Söğün). — Das Problem des Totemismus. Eine Diskussion über die Natur des Totemismus und die Methode seiner Erforschung (Fortsetzung). 8. N. W. Thomas, Totemism in Southern Nigeria. 9. Fr. Graebner, Totemismus als kulturgeschichtliches Problem. A. A. Goldenweiser, The method of investigating totemism. — Antoine Zebouin, Croyances populaires à Mossoul. — D. Kreichgauer, Kosmische Vorstellungen im Bilde prähistorischer Zeit (zu Gaerte's Aufsatz Anthropos IX S. 956 ff.). — *Leopold von Schröder, Arische Religion (W. Schmidt). — *E.

Seler, Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde 5. Bd. (D. Kreichgauer). — *Arved v. Schultz, Die Pamir-Tadschik (W. Koppers). — Entgegnung von F. H. Weissbach (zur Besprechung seines Buches „Die Keilinschriften der Achämeniden“).

Berliner Philologische Wochenschrift 1916:

16. *M. Jastrow, Babylonian-Assyrian birth-omens and their cultural significance (E. Ebeling). — *Paul V. Neubauer, Tafeln zur astronomischen Chronologie II (F. Boll). **Bull. di Aroh. e storia Dalmata.** 1914 (publ. li 15. April 1916):

N. r. 1—12. Osservazione all' iscrizione geroglifica, pubblicata da G. Jéquier sulla Sfinge nel Peristilio del Palazzo di Diocleziano a Spalato (ad pag. 174—179 di questo periodico a. 1910) I, Uebersetzung des Artikels von G. Maspero in der Revue critique d'histoire et de littérature 1912 pag. 186 f. 2, Brief Fr. G. Bissings an Jéquier). — Bibliografia: *Joseph Braun, Die liturgische Gewandung im Occident und Orient nach Ursprung und Entwickelung, Verwendung und Symbolik (1907.); *Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst. I. die altchristliche Kunst von ihren Anfängen bis zur Mitte des ersten Jahrtausend.

Deutsche Lit.-Ztg. 1916:

15. *Friedrich Stummer, Der kritische Wert der altaramäischen Aḫikartexte aus Elephantine. 16. *Eduard Seler, Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprachen- und Altertumskunde 5. Bd. (K. Sapper). 17. *Sebestyén Gyula, A magyar rovásírás hiteles emlékei (die authentischen Denkmäler der ungarischen Kerbschrift (Ludwig Rácz). — *Richard Leonhard, Paphlagonia (W. Ruge).

Deutsche Rundschau. 1916:

April. M. v. Bunsen, Aus der Asiatischen Welt. Hausbootleben in Kaschmir.

Geographischer Anzeiger. 1916:

3. Lehnert, Die Küstensiedlungen des Mittelländischen Meeres.

Geographische Zeitschrift. 1916:

XXII 1. F. Frech, Mesopotamien und der Weltkrieg. — A. Dix, Bulgarien in wirtschafts- und verkehrsgeographischer Beziehung. 2. E. Oberhummer, Die Türken und das osmanische Reich. 3. R. Marek, Südost-Europa und Vorderasien. Wirtschaftsleben und Handelsbeziehungen. — Neuigkeiten: Stand der Bagdadbahn. — *F. Freiherr von Tunkl, Neue Reisebeschreibung nacher Jerusalem und dem Heiligen Lande. Anno 1662 (H. Zimmerer). — *A. Herrmann, Alte Geographie des unteren Oxusgebiets (W. Ruge). — *A. Engler, Die Pflanzenwelt Afrikas (G. Karsten).

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

K. Seidenstücker, Südbuddhistische Studien I. Die Buddha-Legende in den Skulpturen des Aranda-Tempels zu Pagan. (Aus dem 9. Beiheft zum Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten. XXXII 1914. Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde IV). Hamburg, 1916.

Die Türkei. Mit 215 Abbildungen. Zusammengestellt und eingeleitet von Franz Carl Endres. (Die ganze Welt im Bilde). München, Delphin-Verlag. 2 M.

Bey Oghlu, Türkische Frauen. Ihr Leben im Harem und im Spiegel türkischer Erzählungen. München, Delphin-Verlag. M. 1.80; geb. M. 2.80

Auge und Ohr im Sprachunterricht: Türkisch mit Hilfe der Sprechmaschine. Lehrheft (1. u. 2. Stufe, je 80 Pf.). Russisch ebenso. Stuttgart, M. Violet.

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 9 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. September 1916
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 257—270	Weidner, Ernst F.: Die Berechnung rechtwinkliger Dreiecke bei den Akkadern um 2000 v. Chr. 257	Palästinajahrbuch 11. Jahrg. (J. Herrmann) 277
Böhl, Franz M. Th.: <i>Mummu</i> = Logos? 265	Besprechungen . . . Sp. 276—278	Schroeder, L. v.: Arianische Religion I. Band (Maria Pancretius) 273
Ebeling, E.: Zu den religiösen Assurtexten Heft I 263	Schiefner, Anton: Kalewala hrag. v. M. Bubor (H. Lessmann) (Schluss) 276	Mitteilungen 279
Schroeder, Otto: <i>ametu kinitum</i> = אֲנִישׁ הַכְּנִיטָה 268	Förtsch, Wilhelm: Altbabylonische Texte aus Drehem (A. Ungnad) 279	Personalien 280
		Zeitschriftenschau 280—287
		Zur Besprechung eingelaufen 287—288

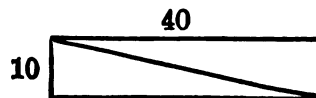
Die Berechnung rechtwinkliger Dreiecke bei den Akkadern um 2000 v. Chr.

Von Ernst F. Weidner.

Ueber die Kenntnisse der Akkader auf mathematischem Gebiete sind wir heute noch recht schlecht orientiert¹. Ausser einigen Tafeln mit Quadrat- und Kubikzahlen und verhältnismässig zahlreichen Multiplikationstabellen kommen eigentlich nur die Bau- und Felderpläne² in Betracht, die uns schon für recht frühe Zeit bei den Akkadern die Fähigkeit, auch schwierigere Rechnungen auszuführen, voraussetzen lassen. Berichten ja doch auch griechische und römische Schriftsteller recht oft rühmend von der hohen Kunstakkadischer Rechenmeister². Ueber die Methoden, die diese dabei anwandten, wussten wir allerdings bisher noch so gut wie garnichts. Zwar hat Pinches schon im Jahre 1900 in CT IX, pl. 8—15 zwei mathematische Texte (Berechnungen akkadischer Architekten und Feldmesser) veröffentlicht, die uns über die Rechenmethoden, die zur Zeit der 1. Dynastie von Babylon üblich waren, gar manches verraten. Aber da diese Texte wohl das schwierigste in Keilschrift Ueberlieferte darstellen dürften, so ist es verständlich, dass, von einer gelegentlichen Notiz Hommels (Beilage der *Münchener Neuesten Nachrichten* 1908, Aug. 27, Nr. 49, S. 459) ab-

gesehen, niemand sich an die Texte heranwagte. So lange das Material nicht umfangreicher war, schien dies auch das Geratenste zu sein. Nun habe ich in den letzten Jahren erfreulicher Weise Gelegenheit gehabt, eine grössere Reihe ähnlicher Texte zu kopieren. Manchen derselben sind zur Erläuterung des Textes Figuren beigegeben, wie es auch bei einigen Abschnitten der in CT IX veröffentlichten Texte der Fall ist. Hier versprach daher ein Erklärungsversuch am ehesten Erfolg. Es ist mir denn auch geglückt, zwei Abschnitte einer dieser unveröffentlichten Tafeln inhaltlich restlos zu enträtseln. Sie berichten über zwei äusserst sinnreiche Methoden, deren sich die Akkader um 2000 v. Chr. zur Berechnung rechtwinkliger Dreiecke bedienten und die ich im Folgenden mitteilen will.

Beiden Abschnitten ist die folgende Figur vorausgeschickt:



Dazu bietet der erste Abschnitt folgenden Text:

1. 2 ú da 40 ú šir zi-li-ip-ta-šú en-nam sa-e 10 sag
2. šá-ne 1 40 ta-mar ka-bi-rum 1 40 a-na 40 ú šir i-ši-ma
3. 1 6 40 ta-mar a-na tab-ba 2 13 20 ta-mar a-na 40 ú šir
4. daḥ-ḥa 42 13 20 zi-li-ip-ta ta-mar ne-pí-šum

¹ Vgl. Cantor, *Vorlesungen über Geschichte der Mathematik I* (Babylonier).

² Vgl. zuletzt Deimel, ZA XXII, S. 17 ff., XXIII, S. 107 ff. und die dort zitierte Literatur.

1. 2 Ellen (?) Seite (?), 40 Ellen Tiefe (?). Seine Diagonale berechne du! 10 (ist) die Höhe, 2. als Quadrat 1 40 erhältst du. Die Quadratfläche 1 40 auf 40 Ellen Tiefe (?) ist sie, 3. 1 6 40 erhältst du. Zu verdoppeln, 2 13 20 erhältst du. Zu 40 Ellen Tiefe (?) 4. hinzufügen, 42 13 20 als Diagonale erhältst du. (Also) ist es gemacht worden.

Bemerkungen. Der Text ist aus teils sumerischen, teils semitischen Phrasen zusammengesetzt. Daß die sumerischen Phrasen auch sumerisch zu lesen sein werden, halte ich mit Poebel (OLZ 1911, Sp. 241 ff.) für das wahrscheinlichste. — 1. Der Anfang der Zeile ist mir nicht recht verständlich. Worauf bezieht sich die 2? *U* ist doch wohl sicher als *ammatu* „Elle“ zu fassen. Auch *DA* mit „Seite“ zu übersetzen, scheint das Nächstliegende zu sein (s. Delitzsch, *Sumer. Glossar*, S. 130). *ŠIR*, das auch in CT IX häufig vorkommt, muss Ausdruck für irgend eine Dimension sein (vgl. besonders CT IX, pl. 8, 1. 2. 44. pl. 12. 17. pl. 14, I, 5. 9. 11. 13. 17. II, 5 usw.). Da nun *ŠIR* = *naĝbu* „Tiefe“ ist (s. Brünnow Nr. 4558), dürfte die obige Uebersetzung wohl zu recht bestehen. *šilpitu* = „Diagonale“ ergibt sich ohne Weiteres aus dem Zusammenhang. Das darauf folgende *en-nam* muss die Bedeutung „berechnen“ haben (vgl. CT IX, pl. 8, 3/4. 44/45. pl. 9, 9. 30. 36. pl. 10, 1/2. 5. 14. 18. 32. pl. 11, 3/4. 27. 33. pl. 12, 25. 35. pl. 14, 16/17. pl. 15, III, 25). *za-e* = „du“ ist bekannt (s. Delitzsch, *Sumer. Gramm.*, S. 24 f.). — 2. Die Bedeutung von *ŠA-NE* als „Quadrat“ ergibt sich ohne Weiteres aus dem Zusammenhang. Zur Erklärung wüsste ich aber vorläufig nichts weiter beizutragen. *kabiru*, eigentlich „die Breite“, dann die „breite Fläche“, hier speziell „das Quadrat“. — 3. Zu *tab-da* „verdoppeln“ s. Delitzsch, *Sumer. Glossar*, S. 152; vgl. auch CT IX, pl. 8, 46. pl. 9, 7. 8. pl. 11, 4. pl. 12, 28. pl. 14, II, 21. Es kommt auch einfach in der Bedeutung „multiplizieren“ vor (s. CT IX, pl. 10, 44. 50). — 4. *DAH* = *ešepu* „addieren“ s. Delitzsch, *Sumer. Glossar*, S. 134; Parallelstellen: CT IX, pl. 8, 47. pl. 9, 9. 10. pl. 11, 12. 24. 31. pl. 12, 47. pl. 15, III, 2. 4. 11. *nepišum* findet sich auch in CT IX regelmässig am Schlusse der einzelnen Abschnitte, in der Mehrzahl der Fälle mit vorangehendem *ki-a-am* „also“ (einmal auch *ki*, pl. 12, 49). Hommel (*Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten* 1908, Aug. 27, Nr. 49, S. 459) übersetzt: „quod erat demonstrandum“. Diese Erklärung ist unbeweisbar. *nepišum* ist Ppermansiv IV, 1 von *epišu* „machen“, bedeutet also: „es ist gemacht worden“. Da orientalische Wissenschaft nie um ihrer selbst willen betrieben, sondern stets Tendenzwissenschaft gewesen ist, so ist der hier behandelte Textabschnitt natürlich von dem Akkader nicht deshalb niedergeschrieben worden, um zu zeigen, wie zu seiner Zeit rechtwinklige Dreiecke berechnet wurden, sondern er wird einen sehr realen Hintergrund gehabt haben. Es handelt sich wohl um die Berechnung eines Architekten oder Feldmessers, der seine Aufgabe dann entsprechend der Rechnung ausgeführt hat.

Es handelt sich also um die Berechnung der Diagonale eines Rechtecks, dessen Seiten gegeben sind. Die Aufgabe ist identisch mit der, die Hypotenuse eines rechtwinkligen Dreiecks aus den Katheten zu bestimmen¹. Diese Auf-

¹ Das rechtwinklige Dreieck ist also bei den Babyloniern zuerst als halbes Rechteck in Erscheinung getreten. Das Gleiche ist für China nachgewiesen (s. Cantor, *Vorlesungen über Geschichte der Mathematik*, I, S. 679 f. Vacca, *Bolletino di bibliografia . . . della scienze matematiche* 1905, Oct.-Dec.).

gabe wird heute mit Hilfe des pythagoräischen Lehrsatzes gelöst (a und b Katheten, c Hypotenuse. $c = \sqrt{a^2 + b^2}$). Da dem babylonischen Mathematiker des Zeitalters Hammurapis dieser nicht bekannt war, musste er sich auf andere Weise zu helfen suchen. Bereits die erste eben mitgeteilte Lösung kann man nicht anders als äusserst geistreich bezeichnen. Sie beruht vor allem auf einer ausserordentlich geschickten Ausnutzung der Elastizität des babylonischen Sexagesimalsystems. Der Gang der Lösung ist folgender: Gegeben sind die Katheten $a = 40$ und $b = 10$. Es wird nun zunächst die Kathete b aufs Quadrat erhoben. Das ergibt 100. Diese Zahl wird mit der Kathete a multipliziert. Das Produkt ist 4000. Diese Zahl wird in Keilschrift geschrieben: 1 6 40, d. i. 1 (3600) + 6 (60) + 40. Man kann diese Zahl aber auch auffassen als $1 + 6 \left(\frac{1}{60}\right) + 40 \left(\frac{1}{3600}\right) = \frac{4000}{3600} = 1, 11$. Mathematisch ausgesprochen wird also das Produkt aus $b^2 \cdot a$ durch 3600 dividiert. Der daraus sich ergebende Quotient ist 1,11. Dieser wird nun mit 2 multipliziert und das Produkt zu Kathete $a = 40$ addiert. Die Summe, also 42, 22, soll die gesuchte Hypotenuse sein. Allgemein gültig kann also der Gang dieser Lösung in die Formel gebracht werden (a und b Katheten, c Hypotenuse):

$$c = a + \frac{2 a \cdot b^2}{3600}$$

Nach dem pythagoräischen Lehrsatz ergibt sich als Grösse der Hypotenuse, wenn die Kathete $a = 40$ und $b = 10$ ist, 41,23. Der akkadische Wert weicht also um + 0, 99 davon ab. Von peinlicher Genauigkeit kann mithin nicht die Rede sein. Wenn wir aber, wie bereits ausgeführt, bedenken, dass es sich hier nur um angewandte Mathematik im Dienste des Architekten und Feldmessers handelt, so werden wir zu einer mildereren Beurteilung kommen. Dass es diesen Herren bei ihren Arbeiten nicht immer auf grösste Genauigkeit angekommen ist, ist uns ja bereits zur Genüge bekannt.

Die zweite Lösung, zu der wir uns jetzt wenden wollen, ist von viel grösserer Feinheit. Der Text hat folgenden Wortlaut:

1. 2 *ú da zi-li(ip)-ta-šú en-nam*
2. *za-e 10 da ša-ne 1 40 ka-bi-ra ta-mar*
3. *igi- 40 ú šir-dú-a a-na 1 40 ka-bi-ri i-ši*
4. *2 30 ta-mar 1/2 2 30 dug-bi 1 15 ta-mar 1 15*
5. *[a-na 40 ú šir dah]-ha 41 15 ta-mar 41 15*
6. *[zi-li-ip-ta ta-mar] ne-pi-šum*

1. 2 Ellen(?) Seite(?). Seine Diagonale berechne
2. du! 10, die Seite, das Quadrat: 1 40 als Quadratfläche erhältst du.

3. 40 Ellen Tiefe(!) in 60 ist auf 1 40 der Quadratfläche,

4. 2 30 erhältst du. Die Hälfte von 2 30, als seinen Quotienten 1 15 erhältst du. 1 15

5. [zu 40 Ellen Tiefe(?) hinzu]fügen, 41 15 erhältst du. 41 15

6. [als Diagonale erhältst du]. (Also) ist es gemacht worden.

Bemerkungen: Die meisten Fachausdrücke haben bereits oben ihre Erklärung gefunden. 3. *igi-dú-a* mit einer zwischen *igi* und *dú* eingeschlossenen Zahl bedeutet sachlich, dass die nächst höhere Potenz von 60 durch die eingeschlossene Zahl dividiert wird (vgl. CT IX, pl. 8, 10, 20, 31, 32, pl. 9, 2, 5, 13, 16, 24, 30, 36, 45 usw.). In unserem Falle bedeutet *igi- 40 ú sír- dú-a* also $\frac{40}{60} = 1,5$. Für die sprachliche Deutung des Fachausdruckes *igi-dú-a* vermag ich noch nichts Sicheres beizubringen. — 4. Dass *DÜG* das Resultat einer Division, also den Quotienten, bezeichnet, war schon aus CT IX ohne weiteres zu entnehmen (s. dort pl. 8, 5, 6, 8, 30, pl. 9, 15, pl. 11, 14, 17, 39, 42, pl. 14, II, 10, 19)

Der Gang der Lösung ist folgender: die Kathete $b = 10$ wird aufs Quadrat erhoben. Das gibt 100. Diese Zahl 100 wird nun mit einem Bruche multipliziert, dessen Nenner der Kathete a entspricht und dessen Zähler die nächst höhere Potenz von 60 ist. Für unseren Fall lautet dieser Bruch also $\frac{60}{10} = 1,5$. Das Produkt aus b^2 und a ergibt mithin 150. Diese Zahl wird halbiert; das Resultat ist 75. 75 wird nun in Keilschrift geschrieben: 1 (-60) + 15, was auch gedeutet werden kann als $1 + 15 \left(\frac{1}{60}\right) = 1,25$. Die Elastizität des akkadischen Sexagesimalsystems ist also auch hier ausgenutzt. Der akkadische Rechenmeister hätte indessen auf eine viel einfachere Weise verfahren können. Den bisherigen Gang der Rechnung kann man auf die Formel bringen: $\frac{b^2 \cdot 60}{a \cdot 2 \cdot 60}$ Darin heben

sich ohne weiteres die Zahlen 60 im Zähler und Nenner fort, so dass der gegebene Gang der Rechnung gewesen wäre: Quadrat der Kathete $b = 100$, dividiert durch das Doppelte der Kathete a (80), Resultat = 1,5. Diese Zahl 1,5 wird nun zur Kathete a hinzugezählt, was 41,25 ergibt. Dieses soll die gesuchte Hypotenuse sein. Der Gang der Rechnung lässt sich in allgemein gültige Formel fassen:

$$c = a + \frac{b^2 \cdot 60}{a \cdot 2 \cdot 60} = a + \frac{b^2}{2a}$$

Vergleichen wir nun mit dem Endergebnis unseres Textes das Resultat, welches sich bei Berechnung nach dem pythagoräischen Lehrsatz ergibt, so finden wir nur eine Differenz von + 0,02. Die Genauigkeit ist also sehr gross. Zeigen wir das zur Veranschaulichung an einem Beispiel. Wir nehmen an, ein akkadischer Architekt hatte in einem Zimmer von den Seiten 40 Ellen und 10 Ellen eine Diagonalwand von

einer Ecke zur gegenüberliegenden zu ziehen. Der Elle sei eine Länge von 49,5 cm zu Grunde gelegt (s. Thureau-Dangin, JA 1909, Jan./Fév., p. 97). Dann würde die längere Seite 19,08 m, die kürzere 4,95 m messen. Hätte der Architekt nun die Diagonalwand nach der ersten Formel berechnet, so hätte er dafür den Wert 20,8989 m erhalten. Bei Berechnung nach der zweiten Formel wäre das Resultat 20,4188 m gewesen. Bei Zugrundelegung des pythagoräischen Lehrsatzes erhalten wir 20,4088 m. Die Differenz beläuft sich also im ersteren Falle auf 0,4901 m, d. h. fast einen halben Meter, im letzteren Falle dagegen nur auf 0,01 m, d. h. einen Zentimeter,

Zur weiteren Veranschaulichung des verschiedenartigen Wertes der beiden Formeln füge ich hier nun noch eine kleine Tabelle an. Die ersten beiden Spalten enthalten die Werte für die Katheten a und b , b konstant = 10 gesetzt, a von 10 stetig um 10 bis zu 100 wachsend. Die dritte und vierte Spalte geben die Grösse der Hypotenuse c , nach den akkadischen Formeln berechnet (I und II), die fünfte Spalte dasselbe auf Grund des pythagoräischen Lehrsatzes (III), die sechste und siebente die Differenz zwischen I und III bez. II und III (IV und V).

a	b	I	II	III	IV	V
10	10	10,56	15	14,15	— 3,59	+ 0,85
20	10	21,11	22,5	22,36	— 1,25	+ 0,14
30	10	31,66	31,67	31,62	+ 0,04	+ 0,05
40	10	42,22	41,25	41,23	+ 0,99	+ 0,02
50	10	52,77	51,00	50,99	+ 1,78	+ 0,01
60	10	63,33	60,83	60,83	+ 2,50	0
70	10	73,88	70,71	70,71	+ 3,17	0
80	10	84,44	80,62	80,62	+ 3,82	0
90	10	95,00	90,55	90,55	+ 4,45	0
100	10	105,55	100,50	100,50	+ 5,05	0

Die Tabelle zeigt, dass die erste akkadische Formel das brauchbarste Resultat lieferte, wenn die Kathete a etwa dreimal so lang war wie die Kathete b . Je mehr sich a von diesem Werte in auf- und absteigender Linie entfernte, um so grösser wurde der Fehler. Ein ganz anderes Resultat liefert die Formel 2. Hier ist der Fehler relativ am grössten, wenn der Wert von a am niedrigsten ist. Mit dem Wachsen desselben wird er immer kleiner, um fortan völlig zu verschwinden, wenn a etwa das Sechsfache von b erreicht hat. So ergibt sich also als Endresultat unserer Untersuchung, dass die erste Formel nur einen bedingten Wert besitzt, während die zweite Formel, wenn man die so überaus frühe Zeit berücksichtigt, nicht anders als ein ausserordentlich feiner Lösungsversuch des Problems bezeichnet werden kann¹.

¹ Auf die Tatsache, dass zwei Formeln von so verschiedenem Werte auf der gleichen Tafel Platz gefunden haben, hinzuweisen, wird gewiss nicht ohne Wert sein.

Bleibt endlich noch die Frage, wie die Akkader zu den beiden Formeln gekommen sind. Wissenschaftlich-mathematischen Untersuchungen werden sie sicher nicht ihr Dasein verdanken. Sie sind ebenso aus dem Bedürfnis der Praxis heraus entstanden, wie so manches Andere, wovon die Akkader schon in sehr früher Zeit zur Verwunderung moderner Wissenschaft Kenntnis gehabt haben.

Zu den religiösen Assurtexten Heft I.

Von E. Ebeling.

Ein kurzer Weihnachtsurlaub hat mir gestattet, eine Reihe von Stellen in meinen „religiösen Assurtexten I“, wo mir Zweifel an der Richtigkeit meiner Lesung kamen oder von anderer Seite geäußert wurden, nachzusehen. Das Ergebnis der Collation sei hier wiedergegeben, da es mir wohl vorläufig nicht möglich ist, den Band (abschliessend mit dem 4. Heft) zu beenden.

Nr. 1, Vs. Z. 19 ist von dem zu erwartenden gab nur mu vorhanden.

Z. 22 ist vielleicht i über Rasur geschrieben.

Z. 26 ist vielleicht e in se-pi-e über Rasur geschrieben.

Rs. Z. 9 steht li-pir(!)-du da.

Nr. 3, Vs. Z. 16, 6 šul-bir(!) gemeint, es fehlt aber der wagerechte Keil wie in meiner Wiedergabe.

Nr. 5 Rs. ist Duplikat von Langdon, Lit. 8^{bis}.

Nr. 6, Z. 15 Ende erg.: e-m[u-ka], vgl. Z. 13.

Z. 18 Ende wohl šú.

Nr. 7, Vs. Z. 10 i-na ina(!) ba-lu-ka.

Nr. 8, Vs. Z. 4 Ende: i-za-bi-bil(!). Z. 5 müsste am Anfang en-lil-ki stehen; ich sehe zwischen lil und ki noch einen senkrechten und unten einen kleinen schrägen Keil. Z. 10 ist am Anfange das Zeichen asilal, das man erwartet, scheinbar nicht vorhanden; ich sehe vielmehr in dem šar ein Si+Lal.

Nr. 9, Vs. Z. 14 K^{bis}A!

Nr. 10, Vs. Z. 20. 3. Zeichen nicht nak, wie zu erwarten, sondern akálu.

Nr. 11, Rs. Z. 7 nicht li-' ma(!)-ri-e, wie Nr. 10, Vs. Z. 19 sondern eher am(!)-ri-e. Die Stelle ist paläographisch nicht sicher, auf keinen Fall hat aber, wenigstens soviel ich erkennen kann, ma dort gestanden.

Nr. 12, Vs. Z. 6 lese ich ina ap-si-i ana par-si ez-zu-te Šú . . .

Nr. 13, Rs. Z. 12 steht am Anfang zu statt su.

Nr. 14, Col. II, Z. 31 lese ich úma^{ma} i-na mâti ab-nu il-la-bir(!). Šab (Bir) steht auf dem Original. Im übrigen mache ich auf Col. III,

Z. 32 u. 38 aufmerksam, wo der Schreiber eklatante Fehler gemacht hat.

Nr. 15, Vs. Z. 4 Ende natürlich zu lu-ut-[a!-'id] zu erg. Rs. Z. 19 hat das Original ein seltsames Zeichen für Marduk statt Amar, Ud Amar.Šab!

Nr. 16, Vs. Z. 15 mu-nu-lalaḫ-gi-eš! gemeint. Niš zu sehen. Rs. Z. 15 scheint das Orig. die bab. Form von Un zu haben. Z. 31 Ti La.Ba! für Ti.La.Su viell. Rasur.

Nr. 17, Vs. Z. 6 mag kap-pa-šú(!) beabsichtigt sein; ich sehe immer noch zwei senkrechte Keile, vielleicht ist der vordere ein zufälliger Kratzer.

Nr. 18, Rs. Z. 20 sind die wagerechten Keile bei bitu durchgezogen.

Nr. 23, Z. 13 lese ich balât^a; Ti.At im Original.

Nr. 25, Col. I, Z. 10 ša zi-na-at Nam!-šu im Orig.; ebenso Col. II, Z. 4 Anf. ^{na} Šál-gan. Richtig wiedergegeben ist Z. 14, 19, 20, Col. III 20, 21; Col. III, Z. 18 steht Nir(!)-ma für Tir-ma. Z. 25 ist gemeint ú-šam-sa-ku ilu ia!-um-ma, mehr als wiedergegeben worden ist, war aber seiner Zeit nicht zu sehen.

Nr. 26, Vs. Z. 5 steht uk-tam! lib-bi;

Z. 56 hil für bêltu, ebenso Rs. 5; Z. 6 fehlt la.

Rs. Z. 18 steht für ^{na} eru'a ^{na} A.Gab.A.

Nr. 27 sind die Bezeichnungen Vorderseite und Rückseite zu vertauschen (nach Zimmern, briefl. Mitt. vom 6. 7. 1915).

Nr. 28, Vs. 8 Ende vielleicht is gemeint. Rs. Z. 1 ist bei De ein wagerechter Keil vorn abgebrochen.

Nr. 29, gehört zu Nr. 42 wie durch K 8087 + K 6679 (unveröff.) erwiesen wird.

Nr. 30 ist (leider sehr fehlerhaftes) Duplikat zu Šurpu 8. Vs. Z. 1 ist von mir richtig wiedergegeben.

Vs. Z. 18 ^{na} nin bit(!); Z. 21 šiptu! i-širuw. . . Z. 25 šiptu(!) azag-sud; Z. 29. ^{na} šú-pu-ú; Z. 30 ^{na} la-ga(!)-rak; Z. 31 ^{na} lugal-marad-šá(!); Z. 34 wie meine Wiedergabe. Rs. 11 wohl up-šá[-še]

Nr. 31, Vs. Z. 28 hat das Orig. ú-ša-lid(!)-ma; Rs. Z. 2 ina zumur (Su)! ^{mar} ni-ši.

Nr. 32, Z. 7 hat das Orig. Mal mit Pa! Z. 34 viell. nišē^{meš}! für idlē^{meš}? Z. 35 Anfang so wie wiedergegeben; man erwartet al-si-ka. Z. 37 hat das Orig. Azag für ištar nach Photo.

Nr. 33 Vorders. Z. 18 u. 25 sind die wagerechten Keile vorn abgebrochen: es ist zu schraffieren.

Nr 34, Z. 20 hat das Orig. ^{na} Gišgal (Br. 941)-lù-dug.

Nr. 35, Rs. Z. 17 hat das Orig. mu-šim Zi^{meš}; Z. 19 at-ta(!)-nu

Z. 22 im Orig. ti tú f. tila(!); ḥa-sis(!) ist gemeint Z. 23 mur-sig(!) für mur-ši? Z. 25 ša(!)-sis-te (für ḥa-sis-te).

Nr. 37 ist ein ganz schlechtes Erzeugnis der Beschwörungstafelfabrik; fast auf jeder Zeile steht ein Fehler. Bearbeitung folgt demnächst in der OLZ.

Nr. 38, Vs. Z. 10: das Orig. hat a-na ši(!)-it, Z. 26 Kú (akálu) für Nak (šatú) (!) mê Rs. Z. 34 a. ter ohne ku.

Nr. 39, Vs. Z. 20 ist kal ḥi zusammengedrängt.

Nr. 42, Vs. Z. 22 im Orig. A. Ku. Ter! Z. 25 ist in paššuru von dem Winkelhaken der obere zweite wagerechte Keil fortgedrückt, so dass innen ein Zeichen wie du steht. Rs. 6 ist zu lesen ina pi-ti-ik-ti; vom ik fehlt im Orig. der erste senkrechte Keil. Z. 19 hat das Orig. li-ri-šu-nik(!)-ka. Vgl. übrigen Bem. zu Nr. 29.

Nr. 44, Vs. Z. 22 gewiss ta(!)-ḥi-ru, aber in der Form, wie in meiner Wiedergabe.

Nr. 46, Z. 20 hat das Orig. ḫab-li(!).

Zusatz. Im zweiten Hefte sind folgende Stellen zu bessern.

Nr. 58, Vs. 41 nap-tan(!) ina êkurri

Nr. 55, Rs. Z. 3 l. [muš-te-] 'u(!) al!-ka-kat . . . (Schroeder).

Nr. 59, Vs. Z. 17 ist ^{ua} ištar(!) zu lesen; oben rechts ist ein Keil hinzuzusetzen; Azag statt ištar steht in einem meiner Exemplare, in den andern ist richtig ištar. Z. 21 hinter dem Bruch steht vielleicht der Rest von ú; das Ende ist wohl Zi(napišti)-[i]ja(!) ki-[bi] zu lesen. Ueber andere Stellen des 2. Heftes demnächst.

Mummu = Logos?

Von Franz M. Th. Böhl.

Für *Mummu* als Gottheit oder göttliches Prinzip ist die Erklärung Jensens (KB. VI 1, 302 f.) neuerdings fast allgemein anerkannt¹. Jensen erklärte *Mummu* als „Form“ oder „Gestalt“ und leitete das Wort vom selben Stamm ab wie *ummānu* „Künstler“. Diese Erklärung hat die älteren, bei Muss-Arnolt, Handwörterbuch I 552 f. aufgezählten Ableitungen verdrängt. Besser als eine dieser älteren schien sie zu passen zur Erklärung des $\mu\omega\mu\mu\iota\varsigma$ bei Damascius als des $\nu\omicron\eta\tau\omicron\varsigma$ $\kappa\omicron\varsigma\mu\omicron\varsigma$ (vgl. KAT. 3 490).

¹ Vgl. z. B. Ungnad bei Gressmann, Texte und Bilder I 2 Anm. 9 („Form, Bildung“), Theol. Lz. 1915, 50 („Form, Formprinzip“); Hehn, Gottesidee 1 („Urform“); W. B. Kristensen in: Theol. Tijdschr. 1911, 15 f. („Form, Idee“).—King, The seven Tablets of Creation I p. XXXVIII n. vermutete neben *mummu* „form, pattern“ ein zweites Wort *mummu* in der Bedeutung „chaos, confusion“. A. Jeremias, Das A. T. usw. 2 6 f., 82 Anm. 4, Handbuch d. altorient. Geisteskultur 14, 22 erklärt *Mummu* (ohne Etymologisierungversuch) für die personalisierte Weisheit.

Jensens Ableitung beruhte auf den Syllabarstellen Brünnow Nr. 6725 und 6734, ferner auf der verstümmelten Stelle eines assyrischen Kommentarfragments zur ersten und zur siebenten Tafel des Welterschöpfungsepos: CT. XIII 32 Obv. 2. Die Grundlage ist jedoch in beiden Fällen zweifelhaft.

An der erstgenannten Stelle (Brünnow 6725 = Sb II 24, Delitzsch, Lesestücke⁵ S. 98, Nr. 90) erscheint *mummu* als Erklärung des Ideogramms *Umun*. Eine andere Erklärung dieses Ideogramms ist nach Brünnow 6734 (= CT. XVIII 44 Obv. 57 f.) *um-ma- . . .* Zu ergänzen ist hier, wegen der parallelen Stelle bei Meissner, Selt. assyr. Ideogr. Nr. 4816 (vgl. auch CT. XII 36 Obv. 41), nicht *-nu*, sondern *-tum* oder *-a-tum*. Die sich an beiden Stellen (sowie Meissner SAI. Nr. 6395, 6399, vgl. auch Delitzsch, Sumer. Glossar 52, s. v. *I. umun*) findende Redensart *ummätum ša erē* bezieht sich aber höchstwahrscheinlich nicht auf das „Formen“ oder „Bilden“, sondern auf das „Heißlaufen“ des Mahlsteines. Der Stamm ist 𒌦𒌦 . Das Ideogramm, dessen ursprüngliche Bedeutung der flammende Ofen sein dürfte (Barton, Babyl. Writing II 155), steht hier in seiner ursprünglichen Bedeutung.

Auf Grund der Syllabare lässt sich *mummu* also nicht von demselben Stamm ableiten wie *ummānu* „Bildner, Künstler“ ($\sqrt{*}\text{𒌦𒌦}_1$?, doch eher $\sqrt{\text{𒌦𒌦}_1}$). Eher möglich wäre ein Zusammenhang mit 𒌦𒌦 , etwa in der Bedeutung „Hitze“. Doch ist dieser Zusammenhang bereits wegen der Verbindung *Mummu's* mit dem Ozean und der Wassertiefe unwahrscheinlich.

Die Kommentarstelle Cun. Texts XIII 32 Obv. 2 (zuerst veröffentlicht von Delitzsch, Welterschöpfungsepos 58 f.) ist ganz unsicher. Selbst vorausgesetzt, dass die Ergänzung der erhaltenen Reste zu *nab-n[i-tu]* unanfechtbar ist, und vor allem, dass sich dieses Wort auf ein gleichfalls erst zu ergänzendes *Mummu* bezieht: so bleibt immer noch „Schöpfung, Geschöpf, Sprössling“ für dieses *nabnitu* die nächstliegende Uebersetzung. Wurde *Mummu* hier vielleicht als der Sprössling des *Apsū* und der *Tiāmat* vorgestellt, wie auch Damascius es voraussetzt? In diesem Fall wäre zu ergänzen: [. . . *Mu-um-mu*] *nab-n[i-it-su-nu]*, und vorher müsste von *Tiāmat* die Rede gewesen sein, ebenso wie in Z. 1 von *Apsū*. Doch ist hier alles unsicher.

Nun findet sich, wie längst bekannt, auf der Rückseite derselben Tafel (Rev. 10, vgl. dazu King, Creation I 170) die Erklärung: *mu-um-mu* [=] *rig-mu*. Neben der oben besprochenen Syllabarstelle Sb Nr. 90 enthält

diese Stelle die einzige authentische Erklärung unseres Ausdruckes in den bisher bekannten Keilschriftquellen. *Rigmu* bedeutet „Geräusch, Geschrei“; im vorliegenden Zusammenhang ist wohl, da unmittelbar vorher vom Zusammenballen(?) der Wolken die Rede zu sein scheint, an die göttliche Stimme des Donners zu denken¹. Und das Zeichen *UMUN* Sb Nr. 90 bedeutet nach Meissner SAI. Nr. 4809, 4811, vgl. 4817 auch *kibû* „sprechen“ und *šasû* „rufen“². Kann *mummu* von einem Verb abgeleitet werden, das „Geräusch machen, sprechen“ bedeutet?

Betrachten wir die Form näher. Die Ableitung von einer Wurzel *mm* ist unwahrscheinlich. Hiervon müsste das Partizip II 1 oder ein von diesem Partizip abgeleitetes Nomen *mummimu* lauten, wie *mullilu* von *lll*. Ohne jede Schwierigkeit dagegen ist die Ableitung von *mm*. Von diesem Stamm kann das Partizip II 1 nicht anders lauten als *mummû*, und die Verlängerung des Endvokals fällt im Auslaut weg.

amû, wovon *amātu* „Wort, Angelegenheit“, bedeutet nun nichts anderes als „reden“, dann auch „denken, planen“. Der Imperativ II 1 von diesem Verbum (*umma*) dient bekanntlich zur Einführung der direkten Rede³.

Somit erhebt sich die Frage, ob *Mummu* von diesem Verb abzuleiten ist. Grammatisch steht dem nichts im Wege. Und die beiden oben erörterten authentischen Erklärungen des Wortes scheinen diese Ableitung zu stützen.

Sofort drängt sich die Analogie mit dem *Λόγος* auf. Die Verwandtschaft der Grundgedanken schien schon längst deutlich. Nicht umsonst wird *Mummu*, das Kind der Wassertiefe, gleichgesetzt mit Ea, dem Gott der Weisheit, sowie auch mit Marduk, dem Schöpfergott. Nicht umsonst heisst die babylonische Tempelschule *bit mummu*. Nicht umsonst bezeichnet schliesslich Damascius, oder vielmehr sein Gewährsmann Eudemos von Rhodus, seinen *Μουμῦς* geradezu als das „geistig vorzustellende Weltall“, „die Welt als Vorstellung“. Tritt nunmehr zur Ideenverwandtschaft auch die verwandte ethymologische Ableitung? Ist *Mummu* sprachlich wie sachlich der direkte Vorläufer des *Logos*?

¹ Dies spricht gegen Jonsen's Vorschlag (KB VI 1, 303), *bi-is-mu* „Form“ oder gar *šim-mu* (unbekannter Bedeutung) zu lesen: zwei ad hoc postulierte Nomina.

² Allerdings wäre in diesen Bedeutungen für die sumerische Lesung des Ideogramms eher *dé* als *umun* zu erwarten, vgl. das häufige *gû-dé* (Delitzsch, Sumer. Glossar 106). Dieses *gû-dé* (geschrieben mit dem Zeichen *UMUN*) ist übrigens nach Brünnow Nr. 700 geradezu = *rigmu*.

³ Vgl. zu dieser Erklärung von *umma*: Ylvisaker, Zur babylon. und assyr. Grammatik 58 Anm. 4. Analog ist *šumma* „setze, nimm an“.

Eine Bejahung dieser Frage scheint uns nur möglich, wenn ein Einwand von vornherein abgeschnitten wird: die Logosidee sei für das alte Babylonien zu kompliziert und vor allem zu abstrakt. Natürlich ist sie das, wenn man gleich an die Stoa oder Philo oder selbst nur an Heraklit denkt. Aber einfache Hypostasierung des göttlichen Wortes findet sich gerade auf babylonischem Boden häufig¹. Und von hier war es nur ein Schritt zur Hypostasierung des göttlichen Schöpfungsplanes oder der göttlichen Weisheit. Zur Rolle einer wirklich selbständigen Gottheit hat es der in der ersten Tafel des Welterschöpfungsepos sehr unfreundlich behandelte² *Mummu* übrigens nie gebracht. Das wird schon erwiesen durch sein Fehlen in den Götterlisten CT. XXIV und XXV.

amêlu kiništum = אֲנָשֵׁי הַכִּנְיֹשְׁתִּים

Von Otto Schroeder.

Das Wort *kiništu* war bisher nur bekannt aus einem in PSBA X von Budge veröffentlichten Neriglissar-Zylinder; dort heisst es Col. II 8—10: ⁸*abar* (*ŠÚ.KAL*) *maḥirtim Êsagila mihrat iltānu*, ⁹*ša rankūtum ki-ni-š-ti Êsagila* ¹⁰*ramû kiribša*. . . . Auf die einzelnen bisher gegebenen Uebersetzungen³ der Stelle näher einzugehen, erübrigt sich. Langdon's Widergabe von *kiništu* durch „Weihgeschenke“ ist geraten; die übliche richtige Uebersetzung der Stelle lautet etwa: „das gegen Norden vorgelegerte Bauwerk, in welchem die *ranku*-Priester⁴, die *kiništu* von Êsagila, wohnen . . .“ Dazu bemerkt Frank (Studien S. 60): „Diese Stelle dürfte zeigen, dass die *ranku*-Priesterschaft (und

¹ Vgl. z. B. Enuma eliš IV 4, 6, wo Marduks Wort geradezu als *Anu* bezeichnet wird. Zahlreiche andere Beispiele für die Verherrlichung der mächtigen Wirkung göttlichen Wortes finden sich bei Langdon, Sumerian and Babyl. Psalms. Aehnlich in Aegypten das „Wort“ des Ptah, vgl. Erman, Die ägyptische Religion² 46 f.; Breasted-Ranke, Geschichte Aegyptens 294 f.

² Aus der Allgemeinheit der Grundbedeutung folgt, dass der Charakter des *Mummu* abhängig ist von der Gottheit, deren Emanation er darstellt. *Mummu Tiāmat*, sowie *Mummu*, der *sukkallu* des *Apsû*, sind somit für den Dichter von Enuma eliš schlechte, „widergöttliche“ Gewalten. Die Annahme einer doppelten Ableitung für *Mummu* (King; vgl. oben die erste Anm.) ist überflüssig.

³ Bezold (KB III 2 S. 78 f.; mit Anm. von H. Winckler); Hommel (Geschichte S. 776; s. auch Muss-Arnolt, WB S. 410 b.); Langdon (VABIV S. 216 und verbessert im Glossar S. 355 s. v. *ramû*); Frank (Studien zur Babylon. Religion I S. 60). —

⁴ Haupt hat im Oktober 1915 in AJSL 32 Nr. 1 die Gleichung *ranku* = כַּמְרָךְ (vgl. 2. Kön. 23, 5; Hosea 10, 5; Zeph. 1, 14) aufgestellt. Von dem in den Amarnatexten (Knudtzon, VAB II Nr. 1, 15. 33) genannten *amêlu ka-mi-rum* ist mindestens zweifelhaft, ob er ein Priester war.

auch wohl andere) für sich zusammen wohnte, und zwar im bez. am Tempel.“ *kiništu Ésağila* kann entweder Apposition zu *ramkūtīm* sein oder ein davon abhängiger Genitiv. In jedem Falle liegt eine Bedeutung wie „(Priester-) Kollegium von Esagila“ nahe.

Seither haben die aus Warka stammenden Kontrakte der Seleukidenzeit, die Clay (Babylonian Records II) veröffentlicht hat, eine Reihe neuer Belegstellen geliefert, die lehren, dass an verschiedenen Tempeln von Uruk „Kollegien“ bestanden; ich notiere hier:

N. N., *ša ištu (TA) amētu ki-niš-tum ša bīt ilāni meš ša Uruk* (45, 2)

N. N., *ša ištu amētu ki-niš-tum ša bīt itū Anu* (47, 36)

N. N., *ša ištu amētu ki-niš-tum ša bīt-riš* (41, 32. 38. 46, 29. 47, 3; Var. 41, 24 *bīt-ri-ēš*).

amētu ki-niš-tum vergleiche ich mit den aus dem Mischna-traktat *Pirqê abôt* 1, 1 bekannten *אֲנָשֵׁי בְּנֵי־הַגְּדוּלָה*, wörtlich „Männer der grossen Versammlung“¹. Das targumische *בְּנֵי־הַגְּדוּלָה* bedeutet nach Levy (Chaldäisches WB üb. die Targumim³ S. 373 b.) 1. „Versammlung“, „Gemeinde“, 2. „Synagoge“ (Versammlungsraum). Nun wurde die Synagoge aber nicht nur als Kultgebäude, sondern auch als „Schule“ verwendet. „Die Synagoge“ — sagt Krauss (Talmudische Archäologie III S. 204; § 285) — „war die von Natur gegebene Stätte auch des Unterrichts. In der Tat heisst die Lehrstätte ohne weiteres „Synagoge“ (*בֵּית הַסֵּפֶר*)“. In dieser Bedeutung als „Schule“ ist die griechische Uebertragung von *בֵּית הַסֵּפֶר* *συναγωγή* oft im NT verwendet; gleich bei Jesu erstem Auftreten, dem sog. Kapernaum-Sabbat (Marc. 1, 21) lesen wir: *εἰσελθὼν εἰς τὴν συναγωγὴν ἐδίδασκεν!*² Und „die ältestegriechische Kircheninschrift“³ in Deir-Ali, 22 km s. s. ö. von Damaskus, beginnt im gleichen Sinne mit den Worten *Συναγωγή Μαρκιωνιστῶν*. Es liegt in der Natur der Sache, dass der Priester zugleich Lehrer ist, also ein Priesterkollegium zugleich ein Lehrerkollegium, und weiter, dass der Tempel genau wie im Christentum die Kirche, im Islam die Moschee mit einer Schule verbunden ist. —

Ich möchte vermuten, dass bedeutet:

1, *kiništum* (= *בְּנֵי־הַגְּדוּלָה* a.) Kollegium (Gruppe von Priestern) b.) „Kolleg“ (Baulichkeit für a;

ev. in Verbindung mit einer Schule, dann direkt:) „Schule“

2, *amētu kiništum* (= *אֲנָשֵׁי הַבְּנֵי־הַגְּדוּלָה*) wie 1 a.

Besprechungen.

Kalawala, das Nationalepos der Finnen. Nach der 2. Ausg. ins Deutsche übertr. v. Anton Schiefner. (Nach dem zu Helsingfors im Jahre 1852 erschienenen Druck bearb. und durch Anmerkungen u. ein Nachwort ergänzt v. Martin Buber.) VIII, 482 S. Lex. 8°. M. 15—; Luxusausg. M. 40—. München, G. Müller, 1915. Bespr. v. Heinrich Lessmann z. Z. im Felde. (Schluss.)

Ebensowenig braucht man mit Buber in der III. Rune, in dem grösstenteils um Schöpfungsfragen sich drehenden Liederwettstreite zwischen Wäinämöinen und Joukahainen „Einfluss des 38. Kapitels des Buches Hiob“ anzunehmen. Dagegen hat uns W. Schultz im zweiten Teile seiner Rätsel S. 74 ff. ganz andere Aussichten eröffnet, wie diese Dinge zusammenhängen können und werden.

In Rune XL wird erzählt, dass das Boot der Sampofahrer Wäinämöinen, Ilmarinen und Lemminkäinen unterwegs auf dem Rücken eines riesigen Hechtes festfuhr und dass weder Lemminkäinen noch Ilmarinen, sondern nur Wäinämöinen den Hecht zu töten vermochte. Er zerhieb ihn in zwei Stücke. Während das Schwanzende auf den Grund des Meeres versank, nahm Wäinämöinen das Kopfende mit auf eine Insel und stellte dort aus den Knochen desselben die erste Kantele her. Hierzu macht Buber die Anm.: „Dasselbe wird in einer Variante von der Bootfahrt Jesu mit Petrus und Andreas auf dem See Genezaret erzählt. Kaarle Krohn führt u. a. in einer Untersuchung über das Motiv vom gefangenen Unhold (Finnisch-ugrische Forschungen VII) und in seinem Vortrag über germanische Elemente in der finnischen Volksdichtung (ZDA 21) die Erzählung des Epos auf christliche und biblische Elemente zurück.“ — Darin liegt also doch wohl eine Zustimmung zu den Ansichten Kaarle Krohns. Aber diese muten einen so an, als wollte man mit unsern famosen „Reformgymnasien“ die lateinische Sprache aus den romanischen Sprachen ableiten statt umgekehrt. Ueberall hält K. Krohn ganz im Banne der Buggeschen Hypothesen, die offensichtlich entstellten, verblassten und verarmten Formen für die ursprünglicheren und die volleren, reicheren und in sich geschlosseneren für die abgeleiteten. Auf S. 171 nennt er eine Variante zur XL. Rune, in der an Stelle Lemminkäinens Joukamöinen mit im Boote sitzt, eine „Verkappung“ des Liedes von Jesus, Petrus und Andreas, während doch umgekehrt dieses eine Verkappung jenes darstellt. Aller Orten wurden die heimischen Ueberlieferungen

¹ s. Baudissin, Einleitung in die Bücher des AT S. 34 f. Strack, Einleitung in den Talmud⁴ S. 7.

² Weiteres bei Gutho, Bibelwörterbuch S. 647.

³ Harnack, Sitzungsberichte der Berliner Ak. d. W. (28. Oktober 1915).

nach Einführung des Christentums äusserlich in dieses übersetzt, indem an Stelle der von alters her überlieferten Namen christliche Namen eingesetzt wurden. Der ganze II. Band der Dähnhardtschen „Natarsagen“ ist ein schlagender Beweis dafür. Der Inhalt aber wurde im grossen und ganzen, d. h. soweit nicht das christliche Sittengesetz tiefere Eingriffe nach sich zog, unverändert beibehalten. So wurde z. B. in Südrussland aus einem vorchristlichen, sagen wir einmal „heidnischen“ Drachentöter ein christlicher St. Georg. Die Jungfrau aber durfte nun nicht mehr den Preis für die Ueberwindung des Drachen bilden wie einst in der Perseus-Sage. Sie wurde einfach nur befreit, und der Befreier ging alsdann ungalant seiner Wege¹. Was soll man aber dazu sagen, wenn man bei K. Krohn liest, dass die Geschichte vom Festfahren des Bootes auf dem Rücken des Hechtes aus der vom Wandeln Christi und Petri auf dem See Genesaret entstanden sein soll. Hier hat sich Krohn sogar einmal in der Zusammenstellung der Geschichten rettungslos vergriffen. Beide haben, soweit wir bisher sehen, auch nicht das Mindeste miteinander zu tun. Der Kernpunkt von Matth. 14, 24—32, das Wandeln auf dem Meere, hat in der finnischen Erzählung keine Entsprechung — denn dass Joukamoinen einmal unters Boot guckt, um herauszukriegen, was eigentlich los ist, kann man doch füglich nicht als eine solche bezeichnen —, während umgekehrt der Kernpunkt der finnischen Geschichte, das Festhalten des Bootes auf einem Wassertiere, wiederum in der neutestamentlichen Erzählung vollständig fehlt.

Und so glaube ich auch nicht, dass die Erzählung von der Befreiung der Sonne und des Mondes in der XXXIX. Rune auf ein christliches Lied zurückzuführen sei, wie Buber im Anschluss an ältere Forscher ausführt, sondern dass eben wieder umgekehrt dieses auf die Rune zurückgeht, obwohl dieselbe als solche nicht zu den ältesten gehören kann, deshalb weil es überhaupt gegen hohes Alter einer mythenhaltigen Ueberlieferung spricht, wenn in ihr Sonne und Mond unverschleiert genannt werden, vgl. Myth. Bibl. II 2 G. Hüsing, Die Iranische Ueberlieferung S. 3 Anm. 1. Im übrigen sind hier Sonne und Mond in demselben Steinberge in Pohjola verschlossen, in dem vorher der Sampo mit neun Schlössern verschlossen war. Die Geschichte von der Befreiung der Sonne und

des Mondes ist also nur eine sehr viel jüngere Variante vom Samporaube.

Der Wahrheit schon viel näher kommt Buber, wenn er in der Anm. zu IX 525 die Erzählung von der auf dem Schmerzensberge die Krankheiten mahlenden und die Schmerzen kochenden Qualenjungfrau Kippu-tyttö, einer höchst eigenartigen Entsprechung der altgriechischen Pandora, nicht mit Misikka „zum Teil auf christlichen Einfluss zurückführt“, sondern sie mit Brummer „das gewaltigste und kräftigste Phantasieprodukt der finnischen Zaubervlieder“ nennt. Freilich, in dem Ausdruck „Phantasieprodukt“ liegt wieder eine ganz falsche Vorstellung von der menschlichen Einbildungskraft überhaupt. Die vergleichende Mythenforschung hat uns gelehrt, dass solche Erzählungen, so wunderbar sie uns auch vorkommen mögen, nichts weniger als ein freies Spiel der dichtenden Phantasie darstellen, sondern feste kalendarische Systeme als Knochengerüste in sich tragen und nur diese in sinnlicher, bildhafter Form zum Ausdruck bringen.

Dass Lönnrot eine glücklichere und tiefere Begabung für Mythologie besass, als Buber sie in diesen Anmerkungen zur Kalewala zunächst verrät, bezeugt das, was dieser selber über jenen in seinem Nachworte auf S. 468 schreibt: „Lönnrot hatte einen Glauben, dem seine Kräfte dienten und der sie fruchtbar machte: den Glauben an das ursprüngliche Epos, das eine Einheit war, wie der Mythos, den es sang, und das dann in all die Lieder zerfiel, — die Lieder, die nun selbständig weiter wuchsen, wucherten, sich wandelten, bis sie in seine Hand kamen, der nun versuchen wollte, die alte Dichtung wiederherzustellen, erweitert um all das, um das sie an Wesentlichem, Lebensaussprechendem, Schicksalgestaltendem diesingenden Geschlechter erweitert hatten. Ein Trugglaube, von der Forschung unserer Zeit aus gesehen; aber im Reich des Wirkens gilt nur die Kraft des Glaubens, nicht seine Probabilität. Lönnrot glaubte an das alte Epos, wie Kolumbus an den Weg nach Indien; so öffneten sich ihm die neuen Länder“. Eine grosse ursprüngliche Einheit liegt all diesen Liedern in der Tat zugrunde, aber es war nicht die des ursprünglichen Epos, sondern die des ursprünglichen Mythos, und der Glaube an diese, die Lönnrot dunkel vorschwebte und ihn in den Stand setzte, die Kalewala in der vorliegenden Form zusammenzustellen, ist in aller Welt kein „Trugglaube“. Das möge sich doch Buber für etwaige weitere Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Mythologie ein für allemal gesagt sein lassen.

¹ Freilich verschmäht auch oft schon der Perseus des Märchens die Preisjungfrau, aber aus anderen Gründen, nämlich deshalb, weil er schon eine Frau hat oder später eine bessere bekommt.

L. von Schröder: Arische Religion. 1. Bd. Einleitung. Deraltarisches Himmelsgott. Das höchste Wesen. Leipzig, H. Haessel 1914. VIII, 618 S. 8°. M. 10.—; geb. M. 13.—. Bespr. von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

„Religion ist der Glaube an geistige, ausser und über der Sphäre des Menschen waltende Wesen oder Mächte — das Gefühl der Abhängigkeit von denselben und das Bedürfnis, sich mit ihnen in Einklang zu setzen“ (S. 24). Eine allen Religionsformen, auch dem Buddhismus, gerecht werdende Erklärung. Freilich glaubt Verfasser eine seiner Definition sich nicht fügende Vorstufe der Religion, nämlich eine primitive Tierverehrung, bei welcher die Tiere direkt und unmittelbar als mächtige Wesen scheu und respektvoll behandelt werden, anerkennen zu müssen. (S. 25 A. 1). Allein bereits die Tierverehrung des „Künstlergeschlechts vom Ende der Eiszeit“ muss den Charakter einer Religion gehabt haben; das beweist schon der Kult in geschmückten, dem Tageslicht fern und nur einen kleinen Kreis Eingeweihter fassenden Höhlen — „nos cavernes ornées seraient des lieux sacrés“¹. Das Tier schlechthin hat man am verborgenen Ort nicht verehrt, das Tier des Waldes und der Steppe nicht in der Höhle. Allem Anschein nach handelte es sich um des Tieres als Erscheinungsform und Bote sich bedienende Schutzmächte des Wildes — erschlossen aus den Schutzmitteln desselben dem Jäger gegenüber². Engidu, die Hirschkuh von Altamira³, der unsichtbare, windschnelle „kleine Hirsch“ der indianischen Sage, der den sich bei dem Geiste des getöteten Tieres nicht entschuldigenden Jäger durch Krankheit straft, waren keine Tiere. Wie von kulturfähigen Völkern entwickelte religiöse Gedanken sich bei rückständigen Völkern gestalten, zeigt der „Fetisch Cristo“ bei den Feuerländern. Die im Frühling vom Winterschlaf erwachende, als Artemis gefeierte Bärin⁴ war die Erscheinungsform der Gottheit;

¹ Cartailhac et Breuil: La caverne d'Altamira S. 231.

² Die Anpassungsfähigkeit des Tieres an seine Umgebung, sein plötzliches Verschwinden im Gelände beispielsweise muss dem vorzeitlichen Jäger besonders auffallend erschienen sein. Und die Wildschützer lassen ihre Schutzbefohlenen verschwinden. Der slavische Wolfshirte macht die Wölfe unsichtbar, der wilde Jäger in Tirol lässt den Felsen schützend vor der Gemse emporkommen — der sie verbergende Nebel wird noch heute „Gamshüta“ genannt — und die hl. Monacella, die Schutzpatronin der Hasen, verbirgt den verfolgten Hasen unter ihrem Kleide. Wie hätte Engidu anders das Wild des ganzen Landes vor dem schweifenden Jäger geborgen? Auch machte er nach dem Muster seiner europäischen Kollegen Fallen und Netze unbrauchbar. Und die ungeheure Zahl dieser Wildschützer in Märchen, Sage und Bildwerk 6, ihre Verbreitung über die ganze Welt beweist das hohe Alter dieser Vorstellung.

³ vgl. Anthropos 1913 S. 941.

⁴ Preller I S. 306.

das Bärenfell, vor dem sich der arktische Bewohner der alten Welt neigt, ist der Fetisch. Alteuropäischem, durch Höhlenfunde nachgewiesenem Totemismus und totemistischem Nachhall im geschichtlichen Europa¹ sowie den Spuren einer urgeschichtlichen Jägerreligion gegenüber können Totemismus und Tierdienst rezenter Tiefkulturvölker nicht als primär und als Vorstufe der Religion gelten. Ich glaube doch, dass L. von Schröders Definition der Religion auf alle in aufsteigender Entwicklung befindliche Formen und Stufen derselben Anwendung findet, und dass die Erscheinungen, welche man gern als Vorstufe der Religion betrachten möchte, nur fossile Reste sind.

„Nur Arier und Semiten sind die Schöpfer grosser Weltreligionen gewesen“ (S. 9). Hier möchte ich hinzusetzen: Soweit Geschichtsvölker in Frage kommen. Es will mir scheinen, als ob die Nachwirkung ur- und vorgeschichtlicher Religionen, die — nach der Ausdehnung ihrer Spuren im Völkerkreise zu urteilen — die Kulturwelt ihrer Zeit umfassten, also Weltreligionen waren, sich noch im geschichtlichen religiösen Leben fühlbar macht. In dem von altbabylonischen Denkmälern erhellten vorgeschichtlichen Grenzgebiet taucht das Sumerertum auf, als Träger einer, wie vom Mittelmeer bis zum stillen Ozean wahrnehmbare An- und Nachklänge bezeugen, untergegangenen Weltkultur und Religion. Und Gleichklänge bei Ariern und Semiten, bei Sumerern und finnisch-ugrischen Völkern weisen bis in die Urzeit hinein, — vielleicht in die Zeit, in der man trocknen Fusses von der Themse bis nach Algier gelangen konnte — und eine in allen noch erreichbaren Kulturvölkern nachwirkende Kultur war auch eine Weltkultur und die mit derselben verbundene Religion eine Weltreligion.

Aus dreifacher Wurzel erwuchs die Religion (S. 106 ff). Eine derselben steigt aus den Tiefen der menschlichen Seele empor. Weit verbreitet — auch bei kulturell am tiefsten stehenden Völkern anzutreffen — ist der Glaube an ein höchstes Wesen, das alle Dinge geschaffen hat, selbst gut ist, vom Menschen dasselbe fordert und weder der Gipfel eines polytheistischen Pantheons, noch der vergötterte Ahn oder die Spiegelung irdischen Königtums sein kann (S. 83). A. Lang hat zuerst auf diese uralte Gottesgestalt hingewiesen, P. W. Schmidt² hat sie von dem sie umwuchernden Gestrüpp frei gemacht und die Möglichkeit ihrer Entstehung auf natürlichem Wege — durch das Kausal-

¹ Vgl. Anthropos 1913 S. 941 u. O.L.Z. 1914 Sp. 77 f.

² Der Ursprung der Gottesidee.

bedürfnis und den Verpersönlichungstrieb — dargetan. Auf innere und äussere Erfahrung und jene Erleuchtung, welche wir in den Schöpfungen und Gedanken der Genies immer wieder aufblitzen sehen, führt Verfasser den Glauben an ein höchstes, gutes, schöpferisches Wesen zurück (S. 106).

Der Hauptzug dieses höchsten Wesens ist die Güte (S. 101). Wie kam der Urmensch zu der Vereinigung von Sittlichkeit und Religion? Dem Urmenschen geht der Untermensch voran, der in seinem psychischen Bestande sicher vieles mit den höheren Wirbeltieren gemein hatte (S. 49). Im Tierreich schon ruhen die Wurzeln der Ethik; neben dem Triebe der Selbsterhaltung steht der ebenso mächtige Trieb der Selbstaufopferung (101 ff.). Wenn, zum Denken erwachend, der Untermensch die Macht dieses dem Interesse des Individuums widerstrebenden Triebes wahrnahm und zu der Frage kam, „warum müssen wir so tun?“ so war die einfache Antwort: „es ist einer da, es muss einer da sein, der da will, dass wir so handeln“ (S. 103).

Also an der Grenze der Menschwerdung schon sucht Verfasser eine Wurzel — und ohne Zweifel die Hauptwurzel — der Religion und findet in der höheren Tierwelt bereits das dieselbe nährenden Erdreich.

„Sittlichkeit oder Moral ist diejenige Summe von Lebensnormen resp. dasjenige Verhalten des Menschen gegenüber seinen Mitmenschen, wie auch anderen lebenden Wesen, welches (resp. welche) als Forderung der ausser und über der Sphäre des Menschen waltenden geistigen Wesen oder Mächte betrachtet wird“ (S. 34). Die dieser Definition entgegenstehende Ansicht, dass Religion und Moral von vornherein miteinander nichts zu tun hätten, steht m. E. schon deshalb auf schwachen Füßen, weil ihre Vertreter, die Ethnologen, ihre Studien nicht an jungen entwicklungsfähigen, sondern an altertümlichen rückständigen Völkern machen, lebende Keime also nicht beobachten können.

Wir kommen zur zweiten Wurzel der Religion: „Die Naturerscheinung selbst wird als etwas Lebendiges, etwas Wirkendes, als eine Macht aufgefasst“. Dass der Sturm, der den Menschen gewaltig packt, die Wellen brausend ans Ufer treibt, den Wald niederbricht, heulend und stöhnend den Felsen umtobt, das Feuer, welches verletzt und vernichtet und doch auch dient, leuchtet und wärmt, als lebendige Kräfte erscheinen konnten, liegt auf der Hand. Allein Verfasser selbst weist auf den oft begangenen Fehler hin, die Urmenschen gewissermassen plötzlich in die ganze

Fülle der grossartigen, furchtbaren und wohl-tätigen Erscheinungen der Natur hineinzusetzen. Sie standen doch durch zahllose Generationen hindurch schon mitten drin (S. 50). Sollten nun ohne Dazwischenkunft eines neuen Faktors die ihnen so geläufigen Erscheinungen der Umwelt ein besonderes Leben gewinnen? Für das Feuer könnte dieses Neue in dem Zeitpunkt liegen, in dem es in den Dienst des Menschen trat; eine feuerlose Zeit haben aber unsere Ausgrabungen noch nicht erreicht¹. Könnten nicht aber auch Abspaltungen des Gottesgedankens zur Vergöttlichung der Natur geführt haben? Die Tierverehrung, welche Verfasser als Naturverehrung auffasst, lässt sich doch auch vom Gottesgedanken, von der Schutzmacht des Tieres, herleiten. Und die Gestirne, die auf das Leben des urzeitlichen sammelnden und jagenden Menschen, der das Jahr nach den Erscheinungen der Tier- und Pflanzenwelt einteilen und bestimmen konnte, in keiner Weise einwirkten? In babylonischer Schrift bedeutet der Stern Himmel und Gott. Schriftzeichen hatte schon das Diluvium. Wie konnte man den im Himmel wohnenden Gott anders bezeichnen als durch den Stern? Und dieser musste heilig und göttlich werden. Dass in Babylonien der alte Himmelsgott Anu vor den Gestirngöttern zurückgetreten ist, spricht eher für als gegen diese Annahme.

Auch der Totenglauben, der Ahnenkult könnte in der Tendenz, die Macht der Vorfahren zu steigern, eine Umwertung der Naturerscheinungen herbeigeführt haben, denn in der ganzen Welt finden wir die Toten als Herren des Wetters, des Sturmes und des Feuers. Da die zur rituellen Bestattung führenden Vorstellungen derselben vorangegangen sein müssen, und wir eine sehr sorgfältige Beisetzung schon im Aurignacien finden, so ist also die Bezeugung des Totenglaubens weit älter als die der spätdiluvialen, das Tier in den Vordergrund stellenden Naturverehrung. Diese wäre also vielleicht nicht unmittelbar von der Naturanschauung ausgegangen; sie könnte einen Umweg über den Gottesgedanken, auch über den Jenseitsgedanken genommen haben.

Das Wort „Seelenkult“ als Bezeichnung für die dritte Wurzel der Religion (S. 64 ff) scheint mir nicht glücklich gewählt zu sein. Es ist nicht sicher, dass gerade die Seele schon im ältesten Totenglauben eine Rolle

¹ Eine feuerlose Zeit hat es vielleicht ebenso wenig gegeben wie eine religionslose. Da bereits Tiere die Vorzüge und ihnen günstigen Folgen des Feuers kennen und davon Vorteil ziehen, so könnte schon der Untermensch das Feuer benutzt haben, wenn er es auch nicht dauernd zu bewahren wusste.

spielte. Bei den nordwestamerikanischen Indianern wird nicht die Seele, sondern der Tote im Totenlande zum Werwolf, als welcher auch nach heutigem weissrussischen Volksglauben der Dahingeshiedene seine lebenden Verwandten besucht. In weiterer Entwicklung dieser Vorstellung bedeuten in Island Wölfe im Traume schon Menschenseelen.

Am Buddhismus zeigt Verfasser die Wirksamkeit der drei Wurzeln. Naturverehrung und Seelenkult schliesst Buddha aus; vom höchsten Wesen bleibt nichts übrig als eine moralische Weltordnung. Und nach Buddhas Tode dringt der Seelenkult als Verehrung des abgeschiedenen Buddha in seine Religion ein, und alle möglichen Naturgötter drängen sich als angebliche Beschützer des Buddhismus in den buddhistischen Kult. Und in Indien richtet sich der Brahmanismus wieder auf; an die Seite des zu schwachen höchsten Wesens Atman-Brahman treten die Vertreter der beiden anderen Wurzeln der Religion, und der Dreieinigkeit Brahman, Wisnu, Çiva, muss der Buddhismus weichen (120 f.).

Bei dem, wie die Abgeschliffenheit der Mythen zeigt, hohen Alter der für uns auch nur durch das semitische Medium hindurch sichtbaren sumerischen Religion dürfte ein Forschen nach Anfängen wenig aussichtsvoll erscheinen. Dennoch lassen sich zwei Mitglieder der babylonischen Dreieinigkeit — der Himmelsgott Anu und der Wassergott Ea — leicht auf zwei jener Wurzeln zurückführen. Bei Enlil, dem Herrn der Berge, könnte, freilich nur in dem Gedanken an die Sumerern, Germanen und Lappen zugehörigen Totenberge und an den Sturm als Totenführer — unter dem Namen Ningirsu Krieger Enlils —, ein manistischer Anklang liegen.

(Schluss folgt.)

Palästina-jahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes hg. v. Prof. DDr. Gustav Dalman 11. Jahrg. (1915) VIII, 178 S. m. 7 Taf. u. 1 Karte. gr. 8°. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1915. M. 3 —, geb. 4 —. Bespr. von J. Herrmann, Rostock.

Nach dem Vorwort des Herausgebers soll dies zweite im Krieg ausgehende Palästina-jahrbuch über die Folgen des Krieges für das deutsche evangelische Institut für Altertumswissenschaft zu Jerusalem Rechenschaft geben. Diesem Zwecke dient zunächst der Jahresbericht, den der Vorsteher abstattet, aber auch ein Teil der in dem Bande enthaltenen wissenschaftlichen Arbeiten. Dem Jahresbericht ist ein schönes Bild des früheren Institutsmitglieds

Dr. Paul Lohmann (aus Capriva im Küstenland) beigegeben, der als KK Oesterreichischer Fähnrich am 15. Juli 1915 bei Iwanie am Dnjestr an der Spitze seines Zuges gefallen ist. Dr. Lohmann war ein begeisterter Jünger der neuen Palästina-wissenschaft. Von Hause aus Theologe (Schüler Sellins in Wien) hatte er sich ihr ganz zugewandt und, so gut ich ihn seit seinem ersten Studentensemester kenne, besass er Eigenschaften des Geistes und Willens, die von ihm als palästinistischem Archäologen sicherlich sehr Gutes erwarten liessen. Seine Dissertation „die anonymen Prophetien gegen Babel aus der Zeit des Exils“ ist eine feine, wertvolle Arbeit, scharfsinnig und selbständig; sie liess weitere schöne Früchte erhoffen. Im Nachlasse des für sein Vaterland Gestorbenen muss sich ein grosses Manuskript befinden; ich weiss nicht, ob es soweit druckfertig war, dass es publiziert werden könnte, jedenfalls wird es eine reiche Materialsammlung enthalten. Nun ist er so früh dahingegangen mit der grossen Zahl junger Gelehrter, die reiche Hoffnungen mit in ihr Heldengrab genommen haben. — Von den vier grösseren Arbeiten des vorliegenden Bandes hat Dalman drei selbst beigegeben. Zwei davon sind für weitere Kreise bestimmt und verdienen allgemeines Interesse. Dies gilt sowohl von der über das alte und neue Jerusalem und seine Bedeutung im Weltkriege, als von der anderen über Christentum und Mission in Palästina und ihre Lage im Kriege. Wenn Dalman am Schlusse dieses Aufsatzes die Frage „Was ist zu tun?“ beantwortet, so ist zumal angesichts der grossen Vorurteile, denen man der Sache gegenüber vielfach begegnet, seinem Gutachten, zu dem er die berufenste Autorität sein dürfte, weiteste Verbreitung und ernsteste Beachtung zu wünschen. — Unterstützt durch seine in langjährigem Aufenthalte gesammelten Jerusalemer Ortskenntnisse gibt Dalman ferner eine Abhandlung über Zion, die Burg Jerusalems. An die Untersuchung der Aussagen der Quellen schliesst er die Darstellung des örtlichen Befundes, um zum Schluss das Verhältnis von Zion zu den anderen Teilen Jerusalems und seine allgemeine Lage im Verhältnis zu anderen Ortschaften und damit die eigenartige Bedeutung seiner Ortslage beleuchten. Die Darlegung wirkt m. E. überzeugend.

Von Konjekturen und Hypothesen zu schwierigen Stellen seien erwähnt: 2. Sam. 5, 8 vermutet Dalman zur Deutung des dunklen וַיִּנְחַן בְּצִנּוֹר, dass צִנּוֹר vielleicht eine Bezeichnung des männlichen Gliedes sei, wie צִנּוֹר „Ausguss“ Dt. 23, 2, neuhebr. ammā „Kanal“, syr. kanja „Röhre“. „Dann sollen die Jebusiter da ergriffen und getroffen werden, wo dies für sie einen schweren Schimpf bedeutet, wie man aus Dt. 25, 11 f. sieht“, — 2. Sam. 5, 9. nimmt er an, dass die Erwähnung des Millo aus Rück-

sicht auf 1. Reg. 11, 27 eingeschaltet ist, 1. Reg. 11, 27 sei ein aus dem Wort Millo geflossener Deutungsver-such eines Späteren, der dem ursprünglichen Bericht fremd sei. — 2. Sam. 15, 17 vermutet er, dass הַמְּרֹחֵק zu lesen sei und es sich um den Platz (רֹחֵק) vor dem Wassertore handle, der zu Nehemias Zeit einer Volksversammlung diene (Neh. 8, 1-3).

Weiter enthält der Band einen Aufsatz von Bernhard Schmidt (Breslau) über die Feier des heiligen Feuers in der Grabeskirche. B. Schmidt stellt zunächst dar, was sich aus heutigem Augenschein und aus Berichten über Gestalt und Art des Feuers sagen lässt, und sucht dann die dogmengeschichtlich und allgemein religionsgeschichtlich recht interessante Frage nach dem Sinn der Feier zu beantworten. Dabei kommt er zu dem wohlbegründeten Ergebnis, dass es sich bei der Feier des heiligen Lichtes und den mit ihr verwandten Lichtriten am Karsonnabend um eine sinnbildliche Darstellung von der Hadesfahrt Christi handelt. — Aus der letzten Arbeitsperiode des Institutes vor dem Krieg berichtet H. Seeger (Ulm) sehr hübsch über die Osterreise des Instituts 1914. Endlich erzählt Prof. P. Kahle von seinen Kriegserlebnissen in Aegypten und in französischer Gefangenschaft.

Mit seinem reichhaltigen Inhalt, den wissenschaftlichen Spezialarbeiten und den allgemeiner orientierenden Aufsätzen reiht sich dieses zweite Kriegsjahrbuch des Instituts würdig den ersten zehn Jahrgängen an. Möchte das ungewöhnlich wohlfeile Jahrbuch doch von jedem Palästinafreund erworben werden, um zur Förderung der deutschen Arbeit an, in und über Palästina anzuregen, und möchte es dem sehr verdienten Leiter des Instituts recht bald vergönnt sein, unter immer günstigeren Verhältnissen die durch den Krieg unterbrochene Arbeit des Instituts mit steigender Wirkung weiterzuführen.

Wilhelm Försch: Altbabylonische Texte aus Drehem. Sonderabdruck aus Rivista degli Studi Orientali, Vol. VI (1383—1393). Rom, 1914. Bespr. v. A. Ungnad, Jena.

Da die Zeitschrift, in der dieser Aufsatz veröffentlicht ist, nicht jedem zugänglich ist, möge hier kurz darauf verwiesen werden. F. behandelt drei der von Genouillac publizierten Texte (AO 5482. 5514, Trouv. 3), die er umschreibt, übersetzt und kurz bespricht. Interessant sind die Texte deswegen, weil sie eine grössere Anzahl von Gottheiten (darunter Ur-Engur, Dungi, Gimil-Sin) aufzählen, denen Schafopfer gebracht werden.

Mitteilungen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Frühjahr 1916 eine kostbare Neuerwerbung gemacht. Es handelt sich um die vorzüglich erhaltene, sitzende Statue

einer griechischen Göttin aus der Zeit vor den Perserkriegen. Ein solches Sitzbild, wie es diese Göttin ist, die nur als Kunstbild eines Tempels verstanden werden kann, existierte bisher überhaupt nicht. Die Figur ist aus einem einzigen grossen Block parischen Marmors geschlagen. Die Göttin sitzt auf einem Thronessel, auf dessen Sitz und Rückenlehne Polster liegen. Ihre Füße ruhen nebeneinander auf einem Schemel. Sie sitzt ganz gerade, so dass sich die zierlichen Falten symmetrisch nach beiden Seiten verteilen. Der Kopf, hoheitsvoll und anmutig, ist kaum geneigt, der Mund lächelt leise. Unter dem Diadem hervor fallen die Zöpfe, gleichmässig gelegt, drei an jeder Seite, vorn über die Schulter. Die Arme sind im Ellbogen gehoben, die Hände, die leider abgebrochen sind, trugen wohl die Attribute der Göttin. Gefunden ist die Statue im Westen des griechischen Kulturgebiets, irgendwo im Süden Italiens, den die Alten Grossgriechenland nannten. Ob sie dort entstanden oder aus dem Mutterland importiert worden ist, ist eine Frage, die noch der Beantwortung harret.

(BT, 10. 3. 16).

In der Burg Tiryns bei Argos ist ein äusserst wertvoller Schatz aus archaischer Zeit gehoben worden. In einem grossen ehernen Kessel fand sich ein kleines Gefäss, ebenfalls aus Erz, und in diesem eine Anzahl kunstvoll gearbeiteter Ringe, Diademe, Hals- und Arm-bänder. Die Schmuckstücke sind zum grössten Teile aus Gold, aber auch Achat, Elfenbein, Bernstein, Glasmasse usw. Sämtliche Stücke sind in reinsten Schönheit erhalten und zeigen teilweise eingravierte mythologische und allegorische Bilder. Der Schatz konnte unversehrt gehoben und nach Athen ins archäologische Museum gebracht werden. Vorläufig heisst es, dass der Stil der Schmuckstücke auf den Einfluss akkadischer Kunst hindeute. (Ebd., 12. 2. 16).

Das ungarische Unterrichtsministerium veröffentlicht soeben die Satzungen des neu errichteten ungarischen wissenschaftlichen Instituts in Konstantinopel. Es hat die Aufgabe Forschern, die sich mit dem Studium der byzantinisch-ungarischen und türkisch-ungarischen Beziehungen, mit Archäologie, mit der Kunstgeschichte von Byzanz und des Islam und mit vergleichender Philologie der türkischen und ungarischen Sprache beschäftigen, Gelegenheit zur Fortsetzung ihrer Studien zu geben und die Beziehungen zwischen dem ungarischen und türkischen Geistesleben zu pflegen. Das Institut steht unter der Aufsicht eines Direktoriums in Budapest, dessen Vorsitzender, der Staatssekretär im Unterrichtsministerium, gegenwärtig Graf Kuno Klebelsberg ist. Das Institut veranstaltet wissenschaftliche Vorträge, bei denen auch fremde Fachleute mitwirken können. Der Staat verleiht Stipendium für das Studium, jährlich 3000 Kronen, die Stipendiaten wohnen im Institut.

Personalien.

Priv. Doc. Dr. Julius Németh in Budapest ist dort zum a. o. Prof. der türkischen Philologie ernannt.

Maximilian Streck, a. o. der semitischen Sprachen und Literaturen in Würzburg ist ebenda zum Ordinarius ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Amer. Journ. of Archaeol. II Series, Bd. 20 Nr. 1 (Januar-März 16). *Aegyptiaca*: Jean Maspero, Sohn Gaston M.s, im Febr. 1915 gefallen.

Ausgrabungen: Italienische Grabungen 1909 bis 1914 bei Siut, Gebelên und Assuan. Bei Assuan, auf Elephantine, Aufdeckung des Grabes eines Hk-jle mit Zugang vom Nil und farbigen Reliefs in dem grossen Kultraum. In Gebelên Erforschung eines ptolemäischen

Forts auf älteren Unterbauten (22. Dyn.), des Hathortempels mit Inschriften von der 3. Dyn. bis auf röm. Zeiten, und des Friedhofs, dessen ältester Teil (praehistor. — 6 Dyn.) z. T. ausgegraben, zum anderen Teil aber unberührt war. Gefäßfunde aus Gräbern der 11. bis 17. Dyn. In Sint Einzelfunde aus alter Zeit, meist aus Dyn. 6—12.

Exped. der Pennsylvania-Univ. In Gise Aufdeckung mehrerer Mastabas, in Memphis Beginn der Ausgrabung eines grossen Bauwerks aus dem NR.

Boston Exped. Ausgrabungen in Kerma, wie im vorhergehenden Jahr. Aufdeckung dreier grosser Gräber ägyptischer Vizekönige aus der 12. u. 13. Dyn., darunter eines, das dem aus Sint bekannten Ḥp-j-df gehört; es stellt einen bisher unbekanntem Typ dar. — In einem andern Grab Auffindung einer Statue des Königs Ḥwt-wi-R' aus der 13. Dyn. Ferner Oeffnung von einigen 60 nubischen Gräbern mit zahlreichen Einzelfunden aller Art.

Ausgrabungen des Alexandriner Museums in Theadelphia: Tempel des Pnepheros mit einigen Fresken.

Expedition des Metropolitan Mus. Der Palast Amenophis' III stüd. v. Medinethabu und einige Privatgräber in Schech abd el Gurna wurden ausgegraben und kopiert; die Anordnung der Räume und ihre Benutzung liess sich ermitteln, die Ausgrabung ist noch nicht abgeschlossen. Von den Privatgräbern sind die Nr. 39, 45, 48, 51, 52, 60, 76, 93, 181, 217 nach Gardiner-Weigalls Katalog ganz oder teilweise bearbeitet worden, ausserdem drei in Chocha aus den Dyn. 11/12, 18/19, 22. — Das Epiphaniaskloster wurde zuende ausgegraben und lieferte mehrere Hundert Briefe und Urkunden.

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunsts. d. Berl. Museen. 1916: Ägyptische Abteilung: Leibgabe des Geh. R. Dr. E. v. Sieglin: 2 Tonsärge der 18. Dyn. aus Anibe in Nubien (Grabung Steindorff).

Ber. über d. Verhdl. d. K. S. Ges. d. Wiss. Leipzig. Phil. hist. Kl. 1916:

68. B. 2. H. J. Partsch, Die Grenzen der Menschheit I. Teil: Die antike Oikumene.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1916: 22. *H. Zimmern, Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss (E. Ebeling).

23. *G. Hellmann, Ueber die ägyptischen Witterungsangaben im Kalender von Claudius Ptolemäus (F. Boll).

Deutsche Lit.-Ztg. 1916:

18. *Franz Studniczka, Das Symposion Ptolemaios II (A. v. Salis).

19. *Anton Baumstark, Die modestianischen und Konstantinischen Bauten am heiligen Grabe zu Jerusalem (Max Löhr).

21. *G. Herbig, Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen (Eduard Hermann). — *Festschrift Friedrich Carl Andreas dargebracht.

Glotta. 1916:

VII. Bd. 1. Heft. P. Kretschmer, Mythische Namen 4. Adonis (Wenn auch der Grund, dass אֲדֹנִי fürs

griechische ein langes α bedingen würde, nicht stichhaltig ist — es handelt sich ja um masoretische Vokalisation — so ist doch der Hinweis Dümmlers, dass die alexandrinischen Grammatiker den Namen aspirierten, so durchschlagend, dass Kretschmer mit Recht die Entlehnung aus dem Hebräischen ablehnen, eine Etymologie aus dem Griechischen wahrscheinlich machen kann. Dadurch wird die ganze Kultfrage neu aufgerollt: „Der historische Zusammenhang zwischen dem Adonis von Byblos und dem kyprischen, der an sich nicht zu leugnen ist“, kann „auf die vorsemitische und vorgriechische kleinasiatische Bevölkerung, die für das nördliche Syrien wie für Kypros anzunehmen ist, zurückgehen.“ (D. R.) VII. Bd. 2. u. 3. H. D. Detschew, Die thrakische Inschrift auf dem Goldringe von Ezerovo (Bulgarien). —

Paul Kretschmer, Zur Deutung der thrakischen Ringinschrift.

Hermes. 1916:

1. F. Jacoby, Jesus bei Josephus. (Ant. Jud. XVIII 63—64). 51. B. 2. H. E. Täubler, Die nicht bestimmbareren Hinweise bei Josephus und die Anonymushypothese.

Indogermanische Forschungen. 1916:

XXXVI 3. u. 4. H. F. Sommer, Das Femininum der u- und i- Adjektiva im Rgveda und im Altiranischen.

Internat. Archiv f. Ethnographie. 1915:

XXIII 2/3. *A. Poebel, Historical and Grammatical Texts, (u.) *E. Chiera, Legal and administrative Documents (F. M. Th. Böhl).

Internat. Kirchliche Zeitschrift. 1916:

Januar—März. A. Kury, Die orthodoxen Kirchen des Orients.

Islam. 1916:

VI 3. C. Prtifer und M. Meyerhof (Kairo), Die Augenheilkunde des Jühannâ b. Mâsawih (777—857 n. Chr.). Anhang: M. Meyerhof, Die Augenheilkunde in der von Budge herausgegebenen syrischen ärztlichen Handschrift. — P. Schwarz, Die Zuckerpressen von Ahwâz (die „Zuckerpressen“ seien Säulentrommeln, die bei Ahwâz gebrochen und bearbeitet, dann von dort ausgeführt worden; auf sie der Fachausdruck der Baukunst *mausûl* gedeutet). —

Georg Jacob, Aus Nâsireddin Schâhs Kerbelâ-Reise S. 139 ff. — Franz Taeschner, Zohâk. Ein Beitrag zur persischen Mythologie und Ikonographie. — M. Horten, Wesenheit und Dasein in der islamischen Philosophie — C. Brockelmann, Der Prophet und der Berg. — *Kasim Amin, Die neue Frau, übersetzt ins Russische von I. J. Kratschkowskij (F. F. Schmidt). — *E. Nord, Die Reform des türkischen Liegenschaftsrechts (F. F. Schmidt). — Corrigenda zu Islam Bd. VI S. 1 ff.

IV 4. Ign. Goldziher, Die Entblössung des Hauptes. — Ernst Herzfeld, Alongoa. (Ein wichtiger Beitrag zur Alexanderlegende und der Wanderung der Vorstellung von der göttlichen Zeugung). — Heinrich Glück, Ein islamisches Heiligtum auf dem Oelberg (ein Beitrag zur Geschichte des islamischen Raumbaus). — C. H. Becker, Barthold's Studien über Kalif und Sultan (Besprechung und im Auszuge mitgeteilt). — S. Flury, Noch einmal Dêr ês-Sûrjâni (gegen Herzfeld's Besprechung seines Aufsatzes).

Katholik. 1916:

1. Miscellen: Das Hethitische eine indogermanische Sprache. 96. I. 4. F. Bd. XVI 3. H. V. Brander, „Binden und Lösen“ in der altsyrischen Kirche.

Kölnische Zeitung. 1916:

Lit. u. Unterh.-Bl. vom 18. März. I. Scheftelowitz, Die Hetiter und die Urheimat der Indogermanen (ausführliche Behandlung der Hrozny'schen Arbeit mit abschliessendem Versuch, den Kaukasus als Urheimat der Indogermanen zu bestimmen. Vom prähistorischen Standpunkt werden die Ausdrücke „Urheimat“ und „Indogermanen freilich zu beanstanden sein D. R.)

Literarisches Zentralblatt. 1916:

10. *Georg Jacob, Hilfebuch für Vorlesungen über das Osmanisch-Türkische. 2. Aufl. (Brockelmann).

11. *Richard Hartmann, Palästina unter den Arabern (Brockelmann).

12. *Wilhelm Caspari, Die israelitischen Propheten (I. H.). — *E. N. Setälä, Zur Frage nach der Verwandtschaft der finnisch-ugrischen und samojedischen Sprachen (†Fr. Milcke). — *Anton Baumstark, Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am heiligen Grabe zu Jerusalem.

14. *Josef Kroll, Die Lehren des Hermes Trismegistos (H. Gompertz). — *A. Schück, Der Kompass (Ed. Erkes). — *Arthur Zacharias Schwarz, Die hebräischen Handschriften der K. K. Hofbibliothek zu Wien (S. Krauss)

15. *Johann Jacob Meyer, Das Weib im altindischen Epos. Ein Beitrag zur indischen und zur vergleichenden Kulturgeschichte (M. Winternitz).

16/17. *Friedrich Baumgärtel, Elobium ausserhalb des Pentateuch (Ed. König). — *Harold Mattingly, Outlines of ancient history (Hans Philipp). — *Albert Mayr, Ueber die vorrömischen Denkmäler der Balearen. — *Maximilian Streck, Assurbanipal (F. H. Weissbach). — *Paul Ehrenreich, Die Sonne im Mythos (H. Gürtler). — *Gillis P. son Wetter, Phös (Φως). Eine Untersuchung über hellenistische Frömmigkeit (Pr-z). — Beilage: Die schöne Literatur Nr. 9. O. Hachtmann, Die türkische schöne Literatur.

18. *Norbert Peters, Die Weisheitsbücher des Alten Testaments (J. Herrmann). — *P. S. Coulbeaux et I. Schreiber, Dictionnaire de la langue Tigrä (E. Littmann).

Kölnische Volkszeitung. 1916:

19. März. H. Jansen, Dschäläl äd-din Rumi.

30. März. F. Stummer, Aus dem Altbabylonischen Wirtschaftsleben.

März. 1916:

22. Januar. O. Kiefer, Pantheismus im Islam.

19. Febr. M. Trott, Bagdad und seine Umgebung.

Mitt. des Inst. für Oesterr. Geschichtsf. 1915: XXXVI 3. *Hans Uobersberger, Russlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten (Moritz v. Landwehr).

Mitteilungen d. k. k. Geogr. Ges. Wien. 1915:

11. u. 12. H. Albert Herrmann, Die Seidenstrassen vom alten China nach dem Römischen Reich.

1916: 1. Die Forschungsreise von Aurel Stein in Zentralasien (nach einem Brief vom Nov. 1914 im Augustheft des Geogr. Journ. im Augustheft 1915: Stein hofft einen Teil des alten Bactrien zu betreten und im Herbst Seistan zu erreichen. Ankunft in Kaschgar). — Batum in Marokko (nach einem Bericht Augustin Bernard's in L'Afrique Française, 24. Jahrg. 1914, S. 303 f.). — Die französische Eisenbahn in Abessinien.

2. Die Erdölgebiete Mesopotamiens.

Museum. 1916:

Maart. *I. Scheffelowitz, Das stellvertretende Huhnopfer (A. J. Wensinck). — *The Pearl-strings. A. History of the Resuliyi Dynasty of Yemen by 'Aliyyubnu'l-Hasan el Khazrejijy (M. Th. Houtsma).

April. *K. Kittel, Die Psalmen übersetzt und erklärt (H. Oort). — *C. van Gelderen, Sanherib, Koning van Assyrië (Böhl). — *D. Völler, Jahwe und Mose (G. J. Thierry).

Mei. *F. Preisigke und W. Spiegelberg, Aegyptische und griechische Inschriften und Graffiti aus den Steinbrüchen des Gebel-Silsile (Boeser).

Nachr. d. K. Ges. d. W. Gött. Philol.-hist. Kl. 1915: Heft 3. H. Oldenberg, Zur Religion und Mythologie des Veda. Zweite Folge. — Alfred Rahlf, Kleine Mitteilungen aus dem Septuaginta-Unternehmen. I. Palimpsest-Fragmente des Sirach und Iob aus Jerusalem. Nach der Entzifferung von Martin Flischer †. II. Quis sit ē Sargos. III. Berichtigungen zu früheren Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens. — W. Bousset, Eine jüdische Getetssammlung im siebenten Buch der apostolischen Konstitutionen.

1916 Heft 1. F. C. Andreas, Vier persische Et. mologien. — C. H. Becker, Das Reich der Ismaeliten im koptischen Danielbuch. — Abbā Gabra Marfas Qeddus. — Ignaz Goldziher, Ueber igmā'. — Mark Lidzbanski, Neue Götter' — Enno Littmann, Anredeformen in erweiterter Bedeutung. — Kurt Sethe, Spuren der Perserherrschaft in der späteren ägyptischen Sprache.

Neue Rundschau. 1916:

März. Halil Halid Bey, „Panislamische Gefahr“.

Oriens Christianus. 1915:

N. Ser. 5. Bd II. H. Quadragesima und Karwoche Jerusalem s

im siobenten Jahrhundert. Uebersetzung nach Hekelidze (Tiflis 1912) von Th. Kluge, mit Einleitung und Anmerk. v. A. Baumstark. — B. Vandenhoff, Die Götterliste des Mar Jakob von Sarug in seiner Homilie über den Fall der Götzenbilder. — A. Allgeier, Untersuchungen zur syrischen Ueberlieferung der Siobenschläferlegende (Forts.). — F. Haase, Die armenische Rezension der syrischen Chronik Michaels des Grossen (Schluss). — A. Baumstark, Koptische Kunst in Jerusalem. — G. Graf, Katalog christlich-arabischer Handschriften in Jerusalem (Forts.). — Forschungen und Funde: G. Graf, Arabische Apophthegmensammlung (im Besitz C. M. Kaufmann's); Polemik gegen die Schismatiker (ebenso); J. B. Kirsch, Bericht über die Tätigkeit der orientalischen wissenschaftlichen Station der Görresges. in Jerusalem — *Neutestamentliche Studien Georg Heinrich dargebracht, (u.) *Festschrift Eduard Sachau gewidmet (A. Baumstark). — *H. v. Soder, Die Schriften des NT in ihrer ältesten Textgestalt hergestellt. II. Teil (M. Heer). — *Armenisch: Siegel des Glaubens der allgemeinen heiligen Kirche. Nach dem Bekenntnis unserer rechthabigen Väter. Zusammengestellt in den Tagen des Kathokos Komitas. Ausgabe des Bischofs Karapet (S. Weber). — *H. Hieber, Miniaturen (u.) *F. Macler, Miniatures arméniennes, (u.) *G. Leidinger, Miniaturen (A. Baumstark. Behandelt Armenische Miniaturen des Mittelalters). — A. Baumstark, Literaturbericht. — Nachtrag zu S. 201–233 von Baumstark und Kluge.

Pester Lloyd. 1916:

3. März. F. Vinco, Türkische Renaissance (Ruh-i Kemat.)

Petermanns Mitteilungen. 1916:

März. Leo Frobenius, Verlauf der vierten Reiseperiode der deutschen Inner-afrikanischen Forschungs Expedition. III. Reisen am Roten Meer. — Curt Nawratzki, die jüdische Kolonisation Palästinas (M. Blankenborn). — *Edgar Thurston, The Madras presidency with Mysore, Coory and the associated states (Ed. Wagner). — *Arvid Schultz, Die Pamirtadschik (O. Olufsen). — *S. Weissenberg, Die zentralasiatischen Juden in anthropologischer Beziehung (A. Schultz). — *V. Giuffreda-Ruggeri, Distribuzione e origine dei gruppi umani dell' Africa nord-orientale (G. Fritsch). — *P. Cultiu, Premier voyage du Sieur de la Courbe en 1685 (nach der Mündung des Senegal) (K. Kretschmer). — *Leo Bittremieux, De geheime sekte der Bakhimba's (D. Westermann).

April. Theodor Langenmaier, Die Darstellungen der zentralafrikanischen Seenregion von Ptolemäus bis d'Auville.

Prähistorische Zeitschrift 1916:

VII 1/2. O. Olshausen, Ueber Eisen im Altertum.

Repertorium für Kunstwissenschaft. 1916: XXXVIII (N. F. III) 5–6. S. Guyer, Amida (Verteidigt seine und Herzfeld's Ansichten gegen Strzygowski's Theorien durch eine sachliche und grundlegende Behandlung und Datierung der ältesten Bauteile und gute Deutung der historischen Angaben).

Rocznik Slawistyczny. 1914–1916:

I. Polnische Aufsätze, Titel sich im folgenden Bulletin. Bulletin: Jan Grzegorzewski, Le dézétacisme persan du Codex Cumanicus. — Jan Rzewadowski, Les rapports du vocabulaire entre les langues slaves et iraniennes — Moses Schorr, Beiträge zur Phrasologie der biblischen und babylonischen Psalmen. — Moses Schorr, Zwei neue Fragmente des Codex Hammurapi. — Tadeusz Kowalski,

*) In der interessanten Ausführung über מְלַךְ אֱדֵם vermisse ich bei Gelegenheit der Besprechung von מְלַךְ אֱדֵם und seiner Deutung als Unterweltsgott die Erwägung, ob zu ihm nicht das babylonische E-Sar-ra, das in הַנְּלִימְלָאֵרָה erscheint, heranzuziehen sei. F. E. P.

L'ancienne poésie arabe. — Tadeusz Kowalski, Ueber einige arabische Speisen in Zeiten der Hungersnot.

Sächsische Staatszeitung. 1918:

24. März. Die mohammedanischen Turko-Tataren Russlands und ihre Bestrebungen.

Schweizerische Theolog. Zeitschrift. 1915:

6. *The Expository Times V. XXVI (Oktober 1914 bis September 1915 (Ludwig Köhler). — *O. Wulff, Altchristliche und Byzantinische Kunst (A. W.).

Sitzungsber. d. Kgl. Pr. Ak. d. W. 1916:

XIII. G. Hellmann, Ueber die ägyptischen Witterungsangaben im Kalender von Claudius Ptolemaeus.

XIV., XV., XVI. F. W. K. Müller und E. Sieg, Maitrisimit und „Tocharisch“.

XXI. De Groot sprach über die Hunnen der vorchristlichen Zeit: Sehr ausführliche Berichte sind darüber in den alten chinesischen Schriften vorhanden, die beweisen, dass dieses Volk von jeher in den nördlichen Teilen der Provinz Schansi wohnte, und schon früh im 2. Jahrh. v. Chr. sein Reich bis an den Aralsee und das Kaspische Meer ausdehnte. — Fr. W. K. Müller legte eine Abhlg. W. Bang's vor, betitelt: Studien zur vergleichenden Grammatik der Türk Sprachen.

XXII. W. Bang, Studien zur vergleichenden Grammatik der Türk Sprachen.

Sokrates 1916:

Jan./Febr. W. Kroll, Das historische Epos. — *E. Biedermann, Studien zur ägyptischen Verwaltungsgeschichte (P. Viereck).

3. H. *Conrad von Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte (E. Herr).

Theologisches Literaturblatt. 1916:

2. J. Hermann, Die Schichten des Deuteronomiums (ausführliche Besprechung von Johannes Hempels gleichnamiger Dissertation.).

3. *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (Michael). — *G. Faber, Buddhistische und Neutestamentliche Erzählungen (Schomerus) — *H. Doergens, Eusebius von Cäsarea als Darsteller der phönizischen Religion (N. Bonwetsch).

4. G. Wohlenberg, Ein nordafrikanisches Weisungsbüchlein aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts — *Bees (Bérç), Nikos A., Beiträge zur kirchlichen Geographie Griechenlands im Mittelalter und in der neueren Zeit (N. Bonwetsch). — *Anton Baumstark, Die monastischen und die konstantinischen Bauten am heiligen Grabe zu Jerusalem (Victor Schultze).

5. *Nivard Joh. Schlögl, Die heiligen Schriften des Alten Bundes. III. Bd. 1. Teil: Die Psalmen. IV. Bd. 1. Teil: Jesaja (Wilh. Caspari).

6. *A. Frhr. v. Gall, Der hebräische Pentateuch der Samaritaner 1., 2., 3. (Wilhelm Caspari).

7. *Edgar Reuterskiöld, Die Entstehung der Speisesakramente (J. Warneck). — *Fr. Boll, Aus der Offenbarung Johannes (Paul Krüger).

Theologische Literaturzeitung. 1916:

5. *P. Jensen, Texte zur assyrisch-babylonischen Religion I. Kultische Texte [keilschriftliche Bibliothek IV. Bd. 2. Tl.] (Bruno Meissner). — *Edouard Naville, Archéologie de l'Ancien Testament (W. Nowack). — *Gerhard Kittel, Die Oden Salomos (W. Stærk). — *Carl Fries, Die Attribute der christlichen Heiligen (von Dobschütz). — *Wilh. Caspari, Erd- oder Feuerbestattung, der biblische Brauch auf ethnograph. Hintergrund (Hugo Gressmann). 6. *Herm. Grapow, Ausgewählte Texte des Totenbuches [Urkunden des ägyptischen Altertums V 1] (A. Wiedemann). — *George A. Barton, Sumerian business and administrative documents from the earliest times to the dynasty of Agade (Bruno Meissner). — *Alfons Paquet, In Palästina (H. Guthe). — *Israel Davidson, Saadi's polemik against Hiwi al-Balkhi (I. Goldziher). 7. *Ernst F. Weidner, Handbuch der babylonischen

Astronomie I. Bd. (Bruno Meissner). — *J. Ridderbos, Israel en de Baals (Hugo Gressmann). — *Johannes Smit, De daemoniacis in historia evangelica (Martin Dibolius). — Entgegnung (C. Fries) und Erwiderung (von Dobschütz).

8. *B. Landsberger, Der kultische Kalender der Babylonier und Assyrer (B. Meissner). — *K. Budde, Die schönsten Psalmen (W. Nowack).

9. *Festschrift, Eduard Sachau zum 70. Geburtstag gewidmet (I. Goldziher). — *George Dahl, The materials for the history of Dor (H. Duensing). — *Nivard Joh. Schlögl, Die heiligen Schriften des alten Bundes: Die Psalmen (W. Nowack). — *Hugo Winckler, Nach Bog-lazkõi (Guthe).

Theologische Quartalschrift. 1915:

97. Jahrg. 4. H. Ph. Haeuser, Barnabas 9, 6 und Jeremias 9, 25 f. (LXX). — *W. Bousset, Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandrien und Rom (Graf).

Theologische Rundschau. 1916:

1/2. Neues Testament. Leben und Lehre Jesu II. Besprechungen von H. Windisch.

Theologische Studien und Kritiken. 1916:

3. H. C. H. Cornill, Die Prophetie Zephanjas. — Konrad Müller, Studien zur Abasverussage. — Wilhelm Caspari, War der Prophet Hosea eine geschichtliche Person? — Joh. Herrmann, Golgotha und Golgatha (zu OLZ 1914 Sp. 373 f. = Bespr. von Dalman, Palästinajahrbuch IX S. 98 ff).

Theologisch Tijdeschrift. 1916:

50 I. R. Miedema, Twee Oostersche Martyrologieën (eine syrische und eine persische in: Martyrium Hieronymianum). — *Publications of the Bab. S. of the Un. Pennsylvania: IV 1 A. Poebel, Historical Texts; VI 1 Ders., Grammatical Texts; VIII 1, E. Chiera, Legal Documents; IX 1 G. A. Barton, Sumerian Business Documents (B. D. Eerdmans). — *P. Thomsen, Kompendium der Palästinischen Altertumskunde (J. de Groot). — Mededeelingen; F. M. Th. Böhl, Beghaz-koui. De oplossing van het Hethietische raadsel?

University of Pennsylvania. The Museum

Journal 1915:
VI 1. 3. George A. Barton, Kings before the flood. — The Eckley B. Cone jr. egyptian expedition. — G. B. G., Guatemala Myths.

3. The Eckley B. Cone jr. Egyptian Expedition. Clarence S. Fisher, der Führer der Expedition, hat zuerst versucht, die österreichischen Grabungsfelder in Tanis und Gise und das deutsche Gebiet in Gise an sich zu bringen, da die älteren Ansprüche durch die offizielle Protektoratserklärung Englands über Aegypten erloschen seien. Die ägyptische Altertumsverwaltung ist so rechtlich gewesen, eine neue Vergebung bis zum Ende des Krieges nicht vorzunehmen.

Reisner hat einen Teil seines Grabungsgebietes dem Kollegen an der Nachbaruniversität abgetreten, — nicht den besten, denn in 6 Wochen hat Fisher fast nur ärmliche Gräber mit wenig und mässig gutem Inhalt gefunden. Eine Mastaba soll bemalte Stuckwände haben. Die Abbildungen von diesem Grabungsfeld lassen die Dürftigkeit der Ergebnisse deutlich erkennen.

In Memphis fand Fisher unter zwei jüngeren Schichten einige Spuren eines Palastes aus der Zeit Menephtes, von den zahlreichen Kleinfunden spricht er weder, noch bildet er etwas ab, so dass man zweifeln muss, ob wertvolle Stücke darunter sind. (Wreszinski).

⁴ C. setzt sich mit meiner Auffassung von Hosea Cap. I auseinander, worauf ich später antworten werde. Hier nur die Bemerkung, dass ich in Vers 4 יִיָּאֵרֵי beibehalten habe, weil es dort nötig ist, und in 6, 9 gestrichen habe, weil es dort entbehrt werden kann. F. E. P.

Welt des Islams. 1916:

III. 3/4. Ernst Zahn, Ueber Persiens Verkehrsverhältnisse. — Willi Heffening, Türkische Kriegspoese (über Faizullah Sadschid: Ordumuza arameğân [Geschenk an das Heer]). — Kriegsrunden 16. Sammlung Schi'itischer Fetwas. — Paul Borchardt, Der Sultan der Baijumi. — Mitteilungen. — *Maximilian Fliengenschmidt, Deutschlands Orientpolitik im ersten Reichsjahrzehnt (K. E.). — *Bulletin dela société Endjouman Tereki-Islam (Progrès del' Islam). III. 4. (Martin Hartmann). — *Hugo Grothe, Die Türken und ihre Gegner; der russisch-türkische Kriegeschauplatz [Kaukasien und Armenien]. — *Theodor Ritter von Riba, Der türkische Bundesgenosse. — *Karl Wied, Türkischer Dolmetscher (K. Philipp). — *William Popper, Abū'l-mahāsīn Ibn Taghrī Birdī's annals entitled an-nuǰūm az-zāhira fi mulūk miǰr wal-kāhira (Vol. VI part 1 No. 1) (Martin Hartmann). — *E. G. Browne, The press and poetry of modern Persia; *Georg Rosen, Elementa persica, neubearb. v. Friedrich Rosen; *Sebastian Beck, Neupersische Konversations-Grammatik; *F. Sättler, Deutsch-persisches Konversationswörterbuch (K. Philipp). — *Erich Meyer, Deutschland und Aegypten (B.). — *Maximilian von Hagen, England und Aegypten (E. Bryde). — Zeitungsschau.

Wochenschrift für klass. Phil. 1916:

8. *Günther Roeder, Aus dem Leben vornehmer Aegypter (A. Wiedemann).
9. *Arthur Stein, Untersuchungen zur Geschichte und Verwaltung Aegyptens unter römischer Herrschaft (E. Hohl).
11. Friedrich Hrozny, Die Sprache der Hethiter. Entgegnung. Dazu Erwiderung von Bartholomae.
12. *C. Robert, Oidipus. Geschichte eines poetischen Stoffes (H. Lamer).
19. *Augustin Goethals, Jésus à Jérusalem (Otto Stählin).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1916:

4. H. B. Landsberger, Bemerkungen zur altbabylonischen Briefliteratur. — Wilhelm Caspari, Zu meinem Artikel „Elohim als Elativ?“. — C. F. Seybold, Hispano-Arabica IV. — H. Bauer, Semitische Sprachprobleme. — Paul Haupt, Hebr. *naján* „geben“ im Arabischen und Aethiopischen; Armen. *g fu ǰ*; das aramäische Ittafal ein Ittafal. — H. Bauer, Die Herkunft des Wortes *וַי*. Volk; die hebräischen „Duale“ עָרַבִים und עָרַבִים. — J. J. Hess, Zu meinen „Miscellanea“ ZDMG 69, 383 ff. — H. Stumme, Zu Erich Graefe's wissenschaftlichem Nachlass.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Georg Jacob, Türkisches Hilfsbuch. 3. stark vermehrte Auflage. I. Teil. Berlin, Mayer & Müller, 1916. M. 4.—
*Carl Wessely, Studien zur Palaeographie und Papyruskunde XVI. Duodecim prophetarum minorum versionis Achminicae codex Rainerianus edidit Carolus Wessely. Leipzig, H. Haessel, 1915. M. 30.—
*Carl Meinhof, Eine Studienfahrt nach Kordofan. Abhdlgn. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Band XXXV (Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Band 20). Hamburg, L. Friederichsen & Comp., 1916. M. 10.—
*Le Monde Oriental 1915 vol. IX Fasc. 3, 1916 vol. X Fasc. 1.
*Keleti Szemle (Revue Orientale pour les études ouraltaïques) XVI 1—3.
Alfred Philippson, Das türkische Reich (Deutsche Orientbücherei XII) Weimar, G. Kiepenheuer, 1915. M. 1.50.
*Georg Hüsing, Die einheimischen Quellen zur Geschichte Elams I. Teil Altelamische Texte (Assyriologische

Bibliothek XXIV Bd. Teil I) Leipzig, J. C. Hinrichs 1916. M. 18.—

*Georg Beer, Hebräisches Uebungsbuch (Sammlung Göschen). Berlin, C. J. Göschen's V., 1916. M. —.90.
Arthur Ungnad, Türkische Nachrichten (kleine Texte für Vorlesungen und Uebungen herausgeg. v. Hans Lietzmann 136). Bonn, A. Marcus und E. Weber's V., 1916. M. 1.60.
*H. Meinhold, Geschichte des jüdischen Volkes. (Wissenschaft und Bildung 133). Leipzig, Quelle & Meyer, 1916. M. 1.25.
Wely Bey Bolland, Praktisches türkisches Lehrbuch. 2. Aufl. nebst Schlüssel zur 1. u. 2. Aufl. Stuttgart, Wilhelm Violet, 1916. M. 2.80.
P. R. Krause, Die Türkei. (Aus Natur und Geisteswelt. 419. Bdchn). Leipzig, B. G. Teubner, 1916. M. 1.25.
*M. Horten, Einführung in die türkische Sprache und Schrift. Halle a. S., Max Niemeyer, 1916. M. 4.—.
*Eduard Mahler, Handbuch der jüdischen Chronologie. (Schriften herausgeg. v. d. Gesellsch. z. Förder. d. Judentums). Leipzig, Gustav Fock, 1916. M. 12.—.
Peter Thomsen, Denkmäler Palästinas aus der Zeit Jesu. (Das Land der Bibel Bd. II Heft 1). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1916. M. —.60.
Carl Fries, Jatakam-Studien (Mythologische Bibliothek VIII 3), Leipzig, J. C. Hinrichs, 1916. M. 2.20.
Ed. Hölzel's grosse Handkarte von Aegypten und den übrigen Niländern. Wien, Ed. Hölzel, 1916. M. 2.—.
*Joseph Hell, Muhammad ibn Sallām Al-Gumāhī, die Klassen der Dichter. Leiden, E. J. Brill, 1916. M. 9.—.
*Zeitschrift für Kolonialsprachen Bd. VI Heft 3, 4.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

In Kürze erscheinen:

Hrozny, Friedrich: Die Sprache der Hethiter, ihr Bau und ihre Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamm. Ein Entzifferungsversuch. I. Teil: Einleitung, Nomen und Pronomen. Etwa M. 12—
(Boghazköi-Studien und Bearbeitungen zu den Keilschrifttexten aus Boghazköi. 1. Heft.)

Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung. Ziergeschichtliche Untersuchungen über den Eintritt der Nomaden und Nordvölker in die Treibhäuser der Kultur. Anknüpfend an einen Schatzfund in Albanien. Mit 221 Abbildungen und 10 Lichtdrucktafeln. Lex. 8^o.
Etwa M. 40—

(Arbeiten des kunsthistorischen Instituts der k. k. Universität Wien [Lehrkanzel Strzygowski] Band V.)

Weidner, Ernst F.: Studien zur hethitischen Sprachwissenschaft. 1. Heft. Mit einer Schrifttafel. 8^o.

(Leipziger Semitistische Studien.)

Mit einer Beilage von der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion in Berlin-Babelsberg.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchbau N.-L. Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Pelsor, Königsberg i. Pr., Golts-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 10

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Oktober 1916

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 299—317	Streck, Maximilian: Assurbanipal (Bruno Meissner) . . . 303
Abhandlungen und Notizen Sp. 289—299	Mahmud Mukhtar Pascha Katirdschoglu: Die Welt des Islam (Hans Rust) 315	Zimmern, Heinrich: Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss (F. Perles) . 312
Bork, Ferd.: Ist das Hettitische arisch? 289	Roeder, Günther: Urkunden zur Religion des alten Aegypten (W. Wreszinski) 313	Zeitschriftenschau . . . 317—320
Ebeling, E.: Die „7 Todsünden“ bei den Babyloniern 296	Schroeder, L. v.: Arische Religion I. Band (Marie Paneritius) (Schluss) 299	Zur Besprechung eingelaufen . 320
Schollmeyer, A.: Miscellen . 298		

Ist das Hettitische arisch?

Von Ferdinand Bork.

Nach F. Hroznýs „Lösung des hethitischen Problems“ (MDOG 56) soll das Hettitische eine den kntom-Sprachen nahe stehende arische Sprache sein. Es ist zwar misslich, zu dem von ihm Gebotenen Stellung zu nehmen, da seine Angaben und Delitzschs Veröffentlichung zu einem endgültigen Urteile kaum ausreichen. Da aber Hrozný in einem Korrekturzusatz (S. 31 Anm. 2) in bestimmtester Form der Meinung Ausdruck gibt, dass seine Ausführungen „keinen Zweifel darüber lassen, dass das Hethitische eine echt indogermanische Sprache ist“, so sehe ich mich genötigt, seine Ausführungen auf ihre Berechtigung nachzuprüfen.

Hrozný glaubt feststellen zu können, dass das Hettitische sechs Kasus habe, „deren Endungen ihren indogermanischen Charakter ohne weiteres verraten. Wenn der Nom. sg. auf -š, der Gen. auf aš, der Dativ auf -i, -i, der Akk. auf -n, der Abl./Instr. auf -et/d, -it/d, der Lok. auf -az ausgeht, so ist es unmöglich, die Identität oder Ähnlichkeit dieser Endungen oder Ausgänge mit den betreffenden indogermanischen zu verkennen“.

Dazu die Anmerkung:

„Für den Loc. sg. auf -az dürfte wohl speziell an den idg. Loc. pl. auf -su, -si zu erinnern sein“.

Da wir noch nicht so weit sind, die arischen Singular- und Pluralendungen zu vergleichen, so wird Hrozný auf die angebliche Ähnlichkeit der Lokativsuffixe lieber verzichten mögen.

Bei dem Ablativsuffix hätte er angeben sollen, worin eigentlich die Ähnlichkeit besteht.

Von Hause aus haben nur die arischen o-Stämme eine besondere Ablativendung, nämlich öd, ed. Der Vokal derselben ist lang, der des hethitischen Suffixes anscheinend kurz und anders geartet. Öd und ed sind ohne weiteres nicht gleich ed und id. Ausserdem wirft Hrozný den Ablativ mit dem Instrumental zusammen. Nur der Ablativ hat die Endungen öd, ed.

Der arischen Dativendung ai soll hettitisches i, i entsprechen. Hrozný kann sich auf viele Fälle in den Einzelsprachen berufen, die i oder in seltenen Fällen ī (lat. manū, rēi) haben. Wie ist es aber mit dem hettitischen an-zi-el ku-uš-ša-an „zu unserem Lohne“ und anderen Fällen. Delitzsch fragt mit Beziehung darauf: „Worin ist der Ausdruck des Dativbegriffs ana zu sehen?“. Ist überhaupt das, was Hrozný als Dativ bezeichnet, ein besonderer Kasus? Solange darüber nicht vollkommene Klarheit herrscht, ist eine Zusammenstellung von Suffixen wertlos.

Die Ähnlichkeit oder Gleichheit des hettitischen Suffixes -š und der arischen Nominativendung -s, sowie des hettitischen -aš und der arischen Genitivendung -es, -os, -s ist zunächst nicht vorhanden, da š kein s ist. Allen solchen Zusammenstellungen müsste eine Untersuchung des Lautwertes der Keilschriftzeichen vorangehen.

Die arische Akkusativendung lautet -m. In einzelnen Sprachen ist daraus n oder a geworden. Die Ähnlichkeit dieses einzelsprachlichen -n mit dem hettitischen -n be-

steht. Was kann sie aber beweisen angesichts der Tatsache, dass andere Sprachen, die mit dem Arischen nicht verwandt sind wie das Elamische und das Mitanni eine Art von Akkusativsuffix der Form -n haben? Auch hätte Hrozný grammatische Anhaltspunkte namhaft machen sollen, dass als Vorstufe des hettitischen -n ein -m anzunehmen sei.

Von der „Identität oder Aehnlichkeit“ der hethitischen Suffixe mit den arischen Endungen bleibt also nichts Greifbares übrig. Auf die pluralischen Kasusausgänge -ěš, -âš, -uš des hethitischen Nomens, die sich zwar sehr gut in den arischen Rahmen einfügen sollen, allerdings „eine Vereinfachung der komplizierten indogermanischen Verhältnisse beobachten“ lassen sollen, will ich verzichten. Für alle diese „Kasus“ fehlen die Beglaubigungen durch die Texte, vor allem Nachweis versuche, dass es sich überhaupt um Kasus handelt.

Bei allen solchen Gleichsetzungen ist der Subjektivismus des Finders meist mit einem erheblichen Posten in Rechnung zu stellen. Wie weit die Findereinbildung gehen kann, zeigt Hroznýs Anm. 2 S. 43:

„Andererseits wird natürlich das Hethitische seinerseits wiederum diese nichtindogermanischen Sprachen beeinflussen haben. So könnten z. B. die Endungen mitann. -š, chald. -š(e) des Nom. sg., sowie mitann. -n, chald. -ni des Acc. sg. vielleicht auf die heth.-indogerm. Endungen -š des Nom. sg., und -n des Acc. sg., zurückgehen.“

Es ist längst beobachtet worden, dass die mitannischen und die elamischen Nominalsuffixe mit einander verwandt sind, und zwar entspricht mit. -š einem elam. -r, mit. -n einem elam. -n usw. Diese Suffixe sind, da wir das Elamische seit dem dritten vorchristlichen Jahrtausend kennen, viel älter als die Anwesenheit von Ariern in Kleinasien. Von einer Uebertragung vom Hettitischen auf das Mitanni kann also keine Rede sein¹. Da das mit. -š etwa dem Nominativ, und -n etwa dem Akkusativ entspricht, so läge wohl nahe, die nichtarische Herkunft dieser beiden Suffixe in ernsteste Erwägung zu ziehen.

Ich übergehe einen Abschnitt, der aus der angeblichen Gleichheit von wa-a-tar und u-ete-en einen Beweis für den arischen Charakter des Hettitischen finden will. Die Gleichheit der beiden Wörter geht aber aus den S. 34 f. veröffentlichten Textstücken (nicht im Geringsten hervor und ist so unwahrscheinlich wie nur möglich.

* ¹ Eine Uebertragung von Flexionselementen der Art, wie sie Hrozný sich vorstellt, ist selbst bei ganz ausgesprochenen Mischsprachen selten.

Es folgen Hroznýs Pronominalgleichungen, bei denen er eine ideale „Uebereinstimmung“ zu finden glaubt. Die erste lautet:

„ich“ — hethitisch uga, ug, vgl. lateinisch ego“. —

Nach dem Texte wird „ich“ ú-ug-ga geschrieben (S. 33). Es hat jemand einmal gesagt, die Sprachwissenschaft sei eine Wissenschaft, bei der die Konsonanten wenig, die Vokale gar keine Bedeutung hätten. Nach diesem Rezept ist allerdings die Uebereinstimmung ideal. Wer vermag dafür zu bürgen, dass ú-ug-ga einheitlich ist? Es könnte ja ú-uggä „was mich betrifft“ zu lesen sein, worin ú das pronominale Element wäre, vgl. elam. u „ich“.

Von gleicher Ueberzeugungskraft sind die Gleichungen zig, ziga „du“ (die Formen der arischen Einzelheiten gehen auf die Stämme *tū, *te, *to, *te, *tvo, *teve, *tevo zurück¹, anzâš „wir“, „uns“ (arische Urformen *ns, *ns-sme), šumêš, šumâš „ihr“, „euch“ (arische Stämme *ve, *vo, *ju). Es ist bedauerlich, dass Hrozný nicht angegeben hat, welcher Kasus „uns“ und „euch“ sein soll. Nach den Texten S. 36 f. wären u-uš-ma-âš „nun-euch“ der Dativ. Hrozný hält es also für möglich, dass es eine alte arische Sprache gegeben hat, die auf dem Standpunkte des Neufranzösischen angelangt ist, bei dem nous sowohl nos wie nobis und vous: vos und vobis ist. Ja, diese alte Sprache soll noch über das Neufranzösische hinaus sogar die Personen durcheinander wirbeln. Nu-uš-ma-âš-kân soll nach S. 36 Anm. 1 sowohl „nun euch“ als auch „nun ihnen“ bedeuten. Wenn das alles richtig ist, dann kann es sich nicht um arische Texte handeln.

Auf die weiteren Gleichungen gehe ich nicht ein, da mir die Texte nicht vorliegen. Ohne eigene Nachprüfung bin ich ausser Stande die Uebersetzungen Hroznýs anzunehmen, da ich Anlass zu haben glaube, seinen Subjektivismus zu fürchten. Kuit, das er mit „welches“ (lat. quid) übersetzt, soll nach den von Delitzsch veröffentlichten Vokabularen bedeuten mimma la mimma bez. a-na mi-ma la-a mi-ma, das Delitzsch nicht übersetzen mag, und ausserdem mi-nu „wie?“ Woher stammt die Uebersetzung Hroznýs? — Ein anderer Fall: Hrozný übersetzt a-a-ra mit „gut“, „passend“ und stellt es mit ἀγαρίσκω und anderem zusammen². Delitzsch hat das Wort aus einer Zusammensetzung ú-ul a-a-ra „Leid“, „Weh“ herausgeholt und mit gut(?) wiedergegeben. Das eingeklammerte

¹ Der hethitische Dativ und Akkusativ soll nach Hrozný tug lauten!

² Die Vokallänge ist anscheinend nicht berücksichtigt.

Fragezeichen zeigt den hypothetischen Charakter der Uebersetzung. Hrozný nimmt die Bedeutung „gut“ als Tatsache hin und konstruiert „passend“ dazu, ohne Fragezeichen, und etymologisiert weiter.

„Dasselbe Bild einer geradezu idealen Uebereinstimmung bietet das Paradigma des hethitischen Verbums“, fährt Hrozný fort.

Hethitisch	Altindisch	Griechisch
i-ia-mi	yāmi	τιθημι
i-ia-ši	yāsi	τιθης
i-ia-zi	yāti	τιθησι, τιθησι
i-ia-u-e-ni	yāmāh	τιθεμεν
i-ia-at-te-ni	yāthā, yāthāna	τιθετε
i-ia-an-zi	yānti	τιθεσσι, τιθεντι

Die geradezu ideale Uebereinstimmung besteht in der Tat — in der 1. Sg., was aber gar nichts besagt, da beispielsweise uraltaische Sprachen in der 1. und 2. Sg. ähnliche Suffixe haben wie das Arische. — Bei der 2. Sg. des Hethitischen hapert es schon. Weshalb steht ši statt si? In den übrigen Personen kann nur ein sehenvollendes FINDERAUGE Uebereinstimmungen erblicken. Man muss zunächst die Frage stellen, welchen Lautwert z bei den Hethitern gehabt hat, um die Formen i-ia-zi, i-ia-an-zi würdigen zu können. Welcher von den möglichen Lautwerten z, j, ž, h, č, c ist anzunehmen? Die Form i-ia-u-e-ni kam Hrozný selber schon nicht mehr geheuer vor, und er widmet ihr eine weiteres verheissende Anmerkung. Die Schwierigkeiten von i-ia-at-te-ni scheint er nicht einmal geahnt zu haben. Das Suffix -ni ist ohne Entsprechung im Arischen, ist aber ein wohlbekanntes kaukasisches Suffix des Pluralis. Merkwürdigerweise kehrt es in der hethitischen 1. Pl. wieder. Daraus scheint hervor zu gehen, dass es in der Tat im Hethitischen als Pluralsuffix aufzufassen sein wird. Wenn nun in der 3. Pl. vor dem Suffix zi ein zweifellos ebenfalls pluralisches Infix -n- auftritt, so möchte ich in aller Bescheidenheit vermuten, dass Hroznýs Paradigma aus zwei oder mehreren Formenreihen zusammengesetzt ist. Für Zwecke der Vergleichung scheidet es also aus, zumal die Bildung der 1. und 2. Plur. unarisch ist, — ich will damit den arischen Charakter der anderen Formen keineswegs behauptet oder zugegeben haben. —

Nach Uebergang von ein paar Adverbien will ich einige der Wortgleichungen Hroznýs prüfen. Die erste lautet: „a-da-an-na „Essen“, vgl. altind. adanam „Essen“, ahd. ezzan „Speise“. — Der arische Stamm ed — hat sich im allgemeinen gut erhalten, vgl. lat. edi, gr. ἐδ — ἔφα, aind. āda. Im Germanischen, das dem Lautstande und Formengehalte nach eine Sonderstellung im arischen Kreise einnimmt, wird das arische d in t verschoben: aisl. át.

Ueber diese Lautstufe hinaus ist noch das Hochdeutsche gegangen, welches das t im Anlaute in z, im Inlaute in zz (jetzt ss) überführte.

Dieses arische d findet sich in Hroznýs Hethitischem in adanna „Essen“, in danna „Geschenk“ und da-a-i „er gibt“. — Ich will von der Verdoppelung des n in danna und adanna absehen, will auch übersehen, dass die Endung der Verbform nicht zu dem Paradigma stimmt, sondern den Blick einzig und allein auf das d richten. Ich finde ein Beispiel te-ez-zi „sagt“, das mit altkirchensl. dēti „sagen“ verglichen wird. Es ist Hrozný nicht aufgefallen, dass hier im Anlaute etwas nicht stimmen kann. Es stimmt auch sonst nicht.

Es gibt ein arisches Wort etwa der Gestalt *swadōr „Wasser“, vgl. gr. ὕδωρ, lat. sudor, nhd. wāter, hd. Wasser. Nun findet Hrozný einen Satz in dem das Ideogramm für Brot und ein Wort wa-a-tar zusammen vorkommt. Da ist ihm der Zusammenhang sofort klar, und er übersetzt:

nu NINDA-an	e-iz-za-at-te-ni ¹
nun Brot	werdet ihr essen,
wa-a-tar-ma	e-ku-ut-te-n[?]
Wasser ferner	werdet ihr trinken.

Selbstverständlich lassen sich mehrere Uebersetzungen Möglichkeiten ersinnen. Ein Zwang, gerade so zu übersetzen, wie es Hrozný wünscht, besteht nicht. Abgesehen davon hat Hrozný nicht gesehen, dass in der germanischen Lautgestalt von wa-a-tar eine grosse Schwierigkeit liegt. Es handelt sich um das weggefallene s und das t. Wenn er sich auf die Anm. zu S. 33 berufen will, wo er die Lesung wa-a-dar zur Verfügung stellt, so empfiehlt es sich, dass er sich rasch entscheidet, damit er je eher desto besser von der untauglichen Gleichung wātar — ueten abkommt. — Wie will Hrozný die Lautverschiedenheit der beiden Stämme erklären? Oder haben die Vokale gar keinen Wert? — Zu wünschen wäre auch, dass er für watar die Bedeutung Wasser aufgäbe. Denn wie wäre wohl mit seiner Entzifferung die Tatsache zu vereinen, dass i-šú-wa-ni-id-wa-a-tar die Bedeutung tu-a-mu „Zwilling“ hat? Auch müsste vielleicht mit wa-tar-na-aḥ-ḡa-an-za mu-u-e-ru (nach Delitzsch — mu'irru) „einer, der sendet, beordert“ abgerechnet werden.

Mit seinen Etymologien von tezzi und watar ist Hrozný bis zu einer Schichte der

¹) Gäbe es einen elamischen Stamm ezza „essen“, so würde „ibr sollt essen“ lauten; ezza-t-ni. Vielleicht weist Hrozný auch den arischen Charakter des Elamischen nach.

hettitischen Sprache gelangt, die germanischen Lautstand zeigt. Aber auch dabei macht er nicht halt: er scheut auch vor der hochdeutschen Stufe, also den Lautverhältnissen einer weitest abstehenden Sprache nicht zurück. Er bringt die Form ezzateni mit hochdeutschem ezzan zusammen, das lautlich annähernd nahe steht¹, eine Sprachwissenschaft der unbegrenzten Möglichkeiten.

Die Form e-ku-ut-te-ni glaubt er von aqua herleiten zu können „ihr werdet trinken“. Abgesehen davon, dass m. W. in keiner arischen Sprache von aqua ein Verbum trinken abgeleitet wird—die Bedeutung des aqua muss wohl nicht dazu eingeladen haben—leidet die Sache an der Vokalverschiedenheit in der ersten Silbe. Hrozný versucht nämlich auch a-ku-wa-an-na „Getränk“ von aqua abzuleiten.

Das Beste an der Hrozný'schen Mitteilung sind die Texte, die leider etwas knapp sind. Zu diesen Texten und den Delitzsch'schen Vokabularen seien einige vorläufige Beobachtungen mitgeteilt.

1) Das hettitische Verbum ist durchweg endständig, was nicht für den arischen Charakter des Hettitischen in die Wagschale fällt.

2) An der Spitze des Satzes stehen häufig Gebilde wie nu-šmaš-kan „nun-ihnen-x“, tug-ma-wa „dir-und-aber“, GALU-áš-wa-mu-kán „Mann-aber-mir-x“. Diese Gebilde sind unarischen Gepräges und erinnern an mitannisches inu-tt-a-nin, inna-m-a-nin u. a.

3) Ebenso unarisch muten Bildungen wie punuš-ki-uwar neben punušš-uwar; pahšaš-ki-uwar, harza-ki-uwar, hūwarza-ki-uwar, tattaluš-ki-uwar an, ferner duš-garaz neben duš-kud-uwar.

4) Wenn duš-kud-uwar ein Verbum ist, so ist es wie uš(?)taššanarn-uwar als Verbalkompositum aufzufassen. Das Arische kennt Verbalkomposita von Hause aus nicht.

5) Hul-huli-jawar „Kämpfer“ ist sogar eine regelrechte Iteration, wie man sie auf kaukasischem Gebiete reichlich oft kennt, auf arischen aber kaum. Dagegen ist kari-w-ari-war eine Bildung, die namentlich auf uraltaischem Gebiete vertreten ist, dem arischen Sprachensprecher aber auch nicht fehlt, vgl. Kuddelmuddel, Hoppelpoppel u. dergl., stets mit labialem Anlaute des zweiten Gliedes, wie Ernst Levy ermittelt hat.

6) Eine seltsame, auf altarischem Boden m. W. nicht vertretene Erscheinung ist das Paradigma:

¹) Ebenso soll zig „du“ und tug „dich“ doch wohl vom gleichen Stamme sein?

ku-uš-ša-ni-mi	zu meinem Lohne
ku-uš-šu-ni-ti	„ deinem „
ku-uš-šu-ni-iš-ši	„ seinem „
an-zi-el ku-uš-ša-an	„ unserem „
šu-ra-áš en-za-an ku-uš-ša-an	„ eurem „
a-bi en-za-an ku-uš-ša-an	„ ihrem „

Im Singular Verschmelzung des Substantivs mit dem nachgestellten Pronomen, was besonders aus der 3. Sg. hervorgeht. Im Arzawi tritt im Akk. bei dem Possessivum der 3. Sg. sogar Assimilation ein, vgl. ^{amēl}ha-lu-ga-tal-la-at-ti-in (<anti-in nach Delitzsch).

Im Pluralis ganz andere Elemente, die voranstehen, also Genetivkonstruktion, mit undurchsichtigem enzan in der 2. und 3. Person.

Der Singularis ist ganz, vom Pluralis mindestens die 2. und 3. Person unarisch gebildet.

7) Der Genetiv scheint seinem Regens voranzustehen.

8) Der Satzbau ist unarisch. Man wolle vergleichen:

GALU-áš-wa-mu-kán	BA-TIL. MĀRI-IA-		
Mann-aber—mir—x	ist gestorben Ein Sohn von mir		
ma-wa-mu	NU-GĀL	tu-ug-ma-wa	
und—aber—mir	ist nicht	Dir—und—aber	
MĀREpl.-KA	me-ig-ga(?)-aš(?)	me(?)-mi-iš-kán-zi.	
Söhne von Dir	(sind) viele,	sagen sie	
ma-a-an-wa-mu	l-an	MĀR-KA	pa-iš-ti,
wenn—aber—mir	einen	Sohn v. Dir	du gibst,
ma-a-an-wa-ra-aš-mu	^{amēl} MU-TI-IA	ki-ša(?)-ri.	
dann—er—mir	mein Gemahl	wird(?) er.	

So denkt ein Arier nicht. Wie man die Sache auch wenden mag, als arische Sprache ist das Hettitische nicht zu bezeichnen. Was für eine es ist, das wollen wir der Zukunft überlassen. Wahrscheinlich wird sie ein selbstständiger Typus des Kaukasischen sein. Jedenfalls hat Hrozný mit seiner Ariertheorie unrecht.

Die „7 Todsünden“ bei den Babyloniern.

Von E. Ebeling.

Die interessante Beichte eines alten Babyloniers, die von mir in dem 1. Hefte meiner KAR Nr. 45 veröffentlicht worden ist, erwähnt in Z. 26 die „sieben Vergehen“ als etwas höchst Verabscheuenswertes. Obwohl hier die Zahl 7 in Parallelismus mit „viel“ (Z. 25) zu stehen und nicht viel anderes als dieses Wort auszudrücken scheint, wird es wohl nicht zu viel gesagt sein, wenn man vermutet, dass die 7 Todsünden der katholischen Morallehre mit den „7 Vergehen“ der Babylonier einige Verwandtschaft haben.

— — — — ah-tu-ú šú-zib[

— — — — na ili-šú la ir-šú-ú[

a-a-ú šá a-na da-riš is-[

amēlútu mal ba-šú-ú hi-ti[-tam

5 a-na-ku ardu-ka aḥ-ṭa-ti[

ma-ḥar-ka at-ta-zi-iz a[s]-sah-ḥar lu la[

sa-ra-a-ti ad-da-bu-ub u-paṭ-tir lim[-na
 la ša-lim-ta aq-ṭa-bi maḷ lim-na lu-ú ti[-dī
 10 šá i-li ba-ni-ia a-ta-kal a-[kal-šú
 ú-kab-bi-is an-zil-lu li-mut-tu e-te-ip[-pu-uš
 a-na makkûri-ka rap-ši at-ta-ši pa-ni[
 a-na kaspî-ka šú-qu-ri la-lu-ú-a il-li[-ku
 aš-ši qa-ti la šul-pu-ta ú-šal-p[a-at (oder pit)
 15 i na la elli-ia e-te-ru-ub a-na bîti[
 ikkiba-ka dan-na e-te-ip-pu-uš a-na-ku[
 šá ma-ri-ši eli-ka e-te-te-qi a-pa-ka[
 i-na iz-zi-it lib-bi-ia at-ta-zi-ir ilût-ka[
 an-nu idû^u la idû^a e-te-ip-pu-uš a-na[
 20 at-ta-tal-lak am-mar pa-ni-ia qil-la-tu ar[-ši
 i-li ma-qi lib-bi-ka li-nu-ḥa[
^{ua} iš-tar šá te-zi-iz kališ^{ua} lip-pa-aš-r[a iz-
 zi-it-ki
 pu-ṭu-ri šá tu-dan-nin ki-šir lib-bi-ki[
 ki-rib-ki šá at-mu-ú itti-ia šulmu[
 25 lu-ú ma'-du ar-nu-u-a 'il-ti pu-ṭu-r[i
 [lu-u] 7 qil-la-tu-ú-a lib-ba-ka li-nu-[uḥ
 — ú-a lu-u ma'-da a-na dannaš ri-mu bêltu[
 — — — — aḥ qa-ti za[
 Rest nur einzelne Zeichen; ebenso die andere
 Columme.

Uebersetzung.

. . . . ich gesündigt habe, rette
 seines Gottes nicht erworben haben
 Wer ist, der auf ewig [sündlos bleibt,] . . .
 5 die Menschen, soviel es gibt, [begehen] Sünde . .
 ich, dein Knecht, habe gesündigt,[
 vor dir stehe ich, wende mich an dich, nicht
 möge[
 Aufrührerisch habe ich gesprochen, ich habe
 einen Bö[sen] befreit,[
 Unrechtes habe ich gesprochen, jegliches
 Böse fürwahr [weiss] du,[
 10 des Gottes, meines Schöpfers, [Brot] habe
 ich gegessen,[
 ich habe auf Hässliches getreten, Böses
 habe ich getan,[
 nach deinem weiten Besitz habe ich mein
 Antlitz erhoben,[
 an dein kostbares Silber ging meine Gier,[
 meine Hand habe ich erhoben, was nicht
 angerührt werden sollte, habe ich angerührt[
 15 in meinen unreinen (Zustand) bin ich eingetreten
 in das Haus[
 Was vor dir ein gewaltiger Greuel ist, habe
 ich getan,[
 was vor dir schlecht ist, habe ich geopfert,
 deinen apu[
 Im Zorne meines Herzens habe ich deine
 Gottheit verwünscht,[
 jegliche Sünde habe ich getan, in[
 20 bin ich gegangen, soviel vor mir lag, Schimpf
 habe ich er[worben][
 mein Gott, dein weites Herz beruhige sich,[

Göttin, die du zürnest, vollständig werde
 [dein Zorn] gelöst,[
 Löse auf, das Band deines Herzens, das du
 gewaltig gemacht hast,[
 in dir, was ich gesprochen habe, bei mir
 [sei] Heil,[
 25 Mögen auch viel sein meine Sünden, löse
 meinen Bann,[
 mögen auch meine Vergehen sieben sein,
 dein Herz beruhige sich,
 mögen meine — gewaltig viel sein, Gnade,
 Herrin . . . !

Anm. Z. 15. Was mit dem „unreinen“ (Zustand) des
 sündigen Menschen gemeint ist, ist nicht klar, wohl =
 kultische Unreinheit.

Z. 17. apu ist ein Ritualgerät, vgl. dazu VAT
 10112, II. Z. 23 (wird veröff. in KAR III Nr. 146).

Z. 19 wörtlich Sünde, die ich weiss, nicht weiss.

Z. 20: soviel vor mir (lag), = sooft ich etwas tun
 wollte.

Miscellen.

Von A. Schollmeyer.

1. igisu = labirtu.

Landsberger hat in seinen Bemerkungen
 zur althabylonischen Briefliteratur (ZDMG, Band
 69, S. 499) als semitisches Aequivalent des
 sumerischen Lehnwortes igisû eine Lesung la-
 birtu mit guten Gründen befürwortet. Für
 diese Gleichsetzung dürfte auch folgende Stelle
 aus einem Briefe, Sippar 878 beachtenswert
 sein. ZZ. 5—7 dieses sonst schlecht erhaltenen
 Briefes lauten: aš-šum kasap igisê la-ba-ar-ti [i]-
 li-ik la-bi-ir-ti it-ti tamkari^{meš} na-šú „was das
 Geld der Abgabe, der Steuer nämlich von dem
 steuerpflichtigen Lehen betrifft, so ist es von
 den Finanzern erhoben worden.“ Da hier
 igisû durch das folgende appositionelle labirtu
 erklärt wird, so darf labirtu oder labirtu (be-
 achte i-li-ik la-bi-ir-ti) mit Recht als semitische
 Lesung von igisû angesehen werden.

2. Das achte Jahr Hammurapis.

Die Kopie zu der neuen Jahresliste Hammu-
 rapis ist, was Landsberger in seinen Ausführ-
 ungen in der Februarnummer dieser Zeitschrift
 1916, Sp. 33 entgangen ist, von Scheil,
 Recueil de Travaux Vol. XXXIV, S. 4 mit-
 geteilt. Sie bietet für das achte Jahr Hammu-
 rapis also: [mu] ma-da [g]ú id Šú-mu-dar, mu
 fehlt auf der Kopie, von gú sind nur schwache
 Reste zu sehen, šú ist fast sicher.

3. Zur Monatsliste von Umma.

Die Monatsliste von Umma bietet als 11.
 Monat itu Pap-ú-e. Dazu hat Weidner im
 Memnon VI 65 die Variante itu ⁴Pap-ú-e mit-
 geteilt. Auf mehreren mir zur Verfügung
 stehenden Dschochatafeln findet sich der Monats

name in der Schreibung itu Pap-e-ú-e, die der Erklärung dieses Namens entspricht, die Thureau-Dangin RA VIII, 152, Note 4 geboten hat.

Besprechungen.

L. v. Schröder: Arische Religion. 1. Bd. Einleitung, Der altärische Himmels-gott, das höchste Wesen. VIII, 618S. 8°. M. 10—; geb. M. 13—. Leipzig, H. Haessel 1914. Bespr. von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr. (Schluss.)

Die Heimat der Arier sucht Verfasser, auf die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung gestützt, mit Recht in Europa (S. 216 f.). Als letztes Stadium arischer Völker- und Kultur-gemeinschaft hat er das für Europa noch der jüngeren Steinzeit zugehörige vorchristliche vierte Jahrtausend ins Auge gefasst (171 ff). Höchste Anerkennung, begeistertes Lob zollt er den arischen Völkern, ihrer wunderbar entwicklungs-fähigen edlen Sprache, die sie überall hintrugen, und die, wo einer ihrer Abkömmlinge herrscht, als Beweis arischen Blutes in den Adern des betreffenden Volksstammes anzusehen ist. (S. 186). Doch scheinen mir von der Geschichte weniger hell beleuchtete und dem Studiengebiet des Verfassers ferner liegende Völker dabei zu sehr im Schatten zu stehen.

„Die Arier sind das Volk der grossen Persönlichkeiten“ (S. 189). Es folgt eine Reihe von grossen Namen der arischen Welt, welchen nur noch die jüdischen Heroen und Propheten — „die Jahve-Verehrung ist der Adelsbrief des jüdischen Volkes“ — und die Religionsstifter der nichtarischen Völker zur Seite gestellt werden. Bei den Semiten wäre also nur Mohammed zu nennen? Ist, wo Alexander und Napoleon gerühmt werden, nicht auch Hannibal nennenswert? Jene zerbrachen mit der Kraft von Volksheeren altersschwache Verhältnisse; dieser zwang mit einem Söldnerheere den jugendlichen Weltherrscher auf die Knie. Zwar hat er uns keine Schriften wie Napoleon hinterlassen. Daher fehlt uns der lebendige persönliche Eindruck. Wir kennen ihn nur aus den Berichten des Feindes, und was das heisst, lehrt die der römischen Geschichtsschreibung wesensverwandte englische Berichterstattung unserer Tage. Und dennoch tritt uns ein edles Bild daraus entgegen: das Bild eines von seinen Kriegern verehrten, von glühender Vaterlandsliebe und unauslöschlichem Hass gegen den Feind erfüllten Feldherrn — sympathischer als das jener beiden ihrer unersättlichen Herrschsucht folgenden Uebermenschen. Und ähnlich steht es mit Hamilkar Barkas. Die Berichterstattung ist es auch, die das persönliche Gepräge der

grossen Herrscher der babylonisch-assyrischen Zeit verwischt. Schwerfällige Schrift, stehende Redewendungen, nüchtern gemeldete Tatsachen. Und dennoch treten dem aufmerksamen Leser scharfkantige Umrisse aus jenen Königsannalen entgegen: Assurnasirpal, Tiglatpileser, Sargon, Sanherib, Assurbanipal und viele andere waren grosse Persönlichkeiten. Ebenso Nebukadnezar II, dessen Gebet an Marduk auch ein moderner Fürst bei seiner Thronbesteigung sprechen könnte, und der um die Wende des 3. und 4. Jahrtausends von Künstlerhand an der Spitze seiner Kriegsschar festgehaltenen Eannatum, Sargon I, auch Hammurabi, der grosse Gesetzgeber, oder Gudea, der Träger, wahrscheinlich auch Erneuerer sumerischer Ueberlieferung. Und sollte der Künstler, der die Stele Narâm-Sins schuf, keine grosse Persönlichkeit gewesen sein? Vielleicht ein Sumerer¹.

Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen liebevoller, die kleinste Einzelheit ins Auge fassender Betrachtung, wie sie beispielsweise den Völkern des klassischen Altertums in der ganzen gebildeten Welt zuteil wird, und der Schau aus der Vogelperspektive, durch welche das gewaltige, von der Keilschriftforschung erschlossene Gebiet meistens abgetan wird. Wie verschiedenartig die Ergebnisse einer solchen zwiefachen Betrachtungsweise ausfallen, wie sehr Voranstellung der hervorragenden Individuen eine Gemeinschaft hebt, die der allgemeinen Züge hingegen niederdrückt, lehrt am besten der Gegensatz in der Bewertung der Tierpsyche zwischen der schematisch betrachtenden, das Triebleben in den Vordergrund stellenden zoologischen Wissenschaft und der das Individuum — besonders das erfahrene, kapitale Tier — voranstellenden Jagdliteratur.

Mögen trotzdem die Arier das Volk der grossen Persönlichkeiten bleiben; nirgend aber in der Geschichte ist der Himmel sternerleer.

Und können wir die im Beginn der Geschichte schon alten Völker des alten Orients nach dem, was uns der Zufall aus dem Schutt von Jahrtausenden aufbewahrte, mit den uns im Glanz der Jugend entgegentretenden arischen Völker? des Altertums überhaupt in Vergleich stellen? Wenn wir nur das späte Römer-, Griechen- und Indertum und die Nachkommen dieser Völker in der Neuzeit kennen gelernt hätten, würde uns von Jugendkraft und Jugendlust auch nicht viel entgegentreten. Sumerer und Semiten sind sicher nicht mit historischen Denkmälern, Bauwerken, Inschriften, Herrschernamen — damit endeten sie — sondern Lieder singend auf dem Plan erschienen (zu S. 196). Aus der

¹ vgl. Memnon II S. 177.

arabischen Wüste klangen noch lange die Lieder, und wo das im Schatten einer uralten Kultur stehende Semitentum einen neuen Impus anhielt wie bei der Einwanderung in Spanien, da trieb die arabische Volksseele die schönsten Blüten arabischer Poesie und arabischer Kunst. Und die Blume der Romantik, das Rittertum, sie war eine Bekundung des arabischen Genius, und nur in seinem Bereich behielt sie ihren bläulichen Hauch. In Frankreich wurde das Rittertum liederlich, in Deutschland roh; nur die spanische mit der arabischen ständig in Wechselwirkung bleibende Ritterschaft verdiente den romantischen Nimbus. Aus der Jugendzeit des Alten Orient klingt das Gilgamesied zu uns herüber; das Lied von einem kämpfenden und wandernden, „über die Rätsel des Daseins“ grübelnden Helden. Und die Wanderlust liegt dem Semiten noch heute so im Blute wie dem Arier.

Zu dem Satz: „Sein (des Ariers) Freiheitsgefühl und Freiheitsverlangen ist aber darum besonders bedeutsam und wertvoll, weil es durchaus auf der Achtung der Freiheit und Selbständigkeit anderer beruht“, möchte ich auf das Schicksal Messeniens, auf Rom und seine Sklavenkriege, auf das Bauernlegen der deutschen Ritterschaft, auf die Politik Englands seit Cromwell hinweisen. Die dem Zepter Assurs unterworfenen Völker sanken doch nicht zu der Unfreiheit des Heloten herab, die rechtliche Stellung der Frau war in Babylonien eine würdigere als bei neuzeitlichen arischen Völkern, ein persischer Satrap war kein freierer Mann als ein assyrischer Statthalter, und gab es unter den arischen Fürsten des Altertums einen, der wie der der archaischen babylonischen Zeit zugehörige Urukagina die Beseitigung der Privilegien, die Wiederherstellung der Rechte des Armen anstrebte?

In den kleinen freien Gemeinwesen der vedischen Inder, der Germanen, in der griechischen Polis, in der römischen Civitas sieht Verfasser auch eine besondere Bekundung des arischen Freiheitsverlangens. Diese Zersplitterung ist aber überall die Folge kriegerischer Einwanderung. Die altbabylonische Zeit kennt nur Kleinstaaterei, und auch die arabische Einwanderung in Spanien führte dazu.

Das Thema dieses ersten Bandes ist der arische Himmels-gott. Von ihm gilt alles, was auch Tiefkulturvölker von ihrem höchsten Wesen aussagen: er wohnt im Himmel, ist unsterblich, hat alle Dinge geschaffen, trägt den Beinamen „Vater“, ist selbst gut und verlangt Güte vom Menschen. Wie P. W. Schmidt bei den Tiefkulturvölkern, so kommt Verfasser auch bei den Ariern zu dem Ergebnis, dass

das höchste Wesen eine mythenlose Gottheit ist (S. 656). Auch das Schicksal, schon als verblässende Göttergestalt in den Hintergrund getreten zu sein, teilt der vedische Dyaus pitar (S. 316) mit seinen nicht arischen Parallelen. In den Adityas (354) und den Amesha cventas (S. 442) erkennt Verfasser Formen und Abspaltungen des höchsten Wesens. Wenn aber das Wesen der Göttermutter Aditi auch von ihren Kindern abgeleitet und daher als Schöpfung der vedischen Frommen erscheint (S. 400), so wird sie doch nicht nur eine priesterliche Konstruktion sein. Denn es ist unwahrscheinlich, dass man in patriarchalischer Zeit die Mutter allein einer Reihe von Hochgöttern voranstellte. Das Matriarchat — nicht etwa, wie bisher angenommen wurde, ein Urzustand der Menschheit, sondern, wie sich immer mehr herausstellt, eine ziemlich späte, auf der Entwicklung des Ackerbaus und dem Bodenbesitz der Frau beruhende, nicht urgeschichtliche, sondern vorgeschichtliche soziale Erscheinung — muss nach seinen besonders bei den Inselkelten¹ und in altertümlichen Märgen noch deutlichen Spuren auch bei arischen Völkern geherrscht haben. Die literarische Ueberlieferung beweist nichts für das Alter einer Göttergestalt. Auch hier wird wohl eine im Volkswissen noch lebende alte Form mit neuem Inhalt wieder zutage getreten sein.

Nach eingehender Betrachtung des höchsten Wesens in indopersischer Zeit verfolgt Verfasser die Spuren desselben bei den europäischen Völkern. In der Deutung des Heimdallr als Himmels-gott sollte er sich durch scheinbare oder wirkliche Mondzüge nicht irre machen lassen (S. 514 A. 1). Alles auf uns gekommene geistige Gut von Jahrzehntausenden musste durch die astrale — oder besser lunare — Schicht hindurchgehen und ihre Züge annehmen, wie auch heidnische Gestalten christliche Züge annahmen. Und eine vorastrale Ueberlieferung — wie eine vorchristliche — gibt es leider nicht. Jedenfalls kann als Naturgrundlage eines nie schlummernden, alles schauenden Gottes nicht ein Gestirn, sondern nur der Himmel selbst in Betracht kommen; doch konnten jene Eigenschaften auch ohne Naturanschauung dem höchsten schöpferischen, dem Tode und daher auch dem Schläfe nicht unterworfenen Wesen beigelegt werden.

Völkische Religion bekundet sich jedoch in der Vorstellung vom höchsten Wesen nicht; der einsam thronende Jahve, der wie ein fernes blasses Gewölke über das gestaltenreiche babylonische Pantheon zu uns herüberschimmernde Anu, die wie Hochgipfel in wechselndem Licht

¹ s. Mitra I 1914 Sp. 161 A. 3.

erglänzenden arischen Formen des Himmels-gottes, sie alle sind nur Ausstrahlungen eines der urgeschichtlichen Zeit entstammenden Gedankens, der in der Vorstellungswelt der Völker verschiedenfarbig leuchtet wie ein durch ein Prisma gehender Lichtstrahl. In die spezifisch arische Religion wird uns der zweite, und zu der arischen Auffassung des Jenseitsgedankens der dritte Band dieses Werkes geleiten.

Und erwartungsvoll sehen wir beiden entgegen.

Streck, Maximilian: Assurbanipal und die letzten assyrischen Könige bis zum Untergange Niniveh's. I. Tl.: Einleitung. Das urkundliche Material, Chronologie u. Geschichte. 504 S. II. Tl.: Texte. Die Inschriften Assurbanipals und der letzten assyrischen Könige. IV, 422 S. III. Tl.: Register. Glossar, Verzeichnis der Eigennamen, Schlussnachträge und kleinere Berichtigungen. (VAB 7. Stück.) II u. S. 423—866. 8°. M. 48 —; geb. M. 51,60. Leipzig, J. C. Hinrichs 1915. Bespr. v. Bruno Meissner, Breslau.

Streck legt uns eine eingehende Bearbeitung der Inschriften Assurbanipals und seiner Nachfolger vor. Er begnügt sich aber nicht damit, sie zu umschreiben und zu übersetzen, sondern gibt im ganzen ersten Teile ausser einer genauen Beschreibung der Texte eine Geschichte der damaligen Zeit, wobei er das gesamte erreichbare Material, historische Inschriften, Briefe, juristische und religiöse Literatur, verwertet. Auch in den Anmerkungen hat er eine solche Fülle wertvoller Bemerkungen zur Geographie (bei denen er besonders viel Neues bringt), Religion und Kulturgeschichte eingestreut, dass viele aus seinem Buche reiche Belehrung schöpfen werden.

Ausser den eigentlichen historischen und Bauinschriften erhalten wir noch Beischriften von Assurbanipals Skulpturen, das Zwiegespräch zwischen ihm und Nebo, seine Backsteinlegenden und die Tafelunterschriften aus seiner Bibliothek.

Die Inschriften von Aššur-etil-ilāni und Sin-šar-iškun nehmen nicht viel Raum ein. Anhangsweise werden noch Inschriften von Assurbanipals Verwandten, seiner Gemahlin, seiner Schwester und Mutter, und das sich auf seine Regierung beziehende Stück der babylonischen Chronik beigegeben.

Ich lasse ein paar Bemerkungen folgen, die sich besonders auf Grammatik und Lexikon beziehen, bemerke jedoch, dass ich nicht immer sicher bin, Berichtigungen zu geben, da der Verfasser an so vielen Stellen Nachträge gebracht hat, dass man leicht einiges übersehen kann.

LIV. Die vielfach gefundenen Hunde aus Ton sind nicht Modelle von Assurbanipals Jagdhunden, sondern werden zu magischen Zwecken benutzt; vgl. z. B. ZDMG 69, 414. — CXVI.

(am.) ŠA-KU als šakū zu fassen wird wegen der sich immer gleich bleibenden Schreibung nicht angehen. Vielleicht ist šakin tēmi zu lesen; vgl. z. B. den Titel mutiru tēmi (Klauber, Beamt. 8) und טעם על טעם im Bibl. Aram. — CCCLXXXIV u. ö. lies *Emeslam* für *Ešīlam*. — CDXVI. Die Stele Nabonids ist m. W. im Kašr in Babylon gefunden. — CDLXXIII. HU-SI ist ein Zeichen mit der Lesung: ù. — CDLXXIV. tikšud ist ein böser Fehler für takšud. — S. 11, 113 scheint mir Jensens Uebersetzung in KB II den Vorzug zu verdienen. — S. 15, 21 ist St.s Fassung möglich, aber vielleicht ist doch schon wegen der maskulinen Verbalform besser zu übersetzen: „er ging sein nächtliches Geschick“. — S. 35, 15. ahurū ist gewiss nicht Bezeichnung für einen ganzen Truppenteil, sondern nur für einen einzelnen Menschen. Wie SAI 2068 zeigt, ist es ein ungefähres Synonymum von gišhappu und nu'u, also etwa „niedrig stehender, hinten (אָרֶב) rangierender Mensch“. An Pers. آخور = „Stall“ also „Stallknecht“ ist doch wohl nicht zu denken. — S. 37, 45. kurussu ist ein lederner Gegenstand, der auch bei der Tür verwendet wird. Hier soll damit wohl gemeint sein, dass sie gegen ihren Hunger sogar Leder assen. — S. 40, 89 lies tak-rib(!)-ti nach BA X, 1, 9, 21; Poebel HGT No. 149, 6. — S. 44, 17. mihrīt ist nicht „neben“, sondern „gegenüber“. — S. 44, 32. bu'ū kašuššu = von seiner Hand fordern d. h. ihn zur Rechenschaft ziehen. S. 446 ist die Phrase richtig erklärt. — S. 52, 28. agurri (aban) ukni sind „blauemaillierte Ziegel“. Auch die babylonischen Tempeltürme waren mit blauemaillierten Ziegeln verkleidet wie noch heute vielfach die Kuppeln der Moscheen im Iraq. — S. 55, 59 tilge: „(ferner)“. Die Stierkolosse sind eben die Wächter der Tempel. — S. 59 Anm. 9. Einen Bericht über die Renovationsarbeiten Asarhaddons im E-ḫilianna veröffentlicht Thureau-Dangin RA XI, 96 ff. — S. 62, 48. Für (am.il) Sin-ma-gir erwartet man einen Titel. Da die Variante mun, mum lautet, möchte ich (il) Sin als Schreibfehler auffassen und mummagiru (IV, 1 von magāru) als „Günstling“ übersetzen. — S. 62, 51 mihrīt bedeutet nicht „gleichzeitig“, sondern „gegenüber“ d. i. als Gegenkönig. — S. 62, 54. Zu den Formen der Multiplikativa vgl. išteššu (CT VI 39, 1b); šinišu (CT IV. 36, 15a). — S. 62, 55. Für hip libbi vgl. noch hi-pi libbi (Ebeling, Assur 148); ša libbašu hipū (Pöbel HGT No. 146, 3). — S. 62, 56 lies in-nab-tam(!)-ma. — S. 66, 117 u. ö. Die Grundbedeutung von tibū ist, wie S. 636 richtig angegeben wird, „aufstehen“. Die alte Uebersetzung scheint unausrottbar zu sein. — S. 70, 83 u. ö. ist (išu)

kištē^{meš} ein grober Fehler für *kišāti*. — S. 72 Anm 5. Auf den Namen *Ardi-nu-ba-at-ti* war auch GGA 1908, 139 hingewiesen; vgl. noch Clay, Pers. names 57. — S. 76, 49; 376, II, 2. *i-šam-mu* kann nicht übersetzt werden „sie wurden verkauft“. Ich möchte die Stelle fassen: „indem (d. i. sodass) man in meinem Lande Kamele Stück für Stück für 1/2 Sekel (es ist mit Zyl. A und B: 1/2 *šikli* 1/2 *šikli* zu lesen) im Kauf-tore kauft“. Auch der folgende Satz wird noch Nebensatz sein und besagen, dass der Brauer (*bappiru*; vgl. OLZ 1914, 202; 1916, 44) und der Gärtner für sein Grünzeug (*U-SAR*; vgl. S. 376 h) mit Kamelen und Sklaven bezahlt wurden; vgl. zu dieser Stelle jetzt auch Haupt ZA XXX, 99 ff. — S. 76, 61. *šamu* kann nicht heißen „bringen über“; man kommt mit der gewöhnlichen Bedeutung „bestimmen“ aus. — S. 76, 65 ist (*immer*) *kirru* unübersetzt geblieben. — S. 78, 75. Die Lesung des Zylinders B Var. i (*il*) *ellil-i-ti* = „Herrin“ scheint richtig zu sein. Das Wort *me-i-tu* wäre dann wohl aus dem Wörterbuch zu tilgen. — S. 78, 77 soll wohl besagen, dass ihr Platz, Rang ebenso hoch ist wie der Anus und Enlils; vgl. King, Magic No. 2, 15: *šupū manzaza ina ilāni rabāti* = „hervorragend an Platz unter den grossen Göttern“. — S. 78, 81. *izānun* ist Präsens und wohl als Zustandssatz an den vorhergehenden Hauptsatz anzuschliessen. — S. 78, 88. *illik* ist als Hauptsatz zu fassen; der vorhergehende Relativsatz ist nicht recht verständlich. — S. 80, 96 umschreibe *bīt innabtu* = „das Haus, in das er geflohen war“; denn das Regens einer Šifa steht im stat. constr. z. B. *hīt ahtū* = die Sünde, die ich begangen. — S. 84, 50; 88, 55, 95 sind die Formen *ušēbala*, *izabilu*, *ubbalu* Praesentia, also als Zustandssätze zu übersetzen. — S. 92, 12; 168, 34 kann *mātāti lā magiriija* nicht bedeuten „die mir unbotmässigen Länder“, sondern nur „die Länder meiner Feinde“. — S. 100, 33. Zur Grundbedeutung von *etēku* s. Thureau-Dangin, Sargon S. 5. — S. 100, 33 ff. Es sind nicht acht, sondern neun Städte aufgezählt. Vielleicht ist daher (*al*) *Hal-šu* (*al*) *Pa-ša* . . . *su* als ein Name aufzufassen. — S. 100, 39. (*il*) *GIS-BAR* ist wohl *Gira* zu lesen; vgl. OLZ 1912, 117. — S. 104, 12. *izzibu* ist wieder Präsens. — S. 104, 22. Ich halte die Lesart *zunnu* für besser. — S. 106, 28. [*ittišunu iškū*]/*nu pišu* kann nicht heissen „[sie setzten] sich [mit ihnen] ins Einvernehmen“, was *pišunu* lauten müsste. — S. 106, 44 scheint mir der Text in Unordnung zu sein. — S. 108, 64. „In demselben Jahre starben alle (3) zusammen“. — S. 109, 84 lies: „auf meinem siebenten (!) Feldzuge“. — S. 111, 5 übersetze: ersann ihm(!). — S. 112, 24 lies *ú-maš-šar(!)* als Präsens. —

S. 116, 50. *inátal* ist Präsens. — S. 116, 59. Langdon, Tamuz 141 korrigiert *ša-aš-ši* nicht unwahrscheinlich in *ša-aš-me*. — S. 118, 70 ist gewiss mit Holma, Körpert. 8 *šutu* = „Schweiss“ zu lesen. Vgl. zu dem Worte noch OLZ 1911, 385; DEP. VI, 40, VI 4; Harper, Lettr. 363 Rs. 6; 391 Rs. 14 (BA IV 513; 520). — S. 120, 92 ist nach S. 833 wirklich zu [*šbat*]/*pān maš-ki-e* zu ergänzen; aber das bedeutet: „er besetzte die Vorderseite meines Tränkplatzes (𐎧𐎱𐎲)“. Dadurch wird auch die alte *crux Sanh. V40* erklärt: sie besetzten die Vorderseite meines Tränkplatzes.“ Vgl. noch Messersmidt, Assur Nr. 13, II, 23: *nēribē u maš-ka-ia lu išbat* = „die Pässe und meine Tränkplätze besetzte er“. — S. 122, 20. Die Lesung *sikrēti* wird auch durch CT XXIX, 7, 9a: (*sinn.*) *zi-ik-ri-tim* erwiesen. — S. 122, 24. Ob man vielleicht (*am.*) *kit(!)-ki-tu(?)*-u emendieren darf? — S. 122 Anm. i. Statt *LUL* möchte ich *NAR* lesen und *naru* als sumerisches Lehnwort nehmen. — S. 124 Anm. 12. *bakāmu* bedeutet nur „ausraufen“. Die Wolle der Schafe wurde in älterer Zeit ausgerauft; vgl. OLZ 1911, 97 ff. — S. 127, 86. Ob das erklärende „(nämlich)“ stimmt? — S. 132, 91 ist *ú-ša-as-kir-šu* oder *ú-ša-az-kir-šu* zu umschreiben. — S. 133, 98 übersetze: „sie plünderten Amurru“. — S. 133, 1 ff. übersetze: „ihre Niederlage machten sie(!), und die Einwohner von Aribi, so viele ihrer sich erhoben hatten, streckten sie mit den Waffen nieder“. — S. 134, 27. Die Lesung *ina annanna* ist unwahrscheinlich. Ist vielleicht *mār(!)* *annanna* zu lesen? — S. 134, 32 geht der Relativsatz weiter: „Ammulaṭi, der gleich jenem sich feindlich gezeigt und die Könige von Amurru geplündert hatte.“ — S. 136, 56; 144, 48 lies *pānija damkūti* = mein gnädiges Antlitz.“ — S. 136λ ergänze *lu-[hal-li-ku(!)]*. — S. 143, 55 übersetze: „[D]a du jene Leute nicht hast bringen lassen“. — S. 142, 59 lies *ú-[še-šab(!)]* und *ú-šam-ḥar(!)-ka*. — S. 144, 71 ist vielleicht besser [*nīše-šu*] zu ergänzen; jedenfalls wird ein Pluralis verlangt. — S. 144, 61. Die Form *at-ta-lu-ku* ist mir unklar. — S. 148, 26. *musukkānu* ist sicher nicht Palmenholz; vgl. Meissner, Assyr. Stud. VI, 50. Es ist auch kaum geeignet, Betten oder Wagen daraus herzustellen. — S. 148, 42. *salḥu* = *šalhū* zu setzen, scheint mir bedenklich. — S. 152, 77. Die Form *ul-[ziz-šu-nu-ti]* ist unmöglich. — S. 154 Nr. 5, 7 ff. Die Formen *irduma illiku* zeigen, dass es sich um Nebensätze handelt. — S. 160, 24 möchte man nach Rm. X, 68 zu *ú-ba* (resp. *pa*)-*si-ra* emendieren. — S. 166, 15. „meines hochangesehenen König-tums“ müsste *šarrātiija kabitti(!)* heissen. — S. 166, 17. Der Impt 1, 2 muss *pit-laḥ(!)* lauten. — S. 168, 20. Man erwartet

entweder *mudallibu* oder *balküssun*. — S. 168, 35 ist die Lesart *na-ki-ri* kaum richtig. — S. 172, 53. *malmališ* wird besagen wollen, dass die Wildstiere „zusammen“ gearbeitet waren, ähnlich wie die Sphingen aus Sendjirli. — S. 172, 58. Zum Worte *kattu* beachte die Schreibung *ga-at-tu*; Pöbel HGT No. 106 Rs. 9a. — S. 182, 40. *šabsu* und *aggatu* möchte ich doch lieber als Adjektiva ansehen. — S. 183 Anm. 12. Zu den Anunnaku beachte auch das neue Fragment der Höllenfahrt der Istar aus Assur (Ebeling, Assur No. 1), wo die Göttin Eriškigal Z. 33ff. spricht: „Diese da, (was will die?). Ich will mit den Anunnaki Wasser trinken. Statt Speisen will ich (!) Lehm essen, statt Rauschtrank getrübttes Wasser trinken.“ — S. 185, 9 ist die Fassung von *šanitu* als „zum zweiten Male“ bedenklich. — S. 192, 29. *itama* = indem sie spricht“. — S. 194, 20 u. Anm. e. Es ist wohl nur die Lesung *bar(a)mahhu* in Erwägung zu ziehen. Das Wort ist entstanden aus *bara* (nicht *parakku*) und *mahhu*. — S. 206, 8 möchte ich bei der Lesung des Textes bleiben, da *ipparšudu* keine richtige Form ist. — S. 208, 7 lies *kar-meš* = „wie Ruinenland“. — S. 211, 12 übersetze: „gleich einem (!) Vater erzogen sie mich“. — S. 215 Anm. 16. Für *šanāsu* beachte noch ZA XXIII, 386, 24. — S. 234, 18. Koldewey, Tempel 54; 73 C. 3 will *du'u* als „Postament“, erklären. — S. 240, 10. Dass *šigāru* „Gewölbe“ ist, hätte erst bewiesen werden müssen. Jedenfalls wissen wir nichts von einem Gewölbebau der Tempel. — S. 244, 77; 248, 92 u. ö. lies *li-tir* = „er möge rauben“; vgl. Delitzsch HW 46. — S. 249 Anm. 8. Ein *bīt akīt šēri* ist, wie auch die Ausgrabungen zeigen, ein außerhalb der Stadt im freien Felde (*šēru*) gelegenes Festhaus. — S. 250, 16. *kuttinnu* möchte ich von der Wurzel *קטן* ableiten, die im Assyrischen „kurz, klein sein“ bedeutet, vgl. Suppl. 86. — S. 261 Anm. 10. Für *ulmu* s. jetzt noch Ebeling, Assur Nr. 30 (= Šurpu VIII), 13. — S. 272, 4 umschreibe *kabit-ti*. — S. 278; ζ. *illamadu* ist IV, 1; also: „dessen Ratschluss nicht verstanden werden kann“. — S. 281, 22 übersetze: „und hatte nicht(!) Angst“. — S. 282, 25 wird man doch wohl bei der Lesung *te-ni-šu* bleiben müssen. Neben dem bekannten *tenū* (Delitzsch HW 98) gibt es auch noch ein *tenū* „Genosse, Kompagnon“ (Scheil, Asarhaddon S. 6, 11; 29 usw.), das vielleicht hier einzusetzen ist. — S. 284, α besteht der Text zu recht. Es ist zu lesen *liš-tam-dil(!)* = „er möge weit werden“; vgl. Jensen KB VI, 2, 132, 90: *liš-tam-di-lu*. Die Form ist wohl II, 2 von *לש*. — S. 288, 14. *kabittu* hier im Sinne von „Inneres eines Bauwerkes“ zu fassen, ist, soweit ich sehe, ohne Analogie. — S. 288, 17;

vgl. Anm. 17. *uttū* heisst nicht „verkünden“, sondern „ersehen“. — S. 290, 19; vgl. Anm. 2. Die Erklärung von *tallu* ist trotz der vielen Stellen, an denen das Wort vorkommt, noch dunkel. Die Bedeutung „Türflügel“ ist wegen Knudtzon, Amarna 112, 46: „ein kleiner *tallu* aus Silber für ein Kohlenbecken“ nicht gerade wahrscheinlich. — S. 290, 21. *aḫḫiz* ist eine Uniform; es ist *uḫḫiz* zu lesen. Im Glossar S. 432 fehlt die Form, soweit ich sehe. — S. 292, 12 lies *li-ziḫ* = „er möge (sie für) die Zukunft zurücklassen.“ — S. 292, 19 wird St.s Emendation wohl unnötig und die Lesung *ganun-šu* beizubehalten sein. *ganūnu* (= aram. גננא) ist ja in der Bedeutung „Schlafgemach“ bekannt; vgl. Jensen KB VI, 1, 379. *galādu* muss nach den bei Delitzsch HW 297 aufgeführten Stellen etwa „eine Pollution haben“ bedeuten. Ich möchte darum unsere Stelle fassen: „Sie möge ihn sein eheliches Schlafgemach durch eine Pollution verunreinigen lassen.“ Den Schluss der Zeile wird St. wohl auch nicht richtig aufgefasst haben; jedenfalls ist *rapādu* in der von St. geforderten Bedeutung sonst nicht nachzuweisen. — S. 294, 7. *šuknušu* als „sich unterwerfen“ ist wohl kaum richtig. — S. 298, 34. Für *kuptu* vgl. noch Johns Deeds Nr. 1051, 7 und vielleicht Thureau-Dangin, Sargon Z. 208. — S. 300, 3 ist die Lesung *šū-šū-pu* unwahrscheinlich wegen Ebeling, Assur Nr. 19 Rs. 8, wo in gleichem Zusammenhange *šū-šū-bi* steht. Darum möchte ich auch *šū-ud(!)-du-u* für *šū-par-du-u* lesen und die ganze Stelle übersetzen: „bauen, gründen und bewohnen zu lassen“. — S. 314, δ, 5; 326, 30 möchte ich lesen: *li-e-ki šum damik-tim* = „nimm dafür einen gnädigen Namen“ d. h. lass dich dafür belohnen; vgl. dazu Jelitto, Die peinl. Strafen 37. — S. 314, ε. Ich würde aus dem Umstande, dass der elamitische General unbärtig dargestellt ist, nicht schliessen, dass elamitische und assyrische Generäle und Hotheame häufig Eunuchen waren, sondern umgekehrt, dass die rasierten Herren keineswegs Eunuchen zu sein brauchten. Der Palastvogt Bēl-Ḥarran-bēl-ušur, der in der Wüste eine eigene Stadt gründet, wird gewiss auch kein Eunuch gewesen sein, trotzdem er auf seiner Stele (Meissner, Plastik 119) auch unbärtig dargestellt ist. — S. 318, ι, 10. *ušetiku* ist Präsens. Zur Grundbedeutung der Wurzel *etiku* s. Thureau-Dangin, Sargon S. 5. — S. 322 Anm. g. Das aus dem neuen Sanheribprisma erwähnte Wort *um-ma-a-te* bedeutet dort „Hitze“. — S. 326, 18. Delitzschs in der Anm. 3 gegebene Uebersetzung der Stelle scheint mir der St.s vorzuziehen zu sein; vgl. auch Asarhaddon, Zerbr. Pr. I, 8; BA X, I, 111, 5. — S. 327, 19 übersetze: „in meiner(!) gewaltigen

Schlacht“. — S. 328, 39. Zu dem Ausdruck *puššu* *ša anhūti* vgl. die ganz ähnliche Beschreibung bei Thureau-Dangin, Sargon Z. 129 *anhussin ul usapših*. — S. 336, 1. Ich möchte, woran St. auch schon denkt, *ib-bal-[tu-u]* ergänzen. *nabaltū*, das mit *rapādu* und *lasāmu* eine Gruppe bildet, muss demnach auch etwa „laufen“ bedeuten. — S. 342, i, 8. Die Zahl „III“ durch „dreimal“ zu übersetzen, ist recht bedenklich. — S. 342, i Rs. 5. *te-e-pu-uš* kann nicht heissen „du sollst machen.“ — S. 344, 13. *amme'u* wird doch wohl mit Jensen KB VI, 2, 136 als Demonstrativpron. zu fassen sein. Ueberhaupt ist diese neueste Bearbeitung des Textes durchweg zu vergleichen. — S. 346 Anm. 1. Den Namen *Urki-šarrat* möchte ich jetzt nach Analogie von *Aššur-šarrat* übersetzen: „Die Stadt Uruk ist Königin“. — S. 356, 40. *ahāzu* möchte ich auch hier wie überall in den Unterschriften im Sinne von „lernen“ fassen. — S. 356, 10 u. ö. *UR* könnte hier sehr wohl, wie ja sonst besonders in Eigennamen dieser Periode (s. S. CDLIX), den Wert *bāšu* haben; also *lā tubāš-u-ni* = „sie möge mich nicht zu schanden werden lassen.“ — S. 538, d, 4 umschreibe *mamma*. — S. 359 Anm. w. Für *GI* = *takālu* vgl. Weidner OLZ 1914, 501. — S. 360, k, 4. Da *rubbū* gewöhnlich „gross ziehen“ bedeutet, wogegen *šurbū* in dieser Bedeutung bisher unbekannt ist, würde ich die Variante: *rab* in den Text setzen. — S. 364, n, 7. *nime-kišunu palkušufnu* kann nicht heissen: „ihre umfassende Weisheit“. — S. 364, o, 2. Da *HU-SI* ein einziges Zeichen ist, das die Lesung: *ū* hat (ZA XXVII, 395), sind *giš.li.ū.um* und *giš.zu.ū* nur Pseudoideogramme. — S. 368, q, 3 lies wieder *mamma* und ergänze *la* vor *e-hu-uz-zu*. — S. 370, s, 2. Die Ergänzung *ū-šak-š[ū-du]* ist darum nicht sehr wahrscheinlich, weil ein Präteritum verlangt wird. — S. 371 Anm. 10. Da *ēnu* fem. gen. ist, sind die Uebersetzungen *bēl ēni elli* resp. *namri* falsch. — S. 407. Nachtr. zu S. 89, 101. Dass Säulen mit Blei (*anāku*) übergossen werden, lehrt auch Sanh. Konst. 84. Auch die Säule auf dem Relief Nabu-pal-iddins hatte jedenfalls einen Bronzebelag. Reste eines solchen sind in Khorsabad gefunden; vgl. Perrot-Chipiez, HA II, 213. — S. 419. Nachtr. zu S. 330 Anm. 1. *puklu* bedeutet nicht „Topf“, sondern ein pflanzliches Produkt, nach Hrozny „Malz“. — S. 421. Nachtr. zu S. 350 Anm. 2. Ein Backstein, der Asarhaddons Bautätigkeit am E-temenanki beweist, war schon seit dem Jahre 1861 (I R. 48 Nr. 9) bekannt; vgl. BA III, 260. — S. 429 u. (*w*)*abālu*. Die Form *it(!)-ta-nab-ba-lu* kann ebenso gut I, 3 sein. — S. 431 u. *agāru*. Die Form *ad-gur* ist nicht erklärt. — S. 434 u.

(*w*)*akāru*. Der Stamm scheint im Babylonischen prim. Jod zu sein. — S. 442 u. *āribu*. Das Zeichen *HU-ŠE-BIR* hat nach Pöbel HGT Nr. 128, 5 die Aussprache *buru*. — S. 443 u. (*w*)*arā*. Die Abteilung des Wortes *tērtu* von (*w*)*arā* ist nicht sehr wahrscheinlich. Das *Waw* färbt in solchen Bildungen den ersten Vokal zu *u* (*tūdātu*, *mūsabu*), und dann fällt der Wegfall des letzten schwachen Konsonanten immerhin auch auf. Man würde eine Form *tūrātu* erwarten. — S. 445 u. *āstu*. Die Wurzel ist nach CH XXIV r, 19; King, Hammur. III, 175 als prim. *Waw* anzusetzen. — S. 452 u. *b/pithallu*. Dass für *bithallu* wirklich *pithallu* zu lesen ist, wie schon Thureau-Dangin, Sargon S. 6 annahm, zeigt jetzt auch Ebeling, Assur 110, 7. — S. 458 u. *durgu*. Neben *durgu* kommt auch *duruku* vor bei Tukulti-Ninib (ed. Scheil) Rs. 39. — S. 461 u. *elū* lies: „III, 1 hinaufsteigen lassen“. S. 466 u. *etēku*. Für die Grundbedeutung von *etēku* vgl. Thureau-Dangin, Sargon S. 5. — S. 468 u. *ganāru*. Die Wurzel ist ganz unsicher, da ebenso gut *uk-ta-na-ar-ra-bu* verbunden werden kann. — S. 472 u. *hašhuru*. S. für diesen Baum auch Meissner, Assyr. Stud. VI, 41. — S. 473 u. *hatū*. Die richtige Ableitung von *multahtu* ist S. 666 gegeben. — S. 474 u. *hursānu*. *hursānu* ist doch wohl Pluralis, dessen Sing. *hursū* allerdings m. W. noch nicht nachgewiesen ist. — S. 474 u. *hutpalū*. Dass für *hutpalū* vielleicht besser *huppālū* zu lesen sei (s. OLZ 1913, 216; Jensen KB IV, 2, 6, 80), ist noch S. 848 bemerkt. — S. 475 u. *ikdu*. *ikdu* könnte ebensogut zu *𐎢𐎠* gestellt werden. — S. 483 u. *kanānu(!)*. Das Prät. von *kanānu* = „nisten“ lautet sonst *iknun*. — S. 484 u. *karābu*. Die Form *kurbāni* ist Impt I, 1, nicht II, 2. — S. 488 u. *kibratu* lies *𐎢𐎠* (!). — S. 494 u. *kal(a)pā'u*. *nikilpū* wird nur vom „vonselbstlaufen“ gebraucht; z. B. vom Schweiss, von den Wolken, vom stromabwärts fahren. — S. 498 u. *kibīru*. *kebēru* ist Infinitiv; *kaḅāru* ist m. W. nicht nachgewiesen. — S. 498 u. *kimahhu*. Zur Ansetzung des Stammes beachte auch die Schreibung *gi-ma-ḥi* (V R. 40, 56 f). — S. 500 u. *kunukku*. Delitzschs Ansetzung des Stammes mit *p* ist durch nichts bewiesen. — S. 522 u. *milku*. Das Ideogramm von *milku* besteht nicht aus *NI* + *ŠA*, sondern aus *PISAN* + *GAR*. Die Aussprache ist nach Pinches JRAS 1909, 582 *galga*. — S. 523 u. *mirānu*. *mirānu* wird auch hier wohl in der Bedeutung: „nackt“ zu nehmen sein; vgl. Delitzsch AL⁵ 169; Jensen KB. VI, 2, 2, 10 usw. — S. 527. u. *nabālu* I. u. II. Die erste Wurzel habe ich schon Suppl. 67 als *napālu* angesetzt, dagegen stammt die Ableitung von *nābalu* von *abālu* von Küchler, Med. 135 her. — S. 531

u. *nakáru*. *it-ta-nak-ka-ru* kann ebenso gut I, 3 sein. — S. 537 u. *narkabtu*. Die sumerische Aussprache für den Wagen ist *gigir*; vgl. Delitzsch, Sum. Gl. 89; Pöbel HGT Nr. 111, III, 2 usw. — S. 537 u. III *náru*. Anstatt *LUL* möchte ich *nar* als sumerische Aussprache des Wortes annehmen, woraus semit. *naru* dann entlehnt wäre. — S. 547 u. *pahátu*. Zur Ansetzung des Wortes als *pihátu* vgl. Landsberger ZDMG LXIX, 497 f. — S. 551 u. *parášu* l. III, 1 für IV, 1. — S. 553 u. *pašáku*. *ušap-šak* ist keine Permansiv-, sondern Präsensform; auch die passivische Bedeutung wird nicht stimmen. — S. 554 u. *pašátu*. *ipášitu* sind I, 1, nicht II, 1-Formen. — S. 559 u. *Irabábu*. *Zurabábu* = „zittern“ vgl. Thureau-Dangin, Sargon Z. 174 u. ö. — S. 569 u. *ridátu*. Auch Asarh. II, 4 kann *ridátu* „Nachfolge“ bedeuten. — S. 580 u. *sittu*. Beachte, dass in alter Zeit immer *šitat* geschrieben wird; vgl. Schorr, Urk. 105, 2; Messerschmidt, Assur I, 21, 6 usw. — S. 595 u. I. *šahátu*. *šitahutáku* ist Prm. I, 2, nicht II, 2. — S. 618 u. *siklu* lies *GIN* für *TU*. S. 619 u. *šinipu*. Zu der Erklärung von *šinipu* beachte, dass das Wort sumerisch *šanabi* heisst. Falls St.s Erklärung zutreffen sollte, müsste man dann annehmen, dass *šanabi* ein semitisches Lehnwort wäre. — S. 621 u. *šitlušu*. Dass *šitlušu* eigentlich eine Infinitivform sei, glaube ich nicht. — S. 629 u. *takkaltu*. Dass für *takkaltu* vielmehr *takribtu* zu lesen sei, ist schon o. Sp. 304, bemerkt worden. — S. 643 u. *uddú*.

Arab. **أدى** müsste assyr. *azú* lauten. — S. 468

u. *urigallátu*. *urigallu* ist, wie Thureau-Dangin ZA XVIII, 130 nachgewiesen hat, das Gerät, das die Franzosen *hampe bouclée*, wir „Bügelschaft“ nennen. Es findet sich z. B. abgebildet auf der Steatitvase Gudeas (Heuzey, Cat. Nr. 125 S. 281). — S. 656 u. *zurru*. Ein *šurru* = „Herz“, dessen Existenz Holma, Körperl. 1 leugnet, gibt es nach Thureau-Dangin, Sargon S. 33 doch. — 673 ff. In dem Verzeichnis der ausgewählten Ideogramme ist häufig nicht die richtige sumerische Aussprache gegeben, aber das zu tun, lag wohl nicht in der Absicht des Verfassers. — S. 842, IV, 2 ergänze besser [*ú-šar-mi*], da kein Mod. subj. verlangt wird. — S. 842, IV, 16. *uš-tam-m[u]-ha* ist keine richtige Form. Es ist vielmehr nach Nbk. Grot. II, 38 *uš-par-z[i]-ha* zu lesen; vgl. Delitzsch HW 539. Sonst vgl. noch RA XI, 97, 15 und Reisner, Hymn. 55, 11, das aber unsicher ist.

Heinrich Zimmern: Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss. IV, 72 S. Lex. 8^o. M. 2,50. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1915. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Arbeit sucht an Hand von Kulturlehnwörtern den Einfluss darzulegen, den die alte babylonische Kultur auf die unmittelbaren Nachbarvölker und zum Teil weit darüber hinaus geübt hat. Als erste derartige Sammlung des bisher an vielen Stellen zerstreuten Materials kommt dieselbe einem wirklichen Bedürfnis entgegen. Die Lehnwörter sind nicht in alphabetischer Reihenfolge gegeben, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten (ähnlich wie Fraenkel's Aramäische Lehnwörter im Arabischen) in 18 Gruppen geordnet. Dadurch ist auch dem Nichtfachmann ein Einblick in den Umfang des babylonischen Kultureinflusses ermöglicht, zugleich freilich — zumal beim Fehlen eines Wortindex — die Benutzung zu philologischen Zwecken erschwert.

Der Verfasser hat weder Vollständigkeit angestrebt, noch auch (mit wenigen Ausnahmen) die von ihm angenommenen Entlehnungen lautlich und sachlich begründet, sondern behält das einer künftigen noch umfassenderen Darstellung vor. Referent will daher an dieser Stelle auch nicht auf Einzelheiten eingehen, sondern beschränkt sich auf einige prinzipielle Bemerkungen.

Für alle diejenigen, welche den hohen Rang der babylonischen Kultur und ihren tiefgreifenden Einfluss aus Unkenntnis oder auf Grund vorgefasster Meinungen noch immer nicht anerkennen wollen, hätte ausdrücklich betont werden müssen, dass ausser den Wörtern auch zahllose Ideen und Vorstellungen, Gegenstände und Einrichtungen entlehnt wurden, die den babylonischen Kultureinfluss noch unzweideutiger beweisen. Ein solcher Hinweis wäre umso nötiger, als der Verfasser selbst (im Nachwort) einige sehr berechnete Reserven bezüglich der Beweiskraft von Wortentlehnungen für wirklich kulturelle Beeinflussung macht. Dazu kommt noch, dass einzelne Lehnwörter richtiger als Fremdwörter zu bezeichnen wären. So dürfen, um ein Beispiel aus der ersten Gruppe (Staat und Verwaltung) herauszugreifen, **רַחֲמָן**, **רַב־שָׁקָה** nicht wie **פַּחַח**, **סָרִיס**, **מָנָן** beurteilt werden. Denn sie sind niemals in den hebräischen Sprachschatz aufgenommen worden, sondern erscheinen nur als Bezeichnung von Würdenträgern am babylonischen bzw. assyrischen Hofe, und es lässt sich daher aus ihnen so wenig ein Kultureinfluss erschliessen wie etwa aus der Erwähnung des Dalai Lama in einem Reisebericht aus Tibet.

Ausser einer strengen Trennung von Lehnwörtern wäre für das in Aussicht gestellte grös-

sere Werk auch eine möglichst genaue Scheidung der aus dem Babylonischen und der aus dem Assyrischen entlehnten Wörter zu empfehlen. Gerade für kulturgeschichtliche Untersuchungen ist es von Bedeutung, ob ein Wort in vorisraelitischer Zeit aus dem Babylonischen oder zwischen 1000 und 600 aus dem Assyrischen ins Kanaanäische oder Aramäische eingedrungen ist. Nach dieser Zeit kommt für Entlehnung aus dem Babylonischen wieder mehr als ein volles Jahrtausend in Betracht, in dessen Beginn (während des Exils) und in dessen Ausgang sich eine gesteigerte Aufnahme von Lehnwörtern feststellen lässt. Die babylonischen Lehnwörter im babylonischen Talmud (200—500), die an Zahl die in allen sonstigen aramäischen Dialekten vorliegenden übertreffen und eine besondere Zusammenstellung verdienen, stellten der Forschung ein schwieriges Problem, insofern als das Babylonische damals nicht mehr eine lebende Sprache war, aber wohl in manchen Kreisen noch verstanden und studiert wurde, so dass die Entlehnungen auf gelehrtem Wege sich vollzogen haben müssen und dann wie die lateinischen und griechischen Elemente in den heutigen Kultursprachen zu beurteilen sind. Denn dass dieselben etwa schon vor 200 in die Sprache der Juden Aufnahme gefunden hätten und nur zufällig früher nicht auftreten, ist höchst unwahrscheinlich angesichts der grossen Anzahl der in Betracht kommenden Wörter, von denen es doch merkwürdig wäre, dass sie sich in keinem anderen aramäischen Dialekt erhalten haben. Eine systematische Untersuchung der im babylonischen Talmud und natürlich auch der im Mandäischen vorliegenden Lehnwörter könnte also gleichzeitig zur Entscheidung der Frage beitragen, wie lange überhaupt die Kenntnis des Babylonischen sich erhalten hat.

Günther Roeder: Urkunden zur Religion des alten Aegypten. (Religiöse Stimmen der Völker, hrsg. v. W. Otto. LX, 332 S. 8°. M. 7,50; geb. M. 9.— Jena, E. Diederichs 1915. Bespr. von W. Wreszinski-Königsberg i/Pr.

Herodot hat die Aegypter die frömmsten unter den Menschen genannt und die Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Tage haben die Leistungen der alten Bewohner des Niltals gerade auf kultischem Gebiet das stärkste Interesse und die grösste Bewunderung erregt. Kein Wunder, denn allen Besuchern des Landes ist die Grösse und Zahl der Tempelbauten, die Umfänglichkeit und Pracht der Grabanlagen, die Fülle und Kostbarkeit der Totenbeigaben, und alledem gegenüber die Geringfügigkeit der profanen Bauten und ihres Inhalts immer wieder aufgefallen.

Es ist ja auch richtig, dass wir die Kultur der lebenden Aegypter in der Hauptsache auf dem Umweg über die toten kennen lernen, dass die Grabbeigaben, die Wandgemälde und die historisch-biographischen Inschriften auf den Wänden und Stelen der Totentempel der Könige und der Gräber der Privatleute uns Einblicke in die geschichtliche und kulturelle Entwicklung des Pharaonenreiches gestatten, denen gegenüber die profane Literatur recht zurücktritt; umso eigentümlicher ist es, dass gerade die Gebiete, für die wir aus den Inschriften dieser Bauwerke am meisten lernen müssten, vielfach in ein so tiefes Dunkel gehüllt sind, die Religion und der Totenkult. Nirgends gehen die Meinungen der Forscher mehr auseinander als hier, und nirgends sieht sich der Fernerstehende so sehr vor den Zwang eigener Entscheidung gestellt als bei der Vergleichung der verschiedenen grösseren und kleineren Darstellungen der ägyptischen Religion, die, aus den gleichen Quellen schöpfend, ganz auseinandergehende Resultate wiedergeben.

Deshalb ist es ein glückliches und verdienstvolles Unternehmen, die Quellen selbst in einer nicht zu beschränkten Auswahl in lesbarer, möglichst sinngetreuer Uebersetzung vorzulegen. Freilich gibt es dabei besonders zwei Bedenken. Einmal ist die Auswahl selbst bei der unübersehbaren Menge des Schrifttums auf Stein und Papyrus eine höchst schwierige Sache, da sie leicht einseitige, schiefe Auffassungen hervorrufen kann, dann aber ist die Mehrzahl der Texte, wie sie uns vorliegen, für den Nichtägyptologen ohne umfangreiche Kommentare unverständlich, erstens weil es eine Eigentümlichkeit vieler unter ihnen ist, sich dunkler Anspielungen auf analoge Ereignisse zu bedienen, dann wegen der Vorliebe für Wortspiele, schliesslich und hauptsächlich, weil die vorliegenden Formen der Texte fast durchweg Compilationen verschiedener, inhaltlich oft recht divergenter Bestandteile sind, durch die hindurchzufinden es der ausgiebigsten Textkritik bedarf.

So sah sich Roeder vor eine recht schwierige Aufgabe gestellt. Er hat sie nach bestem Können gelöst und ein sehr dankenswertes Buch geschaffen. Nach dem oben Gesagten ist es natürlich, wenn jeder Fachgenosse hier und da anders ausgewählt hätte, aber die Mehrzahl der Texte ist für das Verständnis der ägyptischen Religion wirklich von grundlegender Bedeutung, und es verdient dankbar hervorgehoben zu werden, daß Roeder aus allen Gebieten des Götter- und Totenwesens etwas und im ganzen eine solche Menge von Texten ge-

bracht hat, wie sie vorher noch nirgends vereint worden ist. Die Uebersetzungen beruhen grossenteils auf denen älterer Bearbeiter; ich glaube mit Recht annehmen zu dürfen, daß Roeder jede einzelne nachgeprüft und nach Bedarf verbessert hat. Freilich bleibt, wie Roeder durch die reichlich eingestreuten Fragezeichen selbst zu verstehen gibt, vieles unklar, und manchmal scheint auch, wo die Auffassung als sicher hingestellt ist, ein Zweifel berechtigt. Das ist aber weder ein Vorwurf für den Verf. noch beeinträchtigt es den Wert des Buches.

Den Kommentar zu den einzelnen Texten hat Roeder sich auf mehrere Weisen zu geben bemüht. Einmal beruht seine 60 Seiten lange Einleitung, in der er seine Anschauung von der ägyptischen Götter- und Totenwelt präzisiert grossenteils gerade auf den übersetzten Texten, und Verweise hin- und herüber vermitteln die ständige Verbindung, dann ist jedem Text eine Einleitung vorausgestellt, die das Wesentlichste, oft in überknapper Form, zu seinem Verständnis enthält, und schliesslich sind in die Uebersetzung selbst Anmerkungen in Klammern hineingeschoben, meist Wort-erklärungen.

Ich glaube, hier ist noch manches in der Anlage zu verbessern. Mehr als all die einzelnen Erklärungen würde eine Paraphrase über den Text zum Verständnis helfen, und sie würde sich auch für den Laien, für den das Buch bestimmt ist, besser lesen. Und ferner sollte nicht mutwillig das beste Erläuterungsmittel unbenutzt gelassen werden, das uns das ägyptische Altertum selbst liefert, das Bild. Eine einfache Strichzeichnung genügt ja völlig.

Wie bei Roeders Ausgaben der nubischen Tempeltexte ist auch hier die Concordanz zwischen den Texten und den auf sie bezüglichen Stellen in seiner Einleitung, sowie das Register zu loben. Der Verlag hat dem Werk eine hübsche, nuretwas anspruchsvolle Form gegeben.

Mahmud Mukhtar Pascha Katirdschogla: Die Welt des Islam im Lichte des Koran und der Hadith. V, 180 S. M. 1,50. 8°. Weimar, G. Kiepenheuer, 1915. Bospr. v. Hans Rust, Königsberg Pr.

Diese Schrift, aus den Bedürfnissen der Gegenwart entstanden, wendet sich an weiteste Kreise und interessiert den Orientalisten nur, sofern er Religionshistoriker ist und seine Aufgabe nicht mit der Erforschung des Urzustandes der Religion oder jeder einzelnen Religion als erschöpft betrachtet. Denn hier kann man sehen, was aus dem Islam unter den Händen eines modernen türkischen Muslim werden kann. Der Verfasser ist im Koran und in den Hadith-

sammlungen wohl bewandert, arbeitet aber auch vielfach mit abendländischen Autoren wie z. B. Otto Pautz, darunter auch mit so ausgezeichneten wie Ignaz Goldziher.

Der Zweck dieser Arbeit ist eine zeitgemässe Apologie des Islam gegenüber dem befreundeten Teile des Abendlandes. Die Aufgabe ist geschickt angefasst und gelöst. Denn das Verfahren besteht darin, die islamischen Lehren und Sitten durch gelehrte Auslegung dem abendländischen Verständnis und Geschmack anzunähern und dadurch annehmbarer zu machen. Andererseits wird an entscheidenden Punkten die Eigenart des Islams festgehalten und sogar als eine der westlichen überlegene behauptet, wodurch der Eindruck des Charaktervollen und Achtunggebietenden erzeugt wird. Der frühere osmanische Botschafter in Berlin versteht es, uns weit entgegen zu kommen, ohne sich von seiner Würde etwas zu vergeben.

Was die erstgenannte Seite dieser Apologie betrifft, so werden wir mit der These überrascht, dass sich der Islam zum Teil ganz vorzüglich mit den Ergebnissen und Forderungen der modernen abendländischen Wissenschaft vertrage (65 ff.). Ganz im Stile moderner protestantischer Theologie wird von Muhammeds Mission und Beruf gesprochen und das psychologische Material in betreff seiner Offenbarungen geflissentlich mitgeteilt (22 ff., 35 ff.). Auch dem modernen Gottesbewusstsein, welches die Immanenz bevorzugt, wird Rechnung getragen, indem Stücke aus den sufischen Mystikern zahlreich als Belege und Erläuterungen angeführt werden. „Geistliche“ Deutung erfahren hierbei die Uebungen der Derwische (92 ff., S. 94 sind von den 7 Stufen nur 6 aufgeführt), wie auch die allgemeinen Gebetsübungen mit den Anforderungen bester physischer, moralischer und ästhetischer Verfassung des Beters in Zusammenhang gebracht werden (86). Die Beschreibungen von Paradies und Hölle sind allegorisch gemeint (76 ff.) usw.

Die Seite der islamischen Eigenart betreffend sei nur darauf verwiesen, wie die Christologie ausführlich vorgetragen wird (49), dann aber in der scharfen Formulierung der reinen Menschheit Christi und der strikten Einpersönlichkeit Gottes gipfelt (56), dabei auf verwandte Strömungen im Abendlande anspielend.

Die vorliegende Schrift ist in erster Linie Gelegenheitschrift und ad hoc hergerichtet. Sie zeigt, dass der Islam in gewissen Köpfen einer neuen Gestaltung fähig ist. Ob diese modernisierte Form je volkstümlich wird, mag bezweifelt werden. Zugleich aber tritt der tragische Zwiespalt ans Licht, welchen in solchen Fällen die Religionsgeschichte regelmässig offenbart, dass man entweder — was unser Verf. weder

will noch kann — mit der überlieferten Religion und heiligen Schrift aufräumen muss, um vorwärts zu schreiten — dann entstehen sittliche Unsicherheiten und religiös-politische Kämpfe, oder dass man das Alte durch alle Mittel der Auslegungskunst umdeuten muss — dann entsteht eine allgemeine Unwahrhaftigkeit, welche den Schriftgelehrten aller Religionen regelmässig zum Vorwurf gemacht worden ist.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Deutsche Lit.-Zeitg. 1916:

22. *Jacob Guttman, Die religionsphilosophischen Lehren des Isaak Abravanel (I. Goldziher).
24. *Arthur E. P. Brome Weigall, A history of events in Egypt from 1798 to 1914 (Adolf Hasenclever).

Deutscher Merkur. 1916:

47. Jahrg. Nr. 14. A. Wiedemann, Von der Religion des alten Aegypten (enthält Besprechung von Günther Roeder: Urkunden zur Religion des alten Aegypten).

Deutsche Politik. 1916:

1. J. 1. Juli. Franz Karl Endres, Die Türkei (E. Sch.)

Geographische Zeitschrift 1916:

22. J. 5. H. S. Günther, Die Donau in verkehrsgeographischer und weltwirtschaftlicher Bedeutung. — Oestreich, Alfred Philippon's Reisen in Kleinasien II.

Der Katholik. 1916:

4. F. Bd. XVI. H. Sebastian Enringer, Die äthiopische Anaphora unserer Herrin Maria. — V. Brander, „Binden und Lösen“ in der altsyrischen Kirche.
Bd. XVII. 6. H. Arthur Allgeier, Neue Aufschlüsse über die Anfänge des Christentums im Orient.

Literarisches Zentralblatt. 1916.

20. *Alfred Berthold, Die israelitischen Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode (J. Herrmann). — *Johannes Walther, Zum Kampf in der Wüste am Sinai und Nil (Kurt Leuchs).
21. *Eduard König, Geschichte der alttestamentlichen Religion (J. Herrmann). — C. H. Becker, Das türkische Bildungsproblem (Brockelmann).

22. *C. Beccari, Rerum Aethiopicarum scriptores occidentales inediti a saeculo XVI ad XIX Vol. XIV (Nachod). — *Johs. Pedersen, Der Eid bei den Semiten (Albert Hellwig). — *Wilhelm Grube, Chinesische Schattenspiele, hrsg. v. Berthold Laufer (Ed. Erkes).

23. *Fritz Hacketier, Ueberblick über die Weltgeschichte (O. Hachtmann). — *Erwin Pfeiffer, Studien zum antiken Sternnglauben (Fr.-z.). — *Eduard König, Hebräische Rhythmik (Fiebig).

24. *Friedrich Stummer, Der kritische Wert der altaramäischen Ahiqartexte aus Elephantine (J. Herrmann). — *S. Killermann, Die Blumen des heiligen Landes (W. Nienburg).

25. Vorderasiatische Schriftdenkmäler IX 1: O. Schröder, Die Tontafeln von El-Amarna. XIII: H. H. Figulla, Altbabylonische Verträge.

26. *Eduard Sachau, Syrische Rechtsbücher III. Bd. (Brockelmann).

27. Jakob Sperber, Die Schreiben Muhammads an die Stämme Arabiens (S. A. aus den Mitt. d. Sem. f. Orientalische Sprachen zu Berlin Jahrg. XIX Abt. II) (Th. Nöldecke). — *Caroline L. Ransom, The stela of Menthu-Weser (Günther Roeder).

Logos. 1916:

- B. VI H. I. Ernst Troeltsch, Das Ethos der hebräischen Propheten.

Mittell. d. k. k. Geograph. Ges. Wien. 1916:

- B. 59 Nr. 5. Marianne Peck, Gründung einer orienta-

lischen Abteilung der ungarischen Geographischen Gesellschaft.

Monatsschrift f. Kultur u. Geistesleben. 1916:

3. *Alphons Paquet, Die jüdischen Kolonien in Palästina u. B. Moritz, Wie Aegypten englisch wurde u. *Joseph Hell, Der Islam und die abendländische Kultur u. *Alfred Philippon, Das Türkische Reich (Wolfstieg).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1916:

19. J. XXXVII. u. XXXVIII. B. 4. H. Paul Wendland, Symbolische Handlungen als Ersatz oder Begleitung der Rede.

Neue kirchliche Zeitschrift 1916:

- XXVII. Jahrg. 5. H. Ed. König, Zur Weisheitslehre des Alten Testaments.

6. H. Jirku, Die Gottesnamen in Gen. 2, 4b bis 3, 24. (Nachweis, dass יהוה אלהים nicht in zwei ursprünglich selbständige Nomina propria zu zerlegen, sondern als ein Name analog יהוה צבאות aufzufassen ist D. R.)

Petermanns Mitteilungen 1916:

- Mai. Samuel Guyer, Reisen in Mesopotamien. — *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (A. Hoffmann-Kutschke). — *Essays and studies, presented to W. Ridgeway (A. Krämer). — *Fr. v. d. Velden, Die Zugehörigkeit der Bantusprachen zur Ursprache der Alten Welt (B. Struck). — *W. J. Beckers, Das rätselhafte Hochgebirge des Altertums, die Rippen (C. Mehlis).

- *M. Besnier, Lexique de géographie ancienne (W. Ruge). — *N. di Lenna, Giosofat Barbaro (1413—94) e i sui viaggi nella regione russa (1436—1451) e nella Persia (1474—78) (R. Almagià). — *G. Ferrand, Relations de voyages et textes géographiques arabes, persans et turcs relatifs à l'extrême orient du VIII^e au XVIII^e siècles.

- Tome I (A. Herrmann). — *C. B. Klunzinger, Erinnerungen aus meinem Leben als Arzt und Naturforscher zu Koscir am Roten Meer (M. Blankenhorn).

- Juni. Samuel Guyer, Reisen in Mesopotamien. — *Le Vie de la Jonquière, Histoire de l'empire ottoman depuis ses originaux jusqu'à nos jours. 2 Bde. 2. Aufl. 1914 (A. Musil, der das Buch scharf ablehnt).

Preussische Jahrbücher. 1916:

- B. 164. H. 1. *Enno Littmann, Tschakysdschy.
2. *Hugo Prinz, Altorientalische Symbolik (Arthur Drews).

Rheinisches Musum für Philologie. 1916:

- N. F. 71. B. 1. H. L. Rademacher, Die Gründung von Marseille. Ein Versuch zur Geschichte von Sage und Sitte.

Schweizerisches Archiv f. Volkskunde. 1914:

18. J. Heft 3/4. *Isidor Scheftelowitz, Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker (E. Hoffmann-Krayer).

19. J. H. 2. *G. Jacob und R. Tschudi, Türkische Bibliothek 15.—18. Bd. (E. Hoffmann-Krayer). — Arnold van Gennep, Religions, moeurs et légendes V^e série (E. Hoffmann-Krayer).

- Sitzungsbd. K. A. d. W. i. Wien. Phil.-Hist. Kl. 1916: 179. Bd. 2. Abh. Maximilian Bittner, Studien zur Šauri-Sprache in den Bergen Dofar am Persischen Meerbusen I.

Sokrates. 1916:

4. J. 4/5. H. *C. H. Vosen u. Fr. Kaulen, Kurze Anleitung zum Erlernen der hebräischen Sprache; *Eduard Hönig, Hebräische Rhythmik (Paul Dörwald).

Theologisches Literaturblatt 1916:

11. D. Mandel, Das Werden des Gottesglaubens (Bespr. des gleichnamigen Söderblom'schen Werkes). — C. van Gelderen, Sanherib (E. König). — *David Künstlinger, Die Petichot des Midrasch rabba zur Genesis (Paul Krüger).
12. *Alfred Rahlfs, Die alttestamentlichen Lektionen der griechischen Kirche (Caspari-Erlangen).

Theologische Literaturzeitung. 1916:

10. *Herm. Siegfr. Rehm, Mohammed und die Welt des Islam u. *Gottfried Galli, Dschihad u. *Jos. Hell, Der

Islam und die abendländische Kultur (Horten). — *F. C. Conybeare, J. Rendel Harris and Agnes Smith Lewis, the story of Ahikar (M. Lidzbarski). — *Alfr. Rablfs, Die alttestamentlichen Lektionen der griechischen Kirche (K. Eger).

11. *Conrad v. Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte (Titius). — *Nivard Joh. Schlögel, Ješa'ja (W. Nowack). — *Mark Lidzbarski, Das Johannesbuch der Mandäer (A. v. Harnack).

12. *Diedrich Westermann, Die Verbreitung des Islams in Togo und Kamerun (Carl Mirbt). — *S. Killermann, Die Blumen des heiligen Landes (Dalman). — *Wilh. Erbt, Untersuchungen zur Geschichte der Hebräer 2. Heft. Jesus. (Martin Dibelius). — *Benzion Kellermann, Lewi ben Gerson, Die Kämpfe Gottes (Philipp Bloch). — *C. F. Seybold, Fleischers (H. L.) Briefe an Haszler aus dem J. 1823—1870 (M. Horten). — *Ch. Tschernowitz, Die Entstehung des Schulchan-Aruch (Erich Bischof, der es schneidig ablehnt).

13. *Paul Ehrenreich, Die Sonne im Mythos (H. Hackmann). — *Martin Gemoll, Israeliten und Hyksos (Roeder). — *B. Jacob, Quellensecheidung und Exegese im Pentateuch (H. Holzinger).

Theologische Rundschau 1916:

19. J, 4/6 H. G. Hölcher, Altes Testament. Der Hexateuch (Bespr. v. Gressmann, Die Anfänge Israels; Dahse, Die gegenwärtige Krisis in der alttest. Kritik; Wiener, The pentateuchal text; König, Die moderne Pentateuchkritik und ihre neueste Bekämpfung; Baumgärtel, Elohim ausserhalb des Pentateuch; Eichrodt, Die Priesterschrift in der Genesis).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1916:

21. *Max Radin, The Jews among the Greeks and Romans (C. Fries).

22. *Greek Papyri in the British Museum. IV the Apbroditic papyri ed. by H. I. Bell. With an Appendix of Coptic papyri ed. by W. E. Crum.

27. *Eduard Meyer, Reich und Kultur der Chetiter (P. Goessler*).

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins 1916:

XXXIX 1—2. H. Guthe, Zum Gedächtnis an Paul Schröder. — S. Killermann, Bestimmungstabelle der in der palästinenischen Flora besonders im Frühjahr erscheinenden höheren Pflanzen nach dem natürlichen System (Anhang zu Land der Bibel I Heft 5, 6: Die Blumen des heiligen Landes). — S. Krausz, Naara, Neara, Noaran. — H. Duensing, Die Abessinier in Jerusalem. — K. Wigand, Disjecta membra Palaestinensia. 2. Mamorner Nike-Torso aus Der al-Kal'a. — M. Blankenhorn, Bericht über den derzeitigen Stand der meteorologischen Beobachtungen des DPV in Palästina (Ende 1915). — *G. Bergsträsser, Neuarabische Märchen und andere Texte aus Mal'ula (Fr. Buhl).

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1916:

3. G. Bergsträsser, Sprachatlas von Syrien und Palästina. — F. Bleckmann, Drei griechische Inschriften aus dem Haurān. — *H. A. Daniel, Leitfaden für den Unterricht in der Geographie, 270. Aufl. (§ 81: Syrien und Palästina)

¹ Dass der Zug der Assyrer zum Schwarzen Meer noch immer bei Meyer spukt, aber jetzt ins 3. Jahrtausend verlegt wird, zeugt selbst Unheil in dieser Rezension; der von dem Rezensenten nicht genannte Gelehrte, auf dessen Schulter Ed. Meyer steht, hat Bücher und Schriften hinterlassen, welche G. (der freilich zurzeit im Felde steht und dadurch entschuldigt wird) mit Nutzen erst lesen sollte.
D. R.

(Dalman). — Palästinajahrbuch, hrsg. v. G. Dalman, 10. Jahrg. (C. Steuernagel).

4. Paul Lauffs, Zur Lage und Geschichte des Ortes Kirjath Jearim (sei Kerjet el-'Enab).

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde z. Berlin. 1916:

3. Karl Oestreich, Mazedonien.

4. *Magda Ohnefalsch-Richter: Griechische Sitten und Gebräuche auf Cypern (E. Oberhammer).

5. Eugen Oberhammer, Der ägyptische Sudan.

6. F. Frech, Die Dardanellen und ihre Nachbargebiete.

7. Rich. Hennig, Wisü das „Land der Finsternis“ (nach den Beschreibungen der Arabischen Geographen des Mittelalters und auf Grund des Fahrtberichts des Normannen Othere nach Bjarmaland = dem Drina-Gebiet, also südlich dem Weissen Meer).

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

Heinrich Zimmern, Istar und Saltu, Ein altakkadisches Lied. Mit zwei Tafeln. (Berichte über die Verhdlgn. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Kl. 68. Bd. 1916, 1. H.). Leipzig, B. G. Teubner, 1916. M. 1,20.

*American Journal of Archaeology Vol. XX Number 2. 1916.

*Carl Clemen, Die Reste der primitiven Religion im ältesten Christentum. Alfred Töpelmann, Giessen, 1916. M. 7—.

*Ostasiatische Zeitschrift IV. J. H. 3. 1916.

Hugo Grothe, Türkisch Asien und seine Wirtschaftswerte. Frankfurt a. M., Expedition von Henschels Telegraph, 1916.

*F. M. Th. Böhl, Boghaz-kouï. De oplossing van het Hethietische raadsel? (u.) Ausgewählte Keilschrifttexte aus Boghaz-Köi. (S. A. der Theologisch Tijdschrift Januar, März—Mai, Juli—Sept. 1916.

Hans Ebelolf, Ein Wortfolgeprinzip im Assyrisch-Babylonischen (Leipziger Semitist. Studien VI 3). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1916. M. 2—.

J. Németh, Türkische Grammatik. Sammlung Götschen. Berlin, G. J. Götschen'sche V. G. m. b. H., 1916. M. 0,90.

Ahmed Mahieddin, Türkische Schönschreibhefte 1.—4. Heft. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1916. 1.—4. Heft zusammen M. 3—.

Bernhard Wachstein, Hebräische Grabsteine aus dem XIII.—XV. Jahrhundert in Wien und Umgebung. Sitzber. K. A. W. Wien, Phil.-hist. Kl. 181. Bd., 1. Abhdlg.). Wien, Alfred Hölder, 1916. M. 1,10.

*Eduard Seler, Die Quetzalcoatl.-Fassaden Yukatekischer Bauten (Abhdlgn. d. K. Pr. Ak. d. W. Jahrg. 1916. Phil.-Hist. Kl. Nr. 2.) Berlin 1916.

*Alfred Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients 3. (deutsche) völlig neubearbeitete Auflage. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1916. M. 18,50.

*Encyclopaedio des Islam. 22. Lieferung. E. J. Brill, Leiden, 1916.

*W. Cossmann, Die Entwicklung des Gerichtsgedankens bei den alttestamentlichen Propheten. (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 29) Alfred Töpelmann, Giessen, 1916. M. 7—.

*Otto Klein, Syrisch-Griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien. (Beihefte zur alttestamentlichen Wissenschaft 28) Alfred Töpelmann, Giessen, 1916. M. 6,00.

Mit je einer Beilage von A. Marcus & E. Webers Verlag in Bonn und zweien von J. C. Hinrichs in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmiersow, Kirchbahn N.-L. Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 11

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

November 1916

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 321—537	schen geometrischen Berechnungsaufgaben	321
Bork, Ferd.: Neue Tierkreise aus Mešiko	Besprechungen Sp. 337—349	
Niebuhr, Carl: Zu 2. Kön. 12, 5—13	Bartholomae, Christian: Die Zehndhandschriften der K. Hof- u. Staatsbibliothek München (Eugen Wilhelm)	345
Reimpell, Walter: Der Ursprung der Lade Jahwes	Bousset, Wilhelm: Kyrios Christos (Wilhelm Erbt)	337
Zimmern, H.: Zu den altakkadischen geometrischen Berechnungsaufgaben	Kampfmeyer, G.: Marokkanisch-arab. Gespräche (Fr. Schwally)	344
	Mann, Traugott: Der Islam einst und jetzt (Fr. Schwally)	343
	Walter, Johannes: Zum Kampfe in der Wüste und am Sinai (Walter Wreszinski)	348
	Erklärung	349
	Zeitschriftenschau	349—351
	Zur Besprechung eingelaufen	351

Zu den altakkadischen geometrischen Berechnungsaufgaben.

Von H. Zimmern.

Weidner hat in dankenswerter Weise in OLZ 1916 Nr. 9, Sp. 257 ff. zwei kleine, aber wegen ihrer Beziehung zum pythagoräischen Lehrsatz besonders wichtige Abschnitte als Probe aus einer altakkadischen Tafel mit geometrischen Berechnungsaufgaben in Bearbeitung vorgelegt, einer Tafel, die ganz ähnlicher Art sein muß, wie die beiden in CT IX 8—15 veröffentlichten grösseren mathematischen Texte. In sachlicher Hinsicht hat dabei Weidner für seine beiden Textproben gewiss das Richtige gesehen. Aber sprachlich und epigraphisch ist allerlei anders zu fassen, als es von ihm geschieht. Im Interesse einer künftigen auchsprachlich möglichst exakten Interpretation dieser Textgattung gestatte ich mir daher folgende Bemerkungen.

1. *ne-pi-šum* bzw. *ki-a-am ne-pi-šum* kann natürlich nicht Permansiv IV 1 von *epēšu* sein, das ja *nēpuš* lauten müsste; es ist vielmehr das bekannte, mit *m*-Präfix gebildete Substantiv *nēpišu(m)*, *nīpišu(m)* „Handlung“, „Verfahren“, in diesem Zusammenhang vielleicht speziell mit der Bedeutung „Berechnung“¹.

2. *i-ši* darf nicht als „ist“ von *išū* gefasst werden, sondern ist Imperativ von *našū* „erheben“. *x ana y našū*, auch *x ana y-šu našū*, ist der in CT IX 8—15 auf Schritt und Tritt begegnende, im Imperativ (*i-ši*) gebrauchte Ausdruck für multiplizieren.

3. *hi-bi* darf nicht ideographisch-sumerisch als *dug-bi* gefasst und als eine Bezeichnung für „Quotient“ erklärt werden, sondern ist einfach phonetisch-akkadisch als *hi-pi* zu lesen, Impt. von *hipū* „zerbrechen“. *mišil x hipū* ist der spezielle Ausdruck für halbieren, so an der Stelle bei Weidner, wo also zu lesen: *mišil 2 30 hi-pi 1 15 ta-mar*, wörtlich: „die Hälfte von 150 brich ab, so findest du 75“. S. ebenso, zumeist auch schon von Weidner zitiert, CT IX 8, 5. 6. 8¹. 30. 34; 9, 15. 21; 10, 28; 11, 14. 17. 29. 42; 14 II 10. 19. 25.

4. *šū-ne* erklärt Weidner sachlich gewiss richtig als „Quadrat“; aber der Form nach wird es sicher vielmehr gleichfalls ein Imperativ sein: „erhebe aufs Quadrat!“ Auch möchte ich mit Bestimmtheit annehmen, dass anstatt *šū-ne* beidemal vielmehr die in dieser Schriftart ziemlich ähnlich aussehende, phonetisch-akkadisch zu lesende Gruppe *šū-tam-ḫir* vorliegt als Imperativ eines *šutamḫuru* „aufs Qua-

¹ So von mir im Hinblick auf ebendiese Texte gefasst in Gesenius-Buhl 14—16 s. v. נִּפְשׁ ; ebenso auch von Hilprecht, Ausgrabungen im Bel-Tempel zu Nippur 61.

¹ Hier: *mi-šil-šū hi-pi*, nämlich die Hälfte der vorher genannten Zahl 10. — An der Stelle 8, 7 auch blosses *mišil-šū . . . tamar*, ohne *hipi* dazwischen.

dartherheben“ (wörtlich: gegenüberstehen lassen, sich entsprechen lassen). Dieses Imperativ *šú-tam-hir* mit der Bedeutung „erhebe aufs Quadrat!“ begegnet nämlich mehrfach in dem Texte CT IX 14 f., so 14 II 22; 15 III 2. 5. 7. 11. 20. 25. 27.

5. Statt des von Weidner als *šir* gelesenen und als *nakbu* „Tiefe“ gefassten Zeichens, das wie er selbst angibt, auch in CT IX 8—15 häufig als Bezeichnung für eine Dimension begegnet, liegt durchweg vielmehr das bekannte Zeichen *sukud* für *mélü*¹ „Höhe“, *elü* „hoch“ vor.

6. Das *2 ú*, das Weidner fragend mit „2 Ellen(?)“ übersetzt und für das er sachlich keine Erklärung findet, wird vielmehr *šanú(-ú)* zu lesen sein und sich auf die zweite, die Langseite (*šiddu*) des Rechtecks beziehen im Gegensatz zu dessen Breitseite (*pitú*).

Von weiteren für diese Berechnungstexte wichtigen Fachausdrücken erwähne ich noch die folgenden:

a) Für Addieren wird ausser *daḫ-ḫa* (akkad. *ruddu*), das sowohl in den Weidner'schen Textauszügen, als auch in CT IX 8 ff. wiederholt vorkommt, noch UL-GAR gebraucht (so 8, 4. 5. 6. 8. 19; 9, 15; 10, 27; 11, 6. 13. 16; 12, 42. 44; 15 III 1. 9. 26), jedenfalls gleichfalls durchweg imperativisch zu fassen.

b) Für Subtrahieren ist BA-ZI üblich und zwar verbunden mit *ina* („von“) des Minuenden (so 10, 36; 11, 23(!). 35. 36. 41; 12, 17. 43; 13, 5; 14 II 19; 15 III 7(!). 13. 15. 21. 27), jedenfalls imperativisch zu lesen und zwar doch wohl *usuḫ*, eig. „reiss aus!“ von *nasáhu*².

c) Für Multiplizieren s. bereits oben zu Punkt 1. Der Spezialfall des Verdoppelns wird durch *tab-ba* (d. i. akkad. *ešēpu*, Stamm עָשָׂה)³ ausgedrückt, so in Weidners Textauszug

¹ Möglicherweise in unseren Texten besser, mit *t*-Präfix, *télü* zu lesen, falls nämlich die Stelle 10, 35 in ihrem *te-lu-ú* die phonetische Lesung für unser Ideogramm gibt.

² Ohne die Verbindung mit *ina* wird BA-ZI auch in der Formel $\frac{1}{x}$ der Zahl *y* BA-ZI, *z tammar*“ gebraucht, wobei dann aber *z* nicht etwa $y - \frac{1}{x}$, sondern vielmehr $\frac{y}{x}$ ist, also Division, nicht Subtraktion vorliegt.

S. hierfür 10, 3 (wo aber $\frac{1}{4}$ Versehen für $\frac{1}{2}$ sein muss); 11, 28; 15 III 3. 10 (wo aber $4\frac{1}{2}$ in $7\frac{1}{2}$ zu ändern ist). Wenn nun in ganz ähnlichem Falle 15 III 6 gesagt wird: $\frac{1}{6}$ von 2 15 (d. i. 8100) *l/i-ki* 22 30 (d. i. 1350) *ta-mar*, so werden wir trotzdem BA-ZI nicht etwa als *likū* zu lesen, sondern bei *nasáhu* stehen zu bleiben haben.

³ S. dazu meine Bemerkungen in *Istar* und *Šaltu* S. 32.

und in den schon von ihm angeführten Stellen CT IX 8, 46; 9, 7. 8; 11, 4; 12, 13. 28; 14 II 21, meist infinitivisch *x a-na tab-ba*¹ (d. i. *ešēpi*) „auf das Verdoppeln hin“ (findest du *y*). Für verdreifachen wird *a-rá 3 tab-ba* gebraucht (10, 44. 50), und zwar imperativisch zu lesen, akkad. *šulliš*, wie auch die phonetische Schreibung *šú-li-iš* 8, 47 lehrt.

d) Für Dividieren ist, wie auch schon Weidner angibt, *igi . . . dū-a* mit eingeschlossener Zahl des Divisors eines zu ergänzenden Dividenden 60 oder einer Potenz von 60 das Uebliche². Hierbei ist *igi (ēnu)* natürlich im Sinne von „Teil“ und *dū (pitú)* im Sinne von „spalten“ zu verstehen. *igi . . . dū-a* ist ein ähnlicher Ausdruck für die Division, wie das bekannte *igi . . . gál*, über das Hilprecht, *Bab. Exp.*, Ser. A, XX 1, S. 22 ff. ausführlich gehandelt hat und das sich auch in CT IX 8 ff. für einfache Stammbrüche wie $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{9}$ usw. mehrfach findet (s. 8, 45; 9, 28. 42; 10, 2; 12, 46; 15 III 2. 6. 10), und wie andererseits *šú-dū-a* (akkad. *kátātu*), worüber ich in BSGW 1901 S. 51 gesprochen habe. Durch dieses *igi . . . dū-a* werden in unseren Texten CT IX 8—15 nicht nur die einfacheren Divisionsverfahren ausgedrückt wie z. B. $60 : 10 = 6$ (s. 8, 9. 20. 31 usw.), $60 : 30 = 2$ (s. 9, 36 usw.), oder $3600 : 100 = 36$ (s. 9, 30, 45 usw.), $3600 : 90 = 40$ (s. 9, 5; 14 I 10), $3600 : 50 = 72$ (s. 14 II 11), sondern auch etwas kompliziertere wie $60 : 40 = 1\frac{1}{2}$ (s. 14 I 19), $60 : 22\frac{1}{2} = 2\frac{2}{3}$ (s. 14 II 26), $60 : 18 = 3\frac{1}{3}$ (s. 10, 15), $60 : 16 = 3\frac{3}{4}$ (s. 11, 46), $60 : 8 = 7\frac{1}{2}$ (s. 12, 12), $60 : 7\frac{1}{2} = 8$ (s. 12, 37), $60 : 3\frac{1}{3} = 18$ (s. 11, 28) usw., oder $3600 : 270 = 13\frac{1}{3}$ (s. 14 I 14. 18), $3600 : 67\frac{1}{2} = 53\frac{1}{3}$ (s. 12, 32), $3600 : 32 = 112\frac{1}{2}$ (s. 12, 26; 14 II 20) usw. Der Fall, wo eine Division nicht glatt aufgeht, scheint durch *igi . . . nu dū* „geht nicht auf“ ausgedrückt zu werden (s. 14 II 12). Bemerkenswert ist auch noch, dass wir es bei alledem immer nur mit Stammbrüchen, höchstens noch mit „Komplement“brüchen, nie dagegen mit gemischten Brüchen zu tun haben, ganz in Übereinstimmung mit dem, was Sethe, *Von Zahlen und Zahlworten* S. 60 ff. über diesen Punkt ausführt. — Für Halbieren s. bereits oben zu Punkt 3.

e) Für aufs Quadrat erheben s. bereits

¹ Oder auch blosses *a-na tab-ba*; vereinzelt auch *x a-na 2-tab-ba* (14 II 21).

² Für eine seltenere Art zur Bezeichnung der Division s. bereits Sp. 323 Anm. 2.

³ Im Hinblick auf diese nunmehr nachgewiesene technische Bedeutung von *šutamḫuru* „aufs Quadrat erheben“ ist es mir nun auch nicht mehr zweifelhaft, dass syr. *mahḫarā* „Feldmesser, Geometer“, *mahḫarūthā* „Feldmesskunst, Geometrie“ wirklich, wie schon länger vermutet,

oben zu Punkt 4. Anstelle des in CT IX 14f. und in dem Weidner'schen Auszuge phonetisch geschriebenen *šú-tam-ḫir* von *šutamḫuru*⁸ erscheint in dem Texte CT IX 8—13 vielmehr das Ideogramm GIŠ-GIŠ (so 8, 15, 24, 26, 49; 10, 2, 25, 26; 11, 6, 34, 35, 36, 40, 45; 12, 4, 45; 13, 4, 43), das wohl ebenfalls *šutamḫir* zu lesen ist. Uebrigens begegnet auch in unseren Texten, z. T. in unmittelbarer Verbindung mit diesem *šutamḫir*, der auch sonst für „Quadrat“ bereits bekannte Ausdruck ÍB-DI (s. 8, 17; 9, 10, 11, 12 (bis); 11, 7(bis), 37(bis); 42(bis); 12, 16, 30 (bis); 14 II 23; 15 III 4, 6, 12 (bis), 15 (bis), 20, 25, 31; 15 IV 12, 14).

Unter Berücksichtigung des im Vorstehenden über die hauptsächlichsten arithmetischen Fachausdrücke in diesen sog. *nēpīsum*-Texten Ausgeführten, sind solche Texte wie CT IX 8—15, wenigstens ihrem blossen Wortlaute nach, gar nicht einmal so besonders schwierig zu verstehen — abgesehen von dem leidigen Fehlen der Null, das es so oft, wenigstens auf den ersten Blick, unklar erscheinen lässt, ob der akkadische Rechenmeister die Grundzahl oder vielmehr das Soss oder das Sar derselben im Auge hat. Nicht so ganz einfach ist dagegen allerdings die sachliche Erklärung und insbesondere die Erkenntnis des Weges, auf dem der Babylonier im einzelnen Falle zur Lösung seiner Aufgabe gelangt ist. Gerade die völlige Klarlegung dieser angewandten Rechenmethoden würde aber natürlich von besonderem Interesse sein für die Frage nach den erzielten Leistungen, aber auch nach den Schranken in mathematischen Erkenntnissen bei den Babyloniern. Damit aber diese für die älteste Geschichte der Mathematik höchst wichtigen Fragen befriedigend gelöst werden können, erscheint es mir unerlässlich, dass die einschlägigen Texte vor allem erst auch rein sprachlich möglichst präzise erfasst werden.

auf das Akkadische als Lehnwort, aber mit spezifisch aramäischer Formbildung, zurückgeht; ebenso wie das synonyme aram. *māšōhā* auf akkad. *māšīḫu*, *māšīḫānu*. S. zu letzterem meine Akkad. Fremdwörter S. 26.

¹ Vgl. dann zu GIŠ-GIŠ i. d. B. *šutamḫuru* die ähnliche Bedeutung *ešēru*, *šutēšuru* von GIŠ. Nicht ausgeschlossen erscheint freilich auch, dass statt GIŠ-GIŠ an allen Stellen vielmehr KUR-KUR (Zeichen *HAB-HAB*) vorliegt. Dann wäre hier wohl vielmehr *kubbir* „erhebe aufs Quadrat“ (wörtlich: „mache dick“) zu lesen und damit *kabīru* „Quadrat“ (eig. „Dicke“) bei Weidner zu vergleichen.

Der Ursprung der Lade Jahwes.

von † Walter Reimpell¹,
früherem wissensch. Hilfsarbeiter am Vorderasiat. Museum
in Berlin.

Unter den Felsheiligtümern Petras² finden sich auch „unabhängig von Idolnischen“ „kürzere oder längere niedrige Bänke oder Stufen, zuweilen mehrere übereinander oder auch in zwanglosen Gruppen. Bei einigen wenigen von ihnen könnte man wohl an Sitzgelegenheiten denken, bei den meisten ist dies völlig ausgeschlossen, alle haben mit Treppen nichts zu tun“³. Dalman erklärt sie als „Stätten von Weihegaben.“ Wie sollte man aber dazu gekommen sein, „unabhängig von Idolnischen“ und sonstigen Heiligtümern Weihegaben in der freien Natur auf besonderen Stufen niederzulegen, wo doch die zahlreichen Kultstätten Petras Platz genug boten? Aber auch dort, wo Stufen in Verbindung mit Idolen vorkommen, passt Dalmans Erklärung nicht immer. So z. B. Abb. 152⁴: In den Felsen ist eine „Treppe“ gehauen, bestehend aus zwei hohen Stufen unten und zwei schmalen darüber. Auf der untersten Stufe stehen zwei von den bekannten heiligen⁵ Pfeilern, vor ihr im Boden sind zwei Spendeschalen. Nach Dalman wurde zu Füßen der Anlage der Opfertrank ausgegossen, die Weihegaben aber gleichzeitig oben hinter die beiden Idole gelegt; das ist schwer verständlich. Da diese Stufen somit einen praktischen Zweck nicht haben, müssen sie irgendwie sakralen Ursprungs sein. Sie sind mit dem Steinkult nur selten verbunden, beide gehören also nicht notwendig zusammen. Besonders wichtig ist Abb. 49 (vgl. Nr. 92 auf Abb. 50): eine Gruppe von Stufen ist bei Anlage einer Treppe, die zu einem grossen Kultplatze führte, teilweise beseitigt, ist also sicher älter als diese, und wurde in späterer

¹ Der Verfasser der folgenden Abhandlung ist im Dezember 1914 als Leutnant d. Res. und Ritter des Eisernen Kreuzes in Polen gefallen. Das Manuskript, das sich in seinem Nachlasse fand, wurde mir von seinen Eltern zur Veröffentlichung überlassen. Obwohl R. in einer schriftlichen Aufzeichnung nicht darüber verfügt hat, ob er diese seine kleine Arbeit veröffentlicht wissen will, macht das Manuskript doch einen so druckfertigen Eindruck, dass wir keinen Anlass hatten, von einer Veröffentlichung abzusehen. Seine früheren Freunde werden sich sicher freuen, dass R. noch einmal in diesen Zeilen zu ihnen spricht. Leider sind R.'s umfangreiche Arbeiten auf arabistischem Gebiete, die er im Dienste der Göttinger Septuaginta-Kommission für den Druck fertiggestellt hat, noch immer nicht veröffentlicht.

A. Jirku.

² Gustav Dalman: *Petra und seine Felsheiligtümer* Leipzig 1908.

³ Vgl. Dalman, *Petra*, S. 85.

⁴ Ähnlich Abb. 154 u. a.

⁵ Vgl. Dalman, *Neue Petra-Forschgn.* 1912, S. 57.

Zeit nicht mehr als heilig betrachtet, sonst hätte man sie nicht unnötig¹ zerstört. Dies spricht für ein sehr hohes Alter der Stufenanlage. Welcher Art aber die Vorstellungen waren, die sich ursprünglich mit diesen Stufen verbanden, darüber sagen uns die Denkmäler Petras nichts. Sehen wir uns daher um, ob wir anderswo Ähnliches finden.

E. Brandenburg hat mehrfach² auf eigenartige Stufen hingewiesen, die sich vor allem häufig in Kleinasien finden und vermutlich mit der hethitischen Religion im Zusammenhang stehen. Da sie keinem praktischen Zwecke dienen, liegt es am nächsten, sie mit dem Kultus zu verbinden. In welcher Weise dies geschah, wissen wir auch bei ihnen nicht. Brandenburg meint, die Stufenreste seien aus einem Kultbilde entstanden. Diese Entwicklung vom Fortgeschrittenen zum Primitiven widerspräche jedoch aller sonstigen Erfahrung³. Die Auffassung, es seien leere Throne, für die manche eintreten, begegnet gleichfalls Schwierigkeiten. Warum dann die vielen Stufen? Warum das Gottesbild hinter dem Thron? Welche Vorstellungen mit diesen Stufen verbunden wurden, wissen wir demnach nicht. Es muss uns vielmehr einstweilen genügen zu wissen, dass sie mit dem Kultus irgendwie zusammenhängen. Zu bemerken ist nur, dass diese Stufen in Petra viel komplizierter sind als die weit häufigeren kleinasiatischen.

Nun wissen wir aus Gn. 23 und den el-Amarna-Briefen⁴, dass Hethiter im 2. Jahrtausend v. Chr. in Südpalästina sassen; Petra aber ist von Jerusalem nur vier Tageritte entfernt⁵. Da scheint es nicht ausgeschlossen, in den ältesten Denkmälern Petras hethitischen Einfluss zu vermuten⁶. Die Vermittlung dieser Kultusformen könnte man sich etwa so vorstellen: die Midianiter⁷ sahen, dass die mächtigen Hethiter ihre Götter in Verbindung mit Stufen verehrten und dabei von diesen so wirksam gefördert wurden, dass sie siegreich bis

tief in den Süden vordrangen. Da übernahmen sie diesen Brauch von ihnen. Dass ihre religiöse Vorstellungswelt damit von der der Hethiter irgendwie beeinflusst wurde, ist nicht notwendig anzunehmen.

Dieses alles gehört vom midianitischen Standpunkte aus der „Prähistorie“ an. In das Licht der Geschichte treten wir erst, als Mose und sein Volk, kurz nach der Hethiterzeit, mit den Midianitern in Berührung kommen. Wichtig ist, dass die Ueberlieferung Jethro, den Priester Midians, zum Schwiegervater des Mose macht. Hierin „drückt sich der Anspruch aus, dass die Religionsübung der Israeliten von der priesterlichen Weisheit Midians abstamme“¹. Gressmanns Untersuchungen² vor allem haben gezeigt, wie richtig hier die Ueberlieferung urteilt.

Das Hauptheiligtum Jahwes, das die Israeliten aus dem Midianerland nach Kana'an mitbrachten, war die Lade³. Von den über ihr Wesen und ihren Ursprung geäußerten Ansichten seien die beiden wichtigsten genannt. Smend sagt: „Sie war keine Bundeslade, d. h. kein Gesetzesbehälter; dazu hat erst spätere Umdeutung sie gemacht. Sie hatte auch keinen bloss symbolischen Sinn, sie schloss vielmehr das Numen praesens in sich“⁴. Dass das Cherubsymbol auf der Lade Jahwes angebracht war, kann der Priesterkodex nicht bezeugen⁵. Wenn die Lade aber keine Gesetzestafeln enthielt, so war sie leer. Denn von den „heiligen Steinen“, die sie „vielleicht“ enthalten hat und „die man später in Gesetzestafeln umdeutete“⁶, weiss die Ueberlieferung nichts.

Wie kam aber Mose dazu, seinem Volke einen leeren Kasten als Repräsentanten der Gottheit zu geben? Hierauf gibt diese Erklärung keine Antwort.

Im Gegensatz zu Smend fasst Dibelius⁷ die Lade als Thron auf, mit Cheruben verziert, auf dem Jahwe sitzt. Den späteren Juden lag diese Auffassung nahe, wie Jer. 3, 16. f. zeigt. Für die ältere Zeit wollen wir Dibelius' Beweis an einer entscheidenden Stelle nach-

¹ Hätte man die Treppe etwas schmaler gemacht oder etwas nach links gelegt, so wäre die Zerstörung vermieden worden.

² Neue Untersuchungen im Gebiete der phrygischen Felsenfassaden. (Abhandl. d. kgl. bayr. Akad. d. W. III. Kl. XXIII. Bd. III. Abt. S. 694. ff.), Kleinasiatische Untersuchungen I. II. (Orient. L. Ztg. 1907, 1908). Italische Untersuchungen (Revue des études ethnographiques et sociologiques publiée sous la direction de A. van Gennep. Paris 1909). Ueber Felsarchitektur im Mittelmeergebiet (Z. Ethnol. 1912. S. 23. ff.).

³ Darauf machte mich Prof. Gressmann in Berlin aufmerksam.

⁴ Vgl. Ed. Meyer. G. A. ² I. § 467.

⁵ Dalman, Petra, S. 29.

⁶ So Brandenburg. (Z. f. Ethnol. Bd. 44. S. 23. ff.).

⁷ Petra liegt in Midian. (Dalman, Petra, S. 43.)

¹ R. Smend. Lehrbuch der alttest. Rel.-Gesch. 1899. S. 35.

² Mose und seine Zeit. 1912.

³ Die Lade ist mit Gressmann (Mose u. s. Z.) gegen Dibelius (c. 9. in dem gleich zu nennenden Buche) auf Mose zurückzuführen. — Eine eingehende Erörterung aller Fragen, die sich an die Lade knüpfen, ist nicht unsere Aufgabe. Wir müssen uns damit begnügen, die Punkte, die für uns von Wichtigkeit sind, kurz zu erörtern. Für alles weitere sei hingewiesen auf Dibelius. Die Lade Jahwes, 1906, wo auch die ältere Literatur angegeben ist.

⁴ Alttest. Rel.-Gesch. 2 S. 44.

⁵ Ibid. S. 24. Anm. 2.

⁶ Ibid. S. 44.

⁷ Die Lade Jahwes. 1906.

prüfen. Er zeigt, dass bei seiner Annahme „an der Lade Thron und Cheruben zusammengehören“¹. Dabei gibt Dibelius selbst zu, dass „wir sonst — ausser in I. Sa. 4,4. — nirgends in den alten Berichten etwas von Cheruben an der Lade hören“². I. Sa. 4,4. heisst es: „da sandte das Volk nach Silo und man holte von dort die Lade mit dem Gesetze Jahwes der Heerscharen, der über den Cheruben thront und die beiden Söhne Elis — — — begleiteten die Lade mit dem Gesetze Gottes“. „Mit dem Gesetze“ ist als Interpolation allgemein anerkannt³. Zugestanden, die übrigen Worte seien echt, so lehren sie uns nur, dass der über den Cheruben thronende Jahwe mit der Lade irgendwie verknüpft ist. Dass die Cheruben auf der Lade angebracht seien, wird nirgends an dieser Stelle gesagt. „Jahwe, der über den Cheruben thront“, ist der Name des Gottes der Lade. Woher dieser Gottesname stammt, ist eine Frage, die mit dem Aussehen der Lade nichts zu tun hat.

Ferner heisst es in dem Bericht über den Bau des salomonischen Tempels (1. Kp. 8,6. f.): „Und die Priester brachten die Lade mit dem Gesetze Jahwes an ihren Ort, in den Hinterraum des Gebäudes in das Allerheiligste unter die Flügel der Cheruben, denn die Cheruben hielten die Flügel ausgebreitet über den Ort der Lade, und so bedeckten die Cheruben die Lade und ihre Stangen von oben her“. Hier werden die Cheruben ausdrücklich von der Lade des Mose getrennt; sie sind das Werk Salomos, (1. Kg. 6, 23—28). Wären auf der Lade bereits Cheruben angebracht, so erwarteten wir eine Erklärung dafür, dass jetzt zwei Cherubenaare übereinander vorhanden wären; doch davon lesen wir nichts. Der priestertliche Schriftsteller, der bei der Schilderung der Stiftshütte und ihrer Heiligtümer den salomonischen Tempel vor Augen hatte, verband dann Lade und Cheruben miteinander. Aber auch er stellte eine organische Verbindung zwischen ihnen nicht her: der Deckel mit den beiden Cheruben ist auch bei ihm ein völlig selbständiger Teil, historisch, aber nicht sachlich mit der Lade verbunden⁴. Die Cheruben waren demnach nicht auf der Lade dargestellt.

Aber auch sonst spricht manches gegen die Auffassung Dibelius'. Schon der Name! Warum sprach Israel von einer „Lade“ und nicht folgerichtiger von einem „Thron“? Zwar nicht beweisend, aber doch erwähnenswert ist, dass

der leere Thron als Symbol der Gegenwart eines Gottes in der semitisch-ägyptischen¹ Welt ohne Analogie wäre. 2. Kg. 23,11. kann hier nicht herangezogen werden, da dort nicht von einem, sondern von „den“ „Wagen der Sonne“ die Rede ist; es sich hier also um Motivgegenstände handelt. Mit indogermanischen Bräuchen, die Dibelius² erwähnt, können semitische wegen der ganz andersartigen religiösen Grundanschauungen dieser Völker nicht verglichen werden. Vor allem: die Stellen, an denen die Lade mit Sicherheit als Thron aufgefasst wird, gehören der späteren Zeit an. Aber selbst wenn es gelänge, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen und zu beweisen, dass die Lade von Anfang an als Thron aufgefasst wurde; — die Frage: warum wählte Mose gerade die Lade, beantwortet Dibelius nicht.

Fassen wir zusammen: die Lade war ein grosser, länglicher³, hölzerner⁴ Kasten, der nichts enthielt, auch nicht etwa mit Cheruben verziert war. Er war ursprünglich aufs Engste mit der Vorstellung von Jahwe⁵ verbunden. In späterer Zeit wurde er bald als Jahwes Thronszitz, bald als Gesetzesbehälter gedacht. Nun sind die Fragen: Wie sah diese Lade aus? Welche Vorstellungen verbanden sich mit ihr? bisher genügend erörtert worden. Stellen wir nunmehr die letzte Frage, warum war gerade ein leerer Kasten das Heiligtum Jahwes?

Wir haben oben gesehen, dass sich im Midianiterlande heilige Stufen und Bänke befinden, die vielleicht auf kleinasiatische Einflüsse zurückgehen. In Midian lag der Sinai. Die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, dass im Kulte des Gottes dieses Berges eine heilige Stufe eine grosse Rolle spielte. Jahwe, der seinen Wohnsitz am Sinai hatte, errettete und erwählte Israel. Als sich nun Mose vor die Aufgabe gestellt sah, diesem Gotte inmitten des Volkes eine würdige Wohnstätte zu bereiten, ahmte er die heilige Stufe Jahwes nach⁶. Da die Israeliten ein Wander-

¹ Für Aegypten vgl. H. Schäfer bei Dibelius, Lade Jahwes, S. 69.

² A. a. O. c. 5.

³ Ex. 25,10.: 2 $\frac{1}{2}$ Ellen lang, je 1 $\frac{1}{2}$ Ellen hoch und breit. Wenn diese Masse auch keinen Anspruch auf Genauigkeit machen können (vgl. Dibelius, Lade Jahwes, S. 37.) so haben wir doch andererseits keine Ursache, sie im grossen und ganzen für unrichtig zu halten

⁴ Ex. 25,10.

⁵ cf. Nu. 10,35. f. 1. Sa. 4.—6.

⁶ Dass solche Nachahmungen selbst wieder Kultobjekte sein können, lehrt Dalman, Petra, S. 56. Die Frage, ob Mose die Lade aus eigenem Antrieb oder nach den Anweisungen Jethros (so Gressmann, Mose u. s. Zeit) verfertigte, ist für unsere Untersuchungen ohne Bedeutung.

¹ Ibid. S. 85.

² Ibid. S. 23.

³ Vgl. Smend, Alttest. Rel.-Gesch. 2 S. 44. Dibelius, Lade Jahwes, S. 17.

⁴ Vgl. Ex. 30,6. 31,7. 35,12. 37,6. 39,35. Lev. 16,2.; Dibelius, Lade Jahwes, S. 39.

heiligtum brauchten, war Stein als Material ausgeschlossen; so machte Mose aus Brettern einen länglichen, hohlen Kasten. So entstand die Lade Jahwes. Von hier aus erklärt es sich auch, dass Israel später zwei sich gegenseitig völlig ausschliessende Vorstellungen mit der Lade verbinden konnte. Als Jahwe im Laufe der Zeiten geistiger verehrt wurde, und man gelernt hatte, in religiösen Dingen weniger konkret zu denken, wurde die Lade als Thron umgedeutet. Eine andere Auffassung suchte in ihr die Gesetzestafeln, da ein leerer Kasten ihr unverständlich war. Es soll nicht gelehrt werden, dass diesem Erklärungsversuche bei dem geringen archäologischen Material, das zur Zeit zur Verfügung steht, mit einigem Zweifel begegnet werden kann. Wenn er hier trotzdem vorgelegt wird, so geschieht dies, weil die bisherigen Erklärungen auf diese zuletzt erörterte Frage keine Antwort geben.

Zu 2. Kön. 12, 5—13.

Von Carl Niebuhr.

Die interessanten und sachlich wichtigen Parallelen, die Otto Schröder im Septemberheft Sp. 228 ff. für den 𐤀𐤊𐤁 dieses Kapitels beibringt, lassen wegen der Mitteilungsform zu, dass die künftige Benutzung wieder einen Anachronismus übersieht. Schröders Ausdrucksweise, man könne dem Zufall dankbar sein, der den Abschnitt durch alle Klippen priesterlicher Zensur hindurchgerettet habe, unterliegt zu allernächst der Deutung, dass eine geschonte alte Ueberlieferung vorliege, die in des Königs Joas Tage hineinreiche. Aber es ist hier ganz unzweifelhaft von gemünztem Gelde die Rede, und zwar mit einer Selbstverständlichkeit, gegen die nicht aufzukommen ist. Da Joas' Leben vor d. J. 800 geendet haben muss, an Münzen im Orient aber erst zwei Jahrhunderte später gedacht werden könnte, so tritt die Notwendigkeit ein, die Textgestalt des Abschnittes ganz beträchtlich herabzurücken, vielleicht gar bis in die Nähe eben der Seleukidenzeit, der die Keilschriftparallelen entstammen. Diese Annahme mag nicht notwendig sein, gehört aber in die Perspektive, denn bei Niederschrift von 2. Kön. 12, 5 ff. war die Münze jedenfalls ein nicht mehr wegdenkbarer Wertmesser. Es ist auch keineswegs unerhört, dass eine peinliche, weil mächtige Interessen verletzende Kautelen durch Rückgreifen auf ältere Massnahmen ähnlicher Art gerechtfertigt wird, — und am liebsten gleich in allen Einzelheiten.

Neue Tierkreise aus Mexiko.

Von Ferdinand Bork.

Als ich im dritten Bande des Orientalischen Archivs meinen Versuch veröffentlicht hatte, aus den 20 mexikanischen Tagesnamen einen Tierkreis zu gewinnen, der auf einen altweltlichen Urtypus zurückging, wurde mir entgegengehalten, dass dieses Ergebnis auf einem Zufalle beruhen könnte. Mit dieser Bemerkung hatte ich in einem weiteren Aufsätze am gleichen Orte abgerechnet und weiteren Stoff für Kulturbeziehungen zwischen Altamerika und Altwestasien beigebracht¹.

Zu meinem Tagesnamen-Tierkreise hat nun E. Seler im eben erschienenen Bande V seiner Gesammelten Abhandlungen, ohne es zu ahnen, wichtigen neuen Stoff geliefert.

Es sind zwei von ihm nicht als solche erkannte Tierkreise, von denen der eine von dem Nonnenhause (Casa de las Monjas) von Čič'en Itzá, der andere aus dem Codex Perez 24. 23 stammt. Beide gehören zum Typus der Tierkreise von 13 Tieren, von dem ich mehrere Stücke nachgewiesen habe, z. B. die 13 Himmelsburgen der Edda (Or. Archiv III S. 167), die Urform des Tierkreises von Čaudjo und die beiden westafrikanischen Kalebassentierkreise (Anthropos IX S. 74—80).

Da Tierkreise von 13 Gestalten schon in der Zahl der Gestalten von anderen Kreisen abweichen, so darf man nicht erwarten, dass unter den 13 Gestalten 12 glatte Übereinstimmungen mit dem Tagesnamentierkreise vorhanden sein werden. Auch darf man nicht annehmen, dass die Reihenfolge der drei Dokumente restlos zusammenstimmt. Alles, was einen eigenen Weg geschichtlicher Entwicklung zu gehen hat, ist der Veränderung unterworfen.

Die Reihenfolge in den Tierkreisdokumenten ist, wie ich in allen bisherigen chronologischen Arbeiten nachzuweisen versucht habe, abhängig von den in alter Zeit verwendeten Instrumenten. In den meisten Fällen wird es sich darum handeln, wenn neue Urkunden zutage treten, die von mir bereits erschlossenen Instrumente zu Grunde zu legen und die neuen Reihenfolgen abzulesen. Jede neue regelmässige Ablesung ist eine Bestätigung der Richtigkeit des erschlossenen Instrumentes.

¹ Wer heute noch solche Beziehungen leugnet und die Wissenschaft vor derartigen Ansichten retten zu müssen vermeint, der sollte sich ein wenig um die Forschungen auf dem Gebiete der Mythologie, Sinologie, Folkloristik und Ethnologie kümmern. Gegen die Fülle der beigebrachten Tatsachen kann man nicht mehr ankämpfen.

Eine Fehlerquelle ist im alten Meſiko die Tatsache, dass die Urkunden, namentlich die baulichen, ihrem Ideengehalte nach nicht auf der Höhe sind. Seler berichtet z. B. in seinem neuen Bande, dass in einem Falle statt des Weibes für den Westen der Schneckenmann gewählt worden ist (S. 291 ff.), und deutet an, dass derartige Fehler nicht selten sind. Wenn also der Baumeister nicht genügend aufpasste, konnte es vorkommen, dass ein wichtiger Stein an die falsche Stelle kam, und dadurch beispielsweise die Reihenfolge gestört wurde. Wohl gemerkt kann es sich hierbei nur um geringfügige Änderungen handeln. Es mag der eine oder der andere Stein unrichtig stehen, aber nicht in dem Umfange, wie es Seler für den Nonnenhaustierkreis annimmt, der die Steine in der Reihenfolge I, VII, VIII, IX, IV, II, VI, III, V lesen will. Das geht zu weit. Seine Gründe für Nr. V an letzter Stelle sind durchschlagend. Ich werde unten versuchen, nachzuweisen, weshalb der Baumeister den Jaguar in die Mitte rücken zu müssen geglaubt hat. Abgesehen davon steht der Planet Venus an unrichtiger Stelle: er gehört vor den davorstehenden Vogel. Die Gründe hierfür ergeben sich später aus dem Vergleiche mit dem Tagesnamentierkreise.

Seler vergleicht die Zeichen des Nonnenhaustierkreises mit denen des Codex Perez 24. 23 und stellt fest, dass Nr. 2 der folgenden Uebersicht der Schlange und Nr. 4 dem Schmetterling entspricht. Das dürfte ebenso wie die Ergänzung des Jaguars richtig sein. Wenn er dagegen Nr. 5 mit Vorbehalte als Fisch erklären möchte, so kann ich ihm nicht beipflichten, da die betreffende Hieroglyphe genau so wie die vorausgehende ein geflügeltes Wesen darstellt. Aus der folgenden Zusammenstellung mit dem Tagesnamentierkreise ergibt sich vielmehr, dass an die Sonne gedacht werden muss. Es handelt sich also wohl um eine Darstellung der Sonne als geflügelter Scheibe, wie wir sie von Aegypten her kennen. Möglicherweise gehört hierher die von Seler unerklärt gelassene zweite Hieroglyphe des südlichen Paares auf dem Frieſe der Westfront des Ostgebäudes des Palacio von Palenque (E. Seler: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque. Berlin, Akademie, 1915. S. 37 Abb. 91). Es ist ein rundlicher Gegenstand, über dem ein Flügelpaar schwebt. Daneben ist die Hieroglyphe des Moan-Vogels, und das nördliche Hieroglyphenpaar zeigt u. a. das Gesicht des Sonnengottes.

Es möge jetzt die vergleichende Uebersicht zwischen dem Nonnenhaustierkreise und dem der Tagesnamen folgen. Die Ziffern vor den

einzelnen Gestalten geben ihre Stellung im System an.

<i>Nonnenhaustierkreis</i>		<i>Tagesnamentierkreis</i>	
1	[Krokodil]	12	Krokodil
2	Schlange	5	Schlange
3	Schwein	6	Hund
4	Schmetterling	7	Adler
5	Sonne (?)	8	Sonne
6	Schädel	9	Schädel, Tod
7 (!)	Venus	10	Affe
8 (!)	Vogel	11	Geier
9	Schildkröte	4	Schildkröte
10	Skorpion	1	Frosch
11	Truthahn		
12	Wurm	2	Wasser
13	[Jaguar]	3	Jaguar

Aus der obigen Zusammenstellung ergibt sich eine weitgehende Uebereinstimmung der Gestalten Nr. 2 Schlange—Schlange, 4 Schmetterling—Adler, 6 Schädel—Schädel, Tod, 9 Schildkröte—Schildkröte, 13 Jaguar—Jaguar. Bei Nr. 10 Skorpion—Frosch ist die Verschiedenheit rein äusserlich, da beide Tiere in Amerika Feuertiere sind. Bei dem Maja-Volke der Pokontſchi heisst das vierte Tageszeichen, das dem Frosch angehört, „Feuersbrunst“ (A. Narciso und K. Sapper im XIV Amerikanistenkongress S. 413). Es ist also ein Feuertier für das andere eingesetzt worden. Diese so zahlreichen Uebereinstimmungen veranlassen mich, die in der Uebersicht durch (!) gekennzeichnete Umstellung von Venus und Vogel zu versuchen, die zwei weitere Gleichungen liefert: Nr. 8 Vogel—Geier und 7 Venus—Affe. Die letztere ist, so sonderbar sie aussieht, richtig. Nach dem Zauberpapyrus Br. Mus. 122, der den vier Himmelspunktieren ihre Richtung beifügt, gehört der Affe zum Westen. Bei den Sunji in Neumexiko gehört zum Westen der Bär und der Cojote. Letzterer entspricht, wie ich aus dem sunjischen Tierkreise und den Namen der 13 Medizingesellschaften dieses Volkes ermittelt habe (Or. Archiv. III S. 155 ff.), dem Affen der Dodekaoros. Der Affe gehört also auch in Amerika zum Westen. Nach Selers Angaben (Ges. Abh. V S. 188 und 298) heisst in Meſiko der Westen die Gegend der Weiber. So mag es sich wohl erklären, dass der einzige weibliche Planet mit dem Westen in Zusammenhang gebracht wird. Als weitere Parallele erwähne ich noch, dass in den westafrikanischen Kalebassentierkreisen die Mondsichel mit der Venus statt des Affen des iranischen Tierkreises auftritt (Anthropos IX S. 73).

Unerklärt bleiben zunächst noch Nr. 3 Schwein—Hund, und 12 Wurm—Wasser, sowie der überzählige Truthahn.

Das dreizehnte Tier, der Truthahn ist an dieser Stelle etwas ganz Neues. Aus Caudjo kennen wir das Erdeichhörnchen und auf den westafrikanischen Kalebassentierkreisen die Antilope als dreizehntes Tier. Beides sind Tiere, die dem Elemente Erde entsprechen. Bei den Sunji haben wir in einem besonderen Falle die Antilope, auch wohl ein Erdtier, als mittleres neuntes Tier. Weiteres im Or. Arch. III.

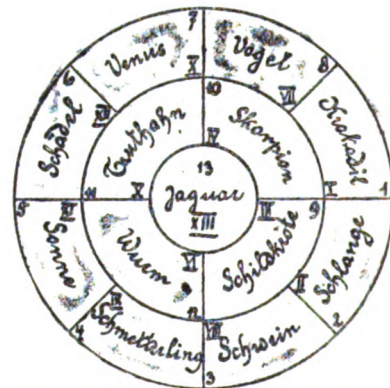
Der Truthahn geht augenscheinlich von einer Tierkreisform aus, die den König Pfau als Herrn der Welt kennt. Als solcher wird er in den beiden neuen mexikanischen Tierkreisen das Mittelfeld besetzt haben. Aber für den gegenwärtigen Entwicklungsstand derselben trifft diese notwendige Folgerung nicht mehr zu. Die Reihenfolge der Gestalten des Codex Perez 24. 23 spricht dagegen. Hier stehen die vier Tiere Schildkröte, Skorpion, Truthahn, Wurm unmittelbar hintereinander, der Jaguar aber hinten, an letzter Stelle, von den vieren durch sechs Gestalten getrennt. Das spricht dafür, dass der Jaguar das Mitteltier ist. Es ist sicher auch kein Zufall, dass auf dem westafrikanischen Kalebassentierkreise der dem Jaguar, dem Zauberer, entsprechende Fetischstuhl eine Art von Mittelstellung einnimmt. Er bildet die letzte Ecke des Sechsecks. Die weitere Lesung geht links und rechts vom Fetischstuhl aus (Anthropos IX S. 79 Abb. 10). Auch hier hat man noch eine Vorstellung von der Bedeutung des Bildes.

Nachdem so der Truthahn entthront worden war, und sich der Jaguar¹ auf den Zauberstuhl gesetzt hatte, wurden die vier Tiere, die ihn umgaben, systematisch den vier Elementen zugeordnet. Die Schildkröte als Wassertier blieb. Der Frosch als Wasser- und Feuertier musste einem entschiedenen Feuertiere, dem Skorpion, Platz machen, der Truthahn vertrat die Luft, und für das Wasser wurde ein Erdtier, der Wurm, eingesetzt. Ueber den Zusammenhang der vier Tiere mit den Himmelsrichtungen, Elementen, Farben usw. habe ich im dritten Bande des Orientalischen Archivs einigen Stoff beigebracht.

Nachdem so bis auf das Schwein die Abänderungen der neuen Tierkreise ihre Deutung gefunden haben, muss die Reihenfolge durch das vorauszusetzende Instrument erklärt werden. Die Nummern 1—8 des Nonnenhaustierkreises entsprechen den Nummern 5—12 des

Tagesnamentierkreises, nur ist anzumerken, dass dort der Ausgangspunkt der Ablesung verschoben erscheint. Man beginnt mit Nr. 12 und fährt mit den Nrn. 5, 6, 7 usw. fort. Das gleiche Bild ergibt sich für die Nrn. 9—13 des Nonnenhaustierkreises, die zwar den Nrn. 1—4 des Tagesnamentierkreises entsprechen, aber die gleiche Verschiebung des Ausgangspunktes zeigen.

Das zu rekonstruierende Instrument ist also in den wesentlichen Punkten mit dem von mir entworfenen Maja-Instrumente (Or. Arch. III S. 8) gleich. Nur ist es dem Schema der 13 Tiere anzupassen (vgl. Or. Arch. III S. 158 Abb. 6), und die Tiere der Mitte sind den obigen Ausführungen entsprechend umzugruppieren. Die Lesung ist regelmässig mit Rückläufigkeit im inneren Ringe (vgl. Abb.).



Die arabischen Ziffern geben die Reihenfolge der Gestalten des Nonnenhaustierkreises an, die römischen die des Codex Perez 25—23.

Der Codex Perez 24. 23 hat, wie schon bemerkt, eine andere Reihenfolge.

- 1 [Krokodil]
- 2 Schlange
- 3 Schildkröte
- 4 Skorpion
- 5 Truthahn
- 6 Wurm
- 7 Vogel
- 8 Schwein
- 9 Schmetterling
- 10 Venus (?)
- 11 Sonne (?)
- 12 Skelett
- 13 Jaguar

Zur Ablesung brauchen wir kein neues Instrument. Es sind nur ein paar Regeln zu beachten. Man geht vom gleichen Ausgangspunkte aus wie beim Nonnenhaustierkreise und zählt im äusseren Ringe auf der rechten Seite des senkrechten Mittelstriches immer ein Tier oben und eins unten [Krokodil], Schlange;

¹ Der Jaguar ist ein Erdtier. In den „Anales de Quauhtitlan“ werden die vier Weltalter erwähnt, deren Namen 4 Jaguare, 4 Winde, 4 (Feuer) Regen, 4 Wasser zu den Elementen Erde, Luft, Feuer und Wasser gehören. Der Jaguar entspricht der Erde. (Weiteres Selser: Ges. Abh. V. S. 178 ff.)

Vogel, *Schwein*. Auf der linken Seite des senkrechten Mittelstriches wird umgekehrt das *untere* Tier vor dem oberen gelesen. Der innere Kreis wird in entgegengesetzter Reihenfolge gelesen, dergestalt, dass man im Kreise herumgeht.

Wem diese Künstelei wider den Strich geht, den verweise ich auf das nach den Abbildungen bei Bowditch von mir hergestellte Schema von Jahreszykluskreisen der Maja (Or. Arch. IIIS. 5 Abb. 4). Ich habe alles figürliche Beiwerk weggelassen, und allein die Zahlen gebracht.

Als Ergebnis meiner Ausführungen darf ich es wohl aussprechen, dass die beiden neuen Tierkreise aus Meşiko unter sich auf engste verwandt, und nur verschiedene Ablesungen von demselben Instrumente sind, dass sie ferner dem von mir ermittelten Tagesnammentierkreise sehr nahe stehen, aber einer anderen Entwicklungsreihe angehören. Alle drei sind, wie ich hier wohl nicht zu wiederholen brauche, altweltlicher Herkunft.

Alle Tierkreise, die irgendwo in der Welt auftauchen, sind eine Erfindung der alten Welt, und sind von ihrer Heimat ausgewandert. So erklären sich die sonderbaren Entwicklungserscheinungen, die allenthalben gleichartig sind. In Caudjo hat sich beispielsweise aus einer Urform von 13 Gestalten ein Gebild aus 9 und eins von 12 entwickelt. Dieselben drei Typen finden sich bei den Sunji in Neumexiko. In Meşiko fehlt uns nur noch der Nachweis des neugestaltigen Typus. Dieser Nachweis wird nicht lange auf sich warten lassen, da neben den 13 Himmeln auch 9 Höllen in Meşiko bekannt sind, und Himmel wie Höllen gleichzeitig die Stationen sind, die die Sonne durchläuft, d. h. — Tierkreiszeichen. Eine Durchforschung der meşikanischen 13 Herren der Tages- und der 9 Herren der Nachtstunden wird sicher noch manche Ueberraschung bringen.

Besprechungen.

Bousset, Wilhelm: *Kyrios Christos* Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenäus. XXIV, 474 S. gr. 8°. M. 12, geb. M. 13 Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1913. Bespr. von Wilhelm Erbt, Neumünster.

Bousset will in seiner umfangreichen Arbeit eine Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenäus geben. Er geht über das Neue Testament hinaus in der richtigen Erkenntnis, dass mit ihm noch kein Abschluss in der Entwicklung gewonnen ist, und er endet mit Irenäus, weil dessen Vermittlungstheologie einen vorläufigen Ruhepunkt darstellt. Entschlossen begreift er das Christentum als eine Erscheinung, die im Zusammenhang mit ihrer Umwelt betrachtet werden muss. Er rechtfertigt die-

ses Vorgehen gegen zu erwartende Einwände, etwa dass die Blütezeit des Mysterienwesens im römischen Reich erst am Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts falle, dass der genaue Altersbeweis für viele der in Betracht kommenden Zeugnisse noch nicht geführt, dass der Apostel Paulus so wesentlich nicht aus dem hellenistisch-orientalischen Milieu zu begreifen sei. Diese entschlossene Stellungnahme bedeutet einen Fortschritt gegenüber den bisherigen Versuchen, den Zusammenhang Jesu und der Urgemeinde mit der Welt des Spätjudentums, die Berührung der christlichen Theologie mit der griechischen Philosophie, das Zusammentreffen des Christentums mit dem Mysterienwesen und der Gnosis zu beleuchten. Wie einst der Neuhumanismus in der griechischen Kultur die zur Vollkommenheit entwickelte Natur sah, so erschien das Neue Testament in seinen einzelnen Teilen unserer Theologie mehr oder weniger als die Vollendung des Alten Testaments. Eine solche Betrachtung, die von einem vorgefassten Werturteil ausgeht, hat keine wissenschaftliche Berechtigung; sie konnte sich auch nur solange halten, als die Erforschung des Hellenismus noch nicht in Angriff genommen und das alte Morgenland unbekannt war. Sie flüchtete das Palästina des ersten nachchristlichen Jahrhunderts in dieselbe Abgeschlossenheit, in die Wellhausen das Kanaan der vorprophetischen Zeit versetzt hatte.

Bousset verspricht sich von der neuen Betrachtungsweise besondere Aufschlüsse für die Gedankenwelt und die Gefühlshaltung des Apostels Paulus und des johanneischen Kreises. In der Tat gelingt es ihm, sie hier besonders fruchtbar zu machen. Aber es gilt sie auch auf Jesus selbst und seine unmittelbaren Jünger anzuwenden, um den Ausgangspunkt der Geschichte des Christusglaubens zu gewinnen. Bousset begnügt sich mit der Unterscheidung der palästinensischen und der heidenchristlichen Urgemeinde. Jener weist er die Wertung Jesu als des Menschensohnes zu; er leitet diese Vorstellung aus Daniel, aus der apokalyptischen Ueberlieferung ab. Allein „Menschensohn“ findet sich bereits als Titel Hesekiels, der in Babylonien aufgetreten ist. Damit werden wir auf die Heimat dieser Vorstellung gewiesen. Sie war also Gut des Morgenlandes, das sie dem Hellenismus geliefert hat. Wenn Jesus so von der palästinensischen Urgemeinde bezeichnet wurde, so sprach sie nicht bloss zum Judentum, sondern deutlich und vernehmlich zur gesamten hellenistischen Welt. Mit dieser Wertung Jesu war der

Uebergang des Christusglaubens aus dem jerusalemischen Kreise zum „Heidentum“ gegeben. Den altorientalischen Sinn dieser Vorstellung hat Winckler dahin festgestellt, dass mit ihr „der Prophet, der das neue Zeitalter eröffnet, gekennzeichnet wird“ (Forschungen III S. 299). Bei Paulus finden wir sie, eigenartig ausgebaut, wieder in der Entgegensetzung von Adam und Christus. Hier stellt Bousset auch fest, dass „der weitverbreitete hellenistische Mythos vom Urmenschen wahrscheinlich dahinter steht.“

Führt uns aber die Wertung „Jesus der Menschensohn“, wie sie die jerusalemische Urgemeinde vorgenommen hat, bereits in die hellenistische Gedankenwelt und Stimmung, so erhebt sich die Frage nach der Zusammensetzung dieser Gemeinde, der Stellung Jesu selbst zum Hellenismus. Man wird hier an meinem Unternehmen, Jesus für das Kapernaum am Mittelmeer in Anspruch zu nehmen, ihn mit einem hellenistischen Judentum (Phönizien, Zypern) in Verbindung zu bringen — man beachte die griechischen Jüngernamen Andreas, Bruder des Petrus (!), und Philippus —, die Bedeutung der Jüngerschaft am Mittelmeer für die Anfangszeiten der Urgemeinde zu betonen, nicht gut vorübergehen können. Schon bei Jesus wird man das Verhältnis zur hellenistisch-orientalischen Umwelt ernstlich zu prüfen haben. Andererseits aber entsteht die Frage, wie die Kämpfe um das Heidenchristentum möglich geworden sind, wenn die christliche Bewegung von Anfang an schon in einem nahen Verhältnis zum Hellenismus stand. Hier verdienen die Beziehungen Jesu und seines Bruders Jakobus, der nach anfänglicher Ablehnung plötzlich als der Führer der Urgemeinde auftaucht, zur Täufersekte einer weiteren Untersuchung, als sie Bousset anstellt und für gut hält. Von dort her stammt nach meiner Meinung die hartnäckige Wendung zum Judentum, die Einführung der Taufe und des Fastens; so ist Petrus, mit bestimmt durch die ernste Bedrohung der Gemeinde durch das Judentum, in die Unsicherheit und schließliche Abhängigkeit gebracht worden, wie sie uns besonders Akt. 11 und Gal. 2 zeigt; so ist das Bild Jesu teilweise umgezeichnet worden: er habe das Gesetz selbst genau befolgt (Mark. 1,44, Luk. 2,39, Matth. 5,17), während er nach der ursprünglichen Ueberlieferung nicht einen neuen Lappen auf ein altes Kleid setzen und nicht jungen Wein in alte Schläuche füllen mochte. So ist man schliesslich zur Absage an Kapernaum, Bethsaida und Chorazin gekommen, wo die Elemente sassen, die das Christentum in die hellenistische Welt hinaustrugen (Matth.

11,20—24), zur Bearbeitung der Jesusgeschichten, die diese Orte vom Meer in die Abgeschiedenheit des Sees Genezareth verlegt. Wie heiss und erbittert der Kampf geführt wurde, zeigen uns die leidenschaftlichen Worte des Apostels Paulus wider seine Gegner.

Auch die Jesusgeschichten der Evangelien bespricht Bousset von seinem Standpunkte aus. Da ist es für mich interessant, dass auch er von Legenden redet im Gegensatz zu der rationalistischen Verflachung der Wundergeschichten durch die herkömmliche Auslegung. Es ist klar, dass auch die Erzählungen im Dienste der Wertung des Meisters stehen. Wie man mit dem Vorstellungskomplex „Menschensohn“ seine Welt-Bedeutung festzustellen suchte, so brachte man mit ihrer Hilfe die erlebte Wirklichkeit in Einklang mit seiner nachträglich gewonnenen Einschätzung. Wir müssen uns mit dieser Art der Darstellung erst mühsam abfinden; und auch Bousset gelingt dies nicht so ganz. Die alte Zeit hatte mit ihrer Gebundenheit des geistigen Lebens in Griechenland wie im Orient die Religion der Polis gehabt; mit der festen Ordnung und Leitung der Polis verband sich ein fester Kultus und ein Umriss mythushaltiger Erzählungen über Gottheit und Heiligtum, wie wir sie auch für den Orient durch die Ausgrabungen wiedergefunden haben. Je und je haben sich nun Geister erhoben, die von der Ordnung und Leitung der Polis, von den durch sie bedingten religiösen, sittlichen und sozialen Verhältnissen nicht befriedigt wurden; gegen die Gebundenheit wehrte sich das Individuum. Diese Leute haben ihren Anhang gefunden, gelegentlich bestieg selbst im Orient gar einer ihrer Jünger den Thron, wie Amenophis IV. Im Gegensatz zu der herrschenden Ordnung musste sich eine solche Bewegung ihre Ausdrucksmittel schaffen. So entsteht im Morgenlande, das hier in Betracht kommt, auf palästinensischem Boden für uns noch deutlich erkennbar, weil hier die Bewegung zu einem teilweisen Siege geführt hat, die prophetische Rede und die Prophetenlegende, jene in umfangreichen Stücken, diese nur bruchstückartig erhalten. Wir sehen, wie jene mit mythushaltigen Vorstellungen wirtschaftet, indem sie die erstrebte Aenderung der Verhältnisse als von der Gottheit gewünscht mit den hergebrachten Bildern von ihrem Wirken in der Welt hinstellt. Die Prophetenlegende dagegen beschreibt angeblich die Wirksamkeit ihres Helden und verwendet dazu mythushaltige Erzählungen. Schilderten die Vertreter der herrschenden Ordnung im Tempel etwa Marduk als den Erlöser, so wurde der Wortführer einer besse-

ren Ordnung von seinen Anhängern durch eine Darstellung seiner Taten so gezeichnet, dass man ihn als den Sendling, als die irdische Verkörperung des wahren Erlösers, wie man ihn sich wünschte und dachte, sofort erkannte: so stand mythushaltige Göttergeschichte gegen mythushaltige Prophetenlegende. Da weckt Elia einen Toten auf, da vermehrt Elisa Oel und Brot, heilt einen Aussätzigen, da wirft man Jeremia in den Bôr. Auf diese Weise entstand in den langen Zeiten, in denen im Orient die Religion der Polis herrschte, eine feste Masse von Prophetenlegenden, alle mythushaltig gleich den mythushaltigen Erzählungen über Gottheit und Heiligtum der Polis, verwendbar für ähnliche Fälle. Diese Masse war Eigentum von Schichten, deren literarische Erzeugnisse nicht in das Archiv der Polis kamen, deren Leben nicht Gegenstand der offiziellen Geschichtsschreibung wurde. Wohl aber bediente sich die Polis unter Umständen dieser Kreise, wie sie noch öfters Anlass hatte, sie zu unterdrücken. Der Hellenismus nun hat ihnen freien Spielraum geschaffen. Die Zeiten der Polis waren zu Ende. Da blühten die Kultgenossenschaften auf, in denen der einzelne Halt suchte. Diese Kultgenossenschaften, unter ihnen die christliche Gemeinschaft, sind die Erben der altorientalischen Prophetenlegende, wie auch der griechischen Philosophie, wie überhaupt des ganzen für sie brauchbaren Besitzes jener ursprünglich Polis-feindlichen Kreise und Bewegungen, die das Recht des Individuums gegen die geistige Gebundenheit verfochten hatten.

Wenn nun die Prophetenlegende auf einen Meister angewandt wurde, so musste Dichtung und Wahrheit anstatt eines Geschichtsbildes entstehen, bald reine Dichtung, wie etwa der Totenerwecker, der Brotvermehrer, bald dichterisch ausgeschmückte Wirklichkeit, wie der im Schlamm des Bôr versinkende Jeremia; nur der Schauplatz wird immer den festen Boden darstellen, von dem aus die kritische Betrachtung ausgehen kann. Das Evangelium gibt uns also keine Geschichte in dem Sinne, wie wir das Wort fassen. Bousset nennt es zutreffend das vom Standpunkt des Glaubens an den Menschensohn gezeichnete Bild Jesu von Nazareth. Er hat recht, wenn er Markus nicht den Schöpfer der evangelischen Tradition nennt. Aber er wird zugestehen müssen, dass die mündliche Ueberlieferung, die vor ihm liegt, nicht wild gewachsen sein kann; denn sie musste mit dem leitenden „Standpunkt des Glaubens an den Menschensohn“ in Einklang stehen. Wer

Jesu so seinen Jüngern nach der Katastrophe vorgestellt hat, der hat auch das Bild von ihm gezeichnet, zum mindesten die Zeichnung überwacht; betont doch Bousset später sicher richtig, dass die Umzeichnung des Bildes im Johannesevangelium zusammenhängt mit der veränderten Wertung Jesu.

Er unterscheidet im Markus bestimmte Erzählungsgruppen. Aber hier erhebt sich die Frage: wenn von einem bestimmten Standpunkt aus ein Bild Jesu mit Hilfe der vorhandenen Prophetenlegende entworfen wurde, welches Hilfsmittel gab er an die Hand, das Bild zum Ganzen zu ordnen? Ohne es gewiss zu wollen und die Folgerung zu bedenken, ist Dibelius bei der Behandlung der Geisterwelt im Glauben des Paulus zu dem Ergebnis gekommen, dass bei diesem „auch die Menschwerdung Christi schon eine Höllenfahrt ist.“ Also astralmythologische Gedankengänge drängen sich bei der Betrachtung dieser Dinge von selbst auf. Eine Hadesfahrt durchläuft einen bestimmten Weg; wie Istars Höllenfahrt zeigt, gehört dazu „eine Behandlung nach den alten Gesetzen“, Entäusserung, Erniedrigung, Gehorsam (Phil. 2, 7—8). Hat die Urgemeinde Jesus als den Menschensohn begriffen, so war damit auch sein Erdenleben in eine bestimmte Beleuchtung gerückt, so waren bestimmte Stationen als von ihm durchlaufen nachzuweisen. Die Zerteilung des Markus-evangeliums in Erzählungsgruppen tut es also nicht, ebensowenig wie die Literarkritik im Alten Testament das Heil bringt. Jede Erzählung an ihrem bestimmten Platze sagt etwas in dem alten Evangelium, das gilt es festzustellen. Matthäus und Lukas sind schon Bearbeitungen späterer Zeiten, sie sind Zusammenfassungen für den Unterricht, der allen Stoff, auch die Prophetenrede, handlich vereint zu besitzen begehrt. Im Markus-evangelium in seiner Urgestalt aber haben wir den klassischen Versuch der Urgemeinde vor uns, das Erdenwallen des Menschensohnes zu beschreiben, „den Anfang des Evangeliums.“ Dieses Erdenwallen wird als das Wirken des *προφήτης ἀτιμος* begriffen: „in sein Eigentum kam er, und die Seinen nahmen ihn nicht auf“, verurteilt von der Obrigkeit, verlassen ihn alle am Ende, verleugnet ihn Petrus, und die Frauen fliehen entsetzt vom Grabe.

Bousset leugnet endlich die Frage der Geistesbegabung für die palästinensische Gemeinde; mit Unrecht. Das Geistesempfangen bei der Aufnahme in die Christusgemeinde, das Schauen des Auferstandenen in der Verückung muss das Ursprüngliche gewesen sein

gegenüber der Wassertaufe und der Betonung des Namens Jesu. Gegen die Ursprünglichkeit der Wassertaufe spricht Mark. 7,1 ff. Wenn die Taufe erst durch die streng jüdisch orientierte Täufersekte hereingebracht ist, so ist das Geistempfangen bezeichnend für die hellenistisch-jüdische Jüngerschaft am Mittelmeer und ist von hier aus für die heidenchristliche Urgemeinde bezeichnend geworden.

Wenn ich an dem Beispiel der palästinensischen Urgemeinde zu zeigen versucht habe, dass Boussets Arbeit noch mancher Ergänzung vor allem aus einer lebendigen Kunde des alten Orients heraus bedarf, so begrüße ich und möchte ich die Entschlossenheit bestärken, mit der er das Christentum als eine Erscheinung aus der Welt des Hellenismus zu begreifen sucht. Gewiss wird diese Entschlossenheit weitesten Kreisen Besorgnis einflößen; man wird sie Hypothesenfreudigkeit, Lust an Einfällen und Unbeweisbarem schelten, wie das so üblich ist. Aber wie die klassische Altertumswissenschaft, die das Dogma von dem Idealvolk der Hellenen zerstören musste, gleichwohl nur dazu beigetragen hat, uns die hellenische Kultur als eine Hauptgrundlage unserer Kultur nach ihrem Werden und Wesen nahezubringen und verständlich zu machen, so wird auch die neue Erforschung des Christentums wohl manches ehrwürdige Dogma haltlos machen, aber sie wird die Menschen von einst, wie sie wirklich waren, uns wieder schauen lassen. Und zuletzt nicht von Dogmen, sondern von lebendigem Menschentum lebt die Religion.

Traugott Mann: Der Islam einst und jetzt. Mit 166 Abb., darunter vier mehrfarbigen Einschaltbildern und einer farb. Karte, 162 S. Lex. 8°. M. 4 —. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1914. Bespr. von Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Dieses, für einen weiteren Leserkreis bestimmte, 32. Heft der von Ed. Heyck herausgegebenen „Monographien zur Weltgeschichte“ behandelt Seite 1—9 Arabien vor dem Islam, S. 10—78 Muhammed und den Koran, S. 79—150 den Islam im Mittelalter und in der Neuzeit. Tatsächlich beträgt der Umfang des Textes nicht 150, sondern höchstens 70 Seiten, da von den 162 Textabbildungen 27 eine ganze Seite, 34 mehr als eine ½, die übrigen 101 im Durchschnitt ¼ Seite einnehmen. Wer einen so umfangreichen und weitschichtigen Stoff wie die Geschichte des Islam auf einen derartig knappen Raum zusammendrücken, aber dabei doch eine lesbare Darstellung geben will, wird fast mit Notwendigkeit dazu geführt, den Stoff einseitig auszuwählen, die Gegenstände mehr zu streifen

und über die Schwierigkeiten leicht hinweg zu gehen. Man kann aber nicht leugnen, daß der Verfasser dabei mit unleugbarem Geschick verfahren ist. Am meisten springt die Ungleichmässigkeit der Stoffbehandlung ins Auge, indem dem Leben Muhammeds so viel Raum gewidmet ist wie der gesamten folgenden Entwicklung bis zur Neuzeit. Deshalb erscheint der Inhalt des 4. und 5. Kapitels allzu knapp und dürftig, während das zweite Kapitel, welches die geringsten Schwierigkeiten bot, zu ausführlich geraten ist. Zum Teil ist diese Ungleichmässigkeit durch die zahlreichen Abbildungen verschuldet. Trotzdem möchte ich dieselben nicht gerne missen, da sie, gut ausgewählt und technisch vorzüglich gelungen, als Bilderbuch zu der Geschichte des Islam einen selbständigen Wert besitzen.

G. Kampffmeyer: Marokkanisch-arabische Gespräche im Dialekt von Casablanca mit Vergleichung des Dialekts von Tanger. (Lehrb. des Seminars f. Oriental. Sprachen zu Berlin Bd. 28.) XIII, 141 S. 8°. Geb. M. 6 —. Berlin, G. Reimer, 1912. Bespr. von Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Die vorliegenden Gespräche sind seiner Zeit von dem deutschen Konsul Dr. Vassel, der früher Dragoman in Casablanca war, mit Hilfe eines Einheimischen aufgezeichnet worden. Sie lehnen sich stofflich an Martin Hartmanns bekannten arabischen Sprachführer an und haben schon in der handschriftlichen Form Offizieren wie Reichsbeamten, die in Marokko tätig waren, wertvolle Dienste geleistet. Der Herausgeber, Prof. Kampffmeyer, hat die Umschrift Vassels in die wissenschaftlich übliche umgesetzt und in Fussnoten bemerkenswerte Abweichungen des Dialektes von Tanger hervorgehoben, wobei ihn der Lector Mohammed Bel'Arbi unterstützte. Auch viele andere wertvolle Erläuterungen sind beigelegt. Da ich keine eigene, selbständige Kenntnis des marokkanischen Arabisch besitze, kann ich nur sagen, dass die Auswahl des Gesprächsstoffes ausserordentlich zweckentsprechend ist und dass das Zusammenwirken zweier so hervorragender Kenner wie Vassel und Kampffmeyer, ganz abgesehen von den einheimischen Gewährsmännern, die unbedingteste Zuverlässigkeit gewährleistet. Beanstanden möchte ich, dass in der Lautbeschreibung S. X so veraltete und nichtssagende Bezeichnungen wie „starkes (emphatisches) t“ für ط und „starkes s“ für ص gewählt worden sind. Bei dem grossen und grundlegenden Anteil Dr. Vassel's an dem vorliegenden Werke hätte man erwarten sollen, dass sein Name auch auf dem Titelblatte genannt würde.

Die Zendhandschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München. Beschrieben von Christian Bartholomae. (Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae regiae Monacensis. Tomi I pars VII.) München, J. Palm 1915. XX, 70 u. 382 S. mit 17 Taf. Lex. 8°. Besprochen von Eugen Wilhelm Jena.

Dem Katalog der Sanskrithandschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München (Tomi I paes V), den wir dem † Theodor Aufrecht, dem anerkannten Meister auf diesem Gebiete, als sein letztes Werk zu verdanken haben, ist nunmehr nach 6 Jahren das vornehm ausgestattete Verzeichnis der Zendhandschriften derselben Bibliothek gefolgt, die Professor Christian Bartholomae beschrieben hat. Die Bezeichnung ‚Zend Handschriften‘, unter der die Münchener Sammlung bisher geführt wurde, hat B., wenn schon sie falsch ist, nicht ändern wollen, wie er selbst in seinem Vorwort S. IX sagt: „es sind darunter nicht nur Handschriften von Awesta Texten zu verstehen, sondern auch von all jenen andern vielartigen Texten, die zu recht verschiedenen Zeiten in Iran und Indien auf dem Boden und im Geist der zoroastrischen Religion erwachsen sind: in mittelpersischer, neupersischer, Sanskrit- und Gujarați Sprache. Nach der Vorbemerkung des Herrn H. Schnorr von Carolsfeld, Direktors der K. Hof- und Staatsbibliothek, stammen diese Handschriften teils aus dem Nachlasse von Marcus Josef Müller und sind von seiner Hand geschrieben, teils aus dem des Professors Dr. Martin Haug in München. Bartholomae's Beschreibung der Münchener Zendhandschriften beansprucht einen weit grösseren Raum als die meisten andern Werke der Art, weil er es erreichen wollte, dass die Arbeit, die dabei von ihm zu leisten war, nicht nochmals braucht verrichtet zu werden. Daher die breiten ins Einzelne gehenden Inhaltsangaben, daher die umfangreichen Textauszüge. Wie kaum ein Anderer war Bartholomae gerade für diese mühselige, grosse Selbstentsagungsfordernde Arbeit geeignet, die so hohe Anforderungen an die Gelehrsamkeit und philologische Akribie stellt. Er hat innerhalb vier Jahren ein Werk vollendet, das nicht nur allen, die sich in der Gegenwart mit iranischer Philologie, insbesondere mit dem Studium des Awesta befassen, willkommen sein, sondern auch von Fachgenossen künftiger Generationen dankbar benutzt werden wird.

Die Anordnung des ganzen Werkes ist folgende. Nach einer Vorbemerkung und einem Vorwort, einem Verzeichnis der Abkürzungen von Büchertiteln und Schriftstellernamen folgt die eigentliche Beschreibung der ihrem Werte

nach sehr verschiedenen Handschriften in zwei Abschnitten. Der erste umfasst die in Europa gefertigten, in der Hauptsache Abschriften, Auszüge und Notizen aus der Handschriftensammlung der Pariser Nationalbibliothek von M. J. Müller's Hand, die er in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts angefertigt hat. Die nachträgliche Einbeziehung dieser Handschriften machte erstens die störende Doppelheit der Seitenzählung mit ff. und 1 ff. notwendig, sodann eine teilweise Aenderung der Handschriftennummern, die, wie B. (Vorw. VIII, IX) mitteilt, leider bei der Korrektur mehrfach unberücksichtigt geblieben ist, endlich eine Anzahl von Ergänzungen, die sich nur zum Teil bei der Korrektur haben einfügen lassen, während für die übrigen auf die Nachträge am Ende des Buches verwiesen wird. Der zweite, umfangreichste Teil enthält die in Asien gefertigten Handschriften. Hieran schliessen sich 1) ein Namensregister, Verzeichnis aller aus den Handschriften angeführten Parsi-Gelehrten, Verfasser, Uebersetzer, Schreiber u. s. w., sowie ihrer Väter und Vorväter; 2) ein Sachregister, Titel oder Inhalt der aus den Handschriften verzeichneten Texte und Textstücke; 3) ein Wortregister, Verzeichnis der besprochenen oder aus besonderen Gründen hervorgehobenen iranischen Wörter. Den Schluss bilden zahlreiche Nachträge und Verbesserungen. Als Anhang sind beigegeben 17 prächtige Lichtdrucktafeln mit Wiedergaben einzelner Seiten aus den besprochenen Handschriften. Sie sind mit gutem Bedacht gewählt und sprechen für sich selbst. Um sie für palaeographische Arbeiten leichter benutzbar zu machen, sollen sie auch in einer Sonderausgabe erscheinen.

Bartholomae hat sich nicht damit begnügt, die einzelnen Handschriften nach Zahl, Grösse und Beschaffenheit der Blätter, der Anzahl der Zeilen auf jeder Seite unter kurzer Angabe ihrer Herkunft und ihres Inhalts zu beschreiben und auf Missgriffe in denselben aufmerksam zu machen, sondern er hat sie namentlich auf ihren Wert für wissenschaftliche Ausbeute sorgfältig geprüft und das Ergebnis mitgeteilt. In dieser Hinsicht verdienen als wichtig hervorgehoben zu werden M 49. 13, M 50. 4, M 51^a. 10 (Fundgrube für viele seltene Wörter, zu deren Verwendung andere Texte keinen Anlass bieten, z. B. Namen von Edelmetallen, Edelsteinen, Baumfrüchten und Stoffen, S. 49), M 51^b. 21 (S. 57), M 52, M 55, M 59^b, M 66, M 67, M 68. 3, M 74, M 80, M 82. Er weist ferner hin auf viele Ungenauigkeiten, Lücken und Irrtümer Blochet's in dessen ‚Catalogue des Manuscrits Mazdéens . . . de la Biblio-

thèque Nationale, Besançon 1900¹ auch auf einige Missverständnisse West's, gibt Ergänzungen zu Spiegel's und Darmesteter's Arbeiten, zu Justi's Namenbuch und Geldner's Mitteilungen über Awesta-Texte, und Richtigstellungen einiger Artikel in seinem Altiranischen Wörterbuch. Ueberall, wo sich Gelegenheit bietet, werden Fragen berührt, die sich auf Etymologie, Lexikographie und Textkritik beziehen. Vgl. z. B. S. *35, Note 3, S. *37, Note 4, S. 19, Note 1 u. 2, S. 23, 24, 25, Note 2, S. 27, S. 30,² S. 37, Note 2, S. 40, Note 1—3, S. 79, Note, S. 113, Note 1—8, S. 114—117, S. 121, Note 1, S. 122, Note 2, S. 123, Note 1—2, S. 125, Note 2 u. 4, S. 127, Note 1—4, S. 128, Note 1 u. 4, S. 134, Note 4 u. 5, S. 135, Note 2—5, S. 137, Note 3, S. 138, Note 1—4,³ S. 139, Note 1—5, S. 141,⁴ Note

¹ Vgl. S. *8, Note 1 u. 2, S. *13, Note 3, S. *15, Note 2, S. 16, Note 4, S. *20, N. 2, S. *21, N. 3, S. *23, N. 2, S. *26, N. 1 u. 2, S. *32, N. 5, S. 33, N. 1, S. *34, N. 1 u. 2, S. *37, S. *38, S. *41, S. *49, N. 1, S. *55, N. 1, S. 151, N. 1, S. 153, Zeile 21.

² S. 30, Z. 13 bedeutet ^{رقبتين} offenbar, *Zauberei*, entsprechend dem arabischen ^{رقبة}. Das dem entstammende, in gleicher Bedeutung im Neupers. gebrauchte ^{رقبة}, verzeichnet J. J. P. Desmaisons in seinem *Dictionnaire Persan-Français, publié par ses Neveux* (Rome 1908—14) Vol. II, p. 40^a.

³ S. 138, Z. 27 ist jedesfalls ^{لنج} zu lesen, das bei Vullers sich vorfindet s. v. ^{لنج} 3) is, cuius manus et pedes torpore laborant. Ebenso heisst es bei Desmaisons a. a. O. s. v. ^{لنج}, *loundj* 4) qui a perdu l'usage des pieds et des mains. Diese Bedeutung passt recht gut zu dem kurz vorher erwähnten ^{کور}, blind. Es handelt sich hier um Leute, die infolge ihrer Blindheit und Lähmung auf die Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen und zu Dankbarkeit verpflichtet sind.

⁴ Das S. 141, Z. 19 im Text erwähnte arab.-pers. Kompositum ^{آب نباتی} bedeutet im Gegensatz zu dem gleich darauf folgenden ^{آب یاک}, dem reinen Wasser, ganz im allgemeinen ein solches, das Zusätze von Pflanzenbestandteilen enthält und zum Waschen, zu aromatischen Umschlägen und zu Bädern verwendet wird, ebenso wie ^{آب معدنی} Mineralwasser im Allgemeinen bedeutet, während eine besondere Art desselben, z. B. das Selters- (Soda-)wasser durch das dem Französischen entnommene *eau de Seltz* ^{اوسلس} bezeichnet wird. Das Kölnische Wasser, das ja auch zum Waschen etc. gebraucht wird, enthält neben anderen Bestandteilen Bergamott-, Zitronen-, Lavendel- und Thymianöl. Vullers's Angabe s. v. ^{آب نبات} 1) *„aqua plantarum“* ist zu unbestimmt 2) passt nicht für unsere Stelle, wo von

4, 5, 7, S. 181¹, Note 1—3, S. 265, Zeile 25, Note 2.

Zum Schluss noch einige Druckfehler aufzuzählen und zu verbessern, um darzutun, dass ich des Verfassers Werk mit der ihm gebührenden Aufmerksamkeit gelesen habe, halte ich hier nicht für angebracht. Sie finden meines Erachtens ihre genügende Entschuldigung in dem schwierigen Druck, bei dem viele Sanskrit-, Gujarati-, Zend-, Pahlavi-, arabisch-persische Buchstaben verwendet worden sind, und nicht zum geringsten, wie Bartholomae im Vorwort S. IX sagt, in den jüngsten Zeiten, die der Korrigierarbeit nicht eben günstig waren. Die meisten finden sich bereits in der auf den letzten Seiten gegebenen Zusammenstellung berichtigt, andere wird jeder Kundige leicht verbessern, manche sind auch schwer nachzuweisen, weil man die einzelnen Handschriften geprüft haben müsste. Freuen wir uns vielmehr des dargebotenen Werkes, das für deutsche Gelehrsamkeit und deutschen Gelehrtenfleiss ein vortreffliches Zeugnis abgibt.

Johannes Walther: Zum Kampf in der Wüste am Sinai und Nil. Beobachtgn. u. Erlebnisse. 65 S. m. 38 Bildern u. 1 Karte. 8°. Leipzig, Quelle & Meyer 1916, Bespr. v. Walter Wreszinski-Königsberg i/P.

Der weitbekannte Hallenser Geologe gibt in dem schmalen Heftchen eine für das grosse Publikum bestimmte, aber auch für den Fachorientalisten lesenswerte Darstellung der geologischen Verhältnisse Aegyptens, der angrenzenden Wüsten und der Sinaihalbinsel, sowie der Bedeutung der verschiedenen Bodenformationen für unsere kriegerische Gegenwart. Seine mit historischen Rückblicken reich verwebenen Ausführungen verdienen deshalb besondere Beachtung, weil der Vf. die Gegenden aus eigener Anschauung genau kennt.

Diesesachlichen Ausführungen umrahmen ein einleitender Bericht über seine abenteuerliche Heimfahrt von Australien nach Ausbruch des Krieges und ein Ausblick auf die Wirkung der von den Engländern nach Möglichkeit geheim

einem Mischtrank nicht die Rede ist. Bestimmter sagt Desmaisons a. a. O. Vol. I, 4^a s. v. *„eau, suc des plantes en general“*.

¹ S. 131, Z. 4 findet sich unter den 4 Gowerben das des Gerbers ^{کلغار}. Bei Desmaisons heisst es s. v. ^{کلغار} *kalghar* 1) *laine très douce*, ^{سوف ناعم}, ähnlich im Dictionnaire Turc-Français par I. O. Kieffer et T. X. Bianchi (2 Voll. Paris 1835—37) s. v. ^{کلغار} *gulghar: laine fine de chèvre*. Man könnte demnach vielleicht eher an das Handwerk des Filzmachers denken, der auch wie der Gerber Tierfelle bearbeitet, aber die von diesen gewonnene Wolle und Haare zu dem im Orient viel gebrauchten Filz verarbeitet.

gehaltenen Kriegereignisse auf die mohammedanischen Untertanen.

Die selbstentworfenen Karte der besprochenen Länder ist als besonders lehrreich zu rühmen, während die Bilder, — grossenteils nach eigenen Aufnahmen des Verfassers, — auf dem von dem Verlag gewählten Papier vielfach unansehnlich geworden sind.

Erklärung.

In der Theologisch Tijdschrift 1916 hat Herr Professor Böhl, Groningen, eine Reihe wichtiger Boghazköi-Texte in Transkription veröffentlicht. Diese Veröffentlichung ist durchaus widerrechtlich erfolgt und bedeutet einen schweren Vertrauensbruch gegen den verstorbenen Winckler und seine Rechtsnachfolger, gegen welchen ich als Herausgeber der Boghazköi-Texte und namens der hehithischen Sammlung der K. Museen als der Eigentümerin der Mehrzahl der betr. Texte öffentlich Verwahrung einlege. Böhls Transkription der hehithischen Texte wimmelt von Lesefehlern und ist daher als Unterlage für weitere Untersuchungen ganz ungeeignet. Berichtigungen gebe ich in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift. Die Akkadischen Texte wird man in dem jetzt zur Ausgabe gelangenden 1. Heft der Keilschrifttexte aus Boghazköi finden.

Berlin, Oktober 1916.

Otto Weber.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ()

- Allgemeine Missionszeitschrift.** 1916:
August. *E. Dahl, Nyanwesi-Wörterbuch (Wohlrab).
- American Journal of Archaeology.** 1916:
XX 2. Gustavus Eisen, The origin of glass blowing. — A. L. Frothingham, Babylonian origin of Hermes the snakegod, and of the caduceus.
- Archaeological Ertesitő.** 1915:
XXXV 1—2. Géza Supka: Zur Revision des Schatzes von Nagyszentmiklós (Lesung der Inschriften als alttürkische). — Zoltán von Takács, Zu den Grundformen der Kunst der innerasiatischen Völker von Mesopotamien und China beeinflusst).
- 3—5. Géza Supka, Einige numismatische Denkmäler der Hunnenherrschaft in Ungarn.
- Berliner Philologische Woehenschrift** 1916:
29. *Alfred Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (P. Jensen). — M. Lidzbarski, Mnaseas (lehnt den Einfall Wilh. Schulze's, dass dies auf Manasse zurückgeht, und der von Ed. Meyer, Ed. Norden, Harnack übernommen ist, mit Recht unter Berufung auf Clermont-Ganneau, der das Richtige schon gesehen hatte, ab).
30. *G. Bergsträsser, Pseudo-Galen in Hippocratis de septimanis commentarium ab Hunaino q. f. arabice versum (Corpus medicorum Graecorum XI 2, 1 (F. E. Kind). — *1. Bacchisio Motzo, un opera perduta di Filone; per il testo del 'Quod omnis probus liber' di Filone; le 'Υποθητικά di Filone; il κατά 'Ιουδαίων di Apione; la condizione giuridica dei Giudei di Alessandria sotto i Lagidi e i Romani (Otto Stählin). — *Arthur Stein, Untersuchungen zur Geschichte und Verwaltung Aegyptens unter römischer Herrschaft (Matthias Gelzer). — Max Pohlenz, Σαρδάνιος γέλωσ.
- Deutsche Kolonialzeitung.** 1916:
8. *Paul R. Krause, Die Türkei (Karsten). — *Franz Stuhlmann, Der Kampf um Arabien zwischen der Türkei und England (E. Huber).
- Deutsche Literaturzeitung.** 1916:
25. J. Schleifer, Kalila und Dimnah.

27. *Alphons Steinmann, Die Welt des Paulus im Zeichen des Verkehrs (Walter Bauer). — *Eduard Seler, Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque (K. Sapper).

28. *B. Jacob, Quellenscheidung und Exegese im Pentateuch (J. Meinhold).

29. *J. Abelson, Jewish Mysticism (J. Pollak).

30. Otto Weinreich, Foucart's „Mystères d'Eleusis“.

31. *Friedrich Preisigke und Wilhelm Spiegelberg, Aegyptische und griechische Inschriften und Graffiti (W. Schubart).

Deutsche Rundschau. 1916:

Mai. Marie von Bunsen, Aus der Asiatischen Welt.

Juni. H. Prehn — v. Dewitz, Aus den Schicksalsjahren Persiens. — M. v. Bunsen, Aus der Asiatischen Welt (Schluss. In Kaschmir).

Geographische Zeitschrift. 1916:

7. *Karl Dietrich, Das Griechentum Kleinasien (H. Zimmerer). — *Hermann Winterer, Aegypten. Seine staats- und völkerrechtliche Stellung (E. Oberhammer).

8. R. Marek, Südosteuropa und Vorderasien. — W. Schmidt, Der süd-arabische Kriegsschauplatz.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1916:

April. *G. Roeder, Urkunden zur Religion des alten Aegypten (H. Grapow).

Juni. *N. J. Schlögl, Die heiligen Schriften des alten Bundes. III 1: Die Psalmen (H. Torczyner).

Juli. *Bernhard P. Grenfell and Arthur S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri Part X (Karl Friedr. W. Schmidt) — *C. Fredrich, Vor den Dardanellen, auf altgriechischen Inseln und auf dem Athos (Otto Kern). — *August Fischer, R. Brunnnows arabische Chrestomatie neu herausgeg. (J. Schleifer).

Hist.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschland 1916:

158 Bd. 4. H. Türkische Probleme.

158. Bd. 5. H. Türkische Probleme (Schluss).

Internat. Monatsschrift. 1916:

J. 10. H. 12. W. Schubart, Die Frau im griechisch-römischen Altertum.

Der Islam. 1916:

Bd. 7. H. 1/2. Hellmut Ritter, Ein arabisches Handbuch der Handelswissenschaft. — Karl Philipp, Beiträge zur Kulturgeschichte Persiens nach Sa'di. I. Waffen und Heerwesen im mittelalterlichen Persien. — J. J. Hess, Zur Enzyklopädie des Islam. — C. Brockelmann, Zu Islam VI 257 ff. — G. Jacob, Die 32 Farz. — *Georg Jacob, Schanfarà-Studien (R. Geyer). — *Arthur Christensen et J. Oestrup, Description de quelques manuscrits orientaux appartenant à la bibliothèque de l'Université de Copenhague (R. Hartmann). — *C. F. Seybold, Fleischers Briefe an Hassler (R. Hartmann). — C. F. Seybold, Fleischers Brief an Philipp Wolff 1734 (im Anschluss daran einige Berichtigungen und Zusätze zu „Fleischers Briefen an Hassler“). — *Festschrift Eduard Sachau zum 70. Geburtstag gewidmet (Josef Weiss). — *Johs. Pedersen Der Eid bei den Semiten (E. Littmann). — *W. Hase, Die Seele des Orients (O. Rescher). — *Ignaz Goldziher, Islam fordorm och nu, studier i korantolknings historia (von Tor Andrae ins Schwedische übertragen) (Walter Björkmann).

Jahrbuch des K. Deutsch. Arch. Inst. 1915:

XXX 4. H. Thiersch, Griechische Leuchtfener. — Kurt Müller, Frühmykenische Reliefs aus Kreta und vom griechischen Festland. — F. H. Weissbach, Die mässige Elle und die königliche Elle Herodots.

Keleti Szemle. 1915/16:

XVI 1—3. G. J. Ramstedt, Zur mongolisch-türkischen Lautgeschichte (III). — Wilhelm Pröhle, Balkarische Studien II. — *W. Bang, Zur Geschichte der Gutturale im Osttürkischen; *Hans Stumme, Türkische Lesestücke und türkische Lesestoffe (Bernhard Munkácsi).

Literarisches Zentralblatt. 1916:

19. *R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Égée (S. Feist).
28. *G. Jahn, Ueber den Gottesbegriff der alten Hebräer (Ed. König). — *W. Bousset, Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandria (G. Kr.). — *Walter Otto, Alexander der Grosse (E. von Stern). — *Gotthelf Bergsträsser, Verneinungs- und Frageartikel und Verwandte im Kur'an (Brockelmann). — *Heinrich Kohl und Carl Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa (S. Krauss).
29. *Georg Jacob, Hilfsbuch für Vorlesungen über das Osmanisch-Türkische. 2. Aufl. II. Teil (Brockelmann)¹. — *W. E. Crum, Der Papyruscodex saec. VI—VII der Philippsbibliothek in Cheltenham; *Friedrich Preisigke u. Wilhelm Spiegelberg, Aegyptische Inschriften und Graffiti aus den Steinbrüchen des Gebel Silsile (Günther Roeder).
30. *Paul Wernle, Jesus und Paulus (Fiebig).
31. *Johannes Hempel, Die Schichten des Deuteronomium (J. H.). — *Eduard Hertlein, Der Daniel der Römerzeit (K. J. Neumann).
- Le Monde Oriental. 1916:**
- X 1. *Festschrift Gustav Sachau zum siebzigsten Geburtstag gewidmet (K. V. Zetterstéen).
- Ostasiatische Zeitschrift. 1915:**
4. H. H. 3. Zoltán von Takács, chinesische Kunst bei den Hunnen.
- Schweizerische Theolog. Zeitschrift. 1916:**
- XXXIII. 2. u. 3. H. *Die Mischna, herausgegeben v. Beer u. Holtzmann (J. Wirz).
- Sitzungsb. d. Kgl. Pr. Ak. d. W. Berlin. 1916:**
- XXXV. S. Konow, Indoskytische Beiträge.
- XXXVI. XXXVII. XXXVIII. W. Bang, Studien zur vergleichenden Grammatik der Türk Sprachen.
- Theologisches Literaturblatt. 1916:**
13. *J. Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung (P. Krüger).
15. *Maximilian Streck, Assurbanipal und die letzten assyrischen Könige bis zum Untergange Ninivehs (Alfred Jeremias).
- Theologische Literaturzeitung. 1916:**
14. *G. Richter, Der ezechielische Tempel (J. Herrmann). — *Sam. Poznański, Babylonische Geonim im nach-gaonäischen Zeitalter (H. Torczyner).
15. *E. König, Hebräische Rythmik (Volz). — *R. Hartmann, Palästina unter den Arabern (Horten).
16. 17. *Eduard Meyer, Reich und Kultur der Chetiter (P. Jensen, der eine ausführlicher Besprechung in den GGA in Aussicht stellt. Seine Charakteristik Meyers kann nur diejenigen überraschen, welche allen Ausführungen der OLZ gegen Meyer sich verschlossen haben D. R.). — *D. Hoffmann, Das Buch Deuteronomium (J. Herrmann). — P. Fiebig, Rosch-ha-schana (J. Mieses). — *Oriens Christianus N. S. Bd. 3, 2 — Bd. 5, 1 (Ph. Meyer).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

- Erwin Merz, Die Blutrache bei den Israeliten (Beitr. z. Wissenschaft vom Alten Test., Heft 20). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1916. M. 3.60; geb. M. 4.60
- Herrmann L. Strack, Jüdisches Wörterbuch. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1916. M. 5.—; geb. M. 6.—

¹ Brockelmann's Schlussatz über wissenschaftlichen Anstand nimmt sich in seinem Munde recht merkwürdig aus. Von „lämischen“ Bemerkungen habe ich in Jacobs Vorrede nichts bemerkt. F. E. P.

- Eckhard Unger, Reliefstele Adadniraris III. aus Saba'a und Semiramis (Publicationen der Kais. Osmanischen Museen II). Konstantinopel, Druck von Ahmed Ihsan & Co., 1916. 12 Piaster.
- University of Pennsylvania. The Museum Journal V 4 VII 2.
- *Oriens Christianus N. S. 6. Bd. I. H. 1916.
- Peter Thomsen, Die Palästina-Literatur. 3. Bd. Die Literatur der Jahre 1910—1914. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1916. M. 14.—; geb. M. 15.—

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

- Forrer, Emil: Zur Chronologie der neuassyrischen Zeit.** (36 S.) 8°. 1916. M. 1.50
(Mitteilungen der Vorderasiat. Gesellsch. 1915, Heft 3.)
- Jeremias, Alfred: Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients. Dritte (deutsche) völlig neu bearbeitete Auflage.** (5. und 6. Tausend). Mit 306 Abbildungen u. 2 Karten u. ausführl. Motiv- u. Sachregisteru. (XVI, 712 S.) gr. 8°. 1916. M. 18.50; geb. M. 20.—
- Landersdorfer, S., O. S. B.: Sumerisches Sprachgut im Alten Testament.** Eine biblisch-lexikalische Studie. (VIII, 118 S.) gr. 8°. 1916. M. 4.—; geb. M. 5.—
(Beiträge zur Wissenschaft vom A. T. Heft 21.)
- Merz, Erwin: Die Blutrache bei den Israeliten.** (IV, 137 S.) 8°. 1916. M. 3.60; geb. M. 4.60
(Beiträge zur Wissenschaft vom A. T. Heft 20.)
- Rendtorff, Franz: Polen. Unpolitische Kriegstreiberbilder eines evangelischen Deutschen. Drittes Tausend.** (58 S. mit 2 Karten.) 8°. 1916. M. — 80
- Schwenzner, Walter: Das geschäftliche Leben im alten Babylonien.** (32 S.) 8°. M. — 60
(Der Alte Orient. 16. Jahrg., Heft 1.)
- Strack, Hermann L.: Jüdisches Wörterbuch.** Mit besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig in Polen üblichen Ausdrücke. (XVI, 204 S.) 8°. 1916. M. 5.—; geb. M. 6.—
- Thomsen, Peter: Die Palästina-Literatur.** Eine internationale Bibliographie in systematischer Ordnung mit Autoren- und Sachregister. Unter Mitwirkung von Herm. von Criegern, Hans Fischer, J. de Groot, Rich. Hartmann, Sam. Klein, Will. Zeitlin, bearbeitet und mit Unterstützung des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas, der Gesellschaft zur Förderung der Wiss. des Judentums, der Zionistischen Kommission zur Erforschung Palästinas herausgeg. Dritter Band. Die Literatur der Jahre 1910—1914. (XX, 388 S.) 8°. 1916. M. 14.—; geb. M. 15.—

Mit einer Beilage von J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 12

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Dezember 1916

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 374—380	
Abhandlungen und Notizen Sp. 353—378	Cumont, Franz: Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum (E. Brandenburg) . . . 374	Unger, Eckhardt: Zwei babylonische Antiken aus Nippur (Otto Schroeder) 380
Angapfel, Julius: Zu OLZ 1916 Sp. 228—230 378	Seler, Eduard: Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde. Bd. V (F. Bork) 379	Violet, Bruno: Religion und Kultur des Islams (Max Löhr) . . . 380
Löw, Immanuel: Schachtelhalm und Schwaden 353	Seler, Eduard: Beobachtungen und Studien in den Ruinen von Palenque (F. Bork) 379	Personalien 380
Ugnad, Arthur: Zurbabylonischen Mathematik 363		Zeitschriftenschau 381—383
Weber, Otto: Bemerkungen zu den von Böhl veröffentlichten Boghazköi-Texten 368		Zur Besprechung eingelaufen . . 383

Schachtelhalm und Schwaden.

Von Immanuel Löw.

1. Schachtelhalm.

Hiob 24, 24 heisst es: והמכו ככל יקפצו. Der Vers ist vielfach emendiert worden. Steuernagel streckt angesichts der Schwierigkeiten des Textes (24, 18—24) die Waffen und gibt nur eine versuchsweise Uebersetzung. Siegfried versucht die verflachende Verbesserung: והם ככל חציר יקפצו. Für das zweite Verbum wurde יקפצו, יקפץ, יקפצו vorgeschlagen. Dillmann hält es für reflexiv, Delitzsch für passiv: weggerafft werden. Auch talmudisch wird „sterben“ dafür gesetzt. Sota 5^a. Bacher P. II 166.

Die LXX setzen für כל: *μολόχη* (כל) oder *χλόη*: es galt ihnen also als Pflanzennamen. J. N. Epstein (RGA d. Geonim, Ffter. Jahrb. 9 SA 23, Gaon. Toharoth-Kommentar — der sog. Haj zu Toharoth — p. 18 ed. Epstein — im Drucke — und OLZ 1916, 19) will diesen Pflanzennamen auch anderweitig nachweisen. Er denkt zunächst an syr. *ܩܒܥܐ*, Eibisch. Das Wort kennt nur BS, der uns ja auch sonst sehr viel syrisches Sprachgut erhalten hat (BB 1729 PSm 3520). Es ist nach ihm was sonst *ܩܒܥܐ* = *خطي* heisst. Damit kombiniert Epstein *ܩܒܥܐ* = *ܩܒܥܐ* (BB 1456, PSm 2971), eine Angabe, die unter dem Buchstaben *b* zu *ܩܒܥܐ* wieder-

holt und durch *ܩܒܥܐ* ergänzt wird. PSm will darum auch an ersterer Stelle *ܩܒܥܐ* lesen und ich würde ihm beipflichten, wenn dies Zitat nicht aus der sehr korrupten alten Abschrift stammte. (Ein indisches *بل* Pfnn 314). Jedenfalls falsch ist die Erklärung Kaperwurzel, die PSm ruhig hinnimmt. Gemeint wird *ܩܒܥܐ* sein, da das graphisch näher liegende *ܩܒܥܐ*, Malve, sachlich ungenau wäre. Kaper ist unrichtig, denn es ist ausgeschlossen, dass hier in *ܩܒܥܐ*, sonst ausnahmslos Eibisch, plötzlich ein aramäisches Aequivalent für *ܩܒܥܐ*, Kaper auftaucht. Steinschneider, 'Salt S. 65 Nr. 627 führt *ܩܒܥܐ* = Althaea an, was ungenau für Malve ist. Er irrt, wenn er dazu *ܩܒܥܐ*?

setzt und auch Sha Nr. 1642, wenn er *ܩܒܥܐ* Hanf, dafür kombiniert.

So wie uns die Glossen vorliegen, hätten wir *ܩܒܥܐ* (und *ܩܒܥܐ*?) für Eibisch und Eibischwurzel anzuerkennen.

Aus dem Jüdisch-aramäischen führt Epstein an:

a) Joma 78^b *ܩܒܥܐ*, pl. die von ihm glücklich festgestellte LA für allerhand Korruptelen, z. B. das von mir zu Unrecht bevorzugte *ܩܒܥܐ* (Pfnn 186). Es ist eine Pflanze, aus der zur Not Ersatz für die am Versöhnungstage verbotenen

Ledersohlen geschaffen werden konnte. Zu ähnlicher Verwendung sind dort Binsen und Palmblätter genannt.

b) Pes. 35^a s. hier d).

c) Die aramäische Sprache der Geonim kennt das Wort ebenfalls. α) Der geon. Toharothkomm. p. 6 (p. 18 Epstein) stellt zur Erklärung von השיפה nebeneinander: איטני כולי ואורבני β) RGA Gaon. Cassel hat zur Erklärung von שיפה ח.יטאני כולי אורבאני: שבעבוי γ) RGA Gaon. Harkavy hat zur Erklärung des Gefässes שפיה

arabisch: הרצין גמי וכולאן اسل. Zu כולאן teilt mir Herr Prof. Landauer aus dem Lisän sv (= Tag el-'arūs) mit: „Eine Wasserpflanze wie Papyrus כרדתי, Blatt u. Stengel dem سعدي ähnlich, aber breiter und stärker, die Wurzel medizinisch verwendet. Er wird auch כולאן gesprochen. سعدي ist nach einer Randbemerkung wohl

Nebenform von سعد (Cyperus)“. Auch Zamakhšārī ed. Wetzstein hat in dem Kapitel über Pflanzennamen neben بردתי, حلفاء, قصبه usw. auch כולאן, das er durch pers. سواره erklärt. [Landauer]. Dies pers. Wort soll eine Binse bezeichnen, aus der man Matten flicht. Schweinfurth bemerkt hierzu (9. V. 1916): Diese papyrusartige Wasserpflanze kann — wenn Aegypten in betracht kommt — nur sein: 1. Cyperus alopecuroides Rottb. oder 2. C. auricomus Sieb. Alle übrigen Cyperus-Arten sind viel zu klein und nieder von Wuchs, um mit Papyrus verwechselt werden zu können. 1) ist von besonderer Grösse, noch grösser als 2); beide haben breite Blätter und können 1½ bis 2 m Höhe erreichen“. Danach wird für kaulān bei C. alopecuroides Rottb. zu bleiben sein, das Post 829 aus marshes of Hüleh angibt Arabische Namen aus Aegypten verzeichnet dafür Schweinfurth S. 17. 59. 72. 81: ديس, 'olüb, 'olüb es-sultān, sammār¹, sammār-helu, sarrakōn. Aschers. u. Schw. 156 haben ausserdem noch küs.

d) RGA Gaon. Hark. 179 Pfnn 202: Der babylonische Talmud erklärt das mischnische שבעבוי Pes. 35^a durch: במשחה דמשחה בין קרמיה קרמיה (Ms M בולמחה, lies mit edd u. Geonim: בלניחה) d. h. es ist שבעבוי, welches unter כ' wildwachsend vorkommt. Geon. a. O. wird dies so erklärt: היא מן שאנו יודעין ונמצא בפרים בבבל „Es ist eine uns bekannte Pflanzengattung, die sich in den Dörfern

Babylons unter dem Papyrus in Sümpfen findet.“ Kulanjāthā wird also, wie im Lisän, dem Papyrus — gōmē — gleichgesetzt, aus dessen Stengeln ja Schuhe, Hüte, Stricke, Matten usw. verfertigt werden. (Leunis § 746 p. 864). Die Verwendung als Fussbekleidung stimmt zu α) und β), wo das Wort zwischen ח.יטאני (eine Typha?) und אורבאני eine Cyperusart (auch Papyrus) und zu γ), wo es neben اسل auftritt.

Ich kann darum der Identifikation des jüd.-aram. כולי, einer Sumpfpflanze, mit dem syr. ܟܘܠܐ nicht beistimmen. Punisch χουλονυ Pfnn 411 ist keine Wasserpflanze, sondern Polygonum aviculare L, Vogelknöterich. Vollkommen aus der Luft gegriffen ist es, wenn Haupt neuestens sagt: כלניחה scheint papaver spinosum zu sein (ZA 30, 65). Das ist ein würdiges Gegenstück zu Levys (II 342^a) Uebersetzung der obenangeführten Talmudstelle Pes. 35^a: „Lolch, der zwischen den Mohnköpfen gefunden wird“!

Wenn die gr. Uebersetzer כל als Pflanzennamen ansehen, so haben sie nicht an ܟܘܠܐ gedacht, denn dann hätten sie ἀλλογαία dafür gesetzt. Die Uebersetzung hat nur der Anklang von χλόη und μολόχη an כל verschuldet. Jedenfalls ist es unbegründet, wenn Kittel auf diese Uebersetzung hin קמלקח lesen will, denn malluah ist ja trotz Raschi nicht Malve! Auch in dem sehr unverlässlichen Buche Levys (Semit. Fremdwörter 21) sind μολόχη und malve zu Unrecht auf malluah zurückgeführt worden.

Epstein erinnert wegen der Uebersetzung ὡσπερ μολόχη ἐν καίματι, „wie die Malve in der Sonnenglut“ daran, dass ich die heliotropischen (nyktitropischen) Erscheinungen der Malve im Talmud nachgewiesen habe (Pfnn 360). Die Malvenblätter schliessen sich bei Nacht, das hat auch Dīnawarī beobachtet (Silberberg, Pflanzenbuch des . . . Dīnawarī 67), ziehen sich aber nicht in der Sonnenglut — die allerdings im hebr. Text nicht erwähnt wird — zusammen.

Ich will die Möglichkeit, dass כל ein Pflanzennamen ist, nicht in Abrede stellen. Was bedeutet aber שבעבוי, mit dessen jüd.-aram. Erklärung כולי, pl., Epstein das biblische Wort kombiniert?

In einer Reihe von Hantierungen, denen der metallene oder hölzerne Rohstoff vor endgültigem Abschluss der Bearbeitung unterzogen wird, heisst es: לשפן לשבץ לגר (LA לגר) (LA לגר). Bei der Holzbearbeitung fehlt לשפן, aber Maimonī z. St. p. 107 u. 119 Dbg, RŠ. zu Kel. 12, 8 lasen es an beiden Stellen: TKel Bm II 580₃, 581₃, Chul 25^a. Nach dem vierten Verbum folgt für Metall: מכה בקורנס,

¹ Für C. conglomeratus Rottb. = smār ZDMG 65, 343.

mit dem Hammer bearbeiten, für Holz: לְהַטֵּחַ mit Chagrīn¹ glätten, (nicht: „bestreichen“ Krauss, Arch. II 268. 634). Die germanofränkische Schule hat zur Erklärung des zweiten Wortes an das bh שַׁבָּי gedacht. R. Geršom: cliver = graver sur métal. Raši denkt an das Beschlagen mit Nägeln und gegabelten Nagelköpfen, „wie man die Truhen der Frauen beschlägt“. Diese aus den biblischen Stellen geholte Bedeutung wird von Neuere für das biblische Wort in Anspruch genommen. Leider trägt meine Bemerkung zur 10. Auflage des Gesenius schuld daran. Ich hatte auf meinem betreffenden Zettel die Erklärung Maimūnīs angeführt. Trotzdem sagt auch Ges.¹⁶: nh: „Holz und Metall mit Verzierungen versehen.“ Krauss, Arch. II 303. 658 n. 394 „stanzen.“

Maimūnī erklärt, dem Zusammenhang der Stelle entsprechend: 1) שָׂרָף, feilen, نِجْرَاةٌ, R. Geršom: aplanir = nettoyer en frottant; Raši: mit Schachtelhalm — asprella, Anguillara bei Langkavel 127 — abreiben. Pfnn bei Raši Nr. 30. 2) שָׂרָף Maimūnī: nach dem Feilen die aufgeraute Oberfläche glätten, polieren. Dem Zusammenhang entspricht nur diese Erklärung. Mit صَبَّ, ἐλάυνω, hat das Wort nichts zu tun (m. Fischnamen Nr. 35), es gehört vielmehr zu שַׁבָּי mischn. Schachtelhalm. So ist mit RGA Gaon. Cassel 39^b, Geonica II 239²², sowie Ms M, das auch Nid. 65^b so liest, für שַׁבָּי A. z. 75^a zu lesen. Die apokopierte Form ist auch handschriftlich bezeugt Taz VIII 473, TTohar XI 673⁷; im hebräischen Zitat aus T vertritt sie die jüd.-aram. Form כַּטְבוֹת jAz IV 45^b⁴⁶, die zu den arabischen Medizinern als بطباط weiterwanderte (Dozy sv). Syr. مَصْبُوطٌ bei Assaf, שַׁבָּי bei Bachers persischem Lexikographen S. 75 hebr. Nr. 1045 = اسل شل, شلى. Der Name כַּטְבוֹת ist apokopierte Form und gehört nicht zu כַּטְבוֹת. Die seit R. Geršom (Aruch K. V 27^a: Manche machen die betr. Geräte aus den Stengeln des langen Flachses, den man Hanf, קַנְבִּיץ, nennt) und Raši geltende Bedeutung Hanf (Herschberg, Zemer und Pischta in Hakedem III 9n) ist sachlich unmöglich, schon weil nicht von Geweben, sondern von Geflechten die Rede ist. Der Schachtelhalm (Scheuerkraut, scouring rush, Post 904 Leunis § 779, 5) wird zum Polieren von Holz, Horn und Metall verwendet, was ja auch Raši wusste.

Die Geonim setzen dafür אֶסְל, אֶסְל RGA

¹ Vom Thunfisch kommt kein Chagrīn, aber dass Glätten mit Chagrīn vom Fische (m. Fischnamen Nr. 22. Krauss, Arch. I 393) gemeint ist, dürfen wir Raši glauben. (Zum Thunfisch m. Fischnamen Nr. 56e).

Gaon Cassel 39^b. Geonica II 239 שַׁבָּי הַלְפִי אֶסְל ist es neben Cyperus, Binsen und Seggenarten genannt. Das ist die Gesellschaft, aus der sich Riede mit trupp- oder rasenförmig wachsenden Pflanzen mit halm- oder schaftförmigen Stengeln bilden, d. i. Schafthalme, Seggen, Binsen, Simsen, Schilfe und rohrartige Gräser (Kerner, Pflanzenleben II 638—641).

Ohne das mischnische שַׁבָּי hätte man gegen die etymologische Erklärung „Stöckchen“ für مَصْبُوطٌ kaum etwas einwenden können. Wenn man die einzelnen Glieder des Stengels auseinanderreißt, erhält man bei der Steife derselben lauter kleine Stöcke. Es ist nicht denkbar, dass die mischnische Form erst eine gelehrte, aber irrige, nur zufällig dem bh šbs homonyme Umbildung der aramäischen darstellt. Syrisch šabbet ist jedenfalls nur demoninativ, nicht etwa die syr. Form von šbs. Syr. مَصْبُوطٌ nur BA, BB 1932 PSm 4037, مَصْبُوطٌ Lex Adl, „mischen“, bei Ges. Thesaurus angeführt, gibt ebensowenig eine Handhabe für das biblische šbs wie assyrisch šabāšu, šabšu oder das seit Lagarde herangezogene ضَبِس, aeth. dabisa,

oder jüd.-aram. שַׁבָּי [Mauern] ausbessern, شَبَّصٌ II améiorer un peu une chose (Dozy).

[Syr. Ando: مَصْبُوطٌ شَبَّصٌ شَبَّصٌ كَلَمٌ. Zum assyr. bemerkt Bezold (5. IV. 916): šabāšu, šabšu findet sich m. W. nur an den von Holma zitierten Syllabarstellen, die sowohl Delitzsch, wie Muss-Arnolt ohne Uebersetzung geben. Die von Holma angeführten Parallelen sind natürlich ganz unsicher, aber die Lesung des Wortes steht, soviel ich sehe, fest].

Die Schachtelhalme enthalten sehr viel Kieselerde. Infolge der Verkieselung ihrer Zellhäute sind sie sehr rigid. Diese Rigidität hat den Anlass zur Benennung hippuris, equisetum gegeben¹. Nach diesem hervorstechenden Merkmal ist die Pflanze auch hebräisch benannt. Biblisch šabās ist tetanus, rigor nervorum, Starrkrampf, der Saul angesichts der eminenten Lebensgefahr erfasst hat. Von der Starrheit nun ist

¹ Prof Stumme (11. V. 1916) bemerkt hierzu: „Canda heisst in Tunis ba'būš (ba'bōš, Grammatik d. tunis. Arabisch 64), in Marokko z. B. bei dem Stamme der Houwāra: ša'būšā, Socin u. Stumme, D. arab. Dialekte der Houwāra 59.“ Fürs Aramäische und Hebräische ist diese Bedeutung leider nicht nachzuweisen. Auch צִיָּוִת ist nicht damit zu kombinieren, obwohl es Sabb. 121^b = Beza 36^b von Raši für נֶבֶךְ erklärt wird, denn die richtige Erklärung dafür ist: die langen Schnurren der Maus. Raši-ms. bei Rabbīnow. Auch R. Ḥananel versteht Haare darunter.

der Schachtelhalm benannt, während das Verbum šibbēs, „mit Schachtelhalm polieren“, erst denominativ ist.

Nun möchte ich aber einen Schritt weitergehen. Wer einmal einen Schachtelhalm in seine zylindrischen Glieder zerrissen hat, kennt die an den Gelenken in eine bestimmte Anzahl gleicher Blattzähne gespaltenen häutigen Scheiden, die wie „Krappeln“ einer Edelsteinfassung stehen bleiben, wenn das eingeschachtelte nächste Glied entfernt wird. Man wird in der Natur kaum ein entsprechenderes Modell für die Edelsteinfassung finden als den Blattzahnkranz der Schachtelhalme. Daher heissen solche Fassungen *זרה משכצות* Ps 45, 14, dann weiter ähnliche Verzierungen *חשבץ*, was Raši Ex. 28, 4 richtig gesehen hat. Er sagt zu *כהנה חשבץ* „mit Verzierungen in Form von Edelsteinfassungen (Rosetten) besetzter Rock“. Dasselbe meint Maimūnī, H. Kele hamikd. 8, 16, wenn er die Zellen des Netzmagens der Wiederkäufer zur Vergleichung heranzieht. Späthebräische richtige Bildung bei einem synagogalen Dichter *שביץ יהלמו* (Jozer 2. Tag Pessach, I 76^b Heidenheim). An allen Stellen, in denen die verschiedenen Formen von šbš vorkommen (Ex. 28, 4. 11. 14. 20. 25. 39. 39, 6. 13—16) ist die Bedeutung nicht „Geflecht“ oder „gewürfeltes Zeug“, sondern: „Fassung“. Wenn der Samaritaner bei seiner Uebersetzung aller Stellen durch $\sqrt{\text{עייץ}} = \text{חייץ}$ (vgl. *מחיצה*) sich etwas bestimmtes gedacht hat, so hat er diese Bedeutung gemeint. Auch das nur hier vom Targum verwendete *rms*¹ heisst „eingefasst“, nicht, wie Levy nach dem vermeintlichen Sinn des Urtextes annimmt: „wirken, durchsteppen“.

Syrisch steht *ܥܘܩܝܣܝܬܘܢ* Geop., Galen-Uebers., BHebr., PSm 3059 für *πολύγονον*, aber Fraas bemerkt 314, *πολ. 97λν* sei nicht Polygonum, sondern Equisetum. „Dass aber Dioskurides zunächst an Polygonum aviculare diese Pflanze als verwandt anreichte, wird erst klar, wenn man weiss, dass die häufigste Form der letzteren, *Pol. monspeliense* im Sommer alle Wege und Ackerränder bedeckt und, meist blattlos, allerdings Aehnlichkeit mit Equisetum pallidum Bory hat.“

Allerdings geben die Syrer *hippuris* (equisetum) durch das wörtlich übersetzte *ܕܢܒ ܗܝܠ* (arab. *ذنب الخيل*) wieder, das kein einheimischer Pflanzennamen ist. *זנב הסוס* bei Assaf Pfn 107. Ben Jehuda 1366 führt den hebr. Ausdruck auch aus Ibn Esra und der hebr. Uebersetzung des Kanon an. Galen ZDMG 39, 258. BB 144. 544. PSm 925. 1616. Salmas. hyl. iatr. 49^bC.

¹ Dies *rms* kann zu aram. *mṣr* „abgrenzen“ gehören.

Arabisch setzen die Syrer *عصا الراعي* dafür. Sie gehen dabei von der auch bei Ibn Baiṭār erwähnten Etymologie des Wortes *عصا الراعي* aus, ohne dass man genau wüsste, was ihr „Hirtenstab“ eigentlich meint. Der Ausdruck ist Uebersetzung¹ des syr. *ܥܘܩܝܣܝܬܘܢ* und wurde wegen des „Hirten“ auch für *ܐܘܨܬ ܕܗܘܪܐ*, genauer *ܡܘܡܪܐܪ ܐܘܨܬ ܕܗܘܪܐ*, gesetzt (Pfn 34). Tanchum aus Jerusalem wiederholt nur Maimūnīs Behauptung, wenn er sagt, mischnisch *אכוב רועה* sei den Aerzten als *عصا الراعي* bekannt (Bacher, Tanchum 16 n. 8). Von den arabischen Aerzten kam *virga pastoris* (Sha 1373) zu den Vätern der Botanik. Matthaeus Sylvaticus nennt *Polygonum aviculare* L so, doch heisst sowohl bei ihm, wie bei Albertus Magnus und Tabernaemontanus u. a. auch die Weberkarde und die wilde Karde so. (Pfn 34. Fischer-Benzon 122. Salm. Ex. Plin. 281^a, hyl.-iatr. 49^bC.). *عصا الراعي* setzen die Syrer für:

α) *πολύγονον* *ܥܘܩܝܣܝܬܘܢ* BABB 1509. 1511, *ܥܘܩܝܣܝܬܘܢ* 1929. 1930 n. 5. PSm 3059. Berggren zu: Polygonum, Centinodia.

β) *ποταμογειτων* *ܥܘܩܝܣܝܬܘܢ* BS: *ܥܘܩܝܣܝܬܘܢ* = *عصا الراعي الرومي* = *ܥܘܩܝܣܝܬܘܢ* BB 1566. 1926.

γ) *δαμασόνιον* *ܥܘܩܝܣܝܬܘܢ* BB 11. 526.

δ) *ܥܘܩܝܣܝܬܘܢ* LA PSm 2567 bei den Nabatäern BB 1313. Ob das mit der neben Binse und Cyperus erwähnten Wasserpflanze *ܥܘܩܝܣܝܬܘܢ* zu kombinieren ist? Hjelt, Nöldeke-Festschrift, SA. 3 n. 9.

ε) Kašef er-rumüz 670 bei Sha Nr. 1373 Polygonum, *بطباط*, eine Art *القطف الاخضر* (?)

2. Schwaden.

קרמיה, talmudisch durch *שיצניה* wiedergegeben, habe ich bei Hrozný, Das Getreide im alten Babylonien, Wien, 1914, 34 f. behandelt. Es ist eine Graminee, aber nicht *Hordeum bulbosum* L oder *Phalaris nodosa* L, die in Palästina heute *qurrām*, *qurreim* heissen, sondern *Glyceria fluitans* [L] R. Br., Schwaden.

Raši gibt für *שיצניה* zwei Erklärungen, die bei seiner grossen Zuverlässigkeit in Realien sehr auffallend sind. Die erste ist, es sei dasselbe wie *קצה* = frz. *ניילא*, Schwarzkümmel,

¹ Ebenso ist *عصا هرمس* Uebersetzung von *mercurialis*, Dozy sv, während *عصا* = *كلج* *Ferula* bei Dozy volkstümliche Bezeichnung von *Ferula*, narthex sein dürfte. Pfn. 339.

nigella. Hier liegt eine durch nielle veranlasste Verwechslung seitens des grossen Kommentators beziehungsweise seiner Vorgänger vor. Nigella, jetzt nielle des blés heisst nach der Aehnlichkeit des kleinen schwarzen Samens der Kornraden bei Albertus Magnus (Fischer-Benzon 85) und durch Verwechslung des einen Unkrauts mit dem andern auch der Lolch. So bei Aruch K VII 175^b und in einem handschriftlichen Kommentar zu Ber. r. (ed. Theodor 266 n. Zeile 4 v. u.). Die einschlägigen Glossen sammelt Theodor in seinem Beitrage zur A. Schwarz-Festschrift: Die Laazim in d. alten Komm. zu B. r. Nr. 64: ניליא = ניליא. Ber. 40^a bemerkt Raši qeṣaḥ, das er zu Jes. 28, 25 für essbar erklärt, werde von den germanofränkischen Gelehrten für nielle gehalten, er selbst aber habe gehört, es sei eine in arabischen Ländern angebaute Sämerei. Er meint hier den Schwarzkümmel, während die von ihm zitierten Gelehrten den in Frankreich nielle genannten Kornraden meinen, den Raši als ungeniessbaren Samen zurückweisen muss. In der Stelle Pes. 35^a sagt nun Raši, die eine Erklärung von קרמית = קרמית sei קצה = nielle: dies natürlich nur im Sinne derer, die קצה Ber. 40^a irrtümlich für Kornraden halten. Die zweite Erklärung lautet: אֲשֶׁר נִילִיא וְנִמְצָא בְּשִׁפְן¹. Das französische Wort kann ich nicht enträtseln. Da es sich am Roggen (unter Roggen?) finden soll, könnte man an das Mutterkorn (ergot) denken, das aber nicht in den Zusammenhang passt. Aber auch Kornraden ist ja kein Nahrungsmittel!

Zum Schlusse als Entschuldigung der Gelehrten die qeṣaḥ für Kornraden halten: dieser heisst „falscher Schwarzkümmel.“ Auch der lateinische Name, *Agrostemma githago* geht auf gith (شيت Sha Nr. 1187, nicht mit קרמית zu kombinieren!) zurück. Fischer-Benzon 132.

Die Tradition hat die Bedeutung von קרמית in Babylon erhalten, in Europa aber, wo der Schwaden als „Getreide“ verschollen war, wusste man mit dem unbekanntem Getreideersatz nichts anzufangen. Die babylonische Tradition erklärt nun, 'ק sei eine im Wasser wildwachsende Grasart. Post kennt drei Gräser in Palästina, deren Standort das Wasser ist. *Phacelurus digitatus* Griseb. (851), *Catabrosa aquatica* L. (878) und *Glyceria* (885). Von dieser verzeichnet er *G. fluitans* aus Coelesyrien und dem Hermon, *G. plicata* Fries, wie er bemerkt, vielleicht nur Varietät der ersteren, allgemein: in water. Dinsmore Nr. 1941 u. Jerusalem Catal. 149 nennen nur letztere. Als Getreideersatz kommt nach Á. v. Degen (12.

IV. 1916) nur *Glyceria* in betracht. Degen verweist auf die Abhandlung Aschersons: Eine verschollene Getreideart (*Brandenburgia*, Monatschr. d. Ges. f. Heimatkunde der Provinz Brandenburg, Berlin 1895 IV Nr. 1 S. 37—60), in welcher Ascherson *Panicum sanguinale* L.¹ bespricht und auf S. 43—48 in gewohnt erschöpfender Weise über Vorkommen und Verwertung des Schwadens in Europa *Glyceria fluitans* [L] R. Br. berichtet:

„Der Schwaden wächst fast in ganz Europa² wild an nassen Orten, in Sümpfen, Gräben, Bächen, überhaupt an den Ufern der Gewässer. Die Ernte erfolgt am besten, wenn die Rispen von Tau oder leichtem Regen mässig feucht sind. Man bedient sich beim sammeln gewöhnlicher Kornsiebe, um das sich ansammelnde Wasser ablaufen zu lassen. Die nasse Frucht muss gedörrt werden: Durch Stampfen mit schweren hölzernen Keulen wird die braune Fruchtschale, durchs Dörren in ein pechschwarzes Häutchen verwandelt, entfernt, so dass der gelblichweisse Kern zum Vorschein kommt. Die Entfernung der Fruchtschale wird wohl häufiger durch Schroten auf Mühlen bewirkt. Die älteste Erwähnung der *Glyceria*-Frucht finden wir bei Valerius Cordus 1543. Das Hauptgebiet der Einsammlung bildet das nordöstliche Deutschland und die angrenzenden Länder Polens. Es wird 1710 Gramen *Mannae Francofurtanum* genannt und heisst heute noch Frankfurter Schwaden. Ascherson fand die Schwadengrütze, die 1895 noch in zwei Berliner Vorkosthandlungen zu haben war, in Milch gekocht sehr wohlschmeckend. Auch im südlichen Schweden wird Mannagrütze gesammelt. Hier soll das *Mannagras* *Gl. plicata* Fries sein, doch wird die Artverschiedenheit von angesehenen Floristen bezweifelt.“

Oken 415 behauptet in Polen und Schlesien werde *Glyceria* zu Mannagrütze gebaut und als polnischer oder Frankfurter Schwaden in Handel gebracht. Dagegen behauptet Fischer-

¹ *Panicum sanguinale* L. Post 844: fields and waste places; common throughout. Dem Vorkommen nach könnte es für qaramith in betracht kommen, aber der Standort entspricht nicht. Eher könnte man nach Schweinfurth (9. V. 1916) an *Panicum Crus Galli* L. (Post 844: fields, common) denken „mit seinen im Wasser flutende Massen bildenden Varietäten z. B. var. *Siberiana*. Die könnten leicht massenhaft eingesammelt, wohl auch zur Speise und Brothereitung verwendet werden. Aber auch *Panicum sanguinale* könnte unter Umständen Wasserformen bilden?“

² *Gl. plicata* Fr. wächst im Extravillan bei uns in Szeged, *Gl. fluitans* (L) R. Br. bei Szentes u. HMVásárhely, *Gl. aquatica* (L) Wahlb. in den Dörfern um Szeged, sowie Csongrád u. Szentes. Béla Lányi, Vorarbeiten zur Flora des Csongrádes Komitates. Budapest 1915, 14.

¹ [Sollte das nicht astragale sein, das früher auch als Futterpflanze angebaut worden ist? Peiser.]

Benzon 170 mit Recht, es sei nie gebaut worden. Auch aus den talmudischen Nachrichten ergibt sich, dass es sich um eine wildwachsende Pflanze handelt. Er wird in Palästina ums Jahr 100 von demselben Jochanan ben Nūri zuerst erwähnt, dem wir bei der ersten Erwähnung des Reises in Palästina begegnen. Beide Getreidearten, für die sich Jochanan b. Nūri einsetzte, wachsen im Wasser. (S. m. Reis, ZA 21, 210). An der Identität von קרמיר und Schwaden ist nicht zu zweifeln. Wir können durch diese Identifikation die geschichtliche Bezeugung dieser Pflanze um 1400 Jahre früher ansetzen als Ascherson. Sie wurde in Palästina verwendet, konnte sich aber mit den angebauten Getreidepflanzen Weizen, Gerste, Einkorn usw. nicht messen.

Benannt dürfte die Pflanze von der auffallend dunkel werdenden Haut des gelblich-weißen Kerns sein. קרם „mit einer Haut überziehen“, קרום, קרמא „Haut, Kruste“, קרומיר קנה Halmstück des Pfahlrohrs (Pfn 344. Sifre II 122, 99^b. TChul I 500²⁵, b 15^b und Parallelstellen. Ber. r. 56, 6 p. 602 und Theodor z. St. jSabb: VIII 11²¹, קלומיר, Aruch mit r! Auch Pesikta 87^a handschriftliche LA קלומיר, קול mit l. Midr. Ps 16,4 Jalk Ps 667 Schir. r. 2, 7. Es ist nicht Lehnwort aus καλάμη, wie Levy meint! Das gr. Wort gehört übrigens nicht zu καλῶς ἀμείσθαι = „leicht zu sammeln“, wie Leunis § 739 p. 831 naiv behauptet, sondern zu calamus und Halm. (Sanders sv.).

Zur babylonischen Mathematik.

Von Arthur Ungnad.

In OLZ 1916, Sp. 257 ff. hat Weidner aus einem unveröffentlichten Text interessante Beiträge zur babylonischen Mathematik geliefert. Vermutlich handelt es sich um Texte des Berliner Museums, die ich seinerzeit inventarisiert habe und die hoffentlich bald allgemein zugänglich gemacht werden. Es mögen hier einige Bemerkungen über diese Textgattung gestattet sein, die Weidners Ausführungen in einigen Punkten berichtigen. Da ich keine Abschriften der Berliner Texte habe, muss ich mich auf CT IX 8 ff. stützen.

Zunächst das Zeichen šir. Weidner verweist auf Br. 4558 und liest *naḫbu* „Tiefe“. Das geht aber nicht; denn erstens wird *naḫbu* nicht in diesem Sinne gebraucht, und zweitens ist Br. 4558 *nagbu* zu lesen, da es sich um einen Kommentar zu Weltschöpf. VII 117 (*nagabšum*) handelt. Das Zeichen ist hier und CT IX 8 ff. (passim) sicher *sukud* (Br. 4696 + SAI 3262) und *mêlû* „Höhe“ zu lesen. — *za-e* kann nicht zu dem vorhergehenden Imptv. gehören; das zeigen

auch Stellen wie CT IX 8, 45; 10, 2. 40; 11, 4 usw., wo *za-e* eine neue Reihe beginnt. Ausserdem wäre die Zufügung eines betonten „du“ zum Imptv. recht überflüssig. Mit *za-e* beginnt stets die Ausführung der Rechnung. Sollte es sum. *za-e* „du“ sein, was nicht ausgeschlossen ist, so ist zu übersetzen: „du (machst es so, wie folgt)“. Das Ende der Berechnung wird meist mit *ku'âm nêpišum* bezeichnet. Wenn auch Hommels „quod erat demonstrandum“ den Sinn nicht trifft, so ist Weidners „es ist gemacht worden“ völlig unmöglich; denn der Permansiv lautet *nêpuš!* Zu übersetzen ist „so ist die Machweise (das Verfahren)“. Vgl. zu diesem Subst. bereits Delitzsch, Hwb. 119a. — *i-ši-ma* übersetzt Weidner mit „ist sie“; aber *išû* ist „haben“, und ausserdem bleibt das *-ma* unberücksichtigt. Ich halte *i-ši* für den Imptv.¹ von *našû* „trage“. Also übersetze „1—40 (= 100) zu 40 (Ellen Höhe) trage, dann² siehst du 1—6—40 (= 4000)“. — *tamar* dürfte für *tammār* stehen; es heisst „du siehst“ = „du bekommst“, und steht hinter der Zahl, die sich ergibt (CT IX 8 ff. passim). Für die Ausdrucksweise $x \text{ ana } y \text{ iši} = x \times y$ vgl. CT IX 8, 8. 10. 11. 16. 18. 20 usw. Das *-ma* fehlt in der Regel. Als Beispiel sei Abschnitt 1 von CT IX 8 hier mitgeteilt. Sinnabschnitte kennzeichne ich durch Striche.

¹a-ra-am-mu-um 60 GAR rupšû šaplû
30 GAR mu-ḫu³ 4 mêlû² i-na išid epiri^{bl.a} |
90 rupšû šaplû 60 GAR rupšû elû 6 mêlû² i-na
pa-ni a-bu-li-im | epiri^{bl.a} en-nam | a-na 1 awêlim
⁴siddam(?) pu-lu-uk | ZA. E 90 ù 60 ZUR(?) GAR⁴:
150 ta-mar | ⁵mišil 150 HI. BI⁵: 75 | GAR. RA⁶ ||
60 (!) ù 30 ZUR(?) GAR: 90 ta-mar | ⁶mišil
90 HI. BI: 45 ta-mar | 75 ù 45 ZUR(?) GAR: 120
ta-mar | ⁷mišil-šû: 60 ta-mar | GAR. RA | 6 mêlû
ù 4 mêlû išid epiri^{bl.a} ⁸ZUR(?) GAR: 10 ta-mar |
mišil-šû HI. BI: 5 ta-mar | 10 UŠ a-na 5 i-ši: ⁹3000
ta-mar epiru^{bl.a} | IGI 10 KU. KAR⁷ GAB. A: 6'
ta-mar | 3000 epiri^{bl.a} ¹⁰a-na 6' i-ši: 300 ta-mar

¹ Eine andere Form für dieselbe Operation findet sich 11, 15: 3075 a-na 15-šû tu-ur-dam 46125 ta-mar „sende 3075 zum 15. davon, (so) siehst du 46125“; d. h. 3075 · 15 = 46125.

² *-ma* fällt meist fort; so findet sich für „addiere“ in der Regel nur DAH. HA; vgl. aber 11, 11 f. 750 a-na 2700... DAH. HA (= sip)-ma 3450 ta-mar; ebenso 12, 47

³ Ob = SAG (SAI 2279)? Es entspricht dem *rupšû elû* der nächsten Zeile; vgl. auch 8, 44; SAG ist sonst *pûtu*.

⁴ Schwerlich U. BI. GAR; der Sinn ist „zähle zusammen“, wie zahlreiche Stellen lehren.

⁵ So häufig nach *mišil x*; z. B. 8, 30. 34; 9, 15. 21 u. ö.; ob = *hipi* „zerbrich“? Es liegt wohl ein Imptv. vor; deswegen kaum mit Weidner DÜG-bi „sein Quotient“.

⁶ Mit GAR. RA „gemacht“ = „fertig“ bricht ein Unterteil der Rechnung ab.

⁷ KU. KAR = Pansum, Leistung (sem. *iškaru*); vgl. zu dem Ausdruck 8, 20. 31; 9, 1. 22 u. ö.

šābi^{meš} | IGI [300]¹ šābi^{meš} | GAB.A : 12'' ta-mar | ¹¹12'' a-na 10 UŠ i-ši : 2 ta-mar | 2 išten awêlum i-ša-ba-at | ¹²ki-a-am ne-pi-šum.

„Ein Belagerungswall (?) : 60 Gar untere Weite, 30 Gar der Schädel(?), 4 die Höhe an der Grundlage der Erdmassen; 90 untere Weite, 60 Gar die obere Weite, 6 die Höhe vor dem Tore. Die Erdmassen berechne! Für den einzelnen Menschen grenze eine Langseite ab (?)².“

Ansrechnung: 90 und 60 dazu macht 150; die Hälfte von 150 ist 75. Fertig. — 60 (!) und 30 dazu macht 90; die Hälfte von 90 macht 45; 75 und 45 dazu macht 120. Die Hälfte davon macht 60. Fertig. — 6 (Höhe) und 4 (Höhe der Grundlage der Erdmassen) dazu macht 10; die Hälfte davon macht 5. — 10 Soss³ multipliziere mit 5, macht 3000 (die Erdmassen). Das Auge auf 10 (die Arbeitsleistung) erhebe⁴, macht 6'; 3000 (die Erdmassen) multipliziere mit 6', macht 300 (die Leute). Das Auge auf [300] (die Leute) erhebe, macht 12''. — 12'' multipliziere mit 10 Soss, macht 2.

2 wird der einzelne Mann nehmen. So ist das Verfahren.“

Die Ergänzung von $\sqrt{\quad}$ (= 60) in Z. 5 dürfte zweifellos richtig sein; denn wie in Z. 4 die beiden *rupšu šaplû* (60 und 90) zusammengezählt werden, und in Z. 7 die beiden *mêlû* (4 und 6), so muss in Z. 5 die Zusammenzählung der noch übrigen Maße (30 und 60) enthalten sein.

Auf eine Lösung der mathematischen Probleme, die hier vorliegen, muss ich leider verzichten; es sei nur noch auf die Bedeutung von *IGI x GAB.A* näher eingegangen. Diese Operation begegnet sehr häufig.

Man vergleiche nur:

(8,9)	IGI 10	GAB.A = 6 ⁵
(9,2)	„ 6—45	„ = 8—53—20
(9,5)	„ 1—30	„ = 40 ⁶
(9,36)	„ 30	„ = 2 ⁷

¹ Die Zahl ist ausgelassen, aber aus dem Vorhergehenden leicht zu ergänzen.

² So wohl am besten zu fassen; vgl. 8, 15, 24; 9, 20 u. ö. Praes. *ta-pa-la-ak* 8, 33; 9, 4.

³ So ist hier UŠ wohl zu fassen. Dieses UŠ ist dann die 60 in Z. 7. Vgl. für UŠ = 60 auch 11, 47 ff. Dort handelt es sich darum zu berechnen, in wieviel Tagen ein Gewebe (*subâzu-ba-tum*) fertig wird, das 48 UŠ hat, wenn täglich 20 Teile fertiggestellt werden. Da die Lösung „144 Tage = 4 Monate 24 Tage“ lautet, muss 48 UŠ = 20 · 144, also UŠ = 60 sein.

⁴ *IGI... GAB.A = našû ša ini?* Ueber diese Operation s. weiter unten. Möglich ist es, dass *inu* hier als „Teil“ gedacht ist.

⁵ Ebenso 8, 20, 31; 9, 1, 22; 12, 3; umgekehrt *IGI 6 GAB.A = 10* (10, 34; 12, 27).

⁶ Ebenso 14 I 10; umgekehrt *IGI 40 GAB.A = 1—30* (14 I 19).

⁷ Z. 37 lies: *2 ta-mar 2 a-na 100(!) i-ši.*

(10,11)	„ 12	„ = 5 ¹
(10,15)	„ 18	„ = 3—20 ²
(11,45)	„ 16	„ = 3—45 ³
(12,26)	„ 32	„ = 1—52—30 usw.

Es könnte wohl scheinen, als ob, wie Weidner es fasst, „die nächst höhere Potenz von 60 durch die eingeschlossene Zahl dividiert wird.“ Ich glaube aber eher, dass statt 60 vielmehr 1 zu setzen ist. Der Babylonier kann infolge des Sexagesimalsystems nicht so einfach, wie wir es tun, Divisionen vornehmen. Statt etwa zu sagen $30 : 5 = 6$, sagt er vielmehr: *IGI 5 GAB.A 12 ta-mar; 12' ana 30 iši 6 ta-mar*⁴. Hieraus ergibt sich, dass wir die auf *IGI x GAB.A* folgenden Zahlen nicht als Einheiten derselben Potenzgruppe von 60 aufzufassen haben, sondern als solche der nächstniedrigeren. Am besten können wir es uns klar machen, wenn wir zu den Zahlen die Bezeichnungen für Grad, Minuten und Sekunden zufügen; dann wäre so zu schreiben *IGI 5⁰ GAB.A 12' ta-mar* oder *IGI 32⁰ GAB.A 1' 52¹/₂'' ta-mar*⁵ usw. Dann stimmt auch die Rechnung in Weidners zweiter Aufgabe sofort, ohne dass man die Zahlen 60 dabei verwendet: *IGI 40... ana 100 iši* ist dann $\frac{1}{40} \cdot 100$ oder $2\frac{1}{2}$.

Auf Grund dieser Erwägungen zeigt sich auch, dass die Tafeln mit der sog. platonischen Zahl (BE XX, bes. S. 21) nichts weiter sind als für praktische Zwecke angefertigte Divisions-tabellen! Wenn wir dort lesen

3	20
16	3—45
40	1—30 usw.,

so heisst dass *IGI 3⁰ GAB.A 20' ta-mar*, *IGI 16⁰ GAB.A 3' 45'' ta-mar* usw. d. i. $\frac{1}{3}^0 = 20'$, $\frac{1}{16}^0 = 3' 45''$ usw.⁶

Das Quadrat wird in Weidners Texten augenscheinlich durch *ŠÁ.NE* bezeichnet. In CT IX 8 ff. kommt diese Ausdrucksweise nicht vor, vielmehr findet sich dort *KIL.KIL* (oder *IS.IS*)⁷ in dieser Funktion; vgl. 8, 15, 24: *10 KIL.KIL 100 ta-mar*, d. i. „10 erhebe ins Quadrat, so erhältst du 100“ (ebenso 12, 4, 43); oder 10, 2: *20 KIL.KIL 400 ta-mar*, d. i. $20^2 = 400$; oder 11, 36: *16 KIL.KIL 256(!) ta-mar*, d. i. $16^2 = 256$; oder 11, 5: *45 KIL.KIL 2025(!) ta-mar*, d. i. $45^2 = 2025$.

¹ Ebenso 10, 19 (*ta-mar* am Schluss der Zeile ist Dittographie).

² Auch 10, 6 am Ende lies *IGI (!) 18 IM.LAL.*

³ Das Zeichen vor *ne-pi-sum* ist wohl *GAM* (= *kippatu*), nicht *U*, obwohl auch letzteres *kippatu* bedeutet (Br. 8703); indes verwendet unser Text sonst stets *GAM*.

⁴ Oder seltener abgekürzt *IGI 5 GAB.A ana 30 iši 6 ta-mar*.

⁵ D. h. $\frac{1}{3}^0 = 12'$ bezw. $\frac{1}{32}^0 = 1' 52\frac{1}{2}''$.

⁶ Für eine zweite Art Divisionen auszudrücken, s. u.

⁷ Dieses weniger wahrscheinlich; denn das Zeichen *KIL* stellt ja ein Quadrat dar.

Damit ist nicht gesagt, dass ŠA.NE falsch wäre; denn die Terminologie dieser Texte ist recht schwankend. Wir sahen bereits oben (Sp. 364, Anm. 1), dass für Multiplikation neben *x ana y iši* auch *x ana y-šú turdam* gebräuchlich ist. Daneben findet sich drittens noch, und zwar ebenfalls im gleichen Text (10, 44. 55), *x a-ra y TAB.BA*. Für Addition findet sich neben dem häufigen *x ù y ZUR(?) GAR* auch oft *x ana y DAḤ.HA* (11, 24 u. ö.; s. Weidner, Sp. 259). Für „Quadratzahl“ findet sich auch *IB.DI*, das bereits bekannt war¹; vgl. 15 III 20. 25. Meist wird dieses *IB.DI* wie unser „Wurzel“ gebraucht, d. h. es bezeichnet die Zahl, deren Quadrat die zweite Zahl ergibt; vgl. 9, 11: *99225 ta-mar : 315 IB.DI* „99225 erhältst du; 315 ist die Quadratzahl (= Wurzel)“; oder 9, 12: *18225 en-nam IB.DI 135 IB.DI* „18225, berechne die Wurzel: 135 ist die Wurzel“.

Für Subtraktion finden sich gleichfalls zwei Ausdrucksweisen, erstens *x ina y BA.ZI*, z. B. 15 III 13: *7—30 . . i-na 32—30 BA.ZI 25 ta-mar* „450 von 1950 ziehe ab²; 1500 erhältst du“; oder 11, 23: *15 i-na 60 BA.ZI³ 45 ta-mar* „60—15 = 45“. Zweitens findet sich folgende Ausdrucksweise: *en-nam DIR* (= *watram*) „berechne das Ueberschüssige“; vgl. 11, 10, wo es nach Feststellung der Zahlen 75 und 45 heisst: *en-nam DIR 30 DIR* „berechne das Ueberschüssige: 30 ist das Ueberschüssige“.

Die hier gegebenen Bemerkungen sollen nur einige Fragen der so überaus interessanten Rechenbücher beleuchten und verhindern, dass etliche Irrtümer assyriologischer Natur bei der weiteren Interpretation dieser Texte neue Schwierigkeiten hervorrufen⁴. Zum Schluss sei noch bemerkt, dass die Ergänzung [*ta-mar*] in Weidners zweiter Aufgabe natürlich zu streichen ist, da es sich nicht um ein neues Resultat handelt, sondern nur um die Wiederholung des alten Resultats 41—15. Die Berechnung wird durch diese kleine „Stilwidrigkeit“ natürlich nicht beeinflusst.

¹ Vgl. Hilprecht, BE XX, S. 24: *4-e 2 IB.DI* heisst „von 4 ist 2 die Quadratzahl“; wir würden sagen „Wurzel“.

² *ZI* wohl = *nasáhu*; also *BA.ZI* etwa = *usuh* „ziehe heraus“. Die Wiedergabe durch den Imperativ statt des passiven „wird herausgezogen“ ist allerdings nicht genau und lediglich auf Grund der sonstigen Imperativformen gewählt.

³ *BA.ZI* findet sich ferner in Divisionsaufgaben wie *IGI 6 GÁL 900 BA.ZI 150 ta-mar* „ $\frac{1}{6}$ von 900 = 150“ (15 III 3); 15 III 10 lies natürlich *IGI 6 GÁL 2700 BA.ZI 7(?)—30* (= 450) *ta-mar* (die richtige Zahl steht Z. 11 am Anfang).

⁴ Ob die mathematische Erklärung von 9, 1 ff. im einzelnen stimmt, muss ich dahingestellt sein lassen, zumal die Erklärung der verschiedenen *UŠ* (Z. 4, 8, 11) noch Schwierigkeiten macht. Ein Mathematiker dürfte das Richtige leicht finden.

Möge nun auch bald die Herausgabe der neuen Texte folgen, denen hoffentlich auch eine Bearbeitung nach der mathematischen Seite hin beigegeben wird!

[Korrekturzusatz. Das MS dieses Aufsatzes traf bei der Redaktion der OLZ ein, kurz nachdem Zimmerns Aufsatz eingetroffen war, der in der vorigen Nummer der OLZ erschien. Unsere Resultate stimmen meist überein, geändert habe ich nichts. Ich möchte nur hinzufügen, dass statt *ZUR(?) GAR* auch *UL GAR* möglich (aber nicht sicher) ist, und dass ich Zimmerns Emendation von *ša-ne* in *šú-tam-ḥir* und seine Erklärung dazu für sehr glücklich halte. U.]

Bemerkungen zu den von Böhl veröffentlichten Boghazköi-texten.

Von Otto Weber.

Von den von Böhl in Theologisch Tijdschrift 1916 S. 159 ff. und 303 ff. vor der Zeit und ohne Berechtigung (vgl. OLZ 1916 Sp. 349) in Transkription und Uebersetzung veröffentlichten Keilschrifttexten aus Boghazköi sind die akkadischen (Böhl, S. 159 ff.) dieser Tage im 1. Heft der von der Deutschen Orient-Gesellschaft herausgegebenen Keilschrifttexte aus Boghazköi in Autographien von H. H. Figulla und E. F. Weidner erschienen. Der Leser ist also in der Lage, sich über die Notwendigkeit und den Wert der Böhlschen Arbeit an der Hand der offiziellen Publikation selbst ein Urteil zu bilden. Die Textausgabe der von Böhl S. 306 ff. veröffentlichten Hatti-texte wird aber wohl noch einige Zeit ausstehen. Es ist daher notwendig, die mancherlei Fehler der Böhlschen Edition richtig zu stellen, um die Forschung vor unnötigen Fehlschlüssen aus einem unkontrollierbaren Material zu bewahren.

Es handelt sich um die beiden Urkunden VAT 7456 und 7512. Sie sind in der Hauptsache vortrefflich erhalten, sehr deutlich und gut geschrieben. Sehr häufig kehren gleichartige, ja ganz gleichlautende Wortgruppen wieder, so dass schon dadurch die Möglichkeit falscher Lesungen beschränkt ist. Zudem sind beide Texte zum grössten Teil Duplikate, die Lesungen des einen Textes können also zumeist am anderen kontrolliert werden.

Trotzdem ist Böhl eine recht stattliche Zahl von Verlesungen unterlaufen, von denen ich die wichtigsten, ohne absolute Vollständigkeit zu erstreben, richtig stellen möchte.

Zunächst einige allgemeine Bemerkungen!

1. In den einleitenden Ausführungen S. 306 sagt Böhl: „Auch die Abteilung der Wörter und die Lesung einzelner Zeichen sind nicht

immer sicher“. Davon ist nur der zweite Teil richtig und auch dieser nur zum kleinsten Teil. Was die Abteilung der Wörter anbelangt, so zeichnen sich gerade die beiden Boghazköi-Texte, um die es sich hier handelt, durch sehr peinliche Worttrennung aus. Es gibt nur verschwindend wenige Fälle, wo zwischen zwei Worten nicht ein deutlich wahrnehmbarer Zwischenraum wäre. Man kann geradezu sagen, dass die Worttrennung in die Boghazköi-Texten streng und konsequent durchgeführt ist.

2. Böhl sagt S. 306: „Gar nicht unterscheidet die hethitische Keilschrift zwischen den Zeichen *ku* und *ma*, zwischen *la* und *at*“. Genau das Gegenteil davon ist richtig. Die Keilschrift der Boghazköi-Tafeln unterscheidet mit vollkommener Deutlichkeit zwischen *ku* und *ma*, zwischen *la* und *at*. Es gibt in den von Böhl veröffentlichten Texten kaum einen Fall, wo es unklar sein könnte, ob *ku* oder *ma*, ob *la* oder *at* dasteht. Das kurzgedrängte Bild des *ka* hebt sich ganz charakteristisch ab von dem langgezogenen *ma*, und *la* ist immer von *at* unterschieden durch den weit vorn anfangenden untersten wagerechten Keil.



3. Böhl sagt S. 306 noch: „schwierig ist oft die Unterscheidung zwischen *ki* und *te* zwischen *uš* und *iš*.“ Auch das ist nur mit grosser Einschränkung richtig und nur in Bezug auf *ki* und *te*. Aber auch hier wird eine Vertrautheit mit der Schrift bald zur sicheren Unterscheidung der Zeichen führen müssen. Es ist aber ganz unrichtig in Bezug auf *uš* und *iš*. Sie sind vollständig ausreichend und soweit ich sehe, ganz konsequent unterschieden dadurch, dass *uš* einen, *iš* aber zwei senkrechte Keile aufweisen.




Nun zu Einzelheiten:

Nr. IV Vorderseite, Kol. I. (Böhl, S. 306 ff.).

Z. 2. Vor [?] Mur-ši-i-li fehlt [mâr].

Z. 6. In tar-na-aš-ša ist *ša* sicher; statt ma-da ist *ku-da* zu lesen.

Z. 7. Der Anfang der Zeile ist zerstört, das auf *maš* folgende Zeichen (Böhl gar?) ist mir unbekannt. Das Zeichen *ša* wird in den Boghazköi-Texten, soviel ich sehe, immer mit  wiedergegeben,  ist wohl immer entweder als Zahlzeichen 4 oder als Ideogramm Gar zu lesen, jedenfalls nie als Silbenzeichen für *ša*. Die ganze Gruppe liest Böhl *ša-ni-e da(?)*-a. Zwischen dem vermeintlichen *e* und *da* ist nicht der geringste Zwischenraum, eine Worttrennung hier also auf jeden Fall unzulässig. Dagegen ist die vermeintliche Gruppe *e da(?)*-a als ein einziges Zeichen

   aufzufassen. Das ist natürlich ein Ideogramm, das auf derselben Stufe wie das vorangehende *tābu* steht, *ni* ist das Ideogramm für

šamuu, also *Ni* zu schreiben. Das folgende *duk* ist natürlich ebenfalls als Ideogramm aufzufassen und dem entsprechend *Duk* zu umschreiben.

Z. 8. Am Anfang steht nicht *ta*, wie Böhl fragend meint, sondern das Ideogramm *Duk* als Determinativ vor dem Gefässnamen *liš*, das folgende Zeichen ist dann nicht als Silbenzeichen *gal*, sondern als Ideogramm für *rabū* gross zu lesen. Statt Böhls *ta(?)*-*gal* ist die Gruppe also zu lesen: (*karpatu*) *liš rabū*. — *Ki-i la(?)*. . Das letzte Zeichen ist unvollständig. *la* ist aber ganz ausgeschlossen.

Z. 13. Statt *Ha-at-ti* lies *hat* (Pa)-*ti*. Statt *Zi-ip-la-an-[da.aš?]* ist nach dem verfügbaren Raum besser *Zi-ip-la-an-[ni]* zu ergänzen. Statt *a-aš-ši-ia-an-za-ag* ist zu lesen: *a-aš-ši-ia-an-ša* und darnach als eigenes Wort durch Zwischenraum von den vorhergehenden getrennt *i-aš*.

Z. 14. Statt *Ha-at-ti* lies *Hat* (Pa)-*ti*.

Z. 17. Statt *Hatti* lies *Hat*-(Kaspu)-*ti*.

Z. 19. Das am Schlusse von *me-mi-iš-še* stehende Zeichen, das häufig am Wortende vorkommt (z. B. Z. 26, Z. 27 u. ö.), das Böhl *še* umschreibt, ist sicher nicht *še*, das in den Tafeln ganz anders aussieht. Es ist am ehesten mit dem babylonischen Zeichen *Din* zu vergleichen. Vgl. auch meine Bemerkung zu Z. 21.

Z. 21. Statt *ar-ku-wa-ar* hat Böhl noch auf S. 70 der Theol. Tijdschrift *ar-ma-wa-ar* gelesen. Dass ich ihm die Lesung *ar-ku-wa-ar* mitgeteilt habe, hat er nicht erwähnt. In Anm. 40 verweist er richtig auf die bei Delitzsch in den Vokabularfragmenten zufindende Schreibung *ar-ku-u-wa-ar*. — Statt *iš-ta-ma-aš-še* lies *iš-ta-ma-aš-tin*, vgl. zu Z. 19. Erst nach der Niederschrift der obigen Bemerkung sehe ich, dass in der Tat nur die Lesung *tin* in Betracht kommen kann. Man vgl. die Schreibung *iš-ta-ma-aš-ti-ni* Z. 28, *iš ta-ma-aš-te-ni* Z. 29, die doch sicher unmittelbar zu den *iš-ta-ma-aš-tin* (Böhl-*še*) in Z. 27 zu stellen ist. Vgl. noch die Verbalformen *da-at-ti-in* (so! Z. 28), *tar-ni-iš-tin* (so!) Z. 31 u. a. Statt *hu-u-da-ak-ku-ar* lies *hu-u-da-ak-ma-ar*. Das Zeichen *be* ist ganz nah an das vorausgehende *a-me-el* herangerückt, ist also kaum als Ideogramm und allein stehendes Wort, sondern als Bestandteil von *am-me-el* aufzufassen, vgl. Böhls Anm. 17.

Z. 22. Der Gott *Ši-ma-nu* ist nicht aufrechtzuerhalten. Es steht da *An-ši-ku* (!)-*nu*. Es liegt also vor das akkadische Suffix der 2. pers. pluralis, das in diesem Text öfters vorkommt, *ši* ist das phonetische Kompliment des hethitischen Wortes für das Ideogramm *An*. — Zu dem Suffix der 2. pers. pl. *-ku-nu* passt das folgende *šu-me-el*, das Hrozný als ein Pronomen der 2. Pers. Pl. nachgewiesen hat. Dass in dem folgenden *kar-kar-ku-nu* das akkadische

Suffix *-ku-mu* vorliegt, hat Böhl in der Anm. 34 selber vermutet.

Z. 25. *arki-šuma-sa* ist als ein Wort geschrieben. Das Zeichen *sa* ist sicher. *zi* in *zi-ia* ist doch wohl als Ideogramm aufzufassen = *napišti-ia*, es wäre also so oder *Zi-ia* zu schreiben gewesen. Wegen des vermeintlichen *še* in *e-ib-še* vgl. zu Z. 21. Die Wörter *e-ib-tin*(sol) und *nu-mu* sind von einander zu trennen.

Z. 27. Lies *iš-ta-ma-aš-tin*, vgl. zu Z. 21.

Z. 28. Statt *da-at-ti-ni* lies in A *da-at-ti-in*, B hat *ta-at-ti-ni*.

Z. 29. Statt *ku-e-ku-mu* lies *ku-e-ma-mu*; Nach *am-mu-ug* folgt *ma* (so! nicht *ku*)-*sa-at*. Es ist unmittelbar an das vorhergehende angeschlossen, sodass man nach dem epigraphischen Befund notwendig *am-mu-ug-ma-sa-at* zusammenschreiben muss. Es könnte höchstens eventuell ein Schnitt zwischen *am-mu-ug-ma* und *sa-at* gemacht werden, doch ist das nicht wahrscheinlich.

Z. 30. *i-ia-mi Be* ist zu einem Wort zusammenzufassen *i-ia-mi-be*. Auch *na-at-mu-kán* ist deutlich als ein Wort geschrieben. Statt *un-aš* ist *Un-aš* zu umschreiben. *Un* ist als Ideogramm aufzufassen. Das ergibt sich ohne weiteres aus der von Böhl in Anm. 46 erwähnten Schreibung des Duplikats *an-tu-uh-ša-aš*; Böhl hat aber *an* und *tu-uh-ša-aš* auseinandergerissen. Den richtigen Sachverhalt hätte er schon aus Delitzschs Vocubularfragmenten S. 29 erkennen können, wo einem hethitischen *an-tu-uh-ša-tar* ein akkadisches *ni-i-šu* entspricht.

Z. 31. Statt *ú-iz-zi Be* ist in einem Wort *ú-iz-zi-be* zu lesen.

Z. 32. Statt *tar-ni-iš-še* lies *tar-ni-iš-tin*.

Z. 33. Der vermeintliche Gott *Gašerišma* könne einer Nachprüfung ebensowenig standhalten, als oben der von Böhl erfundene Gott *Šimanu*. Statt Böhls *ga* ist nämlich das Ideogramm für „Stier“, *alpu*, zu lesen. Es heisst also „der Stier(gott) Šeriš“; das folgende *ma* gehört wohl nicht zu dem Namen. Dass der Name des Gottes Šeriš zu lesen ist, dass das vorhergehende Zeichen (Böhls „*ga*“) nicht zum Namen gehört haben kann, ergibt sich schon daraus, dass es in dem Duplikat fehlt. Das Ideogramm *alpu* ist also offenbar wie ein Determinativ einmal gesetzt, ein andermal weggelassen. Das letztere ging in der Rezension A um so eher an, als es hier unmittelbar nach dem Worte Šeriš in einer näheren Bezeichnung des Gottes Šeriš noch einmal gebraucht wird. Auch das 9. Zeichen der Zeile ist nämlich nicht, wie Böhl meint, *ga*, sondern *alpu* zu lesen. Das Zeichen für *alpu* hat nur einen senkrechten Keil, während das Zeichen *ga* stets zwei solche aufweist. Der „Stiergott Šeriš“ wird also genauer als „Stier des Gottes Tešub von Hatti“ bezeichnet.

Möglich scheint mir aber auch die Auffassung des Wortes *šeriš* nicht als eines eigentlichen Eigennamens, sondern als hethitische Aussprache des Ideogramms *alpu*, sodass wir in Šeriš das hethitische Wort für „Stier“ zu erblicken hätten. Auf die Erörterung der in diesem Falle sehr naheliegenden Ethymologien will ich in diesem Zusammenhang verzichten.

Böhls *bi-ra-an-ti-ia-an-sa* ist in zwei Wörter abzuteilen: *bi-ra-an* und *ti-ia-an-sa*.

Z. 35. Statt Böhls *Tar-qu ku-i* ist in einem Wort zu lesen *Tar-qu-ma-i*.

Z. 37. Statt *(ilu) Tešub mi-iz-zu-ul-la-aš* lies *(ilu) Mi-iz-zu-ul-la-aš*. Das Ideogr. für Tešub steht nicht da.

Z. 39. Statt *alu(?)* ist *e* zu lesen. Der *Tešub e-ḫi-el-li-bi* steht neben dem *Tešub šu-ḫar-ri-bi*.

Z. 40. Es heisst nicht *Tešub Din. Din.*, oder wie Böhl in Anm. 57 für möglich hält *Še-Še*, oder *Kúr-Kúr* (= *mâtâti*). Es steht vielmehr *Ḫi-Ḫi* im Text.

Z. 41 lies *bi-ḫa-aš-ša-aš-ši-iš*.

Z. 42. Statt *(ilu) Tešub-te(?) ilâni* lies *(ilu) Tešub Te ilani* wobei *Te* als Ideogramm aufzufassen ist. Es ist deutlich durch Zwischenräume vom vorhergehenden wie vom folgenden getrennt. Wenn Böhl in Anm. 61 sagt: „Unsicheres Zeichen, könnte auch *la* oder *at* sein“ so ist das unrichtig. Alle diese 3 Zeichen sind immer ganz deutlich unterschieden. Von *la* ist *te* durch das Fehlen eines der beiden vorderen wagerechten Keile unterschieden.

Z. 43 nach *Ḫa-la-ab* fehlt: *(ilu) Ḫe-bat (alu) Ḫa-la-ab*.

Z. 44. Statt *(ilu) Be-e-la-a-ia-ak-ki* ist zu lesen A: *(ilu) be-e-[t]e a-ia-ak-ki*, wofür das Duplikat B hat: *[ilu] be-e-te a-ia-ki*; zwischen beiden Wörtern ist in beiden Versionen ein Zeichen hineinkorrigiert, das am ehesten wie *ad* aussieht. Böhl hat es ganz übersehen. Der Gottesname *Bete* ist natürlich zusammenzustellen mit dem Namen der Stadt *Beteiarik*, die Böhl in dem von ihm veröffentlichten akkadischen Text I (S. 162 ff.) Rs. Z. 40 (lies 41) *Til-la-ia-ri-ig (iz?)* liest. Wenn ein Zweifel an der Richtigkeit der Lesung *Be-te* möglich wäre, so braucht nur, wie Hrozný in den Verbesserungen zu „Keilschrifttexten aus Boghazköi Heft I“ getan hat, auf das Duplikat des Textes I verwiesen zu werden, das an der betr. Stelle (Rs. Z. 19) die Schreibung *Be-it-ti* aufweist.

Statt *(ilu) A-pa-ra-aš* lies *(ilu) A-pa-a-ra-aš*. Von jetzt ab ist auch die Zeilenzählung nicht mehr in Ordnung.

Doch ich breche ab. Da die amtliche Ausgabe der Texte in wenigen Monaten zu erwarten ist, kann ich auf sie verweisen. Die

von mir gegebenen Berichtigungen zu 44 von etwa 260 Textzeilen genügen wohl auch, darzutun, dass die Böhl'schen Texte keinerlei Vertrauen verdienen und am besten vorläufig ganz ignoriert werden.

Auch zu den Anmerkungen Böhls wäre viel zu bemerken, aber es lohnt nicht, näher auf sie einzugehen. Nur darauf will ich hinweisen, dass Böhl gegenüber dem von Hrozný in den MDOG veröffentlichten Aufstellungen ein recht eigenartiges Verhalten an den Tag gelegt. Anm. 5 sagt er z. B. zu heth. *ku-iš-ki*: „Vgl. latein. *quisque?*“, Anm. 28 zu heth. *ku-i-e-eš*: „Vgl. lat. *quis?*“ Anm. 35 zu heth. *i-ia-an-te-eš*: „Partic. pl. „Machende?“; Anm. 37 heisst es: *i-da-la-u-wa-aḥ-mi* = „ich werde Böses tun“. Diesen Bemerkungen, die ich rein willkürlich herausgreife, ist nicht der leiseste Hinweis auf Hrozný beigefügt, obwohl die in ihnen gegebenen Gleichungen unmittelbar aus Hroznýs Arbeit entnommen sind. Man könnte trotz allem vielleicht annehmen, dass Böhl bei dieser Verschweigung seiner Wissensquelle nicht geradezu das Bewusstsein eines Plagiats gehabt hat. Das zu glauben erschwert aber Böhl selber auch dem, der nicht, wie ich, Grund hat zu der Annahme, dass die Anmerkungen erst nach dem Erscheinen von Hroznýs Aufsatz niedergeschrieben worden sind. Böhl sagt nämlich in der Vorbemerkung S. 304: „Absichtlich habe ich . . . dem in 1910 Erarbeiteten wenig Neues (meist Literaturnachweise) hinzugefügt“. Böhl legt also Wert darauf, den Eindruck zu erwecken, dass er abgesehen von den Literaturnachweisen — fast alles was in seinen Anmerkungen steht, schon 1910 „erarbeitet“ hat¹. Davon war jedenfalls in dem Manuskript, das er mir im Frühjahr 1916 zuschickte, nichts zu sehen.

Berlin-Steglitz, November 1916.

Zu OLZ 1916, Sp. 228—230.

Von Julius Augapfel.

Der Versuch Otto Schroeders, das babylonische *amēl sipiri* mit Hilfe des biblischen מִנְיָן als מִנְיָן „Mann des Buches“ zu deuten, wird durch folgende, ausführliche Stelle in den von A. T. Clay im „The Museum publications of the Babylonian section Vol. II. Nr. 1“ herausgegebenen Texten widerlegt. Dasselbst heisst es in der Urkunde 29.

7. 1:1a Nabû-mîti-ubal-
liṭ¹ a-š. 1Ba-la-tu
aḥu ša 1Za-bi-in amēlu
šak-nu ša amēlu a-bal¹ ša
u-qu

Nabû-mîti-uballiṭ, Sohn
des Balātu, der Stell-
vertreter des Zabin, des
šaknu der Träger des
Kriegsvolkes.

Von demselben Manne wird nun in der Urkunde 34 folgendes ausgesagt.

8. 1:1a Nabû-mîti-ubal- Nabû-mîti-uballiṭ, der
liṭ¹ amēlu šanū¹ a-š. 1Za-
bi-ni amēlu šaknu ša amēlu
si-pi-ri-e ša u-qu. Stellvertreter des Za-
bini, des šaknu der sipirē
des Kriegsvolkes.

Aus der Vergleichung dieser beiden Stellen ergibt sich für amēlu si-pi-ri-e mit ziemlicher Sicherheit die Bedeutung von „beauftragten Boten, Dienstmann o. ä.“ An unserer Stelle vielleicht Train o. dgl.! Vgl. dazu übrigens meine demnächst erscheinende Abhandlung „Babylonische Rechtsurkunden aus der Regierungszeit Artaxerxes I. und Darius II.“ in den Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. S. 45.

Besprechungen.

Cumont, Franz: Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Vorlesungen, am Collège de France geh. Autorisierte deutsche Ausg. v. G. Gehrich. XXV, III, 347 S. 8°. M. 5 —; geb. M. 6 —. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. Bespr. v. E. Brandenburg, z. Z. München.

Der Verfasser ist Professor der alten Geschichte an der Universität Gent, die 2. Auflage, resp. deren Uebersetzung ist nach Beginn des Krieges erschienen. Das kann man als ein gutes Zeichen der Unparteilichkeit der deutschen Wissenschaft betrachten, denn ich glaube kaum, dass man es heute in Paris wagen würde, die Uebersetzung eines deutschen Werkes herauszugeben. Ich habe zwar noch im vorigen Jahre über Italien Schreiben von bekannten französischen Gelehrten erhalten, in denen es ziemlich wörtlich heisst „wir hoffen nach Beendigung der gegenwärtigen Ereignisse unsere Beziehungen wieder aufzunehmen“, aber das sind doch mehr private Aeusserungen, nicht für das Publikum berechnet, wie das Erscheinen eines Buches. Hoffen wir, dass nach dem Krieg gerade die Wissenschaft als erste wieder Verbindungen anknüpft, die für die Förderung der grossen Kulturaufgaben unumgänglich nötig sind. —

Wir wollen im Folgenden zuerst den Inhalt an der Hand der einzelnen Kapitel kurz zu skizzieren versuchen:

cap. I. Rom u. der Orient, die Quellen. Hier geht C. gegen die noch vielfach verbreitete Ansicht vor, dass der Orient im Vergleich zu Rom um Christi Geburt kulturell sehr viel tiefer gestanden habe, und zeigt vielmehr das Gegenteil, dass der Okzident in grosser Abhängigkeit vom Orient stand, ein Standpunkt der den Lesern der OLZ. wohl als ziemlich selbstverständlich gilt. — Die Quellen sind ziemlich spärlich, die

¹ Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass gelegentlich, wie zu *ku-wa-bi* = lat. (c)ubi, Anm. 172, Hrozný zitiert wird.

Mehrzahl der Angaben oft merkwürdigerweise bei Satyrikern usw. zu finden, die sich über die fremden Kulte lustig machen. — cap. II. Warum die orientalischen Kulte sich ausgebreitet haben. Die Bekehrungen sind individuell, die neuen Religionen wirkten stärker auf das Gefühl, wie die alte lateinische, die, mehr Beamten- und Staatsfunktion, trocken und überlebt war. Die Legenden und Kulte des Orients beeinflussten mehr die Sinne und Phantasie, ihre Lehre vom Fortleben nach dem Tode war ein novum, ein Trost in politisch unfreien Zeiten. Auch schreibt ihnen C. eine grosse Einwirkung auf das Gewissen zu (p. 43 f.), nachdem er gerade vorher von der Degeneration Rom's geredet hat. Darin kann ich ihm nicht zustimmen, an grossen Gewissensskrupeln hat der Römer speziell nie gelitten, im Gegenteil. Ich möchte aber an ein anderes Motiv denken, zu dem wir in der heutigen Zeit sehr ähnliche Parallelerscheinungen finden, nämlich eine grosse Blasiertheit. Die neuen Kulte mögen in der üppigen und übersättigten Zeit und Stadt ein neuer Reiz gewesen sein, viele sie aus Snobismus angenommen haben, aus Hysterie usw. Genau wie in unserer Zeit ein Haufen hysterischer Weiber (und auch Männer) sich Theosophen, Anthroposophen u. dgl. nennt, und ohne inneren Halt und ohne Religion, um sich eine Lebensanschauung zu bilden, aus der Rumpelkammer der Religionsgeschichte längst überwundene neuplatonische u. dgl. Ideen hervorholt, genau wie Möbel und Moden. Ausserdem folgte in Rom auf das „Bacchanal der Kaiserzeit“ notgedrungen ein „moralischer Katzenjammer“, man gab „les beaux restes du diable au bon dieu“, um das ähnliche deutsche Sprichwort, das sehr viel kräftiger ist, nicht zu zitieren. Ueberhaupt fällt an manchen Stellen des Buches ein leichter Hang zum Moralischen auf, der besser unterblieben wäre, denn Wissenschaft soll so objektiv wie möglich sein. Verstärkt wird dieser Eindruck durch einen oft etwas pastoralen Ton der Uebersetzung (Gehrich ist Theologe). Speziell Seite 85: „abstossender Inhalt, roher Charakter, grausame Schamlosigkeit, der bemitleidenswerte und verächtliche Held eines obscönen Liebesabenteuers (Attis), schändlicher Lebenswandel“ usw.

cap. III. Klein-Asien. Es handelt hauptsächlich vom Kybelekult, den C. vielleicht ein wenig zu einseitig auffasst, mit besonderer Betonung von Pessinus, während derselbe doch über den ganzen kleinasiatischen Kulturkreis verbreitet war, und ihm schliesslich doch, trotz seiner Auswüchse eine schöne und

poetische Anschauung des Werden und Vergehens der Natur zu Grunde lag. Ueber die Umformung desselben durch die Thraker, und überhaupt die Folgen ihrer Invasion, wissen wir doch vorläufig recht wenig, seine Rekonstruktion aus den späten Quellen der Kaiserzeit ist nicht sicher genug, da er doch mindestens 1½ Jahrtausende früher schon in Blüte stand. Vielleicht geben uns darüber noch einmal Bogazkeuj oder ähnliche Funde genauere Auskunft; über das Ritual, die Kultgrotten, an deren Erforschung ich selbst seit mehr als einem Jahrzehnt arbeite, ohne noch irgendwie zu abschliessenden Resultaten gekommen zu sein. Die Darstellung C.'s des späten, m. E. allerdings entarteten Kultes, ist aber anschaulich und klar. — An eine Beeinflussung des Attis durch das Judentum (p. 73 ff.) zu glauben halte ich für verfrüht, ehe wir nicht viel mehr über die Beziehungen Klein-Asiens zu Syrien und Aegypten wissen; gerade dort hat sich ein so kompliziertes Durcheinander, ein Hin und Her abgespielt, wie es an wenigen anderen Orten und Zeiten stattgefunden hat, wodurch die Entwirrung, falls sie jemals vollständig gelingen sollte, jedenfalls sehr erschwert wird. — Das gleiche gilt vom Kulte des Sabazius und der Ma-Belona, die doch wohl nur andere „Lokal-Formen“ der Magna Mater und ihres Gefährten sind. — Die Ableitung der Taurobolien von Büffeljagden in Klein-Asien (eher noch die Goldbecher von Vaphio!) ist doch wohl etwas gewagt (p. 80 bb): sollte das nicht eher mit Astralmythen zusammenhängen? — Dass in Kappadokien persische Magier den Glauben an die Unsterblichkeit verbreitet haben (p. 81), müsste C. erst nachweisen. — Aus Zimbelen und Tamburinen zu essen und trinken (p. 82) stelle ich mir etwas schwierig vor. — Dass der alten phrygischen Religion „Schändlichkeiten anhaften“ (p. 86) gehört in das Gebiet des oben erwähnten Moralisierens. Zur Anmerkung 5 zu diesem Kapitel auf S. 257 über πορνεία θηρών die älteste Darstellung stammt aus der Merfnaden Zeit, das ist 687—546. Ist doch wohl bedeutend älter, und kommt, wenn ich mich recht erinnere, schon in der Mykene-Zeit vor.

cap. IV. Aegypten, handelt über den Isis und Serapis-Kult, der sich von Serapeum in Alexandrien über die griechisch-römische Welt ausbreitete; durch die Identifizierung von Osiris mit Dionysos und von Isis mit Demeter fand er noch leichteren Eingang. Der Kult widerstrebte zwar Rom anfangs, wegen politischer Gegensätze zu den Ptolemäern, brach sich aber doch Bahn und zwar bis in die

entferntesten Provinzen. Der innere Grund für diese Verbreitung war einmal das dramatisch eindrucksvolle Ritual (p. 110 ff.) und ferner die in dem neuen Glauben enthaltene Unsterblichkeitslehre.

cap. V. Syrien. Ueber die *Συρία Θσα*, die Baale und ähnliche Gottheiten. Eingeführt wurde der Kult durch die sehr geschätzten syrischen Sklaven und besonders durch die von dort her stammenden Kaufleute. Auch die Soldaten trugen viel dazu bei. (Siehe Bemerkung darüber p. 130 Abs. 1). Sie verbreiteten besonders den Jupiter von Doliche, ursprünglich einen Blitzgott (p. 131). C. behandelt ihn fast wie eine isolierte Erscheinung, während doch wohl Beziehungen zum Zeus herrschten, auch zum hettitischen Teschub vorhanden gewesen sind, besonders wenn er p. 135 die „Tierpedestale“ dieser Gottheit und anderer erwähnt. Seite 137 wird über die „Schamlosigkeit“ der Astarte geredet; für die damalige Anschauung war sie das doch wohl nicht; auf derselben Seite macht C. ihrem Kult den Vorwurf der Menschenopfer. Man sollte damit vorsichtig sein, denn die spanischen Auto da fe's und ebenso die Hexenverbrennungen waren de facto, trotz ihrer anderen Motivierung, dasselbe, resp. gerade als von Christen im Namen Christi ausgeübt noch grausamer. Im weiteren Verlauf des Kapitels gute Bemerkungen über die Universalität der syrischen Götter, die zu *Πάνθεοι* werden. Die gleiche Idee liegt auch der Allmutter Kybele zugrunde, und es wäre vielleicht so praktischer gewesen, dieses Kapitel im Anschluss an das dritte über Klein-Asien zu bringen. Am Schluss entwickelt C. in geistreicher Weise den Uebergang dieses „Pantheismus“ zum Monotheismus. —

cap. VI. Persien handelt zuerst über den Gegensatz zwischen der griechisch-römischen und iranischen Kultur. Durch die römischen Eroberungen und das Verschwinden der Pufferstaaten kamen beide in der Zeit Trajan's in enge Berührung. Mithras und sein fast militärisch organisierter Kult enthielt viele dem römischen Charakter adaequate Elemente (cf. p. 178), daher seine so umfassende Verbreitung im römischen Reich. Mithras als rein persischen Gott aufzufassen ist nach Winckler's Funden, d. h. dem Archiv von Bogazkeuj auch nicht ganz richtig; auch sind wohl Beziehungen zum Kult des Attis anzunehmen. Wenn C. p. 165 sagt, dass in Klein-Asien kein Heiligtum, (ausser einer in Anmerkung 16 erwähnten Grotte) des M. vorhanden sei, so möchte ich dazu bemerken, dass ich schon an anderer Stelle erwähnt

habe, dass zwischen der einen Kultgrotte in Bajad (unweit der „Midas-Stadt“), die ich im Jahre 1906 fand und im Jahre 1908 in der Z. f. E. (Bd. 40 S. 383 ff und OLZ 1908 Sp. 168 f.) publiziert habe und den uns bekannten Grundrissen von Mithrasheiligtümern eine auffallende Aehnlichkeit besteht¹). — Der besondere Reiz der Neuheit, den diese Religion für Rom hatte, war vor allem sein scharf ausgeprägter Dualismus von Gut und Böse. Seite 177 ein interessanter Vergleich dieses Dualismus mit der jüdischen Lehre, und wie dadurch die Mithrasreligion in mancher Beziehung vorbereitend auf das Christentum wirkte, mit dem sie ja auch bekanntlich einige Zeit in scharfer Konkurrenz stand. —

cap. VII. Astrologie u. Magie. C. definiert sie trefflich als die auf Abwege geratene Astronomie und Physik, „Bastardschwester dieser Wissenschaften“. In Bezug auf die Entwicklung gehen sie diesen voraus, sind ihre noch undisciplinierten Grundlagen. Das Hauptprinzip der Astrologie ist der Fatalismus, an Stelle der Götter setzt sie die unwandelbare Notwendigkeit, deren Wege genau so unabänderlich bestimmt sind, wie die der Gestirne. Gebete sind nur noch Tröstungen kranker Seelen (Seneca). Der klare Geist der Hellenen schützte sie vor der Magie, doch machte ihre angebliche Macht unumschränkte Gewalt über den Gegner, Krankheiten usw. zu gewinnen, sie spez. beim niederen Volk in Rom beliebt und trotz aller Verbote unausrottbar. (Und heute noch sehen wir an Skandalprozessen der Kurpfuscher u. dgl., dass es beim alten geblieben ist!).

cap. VIII. die Umwandlung des römischen Heidentums. Rom muss in religiöser Beziehung zu den Zeiten der Severer ein erstaunlich buntes Bild geboten haben. Aus primitiven Riten und Sagen hatten die Priester der asiatischen Kulte im Verlauf von 3 Jahrhunderten langsam eine vollständige Methaphysik und Eschatologie geschaffen (p. 242) „wie die Juristen aus traditionellen Gepflogenheiten primitiver Stämme die abstrakten Prinzipien des Rechtes zu entwickeln verstanden“. —

Diesen 8 Kapiteln folgen 92 Seiten Anmerkungen. Ueber die Nützlichkeit, dieselben nicht zugleich mit dem Text zu bringen, zu streiten ist hier nicht der Ort. Den Anmerkungen folgt ein sorgfältiger Index. — Seite 167 ist dem Setzer ein wildes Durch-

¹ Ueber zwei sehr ähnliche Grotten in Anatolien kann ich jetzt nichts sicheres sagen, da meine diesbezgl. Aufnahmen sich leider im Ausland befinden.

einander passiert, das eigentlich bei einem Verlag, wie es der Teubnersche ist, nicht vorkommen sollte.

Zusammenfassend müssen wir sagen, dass der V. alte Kulte usw. öfter von einem moralisierenden Standpunkt aus beurteilt, der nicht angebracht ist, da wir nicht unsere heutigen ethischen Anschauungen auf die des alten Orients übertragen können; dass ferner die Grundbegriffe einiger Religionen nicht scharf genügend analysiert sind, wodurch dann ihre Folgen und Beziehungen zu einander nicht klar genug hervortreten. Man betrachte das nicht als „Krittelei“, sondern mehr als ein Desideratum für eine spätere Auflage, die wir dem Werk nur wünschen können, da es für jeden, der sich mit Religionsgeschichte befasst, von Interesse ist und ihm reiche Anregung bieten wird. —

Seler, Eduard: Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde. Bd. V. Aus Nord- u. Südamerika. — Weitere Beiträge zur Altertumskunde México's u. der Maya-Länder. XXXVIII, 585 u. 79 S. m. 265 Abbildgn. u. 81 Taf. Lex. 8°. M. 30.—. Berlin, Behrend & Co., 1915.

— Beobachtungen u. Studien in den Ruinen von Palenque. (Abhandlungen d. K. Preuss. Akad. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl. Jahrg. 1915. Nr. 5.) 128 S. m. 146 Abbildgn., 19 Taf. u. 1 Karte. Geh. od. geb. M. 11.—. Berlin, G. Reimer, 1915. Besprochen von F. Bork, Kowno.

Die ergebnisreichen gesammelten Abhandlungen bringen meist schon veröffentlichtes. Erweitert ist der wichtige Aufsatz über die Ruinen von Či'ën Itzá und ganz neu die Arbeit über die Teotiuacan-Kultur des Hochlandes von Meşiko. Es wird der Nachweis geführt, dass eine Kultur von Palenque und die von Teotiuacan die gleiche ist, und dass die letztere, deren Verbreitungsgebiet ungefähr mit dem des Otomí-Volkes zusammenfällt, toltekisch ist.

Die Beobachtungen und Studien verfolgen diesen Gedanken weiter. Seler glaubt die sagenhaften Tolteken in Palenque greifbar fassen zu können und sie als ein den Meşikanern nahe stehendes Volk bestimmen zu können, von dem Teile bis nach Majapan und Či'ën Itzá ins Majaland hinein vorgestossen sind.

Für die Forscher auf dem westasiatischen Studienggebiete versprechen die Selterschen Arbeiten reichen Gewinn, da die altamerikanische Astronomie und Chronologie letztlich altweltlicher Herkunft ist, wenn es heute auch noch nicht möglich ist, den Wanderungsweg nachzuweisen. Zu den bereits veröffentlichten Tatsachen will ich in einem kleinen Aufsatz weitere Beobachtungen mitteilen.

Lic. Dr. Bruno Violet: Religion und Kultur des Islams. Hutten-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW 11. M. —50. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Violet bemüht sich in diesem Vortrag mit grosser Objektivität und bemerkenswertem Geschick die Fragen zu erörtern: Ist der Islam eine selbständige Religion? und zweitens: Hat der Islam eine einheitliche Kultur? Zur Antwort auf die zweite Frage ist ein Anhang beigegeben, aus der richtigen Empfindung heraus, dass die kurze Skizze des Vortrags für den Druck einiger Ergänzungen dringend bedurfte.

Unger, Eckhardt: Zwei babylonische Antiken aus Nippur. (Publikationen der Kaiserlich Osmanischen Museen I.) Mit 2 Tafeln. gr. 8°. 31 S., 2 Tafeln. Preis 7 Piaster. Konstantinopel, Druck von Ahmed Ihsan & Co., Selbstverlag der Kais. Osman. Museen. 1916. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Das erste der hier veröffentlichten Altertümer ist ein als „Nippur-Elle“ bezeichnete Bronzestab (Nr. 7373, Phot. Nr. 2591) von 110,35 cm Länge, der erste im Original erhaltene babylonische Masstab. Unger bestimmt nach ihm die Länge der altbabylonischen Elle auf 51,80 cm. Dies ist die Länge der Elle zu 30 Zoll, die in der Spätzeit auch *suklu*-Elle genannt wurde. Eine kürzere Elle zu 16 Zoll („Fuss“) beträgt 27,65 cm. Nach dem Masstab des Gudea (Statue F) sind die Längen 49, 5934 bzw. 26,45 cm.

Das zweite Denkmal ist ein Weihgeschenk des Gudea an den Gott Ellil. Es ist bemerkenswert als einzige ausserhalb Tellohs gefundene Urkunde dieses Herrschers. Das die Inv.-Nr. 5213 (Phot. Nr. 2295) tragende Stück ist ein zylinderförmiger Stein aus Dolerit von etwa 65,7 cm Höhe und 45 cm Durchmesser, und diente als Untersatz für ein Götterschiff (*mā-gid ê-kūr-ra-gé* „das lange Schiff von Ékur).

Die nach Photographien des Museums angefertigten Tafeln lassen alle Einzelheiten gut erkennen. —

Personalien.

In Paris starb im Alter von 87 Jahren der Marquis Charles Jean Melchior de Vogüé. Er hatte in den Jahren 1853 und 1861/62 wissenschaftliche Reisen in Syrien und Palästina gemacht und besonderes Interesse für die Religionen und die Kunst des Orients an den Tag gelegt. Als französischer Gesandter in Konstantinopel (1871 bis 1875) hatte und benutzte er die Gelegenheit, seinen wissenschaftlichen Neigungen eifrig nachzugehen. 1868 wurde er Mitglied der Académie des Inscript., 1901 Mitglied der Académie française.

Der Personalreferent für die Universitäten im preussischen Kultusministerium, Geh. Rat Prof. Dr. C. H. Becker, ist nebenamtlich zum ord. Honorarprofessor an der Univ. Berlin ernannt worden.

Enno Littmann ist nach Bonn berufen worden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Archiv für Anthropologie. 1916:

NF. Bd. XV H. 2. *Archiv für Religionswissenschaft; *Alfred Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geistes- kultur; *Richard Leonhard, Paphlagonia (J. Ranke).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1916:

32. *Luise Klebs, Die Reliefs des alten Reichs (2980—2475 v. Chr.) Material zur ägyptischen Kulturgeschichte (Fr. W. v. Bissing).
33/34. *Eugène Cavagnac, Histoire de l'Antiquité III: La Macédoine, Carthage et Rom (330—107) (Heinrich Swoboda).

Deutsche Lit.-Ztg. 1916:

32/33. Augustin Goethals, Le Pseudo-Josèphe (Antiquités XVIII §§ 63—84) (Oscar Holtzmann). — *Erich Bischoff, Wörterbuch der wichtigsten Geheim- und Berufssprachen (Sigmund Fürst). — *Anton Chatziz, Der Philosoph und Grammatiker Ptolemaios Chennos (Adolf Busse).
34. *G. v. der Leeuw, Godsvorstellungen in de oud- aegyptische Pyramidetexten (Günther Roeder).
36. *Judaica. Feestschrift zu Hermann Cohens siebzigstem Geburtstag (Nathan Porges).
38. *Georg Beer, Hebräische Grammatik; derselbe hebräisches Übungsbuch (Wilhelm Caspari).

Literarisches Zentralblatt 1916:

32. *George Foucart, Histoire des religions et méthode comparative (E. Herr). — *C. Fredrich, Vor den Dardanellen, auf griechischen Inseln und auf dem Athos (Hans Philipp). — *Rudolf Tschudi, Das Viläjet-näme des Hädschim Sultan (Brockelmann). — G. Jahn. Antwort auf die Recension meiner Schrift „Ueber den Gottesbegriff der alten Hebräer usw.“ im Theolog. Literaturblatt vom 7. Januar d. J. (dieser Antwort war von der Redaktion des Theol. Lit. Bl. unbegreiflicherweise die Aufnahme verweigert worden; das Lit. Zentr. Bl. nimmt sie auf und läßt auch den angegriffenen Referenten, Ed. König, zu Worte kommen, handelt also durchaus korrekt und aner kennenswert. Zu Jahn's Antwort habe ich nur das Bedauern auszusprechen, dass er seine oft richtigen und beachtenswerten Ausführungen selbst durch den Eigensinn schwächt, mit dem er an der abwegigen Vorstellung von der Fälschung der Tell-Amarna-Briefe, des Mesha-Steines und der Elefantiner Papyri festhält. F. E. P.

33. *Arnold B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel VII. Bd. (J. Herrmann). — *Rudolf Leszynski, Die Sadduzäer (Fiebig). — *Arthur Stein, Untersuchungen zur Geschichte und Verwaltung Aegyptens unter römischer Herrschaft (Rdr.). — *Georg Beer, Hebräisches Übungsbuch (Fiebig).

34. *M. L. Pillet, Le palais de Darius I^{er} à Suse (E. Ebeling).

35. *Albert T. Clay, Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan Part II (F. H. Weissbach).

36. *Karl Bihlmeyer, die „syrischen“ Kaiser zu Rom und das Christentum (G. Kr.).

37. *Hans Stumme und Halil Fikret, Türkische Lese- stoffe (Brockelmann).

38. *L. A. Rosenthal, Der Rahmen der Mischna (Fiebig). — *Franz Stuhlmann, Der Kampf um Arabien (L. B.). — *J. Kohler und A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden (M. Schorr). — *M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa (Alfred Vierkandt).

Mitteilungen d. k. k. Geogr. Ges. Wien. 1916: Bd. 59. Nr. 7. *Ewald Banse, Die Türkei (L. Bouchal).

Nachr. d. K. Ges. d. W. Gött. Philol.-hist. Kl. 1916: H. 2. R. Prietze, Haussa-Sänger, mit Übersetzung und Erklärung. — K. Sethe, Zur Geschichte und Erklärung der Rosettana.

H. 3. A. Rahlfs, Zur Setzung der Lesemütter im Alten Testament. — R. Reitzenstein, Bemerkungen zur Martyrien- literatur. I. Die Bezeichnung Märtyrer (Ursprünglich als semitischer Begriff, vom Gesandten Gottes).

Beiheft: L. Lütke mann und A. Rahlfs, Hexaplarische Rand- noten zu Isaias 1—16, aus einer Sinai-Handschrift her- ausgegeben.

Nordisk Tidskrift. 1916:

4. K. F. Johansson, Är hetiternas språk indoeuropeiskt? PETERMANN'S MITTELLUNGEN. 1916:

Juli. H. v. Trotta-Treyden, Die Entwaldung in den Mittelmeerländern (wichtig für Historiker D. R.). — Samuel Guyer, Reisen in Mesopotamien. V. Von Džazirah über Mosul und Bagdad. VI. Von Bagdad über Hatra nach Assur. — *M. Hecker, Die Eisenbahnen der Asia- tischen Türkei (M. Imhoff). — *R. Leonhard, Paphlagonia (A. Philippson). — B. Ischchanain, Nationaler Bestand, berufsmässige Gruppierung und soziale Gliederung der kaukasischen Völker (A. Dirr). — *E. Banse, Auf den Spuren der Bagdadbahn; *M. Hartmann, Reisebriefe aus Syrien; *W. Schmidt, Das südwestliche Arabien (A. Musil). — *Le Fars, La question des tribus. Situation politique générale. Routes du Sud. La réforme administrative (A. F. Stahl). — *A. Herrmann, Alte Geographie des unteren Oxusgebietes (K. Kretschmer). — *R. Junge, Das Problem der Europäisierung der orientalischen Wirtschaft, dar- gestellt an den Verhältnissen der Sozialwirtschaft von Russisch-Turkestan (A. Philippson). — *Fr. Storbeck, Die Berichte der arabischen Geographie des Mittelalters über Ostafrika (K. Kretschmer). — *C. Crossland, Desert and watergardens of the Red Sea (being an account of the natives and the shore formation of the coast; — *Fr. Mag- nus, Aegypten. Seine volkswirtschaftlichen Grundlagen und sein Wirtschaftsleben (M. Blankenhorn). — *H. Winterer, Aegypten. Seine staats- und völkerrechtliche Stellung (A. Zimmermann). — *D. Westermann, Die Mossi-Sprachen- gruppe im westlichen Sudan (B. Struck). — *C. An- naratone, In Abissinia, con prefazione dell'on. Ferd. Martini (F. J. Bieber). — R. Avelot, Les grands mouve- ments de peuples en Afrique (R. Pösch).

August. S. Guyer, Reisen in Mesopotamien. Von Assur nach 'Aintab. — E. Unger, Zur Salzsteppe südlich des Sindschärgebirges. — Gaston Maspero †.

Sitz. B. K. Ak. d. W. Wien. 1916:

Phil. hist. Kl. 181. Bd. 1. Abh. Bernhard Wachstein, Hebräische Grabsteine aus dem XIII.—XV. Jahrh. in Wien und Umgebung.

Theologisches Literaturblatt. 1916:

16. *Otto Roth, Rom und die Hasmonäer (Gerhard Kittel). — *Bibliothek der Kirchenväter, davon Bd. 22. Oskar Braun, Ausgewählte Akten persischer Märtyrer. Mit einem Anhang: Ostsyrisches Mönchsleben (Hermann Jordan). — *Karl Bihlmeyer, Die syrischen Kaiser zu Rom (211—35) und das Christentum (Victor Schulze).

Wochenschrift f. Klassische Philologie 1916:

25. *Greek papyri in the British museum Vol. IV (Karl Fr. W. Schmidt) (Forts. u. Schluss).

26. *L. Cohn, Philonis Alexandrini opera Vol. V, VI (Martin Dibelius). — *Theodor Schermann, Frühchrist- liche Liturgien (Johannes Dräseke).

Zeitschr. f. d. alttest. Wissenschaft. 1916:

1. K. Budde, Noch einmal „Ella toledoth“. — F. Prae- torius, Bemerkungen zu den Gedichten vom Knechte Jahwes. — L. Köhler, Archäologisches Nr. 11—15 (Frauen als Schutz des Hausfriedens. Namen u. Personen des AT. Sexuelle Kontinenz vor Heiligtumbesuch. Formel der Gesprächsöffnung: וְיִי אֱלֹהֵינוּ. Eine Rechtsseite in einem Eigennamen וְיִי אֱלֹהֵינוּ). — A. J. Michalski, Raschis Einfluss auf Nikolaus von Lyra in der Auslegung der Bücher Leviticus, Numeri und Deuteronomium. — Mi- zelle: K. Albrecht, Kil VIII 5 (zu ZAW 1915, S. 63).

H. 2. Franz M. Th. Böhl, Die Könige von Genesis 14 (ein geistvoller Versuch, Cap. 14 als historisch zu erweisen und in die Zeit von 1250 zu verlegen. — Max Löhr, Jesajas-Studien I. — Rudolf Muuss, Der Jahwempel in Elephantine. — J. Meinhold, Zur Sabbatfrage. — Franz M. Th. Böhl, Die Etymologie von „Babel“ Genesis 11, 9. — Ed. König, Zu I. Sam. 15, 22. — Frants Buhl, Zu Jes. 1, 5. — J. Barth, תְּרַחְמֵיךְ Sach. 11, 16. — Samuel Poznański, zu שָׁמַיִם שָׁמַיִם. — Franckh, תְּרַחְמֵיךְ.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1916:

II. Quartalsheft. Franz Zorell, Isaias 58.
3. H. *Karl Bihlmeyer, Die syrischen Kaiser zu Rom und das Christentum (Josef Stiglismayer).

Zeitschr. f. d. neuest. Wissenschaft. 1916:
17. J. H. 2. H. Achelis, Altchristliche Kunst. Die Totenmahle. — Gustav Hölscher, Ueber die Entstehungszeit der „Himmelfahrt Moses“. — C. Clemen, Buddhistische Einflüsse im Neuen Testament (gegen Garbe).

Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1916:
N. F. VII. J. H. 4. E. Schultze, Der Baumwollbau in Turkestan II.

5. E. Schultze, Der Baumwollbau in Turkestan (Schluß).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Max Simon, Der Weltkrieg und die Judenfrage. B. G. Teubner, Leipzig, 1916. M. 1.20.

Emil Forrer, Zur Chronologie der neuassyrischen Zeit (Mitt. der Vorderasiat. Ges. 1915. 3. 20. Jahrg.). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchh., 1916. M. 1.50.

M. J. bin Gorion, Der Born Judas. Legenden, Märchen und Erzählungen I. Bd. Leipzig, im Inselverlag. M. 4.50.

Harold M. Wiener, the date of the exodus (Reprint from Bibliotheca Sacra).

Walter Schwenzner, Das geschäftliche Leben im alten Babylonien (Der alte Orient 16. Jahrg. Heft 1). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B. 1916. M. — 60.

M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Muslime im heutigen Islam. Halle a. S., Max Niemeyer, 1916. M. 6 —.

*S. Landersdorfer, Sumerisches Sprachgut im Alten Testament (Beiträge zur Wissensch. vom Alten Testament hsgb. von Rudolf Kittel, Heft 21.). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1916. M. 4 —.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen 1916. Bd. VII, H. 1.
*Paul Brönle, Türkischer Sprachführer. 1916, Hesse & Becker, Leipzig. M. 1.25.

F. Frech, Der Kriegsschauplatz in Armenien und Mesopotamien (Die Kriegsschauplätze, hrg. von Alfred Hettner, 26. Heft) B. G. Teubner, Leipzig 1916. M. 2.40.

N. Messel, Die Einheitlichkeit der jüdischen Eschatologie (Beihefte zur Zeitschr. f. d. alttest. Wissenschaft. 30). Alfred Töpelmann, Giessen, 1915. M. 6.50.

Walter Eichrodt, Die Quellen der Genesis von neuem untersucht. Beihefte zur Zeitschrift f. d. alttestamentl. Wissenschaft 31) Alfred Töpelmann, Giessen, 1916. M. 5.20.

Walter Bauer, Pea (Die Mischna hrg. v. G. Beer und O. Holtzmann I. Sedr. Zeraim. 2. Traktat), Alfred Töpelmann, Giessen 1916. M. 4 —.

Karl Albrecht, 'Orla (Die Mischna, hsg. von G. Beer und O. Holtzmann I. Sedr. zersim. 10. Traktat) 1916 Alfred Töpelmann, Giessen 1916. M. 2.40.

Nivard Johann Schlögl, Die heiligen Schriften des Alten Bundes. III. Bd. 2. Teil: Das Buch Ijob. Ori- on-Verlag, Wien, 1916. M. 5 —.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sobden erschienen:

Boghazköi-Studien. Herausgegeben von Otto Weber. 1. Heft:

Hrozny, Friedrich: **Die Sprache der Hethiter**, ihr Bau und ihre Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamm. Ein Entzifferungsversuch. I. Lieferg. (S. V—XV und 1—128) gr. 8°. M. 10 —

Mayer, Otto (Eduard Dupré): Vom Unbeschreiblichen und Unzulänglichen. Drei Geschichten: 1. Der Talisman. 2. Außerordentlicher Professor. 3. Kollege Glühwürmchen. (IV, 155 S.) 8°. Fein gebunden M. 3.50

Mythologische Bibliothek VIII. Band, 4. Heft.

Zur Erinnerung an Franz Bopp u. den 16. Mai 1816. Von Ernst Siecke. — Vier Abhandlungen:

1. H. Kunike: Visnu, ein Mondgott. — 2. H. Kunike: Amerikanische und asiatische Mondbilder. Mit 4 Abbildungen. — 3. C. Fries: Mythologisches in den Gesta Romanorum und der Legenda aurea. Mit einem Anhang: Zur Seelenwanderungslehre. — 4. E. Siecke: Über einige mythologisch wichtige Tiere (II, 82 S.) 8°. M. 3.80

Bd. VIII vollst. M. 13 —; in Leinen geb. M. 15 —

Religiöse Urkunden des ägyptischen Altertums.

Ausgewählte Texte des Totenbuchs, bearbeitet und übersetzt von Hermann Grapow. Zweites Heft. Text S. 65—136 (4^o) in Autographie, Übersetzung S. 25—52 (8^o) in Buchdruck. M. 7.50

(Urkunden des ägyptischen Altertums, 5. Abt., Heft 2.)

Demnächst erscheinen:

Eißfeldt, Otto: Erstlinge und Zehnten im Alten Testament. Ein Beitrag zur Geschichte des israelitisch-jüdischen Kultus. 8°. Etwa M. 6 —; geb. M. 7 —

(Beiträge zur Wissenschaft vom A. T. Heft 22.)

Hauk, Albert: Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen. Acht Vorträge, im Oktober 1916 an der Universität Uppsala gehalten. (IV, 134 S.) 8°. M. 3.50; geb. M. 4.50

Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Band 27: **Methodius**, herausgegeben von G. Nathanael Bonwetsch. gr. 8°. M. 20 —;

geb. M. 23 —

Strack, Herm. L.: Lesebuch zur Einführung in Denken, Leben und Sprache der östlichen Juden. 8°. Etwa M. 1.50; kart. M. 2 —

Weidner, Ernst F.: Studien zur hethitischen Sprachwissenschaft. 1. Heft. 8°. Mit einer Schrifttafel. M. 7 —

(Leipziger Semitistische Studien, Band VII, 1/2.)

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.



